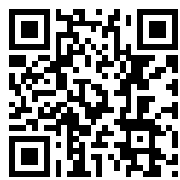
This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

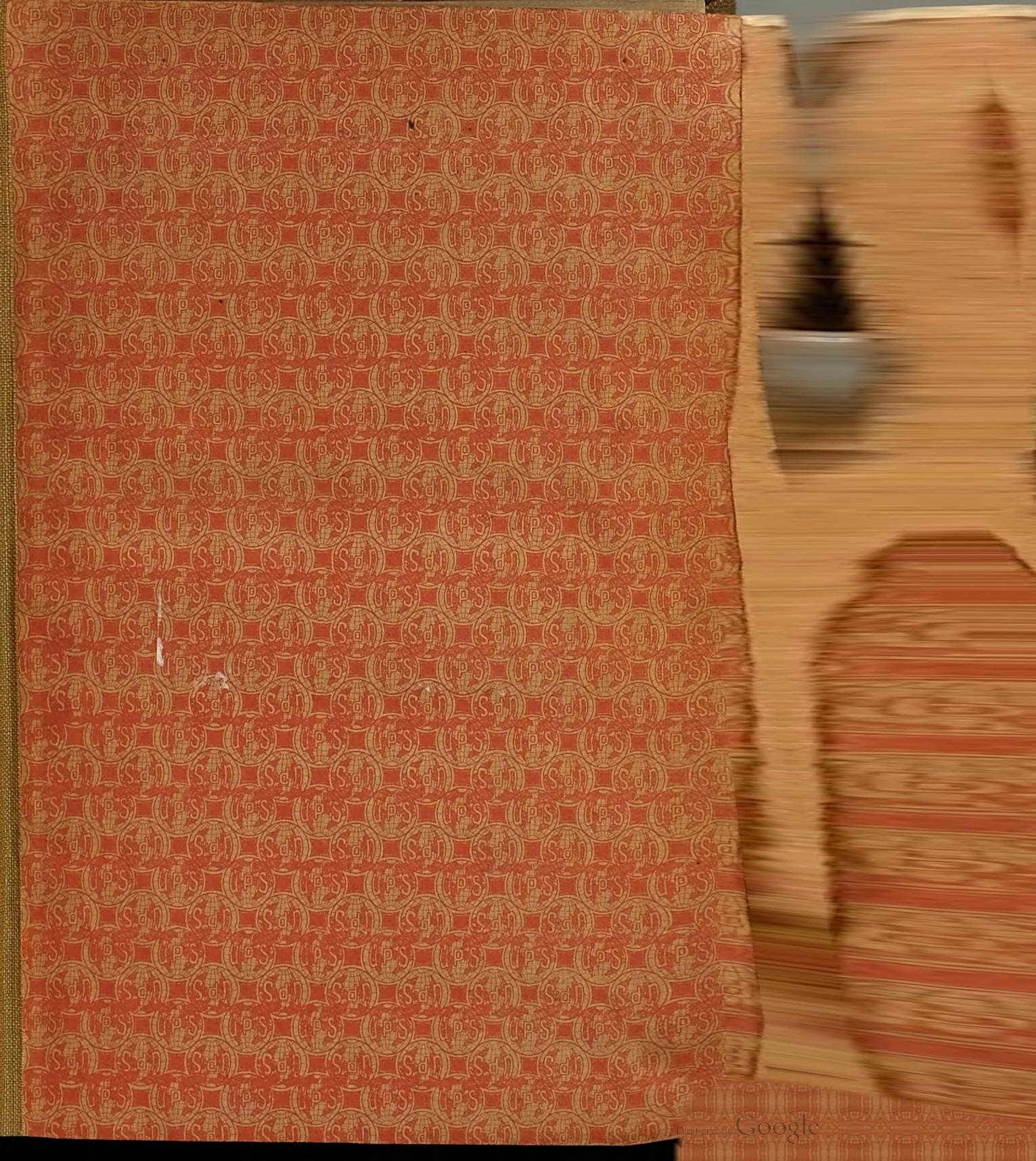
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

THE LIBRARY OF

THE UNIVERSITY OF GEORGIA

Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

HERMES

ZEITSCHRIFT FÜR KLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN

VON

RICHARD HEINZE UND ALFRED KÖRTE

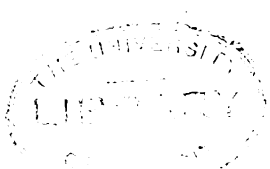
DREIUNDSECHZIGSTER BAND

GENERAL LIBRARY
UNIVERSITY OF GEORGIA
ATHENS, GEORGIA

BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
1928.

Digitized by Google

PA3
H5T3
v.65-67



Digitized by Google

INHALT

Seite

K. BARWICK, Zu Catull c. 55 und 58a 66

Die Gliederung der Narratio in der rhetorischen Theorie und ihre Bedeutung für die Geschichte des antiken Romans 261

E. BETHE, Odyssee-Probleme 81

A. v. BLUMENTHAL, *τύπος* und *παράδειγμα* 391

H. G. GADAMER, Der aristotelische Protreptikos und die entwicklungsgeschichtliche Betrachtung der aristotelischen Ethik 138

M. GELZER, Die Lex Vatinia de imperio Caesaris 113

F. GOHLKE, Untersuchungen zur Topik des Aristoteles 457

I. HAMMER-JENSEN, Die Heronische Frage 34

J. TH. KAKRIDIS, Des Pelops und Iamos Gebet bei Pindar . . . 415

F. KLINGNER, Über die Einleitung der Historien Sallusts . . . 165

U. KNOCHE, Ein Iuvenalkodex des 11. Jahrhunderts in beneventanischer Schrift und seine Einordnung in die handschriftliche Überlieferung 342

P. MAAS, Zitate aus Demosthenes' Epitaphios bei Lykurgos . . 258

W. MOREL, Zu Iulius Valerius 93

E. v. NISCHER, Das römische Heer und seine Generale nach Ammianus Marcellinus (353—373 n. Chr.). 430

R. PFEIFFER, Ein neues Altersgedicht des Kallimachos 302

W. SCHADEWALDT, Zum Phrixos des Euripides 1

A. SCHULTEN, Iliturgi 288

K. SCOTT, Merkur-Augustus und Horaz c. I 2 15

J. SYKUTRIS, Der demosthenische Epitaphios 241

U. v. WILAMOWITZ-MOELLENDORFF, Lesefrüchte 369

U. WILCKEN, Zum Germanicus-Papyrus 48

F. ZIMMERMANN, Zur Überlieferung des Chariton-Romanes . . 193

GENERAL LIBRARY
UNIVERSITY OF GEORGIA
ATHENS, GEORGIA
Digitized by Google

MISZELLEN

Seite

H. v. ARNIM, Neleus von Skepsis 103

F. BRÄUNINGER, *Χαρμόσυνα* 484

K. KALBFLEISCH, *Μενάνδρου Γνῶμαι* 100

G. KLAFFENBACH, Zur Augustus-Inschrift von Kyrene . . . 368

A. KÖRTE, Zu Plinius' Brief über die Christen 481

H. KRUSE, Die Schluß-Szene der Wolken 231

TH. REINACH, Zu Androtion fr. 40 Müller 238

K. REINHARDT, *Κοπίδων ἀρχηγός* 107

TH. SCHNEIDER, Ein Zitat in der Naassenerpredigt 111

A. SCHULTEN, Zur Heeresreform des Marius 240

Zu Sallust hist. III 6 366

A. STEIN, Zur Abfassungszeit der Grammatik des Romanus . . 480

J. SYKUTRIS, Epigramm aus Kition 110

U. WILCKEN, Zu Solons Schatzungsklassen 236

A. WILHELM, Zu einem Beschluß von Thiasiten aus Kallatis . . 225

Nachtrag zu dem Beschluß der Thiasiten aus Kallatis 364

REGISTER 486

Digitized by Google

ZUM PHRIXOS DES EURIPIDES.

Die hier folgenden achtzehn arg verstümmelten Tragikerverse eines seit 1916 in Florenz befindlichen Papyrusbruchstückes des zweiten bis dritten Jahrhunderts wurden mir 1922 durch die Freundlichkeit von A. Vogliano bekannt. Ich meinte in ihnen, entgegen den Ansichten von G. Vitelli [1]), H. Diels [2]) und C. Robert [3]), eine Szene eines Phrixosdramas, möglicherweise des euripideischen Phrixos zu erkennen [4]), und glaube diese Auffassung auch jetzt noch wahrscheinlich machen zu können, nachdem Vogliano in seiner kürzlich erschienenen Behandlung des Fragments [5]) die Zuweisung unentschieden gelassen hat. Dank dem erneuten liebenswürdigen Entgegenkommen von Vitelli und Vogliano war mir inzwischen das Studium des Papyrus selbst vergönnt, durch das einige meiner Vermutungen bestätigt wurden. U. v. Wilamowitz, dem ich meine Arbeit mitteilte, habe ich für bereite Hilfe, vor allem für Überlassung einiger Ergänzungen zu danken; P. Maas bin ich für fördernde Kritik und wertvolle Winke verpflichtet.

Hier zunächst der Text in der Gestalt, vornehmlich der Personenverteilung, die ich für richtig halte; die meisten Ergänzungen stehen nur exempli gratia [6]).

Πρ. (*I.?*) σὺ δ' οὖν] ἔλεγχε, εἰ τ[ο]ῦτο ἐν ἡδονῇ τί σοι.
A. ὡς ἐνν]έπειγ χρὴ π[ά]ντα τἀληθῆ, γέρον.
Πρ. λέξω] παρούσης ταὐτὰ καὶ ἀπούσης, ἄναξ,
ἐκ τῆσ]δε χειρὸς σπέρμα δέξασθαι τόδε
. . . . .]ιν τε ἀρούρας· ὤφελον δὲ μὴ λαβεῖν.

1 suppl. Vogl 2 suppl. Wil σὲ δ' ἐνν]έπειγ Vit 3 suppl. Wil φράσω]? Maas 4 suppl. Vogl 5 σπείρε]ιν Vit τηρε]ῖν? Maas βαλε]ῖν τε ἀρούρα(ι)ς? Wil

1) Revue égyptologique 1, 1919, 47.
2) Mitgeteilt von Vogliano, Riv. Fil. N. S. 4, 1926, 212.
3) Bei Vogliano a. O. 213. 4) Bei Vogliano a. O. 211 Anm. 1.
5) A. a. O. 1926, 206 ff.
6) Die nicht bezeichneten Ergänzungen sind von mir. Die Petit-Ergänzungen sollen verdeutlichen, wie ich den Zusammenhang auffasse.

Digitized by Google

I. ἀπώμο]σα ὅρκου τ' ἐκτὸς οὐ ψευδῆ λέγω
μὴ τῆς γ'] ἐμῆς τόνδε ὠλένης χερὸς λαβεῖν.
A. ἀρνῆι, γύν]αι, σπεύδου[σα] δύστηνος φόνον
ἢ τοῖς] πολίταις ἢ [τέ]κνοισι τοῖς ἐμοῖς;
γέρον, τόδ' ἐχθρὸ]ν σπ[έρ]μα τίς δίδωσί σοι;
Πρ. κινεῖς] τὸν αὐτὸν μῦθον· ἐκ τίνος δὲ ἐγώ
. . . . . .]ωλλ[. . .τ. .]δε, δοῦλ⟨ο⟩ς ὢν σέθεν;
γύναι,] τάχα ἂν τοῦδ' ἀνδρὸς ἄρσενος τύχ⟨ο⟩ις,
τὼ παῖδ]ε ἀποκτείνουσα· ἐγὼ δ' ἔτ' ἐν σκότωι
κεύθω] τὰ πλείω πολλὰ ἔχων εἰπεῖν ἔπη.
I. σὺ δ' εἰσακ]ούεις, ἄλοχος οἷα ὑβρίζεται;
Πρ. καὶ μὴν ἐγὼ] βλέπω γε τοῦδε ἐς ὄμματα
κοὐ πήματα] εἰκῆ προσμένω[ι]ν ψευδῆ λέγω

7 *ὠλένης* fortasse corruptum: *ὠλέναις* conieci coll. Eur Bacch 1125 *ὠλένηι* Wil, sed cf. Eur Io 1337 9 suppl. Vogl *ἤ τοι*] Wil 10 *αὖθις σὺ λέξο]ν* Maas 11 *κλύεις* Wil 12 *λόγου δι]ώλλ[υν τούσ]δε* Wil *σπείρ]ω λα[βὼν . . .]* conieci *ἢ τῆσ]δε* Körte *δουλωσων*: corr. Vit 13 *τύχηις*: correxi 18 corr. Vit

Einzelbemerkungen:

1 Die naheliegende Ergänzung darf als sicher gelten: Soph. Aias 114 *σὺ δ' οὖν, ἐπειδὴ τέρψις ἥδε σοι τὸ δρᾶν, χρῶ χειρὶ κτλ.*, El. 891 *σὺ δ' οὖν λέγ', εἴ σοι τῷ λόγῳ τις ἡδονή.* Vgl. Bruhn, Anhang zu Soph. § 149. Eur. IT. 530. Die Diktion des Sophokles ist, seiner Art entsprechend, weniger konventionell als die des Pap. Wer das Elektra-Beispiel beherzigt, wird nicht dem Einfall nachgeben, *ἐν ἡδονῆι 'στί σοι* zu ändern[1]). Das 'adverbiale' *τι* im Pap. steht auf gleicher Stufe wie *τις* im Elektravers; es kehrt Eur. IT. 494 in fast gleichem Gedanken wieder: *ὅδ', εἴ τι δή σοι τοῦτ' ἐν ἡδονῇ μαθεῖν* (angezogen von Vitelli a. O.), ist überhaupt stehend in die Aufforderung höflich mildernden Konditionalsätzen, z. B. Aisch. Prom. 196. Im Pap. nur die Stellung ungewöhnlich (Wackernagel, IF. 1, 1892, 367), doch, beim Prädikat, nicht unmöglich: Soph. OC. 104, Ai. 1314.

3 *παρούσης .... ἀπούσης* absoluter Genetiv mit zu ergänzendem Subjekt wie oft, z. B. Soph. OR. 836 ff., Trach. 801 ff., Bruhn, Anhang § 131.

1) Wilamowitz und Maas bei Vogliano, Riv. Fil. 5, 1927, 79. Maas teilt mir mit, daß er die Änderung brieflich vorgeschlagen hatte auf Grund der von den edd. verzeichneten Lesung *εστι* in L^1 bei Eurip. IT. 494 (wo dann *εἴ 'στι* zu schreiben war). Bereits vor der Veröffentlichung durch Vogliano hatte Maas durch Anfrage bei G. Pasquali festgestellt, daß nicht *εστι*, sondern *ει τι* in L von erster Hand steht (Gercke-Norden: Einleitung I^3 Heft 2, 12).

Digitized by Google

5 Vitellis *σπείρε]ιν* neben *δέξασθαι* setzt einen bei so enger Verbindung beispiellosen Aspektwechsel voraus. Platons *παθεῖν ἢ ἀποτίνειν* könnte nicht herangezogen werden: Wilamowitz, Platon II 425. *ἀρούρας* vielleicht Genetiv? [1]) — Vor N möglich auch H, Y und (nach Vogliano) Ω.

6 *ὅρκου τ' ἐκτός* in der Bedeutung *παραβαίνων τὸν ὅρκον* gesichert durch Vitellis Nachweis Trach. 1188 f. — Die Vorstellung ist die gleiche wie Eur. IT. 750. Hik. 1194. Med. 752. Plat. Symp. 183 B, vgl. Hirzel, Eid 3 Anm. 5. *ἐκτός* 'gegen' Soph. Antig. 330. Zum Gedanken Eur. Kykl. 262. — *τε ... οὐ* bemerkenswert, da *οὐ* den ganzen Gedanken negiert. Parallelen von *τε ... οὐ, τε ... μή* wie Eur. Phoin. 1246, Hek. 854, Hipp. 302, Soph. Aias 1182, Trach. 462 f., OR. 445 f. zeigen, daß also *ὅρκου ἐκτός* (sc. *ἐλθοῦσα*) stark hervorgehoben wird: 'und ich übertrete den Eid nicht, indem ich lüge'. Das setzt für die Lücke ein analoges Komplement voraus. — Schwurformel mit (hier positiver) Versicherung, den Eid zu halten, z. B. Eur. Or. 1517 *τὴν ἐμὴν ψυχὴν κατώμοσ', ἣν ἂν εὐορκοῖμ' ἐγώ.* — ÇA am Versanfang möglich, mir sogar wahrscheinlicher als ΔA (Vitelli): Δ reicht sonst nicht bis zum Fuß von A hinab, wo noch die Spur eines kurzen horizontalen Striches ist.

7 *ὠλένης χερός* im Pap. scheint zwar Kirchhoffs Vermutung Bakch. 1125 zu bestätigen *λαβοῦσα δ' ὠλέναισ'* [P: *ὠλένης* Kirchh.] *ἀριστέραν χέρα.* Doch bringt diese Konjektur die bei Euripides ungewöhnliche Caesura media in den Vers, vgl. Maas, Griech. Metrik § 103. Ich vermag, mit Wilamowitz, 'des Armes Hand' selbst der barocken Manier des Euripides kaum zuzutrauen. Doch vgl. Ion 1337 *ὁρᾷς τόδ' ἄγγος χερὸς ὑπ' ἀγκάλαις ἐμαῖς;* (mir nachgewiesen von Maas) und Wilamowitz z. St.

8 Partiz. bei *ἀρνεῖσθαι* Kühner-Gerth II 72 A. 2 Aisch. Ag. 583. Eur. Alk. 1158, auch Hel. 1076. Tr. 478, bes. Eur. Or. 1581 *ἀρνῇ κατακτὰς κτλ.* — *δύστηνος* 'tristis' (Wilamowitz, Herakl.[2] 481) duldet kaum die Annahme eines Zornaffekts, wie zu erwarten wäre, wenn der andere Sprecher zuvor eingestanden hätte. Auch die von Bruhn § 247, 5 angegebenen Stellen Ai. 1290. El. 121. Phil. 1016 bedeuten bei scharfer Interpretation keine Ausnahmen [2]).

---

1) Maas wendet mir ein, daß *ἐκ τῆσδε χειρός* in diesem Stil zunächst zu deuten sei 'aus meiner Hand' und daß dann *ἀρούρας* Subjekt beider Infinitive sein und in 5 ergänzt werden könne *σώιζε]ιν* oder *τηρε]ῖν.* Ein, wie mir scheint, unmöglicher Gedanke. Von der Wortstellung abgesehen, duldet das folgende *ὤφελον κτλ.* keine andere Beziehung als auf die Person des Sprechers. *ἐκ τῆσδε χ.* ist, von der entsprechenden Geste begleitet, im eigentlichen Sinne deiktisch.

2) Zu *σπεύδουσα ... φόνον* bemerkt Maas, es sichere den überlieferten Text von Eur. Fr. 495 (Berliner Pap. der *Μελανίππη δεσμῶτις*) 6 *ὀρθοσταδὸν λόγχαισ' ἐπείγοντες φόνον,* wo die neueren Herausgeber das Verbum um der Cäsur willen ändern (zur Elision: Griech. Metr. § 103 u. § 139 zu Eur. Ion 1).

Digitized by Google

9 *πολίτ̣αις* von Vogliano sicher gelesen.

11 Vitellis Lesung *χ̣ αὐτοῖ[ς] μῦθον* ergab keinen möglichen Gedanken. Das von mir früher vermutete *τὸν αὐτὸν μῦθον* läßt sich, wie auch Vogliano jetzt gesehen hat, aus den wenigen, doch eindeutigen Spuren mit Gewißheit erkennen. — *κινεῖς*] vgl. Eur. El. 382.

12 Der Ausdruck *ἐκ τίνος λόγου* z. B. Eur. Androm. 548. IA. 878, doch steht *δοῦλος ὢν σέθεν* in diesem Zusammenhang nicht prägnant genug. Ich möchte mit *ἐκ τίνος* lieber den Begriff des Nehmens verbinden: 'von wem sonst soll ich den Samen zur Saat erhalten haben, wenn nicht von ihr, der Herrin: wo ich doch dein Sklave bin' *σπείρ]ω λᾳ[βών . . .* ?[1])

13 *τάχ' ἄν* mit Opt. ist der tragischen Diktion wie der attischen Prosa ebenso geläufig wie *τάχα* bei Futur neben *ἤν* mit Eventualis ungewöhnlich. Eine entsprechende Drohung lautet z. B. Aisch. Eum. 597 *ἀλλ' εἴ σε μάρψει ψῆφος, ἄλλ' ἐρεῖς τάχα.* Möglichkeiten wie *γνώσῃ τάχα, ἤν . . ., ἐρεῖς τάχ', ἤν . . .* fallen bei richtig aufgefaßtem Zusammenhang weg. — *τοῦδ' ἀνδρός* sc. des *ἄναξ*, nicht *ἐμοῦ*, vgl. z. B. Soph. Phil. 966. Eur. Phoin. 920.

14 f. *ἔτι . . . πλείω* deutet darauf, daß der Sprecher weitere Enthüllungen ankündet, nicht daß er solche zurückhalten will. Es ist also das Präsens, nicht das Futurum zu ergänzen: *κρύπτω*, besser *κεύθω*, Eur. Phoin. 1214.

16 *ἀκ]ούε̣ιν* Vitelli. Doch der Raum nach dem *ι* reicht gerade für **C**, nicht für **N**.

17 Nach *βλέπ* kann nur ein (breiter) Buchstabe gestanden haben: *βλέπ[ων]* (Vogliano a. O.) unmöglich.

18 *ειχη προ̣̣σμενωιν* glaubte auch ich mit annähernder Sicherheit zu erkennen. *προσμένω, ἀναμένω, ἐπαμμένω* von künftigem Ungemach häufig. Aisch. Eum. 497. Prom. 605. Eur. Bakch. 964. Hekab. 1281, doch hier mit Subjekt der Sache. Subjekt der Person Medea 1116. — Mit 18 endigt die Kolumne. Von der nächsten, rechten sind noch einige Buchstabenreste kenntlich, die nichts helfen (Vitelli a. O.), ferner mehrere Paragraphoi. Nach diesen zu urteilen, fallen auf mehrere Sprecher folgende Versgruppen: 1 (gehört wohl noch zu 17/18 der erhaltenen Kolumne), 4. 2. 2. 9. Nach dem unteren Rande zu (von 16 ab) könnten freilich weitere Paragraphoi der rechten Kolumne zerstört sein, doch ist damit zu rechnen, daß mit 10 der r. Kolumne ein längeres zusammenhängendes Redestück einsetzte.

Eine Verhörszene. Drei Sprecher. Keine Spur der Beteiligung des Chors. Die Personenverteilung läßt sich am Anfang mit Sicherheit wiedergewinnen. Die Mahnung zum Reden der Wahrheit

1) Für den Rest der Lücke empfiehlt A. Körte *ἢ τῆσ]δε* unter Hinweis auf Alkiphron 2, 28, 2.

Digitized by Google

2 spricht der *ἄναξ*, der 3 angeredet wird, angeredet natürlich von dem *γέρων*, an den er sich vorher wandte. Mithin gehören die zusammenhängenden Verse 3—5 eben diesem Alten [1]). Sie wiederholen in Gegenwart einer Frau eine Aussage, die der Alte dem Fürsten schon zuvor, in einem nicht erhaltenen Teil der Szene, in Abwesenheit der Frau gemacht hatte (3). Also ist diese Frau erst vor kurzem hinzugetreten. Sie wird beschuldigt, einen bewußten (*τόδε*) Samen dem Alten eingehändigt zu haben. Das hat Unheil gebracht: der Alte wünscht, er hätte das Korn nie empfangen. — Weiter ist 7 gewiß Antwort der Beklagten [2]). Und da 8 ein anderer Sprecher redet, so ist dieser, der Situation des Verhörs entsprechend, der Leiter der Verhandlung, also der *ἄναξ*. Ihm muß auch 10 die Frage „wer gab dir den Samen" noch gehören.

Da 11 die Worte *τὸν αὐτὸν μῦθον* jetzt sicher gelesen sind, ist ferner eine Einzelfrage entschieden, an der das Verständnis des ganzen Fragments, letztlich auch die Zuordnung hängt: Hat die Frau 6f. gestanden oder geleugnet? Ergänzen ließe sich beides. Aber wenn 10 die Frage des Fürsten *σπέρμα τίς δίδωσί σοι* mit *... τὸν αὐτὸν μῦθον* beantwortet wird, so gilt die Frage des Fürsten immer noch der Feststellung, woher der Alte den Samen habe, und der an sich mögliche Gedanke [3]) ist auszuschließen, daß der Fürst nun weiter fragt, von wem wieder die Frau den Samen nahm. Dann spricht 11 der Alte, an ihn richtet der Fürst 10 noch einmal die Frage, die jener schon 3—5 beantwortet hatte. Er sagt: 'ich wiederhole meine Aussage, das Korn ist von ihr'. Wiederholte Frage [4]) des Fürsten und wiederholte Antwort des Alten sind

1) Vers 1 spricht nicht der *ἄναξ*. Aber ob die Frau oder der Alte, vermag ich nicht sicher zu entscheiden. Ich habe den Vers dem Alten gegeben, weil die nächste Frage des Fürsten sich an ihn richtet. Aber Gegenstand des Verhörs sind die Ränke der Frau. Möglich, daß mit 1 ein Dialog zwischen der erst kürzlich hinzugetretenen Frau mit dem Fürsten endet. In diesem Fall wohl besser: *σὲ δ' ἐννέπειν.*

2) Zu 7 ist auch 6 zu ziehen, nicht zu 3—5, woran ich (wegen scheinbarer Wiederaufnahme des Gedankens von 2) vorübergehend gedacht habe. Doch deutet das gehobene Ethos in *ὄφελον δὲ μὴ λαβεῖν* auf Redeschluß bei 5.

3) Etwa nach Analogie der Verhörszenen Sophokles OT. 1110, wo die Kausalkette der Ereignisse Glied für Glied bis zur *ἀρχή* zurück verfolgt wird.

4) Solche sind sehr häufig im Inventar tragischer Szenenführung: Aisch. Cho. 767. Soph. OT. 359. Ant. 1190. Aias 1097. Phil. 341. Eur. Hel. 471. 1416.

Digitized by Google

aber nur denkbar, wenn die Frau 7 geleugnet hatte. Somit vergewissert sich der Fürst 8/9 passend im strengen Tone des arg wöhnenden Richters ihrer ablehnenden Antwort, ehe er sich zur Klärung des bestrittenen Tatbestandes nochmals mit der Frage nach dem Geber des Korns an den Zeugen wendet.

Der Rest ist schwieriger. Denken wir daran, daß die dramatische Wirkung solcher Verhörszenen auf der durch allmähliches Enthüllen erreichten Steigerung beruht. Dann wiederholt der Alte 11 seine Aussage — in dem schwer beschädigten Satze *ἐκ τίνος δὲ ἐγώ* . . . fügt er wohl eine Begründung *ἐκ τοῦ εἰκότος* bei —, darauf beschuldigt er 14 *ἀποκτείνουσα* die Frau von neuem, doch jetzt ausdrücklich des versuchten Mordes, und bricht ab, nicht ohne anzugeben, er habe noch weit mehr Belastendes zu sagen. Besonders in diesem innerlich nicht motivierten Abbrechen verrät sich die Tendenz des Dichters, die Wahrheit stückweise an den Tag zu bringen. 14/15 gehören danach sicher dem Alten, dem Mitwisser der Frau; von ihnen läßt sich 13 schwerlich trennen [1]), also dürfen wir wohl das ganze Stück 11—15 dem *γέρων* geben. In 16 kann ich nur einen empörten Ausruf erkennen; dann reagiert hier die Frau — des Fürsten Gattin, wie wir jetzt sehen — mit heftiger Wendung an den *ἄναξ* auf die neue ernstere Beschuldigung *ἀποκτείνουσα*: auch dies im Sinne ihres für 6/7 erschlossenen Leugnens. Der Klarheit der Führung des technisch schwierigen Dialogs dreier Personen dient es, wenn der Alte ihr seine Anklage zuvor ins Gesicht gesagt hat. Die Drohung (13 f.), in der nebenher, doch um so wirksamer das *ἀποκτείνουσα* fällt, dürfte also unmittelbar an die Fürstin gerichtet sein: *γύναι*]. 'Ich kann nur sagen, was ich gesagt habe, und woher sonst soll ich das Korn haben, ich, dein Diener? — ⟨Du leugnest⟩, Frau [2]), ⟨aber⟩ kann sein, du bekommst zu spüren, daß dein Mann hier ein Mann ist, du Mörderin' — wessen? Wenn der Fürst 9 vermutend die Ausgabe des Samens als Mord-

1) So urteile ich zunächst unter Vorbehalt. Der Wortlaut des erhaltenen Stückes von 13 scheint mir immer wieder besser in den Mund des Königs zu passen. Doch sehe ich noch nicht, wie ein Einwurf des Fürsten mit dem Zusammenhang in Einklang zu bringen ist.

2) Die plötzliche Wendung zu der dritten am Gespräch beteiligten Person hier und 10 mag vielleicht befremden. Doch beachte man, daß die Handlung das Gespräch trägt. Mehrfacher Wechsel der Anrede z. B. Eur. Androm. 547 ff., bes. 551 ohne jede Bezeichnung des Angeredeten.

Digitized by Google

versuch an den „Bürgern oder seinen Kindern" deutet, so muß in der geformten, nicht zufälligen Wirklichkeit des Dramas der Same wirklich Unheil über das Volk und im besonderen über die Königskinder gebracht haben. Danach wurden 14 versuchsweise die Kinder als Objekt des *ἀποκτείνουσα* ergänzt, was später durch die Zuordnung des Ganzen gestützt werden wird. In 17/18 ist durch das jetzt allein wahrscheinlich gelesene *βλέπω* der Alte als Sprecher gesichert. Ins Auge schaut, wer die Ehrlichkeit seiner Aussage beweisen soll oder will[1]). Er bekräftigt auf den Einwand der Frau (16) — und zu ihr gewandt —, daß er im Hinblick auf ihm drohende Strafe nicht darauf los lügen könne[2]).

Fassen wir zusammen: Ein Fürst, seine Gattin, ein alter Sklave. Das Volk in Not, die Kinder des Fürsten gefährdet (8f.). Die Frau eines Mordversuches und weiterer Verbrechen bezichtigt (14/15). Ihr Mitwisser und Angeber der Sklave. Mittel der Intrige ein *σπέρμα*, das sie dem Sklaven zur Besorgung der Saat übergeben hat (4). Der Fürst ohne Kenntnis von allem, der Sklave reuig (5) und bereit zu reden (14/15), die Beklagte hartnäckig. Das läßt sich unmittelbar und mit Gewißheit dem Erhaltenen entnehmen, es führt sofort zu einigen wahrscheinlichen Folgerungen. Erstens: Ist der Anschlag der Frau im besonderen gegen die Kinder des Fürsten gerichtet, so ist sie seine zweite Frau, Stiefmutter der Kinder[3]). Zweitens: Hat nach 3 der Sklave dem Fürsten schon zuvor Mitteilung gemacht, ehe die Frau dazukam, so ist er, da er durchweg offen und bereit redet, wohl von sich aus zu seiner Aussage gekommen.

1) In Verhörszenen Soph. OT. 1121, Trach. 402. Der Betrüger vermag nicht offen ins Auge zu blicken. Hom. I 373. Eur. IA. 320. Hipp. 946. Dies Motiv Eur. Hek. 968 psychologisch ausgewertet: Hekabe vermag den Polymestor nicht *ὀρθαῖς κόραις* anzuschauen, weil sie gegen ihn intrigiert; ihm gegenüber begründet sie es auf künstliche Weise. Hermes (Hom. Hymn. 5, 387) spricht seine mit falschen Eiden gestützte Lügenrede *ἐπιλλίζων*.

2) Dem Sinn nach ähnlich wie Soph. OT. 944 *εἰ μὴ λέγω τἀληθές, ἀξιῶ θανεῖν*.

3) Auch wenn der Fürst 9 noch nicht an den vorsätzlichen Mord an den Kindern denkt, so wäre für den Fall, daß die eigenen Kinder der Frau gefährdet sind, dem Ethos des Vorwurfs entsprechend *τέκνοισι τοῖς σοῖς*. Es beweist nichts, ist aber als Gegenbeispiel bezeichnend, daß Iason zürnend sagt (Med. 1325): *ἥτις τέκνοισι σοῖσιν ἐμβαλεῖν ξίφος ἔτλης τεκοῦσα κἄμ' ἄπαιδ' ἀπώλεσας*.

Digitized by Google

Das alles läuft auf folgende anonyme Hypothesis hinaus: Die nachgeheiratete Frau eines Fürsten intrigiert gegen dessen Kinder, ihre Stiefkinder. Sie bedient sich der Hilfe eines Sklaven, übergibt ihm, um ihr Ziel zu erreichen, Korn zur Aussaat, mit dem es seine Bewandtnis hat. Das Volk des Landes, die Kinder des Königs kommen in Gefahr; diese Wirkung ist dem Fürsten bekannt. Der Diener bereut, entdeckt dem König die Pläne der Frau. Der stellt ihn der Gemahlin gegenüber, sie leugnet — doch nun wird alles, auch was der Sklave sonst noch weiß, an den Tag kommen.

Die mythographische Vulgata der Phrixossage[1]) besagt, daß Ino — an dem Namen liegt nichts — durch Röstung des Saatkorns eine Hungersnot hervorruft, um Phrixos und Helle, die Kinder der Nephele umzubringen. Das absonderliche Mittel — es ist aus der Genesis der Sage verständlich[2]) — wirkt. Von Delphi zurückkehrende Boten des Athamas berichten das sei es authentische, sei es gefälschte Orakel: das Sühnopfer der Kinder werde die Not beseitigen. Athamas zaudert, läßt sich aber von Ino und den Bürgern bereden. Am Altar werden die Kinder gerettet, werden entweder (nach der Vulgata[3])) von Nephele entführt oder: (*Phrixus*) *cum ad aram cum infulis esset adductus et pater Iovem comprecari vellet, satelles misericordia adolescentis Inus Athamanti consilium patefecit* (Hygin, fab. 2).

Es ist bei diesen Übereinstimmungen zwischen der Situation des Fragments und der vulgaten nach-tragischen Phrixossage wohl unnötig zu zeigen, warum sich hinter unserm *σπέρμα* weder Medeas Saat von Drachenzähnen, noch die gesegnete Frucht verbirgt, welche Demeter dem Triptolemos gab[4]). Auch können geringfügige Abweichungen des Papyrus von den kompendiarischen Berichten der Mythographie — sie läßt Ino das Getreide nicht ausgeben, sondern mit den Frauen des Landes seine Röstung verabreden[5]) — nicht die Überzeugungskraft der Übereinstimmungen (des Geschehens, der Verhältnisse der Beteiligten zueinander, der Wirkung des *σπέρμα*) zu schwächen.

---

1) Vgl. C. Robert, Griech. Heldensage I 42 ff.

2) Robert a. O. 45. Friedländer RE. VIII 160 f. (Helle).

3) Apoll. 1, 9, 1 (Schol. Lyk. 22. Zenob. 4, 38). Ovid. Fast. 3, 853. Schol. Plat. Menex. 243 A.

4) So Diels, Robert bei Vogliano a. O. 212 ff.

5) Wie mir Vogliano einwandte, a. O. 216.

Digitized by Google

Der Papyrus also Rest einer Phrixostragödie — aber wessen? Welcker[1]) hat — nach Heynes Vorgang — eine Rekonstruktion des euripideischen Dramas auf den Bericht eben Hygins gegründet, welcher als einziger in dem oben angezogenen Satz einen Zug wahrt, der die Szene unseres Fragments fast genau wiederzugeben scheint. Robert führt eben diesen Zug auf eine sonst unbekannte nacheuripideische Tragödie zurück[2]); der Gewährsmann des Euripides ist ihm Apollodor. Ich halte diese Ansicht für verfehlt[3]). Anderseits und von diesen Einzelfragen abgesehen, hat Wilamowitz die Unzuverlässigkeit der von Hygin übersetzten und in Einzelgeschichten aufgelösten griechischen Mythographie[4]) erst kürzlich an so zahlreichen Beispielen dargetan[5]), daß die fragwürdige Rekonstruktion des Euripides aus Hygins zweiter Fabel den Nachweis der euripideischen Autorschaft des Fragments nicht trägt.

Ein bündiger Beweis läßt sich mangels sicherer Überlieferungen nicht führen. Aber es bleiben Gründe, die die Rückführung auf Euripides zur Wahrscheinlichkeit bringen. Der Stil des Fragments ist euripideisch. Auch wenn nicht einige individuellen Formungen gerade bei dem erhaltenen Euripides wiederkehrten[6]), die Wahr-

1) Griech. Trag. II 611 ff. 2) A. a. O. 50 f.

3) In der Hauptsache, weil Robert Apollodors Bericht für euripideisch ausgibt, ohne nach dem möglichen Bild einer euripideischen Tragödie zu fragen. Der Mythograph, der die böotische Sage von Athamas' Wahnsinn und Inos Flucht mit einem einfachen *ὕστερον* anknüpft (1, 9, 2), tat seinem Zweck entsprechend gut, Inos Schicksale nach dem Anschlag auf Phrixos und Helle unklar zu lassen. Ein Drama dagegen wäre *ἀτελές* gewesen, wenn eine breit angesponnene Intrige nicht aufgelöst und die Urheberin der Strafe zugeführt worden wäre. Einfache Rettung der Kinder durch Nephele am Altar erscheint mir für Euripides als Lösung des Knotens also sehr unwahrscheinlich. Nun wird Hygins *satelles* durch den Papyrus bestätigt. — Natürlich hat Euripides, wie er auch sonst zu tun pflegt, seine von der Überlieferung abgeirrte Tragödie wohl in einem Epilog gewaltsam dem von ihm nicht dramatisierten Geschehen wieder zugeführt. Wie, sehen wir nicht. Ein deux ex machina lag nahe.

4) Hom. Unters., Berlin 1884, 333 Anm. 3. Die griech. Heldensage I, SBBerl. 1925, 56.

5) Heldensage II, SBBerl. 1925: z. B. 216 Anm. 2. 221 Anm. 3. 224 Anm.

6) Pap. Vers 1. — Eurip. IT. 494. Pap. 7 — Eur. Bakch. 1125, Ion 1337. Pap. 8 — Fr. 495, 6. Pap. 13 *ἀνὴρ-ἄρσην* vgl. z. B. IA. 338 *βούλεσθαι-θέλειν*. Pap. 14 f. — Eurip. Phoin. 1214. Die Ähnlichkeit mit Sophokles ist demgegenüber motivischer, nicht stilistischer Art.

Digitized by Google

scheinlichkeit, daß das Fragment etwa dem Phrixos des Sophokles oder einer seiner beiden Athamastragödien entstammt, ist minimal. Nicht nur weil diese Stücke so wenig gewirkt haben, daß uns fast nichts über sie bekannt ist: wir besitzen von Sophokles mehrere Verhörszenen[1]): ein Vergleich mit unserem Fragment läßt in diesen nicht nur die so schwer faßbaren, doch überall deutlich kenntlichen Merkmale der eigentümlich sophokleischen Diktion erkennen, auch die Handlungsführung ist im Fragment weit konventioneller und das heißt euripideischer als bei Sophokles, der gerade in solchen im schnellsten Tempo gehaltenen Szenen die für ihn so bezeichnende dialektische Schärfe ausprägt[2]). Aber euripideischer Stil, nachgewiesen an achtzehn verstümmelten Versen, braucht noch nicht Euripides selbst zu bedeuten. Die Art dieses Dichters, eine Weiterführung und Ausbildung der aischyleischen, scheint ihrerseits am Ende des 5. Jh. zur Stilform der jüngeren Tragödie überhaupt geworden zu sein: Tragödie dichten bedeutet hinfort euripideisch dichten: euripideisch ist der Sprachstil des uns erhaltenen Rhesos in so hohem Maße, daß man ihn immer wieder für den echten Rhesos des Euripides erklären kann. Aber die andere Möglichkeit, daß unser Fragment aus dem Drama eines Euripideers ist, dessen Verfasser dem Euripides nachdichtete, etwa wie 'Neophron' die Medea[3]), ist nur gering. Die Fragmente des Neophron blieben erhalten, weil die Fabel, Euripides habe jenen plagiiert, sie deckte[4]). Die reizvolle Buchausgabe[5]) des zweiten bis dritten nachchristlichen Jahrhunderts, aus der das Papyrusfragment stammt, muß einen der großen Tragiker enthalten haben.

Die literarisch überlieferten Phrixosfragmente sind seit Welcker mehrfach gedeutet worden: mit so viel Glück oder Unglück, als die exzerpierten meist allgemeinen Sentenzen mit sich bringen[6]). Es be-

1) Antig. 223. 384. OT. 1002. 1110. Trach. 335, bes. 393.

2) So urteile ich im Hinblick z. B. auf die Überführung des Lichas Trach. 393ff. Die Lebendigkeit dieses Dialogs (z. B. 414. 427. 429), fast an die Komödie erinnernd, das episodenhaft Plötzliche des Eingreifens des Angelos scheint Euripides nirgends angestrebt zu haben.

3) v. Arnim, Medea (Haupt u. Sauppe 3. Bd.)² Berl. 1886, VIIIff.

4) Worauf mich U. v. Wilamowitz hinweist.

5) Der Papyrus mißt 12×12 cm (Vitelli a. O. 47). Zu diesem seltenen Buchformat Schubart, Buch bei den Griechen und Römern, Berl. 1907, 49ff.

6) Zuletzt m. W. von Johanna Schmitt, Freiwilliger Opfertod bei

Digitized by Google

deutet nicht viel, dient aber immerhin zur Klärung des Papyrus, daß einige der dort auftretenden Motive auch in den Fragmenten wiederkehren. Fr. 828 *αἱ γὰρ πόλεις εἰσ' ἄνδρες, οὐκ ἐρημία* stimmt zu 8/9 des Papyrus, zur Erwähnung der gefährdeten Bürger. Naucks gelehrte, doch schon an sich nicht ansprechende Vermutung: *οἰκήματα* ist damit erledigt. — Den *γέρων* finden wir in einer Anrede oder Anmeldung — wohl als Vertrauten bezeichnet (vgl. Ion 725) — wieder: Fr. 830 *λάτρις πενέστης ἀμὸς ἀρχαίων δόμων*. Einen Penesten kann ihn Euripides nur in übertragener Bedeutung genannt haben[1]), denn daß das Stück auf thessalischem Boden spielte, daran ist schon nach dem Prolog (Fr. 819) nicht zu denken. Ist der Ausdruck nur ein gewähltes Synonymon zu *λάτρις*? Das ist in dieser Verwendung als Attribut wenig wahrscheinlich. Wollte also Euripides etwa den Hintersassen, den hörigen Bauern bezeichnen? Dann würde das Fragment gut zur Beteiligung des Alten bei der Aussaat passen[2]). Vielleicht darf man damit auch Fr. 827 in Beziehung bringen. Wir lesen es in der richtigen Form in Naucks kleiner Ausgabe der Euripidesfragmente (hier 824): *χρῄζων* (v. l. *καὶ μὴν*) *ἀνοῖξαι τοὺς σιροὺς οὐκ ἠξίουν*[3]). *σιρός* erklärt das Etym. M., das eben wegen dieses Wortes den Vers zitiert als *ἐπιτήδειον ἀγγεῖον εἰς ἀπόθεσιν πυρῶν καὶ τῶν ἄλλων ὀσπρίων*[4]). Die konkrete Bedeutung: 'Getreidesilos' schließt eine Übertragung aus, wie Welckers Erklärung voraussetzt: „Apollon will uns die Kornkammern nicht aufschließen[5])." Es muß sich um eine Maßnahme bei der Hungersnot oder der Aussaat gehandelt haben. — Auf die Stiefmutter, die es mit den *νόθοι* nicht gut meint, wird endlich Fr. 824 angespielt: wichtig, weil Ino damit

---

Euripides RGVV. XVII 2, 1921, 69ff. Das Fundament liefert die zu wenig kritisch benutzte Hyginfabel.

1) Euripides gebraucht das Wort Heraklid. 639 für 'Diener'. Aristophanes, der Wesp. 1272 damit spielt, zeigt Kenntnis der eigentlichen Bedeutung (Plat. Ges. 776 D. Xenoph. Hellen. 2, 3, 36. 6, 1. 11. Archemachos b. Athen. 6, 264 b).

2) Derselben Person gehört wohl Fr. 831.

3) Mit dem häufigen Enjambement des Partizipiums wird man vielleicht so schreiben müssen: . . . *χρῄζων, ἀνοῖξαι τ. σ. οὐκ ἠξ.*

4) Beschreibung des *σιρός* in Philos Mechanik VII/VIII, 2, 6 H. Diels und E. Schramm, Abh. Ak. Berl. 1919 Phil.-Hist. Kl. Nr. 12, 40f. Vgl. jetzt auch Noack, Eleusis, Berlin 1927, 194.

5) Welcker a. a. O. 613.

Digitized by Google

in einem Sinne neben die für ihr Recht kämpfende Kreusa des Ion tritt.

Der Papyrus anderseits — Euripides als Verfasser vorausgesetzt — bringt uns den neuen, sonst nicht überlieferten Zug, daß die Fürstin selbst das Korn an den Bauer ausgibt, statt mit den Frauen des Landes zu komplottieren [1]). Erforderte es die Einfachheit der Entwicklung der Enthüllungszene, daß Euripides der Fürstin einen einzelnen Mitwisser gab [2])?

Schließlich noch eine Folgerung für Hygins zweite Fabel. Schien es nicht angebracht, mit Hilfe von Hygins Bericht den Papyrus ohne weiteres dem Euripides zuzuschreiben, so vermag er doch umgekehrt, auf anderem Wege als euripideisch wahrscheinlich gemacht, den Bericht Hygins in einer Einzelheit zu rechtfertigen: in dem zu dem Papyrus stimmenden Zug, daß die Entdeckung des Verbrechens durch den Sklaven herbeigeführt wird. Ich füge hinzu, daß ich auch die danebenstehende Angabe über den freiwilligen Opfertod des Phrixos für Referat wohl der wichtigsten Szene des euripideischen Dramas halte. Man hat freilich auch das Motiv des freiwilligen Opfertodes für einen Zusatz bei Hygin angesehen [3]). Und doch: hat ein Motiv darauf Anspruch, für euripideisch zu gelten, so ist es dieses. Makaria in den Herakliden, Menoikeus in den Phoinissen, die aulische Iphigenie sind Idealgestalten, Beispiele der *μεγαλοψυχία* und *γενναιότης* [4]), welche dem resigniert zaudernden Alter und Mannesalter eines Iolaos, Kreon und

1) Ob man es streng wörtlich nehmen darf, wenn Ovid. Fast. 2, 628 in einer Liste von Heroinen Ino bezeichnet als: *quae ruricolis semina tosta dedit* bleibt dahingestellt. Wichtiger ist, daß in dem wohl hellenistischen Aition Fast. 6, 555 f. (einer Variante der bei Hygin vorliegenden Sagenform, vgl. Robert a. O. 51) Athamas von einer Magd als Mitwisserin Inos erfährt: *ruricolis semina tosta dari.*

2) Die Konzentration mehrerer dramaturgisch wichtiger Funktionen auf eine Nebenrolle wäre im Sinne ausgebildeter tragischer Ökonomie. In der AI. wird durch den alten Diener zweimal ein Umschwung herbeigeführt 303. 855. Die Verbindung ausdrücklich bezeichnet 890.

3) Friedländer RE. VIII 160: Pherekydes Fr. 52 (Pind. Schol. P. 4, 281) sei bei Hygin mit der Vulgata Apollodors kombiniert, was Robert 46 Anm. 1 billigt. Doch vgl. jetzt Jacoby FGrHist. Pherekydes Fr. 98 u. Komm. S. 417 z. St.

4) Beides hebt ein Leser wie Lykurg (100) an dem „*παράδειγμα*" der Praxithea-Rede hervor. *γενναιότης* betont Euripides selbst, z. B. IA. 1402. 1411.

Digitized by Google

Agamemnon gegenüber mit der Selbstverständlichkeit jugendlicher Überzeugungskraft die Forderung der Hingabe des Einzelnen an das Koinon vertreten. Man sieht nicht ein, warum Euripides ein Stück, in dem aller Wahrscheinlichkeit nach Athamas und Ino die Handlung führten, „Phrixos" betitelt hat[1]), wenn nicht mit darum, weil es als Kern einen Protreptikos im Stile der Praxithea-Rede des Erechtheus oder der der aulischen Iphigenie enthielt, dazu bestimmt, ein fast vergessenes Staatsethos zu erneuern. Daß der einzelne unter dem Zwange die Freiheit der Hingabe findet, entspricht den Grundsätzen griechischer Ethik, indem eine Tat erst als sittlich werthaft erscheint, wenn sie dem objektiven Kairos angepaßt ist; auch Polyxena (Hek. 346 f.) nimmt freiwillig auf sich, was die Notwendigkeit fordert, und nirgend hat Euripides den Gegensatz und den Zusammenhang von Zwang und Freiwilligkeit schärfer herausgearbeitet als in der aulischen Iphigenie (bes. 1370). Danach spricht das Nebeneinander von Intrige gegen Phrixos und Freiwilligkeit seines Opfertodes nicht gegen, sondern für die Formung durch Euripides. Wissen wir ferner durch das sicher dem Phrixos gehörige Fr. 833, daß dieser eine große Rede hielt[2]) — denn nur aus solcher kann die Sentenz stammen — so wird endlich sogar die besondere Form der Angabe Hygins bedeutsam: *Phrixus ultra ac libens pollicetur se unum civitatem aerumna liberaturum.* Die Antithese Einer—Staat ist ein Topos der Protreptikoi der zum freiwilligen Opfer bereiten euripideischen Gestalten. Der Satz Hygins klingt wie eine Übersetzung aus der Rede der ihr Kind darbietenden Praxithea (Fr. 360, 51): *ἀντὶ γὰρ ψυχῆς μιᾶς οὐκ ἔσθ' ὅπως οὐ τήνδε ἐγὼ σώσω πόλιν*[3]).

Ich komme zum Schluß. Das Stück wird außer anderen Gründen nun auch durch die Verwendung des Dreigesprächs mindestens an das Ende der zwanziger Jahre des fünften Jahrhunderts verwiesen[4]). Aber auch aus inneren Gründen — wenn man solche

1) Entsprechend der „[Aulischen] Iphigeneia". — Helle stand natürlich bei Euripides wie überall im Hintergrund.

2) Schol. Arist. Frö. 1082. Zwar wird hier fälschlich der Text des Polyidos-Fragments 638 zitiert, doch vgl. Joh. Schmitt a. O. 70 Anm. 2.

3) Vgl. auch 34 derselben Rede, ferner IA. 1386 ff. bes. 1390.

4) Die entwickelte Technik des Dreigesprächs im Papyrus steht Herakl. 1402 ff. nahe. Vgl. K. Listmann, Technik des Dreigesprächs, Diss. Gießen (Darmstadt) 1910, 61 f. Die ordentliche Arbeit krankt daran, daß einfach vom Dreigespräch gesprochen wird, ohne daß die Technik

Digitized by Google

Vermutung wagen darf — scheint es in die Zeit des Übergangs von der Epoche der Medea zu den letzten Jahren des Dichters zu gehören. Der Fürstin, die eigenem Interesse das Wohl des Landes aufzuopfern bereit ist, scheint Phrixos nicht nur dramaturgisch, sondern auch im Ethos entgegengesetzt. In ihm war das Motiv der freiwilligen Hingabe wohl schon ernster aufgefaßt als in der früheren Makaria, doch noch frei von der Problematik, welche sich in der aulischen Iphigenie um das ältere Motiv gruppiert: ich meine die Entwicklung zum Entschluß und den panhellenischen Gedanken. Das scheinbar resignierte Wort, das wir von ihm haben, berechtigt nicht, das Ethos seiner Gestalt als Resignation zu begreifen [1]). Daß er wie seine Gegenbilder in den anderen herangezogenen Dramen wohl als jugendhaft gestaltet zu denken ist, darf als charakteristisch für das bedingte Verhältnis des Euripides zur Norm gelten, indem der Dichter die Bereitschaft zur Verwirklichung gemeinpolitischer Gesinnung mit der spezifischen Arete des jugendlichen Lebensalters in Eins sah, das heißt das Normbewußtsein im Typus relativierte. Resigniert scheint Athamas einem Iolaos, Kreon, Agamemnon, wohl auch Erechtheus verwandt. Ein Wort der Kritik an Zeus läßt den eben in diesen Jahren zuerst vernehmbaren herabgestimmten Ton erkennen (Fr. 832). Diese drei Hauptpersonen repräsentieren, im Ethos aufeinander bezogen und gegeneinander abgestimmt, die Tendenz dieses wie der Erechtheus von Erzieherwillen getragenen Stückes: ihr Tun und Reden scheint gedacht als eine große sei es Paraenese, sei es Nuthetese an das Athen frühestens des ausgehenden archidamischen Krieges.

Berlin. WOLFGANG SCHADEWALDT.

---

von knappem Dialog und der Folge langer Redestücke geschieden ist. — Ähnlichkeit im Aufbau der Devotionsszene mit der des Erechtheus erkennt mit Recht, wie ich meine, Joh. Schmitt a. O. 69. Ich notiere anderseits die Bemerkung Zielinskis, der Phrixos gehöre zu dem 'stilus severior' (Tragodumena 233). Dazu stimmt auch der Papyrus.

1) Verkannt von Joh. Schmitt a. O. 70. Fr. 821 gehört einem bejahrten Manne an, also wohl Athamas. S. die Analogien oben S. 12f.

Digitized by Google

MERCUR-AUGUSTUS UND HORAZ C. I 2.

Die Identifizierung des Kaisers Augustus mit Mercur ist von vielen Gelehrten, von Mommsen bis in die neuste Zeit, immer wieder behandelt worden. Fast alle diese Forscher vertreten die Ansicht, man habe Augustus zu seinen Lebzeiten mit Mercur gleichgesetzt, entweder mit dem italischen Mercur, dem Gott des Handels und Verkehrs, oder dem griechisch-ägyptischen Hermes, der in der Gestalt des *Βασιλεὺς σωτήρ* zur Erde hinabgestiegen war. Nach dem vor einigen Jahren erschienenen, sehr ausführlichen Aufsatz von Déonna[1]) könnte man glauben, daß die Belege für einen derartigen Kult überzeugend und gar nicht in Frage zu stellen seien: *Mais Auguste est aussi Mercure. Horace le qualifie de fils de Maia, almae filius Maiae, dans une ode datée de 28 av. J.-C., et de nombreux témoignages littéraires et monumentaux attestent le culte de Mercure-Auguste.* In Roschers Lexikon[2]), im Daremberg-Saglio[3]), in Wissowa, Religion und Kultus der Römer[4]) und in dem viel zitierten Aufsatz von Heinen, Zur Begründung des römischen Kaiserkultes[5]) findet sich eine ansehnliche Aufzählung

1) W. Déonna, Le Trésor des Fins d'Annecy, Rev. Arch. sér. V, 11 (1920) S. 187–8; er führt folgendes aus: *Des statues, comme le prétendu Germanicus du Louvre, des statuettes lui donnent l'attitude et les attributs de ce dieu; des inscriptions célèbrent Mercurius Augustus, et le caducée paraît sur ses monnaies. Ses successeurs continuent son exemple: entre autres monuments, la statuette d'Ottenhausen (Lucerne) est un Trajan Mercure assis.* Cf. Déonna, La Légende d'Octave-Auguste, Rev. de l'histoire des religions 83 (1921) S. 35 f.: *Cette assimilation d'Octave aux dieux Apollon, Sol, Mercure, ce culte qui lui est rendu, n'ont rien qui nous étonne. Nous savons, en effet, par les textes, les monuments figurés et les inscriptions, qu'il fut pour les Romains, Apollon, Sol, Mercure, Jupiter.* Auch in der Anmerkung 6 auf S. 35 dieses Artikels weist Déonna, der von Augustus spricht, auf *sa déification bien connue comme Mercure* hin.

2) Steuding, Mercurius, Roschers Lexikon, S. 2817—8.

3) Legrand, Mercurius, Dict. des ant. 1820—1.

4) Wissowa, Religion u. Kultus der Römer (1912) S. 93 und 305—6.

5) H. Heinen, Klio, 1 (1911) S. 150, Anm. 3.

Digitized by Google

von Belegen, durch welche die Identifizierung von Augustus mit Mercur als vollkommen sicher hingestellt werden soll.

Die vier oben zitierten Aufsätze haben zu großen Irrtümern Anlaß gegeben. Eine Prüfung der Quellen wird, wie ich glaube, zeigen, wie einer den anderen nach sich gezogen hat.

Zuerst die berühmte Horazode c. I 2, 44ff. Sie ist *principium et fons* aller Versuche, Caesar Augustus mit Mercur zu identifizieren.

sive mutata iuvenem figura
ales in terris imitaris, almae
filius Maiae, patiens vocari
Caesaris ultor.

Auf die Frage der Interpretation dieser Verse, nach denen der Dichter in Augustus zweifellos eine Verkörperung des Mercur sieht, werde ich am Ende dieses Aufsatzes zurückkommen.

Mommsen hat sicher unter dem Einfluß der Horazode einige Inschriften aus Pompeji als einen neuen Beweis für einen Kult des Mercur-Augustus genommen [1]). Diese Inschriften sind Weihungen von *ministri,* die neben anderen Gottheiten auch Mercur und Maia ihre Verehrung zeigen wollten. MERC. MAI. oder MAIAE nach den Worten: *minister, ministri* oder *ministri Augusti* müssen auf die Gottheiten (daher der Dativ) bezogen werden, denen die Weihung gilt [2]), nicht, wie Mommsen meinte, auf ein Kollegium von *ministri Mercurii Maiae* (Genetiv). Ein Kollegium, das im Laufe der Entwicklung erst *ministri,* dann *ministri Mercurii Maiae,* weiterhin *ministri Augusti Mercurii Maiae,* schließlich nur noch *ministri Augusti* genannt wurde, hat es nie gegeben. Diese Annahme entbehrt jedes sicheren Beweises. Leider aber ist

1) Mommsen, CIL X S. 109 u. 884ff. Vgl. Sogliano, N. d. Scavi (1895), S. 215; della Corte, Mem. d. R. Accad. di arch. napol. (1913), Teil II, S. 195; Dessau, Ins. Lat. Sel. 3207.

2) E. Bormann, Wiener Eranos (1909) S. 314ff.; Vgl. P. Riewald, De imperatorum Romanorum cum certis dis et comparatione et aequatione, Diss. Halle (1911) S. 267—9; Wissowa, R. u. K., S. 80, Anm. 4; Wolters, Sitzungsber. d. k. Bayr. Akad. d. Wiss. (1915) S. 43—4; L. Taylor, The Worship of Augustus in Italy during his Lifetime, Trans. of the American Phil. Assoc., 51 (1920) S. 118, Anm. 7; R. Peterson, The Cults of Campania, Monograph of the American Academy in Rome (1919), S. 263—5. Leider scheinen Déonna und die anderen (mit Ausnahme von Heinze), die erst kürzlich das Problem von Mercurius-Augustus behandelt haben, diese Aufsätze nicht zu kennen.

Digitized by Google

die weit verbreitete Hypothese als Tatsache hingenommen und als Basis für andere benutzt worden [1]).

Zu diesen Inschriften aus Pompeji gehört ein Fund aus Nola, den Mommsen der augusteischen Zeit zuschreibt [2]). Hierin wird ein gewisser L. Sattius Phileros, *magister Mercurialis et Augustalis,* erwähnt. Wie Peterson beobachtet hat [3]), kann dieser, der zu den *libertini* gehörte, gleichzeitig ein *Augustalis* und ein *magister Mercurialis* sein. Dann braucht *Augustalis* hier nicht als Adjektiv aufgefaßt zu werden, das von *magister* abhängt, wie Mommsen es bezogen wissen wollte; nach allem können wir diese Inschrift, die noch dazu chronologisch nicht fest fixiert ist, kaum als einen Beweis des Mercur-Augustus-Kultes gelten lassen.

In einer interessanten Inschrift, die sich in Rom gefunden hat, hat man wiederum einen Beweis für das Bestehen dieses Kultes finden wollen. Diese Weihinschrift *„Mercurio e ad altri dei"* wurde zuerst von Barnabei 1890 erwähnt [4]) und schon in demselben Jahre der Text, die Weihung einer *ara Augusta* aus dem

1) Vgl. z. B. Legrand, Steuding, Heinen in ihren ob. S. 15 A. 2. 3. 5 genannten Arbeiten; H. Nissen, Pompejanische Studien (1877) S. 274 und Orientation (1910) Bd. 3, S. 347—8; Bücheler, Coniectanea, (Bonn 1878) S. 18—19; O. Hirschfeld, Le Conseil des Gaules, Recueil de Mém. de la Soc. nat. des ant. de France (1904) S. 214; Kießling, Philologische Untersuchungen (1881) Bd. 2, S. 92, Anm. 37; Krall, Wiener Studien, 5 (1883) S. 315, Anm. 1; De Marchetti, N. d. Scavi (1890), S. 388; A. Elter, Prog. Bonn (1907) 40, 54; Mau, Pompeji in Leben und Kunst, 2. Aufl. (1908) S. 84; Vaglieri, Sylloge epigr., S. 144; Mourlot, L'histoire de l'Augustalité dans l'empire romain (1895) S. 65, Anm. 6; L. Taylor, Augustales, Seviri Augustales and Seviri, Trans. American Phil. Assoc. 45 (1914) S. 238, Anm. 23 — vgl. Frl. Taylors revidierte Ansicht in dem vor. S. in Anm. 2 zitierten Aufsatz. Peterson (vgl. ebendort) sagt hinsichtlich der Widmung der *ministri* an Mercurius und Maia, obwohl er im allgemeinen der Lesung der Inschriften von Bormann zustimmt: *A reason for this preference would lie in the fact that Augustus was not infrequently likened to that divinity, and was even called by his name, as is revealed by an examination of the poetry of that period. Here the poets did not have in mind the Greek Hermes, but the Italian god of commercial intercourse who brought unstinted prosperity through business relations.*

2) Mommsen, CIL X 1272 u. S. 142: *Accedunt magistri Mercuriales et Augustales* n. 1272; *iidem opinor qui postea dicuntur Augustales* (n. 1237. 1261. 1268). Vgl. Dessau, I. L. S. 6351 u. Mourlot, op. cit. S. 81.

3) Peterson, Cults of Campania, S. 384.

4) Barnabei, N. d. S. (1890) S. 285.

Digitized by Google

Jahre 1 n. Chr., von de Marchetti[1]) und von Hülsen[2]) veröffentlicht. Ich gebe die Lesung von Dessau ILS. 3090: *Mercurio, aeterno deo I(ovi, I)unoni regin., Min(ervae, So)li, Lunae, Apol(lini, Dia)nae, Fortuna(e), . . . nae, Opi, Isi, Pi(etati), . . . Fatiis d(ivinis, quod bo)num (faustum feli)xque (sit) imp. Caesari Augus(to, imperio) eius, senati populi(que Romani) et gentibus, nono (anno) introeunte felic(iter) C. Caesare L. Pau(llo cos), L. Lucretius L. l. Zethus iussu Iovis aram Augustam posuit.* *Salus Semonia. Populi Victoria.*

De Marchetti gibt noch einmal Mommsens Ansicht, daß man in den Worten *Mercurio aeterno deo,* die vor Juppiter stehen, eine Beziehung auf Augustus erkennen und eine Verbindung mit den Pompejanischen Inschriften herstellen müsse. Das habe ich bereits oben erwähnt. 1891 beschäftigte sich Lanciani mit dieser Inschrift. Er stellte fest, daß der Freigelassene den Altar *not only to Mercury-Augustus, but at the same time to Jupiter, Juno, Minerva, the sun, the moon, Apollo, Diana, Fortune, Ops, Isis, Piety, and the Fates*[3]) geweiht habe. Ein Jahr später erschien eine Korrektur unserer Inschrift von v. Premerstein[4]), der die Ansicht vertrat, daß *Mercurio* später über der Originalschrift hinzugefügt sei. Das Wort ist nämlich weniger sorgfältig eingehauen, auch sind die Buchstaben nicht so tief wie die anderen. Ferner zeige der Charakter der Schrift, daß dies bald nach Vollendung der Inschrift geschehen sei. *Mercurio* stehe in einer Beziehung zu Augustus, und die Hinzufügung sei eine loyale Huldigung für den Kaiser. Noch in demselben Jahre wiederholte Gatti[5]) die Korrektur von v. Premerstein, dann aber im Jahre 1911 wandte sich Riewald gegen diese Gelehrten und verwarf ihre Annahme:

---

1) de Marchetti, N. d. S. (1890) S. 388—9.

2) Ch. Hülsen, Jahresbericht über die Topographie der Stadt Rom, Röm. Mitt. 6 (1891), S. 129. In Anm. 2 billigt er die Annahme, daß die Stellung des Wortes *Mercurio* einen Hinweis auf Augustus birgt: „Daß unter dem *Mercurius aeternus*, der vor den kapitolischen Gottheiten genannt wird, sich der Kaiser verbirgt, ist eine Illustration zu Horaz I 2, 41."

3) R. Lanciani, Athenaeum, April 1891, S. 543.

4) von Premerstein, Eine Votivinschrift aus augustischer Zeit. Archäologisch-Epigraphische Mitt. aus Österreich-Ungarn, XV (1892), S. 77—81.

5) Gatti, Bull. Com. di Roma, ser. 4 (1892) S. 67—70.

Digitized by Google

quae opinio probabilis mihi non videtur, cum ne uno quidem in titulo imperator appellatus sit solo nomine dei nullo addito verbo imperatorem esse intellegendum indicante[1]).

Leider haben alle anderen Forscher, die der Frage eines Mercur-Augustus-Kultes nachgehen, nicht die Korrekturen von Gatti und von v. Premerstein benutzt; und Steuding, der zwar Lanciani und Gatti zitiert, hat anscheinend die Publikation von Gatti nicht gelesen, denn er sagt: „Ausdrücklich zu Ehren des Augustus ist zu Rom am Tiber *Mercurio deo aeterno* im Jahre 754 der Stadt ein Altar von einem Freigelassenen Lucretius Zethus errichtet worden“[2]). Es war damals schon erkannt, daß das *aeterno deo* zu dem folgenden Juppiter gehört. Ferner hat man Riewalds Entgegnung vollkommen übersehen.

Riewalds ausgezeichnetem Argument möchte ich eine eigene Beobachtung hinzufügen. Ich glaube, den Grund für die Hinzusetzung von *Mercurio* erkannt zu haben. Ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß der Steinmetz in der langen Liste der Gottheiten, denen die Weihung galt, aus Versehen den Namen des Mercur ausgelassen hat? Als dieser Irrtum entdeckt wurde, fügte man sogleich das fehlende Wort hinzu und setzte es an den noch allein verfügbaren Platz, an den Kopf dieser Inschrift über *aeterno deo Iovi*. Denn wäre es nicht sehr merkwürdig, wenn ein reicher Freigelassener, der sein Glück sicher vor allem dem Mercur zu danken hatte, diesen Gott nicht erwähnt, während er so vieler Gottheiten, auch der Fortuna und Ops, gedenkt? So erscheint mir auch hier wieder eine Identifizierung von Augustus mit Mercur vollkommen verfehlt, und eine Beziehung zu Augustus in dem Wort *Mercurio* zu sehen, ganz undiskutierbar.

Noch eine andere Inschrift hat man als Beweis hierfür angeführt: auf der Südseite des Denderatempels befindet sich eine Inschrift in Hieroglyphen, die man als „Helmis Kaisar, Liebling des Ptah und der Isis“ übersetzt hat[3]). Krall sieht hierin eine Beziehung zu Mercurius-Augustus und stützt diese Ansicht durch das Horazzitat, c. I 2, 41 ff., und die Pompejanischen Inschriften,

1) P. Riewald, Diss. Halle (1911) S. 269.

2) Steuding, Roschers Lexikon, S. 2818.

3) J. Dümichen, Baugeschichte des Denderatempels (1877) S. 16—17 u. Tafel IX will in dem Namen *Harmis* oder *Helmis* einen Beinamen des Gaius-Caligula sehen.

Digitized by Google

die ich oben besprochen habe[1]). Reitzenstein[2]) nahm zuerst die Hypothese Kralls auf, hat sie jedoch später in seinem Anhang zurückgezogen. Hirschfeld[3]), Weber[4]) und Heinen[5]) stimmen Krall zu, und Mau[6]) und Wissowa[7]) stellen seine Annahme als eine Möglichkeit hin. Man weist freilich darauf hin, daß diese Erklärung der Inschrift unter den Ägyptologen selbst nicht unbestritten ist: „Helmis oder Harmais wird aus dem Ägyptischen erklärt."

Es scheint, daß die Gelehrten, die das Mercurius-Augustus-Problem behandelt haben, bis zur Gegenwart mit Ausnahme von Reitzenstein ohne weiteres die Idee von Krall übernommen haben.

1) Krall, Wiener Studien, V (1883) S. 315, Anm. 1: „Die Namen Kaisar, Liebling des Ptah und der Isis, welche ohne jeden weiteren Zusatz Augustus zukommen, ferner die Gegenüberstellung der Bilder führen uns zu der Annahme, daß wir es hier mit Augustus zu tun haben. Zur Gewißheit wird dies erhoben, wenn wir damit die Tatsache zusammenhalten, daß die Erweisung göttlicher Ehren an Augustus an die Identifizierung mit Mercurius-Hermes anknüpft."

2) R. Reitzenstein, Poimandres (1904) S. 176 u. Anhang S. 365—6, wo er hinzufügt: ‚Daß Kralls Deutung „Helmis Kaisar" unmöglich ist, weist mir nachträglich Prof. Spiegelberg nach (es heißt: *ὁ Ῥωμαῖος καῖσαρ*). Daß äußere Zeugnis dafür, daß Augustus in Ägypten dem Hermes gleichgesetzt ist, fällt damit fort.'

3) O. Hirschfeld (s. S. 3 Anm. 1) S. 214: *Il faut se rappeler, en effet, qu'Auguste n'est pas différent de Mercure et qu'il a été adoré sous cette figure non seulement en Égypte mais aussi en Italie.*

4) W. Weber, Ein Hermes-Tempel des Kaisers Marcus, Sitzungsber. d. Heidelberger Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Kl. (1910) S. 5: „Hermes (kaum der italische) ist schon Augustus eng verbunden."

5) Heinen (vgl. ob. S. 15, 5).

6) Mau, op. cit., S. 86: „Nicht so sicher ist die Deutung einer Hieroglyphenschrift aus Dendera, in der es heißt: Helmis Kaisar, Liebling des Ptah und der Isis. Letzteres ist ein auch sonst vorkommender Titel des Augustus, und wenn Helmis für Hermes steht, wie vermutet worden ist, so ist auch hier Augustus als Hermes-Mercur bezeichnet. Und nach ägyptischer Vorstellung ist der weise König eine Verkörperung des Toth, den die Griechen Hermes nennen."

7) Wissowa, R. u. K. S. 305—6: „Und wenn sich Augustus gelegentlich als auf die Erde herabgestiegener Mercurius feiern ließ, so hat er sich dabei wohl im wesentlichen als den Mann hinstellen wollen, der nach den Wirren der Bürgerkriege Handel und Wandel in seinem Reiche wieder zur Blüte brachte, wenn auch dabei schon damals hellenistisch-ägyptische Vorstellungen mitgewirkt haben mögen, auf Grund deren später im J. 173 n. Chr. der Kaiser Marcus dem Gotte zum Danke für das Regenwunder im Quadenkriege einen Tempel erbaute."

Digitized by Google

Jedoch wird Hermes nirgends in dieser Inschrift erwähnt. Die Hieroglyphen, die nach Dümichen und Krall auf Helmis oder Harmis oder Harmais (gleich Hermes) zu deuten sind, bedeuten nur *Ῥωμαῖος*, während die Lesung von Krall und Dümichen vollständig ausgeschlossen ist[1]). Daher hat die Inschrift von Dendera keine Bedeutung für einen Augustus-Mercurius-Kult.

Doch nicht nur auf Grund von inschriftlichem Material hat man das Bestehen des Mercur-Augustus-Kultes vermutet. E. de Chanot hat eine Statuette aus dem Museum von Rennes publiziert: *Le nom de Mercure-Auguste, fourni par les monuments épigraphiques, est celui qu'il faut donner à cette représentation, car les traits de la tête reproduisent avec une fidélité si parfaite ceux de l'empereur Auguste, qu'il n'y a pas moyen de douter que ce ne soit lui que l'artiste ait voulu représenter avec les attributs du dieu. C'est afin de bien faire sentir la ressemblance de cette effigie avec celle des monnaies, que nous avons fait graver la statuette de manière à ce que la tête se présentât de profil*[2]). Er setzt diese Figur ins erste nachchristliche Jahrhundert, führt jedoch keine Gründe für diese Zeitbestimmung an. Schon die vollkommen unsichere Datierung würde diesem Beleg keine allzu große Bedeutung beimessen. Seine Ansicht haben dann aber andere Gelehrte aufgenommen, so Steuding[3]), Legrand[4]), Cagnat[5]) und Déonna[6]). Bernoulli[7]) stellt es als nicht so sicher

1) Wilhelm Spiegelberg, Varia, Recueil de Travaux relatifs à la philologie et à l'archéologie égyptiennes et assyriennes, X nouv. série, Paris (1904) S. 52. Vgl. Mémoires publiés par les membres de l'institut français d'archéologie orientale du Caire, Bd. 21 (1917) S. 24, LXXXIX, XC u. Anm. 2. Auch Prof. Schaefer liest das in Frage stehende Wort für *Ῥωμαῖος* und hat mir versichert, daß die Interpretation Hermes unmöglich sei.

2) E. de Chanot, Gaz. Arch. (1875) S. 135, Taf. 36.

3) Steuding, Roschers Lexikon, S. 2817—8.

4) A. Legrand, Dict. des ant. S. 1821.

5) R. Cagnat, Dict. des ant., Imperator, S. 432: *Il existe des statues d'Auguste en Jupiter et en Mercure.*

6) Déonna, Rev. Arch. sér. V, Bd. 11 (1920) S. 188, Anm. 1.

7) Bernoulli, Die Bildnisse der röm. Kaiser (1886) II S. 39, Nr. 62: „Der belorbeerte und mit Flügeln versehene Kopf trägt nach der Abbildung allerdings die Züge des Augustus. Das Original ist mir unbekannt."

Digitized by Google

hin, und Reinach[1]) setzt nach dem Titel „Auguste en Hermes" ein Fragezeichen. Nach einem Vergleich der Statuette, wie sie uns in der Gaz. Arch. in Abbildung vorliegt, mit den Profilen auf den Augustusmünzen scheint mir eine Ähnlichkeit nicht vorhanden. Vor allem fehlt der sonst so ausgeprägte Adamsapfel, der auf den Münzen immer als sehr charakteristisch hervorgehoben ist. Die Gesichtszüge der Statuette sind voller, weicher und haben nichts Gemeinsames mit denen auf den Münzen[2]). Ich halte diese Figur für eine der üblichen Mercurstatuetten. Chanot stützt sich bei seiner Annahme auf epigraphische Belege. Diese sind aber, falls er an die pompejanischen Inschriften oder an die zahlreichen über Mercurius-Augustus denkt (die sich überall finden, aber viel jünger sind) — er zitiert keine Belege — vollkommen falsch und trügerisch.

Déonna behauptet ferner in dem oben erwähnten Aufsatz in der Rev. Arch., 1920 *Des statuettes lui (Augustus) donnent l'attitude et les attributs de ce dieu.* Als Beleg für diese Aufstellung zitiert er nur: Dict. des ant., s. v. Mercurius, p. 1821 note 3, référ. Wenn wir ferner unter den Statuetten, die Legrand in dem Dict. des ant. angeführt hat, Umschau halten, finden wir: *Et enfin des statuettes, qui sont comme des illustrations du texte d'Horace, nous présentent l'empereur Auguste avec les attributs romains de Mercure* und in einer Anmerkung: „Rev. Arch. 1875, pl. XXXVI, p. 133; Duruy, Hist. des Rom. IV p. 151; Clarac, Musées, V 2473; Babelon, Guide au cab. des méd. p. 327, Nr. 834—837." Was ist eigentlich mit diesen Zitaten gesagt? Ich füge sie hier bei:

a) Rev. arch. 1875. In diesem Bande haben wir zwei Aufsätze von R. Mowat über den Kultus des Mercurius in Gallien. In dem 1. Aufsatz S. 30—42, *Note sur une groupe d'inscriptions,* zu dem die Tafel 36 nun wirklich gehört, finden wir nichts von Augustus oder von irgendeiner Beziehung des Kaisers zu Mercurius. Der 2. Aufsatz ist ein Nachtrag zu dem soeben zitierten, der ebenfalls keinen Hinweis auf Augustus bietet.

b) Duruy, Histoire des Romains IV p. 151 (Aufl. 1874) Hier ist weder Augustus noch Mercurius erwähnt. Ferner habe ich auch keine Bemerkung gefunden, die auf Statuetten, Augustus als Mercurius, hätte hindeuten können.

1) S. Reinach, Rép. de la Statuaire gr. et r. (1897) II 1, S. 154 Nr. 6.
2) H. Mattingly, B. M. C. Coins of Roman Emperors, I (1923).

Digitized by Google

c) Clarac, Musées, V 2473 sagt folgendes: *Commode en Mercure* und unten *on a cru y reconnaitre les traits de Commode.* Auch hier wird Augustus nicht erwähnt.

d) E. Babelon, Guide au cab. des méd. p. 327, Nr. 834—837 weist auf folgende Statuen hin: Nr. 834 Néron debout, en Mercure. 836 Domitien nu, debout, en Mercure. 837 Domitien en Mercure.

Die Statuetten, die wir bei Déonna und Legrand zitiert finden, gehören auch unter die „Archäologischen Märchen", ein gutes Beispiel für einen Irrtum, der bei dem Zitieren von Handbüchern, ohne die Belege selbst zu beachten, leicht entstehen kann.

Es sind noch andere Versuche einer Identifizierung von Augustus mit dem gallischen Mercur gemacht worden. Hirschfeld[1]) glaubt, Augustus sei auch in das keltische Pantheon aufgenommen worden. Er gründete seine Annahme auf die Hypothese (wie er selbst sagt), das Fest der Roma und des Augustus, das man am 1. August feierte, sei auch das Fest des keltischen Gottes Lug, und dieser Gott trage die Züge des römischen Mercur. Hirschfeld führt hierfür folgende Belegstellen an: Horaz c. I 2, die pompejanischen Inschriften in der ungenauen Interpretation von Mommsen, die gleichfalls ungenaue Publikation des sogenannten *Mercurio aeterno deo* und schließlich die von Dümichen und Krall falsch interpretierte Inschrift aus Dendera. Nirgends also, die Horazode ausgenommen, eine sichere Quelle. Hirschfelds Ansicht muß als reine Hypothese angesehen werden, die meiner Ansicht nach fern von jeglicher Wahrscheinlichkeit ist[2]).

Offenbar von Hirschfeld beeinflußt, schlägt v. Domaszewski folgende Rekonstruktion zweier Reliefs der Juppitersäule in Mainz vor: „Sie (Maia) steht unter dem Genius Augusti, weil dieser Augustus kein anderer ist als der Begründer der Monarchie, den die italische Welt als Mercurius feierte . . . Deshalb ist auch Mercurius nicht schlechthin der Gott der Gallier, vielmehr ist Kaiser

1) O. Hirschfeld (vgl. ob. S. 17 Anm. 1) S. 211—216.

2) Wissowa, R. u. K., S. 93 Anm. 3: „Die Versuche von Hülsen, Röm. Mitteilung. VI 192, 2. H. Heinen, Klio XI (1911) S. 150,3. O. Hirschfeld, Le conseil des Gaules (aus der Festschrift der Société des Antiquaires de France, 1904) S. 6 f., von Domaszewski, Abhandl. z. röm. Relig. S. 146, die Verehrung des Augustus als Mercurius in Rom (CIL VI 30 975) und bei den Kelten nachzuweisen, beruhen auf sehr unsicherer Grundlage."

Digitized by Google

Augustus selbst dargestellt, wie ihn die Tres Galliae an der ara von Lugdunum verehrten“ [1]).

Hirschfeld und v. Domaszewski sind von Riewald widerlegt worden [2]). Dieser Vorschlag von v. Domaszewski ist nicht besser oder schlechter als andere. Keinesfalls aber hat er irgendeinen Wert für einen Beweis der Identifizierung von Augustus mit Merkur in Gallien. Auch ist in der letzten Behandlung dieses Denkmals [3]) seine Deutung gar nicht in Frage gezogen.

Im Jahre 1916 veröffentlichte J. Six einen Artikel, nach dem er in dem sogenannten Germanicus im Louvre, den Reinach als Julius Caesar in der Gestalt Merkurs ansprach [4]), Augustus als Merkur dargestellt sehen wollte [5]). Six scheint angenommen zu haben, daß der Kult des Mercurius Augustus eine feststehende Tatsache sei. Er zitierte die Aufsätze von Heinen [6]) und von Hirschfeld [7]). Weil diese aber in keiner Weise die Existenz eines solchen Kultes, weder in Gallien noch sonst außerhalb Italiens nachweisen und die Statue Julius Caesar oder einen Römer caesarischer oder frühaugusteischer Zeit ebensogut wie Augustus darstellen kann, möchte ich glauben, daß Six durch die Artikel von Hirschfeld und Heinen irregeführt wurde. Mit Recht lehnt Lippold die Deutung von Six auf Augustus ab [8]).

Mattingly, der nur Six zitiert, beschreibt den Typus auf einigen Münzen, die zu derselben Zeit, in der die Horazode entstand, im Osten geprägt wurden. Diese Münzen tragen auf der Vorderseite den Kopf Octavians, auf der Rückseite: *Mercury, naked sitting r. on rock, on which his cloak is spread, holding lyre on his knees* [9]). In der Einleitung zu seinem Werk sagt er dann: *The*

---

1) A. von Domaszewski, Abhandlungen zur röm. Religion (1909) S. 146. Vgl. Körber, Die große Jupitersäule im Altertumsmuseum der Stadt Mainz (1915).

2) Riewald, op. cit., S. 269.

3) Drexel, Röm.-Germ. Kommission, 14. Bericht (1922) S. 53, Anm. 266.

4) S. Reinach, Catal. illustré du Musée des Antiquités nationales à Saint-Germain (1917) I S. 70.

5) J. Six, Octavien-Mercure, Rev. Arch., sér. V, Bd. 4 (1916) S. 257—264.

6) s. S. 15, Anm. 5. 7) s. S. 17, Anm. 1.

8) Lippold, R. E. XI (1921) S. 713 Artikel Kleomenes.

9) Mattingly, B. M. C. Coins of Roman Emperors I (1923), Coins of the East, S. 98, Nr. 596, 597, 598 und Taf. XIV, 15.

Digitized by Google

Mercury seated on the rock, has a general reference to the restoration of commerce, but there may be some special local reference[1]*;* und in einer Anmerkung zu derselben Seite fügt er hinzu: *For a cult of Augustus as Mercury cf. Rev. Arch. 1916, 4, pp. 257ff. (article by J. P. Six) and Horace, Odes I 2, 11, 41—44. The whole ode is most instructive and reveals the spirit in which Augustus was regarded. The Mercury, like the Apollo on these types, is really a thin disguise for Augustus himself.* Selbst wenn das Zeugnis von Six nicht in Frage zu stellen wäre, mag zwar die Annahme, daß die Gestalt auf diesen Münzen Augustus sei, sehr anziehend erscheinen, bleibt aber doch, was sie ist, nämlich eine Hypothese; die Züge auf diesem Münztypus zeigen keine Ähnlichkeit mit denen des Augustus, selbst Mattingly kann eine solche nicht sehen.

1920 veröffentlichte Déonna eine Silberpatera aus Annecy. Diese verdient nicht allein ihrer Inschrift wegen Beachtung (wir lesen „Octavius Caesar"), sondern auch um ihres figürlichen Schmuckes willen[2]). Besonders wichtig scheinen die Gottheiten, die auf der Patera den Kopf des Augustus umgeben. Mit diesen glaubte man ihn eng verbunden. Unter ihnen befindet sich auch Merkur, von dem Déonna sagt: *Voici maintenant Auguste assis, se reposant de ses guerres et de ses labeurs, sous les traits de Mercure. Car Mercure, qui assure le salut des hommes, leur donne la victoire, il est le dieu des soldats, il est parfois qualifié de Victor, Invictus, Νικηφόρος et Victoria l'accompagne. C'est en cette qualité que l'aigle lui est accordé volant auprès de lui sur la patère de Boutae. Par la victoire, Auguste amène la paix, la prosperité. En cela encore, il est Mercure, dieu de paix et de concorde, dieu de l'abondance, de la fertilité terrestre, que caractérise sur la patère le bélier et le serpent*[3]).

Trotz ihrer eigenartigen Inschrift (Augustus ist niemals Octavius genannt worden) und des ungewöhnlichen Charakters ihrer Dekoration haben Déonna und Rostovtzeff[4]) diese patera für echt gehalten. Ich habe nun vor kurzem erfahren, daß einige führende deutsche

1) ibid., Introduction CXX 11 f.

2) Déonna, Rev. Arch. 1920. 3) ibid., S. 191.

4) M. Rostovtzeff, University of Wisconsin Studies in Language and Literature no. 15, Classical Studies II (1922) S. 134—147. Nochmals herausgegeben in Röm. Mitt. 38/39 S. 281—299.

Digitized by Google

Gelehrte das Werk als Fälschung ansehen. Ich gebe hier die Anmerkung von Norden: „Derselbe Gelehrte (Déonna) hat in der Revue archéol., fünfte Serie tom. XI (1920) 112—206 einen im Jahre 1912 in der Nähe von Genf gemachten Fund behandelt und zu den weittragendsten Folgerungen auch für die augusteische Poesie verwertet: eine silberne Schale mit ganz singulären Darstellungen von Augustus-Helios-Apollo als Sieger bei Actium. Aber die Inschrift Octavius-Caesar ist so ganz außergewöhnlich und unseres Wissens durch nichts zu rechtfertigen, daß ich Ed. Fraenkel, mit dem ich die Sache durchgesprochen habe, zustimmen muß, ehe nicht eine wirklich genaue Abbildung, die auch ein Urteil über den Stil ermöglicht, vorliegt, sei der Verdacht einer Fälschung nicht abzuweisen“ [1]). Auch die Ansicht eines der besten Kenner römischer Skulptur füge ich hier bei: „Die Silberschale von Annecy hat hier niemand auch nur zweifelnd einen Augenblick für echt gehalten. Ganz abgesehen von der sachlich unmöglichen Inschrift ist der Stil doch gewiß alles andere als antik, augusteisch ganz unmöglich.“

Je mehr ich mich nun bei meiner Prüfung der übrigen anscheinend so zahlreichen Beweisstücke davon überzeugt habe, daß (abgesehen von der unten S. 31 beigebrachten Inschrift) einzig die Horazode standhält, um so mehr neige ich dazu, diese patera für eine Fälschung zu halten [2]).

Déonna spricht ferner von einer Statuette des Augustus [3]), die nach Sueton Aug. 7 den Namen Turinus in eisernen Buchstaben getragen hat, und die, *au lieu d'être l'image d'Auguste, aurait été celle du Mercure étrusque.* (Turm oder Turinus ist der etruskische Name für Merkur.) Hier nun ist es mir nicht recht klar, was er damit meint. Glaubt Déonna, daß diese Statuette einen Mercurius-Augustus darstellt, kurz einen, der dem etruskischen Merkur gleicht? Warum gebraucht er dann aber die Redewendung: *au lieu d'être l'image d'Auguste?* Wenn ferner die Statuette, wie er ausdrücklich sagt, nicht Augustus, sondern den etruskischen Merkur darstellt, warum führt er dann die Stelle bei Sueton an? In keinem Fall läßt sich eine Verbindung herstellen.

---

1) E. Norden, Die Geburt des Kindes (1924) S. 157, Anm. 3.

2) Prof. H. Dessau hält, nach mündlicher Mitteilung, die patera auch für eine Fälschung, jedoch könne er dieses nur nach Abbildungen vermuten.

3) Déonna, Rev. de l'hist. des rel. 83 (1921), S. 35, Anm. 6.

Digitized by Google

Hier möchte ich auch die Inschriften erwähnen, in denen de Boissieu einen Kult des Mercurius-Tiberius sehen möchte [1]). Freilich stellt er dies nur als eine Möglichkeit hin. In allen Teilen des römischen Reiches finden wir Inschriften mit Mercurio Augusto außerordentlich häufig [2]). Daß diese jedoch mit Tiberius in Zusammenhang gebracht werden könnten, ist eine Hypothese von de Boissieu und trägt nichts zur Klärung der hier behandelten Frage bei.

Déonna nun wollte in einer Statuette, die sich jetzt in Genf befindet, Tiberius als Merkur dargestellt sehen [3]). Und wenn auch diese Statuette eine Verbindung zwischen Merkur und Tiberius zeigt, was könnten wir daraus für einen Kult des Mercurius-Augustus lernen?

Wir kehren jetzt zur Betrachtung der Horazode zurück. Hier möchte ich einige Bemerkungen über die Zustände des Jahres 28 v. Chr., in dem diese Ode geschrieben wurde, einfügen. Gegen Ende dieses Jahres muß im ganzen römischen Reich lebhafte Spannung und Erwartung geherrscht haben: was würde Augustus mit der ganzen Macht, die in seinen Händen lag, tun? Seinem Lande hatte er den Frieden, Sicherheit und Wohlstand zurückgegeben. Er besaß nicht das Ansehen eines einzelnen hellenistischen Fürsten, sondern vereinte die Macht aller dieser Herrscher in sich. Eine ganze Welt sah huldigend zu ihm auf. Er verkörperte sogar die Roma selbst. Gern ließ er es geschehen, daß er im Osten und außerhalb Italiens im Verein mit der Roma als Gott verehrt wurde. Seine Taten, seine Macht in Gutem und Bösem müssen Millionen seiner Untertanen als übernatürlich erschienen sein, besonders aber den Orientalen. Diese waren von alters her gewohnt, auf ihren Fürsten wie auf einen Gott in irdischer Gestalt — als Apollo, Merkur oder Juppiter — zu blicken und ihm göttliche Ehren zu erweisen. Es war nur natürlich, daß die ganze Welt darauf wartete, welchen Namen sich dieser Fürst beilegen würde, der die halbe Erde beherrschte.

---

1) A. de Boissieu, Inscriptions antiques de Lyon, (1846—1854) S. 606: *Outre l'intérêt qu'auraient eu pour nous une image de Tibère, une nouvelle variété du Mercure antique et la figure symbolique sous laquelle on représentait Maia, cette découverte nous aurait permis de constater l'état de l'art plastique à Lugdunum pendant le premier siècle de notre ère.*

2) Vgl. Dessau Bd. III Pars I, S. 544.

3) Déonna, Ville de Genève, Musée d'art et d'histoire, bronzes figurés, S. 3, Anm. 8.

Digitized by Google

Wir wissen, daß die Frage, wie er sich wohl nennen würde, eine lebhafte Diskussion hervorrief. Wollte er Romulus, Quirinus, Caesar oder Augustus heißen[1])? Die Dichter, die in dieser Zeit tonangebend waren, und die sicher in herzlicher Verehrung auf Oktavian sahen, künden ihren Lesern, daß er unsterblich sei und vom Himmel zu ihnen herabgestiegen. Ja, aber welchen Gott verkörperte er? Das stand für die Dichter selbst noch nicht fest. Virgil (Georgica I 52 ff.) weiß noch nicht, ob er Augustus zu den Göttern der Erde oder des Meeres zählen oder ihn unter die Sterne versetzen solle:

Tuque adeo, quem mox quae sint habitura deorum
concilia, incertum est, urbisne invisere Caesar
terrarumque velis curam et te maximus orbis
auctorem frugum tempestatumque potentem
accipiat, cingens materna tempora myrto,
an deus immensi venias maris ac tua nautae
numina sola colant, tibi serviat ultima Thule
teque sibi generum Tethys emat omnibus undis,
anne novum tardis sidus te mensibus addas,
qua locus Erigonen inter chelasque sequentis
panditur (ipse tibi iam bracchia contrahit ardens
scorpios et caeli iusta plus parte reliquit) —
quidquid eris (nam te nec sperant Tartara regem
nec tibi regnandi veniat tam dira cupido
quamvis Elysios miretur Graecia campos
nec repetita sequi curet Proserpina matrem,)
da facilem cursum atque audacibus adnue coeptis.

Reitzenstein schließt aus diesen Versen, daß Augustus als der orientalische *ἀγαθὸς δαίμων*, als *κοσμοκράτωρ*, *θαλασσοκράτωρ*, als *Αἰών* und *Μήν* angesehen wurde[2]).

Ferner glaubt derselbe Gelehrte, in Horaz' *almae filius Maiae* Augustus als den orientalischen Hermes zu erkennen: „Den Orient hatte Augustus durchzogen, Recht und Ordnung überall hergestellt,

1) Vgl. Scott, The Identification of Augustus with Romulus-Quirinus, Trans. Am. Phil. Assoc., LVI (1925), S. 89.

2) R. Reitzenstein, Poimandres (1904) S. 284. Vgl. E. Norden, Die Geburt des Kindes (1924) S. 150 und W. Weber, Der Prophet und sein Gott (1925) S. 140–141.

Digitized by Google

Bürgerkrieg und Aufruhr gebändigt; als Gesetzgeber trat er in Rom wieder auf, und seine Sittengesetzgebung, so wie seine Tempelgründungen und Kulturvorschriften bezweckten, wie man laut verkündete, die Wiederkehr ähnlicher Frevel, des Kampfes aller gegen alle, zu verhindern. Ist es da so wunderbar, wenn er im Orient und in den Gegenden Italiens, die sich nachweislich schon orientalisch-mystischem Kult geöffnet hatten, als dieser göttliche *σωτήρ*, ist es befremdlich, wenn er, der Ordner des Kosmos, als Hermes empfunden wurde [1])?"

Ein Epigramm aus Philae drückt dasselbe aus:

Καίσαρι ποντομέδοντι καὶ ἀπείρων κρατέοντι
Ζανὶ τῷ ἐκ Ζανὸς πατρὸς Ἐλευθερίῳ
δεσπότᾳ Ἐυρώπας τε καὶ Ἀσίδος, ἄστρῳ ἁπάσας
Ἑλλάδος, ὃς σωτὴρ Ζεὺς ἀνέτειλε μέγας,
Ἴσιδος ἐν προπύλοισι Κατίλιος ἁγνὸν ἔθηκε
γράμμ' ἀπ' Ἀλεξάνδρου δεῦρο μολὼν πόλιος [2]).

Norden bemerkt hierzu: „Nebenbei sei bemerkt, daß wir hier die drei Regionen der Welt, zwischen denen Virgil in dem oben S. 71 erwähnten hymnologischen Prooemium der Georgica dem Augustus als Gott die Wahl läßt, genau so vereinigt finden: *terrarum cura ἀπείρων κρατέοντι, deus immensi maris ποντομέδοντι, sidus ἄστρον*. Also eine formelhafte sakrale Trilogie [3])."

Daß die Verse Virgils auf den orientalischen Hermes hinweisen, wie Reitzenstein vermutet hat, scheint mir zweifelhaft zu sein. Wie Riewald nämlich zeigte, stellt Virgil den Kaiser nicht mit den charakteristischen Merkmalen des *ἀγαθὸς δαίμων* dar; denn noch zweifelt der Dichter, welchem Götterkreis er den Herrscher anreihen soll [4]).

Was meint wohl Horaz, wenn er schreibt: *almae filius Maiae*? Denkt er an den italienischen Merkur, den Gott der Kaufleute und der Gewerbetreibenden, den Gott des Gewinnes und aller Glücksgüter? Oder hat er von dem ägyptischen *βασιλεὺς σωτήρ* gehört, der als Hermes zur Erde gesandt war, um den Menschen den Segen der Zivilisation zu bringen? Es ist der Merkur, von dem Cicero

1) Reitzenstein, op. cit., S. 178.
2) Kaibel 978.
3) E. Norden, op. cit., S. 161.
4) Riewald, Diss. Halle (1911) S. 267—268.

Digitized by Google

sagt: *dicitur in Aegyptum profugisse atque Aegyptiis leges et litteras tradidisse; hunc Aegyptii Thot appellant*[1]).

Horaz selbst hat sicher viel von Ägypten gehört, zumal in den Jahren, die vor 28 v. Chr. lagen, in dem er diese Ode schrieb. Der Kampf mit Antonius war gegen Ägypten gerichtet, ein Kampf des Westens gegen den Osten. Augustus hatte bei seiner siegreichen Heimkehr die Schätze des Nillandes nach Italien gebracht, Tausende von römischen Soldaten waren in Ägypten gewesen und mit dem Geist des Orients in Berührung gekommen. Die große Getreidezufuhr von Ägypten und der allgemeine Handel mußte viele Ägypter nach Italien, viele Römer nach Alexandria bringen. Ägyptische Kulte und Vorstellungen fanden in Italien Eingang und viele Anhänger in Ost und West. Mir scheint nur möglich, daß Horaz, von der Vorstellung des *Βασιλεὺς σωτήρ* beeinflußt, sein *almae filius Maiae* schreiben konnte[2]).

Ist es nicht möglich, daß die ägyptische Vorstellung des Hermes gleichzeitig die eines *Βασιλεὺς σωτήρ* war, eines Gottes der Zivilisation, der auf die Erde gekommen war, und auch die eines Gottes des Handels, Verkehrs und des allgemeinen Wohlstandes? Ich glaube sicher, daß dies der Fall war; denn wie das Volk zu Augustus' Zeiten erkannte, gingen mit dem Frieden und der Zivilisation blühender Verkehr und Wohlstand Hand in Hand. In Ägypten war der hellenistische Monarch als Hermes, als Gott des Handels schon immer verehrt worden. Ptolemäus III. Euergetes ist auf einer violetten Glaspaste in Petersburg als Hermes dargestellt[3]). Derselbe Fürst erscheint auf Münzen von Marathos in

1) Cicero, De N. D., III 22, 56.

2) Vgl. G. C. Fiske, Wisconsin Studies in Language and Literature 15, Classical Studies II (1922) S. 118: *Augustus is the benefactor and savior of the human race, called by providence like the heroes of old to his appointed task. He is ever struggling against and surmounting difficulties and dangers, like Heracles, like Dionysus, like Mercury; like Romulus, above all like Aeneas;* auch Rostovtzeff, The Social and Economic History of the Roman Empire (1926) S. 44: *We may, therefore, be quite sure that the leading ideas of Virgil and Horace were the ideas of thousands and thousands in the Roman Empire, who believed with Horace (for whom personally it might no doubt, have been a poetic flight only) that Augustus was one of the mightier gods, Mercury or Apollo or Hercules, who appeared among men (ἐπιφανής), that he was the Messiah and the Saviour of the mighty and holy Roman Empire.*

3) Furtwängler, Antike Gemmen, I S. 158 u. Taf. XXXII.

Digitized by Google

Phönizien als Hermes, als der Gott des Handels und Verkehrs, wie Svoronos gezeigt hat [1]).

Äußert sich nicht das Empfinden der orientalischen Kaufleute für Augustus in dem Treffen in der Höhe von Puteoli, als ein Schiff des Kaisers einem anderen von Alexandria begegnete? Sueton berichtet: *Forte Puteolanum sinum praetervehenti vectores nautaeque de nave Alexandrina, quae tantum quod appulerat, candidati coronatique et tura libantes fausta omina et eximias laudes congesserant, per illum se vivere, per illum navigare, libertate atque fortunis per illum frui. Qua re admodum exhilaratus, quadragenos aureos comitibus divisit iisque iurandum et cautionem exegit a singulis, non alio datam summam quam in emptionem Alexandrinarum mercium absumpturos* [2]).

Wir haben auch den Hymnus von dem alexandrinischen Juden Philo, worin er Augustus preist, weil er den Handel auf dem Meere wiederhergestellt hat: *οὗτος ὁ τὴν θάλατταν πειρατικῶν μὲν σκαφῶν κενὴν ἐργασάμενος, φορτίδων δὲ πληρώσας* [3]).

Es gibt eine Inschrift aus Kos, die, wie ich glaube, noch nicht für eine Beziehung zwischen Merkur und Augustus ausgenutzt ist. Sie steht auf einem *blocco di base marmorea murato nell' interno d'una cannoniera del grande bastione dell' angolo sud-ovest del Castello, scoperto nel ripulimento del bastione* und ist eine *dedica di una statua ad Augusto, venerato con il titolo di Ermete, da parte dell' associazione o collegio di rivenditori di profumi ed oggetti di toletta femminile:*

1) I. N. Svoronos, *Τὰ νομίσματα τοῦ κράτους τῶν Πτολεμαίων* II S. 171—172 (nos. 1073—1080 u. 1087—1088 u. Taf. XXXI 34—36) und Bd. I S. σξγ': *Ἡ δὲ προτομὴ τοῦ Εὐεργέτου εἰκονίζει αὐτὸν ὡς Ἑρμῆν μετὰ τοῦ κηρυκείου ἐπ' ὤμου, τοῦτο δὲ δύναται νὰ ἐξηγηθῇ ὡς κολακεία τῆς Μαράθου, ἥτις ἐστήριζε τὰ μεγάλα αὐτῆς ἐμπορικὰ κυρίως συμφέροντα ἐπὶ τῆς προστασίας αὐτοῦ. Δέον ὅμως νὰ ἐνθυμηθῶμεν συγχρόνως ὅτι, ὡς ὁ Εὐεργέτης εἶναι ὁ μόνος σχεδὸν τῶν Πτολεμαίων, ὃν εὑρίσκομεν ἐπὶ τῶν νομισμάτων φέροντα τὸ σύμβολον τοῦ Ἑρμοῦ, οὕτως εἶναι καὶ ὁ μόνος, ὃν αἱ λοιπαὶ πηγαὶ συνδέουσιν ἀπ' εὐθείας πρὸς τὸν Ἑρμῆν. Τοὐλάχιστον ὁ ἐν Ἀδούλῃ θρόνος αὐτοῦ ἐκοσμεῖτο ὑπὸ εἰκόνων Ἑρμοῦ καὶ Ἡρακλέους. τοῦτο βεβαίως σημαίνει ὅτι ὁ Εὐεργέτης ἰδιαιτέρως συνεδέετο πρὸς τὸν θεὸν τοῦ ἐμπορίου Ἑρμῆν, ὅπως συνεδέετο καὶ πρὸς τὸν Ἡρακλέα, οὗ αὐτὴ ἡ ἐπὶ τοῦ ῥηθέντος θρόνου ἐπιγραφὴ τῆς Ἀδούλης λέγει ὅτι ἦτο ἀπόγονος.*

2) Suet. Aug. 98. Vgl. E. Norden, op. cit. S. 71, Anm. 2 und S. 166.

3) Philo, leg. ad Cai. 21. Vgl. W. Weber, op. cit., S. 155—157.

Digitized by Google

Imp. Caesari Divi f. Aug.
Mercurio scrutarei.
Αὐτοκράτορι Καίσαρι Θεοῦ
υἱῶι Σεβαστῶι Ἑρμῆι
γρυτοπῶλαι
Προστατοῦντος Διογένους τοῦ
Πολυχάρους φιλοκαίσαρος[1]).

Diese Körperschaft wollte in diesem Fall Augustus sicher als Hermes, den Gott des Handels, ehren.

Kann Horaz in Augustus nicht den ägyptischen Hermes und zwar gleichzeitig als *βασιλεὺς σωτήρ* und als Gott des Handels gesehen haben?

Nun bleiben uns noch einige, immerhin mögliche Anhaltspunkte für eine Identifizierung von Augustus mit Merkur zu Lebzeiten des Kaisers.

Der *caduceus* auf Münzen und Kunstwerken der augusteischen Zeit mag, es ist natürlich nur eine Möglichkeit, auf Augustus als Merkur, den Gott des Wohlstandes und des Handels hinweisen[2]). Ferner könnte ein Zusammenhang zwischen Augustus und Merkur durch Vermittlung des Larenkultes bestehen. Mit diesen wird Merkur ebensooft wie der *genius Augusti* verbunden[3]).

---

1) A. Maiuri, Nuova Sylloge Epigrafica di Rodi e Cos, 1925, Nr. 466. Auf diese Inschrift wies mich freundlicherweise Herr Dr. Bickermann hin.

2) Vgl. die Materialsammlung in dem Aufsatz: Altare di Bagnacavallo von P. Ducati in Röm. Mitt. vol. 23 (1908) pp. 131—144, s. auch die Erscheinung des *caduceus* auf dem Altar von Carthago, Merlin, Bulletin Archéologique du Comité des Travaux historiques et scientifiques 1919, pp. CLXXXVI—CXC.

3) Die Verbindung des Genius des Kaisers mit den Laren ist wohlbekannt. Auch Merkur scheint in irgendeiner Weise mit dem Larenkult verbunden zu sein. Vgl. Bulard, Peintures murales et mosaiques de Délos, Monuments Piot XIV (1908) pp. 67—68: *Si l'on se rappelle enfin les monuments cités plus haut, où la représentation qui nous occupe apparaît en relation avec la Fortune et les Lares, n'aura-t-on pas l'impression que ces divers motifs, omphalos au serpent, chapelle le surmontant, image ou attributs de Janus, d'Hercule, de la Fortune, de Mercure, des Lares, se relient étroitement entre eux, formant une sorte d'association que doivent expliquer, non des souvenirs historiques déjà lointains, mais des raisons d'ordre religieux, toujours présentes?*

Digitized by Google

Zum Schluß komme ich noch einmal auf meine Behauptung zurück: es gibt nur zwei absolut sichere Zeugnisse für eine Identifizierung von Augustus mit Merkur, die Inschrift aus Kos und die Horazode. In dieser aber hat der Dichter vielleicht nur seiner Phantasie freien Lauf gelassen [1]). Doch konnte er diese Idee vom Osten angenommen haben.

University of Wisconsin. KENNETH SCOTT.

1) Diesen Standpunkt vertritt gleichfalls R. Heinze, denn er sagt in der Heinze-Kiessling Ausgabe von Horaz' Oden und Epoden 6. Aufl. (1917) S. 41 zu c. I 2, 41—52: „Von einer Gleichsetzung des Augustus mit Merkur weiß die zeitgenössische Literatur nichts, und Spuren, die man auf Inschriften zu finden glaubte, haben sich als trügerisch erwiesen; neben der Möglichkeit, daß der ägyptisch-hellenistische Hermesglaube die römische Augustusverehrung beeinflußt habe, muß die andere offen bleiben, daß H., dessen eigentümlich nahes Verhältnis zu Merkur uns bekannt ist, auf eigene Hand die Gleichsetzung vollzogen hat."

Digitized by Google

DIE HERONISCHE FRAGE.

Vor Jahren habe ich durch eine Analyse der Pneumatik des Heron von Alexandria (N. Jahrb. 1910, S. 413ff.) dafür den Beweis zu liefern versucht, daß Heron ein Kompilator war, der weder wissenschaftliche Schulung, noch immer ein klares Verständnis seiner Quellen besaß; ferner, da sein Buch über Mechanik in jeder Beziehung besser als seine übrigen Schriften ist, wie auch Fragen der Mechanik immer mit Vorliebe und Sachkenntnis von ihm behandelt werden, habe ich behauptet, daß er als Mechaniker ausgebildet war, sein Handbuch der Mechanik schrieb und durch die ihm dafür gezollte Anerkennung angeregt oder durch andre dazu bewogen als Verfasser anderer technischer Handbücher auftrat, wobei er sich in Gebiete, die nicht sein Fach waren, hineinwagte. Da ein Artikel in dieser Zeitschrift, 'Heron von Alexandrien' von E. Hoppe (LXII, 1927) neuerdings meine Abhandlung ad absurdum zu führen sucht, sei es mir gestattet, in der Kürze das Resultat meiner Untersuchungen in dieser Frage darzulegen und gleichzeitig die Methode des Verfassers des genannten Artikels zu beleuchten.

Im genannten Artikel (S. 97 mit der Schlußbemerkung zusammengehalten) wird Heron als ein unerschöpflich schaffendes Genie und einer der Großen der Wissenschaft gepriesen, der mit Torricelli, Leibniz, Huygens, Galilei, Stevin zusammengestellt werden muß. Ich denke, der Schatten des Heron lacht — und mit gutem Gewissen, denn Heron selbst hat es nie unterlassen seinen Lesern zu sagen, daß er im großen und ganzen nur die Resultate der Arbeiten vieler Vorgänger wiedergebe. So sagt er in der Mechanik (III 1), er habe über die fünf Potenzen „nach unserm Dafürhalten ausführlicher gehandelt als unsere Vorgänger“ [1]), ganz wie er in der Vorrede der

1) Unter seinen Vorgängern nennt er II 35 „Archimedes und andre“; I 24 Archimedes und Poseidonios. Da indessen der Satz des Poseidonios den Zusammenhang stört, und die folgende Darlegung sich an Archimedes hält und den Poseidonischen Satz nicht berücksichtigt, halte ich das von

Digitized by Google

Metrik sagt: „Da nun das bezeichnete Studium unentbehrlich ist, so hielten wir es für angemessen, alles zusammenzustellen, was unsere Vorgänger Brauchbares darüber aufgezeichnet und was wir selbst dazu gefunden haben"; in der Vorrede zur Schrift von der Dioptra klingen dieselben Töne: „Da die Lehre von der Dioptra viele und unentbehrliche praktische Anwendungen bietet und viele über sie gehandelt haben, so halte ich für nötig, sowohl das von meinen Vorgängern Überlieferte und, wie gesagt, praktisch Verwendbare der Darstellung zu würdigen, als auch das schwierig Dargestellte in eine leichtfaßliche Form zu bringen und das falsch Dargestellte zu verbessern." Die Hervorhebung des Praktischen, Allgemeinverständlichen seiner Darstellung im Gegensatze zu der schwierigeren, mehr theoretischen Form der älteren Schriften kehrt im Anfange der Belopoiika wieder: „Da unsere Vorgänger die meisten Schriften von Wurfmaschinen nur mit Maßangaben und Schemata gefüllt haben, und kein einziger von ihnen weder die Verfertigung der Maschinen noch ihre Anwendung ordentlich darstellt"... verspricht Heron eine populäre Darstellung zu geben; in der Vorrede der Definitionen bezeichnet er als seinen Zweck: „die Arbeiten des Euklid und viele andre Arbeiten über Geometrie übersichtlich zu machen"; in der Schrift von den Automatentheatern kehrt er immer zu den Schriften der Alten zurück (s. I. V. XX [404, 11 f. 408, 8 f., 410, 2 f.]), und im Anfang der Pneumatik endlich heißt es: „Das Studium der Pneumatik wurde von den alten Philosophen und Mechanikern sehr eifrig betrieben, indem die einen ihre Bedeutung theoretisch, die andern durch Vorführung von Experimenten darlegten. Daher erscheint es auch uns notwendig, die Erfindungen unserer Vorgänger, wie sie uns überkommen sind, in geordneter Reihenfolge zu entwickeln und unsere eigenen mit einzuschalten". Außer diesen Schriften hat Heron jedenfalls ein Buch über Wasseruhren und eine Katoptrik, Handbücher derselben Art, geschrieben. Man wird wohl einräumen, daß es zu keiner Zeit die Gewohnheit der großen Genies war, aus älteren Fachschriften leichtfaßliche Sammelwerke, auf sechs bis sieben Gebieten, zur Unterhaltung und zum Unterricht „für alle" (Belop. 2) herzustellen.

Poseidonios Gesagte für eine arabische Interpolation. — Ein Vergleich der Heronischen Mechanik mit dem Werke des Vitruv ist ohne Bedeutung, solange man nicht konstatiert hat, zu welcher Zeit Vitruv lebte, die Art seiner Verfasserschaft und die Art seiner Quellen.

GENERAL LIBRARY
UNIVERSITY OF GEORGIA
ATHENS, GEORGIA

Digitized by Google

Aber Heron spricht ja auch von eigenen Erfindungen – ja gewiß, aber wie waren diese Erfindungen? Wir können sie nicht kontrollieren, da fast all die von ihm erwähnten Schriften verschollen sind (sie wurden von seinen populären Kompilationen verdrängt); einen Fingerzeig darf man wohl in den Autom. (II 12, S. 348, 19 f.) finden, wo er sagt: „Man muß die Darstellungen der Vorgänger zu vermeiden suchen, damit der Apparat als etwas Neues erscheint. Denn man kann, wie oben bemerkt, unter Anwendung derselben Methoden immer wieder andere Darstellungen bieten." Nur im Gebiete der Mechanik hat er, wie gesagt, wahrscheinlich Bedeutenderes geleistet.

Die theoretische Einleitung der Pneumatik wie die in diesem Werke sonst vorkommenden theoretischen Stücke zeigen, daß Heron nicht sehr tief in die Wissenschaften eingedrungen ist.

Wenn der Hoppesche Artikel (S. 84) behauptet, daß „Heron an vielen Stellen zeigt, daß er den Luftdruck genau kennt und zur Erklärung seiner Experimente benutzt", gibt der griechische Text für diese Behauptung keinen Anhaltspunkt. Wir würden den Inhalt der Pneumatik als Anwendung von Luft-, Dampf- und Wasserdruck bezeichnen; die Alten sahen gewiß dasselbe geschehen, das wir heute sehen, sie erklärten es aber anders, fanden verschiedene andere Erklärungen im Laufe der Zeiten, und Heron hat sich (obwohl er in seinen Quellen auch andre Theorien fand) an die verbreitete Horror-vacui-Theorie gehalten. Als Beweis des modernen Standpunkts, den Heron in der Physik einnimmt, führt Hoppe die Erklärungen vom Saugheber (Pneum. 36, 21 f.) und vom saugenden Glaszylinder (II 14) an. Die Erklärung vom Saugheber fängt mit den Worten an: „Aus demselben Grunde können wir — — —"; fragen wir nach diesem Grund, finden wir ihn ein paar Zeilen früher so angegeben (36, 8 f.): „Weil ein kontinuierliches Vakuum unmöglich ist." Das ganze Stück vom Saugheber lautet so: „Aus demselben Grund können wir auch mit Hilfe des Hebers wider die Natur Wein aufwärts saugen. Denn wenn wir die im Heber enthaltene Luft in uns aufgenommen haben, werden wir voller als vorher und pressen auf die uns berührende Luft, diese preßt auf die ursprüngliche Luft, bis die Bewegung an die Oberfläche des Weins herankommt. Dann wird der Wein gepreßt und geht in das im Heber entstehende Vakuum ein, denn es gibt keinen anderen Raum, nach dem er (von der Luft) gepreßt gehen könnte. Aus

Digitized by Google

diesem Grund geschieht die Bewegung aufwärts, wider die Natur." Man lese die Beschreibung des Atemzugs bei Platon (Timaios 79 A f.). Da es kein Vakuum gibt, stößt die Luft, welche wir ausatmen, an die uns berührende Luft, diese Luft an die nächstliegende, diese wieder an die nächstliegende und so immer wieder, bis die Luft an das in uns entstehende Vakuum heranlangt und hineinkommt. Daß wir hier dieselbe Theorie haben, ist leicht zu sehen. Natürlich meine ich nicht, daß Heron den Platonischen „Timaios" gelesen habe; aber im „Timaios" hat Platon, als ein Kompromiß zwischen der eleatischen und der atomistischen Lehre, die Periosistheorie aufgestellt, die er an allen physischen Phänomenen anwendbar fand (80 A f.); und nach ihm haben die Akademiker und Peripatetiker daraus die Peristasistheorie (auch Antiperistasistheorie bisweilen genannt) entwickelt, welche Theorie später unter dem Namen Horror-vacui-Theorie allgemein bekannt geworden ist.

In diesem Stück spricht Heron zweimal von der Bewegung der Flüssigkeit aufwärts, wider die Natur; auch die Theorie von den „natürlichen" Bewegungen der Elemente kann zu den alten Atomistikern durch Platon zurückgeführt werden und erhielt durch die Peripatetiker allgemeine Verbreitung. Diese Theorie hat Veranlassung zur Konstruktion des Apparats gegeben, den Hoppe als zweiten Beweis für die moderne Anschauung Herons anführt (S. 84. — Pneum. II 14). Der Zweck dieses Apparats war, ein Beispiel von der widernatürlichen Aufwärtsbewegung des Wassers zu geben, denn er wird so beschrieben: „Es gibt noch eine andre Vorrichtung, in welcher eine Flüssigkeit allmählich nach oben steigt und dort bleibt, so daß man eine stetige Aufwärtsbewegung sieht," und die vorhergehende Vorrichtung, wozu diese sich gesellt, schließt mit den Worten: „Man wird deutlich sehen, daß die Flüssigkeit in den von Luft entleerten Raum aufsteigt und infolge ihrer eigenen Schwere niederfällt; denn ihre Aufwärtsbewegung ist wider die Natur." Vom Luftdruck steht in II 14 kein Wort, die Bewegung des Wassers sowohl als die der Luft wird durch die Peristasistheorie erklärt. Am Schluß wird auf eine andre Theorie angespielt, auf die Theorie vom Zusammenhang der Luft mit dem Wasser (243, 3: „Wenn der Zusammenhang der Luft [mit dem ausströmenden Wasser] unterbrochen ist", so fällt das Wasser nieder, wie es seine Natur ist.) Diese peripatetische Theorie (sie wird Ps. Arist. Probl. XVI 18 erörtert) wurde wie hier in Verbindung mit der

Digitized by Google

Peristasistheorie von Philon v. Byzanz (Pneum. 464, 1 f.) benutzt; sie sagt, daß das Wasser sich in zäher, ununterbrochener Verbindung der Luft anschließt [1]), woher es kommt, daß strömende Luft Wasser mitziehen, ja sogar emporheben kann.

Da die letzgenannte Theorie sich sonst nicht in der Heronischen Pneumatik findet, und da dieser Apparat (II 14), im Gegensatz zu den meisten andern Heronischen (die Spielsachen sind), das Gepräge des Experiments trägt, das charakteristisch für die Philonischen Apparate ist, vermute ich, daß wir hier einen Apparat aus der Philonischen Pneumatik haben.

Die Peristasis- oder Horror-vacui-Theorie wird bei mehreren Heronischen Apparaten, mehr oder minder deutlich, als Erklärung angeführt. An zwei Stellen jedenfalls hat sie die spätere Form: daß der leere Raum den nächstliegenden Stoff „anzieht", nämlich S. 254, 9 f., wo es heißt: „Da somit ein leerer Raum in der Hülse entsteht, ist es notwendig, daß etwas anderes an deren (d. h. der Luft) Stelle eintreten muß . . . es ist notwendig, daß die in der Nähe befindliche Flüssigkeit angezogen werden muß"; und S. 16, 10 f. vom Schröpfkopfe: „Indem der innere Raum entleert wird, zieht er den nächstliegenden Stoff an" (*κενούμενος ὁ ἐντὸς τόπος ἐπισπᾶται τὴν παρακειμένην ὕλην*; von dieser Erklärung sagt Hoppe S. 86, daß sie „richtig" d. h. modern sei [2])).

Die Peristasistheorie in Verbindung mit der Theorie vom Zusammenhang der Luft und des Wassers (gleichwie der Luft und des Feuers, Philon Pneum. S. 474 f.), welch letztere Theorie eigentlich ein Supplement der Peristasistheorie ist, war ohne Zweifel die gewöhnliche Erklärung der pneumatischen Apparate bei den Vorgängern des Heron. Denn warum glaubt man, daß dieser Zweig der Physik „Pneumatik" genannt wurde? Weil er von den Apparaten handelte, die mittels *πνεῦμα* funktionierten. *πνεῦμα* ist Luft in Bewegung (Pneum. 6, 5); die Peristasistheorie erklärt die Bewegung der Luft, die Zusammenhangtheorie die Bewegung des Wassers mittels der Luft (oder der Luft mittels des Feuers). Die

1) „Wie mit Vogelleim angeklebt", sagt Philon 464, 18; diesen Ausdruck findet Hoppe töricht, mich freut er als echt griechisch, er erinnert mich an Homer.

2) Man bemerke, daß an diesen beiden Stellen ärztliche Instrumente beschrieben werden: diese Form der Theorie stammt somit wahrscheinlich von den Pneumatikern unter den Ärzten.

Digitized by Google

Philonische und die Heronische Pneumatik beginnen mit Beweisen für die Körperlichkeit der Luft, für die Unmöglichkeit eines kontinuierlichen Vakuums, mit Beispielen von den Bewegungen der Luft und der andren Elemente.

Die Pneumatik ist die Lehre vom *πνεῦμα*, der Heber in allen seinen Formen und in allen seinen Anwendungen ist ihr wesentliches Wirkungsmittel, und die Peristasistheorie ist ihr Hauptgesetz. Aber „das Studium der Pneumatik wurde von den alten Philosophen und Mechanikern sehr eifrig getrieben", sagt Heron (Pneum. init.), und ohne Zweifel haben sie mehrere Theorien, um die Funktion des Hebers zu erklären, aufgestellt; wir spüren deren drei in den beiden ersten Kapiteln des Heron.

Kapitel I wird erst die Peristasistheorie (S. 30, 6 f.) angeführt, dann heißt es, daß das Wasser im gebogenen, gefüllten Heber wie eine Wage ist, die im Gleichgewicht ist, wenn die Wassersäulen von der Krümmung des Hebers bis zur äußeren Mündung und von der Krümmung bis zum Wasserniveau (das als die Grenze der inneren Mündung zu betrachten ist) gleich schwer sind. Wenn dagegen die äußere Wassersäule länger, d. h. schwerer ist, muß das Wasser dort sinken, d. h. der Heber muß fließen. So lautet die Erklärung des gebogenen Hebers im I. Kapitel.

Wie überrascht wird der Leser, wenn er im II. Kapitel liest: „Eine solche Begründung ist falsch, und wer sich darauf verläßt, dürfte sehr in Verlegenheit geraten, wenn er versucht, Wasser von unten nach oben zu leiten" (S. 32, 5 f.), und dann eine scharfe und wohlbegründete Kritik und eine Theorie, welche ihren Ausgangspunkt in dem Archimedischen Satze nimmt, daß jede zusammenhängende Flüssigkeit, wenn sie in den Zustand der Ruhe tritt, eine kugelförmige Oberfläche annimmt, die mit der Erde denselben Mittelpunkt hat (*π. ὀχ.* I 2); diese Betrachtung der Niveauflächen wird sehr richtig auf den Heber angewandt. Der Leser, der diese Niveautheorie [1]) verstanden hat, wird nochmals überrascht, wenn Heron nach deren Darlegung fragt (36, 8): „Warum fällt die Flüssig-

1) Die Erklärung schließt mit den Worten (36, 3 f.): „Die Flüssigkeit wird im Heber hängenbleiben, mag der ganze Heber gleich weit, oder der eine Schenkel viel größer [d. h. weiter] sein als der andere." Zu dieser in der Theorie richtigen Behauptung habe ich (S. 423) bemerkt, daß die Röhre in der Praxis nicht so weit sein darf, daß die Luft Eingang bekommt — was Hoppe offenbar (S. 87) mißverstanden hat.

Digitized by Google

keit im (gebogenen, gleichschenkligen) Heber nicht nieder?" und auf diese Frage mit den Worten: „Weil ein kontinuierliches Vakuum unmöglich ist" antwortet (36, 10) und die Peristasistheorie und die oben (S. 36) erwähnte Beschreibung vom Vorgang beim Saugheber zum besten gibt. Bietet sich nicht die Erklärung dar, daß Heron erst in gutem Glauben die Theorie von der Wage abgeschrieben habe, dann die schwierigere Niveautheorie, aber ohne ihre Bedeutung zu verstehen, weshalb er die populäre Peristasistheorie, als Ergänzung oder nähere Begründung oder wie er sich es denkt, anbringt? Mit *καὶ ἄλλως δέ* wird der Schluß der Niveautheorie (38, 8f.) der Erklärung des Saughebers, wozu sie nicht paßt, angehängt. In der übrigen Heronischen Pneumatik wird, wie gesagt, die Peristasistheorie gelegentlich, die Niveautheorie nie angedeutet. Zu dem Eindruck, den man hier bekommt, daß es Heron an theoretischer Ausbildung fehlte, paßt seine ganz verworrene theoretische Einleitung [1]).

Daß die Heronischen Apparate oft nachlässig und mit wenigem Verständnis beschrieben sind, habe ich in meiner Abhandlung ausführlich gezeigt. (Es wundert mich nicht so sehr wie Hoppe (S. 89), daß ein Leonardo da Vinci die nötigen Ergänzungen und Verbesserungen bei den Apparaten zu machen imstande war — das habe ich ja selbst getan.) Hoppe findet meine Kritik unberechtigt und läßt ihr eine Gegenkritik zuteil werden, die beweist, daß er meinen Text in derselben Weise wie den griechischen gelesen hat. Es sei mir gestattet, durch ein paar Beispiele das Verhältnis zu beleuchten.

Von meinem Nachweis, daß die Libas (Pn. II 8), wie sie von Heron beschrieben wird, nicht funktionieren kann, schreibt Hoppe (S. 85): „So tadelt H. J. hier, daß er nicht gesagt habe, daß die eine Röhre bis in das Wasser des unteren Gefäßes reichen müsse. Nun, für seine technischen Schüler verstand es sich eben von selbst, daß wenn Wasser durch eine Röhre aufsteigen soll, die Röhre auch in das Wasser eintauchen muß." Ich habe dagegen geschrieben (S. 487): „die Libas wird tröpfeln, wenn die Basis (d. h. das untere Gefäß)... mit Wasser gefüllt ist (wovon Heron nichts sagt), so daß die Höhe des Wassers in der Basis höher ist als der Abstand der Krümmung des Hebers von der Oberfläche des

1) S. meine Abhandlung S. 417f.

Digitized by Google

Wassers in der Kugel (dann wird nämlich die von der Sonne erwärmte Luft in der Kugel nicht durch die Röhre und durch das Wasser in der Basis als Blasen gehen), und der Abstand von der Wasseroberfläche in der Basis zu deren Decke größer ist als der Abstand der Krümmung des Hebers von der Wasseroberfläche in der Kugel (dann wird die erwärmte Luft in der Basis nicht das Wasser in den Trichter empordrängen)" usw.

S. 86 schreibt Hoppe anläßlich des Apparates I 19: „Da behauptet H. J., durch das Rohr $\varepsilon\zeta$ könne keine Luft in den Apparat kommen. Dabei ist es genau die gleiche Einrichtung, wie wir sie bei der Mariotteschen Flasche in jeder Schulsammlung haben!" Nein, wir haben hier nicht das Prinzip der Mariotteschen Flasche, dann hätten die Röhre $\eta\vartheta$ und das Loch v keinen Sinn; das ist aber nicht das Wichtigste. Das Wichtigste ist, daß wenn das Mariottesche Prinzip durch diese Einrichtung beabsichtigt wäre, der Rand des Mischkrugs im Verhältnis zu ζ, nicht zu ϑ bestimmt sein müßte. Wie es hier ist, wo ζ „fast bis auf den Boden reicht", und ϑ unterhalb desselben Bodens liegt, und der Rand des Mischkrugs gleiche Höhe mit ϑ hat, würde, wenn es sich hier um das Mariottesche Prinzip handelte, der Mischkrug unaufhaltsam überlaufen, bis die ganze Flüssigkeit des größeren Gefäßes auf der Erde vergossen wäre. Nein, die Röhre $\varepsilon\zeta$ ist nur zum Eingießen bestimmt; wenn man den Wein eingegossen hat, muß man sie schließen, damit keine Luft dadurch hereinkommen kann; die Luft geht durch v und $\eta\vartheta$, wenn die Flüssigkeit in der Basis tiefer als der Rand des Mischkrugs liegt, d. h. wenn man etwas aus dem Mischkrug geschöpft hat, so daß die Mündung ϑ frei wird; dann fließt der Wein durch $\varkappa\lambda$ in die Basis, und im Mischkrug steigt der Wein wieder bis zum Rande; wenn der Wein an den Rand des Mischkrugs gelangt, ist der Wein in der Basis, bis ϑ gestiegen und schließt die Röhre $\eta\vartheta$. In dieser Weise wird der Apparat ein automatisch sich füllender, ein „unerschöpflicher" Krug, ein Behälter mit konstantem Niveau. Der Heronische Apparat ist eine sinnreiche Variation einer Philonischen Vorrichtung (XII S. 482), aber Heron hat ihn freilich nicht verstanden (s. meine Abh. S. 486).

„Nur noch ein Beispiel, wie verständnislos H. J. bemüht ist, bei Herons Beschreibungen einen Tadel anzubringen. Heron beschreibt I 43 eine zweite Orgel, welche automatisch von einem Windmotor mit Luft versorgt wird. Da vermißt H. J. das Wasser!

Digitized by Google

Ich weiß nicht, wo das Wasser angebracht werden soll! Der Apparat funktioniert genau so wie unsere modernen Orgeln mit Bälgen" (Hoppe S. 88). Ich habe geschrieben (S. 496): „Bei der Windorgel . . . fehlen sowohl Tasten als Wasser; es ist dann wohl wahrscheinlicher, daß wir hier eine Art Äolsharfe haben, als daß Heron, der übrigens in dieser Beschreibung stets auf die vorhergehende (von mir S. 495 erörterte) verweist, diese Einrichtungen vergessen hätte, und der Apparat eine Windorgel darstellen sollte." Auch heute, wie damals, finde ich es wahrscheinlicher, daß der Apparat, der nur wirkt, wenn der Wind weht, der keinen Windakkumulator (wie die Wasserorgel im Wasser mit dem Windkessel) und keine Tasten hat, eine Äolsharfe war als eine Orgel — Heron dafür zu tadeln ist mir nie eingefallen! Ich tadle ihn nur, wenn er seine Quellen nachlässig behandelt und sich anläßt, als ob er verstände, was er nicht versteht.

Eigentlich ist es unbegreiflich, daß man sich so viele Mühe geben muß zu beweisen, daß ein Schriftsteller ältere Quellen abgeschrieben hat, wenn er selbst im Anfang seiner Schrift sagt, er werde die Erfindungen seiner Vorgänger in geordneter Reihenfolge entwickeln! Hoppe glaubt indessen nicht, daß Heron abgeschrieben habe, denn dann müßte man Verschiedenheiten der Ausdrücke und Benennungen finden, „und H. J. sagt selbst, daß es ihr nicht gelungen ist, auch nur Andeutungen dieser Verschiedenheiten aufzufinden" (S. 89). Das letzte ist nicht richtig. Denn freilich sage ich (S. 500), daß Heron seine Quellen nicht wörtlich abgeschrieben habe, sondern in seiner eigenen, späten Sprache wiedergegeben; aber beim Durchgehen der Schrift mache ich wiederholt aufmerksam auf Besonderheiten, die auf verschiedene Quellen deuten. So bemerke ich, daß der Heberarm, der sonst immer *σκέλος* heißt, nur in dem Kapitel I 31 *κῶλον* genannt wird (a. O. S. 485); in den Kapiteln I 32, II 17, 18 wird statt *σωλήν* (mit Deminutiven), welches Wort in jeder zweiten Zeile vorkommt, nur *αὐλός* oder *αὐλίσκος* gebraucht (a. O. S. 492); I 12, I 35 sind die einzigen Kapitel, worin das Wort *ἀντιπερίστασις* vorkommt, sonst wird der so benannte Vorgang durch Umschreibungen, die mit diesem Wort nichts zu tun haben, ausgedrückt (a. O. S. 492); II 21 hat die Besonderheit, daß der Text allein im ganzen Buch Spuren einer ursprünglichen Redaktion in der zweiten Person Sing. aufzeigt (a. O. S. 491).

Digitized by Google

Das Resultat einer philologischen Untersuchung der Pneumatik: daß Heron kein gelehrter, allseitiger Forscher und genialer Erfinder, sondern belesener, praktischer Mechaniker mit einem begrenzten Wissen war, hat die Hoppesche Kritik nicht erschüttert. Die kompilatorische Art der Heronischen Schriften deutet auf das Zeitalter des Ptolemaios oder des Pappos; zu dieser späten Zeit paßt auch die Sprache.

In einem zweiten Artikel (in dieser Zeitschr. XLVIII, 1913) habe ich dann drei Argumente dafür angeführt, daß Heron nach Ptolemaios geschrieben habe. Auch diesen Artikel hat Hoppe ad nihilum redigiert; ich werde mich an die Hauptpunkte meiner Darlegung und der Hoppeschen Kritik halten. Ich hatte darauf aufmerksam gemacht, daß die Dioptra Herons von einer viel entwickelteren Technik zeugt als die, welche die Instrumente des Ptolemaios geschaffen hat. Daraus hatte ich geschlossen, daß die Instrumente des Ptolemaios älter seien als die Dioptra Herons. Hoppe erkennt gern die Vorzüglichkeit der Heronischen Dioptra gegenüber den Instrumenten des Ptolemaios an, schließt aber daraus, daß Heron älter als Ptolemaios ist. Diese Behauptung begründet Hoppe (S. 91) mit einem allgemeinen Hinweis auf „den jähen Absturz griechischer Leistungsfähigkeit". Für die Blüte der Technik, deren Frucht die Heronische Dioptra ist, stellte ich zwei Zeugen (S. 233): die Caracallathermen und die Professorenstellen für Mechaniker und Architekten, welche Severus in Rom einrichtete — namentlich die Caracallathermen erzählen mit lauter Stimme, daß „der jähe Absturz" im III. Jahrh. die antike Technik noch nicht betroffen hatte.

Im III. Kapitel seiner Geographie sagt Ptolemaios, daß seine Vorgänger, um die Entfernung zwischen zwei Punkten als Peripheriestück messen zu können, fordern mußten, daß diese Punkte auf demselben Meridiane lägen. Er aber habe gezeigt, daß man diese Entfernung auf jedem beliebigen größten Kreise messen könne; und er habe zu dieser Messung ein „meteoroskopisches" Instrument konstruiert. Da wir nun im XXXV. Kapitel der Heronischen Dioptrik von der Messung der Entfernung zwischen zwei nicht auf demselben Meridiane liegenden Punkten lesen, als wäre es etwas, das die Fachmänner ohne weiteres ausüben, habe ich geschlossen, daß die Dioptrik nach Ptolemaios geschrieben wurde. Um diesem Beweis alle Kraft zu entziehen, weist Hoppe triumphierend auf Strabon

Digitized by Google

hin (S. 93): „Wir wissen doch aus Strabo, daß Hipparch gerade diese Methode der wissenschaftlichen Distanzbestimmung mittels Sonnen- oder Mondfinsternis ausgearbeitet hatte!“ Strabo sagt (I 7 p. 8, 13 f.): „Hipparch zeigt mit Recht in der Schrift gegen Eratosthenes, daß es für jedermann, sei er Laie oder Gelehrter, unmöglich ist, die gehörige Kenntnis der Geographie zu erreichen ohne die Bestimmung von Beobachtungen der Himmelskörper und der Finsternisse. Es ist z. B. unmöglich zu bestimmen, ob das ägyptische Alexandria nördlich oder südlich von Babylon liegt, oder wieviel nördlicher oder südlicher von Babylon, ohne die *κλίματα* zu untersuchen. In derselben Weise können wir auch nicht mit Genauigkeit die Punkte, die in verschiedener Entfernung, gen Osten oder gen Westen von uns liegen, bestimmen ohne den Vergleich von Sonnen- und Mondfinsternis. Das ist, was Hipparch sagt[1].“ Wie man sieht, steht hier kein einziges Wort davon, wie man die Entfernung zwischen Punkten, die nicht auf demselben Meridiane liegen, als Peripheriestück messen kann. Daß Hipparch astronomische Ortsbestimmung als die einzige wissenschaftliche Grundlage für die Kartographie anerkannte, ist allgemein bekannt, und das ist, was hier steht. Strabo widerspricht also Ptolemaios nicht; wenn Ptolemaios aber die Wahrheit spricht, ist die Heronische Dioptrik nach Ptolemaios geschrieben[2].

Daß Heron selbst der Verfasser dieses Kapitels ist, ist wenig glaublich; daß seine Quelle die Erdmessung des Eratosthenes ge-

1) *εἰ δὲ καὶ Ἵππαρχος ἐν τοῖς πρὸς Ἐρατοσθένη διδάσκει, ὅτι παντί, καὶ ἰδιώτῃ καὶ φιλομαθοῦντι, τῆς γεωγραφικῆς ἱστορίας προσηκούσης ἀδύνατον μεταλαβεῖν ἄνευ τῆς τῶν οὐρανίων καὶ τῆς τῶν ἐκλειπτικῶν τηρήσεων ἐπικρίσεως· οἷον Ἀλεξάνδρειαν τὴν πρὸς Αἰγύπτῳ, πότερον ἀρκτικωτέρα Βαβυλῶνος ἢ νοτιωτέρα, λαβεῖν οὐχ οἷόν τε, οὐδ' ἐφ' ὁπόσον διάστημα χωρὶς τῆς διὰ τῶν κλιμάτων ἐπισκέψεως· ὁμοίως τὰς πρὸς ἕω προσκεχωρηκυίας ἢ πρὸς δύσιν μᾶλλον καὶ ἧττον οὐκ ἂν γνοίη τις ἀκριβῶς, πλὴν εἰ διὰ τῶν ἐκλειπτικῶν ἡλίου καὶ σελήνης συγκρίσεων· οὗτος δὲ δὴ ταῦτά φησιν.*

2) S. 93 liest man bei Hoppe: „H. J. weist dann auch auf die Finsternistabellen hin, die Heron empfiehlt, um die Angaben über die Zeiten zu bekommen, und meint, solche Tabellen seien erst zur Zeit des Ptolemaios vorhanden gewesen.“ Wie Hoppe zu dieser Meinung gekommen ist, weiß ich nicht. S. 228, wo ich von den Tabellen, die zur Zeit Herons vorlagen, schreibe, sage ich nur, daß sie wohl eher in Kalendern als in speziellen Listen zu finden waren; und S. 226 meine ich, mit Hinweis auf Plin. N. H. II 53, daß Hipparch eine Tabelle der zu erwartenden Finsternisse ausgearbeitet hat.

Digitized by Google

braucht, wo Ptolemaios die des Poseidonios vorzieht, und von den allgemein gebräuchlichen Stundenlängen spricht, wo Ptolemaios Äquinoktialstunden gebraucht, beweist nur, daß diese Quelle des Heron das gelehrte Gepräge, das die Ptolemaiischen Schriften tragen, nicht besaß.

Endlich habe ich als drittes Argument (S. 231 f.) die Geschichte von der Wägung des Schlauches angeführt. Aristoteles hat einen mit Luft gefüllten Schlauch gewogen und gefunden, daß dieser schwerer sei als ein leerer Schlauch; Ptolemaios hat dasselbe Experiment gemacht und gefunden, daß ein mit Luft gefüllter Schlauch leichter sei als ein leerer; Simplicius hat das Experiment wiederholt und gefunden, daß der Schlauch in beiden Fällen gleich schwer sei. Als das Resultat seines Experiments hat Ptolemaios den Schluß gezogen, daß Luft in Luft und Wasser in Wasser keine Schwere habe. Wenn Hoppe (S. 95) sagt: „Nach Archimedes war ein solcher Satz doch überhaupt nicht mehr möglich", verstehe ich das nicht; Ptolemaios, der den Satz mit seinem Experiment verteidigte, hat doch nach Archimedes gelebt. Als Beweis dieses Satzes (daß Wasser in Wasser keine Schwere habe) dient Ptolemaios auch der Taucher, der das Gewicht des über ihm liegenden Wassers nicht merke (Ptol. op. II 263 f.).

In der Einleitung der Heronischen Pneumatik (S. 22, 14 f.) wird dasselbe Beispiel vom Taucher, der das Gewicht des Wassers nicht merke, angeführt; der Satz aber, daß Wasser in Wasser keine Schwere habe, wird als Begründung verworfen (Heron gibt statt dessen eine Erklärung, die auf einem völligen Mißverständnis eines Satzes von Archimedes fußt). Solange dieser Satz nur bei Ptolemaios konstatiert werden kann [1]), muß man annehmen, daß die Polemik in der Heronischen Pneumatik gegen Ptolemaios gerichtet ist, um so mehr als das Beispiel mit dem Taucher hier wie dort figuriert.

Hoppe findet es von großer Bedeutung, daß Heron ziemlich oft Archimedes zitiert. Das ist wohl z. T. eine Folge von der Art der Gegenstände, worüber er schreibt; aber Pappos, der erste Verfasser, bei dem wir Heron erwähnt finden, zeigt überdies, daß Kenntnis des Archimedes um das Jahr 300 in Alexandria Mode war.

1) Hoppe meint S. 95, daß der Satz auf Arist. Meteor. IV zurückzuführen sei; ich kenne den Inhalt des sogenannten IV. Buchs der Meteorologie ziemlich genau, habe aber nichts diesem Satze Ähnliches darin gefunden.

Digitized by Google

Denn nicht nur zitiert Pappos Archimedes ebensooft (und mit besserem Verständnis) als Heron, sondern er preist ihn in begeisterten Worten (*ὁ θαυμαστὸς ἐκεῖνος* usw. VIII 3. p. 1026, 5 f.). Von Pappos erfahren wir auch, daß es zu seiner Zeit Mode war, Vorreden wie die Heronischen zu schreiben. Man lese nur die Vorrede des Pappos zum VIII. Buch (p. 1028, 4 f.): „Da die Mechanik sowohl Theorie als Praxis umfassend solcherart ist und in so viele Teile zerfällt, halte ich es für eine lobenswerte Sache, das von den Alten nach der geometrischen Methode Dargestellte und die von uns zum Nutzen erfundenen Theoreme recht kurz und klar niederzuschreiben und in bessere Form zusammenzustellen als die, worin unsere Vorgänger geschrieben haben."

Um Pappos' Erwähnung von Heron zu verstehen, bedarf es keiner so großen, exegetischen Kunst als Hoppe (S. 96) meint; ich werde versuchen, es recht kurz und klar darzustellen. Pappos erzählt (III 21 S. 54, 22 f.), wie die alten Geometer das Problem der mittleren Proportionallinien lösten, und sagt, daß man davon lesen kann im „Mesolabon" des Eratosthenes, in den Mechaniken von Philon und Heron und in einer Schrift des Nikomedes. Ferner sagt er, er werde die vier existierenden Methoden zur Lösung des Problems darlegen: 1. die des Eratosthenes (sie folgt S. 56, 18–58, 22), 2. die des Nikomedes (sie folgt S. 58, 23–62, 13), 3. die des Heron (sie folgt S. 62, 14—64, 18), 4. die seinige (sie folgt 64, 19 f.)[1]. Was ist aus Philon geworden? fragt man. Darauf wüßte ich keine andre Antwort als: Pappos nennt ja Philon und Heron zusammen, er sagt: *τοῖς Φίλωνος καὶ Ἥρωνος μηχανικοῖς*; Heron zitiert sonst Philon, vielleicht bedeutet dieser Ausdruck: *τοῖς Φ. κ. Ἡ. μηχ.*, daß Heron in einer mechanischen Schrift die Methode des Philon angeführt und ein wenig „verbessert" habe. Und dann finde ich im Kommentar zu Archimedes von Eutokios (Archim. Op. III, 72 f.) die Methode des Philon; und Eutokios schließt die Erwähnung der Philonischen Methode mit den Worten: *ἰστέον δὲ, ὅτι ἡ τοιαύτη*

1) *Οἱ περὶ Ἥρωνα* S. 62, 14 ist, wie man drei Zeilen weiter unten sieht, dasselbe wie *ὁ Ἥρων*. Dieser Sprachgebrauch ist wohlbekannt und hier, wo es sich um ein Zitat handelt, unzweideutig. Aus Pappos VIII 1: *οἱ περὶ τὸν Ἥρωνα μηχανικοί* zu schließen, daß Heron Vorsteher einer technischen Schule war, scheint mir gewagt; vielleicht war er Lehrer. Hultsch meint übrigens (sicherlich mit Recht), daß dieses Stück eine Interpolation sei.

Digitized by Google

κατασκευὴ σχεδὸν ἡ αὐτή ἐστι τῇ ὑπὸ Ἥρωνος (und dann wird die Heronische Verbesserung angeführt). Also, sage ich, aus dem Grund nennt Pappos nicht Philon wieder, weil er meint, daß die Heronische Methode in der Wirklichkeit die Philonische ist; als Repräsentant Philons ist Heron in diese Gesellschaft gekommen, nicht weil Pappos ihn zu den alten Geometern rechnet.

Jetzt kommt das Eigentliche, der positive Inhalt des Artikels von Hoppe: „Wir haben in Herons Werken eine ganz zuverlässige Entscheidung über die Zeit seiner Wirksamkeit" (S. 103). Da er nämlich in der Metrik die Winkel in der ägyptischen Weise mißt, in der Dioptrik in der babylonischen durch Hipparch im Jahre 133 v. Chr. eingeführten Weise, habe Heron folglich die ersten Bücher vor 133, die letzten nach 133 geschrieben.

Wir, die eine andre Auffassung von Heron haben, würden sagen, daß Heron verschiedene Quellen abgeschrieben hat, ganz wie wenn er Pneum. I 32. II 17. 18 das αὐλός nennt, was in dem übrigen Buch σωλήν heißt.

Kopenhagen. INGEBORG HAMMER-JENSEN.

Digitized by Google

ZUM GERMANICUS-PAPYRUS [1]).

In seinen ausgezeichneten „Römischen Studien“ [2]) hat Conrad Cichorius dem Berliner Germanicus-Papyrus [3]) einen eigenen Aufsatz gewidmet, in dem er gegenüber den Kommentaren der Herausgeber, v. Wilamowitz und Zucker, zu ganz neuen Ergebnissen kommt. Ich habe von vornherein schwere Bedenken gegen seine Ausführungen gehabt. Zumal inzwischen in der Kritik gerade dieser Aufsatz gelegentlich ganz besonders gerühmt worden ist [4]), ist es vielleicht nicht überflüssig, diese Bedenken einmal öffentlich auszusprechen und zu begründen.

Das zweite Edikt des Germanicus, an das sich Cichorius' Hauptthese anschließt [5]), hat folgenden Wortlaut (Z. 27 ff.):

Γερμανικὸς Καῖσαρ Σεβασ[τ]οῦ υἱὸς θεοῦ Σεβαστοῦ υἱωνὸς ἀνθύπατος λέγει· Τὴν μὲν εὔνοιαν ὑμῶν, ἣν αἰεὶ ἐπιδείκνυσθε, ὅταν με ⟨⟨ε⟩⟩ἴδητε, ἀποδέχομαι, τὰς δὲ ἐπιφθόνου[ς] ἐμοὶ καὶ ἰσοθέους ἐκφωνήσεις ὑμῶν ἐξ ⟨ἅ⟩παντος παραιτοῦμαι. Πρέπουσι γὰρ μόνῳ τῶι σωτῆρι ὄντως καὶ εὐεργέτῃ τοῦ σύνπαντος τῶν ἀνθρώπων γένους, τῷ ἐμῷ πατρὶ καὶ τῇ μητρὶ αὐτοῦ, ἐμῇ

1) Dem folgenden Aufsatz liegt ein Vortrag zugrunde, den ich am 16. Juni 1927 in der Gesamtsitzung der Preuß. Akademie der Wiss. gehalten habe. Vgl. Sitzungsber. Pr. Ak. 1927 XIX S. 153.

2) C. Cichorius, Röm. Studien (1922) S. 375—388.

3) U. v. Wilamowitz-Möllendorff und F. Zucker, Zwei Edikte des Germanicus auf einem Papyrus des Berliner Museums (Sitzungsb. Pr. Akad. d. Wiss. 1911 XXXVIII S. 791 ff.).

4) Namentlich von Fr. Münzer, N. Jahrbb. 1923 I S. 34 f. Zustimmend äußerte sich auch E. Kornemann, Klio XXI 95, vorsichtiger (in bezug auf den Hauptpunkt) jetzt auch H. Dessau, Gesch. d. Röm. Kaiserz. II 20 A. 2.

5) Von dem ersten Edikt, dem „Requisitionsedikt“, sagt Cichorius S. 382, es sei an die Gesamtbevölkerung, nicht an die Behörden gerichtet. Vielmehr wendet sich dies Edikt zum Schutz der *ἰδιῶται* gerade an die Behörden, denen die Vorbereitungen für die Verpflegung und Beförderung der prinzlichen Expedition oblag.

Digitized by Google

δὲ μάμμῃ. Τὰ δὲ ἡμέτερα ε.....:[1]) *ἐστὶν τῆς ἐκείνων θειότητος, ὡς ἐάμ μοι μὴ πεισθῆτε, ἀνανκᾶτέ με μὴ πολλάκις ὑμεῖν ἐνφανίζεσθαι.*

Cichorius widmet zunächst mehr als eine Seite der „anscheinend bisher noch gar nicht aufgeworfenen Vorfrage", an wen der Erlaß überhaupt gerichtet ist (S. 376—378). Aber daß er in Alexandrien an die Alexandriner gerichtet ist, daran haben weder die Herausgeber gezweifelt (vgl. S. 798, 799) noch ich in meiner Besprechung im Archiv f. Papyrusforsch. VI 286, die Cichorius ebenso unbekannt geblieben ist wie der Aufsatz von E. Hohl (Preuß. Jahrbb. 182 (1920), 344 ff.), der das Edikt natürlich gleichfalls nach Alexandrien verlegt.

Der Text besagt deutlich, daß die Alexandriner dem Germanicus als *σωτῆρ* und *εὐεργέτης* zugejubelt haben[2]). Das erkennt auch Cichorius an, meint aber, da ihm dies zu harmlos für diesen Protest erscheint, das seien „wohl nicht die einzigen Zurufe gewesen", ja, es ist ihm „nicht zweifelhaft", daß sie ihn außerdem als — Augustus und seine Gemahlin als Augusta begrüßt hätten (S. 380/1)! Auch Münzer l. c. hat sich diesem für mich ganz unmöglichen Vorschlag angeschlossen, während ihn H. Dessau soeben abgelehnt hat (Gesch. d. R. Kaiserz. II 20 A. 4). Gewiß war der Zuruf *σωτῆρ* und *εὐεργέτης* an sich nichts „Staatsgefährliches"[3]), aber er konnte in Rom

1) Dieser Passus ist, wiewohl tadellos erhalten, zu unserem Kummer immer noch nicht entziffert. Die Lesung der Edition *ἐν ὑποπαρετια* (wobei Corruptel angenommen wurde) ist paläographisch nicht haltbar. Damit fällt auch der Versuch von Ad. Wilhelm, dies als *ἐν ὑποπαραιτίᾳ* zu deuten (Anz. ph. hist. Kl. d. Akad. d. Wiss. Wien, 1922, 12. Juli Nr. XV sq. S. 40 ff.). Ebenso ist paläographisch unhaltbar der Vorschlag von W. Crönert (Raccolta Lumbroso S. 494), *ἐν συνυπηρεσίᾳ* zu lesen. Wie heillos schwierig die Stelle ist, zeigt wohl der Umstand, daß soeben W. Schubart für dieselbe Zeichengruppe die Lesung *ἐν νίοῦ μέρεσί(ν)* vorgeschlagen hat, die ich paläographisch gleichfalls für irrig halte („Griech. Papyri" in „Lat. u. griech. Schulausgaben", herausg. v. Kurfess und Schaal, 1927 Nr. 23). Leider kann ich keinen Gegenvorschlag machen. Vgl. zu der Stelle auch E. Hohl, Preuß. Jahrbb. 182 (1920) S. 355/6.

2) Vgl. hierzu meine Bemerkung im Archiv VI 286/7, wo ich Wilamowitz' Gedanken an *ἐπιφανὴς θεός* ablehne. Schubart nimmt ihn an der eben zitierten Stelle (Kommentar S. 29) mit Unrecht wieder auf.

3) Vgl. hierzu auch M. Gelzer, R. E. X 454, der nur darin irrt, daß er den Germanicus als *σωτὴρ καὶ εὐεργέτης τοῦ σύνπαντος τῶν*

Digitized by Google

doch als bedenklich erscheinen, wenn er gerade auf dem gefährlichen Boden Alexandriens dem präsumptiven Thronfolger entgegengebracht wurde. Nach Cichorius' Deutung würde Germanicus in seinem Edikt gerade das unerwähnt gelassen haben, was er bei seiner schon am Rhein bewährten Loyalität sich in erster Reihe und ganz unbedingt hätte verbitten müssen, den Augustusnamen, denn damit hätten ihn die Alexandriner, wenn auch nicht zum Gegenkaiser, so doch zum Mitkaiser ausgerufen. Cichorius möchte darin freilich nur eine „einfache Schmeichelei" sehen und meint dann, schließlich sei er als Inhaber der tribunicia potestas und des imperium proconsulare ja auch als Mitregent erschienen. Aber das ist ein Irrtum. Germanicus hat niemals die tribunicia potestas gehabt[1]) und ist daher auch nicht Mitregent gewesen. Für so naiv aber halte ich die Alexandriner nicht, daß sie nicht gewußt hätten, was sie taten, wenn sie ihn wirklich als Augustus akklamiert hätten. Im übrigen möchte ich hier nicht mit Cichorius vom „alexandrinischen Pöbel" sprechen, denn wenn die Zurufe der Dank für die Brotverteilung waren (s. unten), so waren die Zurufenden vor allem, wie wir sehen werden, die Vollbürger der Stadt, also in erster Reihe die griechische Gesellschaft, der sich freilich auch manche anderen Elemente angeschlossen haben werden.

Ehe ich mich der Hauptthese Cichorius' zuwende, möchte ich auf eine merkwürdige Parallele zu unserm Edikt hinweisen, auf die ich kürzlich in Ps. Kallisthenes II 22, 12 stieß. Als Rhodogune und Stateira dem Alexander schreiben, daß sie ihm göttliche Ehren zugedacht hätten, antwortet ihnen Alexander[2]): *Παραιτοῦμαι τὰς ἰσοθέους τιμάς· ἐγὼ γὰρ ἄνθρωπος φθαρτὸς γεγένημαι καὶ εὐλαβοῦμαι τὸ τοιοῦτον· κίνδυνον γὰρ φέρει τὸν περὶ ψυχῆς. Ἐπαινῶ δὲ καὶ δέχομαι ὑμῶν τὸ φρόνημα κτλ.* Abgesehen von der Umstellung der beiden Teile ist hier nicht nur der Gedanke, sondern zum Teil sogar der Wortlaut derselbe. Gleichwohl wird man kaum irgendwelche Beziehungen zwischen den beiden Stellen annehmen wollen. Höchstens, falls diese Episode des Romans zu den in Alexandrien gedichteten gehört, wäre eine Einwirkung des

---

ἀνθρώπων γένους begrüßt werden läßt. Den Zusatz *τοῦ σύνπαντος τ. ἀ. γένους* hat offenbar erst Germanicus in bezug auf Tiberius gemacht.

1) So schon v. Wilamowitz S. 818 A. 1.

2) Hist. Alex. Magni ed. Guil. Kroll (1926) I S. 97.

Digitized by Google

dort ausgehängten und vielleicht sehr populär gewordenen Germanicus-Ediktes allenfalls denkbar.

Doch wenden wir uns nun zu Cichorius' Hauptthese. Er geht davon aus, daß der Jubel des Volkes durch die anläßlich der dort herrschenden Hungersnot [1]) erfolgte Öffnung der Kornspeicher durch Germanicus verursacht sei, die uns durch Tac. ann. II 59 und Jos. c. Ap. II § 63 (vgl. Suet. Tib. 52) bezeugt wird. Das ist gewiß richtig [2]), war übrigens auch schon von Wilamowitz S. 817 und 819 hervorgehoben. Neu ist nur die Art, wie sich Cichorius diese Kornverteilung vorstellt. Er meint nämlich, daß Germanicus das für Rom bestimmte Korn unter das Volk verteilt habe, und zwar bis auf den letzten Scheffel (S. 379). Hieraus zieht er dann zum Schluß die Konsequenz, daß die Teuerung, die Tac. ann. II 87 für das Ende dieses Jahres 19 für Rom bezeugt, eben durch diese Handlung des Prinzen verursacht sei.

Die Vorstellung von der Verteilung „bis auf den letzten Scheffel" entnimmt Cichorius der Darstellung des Josephus, der l. c. sagt: *si vero Germanicus frumenta cunctis in Alexandria commorantibus metiri non potuit, hoc indicium est sterilitatis ac necessitatis frumentorum, non accusatio Judaeorum.* Danach steht fest, daß die Juden damals leer ausgegangen sind. Diese für Josephus etwas peinliche Tatsache sucht er dadurch zu erklären, daß das Korn dafür nicht gereicht habe. Cichorius glaubt ihm diese Motivierung aufs Wort, wiewohl schon Wilamowitz l. c. S. 817 A. 1 sie abgelehnt hatte mit der Bemerkung, jeder wisse, „daß er (Josephus) und Apion ein paar gleich saubere Brüder sind". Ich habe in meinen „Grundzügen der Papyruskunde" (1912) S. 365 (vgl. 364) unter Beiseiteschiebung dieser verlegenen und verlogenen

1) Offiziell scheint Germanicus diese Hungersnot als Grund für seine ägyptische Reise angegeben zu haben. Daß Tacitus aber recht hat, wenn er II 59 den wahren Grund mit *cognoscendae antiquitatis* angibt, hat das in meiner Chrestomathie der Papyruskunde Nr. 413 von mir herausgegebene Pariser Ostrakon vom 26. Januar 19 bestätigt, insofern hiernach die *παρουσία Γερμανικοῦ* für das oberägyptische Theben, wo es nur Denkmäler zu bewundern gab, von vornherein vorgesehen war. Cichorius hat dies Ostrakon nicht berücksichtigt. Vgl. S. 378 A. 2.

2) Dazu kommt freilich noch sein Auftreten nicht als Römer, sondern als reisender Grieche. Auch an seine an die Alexandriner gerichteten *γνησιώτεραι φωναί* sei erinnert, von denen noch viele Jahre später Kaiser Claudius in seinem Brief an die Alexandriner spricht (Z. 27).

Digitized by Google

Ausrede des Josephus die Erklärung vorgeschlagen, Germanicus habe deshalb die Juden ausgeschlossen, weil seine Kornverteilung nur den Bürgern der Stadt zukam, die Juden aber nicht Bürger Alexandriens waren. Daß letzteres richtig ist, hat inzwischen der von Bell herausgegebene Brief des Claudius definitiv bestätigt[1]). Ich halte diese Erklärung, die, wie ich jetzt sah, schon H. Willrich in der Klio III 406 vorgeschlagen hat[2]), auch heute noch für die richtige, um so mehr, als sie uns die Ausrede des Josephus begreifen läßt: er konnte hier nämlich gar nicht die Wahrheit sagen, weil er ja im übrigen seine Leser in der Vorstellung erhielt, daß die Juden das Bürgerrecht Alexandriens gehabt hätten. So mußte denn die Knappheit des Getreides herhalten.

Ganz evident wird die Schwindelei, wenn wir die vorhergehende Erzählung hinzunehmen (§ 60), wonach auch die letzte, die große Kleopatra einst bei einer Hungersnot[3]), wie Apion berichtet hat, die Juden von der Kornverteilung ausgeschlossen hat. Auch dieser peinlichen Tatsache gegenüber weiß sich Josephus zu helfen: er reißt diese hochbedeutende Frau, deren Größe Horaz mit den Worten *non humilis mulier* so eindrucksvoll anerkannt hat, derartig herunter, daß er schließlich sagen kann, es sei ein Ruhmestitel für die Juden, daß sie von ihr kein Korn erhalten hätten. Darüber ist wohl kein Wort zu verlieren. Wir aber werden für diese parallelen Tatsachen einen Grund zu suchen haben, der beide in gleicher Weise erklärt, und das leistet meine obige Deutung, wonach auch Kleopatra die Juden als Nichtbürger ausgeschlossen hat[4]). Es sei daran erinnert, daß auch außerhalb Ägyptens außerordentliche Kornspenden bezeugt sind, die nur den Bürgern zugute kamen.

---

1) H. I. Bell, Jews and Christians in Egypt, 1924. Vgl. dazu auch Bell, Juden u. Griechen im röm. Alexandrien (Beiheft z. Alt. Orient Heft 9) S. 11.

2) Auf ihn beruft sich Leo Fuchs, Die Juden Ägyptens in ptolemäischer und römischer Zeit (1924) S. 94. Die Annahme von Bell, Jud. u. Griech. l. c. S. 16, Germanicus habe die Juden übergangen, um den Griechen zu gefallen, ist schon deswegen nicht wahrscheinlich, weil er für Kleopatra ein anderes Motiv suchen muß (S. 10).

3) Das wird die Hungersnot vom J. 43/2 gewesen sein. Vgl. meine Grundzüge der Papyruskunde S. 364.

4) Vgl. meine Grundzüge S. 364. Dies meint wohl auch schon Mommsen, Röm. Gesch. V 561.

Digitized by Google

Boeckh, Staatsh. d. Ath. I² S. 114a bemerkt dazu, daß bei solchen Spenden die Prüfungen des Bürgerrechts sehr strenge waren.

Streichen wir hiernach dem Josephus seine Motivierungen, so fällt damit auch der Schluß von Cichorius fort, daß Germanicus das Getreide „bis auf den letzten Scheffel" verteilt habe.

Doch das ist nicht die Hauptsache. Wichtiger ist die Frage, ob es denn so sicher ist, daß Germanicus sich an dem für Rom bestimmten Getreide vergriffen hat. Wir haben bisher wohl meistens (auch ich in den Grundzügen l. c.) im allgemeinen von „Kaiserlichen" Speichern bei dieser Gelegenheit gesprochen. Gemeint hat, wie ich jetzt sehe, die annona wohl auch schon v. Premerstein in der Klio III 15 A. 7, und O. Hirschfeld, Kais. Verw. 365 A. 4 hat seine Auffassung von Tac. ann. II 59 übernommen. Aber Cichorius spricht wohl zum erstenmal direkt vom stadtrömischen Korn, übrigens ohne es genauer zu begründen, mehr wie selbstverständlich. So haben mich erst Cichorius' Ausführungen veranlaßt, einmal genauer das Magazinsystem der Lagiden und der Kaiser in Alexandrien zu untersuchen und festzustellen, was für verschiedene öffentliche Kornspeicher es denn in Alexandrien gegeben hat.

Gehen wir von der Kornverteilung der Kleopatra aus. Damals kamen Speicher für die stadtrömische annona noch nicht in Frage. Gespeichert wurde hier einmal das Steuerkorn, soweit es nicht im Lande für Truppen und Beamtenschaft verbraucht wurde, sondern für die Verpflegung des Hofes, des Heeres und der Beamten Alexandriens dorthin geschafft wurde. Doch dieses Steuerkorn wird immer für diese Zwecke draufgegangen sein, so daß größere dauernde Vorräte hier kaum in Frage kommen konnten. Anders steht es mit dem Domanialkorn, dem Ertrag der riesigen, durch das ganze Land verstreuten königlichen Domänen. Mit diesem Korn haben die Lagiden, die größten Kornproduzenten des Landes, im großen Stil Handel mit dem Auslande getrieben, und dieses Korn ermöglichte es ihnen auch, im Dienst ihrer Politik auswärtigen Staaten eventuell große Schenkungen zu machen [1]). Für dieses Korn werden große Speicheranlagen nötig gewesen sein, da hiervon in guten Jahren gewiß große Überschüsse zu speichern waren. Da dies Korn vor allem für den Export bestimmt war, werden diese Speicher

1) Vgl. den trefflichen Artikel „frumentum" von Rostowzew R. E. VII 139ff.

Digitized by Google

sich am Hafen befunden haben. Sie werden identisch sein mit den von Dio 42, 38, 2 erwähnten Speichern, über die er zum Jahre 47 v. Chr. meldet: *πολλὰ δὲ καὶ κατεπίμπρατο, ὥστε ἄλλα τε καὶ τὸ νεώριον τάς τε ἀποθήκας καὶ τοῦ σίτου καὶ τῶν βίβλων — κανθῆναι*[1]). Die abgebrannten Speicher sind gewiß bald durch Neubauten ersetzt worden. Diese erwähnt Strabo XVII p. 794 als *ἀποστάσεις* zwischen dem *ἐμπόριον* und den *νεώρια* (s. Dio). Danach haben diese Speicher am Großen Hafen gelegen. Vgl. etwa den Plan in Ev. Breccia's „Alexandrea ad Aegyptum".

Aber es müssen in Alexandrien auch noch andere Kornspeicher gewesen sein. Es versteht sich von selbst, daß eine Stadt wie Alexandrien nur vom Lande, von der *χώρα*, ernährt werden konnte. Das Wenige, was wir bisher über die Fürsorge der Lagiden für die Verpflegung ihrer Hauptstadt wußten, habe ich in meinen Grundzügen S. 364 zusammengestellt. Am lehrreichsten war darunter die Auskunft des Revenue-Papyrus, wonach der König festsetzte, wieviel Monopolöl die einzelnen Gaue zur Verpflegung von Alexandrien zu produzieren hatten. Vgl. 53, 17 (= Wilck. Chrest. nr. 299): *Ὅσον δ' ἂν ἔλαιον ὑποκηρύξωμεν λήψεσθαι ἐξ ἑκάστου ν[ο]μοῦ εἰς τὰ[ς] ἐν Ἀλεξανδρείαι διαθέσεις, ληψόμεθα παρ' αὐτῶν* (den Monopolpächtern) *ἐν τῶι νομῶι*, worauf die Preisfixierung folgt. Dazu dann die Gauliste 60, 18 ff. Die Könige erstanden also das für Alexandrien nötige Öl von ihren Monopolpächtern in den Gauen, um es dann ihrerseits in Alexandrien zum Verkauf (*διαθέσεις*) zu bringen.

Wir konnten uns schon immer sagen, daß, wie hier für das Öl, so auch für alle anderen notwendigen Lebensmittel, ganz besonders aber für das Getreide die Zufuhr nach Alexandrien aufs genaueste geregelt gewesen sein muß. Soeben hat Wolfgang Kunkel in einem sehr wertvollen Aufsatz im neuesten Heft des Archivs für Papyrusforschung (VIII 212 ff.) ein außerordentlich wichtiges Prostagma des Ptolemaios Auletes vom 3. November 79 v. Chr. aus einem Berliner Papyrus veröffentlicht, der uns die Fürsorge des Königs für die Verpflegung Alexandriens mit Getreide und Hülsenfrüchten in überraschender Deutlichkeit vor Augen führt. Ich setze den Text wegen seiner Wichtigkeit auch für unser Problem im Wortlaut hierher:

1) Auf dieses Zeugnis wies schon O. Hirschfeld, Kais. Verw. 365 A. 4 hin.

Digitized by Google

Βασιλέως καὶ βασιλίσσης προσταξάντων. | *Μηδένα* ⟨*ἐκ*⟩[1] *τῶν ὑπὲρ Μέμφιν νομῶν* | *ἀγοράζοντα πυρὸν ἢ ὄσπριον κατά*|*γειν εἰς τὴν κάτω χώραν,* ⟨⟨*ἀλλὰ*⟩⟩ *μη-*‖[5]*δ' εἰς τὴν Θηβαίδα ἀνάγειν παρευ*|*ρέσει μηδεμιᾶι, πάντας δ' ἀνυφοράτους* | *ὄντας εἰς Ἀλεξάνδρειαν παρακο*[*μ*]*ίζειν* | *ἢ δ φωραθεὶς θανάτωι ἔνοχος ἔσται.* | *Μηνύειν δὲ τὸν βουλόμενον περὶ* ‖[10] *τῶν παρὰ ταῦτα ποιησόντων* | *τοῖς κατὰ νομὸν στρατηγοῖς, ἐφ' ὧι* | ⟨*λ*⟩*ήμψεται*[2] *τῆς τοῦ ἐνσχεθη*|*σομένου οὐσίας τὸ τρίτον μέρος,* | *ἐὰν δὲ δοῦλος ᾖ, ἐλεύθερος ἔσται* ‖[15] *καὶ προσλήμψεται τὸ ἕκτον.* | (*Ἔτους*) *γ Φαῶφι κγ̄.* Darauf eine Notiz über die erfolgte Publikation des Prostagma.

Im allgemeinen verweise ich auf den Kommentar von Kunkel. Das Prostagma bestimmt also, daß niemand aus den mittelägyptischen Gauen Getreide oder Hülsenfrüchte, die er dort aufkauft, in das Delta oder die Thebais exportieren darf, sondern daß alle sie nach Alexandrien transportieren sollen, wobei ihnen zugesichert wird, daß sie dabei nicht „verdächtigt“[3]) werden sollen. Auf Übertretungen steht die Todesstrafe. Dieser Erlaß vom Jahre 79 muß etwas Neues, offenbar eine Verschärfung bringen. Worin diese besteht, können wir nicht erkennen, da uns der frühere Zustand unbekannt ist. Kunkel hat schon darauf hingewiesen, daß die naheliegende Vermutung, daß etwa eine Hungersnot diese Verfügung veranlaßt habe, nicht notwendig ist, zumal der Erlaß selbst keinerlei Andeutung in dieser Richtung und auch keine Begrenzung seiner Geltungsdauer enthält. Wenn er sagt, daß namentlich die Schärfe der angedrohten Strafe für eine Hungersnot sprechen könnte, so sei daran erinnert, daß z. B. auch in Athen in ganz normalen Verhältnissen für gewisse Handlungen, die die Verpflegung der Stadt gefährden konnten, die Todesstrafe festgesetzt war[4]), und

1) Ich möchte dies *ἐκ* hinzufügen, das mir notwendig erscheint.

2) Der Papyrus hat deutlich *μήμψεται*.

3) Das bisher unbelegte Compositum *ἀνυφόρατος* ist hier nicht ganz leicht zu verstehen. Es ist vielleicht damit gemeint, daß diesen Händlern bei den Binnenzollstationen, die sie bis Alexandrien zu passieren hatten (vgl. meine Grundzüge S. 172), unter der Verdächtigung, daß sie Schmuggler seien oder unerlaubten Handel (z. B. im Delta) treiben wollten (vgl. Wilck. Chrest. 273), keine Schwierigkeiten gemacht werden sollen.

4) So war die Todesstrafe gesetzlich festgelegt für denjenigen, der mehr als 50 *φορμοί* (Trachten) Getreide auf einmal aufkaufte. Vgl. Lys. 22, 5 und dazu Boeckh, Staatsh. d. Ath. I² 104 und v. Wilamowitz, Arist. u. Athen II 375. Ein anderes Beispiel bei Boeckh S. 107.

Digitized by Google

wenn er auf die Höhe der Denunziantenprämie hinweist, so scheint die Zuweisung des Drittels nicht ungewöhnlich gewesen zu sein. Vgl. BGU VI 1212, 11 (s. [19]); Wilck. Chrest. nr. 259, 5.

Von besonderem Interesse ist, aus diesem Erlaß zu ersehen, wie der König den privaten Kornhandel heranzieht, um die Verpflegung Alexandriens sicherzustellen. Es sind offenbar die *ἔμποροι*, die privaten Großhändler der *χώρα*, an die der Erlaß sich richtet, denn es wird mit dem Export des aufgekauften Getreides über die Gaugrenzen hinaus gerechnet. Das ist eine neue, sehr wertvolle Nachricht, wie auch Kunkel hervorhebt. Ja, er meint, daß nach unserm bisherigen Wissen von der Organisation der Getreidewirtschaft die Vorstellung nahelag, daß ein privater Handel neben der staatlichen Wirtschaft keinen Platz gehabt habe. Ich darf hierzu darauf hinweisen, daß ich in meiner Arbeit über „Alexander den Großen und die hellenistische Wirtschaft“ [1]) auf dies Problem der Entwicklung des privaten Handels neben dem vom König betriebenen Handel eingegangen bin und, z. T. abweichend von einem äußerst wertvollen Aufsatz von Rostowzew [2]), dafür eingetreten bin, daß es trotz aller königlichen Monopole und sonstigen Beschränkungen, auch abgesehen von den für den Export und Import arbeitenden alexandrinischen *ἔμποροι* und *ἐγδοχεῖς*, für die schon Rostowzew eine privilegierte Stellung annahm, doch einen lohnenden Privathandel im Lagidenreich gegeben haben muß, weil sonst das Zuströmen griechischer Handelskreise aus dem Mutterlande nach Ägypten nicht verständlich wäre [3]). Freilich nahm ich an, daß dieser Privathandel, entsprechend dem merkantilistischen Charakter der ptolemäischen Wirtschaft, den ich dort (S. 65 ff.) nachzuweisen suchte, starken „Reglementierungen“ unterworfen gewesen sei. Das obige Prostagma mit seiner drakonischen Verfügung gegenüber den privaten Getreidehändlern scheint mir eine schöne Bestätigung

1) In Schmollers Jahrbuch XLV 2 S. 70 ff.

2) Journal of Egypt. Archaeol. VI 3 (1920): „*Foundations of social and economic life in Egypt.*“

3) Inzwischen hat uns der Puntfahrt-Papyrus des Berliner Museums, den ich in der Ägypt. Zeitschr. 60, 86 ff. (1925) herausgegeben habe, ein Beispiel dafür gebracht, wie selbst die Monopolwirtschaft den griechischen Kreisen Gelegenheit zum rentabeln Erwerb gab: es sind griechische *ναύκληροι*, die von der fernen Somaliküste auf eigenen Schiffen die *ἀρώματα* nach Ägypten bringen, wo sie sie dann dem König zu verkaufen haben.

Digitized by Google

dieser Auffassung zu bringen, indem es sowohl die Existenz solcher Händler wie auch die Reglementierung ihres Handels deutlich vor Augen führt.

Während das Monopolöl, das für Alexandrien bestimmt war, wie das obige Zitat zeigt, der König im Lande von seinen Monopolpächtern erwarb und selbst auf seine Kosten den Transport nach Alexandrien übernahm (vgl. Grenfell S. 152/3), um es dann an die alexandrinische Bevölkerung zu verkaufen, überweist er den Transport des Getreides nach Alexandrien (das παρακομίζειν) den privaten Großhändlern. Dieser Unterschied erklärt sich wohl daraus, daß die Getreideproduktion nicht monopolisiert war wie die Ölproduktion, sodaß es dem König für das Getreide im Lande an solchen ihm nahestehenden Vermittlern fehlte, wie er sie für das Öl in seinen Monopolpächtern zur Verfügung hatte. Ich möchte aber annehmen, daß das für die Verpflegung der Stadt nach Alexandrien gebrachte Getreide dann nicht von den ἔμποροι auf den Markt gebracht wurde — der Erlaß spricht nur von ἀγοράζειν und παρακομίζειν! —, sondern daß sie es dort an den König verkaufen mußten, der es seinerseits dann an die Stadtbevölkerung verkaufte. Der König bediente sich hiernach also des privaten Kornhandels nur zur Heranschaffung des Getreides, während er den Verkauf selbst in der Hand behielt. In dieser Annahme bestärkt mich, daß, wie Edgar gezeigt hat [1]), die auswärtigen Öle, die ebenso wie das Getreide nicht dem Monopol unterlagen, ebenso behandelt wurden: die ἔμποροι, die diese Öle von auswärts nach Alexandrien brachten [2]), mußten sie dort zu den vom König fixierten Preisen an den König verkaufen, der sie dann mit einem Profit von sechs Drachmen pro Metretes [3]) an die Alexandriner verkaufte. Ist meine Annahme richtig, so muß es in Alexandrien königliche Kornspeicher (θησαυροί) gegeben haben, in denen das von den Königen für die Verpflegung der Stadt aufgekaufte Getreide gespeichert wurde. Entsprechend der Idee des Magazinsystems, wie es in Ägypten seit alten Zeiten bestand — in der Josephslegende spiegelt es sich deutlich wider — und im

1) Annales du Service XXIII S. 90. Vgl. jetzt Cair. Zen. Pap. 59015.

2) Vgl. auch Rev. Pap. 52, 25: Ὅσοι δὲ τῶν ἐμπόρων ἐκ Πηλουσίου ξενικὸν ἔλαιον ἢ Σύρον παρακομίζ[ω]σιν εἰς [Ἀλ]εξάνδ[ρ]ειαν κτλ. Hier dasselbe Verbum wie in dem obigen Berliner Papyrus.

3) Dieser Fiskalismus hängt mit dem Schutz des Monopols der einheimischen Öle zusammen.

Digitized by Google

merkantilistischen Staat der Lagiden erst recht gepflegt wurde[1]), werden in den Jahren einer guten Nilschwelle große Vorräte aufgespeichert worden sein, um in den Zeiten der schlechten Jahre aushelfen zu können[2]).

Kehren wir nun zur Kleopatra zurück. Wenn es damals in Alexandrien, wie wir gesehen haben, außer den Domanialkornspeichern auch königliche Speicher für das städtische Korn gegeben hat, so kann es doch wohl nicht zweifelhaft sein, daß, wenn Kleopatra bei der Teuerung des Jahres 43/2 außerordentliche Kornverteilungen an die Bürger der Stadt vorgenommen hat, sie dies Korn nicht ihren Domanialspeichern, sondern den Speichern mit dem städtischen Korn entnommen hat, deren große Reserven ja gerade im Hinblick auf solche Eventualitäten gespeichert waren. Ob sie das Korn gratis oder nur zu herabgesetzten Preisen vergeben hat, läßt sich aus den kurzen Worten des Josephus (*Judaeis triticum non est mensa*) nicht mit Sicherheit entscheiden. S. dazu unten S. 61, A. 2.

Wenden wir uns nun zu Germanicus. Seit Augustus waren zu den bisherigen Speichern der Stadt noch die für die *annona urbica* bestimmten hinzugekommen. Diese horrea müssen recht umfangreich gewesen sein, denn nach der Angabe der Epit. des Aurel. Victor c. 1 sind zur Zeit des Augustus jährlich etwa 20 Millionen römische Modii (= 1740000 Hektoliter) Korn von Ägypten nach Rom geliefert worden. Daneben bestanden weiter einmal die Speicher für das Domanialkorn, denn Augustus war der Erbe der ptolemäischen Domänen geworden. Dieses Domanialkorn erhielt jetzt freilich z. T. eine neue Verwendung, denn, wie Mommsen (RG V 560)

1) Vgl. Schmollers Jahrb. l. c. S. 77.

2) Auch wenn meine obige Annahme von dem Verkauf durch den König sich nicht bestätigen sollte, würde man meines Erachtens nach dem jetzt vorliegenden Zeugnis für das Verhältnis des Königs gegenüber dem privaten Kornhandel sowie für die königliche Fürsorge für die Verpflegung der Hauptstadt doch damit rechnen dürfen, daß die Lagiden dafür gesorgt haben werden, daß durch den privaten Kornhandel genügende Kornvorräte für die Verpflegung der alexandrinischen Bevölkerung in der Stadt gespeichert wurden, und auch diese Speicher würden ebenso wie der Verkauf an die Bevölkerung ganz gewiß unter königlicher Kontrolle gestanden haben. Aber die obige Annahme ist mir wahrscheinlicher.

Digitized by Google

wohl mit Recht vermutet hat, wird ein Teil jener annona von den Kaisern aus ihren Domanialgefällen beigesteuert worden sein [1]). Außerdem müssen aber auch jene Speicher für das alexandrinische Korn weiter in Gebrauch geblieben sein, die ich oben für die Lagidenzeit postuliert habe, denn für die Kaiser als die neuen Herren Ägyptens war es ebenso wie für ihre Vorgänger eine Hauptaufgabe, für die Verpflegung Alexandriens zu sorgen. Man wird a priori annehmen dürfen, daß Augustus die von den Lagiden hierfür geschaffene Organisation im großen und ganzen übernommen haben wird, ja sie mag ihm in mancher Hinsicht ein Vorbild für die nach und nach in Rom geschaffenen Organisationen gewesen sein, wie schon öfter vermutet worden ist. Was wir hierüber an Zeugnissen besitzen, habe ich in meinen Grundzügen S. 365 ff. zusammengestellt. Als Beispiel erwähne ich den Erlaß des Caracalla vom Jahre 215, in dem er die Austreibung der Ägypter aus Alexandrien anordnet, an erster Stelle aber diejenigen ausnimmt, die für die Verpflegung der Stadt unentbehrlich waren, nämlich die *χοιρέμποροι* und die *ναῦται ποτάμιοι*, also die *navicularii*, die den Schiffstransport der Lebensmittel und so vor allem des Getreides nach Alexandrien besorgten [2]). Erwähnt sei auch der Kaisereid des Schweinezüchters aus dem Delta vom Jahre 187/8, in dem er dem Gaustrategen schwört, seine 21 Schweine *εἰς τὴν εὐθένιαν τῆς λαμπροτάτης πόλεως τῶν Ἀλεξανδρέων* bereitzuhalten usw.

Wenn ich nicht irre, haben wir aber für die Kaiserzeit auch direkte Nachrichten über die für das alexandrinische Korn bestimmten Speicher, die ich für die Lagidenzeit nur hypothetisch erschließen konnte. Wir kennen aus Inschriften und Papyri zwei kaiserliche Prokuratoren in Alexandrien, die, wie die Texte lehren, — z. T. neben anderen Funktionen — vor allem die horrea in der Stadt zu verwalten hatten, den *procurator Neaspoleos et Mausolei* und den *procurator ad Mercurium Alexandr(eae)*. Der zur Zeit älteste sichere Hinweis auf ihre Speicherverwaltung findet sich in dem Genfer Militärpapyrus (Gen. lat. I) aus Domitians Zeit, nach dem Legionssoldaten abkommandiert werden *ad frumentum Neaspoleos* und *ad frumentum Mercuri*. Für alles Detail verweise ich auf meine Grundzüge S. 369. Diese horrea haben wir alle

1) Vgl. dazu O. Hirschfeld, Kais. Verw. 234, auch meine Grundzüge S. 186, 368.

2) P. Giss. 40 II 16 ff. = Wilck. Chrest. nr. 22.

Digitized by Google

bisher auf die *annona urbica* bezogen und wir haben keinen Anstoß daran genommen, daß es zwei verschiedene Speicheranlagen für dieses römische Korn dort gegeben haben soll, die nach dem Titel ihrer Vorsteher zu schließen, in zwei verschiedenen Stadtteilen gelegen haben (s. unten). Der obige Zusammenhang legt nun aber den Gedanken nahe, daß die horrea des einen Beamten vielmehr für das alexandrinische Korn bestimmt gewesen sein werden. Stellt man erst die Frage, so kann es nicht zweifelhaft sein, welche horrea dies sind. Von dem *procurator Neaspoleos* steht es durch die Texte fest, daß er für die Geschäfte der annona angestellt war. Dazu stimmt, daß seine horrea in der Neapolis, genauer am Großen Hafen gelegen haben. Dies versteht sich von selbst, da dort die ägyptische Kornflotte lag, die das römische Getreide nach Ostia zu bringen hatte. Ebendort befanden sich aber auch, wie wir oben S. 54 sahen, schon in der Ptolemäerzeit die Speicher für das Domanialkorn, deren Getreide ja gleichfalls in erster Reihe für den Export über See bestimmt war. Wenn nun nach Mommsens Vermutung (s. oben) das Domanialkorn jetzt z. T. auch für die annona verwendet wurde, so ergibt sich mit großer Wahrscheinlichkeit, daß die römische Regierung die neuen horrea für die annona möglichst unmittelbar daneben angelegt haben wird, und wir werden weiter annehmen dürfen, daß der procurator Neaspoleos nicht nur die Annonaspeicher, sondern auch die Domanialspeicher verwaltet haben wird. Hiernach könnten also nur die horrea des procurator ad Mercurium für das alexandrinische Korn bestimmt gewesen sein. Für diese Annahme paßt nun ausgezeichnet der Nachweis von Ausfeld (Philol. 63, 494), daß dies Hermäische Quartier im Südosten der Stadt und wahrscheinlich am Binnenhafen gelegen hat, denn dies für die Verpflegung Alexandriens bestimmte Korn gleichfalls, wie das Annonakorn, durch den Nordsüdkanal (s. den Plan von Breccia) bis ans Meer zu fahren, würde gar keinen Zweck gehabt haben, da es ja in der Stadt verbraucht werden sollte und nicht wie jenes für den Export bestimmt war. Die Kornschiffer, die das alexandrinische Korn heranfuhren, hatten also ihr Ziel erreicht, wenn sie vom Kanobischen Arm her auf dem Kanal herankommend, in dem südlichen Hafen angelegt hatten. Ebendort werden daher auch die für dieses Korn bestimmten Speicher errichtet worden sein. Ich wage daher die Hypothese, deren Bestätigung durch weitere Urkunden abzuwarten ist, daß der procurator ad Mercurium

Digitized by Google

für das alexandrinische Getreide eingesetzt war. Ist das richtig, so ist es von großem Interesse zu sehen, daß die Kaiser wie für das römische Korn, so auch für das alexandrinische Korn eine eigene Prokuratur geschaffen haben, die hier dieselbe Rolle spielte wie die *praefectura annonae* für Rom. Sind die Titel der Beamten bisher auch erst für spätere Zeit bezeugt, so spricht doch vieles dafür, daß auch diese Organisation zu den Grundlagen gehört, die Augustus gelegt hat. Doch wenn auch die Prokuraturen jüngeren Datums sein sollten, die Speicher müssen von vornherein dagewesen sein, und zwar die Speicher für das alexandrinische Korn ebenso wie die Domanialspeicher schon von der Lagidenzeit her [1]).

Kehren wir zum Germanicus zurück, so kann hiernach die Frage, welche der Speicher er für die Bürger geöffnet hat, wohl nicht zweifelhaft sein: er wird, ebenso wie Kleopatra, die eben für solche Notlagen vorgesehenen Reserven des alexandrinischen Kornes freigegeben haben [2]), nicht die annona oder das Domanialkorn. Also die Reservespeicher beim Mercurium und nicht die horrea der Neapolis hat er geöffnet. Für die Beurteilung der Handlung des Germanicus ist dies ein sehr wichtiges Ergebnis. Hätte er wirklich, wie Cichorius annahm, das römische Korn verteilt, so

1) Über die technische Anlage der hellenistischen Magazinbauten haben soeben die neuen Ausgrabungen von Theodor Wiegand in Pergamon äußerst wertvolle neue Aufschlüsse gebracht, worüber er am 21. Juli cr. in der Preuß. Akademie gesprochen hat. Wie er in der kurzen Notiz in den Sitzungsberichten (XXIII S. 243) bemerkt, ergibt sich, daß die späteren *granaria* und *horrea* der Römer auf hellenistische Vorbilder zurückgehen. Der Vortrag wird in den Abhandlungen erscheinen.

2) Tacitus' Worte *levavitque apertis horreis pretia frugum* sprechen dafür, daß Germanicus das Getreide nicht gratis, sondern zu gesenkten Preisen an die Bürger vergeben hat. Im andern Fall hätte Tacitus gar nicht die Hauptsache, die Gratisverteilung, sondern nur die Wirkung dieser Handlung erwähnt, indem dadurch, daß er an die Bürger gratis verteilte, auch für die Nichtbürger eine Senkung des Marktpreises eingetreten wäre. Eine solche Interpretation wäre aber zu künstlich, um akzeptiert werden zu können. Cichorius hat die Frage, wenn ich ihn recht verstehe, nicht definitiv entscheiden wollen, wenn er S. 379 von der Hilfe des Germanicus spricht „durch Öffnen der horrea — und Verteilung der darin befindlichen Vorräte, bzw. durch Herabsetzung des Getreidepreises". Wenn übrigens Josephus l. c. vom Germanicus sagt: *metiri non potuit*, so könnte nach obigem auch bei dem *non est mensa*, das er von der Kleopatra sagt, an Herabsetzung der Preise gedacht werden.

Digitized by Google

wäre das ein ungeheuerlicher Eingriff in die kaiserliche Machtkompetenz und dazu für den Kronprinzen eine unglaubliche Taktlosigkeit gewesen. Hat er dagegen das für Alexandrien bestimmte Korn verteilt, so ist das zwar auch immer noch ein Übergriff, da er rechtlich überhaupt nichts in Ägypten zu sagen hatte[1]), aber doch sachlich ein sehr viel milderer. Von der Rechtsfrage abgesehen, hat er getan, was in dem Moment vernünftig und traditionell war, und was eigentlich der Präfekt hätte tun sollen, dem er vielleicht auch nur zuvorgekommen ist. Für meine Deutung dürfte auch der Umstand sprechen, daß Tiberius im Senat sich nur darüber beschwert hat, daß Germanicus ohne seine besondere Erlaubnis den ägyptischen Boden betreten hat, ohne daß er die Öffnung der Kornspeicher erwähnte (Tac. ann. II 59. Suet. Tib. 52). Hätte Germanicus das stadtrömische Korn verschleudert, womit er tatsächlich an den Nerv des Prinzipats gerührt hätte, so würde ihm eine wohlberechtigte Rüge von seiten des Kaisers hierüber kaum erspart geblieben sein.

Ist meine These richtig, so fällt damit auch das Hauptergebnis der Arbeit von Cichorius hin, das er selbst als „das historisch Wichtigste" bezeichnet, das „bisher noch gar nicht bemerkt worden" sei, nämlich daß die Teuerung in Rom, die Tac. ann. II 87 für das Ende desselben Jahres 19 bezeugt, durch die Kornverteilungen des Germanicus verursacht sei[2]). Ich brauche hierbei nicht weiter zu verweilen, möchte nur zu seinen Ausführungen über den privaten Kornhandel in Rom (S. 383 f.) ein Wort sagen. Cichorius sucht zu zeigen, daß nur durch das unerwartete Eingreifen des Germanicus die privaten Kornhändler in Rom damals mit einem Schlage „eine ausschlaggebende Instanz" geworden seien, während sie sonst „eine ganz unbedeutende Rolle" dort gespielt hätten, wofür er sich auf O. Hirschfeld, Kais. Verw. S. 235 bezieht. Demgegenüber verweise ich auf die diametral entgegenstehenden Ergebnisse von Rostowzew (R. E. VII S. 139 ff.), wonach der

1) Das *imperium maius*, das dem Germanicus für den Osten gegeben war, kann deswegen unmöglich sich auch auf Ägypten bezogen haben, weil es ihm vom Senat gegeben war (Tac. ann. II 43), der für Ägypten völlig ausgeschaltet war.

2) Tacitus' Worte lauten: *Saevitiam annonae incusante plebe statuit frumento pretium, quod emptor penderet, binosque nummos se additurum negotiatoribus in singulos modios.* Daß der Satz „kaum beachtet" sei (Cichorius S. 382), kann man doch nicht sagen. So haben z. B. Rostowzew und Kornemann an den oben zitierten Stellen sich mit ihm beschäftigt.

Digitized by Google

private Kornhandel in Rom auch in der Kaiserzeit wie in der ausgehenden Republik „das Hauptmittel, die Stadt Rom mit Getreide zu versorgen", war und blieb (S. 142). Vgl. auch die Ausführungen von E. Kornemann (R. E. IV 444f.). Wenn aber Cichorius durchweg damit rechnet, daß Tiberius nach Tacitus zwei Denare zugezahlt habe, so kann das wohl nur ein momentanes Versehen dieses großen Kenners der römischen Welt sein, denn die *nummi* des Tacitus sind natürlich Sesterzen, der vierte Teil des Denars[1]). Tiberius ist also dadurch der Teuerung Herr geworden, daß er die Kornhändler zu niedrigeren Preisen zwang und ihnen die Differenz mit zwei Sesterzen pro modio zuzahlte. Die Wirkung auf das Volk war dieselbe wie bei Germanicus in Alexandrien: auch ihn erhob man deswegen in den Himmel, und auch er lehnte es ab, freilich er aus innerer Überzeugung: *acerbeque increpuit eos qui* divinas occupationes *ipsumque dominum dixerant* (Tac. l. c.).

Zum Schluß möchte ich noch zeigen, daß die Entstehung der Hungersnot in Rom am Ende des Jahres 19 überhaupt völlig unabhängig ist von der Frage, ob Germanicus römisches oder alexandrinisches Korn verteilt hat, da diese Verteilung vor der neuen Ernte des Jahres 19 stattgefunden hat. Cichorius befindet sich nämlich im Irrtum, wenn er S. 384 annimmt, daß Germanicus im Sommer des Jahres 19 das Korn verteilt habe. Schon damit bricht seine Kombination völlig zusammen. Nach Tac. ann. II 59 ist anzunehmen, daß Germanicus zu Beginn des Jahres seine Reise angetreten hat. Das oben S. 51 A. 1 erwähnte Ostrakon aus Theben lehrt, daß schon im Januar die Requisitionen für den Besuch des Prinzen in Theben im Gange waren. Ich habe andrerseits vor längerer Zeit gezeigt, daß für die Präfekten Ägyptens, wenn sie zu Beginn ihrer Amtszeit Oberägypten kennenlernen wollten, die übliche Reisezeit der Februar und März gewesen ist, wie namentlich die Inschriften der Memnonskolosse zeigen (Arch. f. Pap. IV 419). Das entspricht den klimatischen Verhältnissen. Auch heute wird niemand, wenn es nicht dringend nötig ist, später als im März eine oberägyptische Reise machen. Wir können auf

1) Nach Cichorius' Rechnung würde Tiberius also nicht 40 Millionen, sondern nur 10 Millionen Denare zugeschossen haben. Aber ich verstehe nicht, wie hier die 20 Millionen Modii des Aurel. Victor in Rechnung gesetzt werden können.

Digitized by Google

Grund dieser Argumente mit ziemlicher Sicherheit sagen, daß auch Germanicus nicht später als im März, vielleicht schon im Februar seine Reise in die Thebais ausgeführt haben wird. Daraus folgt dann, daß die Kornverteilung, die offenbar gleich nach seiner Ankunft in Alexandrien erfolgte, nicht später als im Januar oder Februar stattgefunden hat. Nun fällt aber die Ernte in Ägypten in den April—Mai [1]). Folglich stammt das Getreide, das er in Alexandrien verteilte, aus der Ernte des Jahres 18, soweit nicht noch ältere Reserven dabei in Betracht kamen. Wenn also im Winter 19 in Rom eine Hungersnot ausbrach, so konnte hierauf nur die Ernte vom Frühling 19, die Germanicus überhaupt nicht angerührt hat, da sie noch nicht eingebracht war, von Einfluß sein. Diese mag eine Mißernte gewesen sein, wie auch schon die des Frühlings 18, doch ist es nicht einmal richtig, jede Teuerung in Rom ausschließlich auf die ägyptische Zufuhr zurückzuführen, da auch noch andere in Betracht kommen. Also selbst wenn Germanicus, wie Cichorius annahm, römisches Korn verteilt hätte, dürften wir daraus noch nicht die römische Teuerung vom Winter 19 erklären, da für diese erst der Ausfall der Frühlingsernte 19 in Betracht käme.

Schließlich aber kommen wir, wenn wir uns diese chronologischen Daten vergegenwärtigen, sogar zu dem Ergebnis, daß Germanicus wahrscheinlich gar kein römisches Getreide in Alexandrien vorgefunden haben wird. Die Frühlingsernte ging im Laufe des Sommers über Alexandrien nach Rom. Also lag die Frühlingsernte des Jahres 18, die für die Zeit des Besuchs des Germanicus allein in Betracht kommt, schon seit dem Sommer 18 in den kaiserlichen Speichern Italiens. Daß größere Reserven in Alexandrien zurückgeblieben wären, ist wenig wahrscheinlich, zumal wenn nach Mommsens Vermutung (oben S. 58 f.) die Kaiser aus ihren Domanialgefällen noch beisteuern mußten, weil das von dem Lande hierfür aufgebrachte Getreide nicht ausreichte. Eventuelle Reserven der annona gehörten in die Speicher Italiens und nicht Alexandriens. So wird das alljährliche Annonakorn immer in seinem ganzen Umfange nach Rom geschafft worden sein. Wir

1) Vgl. Michael Schnebel, Die Landwirtschaft im hellenistischen Ägypten (Münch. Beitr. z. Pap. Forsch. u. antik. Rechtsg., Beckh 1925) I S. 162.

Digitized by Google

kommen also zu dem Ergebnis, daß, selbst wenn Germanicus den tollen Gedanken gehabt hätte, das stadtrömische Korn in Alexandrien zu verteilen, er wahrscheinlich gar keine Gelegenheit dazu gehabt haben würde [1]).

Berlin. ULRICH WILCKEN.

1) Ich habe die Angaben über die Zeit der Abkommandierungen der Soldaten zur Neapolis und zum Mercurium in dem Genfer Militärpapyrus (vgl. dazu den ausgezeichneten Aufsatz von v. Premerstein, Klio III S. 16) daraufhin durchgearbeitet, ob sie für oder gegen die obige Annahme sprechen, aber sie sind leider nicht recht zu verwerten, da wir nicht wissen, zu welchen Zwecken diese Soldaten abkommandiert waren. Wenn in einem Fall ein Soldat in die Neapolis vom Sept./Okt. bis März abkommandiert wird, so ist dabei auch zu bedenken, daß, wie wir oben sahen, dem procurator Neaspoleos auch die Domanialspeicher unterstanden.

Digitized by Google

ZU CATULL C. 55 UND 58ª.

Die beiden Gedichte gehören nach Inhalt und Form eng zusammen. In beiden handelt es sich um einen nur hier genannten Freund Catulls, einen gewissen Camerius; in beiden ist davon die Rede, daß der Dichter ihn eifrig gesucht hatte. Beide sind in Hendekasyllaben geschrieben, die im zweiten Fuß gelegentlich an die Stelle des Daktylus einen Spondeus treten lassen, eine Eigentümlichkeit, die Catull in diesem so oft von ihm gebrauchten Maß sich nur in 55 und 58ª gestattet. Da nun 58ª zweifellos einen fragmentarischen Charakter trägt [1]), so gab das Anlaß zu den mannigfachsten Versuchen, das Bruchstück irgendwie mit 55 in Verbindung zu bringen. Die meisten glaubten in 58ª einen aus 55 verschlagenen Abschnitt sehen zu dürfen, den man an verschiedenen Stellen wieder einrücken wollte, nach V. 5, 12, 13, 14, 22. Anders Riese (in der Einleitung zu dem Gedichte); nach ihm ist 58ª als „ein erster, flüchtiger, selbst in metrischer Beziehung unvollendeter Entwurf anzusehen, an dessen Stelle Catull selbst dann das weit bessere c. 55 treten ließ". In ähnlicher Weise betrachtet Kroll (zu 55, 14) 58ª als „eine selbständige Ausführung" des Vorwurfs von 55, „die nicht abgeschlossen ist."

Die bisherigen Erklärungsversuche haben wichtige Tatsachen nicht beachtet; das mag eine erneute Behandlung des vielerörterten Problems rechtfertigen.

1. Ich schicke zunächst einige Bemerkungen zur Erklärung von c. 55 voraus. Es wird zweckmäßig sein, den Wortlaut des Gedichtes hier abdrucken zu lassen [2]).

---

1) Das wird neuerdings von W. A. Baehrens, Gött. Gel. Anz. 187 (1925) 119 bestritten; ich komme unten darauf zurück. — Die Auffassung, die Birt (Ind. lect. aest. Marb. 1892) über die beiden Gedichte vorträgt, scheint mir nicht diskutabel.

2) Ich gebe das Gedicht (und ebenso unten 58ª) in der Form, die ich für richtig halte; alle Varianten aufzuführen ist für meinen Zweck nicht nötig.

Digitized by Google

Oramus, si forte non molestum est,
demonstres ubi sint tuae tenebrae.
te campo quaesimus in minore,
te in circo, te in omnibus libellis,
te in templo summi Iovis sacrato.
in Magni simul ambulatione
femellas omnes, amice, prendi
quas vultu vidi tamen sereno.
a, vel te sic ipse flagitabam:
'Camerium mihi, pessimae puellae'.
*quaedam inquit, nudum reduc * **
'en hic in roseis latet papillis'.
sed te iam ferre Herculei labos est.
tanto ten fastu negas, amice?
dic nobis ubi sis futurus, ede
audacter, committe crede lucei.
num te lacteolae tenent puellae?
si linguam clauso tenes in ore,
fructus proicies amoris omnes:
verbosa gaudet Venus loquella.
vel si vis, licet obseres palatum,
dum nostri sis particeps amoris.

Die Gliederung des Gedichtes ist so klar wie nur möglich; es setzt sich zusammen aus 2 + 10 + 10 V.

Die beiden Einleitungsverse geben kurz das Thema an. Der Dichter bittet einen Freund (er wird 7 *amicus*, 10 *Camerius* genannt), ihm sein Versteck zu nennen.

V. 3—12 begründen diese Bitte; sie sollen ihr zugleich Nachdruck verleihen, indem Catull dem Freund erzählt, wie eifrig er ihn gesucht hat. Das geschieht zunächst in den V. 3—5, die Lachmann richtig durch einen Punkt nach *sacrato* von dem Folgenden getrennt hat. Eine viermalige Anapher des *te* malt hübsch den Eifer des Suchenden. Die Wirkung dieser Anapher wird noch verstärkt durch eine zweite, der genannten parallel laufende, durch die Wiederholung des *in*. Daher halte ich es für sicher, daß in V. 3 *in* nicht fehlen darf[1]), zumal es überliefert ist: *te campo*

1) An sich wäre das, rein grammatisch, natürlich möglich; aber es widerspricht dem Ethos der ganzen Stelle.

Digitized by Google

quaesivimus in minore. Das ist metrisch unmöglich, aber durch einen leichten Eingriff zu heilen, indem man die zusammengezogene Form *quaesimus* einsetzt[1]).

Die folgenden V. 6—12 bringen gegenüber 3—5 eine Steigerung. Das wird sofort durch *simul* angedeutet. An den bisher genannten Plätzen hatte Catull den Freund nur gesucht; d. h. er war umhergeeilt in der Hoffnung, ihn irgendwo anzutreffen. Das tut er auch in der *ambulatio Magni.* Zugleich (*simul*) hält er hier aber alle lockeren Mädchen an, um über seinen Freund Erkundigungen einzuziehen. V. 9 ist fast allgemein, auch von Kroll, für verdorben erklärt worden; man hat die verschiedensten Besserungen vorgeschlagen, von denen jedoch keine befriedigt. Unter den Wenigen, die den Text nicht angetastet haben, befindet sich neuerdings auch Lafaye, der folgendermaßen übersetzt: *Hélas! oui, j'avais beau te réclamer moi-même en ces termes.* Auch ich war von vornherein von der Richtigkeit der Überlieferung überzeugt. Aber das volle Verständnis des Verses hat mir erst R. Heinze erschlossen. Es ist in der Hauptsache seine Auffassung, die ich im folgenden, z. T. mit seinen eigenen Worten, wiedergebe. Auszugehen ist von der Tatsache, daß Catull bei seinen Nachforschungen in der Portikus des Pompeius nicht gerade höflich gewesen ist. Das liegt in *flagitabam* (vgl. Kroll zu 42, 6) und in der barschen Aufforderung: *Camerium mihi, pessimae puellae.* Von diesem Verhalten erzählt er seinem Freunde in einem (das scheint mir unverkennbar) halb scherzhaft pathetischen, halb vorwurfsvollen Ton (denn der Freund ist ja indirekt mit an seinem Verhalten schuld). Damit ist eigentlich die Erklärung des pathetischen *a*, des *vel . . sic*[2]) und *ipse*, die der Stein des Anstoßes gewesen sind, schon gegeben. *ipse* verstanden Aem. Baehrens, Ellis und Friedrich als Gegensatz zum *pedisequus*, jenem Diener, der den wohlhabenden und vornehmen Römer auf seinen Gängen durch die Stadt zu begleiten pflegte. Ich selber hielt diese Auffassung mit einer gewissen Modifikation für richtig. Entschieden besser zum Ethos der ganzen Stelle paßt aber die mir von R. Heinze mitgeteilte Erklärung: „*ipse* ist nur betontes 'ich', in dem Sinne: 'Ich, der ich sonst gegen Damen so artig bin, ließ mich dazu hinreißen' . .". An *vel . . sic* hatte Riese Anstoß ge-

1) So schon Birt a. a. O. p. V, der auf 14, 14 verweist.

2) Über die Trennung von *vel* und *sic* Friedrich zur Stelle.

Digitized by Google

nommen, weil es zu sehr den Wortlaut der folgenden Erklärung betone. Anders Benoist (die übrigen Erklärer schweigen): *Vel sic,* par exemple de la manière suivante. Dagegen richtig Heinze: „Benoists Deutung von *vel* scheint mir dem Catull eine arge Pedanterie zuzutrauen; warum nicht steigernd, zu *sic flagitabam,* im Gegensatz zu einer bloßen höflichen Erkundigung?"

Der Schlußteil, V. 13—22, greift auf den Anfang (1—2) zurück; die dort ausgesprochene Bitte wird hier in ausdrücklicher Weise wiederholt, in 4 + 4 + 2 V.

V. 13 bricht, mit *sed,* ab und leitet den neuen Teil ein. *iam* weist zurück auf die vorausgehende Beschreibung des Suchens[1]): jetzt, nachdem ich dich in der vorhin geschilderten Weise gesucht habe, ist es mir unmöglich, dich (d. h. dein Benehmen) weiter zu ertragen; und daran schließt sich ungezwungen die erneute Aufforderung an den Freund, doch sein Versteck zu nennen. Das geschieht jetzt in der Weise, daß der Dichter zunächst (—20) das Verhalten seines Freundes zu ergründen und als nicht gerechtfertigt bzw. unzweckmäßig hinzustellen sucht. Zwei Gründe werden vermutungsweise und in Frageform genannt, der erste V. 14: *tanto ten fastu negas, amice?* Statt *ten* ist überliefert *te in.* Die Änderung stammt von Muret und ist fast allgemein aufgenommen. Freilich ist sie nicht ganz ohne Bedenken (Kroll zur Stelle). Aber kausales *in* in dem Zusammenhang wie hier ist bisher nicht nachgewiesen. Die Stellen, mit denen Ellis die Überlieferung zu stützen sucht, passen nicht. — Auf die Frage, ob *fastus* dem Freund sein Verhalten eingegeben habe, erfolgt keine Antwort. Darin liegt, daß sie stillschweigend verneint wird. Dann ergibt die unmittelbar sich anschließende, eindringliche Aufforderung an den Freund, doch zu sagen, wo man ihn finden könne, einen guten Fortschritt des Gedankens. Diese Aufforderung wird in immer neuen, sich steigernden Ausdrücken ausgesprochen: *dic ... ede audacter ... committe crede lucei.* Die schöne Steigerung wird verwischt, wenn man, wie geschehen ist, und auch Kroll es möchte, *mihi* zu *committe* ergänzt;

1) Das ist doch wohl die dem Zusammenhang am meisten entsprechende Erklärung. Aem. Baehrens: *'iam', post ea quae femella aperuit, unde te apud amasiam latere scio.* Kroll: „*iam* 'jetzt', nach deinen neuesten Taten."

2) Ähnliche Bedenken äußerte schon Aem. Baehrens, der daher *tanto te en* vorschlug.

Digitized by Google

committe crede sind zusammenzunehmen und mit *lucei* zu verbinden[1]; darauf führt auch die Alliteration.

V. 17 folgt der zweite vermutungsweise und in Frageform vorgetragene Grund: *num te lacteolae tenent puellae?* Das überlieferte *nunc* wird meist in *num* geändert, so zuletzt von Kroll. Aem. Baehrens und Ellis halten es, ohne es freilich in plausibler Weise erklären zu können. Temporale Bedeutung ist ausgeschlossen. Falls *nunc* richtig wäre, müßte es überleitend und fortführend gebraucht sein in der Bedeutung: „nun", „also"[2]. Der Zusammenhang wäre: *fastus* ist nicht der Grund deines Verhaltens; sind nun also die Mädchen daran schuld? Das kommt aber im Text nicht klar heraus, weil der Gedanke, daß *fastus* nicht die Schuld an dem Verhalten des Freundes trägt, zwischen den Zeilen gelesen werden muß. Daher ist wohl die leichte Änderung *num* vorzuziehen.

Der Schluß des Gedichtes ist vielfach, und auch von Kroll[3], mißverstanden worden; ich muß deshalb etwas ausführlicher sein. Zunächst über die V. 18—20. Sie enthalten die Antwort auf die V. 17 gestellte Frage. In dieser Frage kommt, wie das Folgende zeigt, die Vermutung zum Ausdruck, daß Camerius deshalb sich nicht im Kreis seiner Freunde zeigt, weil er verliebt ist und mit anderen über seine Liebe nicht sprechen möchte. Darauf antwortet Catull: Wenn du (von deiner Liebe) schweigst, wirst du aller Früchte deiner Liebe verlustig gehen (das ist natürlich absichtlich übertrieben). Denn (V. 20 gibt die Begründung zu V. 18/19) man kommt erst zum Genuß seiner Liebe, wenn man mit andern darüber plaudert; nichts anderes will V. 20 besagen. Die Bemühungen des Dichters, den Freund zum Sprechen zu bringen, sind aber nicht Selbstzweck; sie verfolgen die Absicht, ihn aus seinem Versteck zu locken. Denn über seine Liebe sprechen kann der Freund erst, wenn er sein Versteck aufgegeben hat. So fügen sich die V. 17—20 vortrefflich in den Gesamtplan des Gedichtes ein. Übrigens haben einige ältere Interpreten die V. 18—20 richtig verstanden. Ausgezeichnet erklärt z. B. Aem. Baehrens, zu V. 19: *fructus amoris vulgo sunt gaudia venerea . . . .; hic paulo aliter 'fructus' dicuntur*

1) So auch Birt a. a. O. p. IV; vgl. Aem. Baehrens zur Stelle.

2) Über dieses fortführende *nunc* Rothstein zu Prop. I 2, 25.

3) Nur aus diesem Mißverständnis ist es zu erklären, daß Kroll den Aufbau unseres Gedichtes nicht recht klar findet.

Digitized by Google

commoda iocunditatesque ex his gaudiis profluentes, nimirum quae communicando haec cum amicis percipiuntur.

Hat man einmal die V. 17—20 richtig erfaßt, so machen die vielumstrittenen Schlußverse 21, 22 keine Schwierigkeit mehr. Man hat sie ganz verschieden gedeutet und, um sie dem Verständnis zu erschließen, dem letzten Vers durch Konjekturen aufzuhelfen versucht. Die Überlieferung schwankt hier nur bei *nostri*: *uestri* O *uestri*$^{al\ no}$ GR, die übrigen *nostri*$^{al\ no}$; d. h. im Veronensis stand *uestri*. Wir haben also zwischen *vestri* und *nostri* die Wahl. Der Sinn spricht entschieden für *nostri*[1]). Catull fordert 17—20 den Freund auf, von seiner Liebe zu sprechen (und zu kommen). Er fährt fort: Meinetwegen magst du auch schweigen, wenn du dir nur von méiner Liebe erzählen lassen willst. Dazu muß natürlich der Freund erst kommen. So enthalten die beiden Schlußverse (es sind zwei wie die beiden Einleitungsverse) eine erneute, eindringliche Aufforderung an den Freund, sein Versteck aufzugeben[2]). Sie enthalten zugleich aber noch etwas anderes. Darauf hat in feinsinniger Weise meines Wissens nur Westphal (Catulls Gedichte in ihrem geschichtlichen Zusammenhang übersetzt und erläutert S. 224) hingewiesen. Catull wünscht den Freund sehr dringend zu sprechen. Er hat ihn überall gesucht, er überschüttet ihn mit Bitten, doch aus seinem Versteck hervorzukommen. Warum das? Ist es nur die Sehnsucht nach dem Freund? Die beiden letzten Verse geben darauf die Antwort: Catull ist verliebt und möchte mit seinem Freund über seine Liebe plaudern[3]).

Man wird sich kaum entschließen, in dieses einheitliche, schön und kunstvoll aufgebaute Gedicht an irgendeiner Stelle 58ª einzufügen, ganz abgesehen davon, daß die merkwürdige Auseinanderreißung der beiden Stücke schwer zu begreifen wäre. Man kommt daher auch neuerdings immer mehr von jener Auffassung zurück. Sie wird bekämpft von Kroll; und W. A. Baehrens und Jachmann (Gnomon 1925, 206) stimmen ihm darin bei[4]). W. A. Baehrens

1) Dies hat auch Lafaye aufgenommen.

2) Auch hier hat eine Anzahl früherer Interpreten das Richtige gesehen; schon der alte Statius paraphrasiert sehr schön: *Ut tua tu nos celes gaudia, nos te tamen nostrorum nobis amorum conscium esse volumus.*

3) Diese Liebe gilt natürlich nicht Lesbia. c. 55 ist (wegen V. 6) ungefähr gleichzeitig mit c. 11, in dem der Dichter sich endgültig von Lesbia lossagt.

4) Lafaye schiebt 58ª wieder nach 55, 13 ein.

Digitized by Google

geht sogar so weit, den fragmentarischen Charakter von 58ª, der bisher meines Wissens einstimmig angenommen wurde, zu leugnen[1]). 58ª und 55 seien „als scharfe Gegensätze aufeinander berechnet" und 58ª nur darauf angelegt, „die übergroße Müdigkeit nach dem Suchen zu bezeichnen."

2. Die Prüfung dieser Auffassung macht es nötig, auf die sehr schwierige Erklärung von 58ª näher einzugehen. Ich setze zunächst den Text hierher.

Non custos si fingar ille Cretum,
non si Pegaseo ferar volatu,
non Ladas ego pinnipesve Perseus,
non Rhesi niveae citaeque bigae:
adde huc plumipedas volatilesque;
ventorumque simul require cursum,
quos iunctos, Cameri, mihi dicares:
defessus tamen omnibus medullis
et multis langoribus peresus
essem te mihi, amice, quaeritando.

W. A. Baehrens hat nicht genügend darauf geachtet, daß von der Müdigkeit doch nur im letzten Teil des Gedichtes die Rede ist. Der Nachsatz V. 8—10 paßt nur auf den kleineren Teil des Vordersatzes, V. 6—7. Bei den V. 1—5 schwebt dem Dichter ein anderer Gedanke als Nachsatz vor als der in V. 8—10 ausgesprochene; das ist für die Beurteilung von Inhalt und Absicht des Gedichtes keineswegs gleichgültig. Baehrens versucht nicht einmal, jenen Gedanken zu bestimmen[2]). Man erkennt aber leicht, daß es ein Gedanke ist, der sich mit der Auffassung von Baehrens nicht verträgt[3]). Da aus V. 8—10 sich ergibt, daß der Dichter den Freund

1) Wie Baehrens sieht auch Birt (a. a. O. p. VI f.) in 58ª ein selbständiges Gedicht. Aber Birt hat doch richtig gefühlt, daß dem Gedicht so wie es überliefert wird, etwas fehlt; er nimmt nach V. 4 eine Lücke an.

2) Er sagt nur, S. 120: „Es kommt dem Dichter vor allem darauf an, durch eine lange Aufzählung mythologischer und historischer Figuren (Talos, Pegasus, Ladas, Perseus, die Pferde des Rhesos, deren Schnelligkeit gleichfalls nicht ausgereicht hätte) eine Stimmung der Müdigkeit zu wecken, die dem Kernpunkt des Gedichtes, der Erschlaffung nach dem Suchen des Freundes, entspricht." Usw.

3) Kroll bemerkt zu V. 8: „*medullis*..... Alle *m.* d. h. alle Glieder sind erschöpft ..., daß das auch als irreal erscheint, ist keine glückliche Wendung; C. wollte sagen: selbst ein Perseus oder Ladas wäre

Digitized by Google

gesucht hat, und in V. 1—5 lauter durch Schnelligkeit ausgezeichnete Wesen genannt werden, so liegt die Annahme nahe, daß Catull in der ersten Hälte des Gedichtes den Nachsatz im Sinn gehabt hat: „hätten dich rascher gesucht“ [1]). Im übrigen möchte ich auf Inhalt und Absicht des Gedichtes erst eingehen, wenn ich noch einige Vorfragen der Interpretation erledigt habe.

Die V. 1—4 bereiteten dem grammatischen Verständnis von jeher die größten Schwierigkeiten. Muret ergänzte zu V. 3 aus V. 1 *fingar*, zu V. 4 aus V. 2 *ferar* und rückte, der bequemeren Konstruktion wegen, V. 3 vor V. 2; *niveae citaeque bigae* änderte er in *niveis citisque bigis*. Seiner Art zu konstruieren ist man meist gefolgt; dabei hielten aber manche eine Umstellung nicht für erforderlich (so Kroll und W. A. Baehrens), andere (so zuletzt Jachmann a. a. O. 206 und Helm, Philol. W. 1924, 430) glaubten an ihr festhalten zu müssen. Murets Änderung in V. 4 ist heute wohl allgemein aufgegeben. Man sieht in *niveae citaeque bigae* einen Gen. Sing., abhängig von *volatu* V. 2. — Eine Umstellung scheint auch mir bedenklich, freilich aus anderen Gründen als Kroll und W. A. Baehrens [2]). Sie würde eine vom Dichter sichtlich gewollte Symmetrie in der Gruppierung der V. 1—6 zerstören. Denn es ist unverkennbar, daß je zwei Verse formal zu einer Einheit zusammen-

erschöpft, wenn er dich gesucht hätte.“ Mir ist nicht klargeworden, wodurch Kroll sich berechtigt glaubt, aus den Worten Catulls etwas Derartiges herauszulesen.

1) Dafür schlägt Heinze vor: „hätten heute mehr Wegs zurücklegen können“, dazu passe der Schluß: ‘ich bin totmüde’. Ich halte diese Ergänzung für richtiger als die meine, auch wegen V. 4 und 5; was ich damit meine, wird weiter unten deutlich werden.

2) Kroll zu V. 2: Eine Umstellung „erübrigt sich, wenn wir einen Entwurf vor uns haben.“ Baehrens S. 120: „Die rasche Aufzählung (V. 1 ff.) läßt für ein exaktes syntaktisches Gefüge keinen Platz. So erklärt sich nicht nur das Fehlen eines Verbums in V. 3 und 4 (zu V. 4 ist sicher aus V. 2 *ferar volatu* zu ergänzen, zu V. 3 vielleicht aus V. 1 *fingar*), sondern auch das stark auffallende Anakoluth.“ Dagegen Jachmann S. 206: „Aber selbst in einem Entwurf hätte Catull schwerlich Verse gemacht, die nicht einen Satz, sondern unzusammenhängende Worte enthalten. Denn darauf liefe es hinaus: weder wäre es bei der überlieferten Versfolge möglich — wie es doch notwendig ist — zu Ladas *pinnipesve Perseus* als Prädikat *fingar* zu verstehen, noch ließe sich, wie K. will, *ferar volatu* zu *bigae* ergänzen, wenn *non Ladas ego pinnipesve Perseus* (*fingar*) dazwischen steht.“ Auch nach meinem Sprachgefühl wäre eine Umstellung geboten, sofern man Murets Konstruktion billigt.

Digitized by Google

geschlossen sind: 5 und 6 durch die beiden Imperative *adde* und *require*, 1 und 2 durch die Anapher von *non* und *si* (sie wird noch dadurch verstärkt, daß beide Satzglieder ihr eigenes Verbum haben, das fast an der gleichen Stelle des Verses steht), 3 und 4 durch das Fehlen von *si* und eines besonderen Verbums. Wenn also eine Umstellung kaum rätlich ist, so kann auch, wie ich schon in der letzten Anmerkung angedeutet habe, die von Muret vorgeschlagene und so gut wie allgemein gebilligte Konstruktion nicht richtig sein. Es gibt in der Tat eine Möglichkeit, anders zu konstruieren, bei der eine Umstellung nicht nur nicht geboten, sondern unmöglich ist. Man ergänzt zu V. 3 und 4 nicht je ein Verbum aus dem Vorausgehenden, sondern den Gedanken als Nachsatz, der auch V. 1 und 2 vorschwebt. Dann wäre etwa zu übersetzen: Nicht wenn ich jener Hüter Kretas würde [1]), nicht wenn ich im Flug des Pegasus dahineilte, nicht ich als Ladas oder Perseus in den Flügelschuhen, nicht des Rhesus schneeiges und rasches Zweigespann" [hätten mehr Weges zurücklegen können]. *ego* V. 3 dient daher nicht „der Versfüllung", wie Kroll meint; es erhält seine Bedeutung dadurch, daß ihm im nächsten V. ein anderes Subjekt (*Rhesi bigae*) gegenübergestellt wird. Daß die oben vorgeschlagene Konstruktion die von Catull gewollte ist, ergibt sich auch daraus, daß sie, wie kaum des näheren ausgeführt zu werden braucht, einen viel glatteren und leichter verständlichen Übergang zu V. 5 ermöglicht als die seit Muret übliche. V. 5 heißt dann soviel als ob dastünde: *non plumipedae volatilesque* [scl. hätten mehr Weges zurücklegen können.]

Konstruktiv gehören also V. 1 und 2, V. 3 und 4 zusammen. V. 5 ist inhaltlich mit V. 1–4, formal aber mit V. 6 zusammenzunehmen; denn auf *adde* folgt V. 6 ein zweiter Imperativ *require*. Dann wird in V. 7 die hypothetische Form des Satzgefüges, mit der V. 1 und 2 begonnen hatten, wieder aufgenommen (obwohl *si* fehlt; vgl. Kroll zur Stelle). Durch V. 7 und 8 drängt sich (wir werden gleich sehen, inwiefern) eine andere Vorstellung in den Vordergrund, und statt des ursprünglich beabsichtigten folgt, durch die neu eindringende Vorstellung hervorgerufen, ein anderer Nachsatz, der

1) *fingar* und *ferar* sind irreal. Daß der Konj. Praes. im ältern Latein zum Ausdruck der Irrealität dienen kann, ist bekannt; ebenso daß der Konj. Imp. (so V. 7 *dicares*) gelegentlich den Irrealis der Vergangenheit bezeichnet. Derartiges kommt auch später gelegentlich vor; vgl. Friedrich zu V. 21.

Digitized by Google

wie schon erwähnt, nur für V. (6 und) 7 paßt. Das Verständnis des zweiten Teils (6—10) hängt nun im wesentlichen von der Erklärung des V. 7 ab. Überliefert ist *uinctos* und *iunctos* (*uictos* O *uĩnctos* M *iunctos* in GR gebessert aus *uictos*). Wahrscheinlich standen im Veron. beide Lesarten nebeneinander. *iu* und *ui* sind freilich kaum Varianten zu nennen. Entscheidend ist der Sinn; und der spricht unbedingt für *iunctos*[1]). Was soll dem suchenden Dichter der Besitz der schnellen Winde? Das wird nicht deutlich, wenn man *vinctos*, wohl aber, wenn man *iunctos* aufnimmt. Ja diese Lesart macht überhaupt erst verständlich, warum statt des ursprünglich geplanten V. 8—10 gerade dieser Nachsatz folgt. Der Dichter denkt (das liegt in *iunctos*)[2]) an einen mit Winden bespannten Wagen. Wer zu Wagen fährt, wird nicht so müde wie ein Fußgänger (als solchen, jedenfalls nicht zu Wagen, dachte sich Catull V. 1—3). Diese Vorstellung bedingt die neue Form des Nachsatzes: (Auch wenn du mir einen mit Winden bespannten Wagen zur Verfügung gestellt hättest) ich wäre doch bei meinem Suchen nach dir aufs äußerste erschöpft. So bringen die V. 6—10 gegenüber 1—5 eine starke Steigerung. Dort war nur von der Schnelligkeit die Rede. Die Vorstellung der Schnelligkeit wird auch in V. 6—10 nicht aufgegeben, ja noch überboten, da die Winde rascher sind als alle in V. 1—5 genannten Wesen. Es kommt aber noch ein neues Moment hinzu, die Ausdauer des Suchenden, der, selbst wenn er auf einem Gespann gefahren wäre, doch bei seinem Suchen (man beachte die überschwängliche Ausdrucksweise) *defessus omnibus medullis et multis languoribus peresus* wäre.

Ich glaube, über Inhalt und Absicht von 58ª kann nun kein Zweifel mehr sein: Der Dichter will seinem Freunde klarmachen, mit welcher Eile und Ausdauer er ihn gesucht hat. Aber die Voraussetzungen, unter denen das Gedicht geschrieben ist, bleiben vollkommen im unklaren: Es wird nicht klar, warum der Dichter seinem Freunde das erzählt, und ebensowenig, ob Catull so zu Camerius spricht, bevor oder nachdem er ihn gefunden hat. Man

1) Kroll schreibt *vinctos*; andere *iunctos*, so zuletzt auch Jachmann; die Konjekturen will ich lieber nicht nennen.

2) Es ist nicht immer richtig aufgefaßt worden; falsch z. B. Friedrich; richtig Jachmann, der übersetzt: „ins Joch gespannt." Vgl. Plaut. Men. 862 f., wo der sich wahnsinnig gebärdende Menaechmus sagt:

Multa mi imperas, Apollo: nunc equos iunctos iubes
capere mè indomitos, ferocis, atque in currum inscendere.

Digitized by Google

wird daher nicht umhinkönnen, den fragmentarischen Charakter des Gedichtes anzuerkennen.

Aber wie ist nun dieser zu erklären? Auf die Lösung des Rätsels führt ein Vergleich mit c. 55. Die Analyse dieses Gedichtes ergab, daß es sich zusammensetzt aus 2+10+10 V. Nun entspricht 58ª genau 55, 3—12. Beide Stücke umfassen 10 V.; beiden liegt das Motiv des Suchens zugrunde, das, wohlgemerkt, in 55 sich nur auf V. 3—12 beschränkt[1]); und das auffälligste, 58ª läßt sich reibungslos an die Stelle von 55, 3—12 setzen: 55, 1—2+58ª +13—22 schließen sich mindestens ebensogut zu einem Gedicht zusammen wie 55, 1—2+3—12+13—22. Das Anakoluth in 58ª ist weniger hart, wenn dem Gedicht die V. 55, 1—2 vorausgehen[2]). Denn der Leser vermag aus ihnen wenigstens zu ahnen, daß es sich im folgenden um jemand handelt, den der Dichter vergebens gesucht hatte. Noch besser schließt sich 58ª nach hinten, an 55, 13 an. In 55, 3—12 schildert der Dichter den Eifer und die Mühe seines Suchens. Dasselbe geschieht in 58ª, nur daß hier das Motiv anders gewendet und in beinah grotesker Weise gesteigert wird. Aber gerade diese Steigerung paßt sehr gut in den durch 55, 1—2+13—22 geschaffenen Rahmen. 55, 3—12 haben in dem Gesamtplan von 55 die Aufgabe, den in V. 1—2+13—22 ausgesprochenen Bitten des Dichters Nachdruck zu verleihen, indem er auf den Eifer und die Mühe seines vergeblichen Suchens hinweist. Diese Aufgabe erfüllt 58ª in soviel höherem Maße als es Eifer und Mühen des Suchens eindringlicher veranschaulicht als 55, 3—12. Es macht sich auch sehr hübsch, daß die mythologische Gelehrsamkeit, mit der 58ª ausgestattet ist, auch noch in 58, 13 (*Herculei labos est*) sich fortsetzt[3]).

1) Ungenau W. A. Baehrens: 55 und 58ª „behandeln das gleiche Thema, das Suchen nach dem geliebten Freund Camerius".

2) Allerdings bleibt auch so das Anakoluth noch hart genug; das gebe ich Heinze gern zu, der mir folgendes darüber schreibt: „Das 'Anakoluth' (doch gedankliches, nicht syntaktisches) scheint mir freilich auch so (d. h. nach der von Heinze vorgeschlagenen Ergänzung, die ich oben aufgenommen habe) in einem vollendeten Gedicht kaum erträglich (und vollendet braucht ja der Entwurf auch bei Ihrer Hypothese nicht zu sein)."

3) Man möchte vermuten (um das, vorausgreifend, gleich hier zu bemerken), daß, als Catull sich entschlossen hatte, 55, 3—12 durch 58ª zu ersetzen, der Ausdruck *Herculei labos est* die mythologischen Anspielungen der neuen Fassung inspiriert hat.

Digitized by Google

So spricht vieles dafür [1]), daß 58a und 55, 3—12 als Dubletten anzusprechen sind und daß auf diese Weise das uns durch 58a und durch sein Verhältnis zu 55 aufgegebene Rätsel zu lösen ist. Ins Gewicht fällt dabei auch die oben schon erwähnte Tatsache, daß beide Stücke genau zehn Verse umfassen. Denn an sich ist gleiche Verszahl bei Dubletten nicht geboten. Hier hat sie der Dichter aber offenbar aus symmetrischen Gründen erstrebt, da auch der letzte Hauptteil von c. 55 aus zehn Versen besteht.

3. Es sei nun aber nicht verschwiegen, daß eine andere Lösung des Problems wenigstens in Erwägung gezogen werden kann. Ich habe oben gezeigt, daß 58a, so wie es überliefert ist, zweifellos fragmentarischen Charakter trägt. Es wäre möglich 1., daß das Gedicht in der Überlieferung verstümmelt worden ist, oder 2., daß Catull das Gedicht in unfertigem Zustand hinterlassen hat. In beiden Fällen hätte man sich das zu postulierende vollständige Gedicht als Gegenstück zu 55 zu denken; und diese Gedichte wären aufeinander berechnet gewesen, wie etwa die beiden passer-Gedichte (2. 3) und die beiden Kußgedichte (5. 7). Wahrscheinlich ist aber diese Möglichkeit gerade nicht, wenn man bedenkt, daß 58a genau einem bestimmten Abschnitt in 55 entspricht und daß dieser ohne weiteres durch 58a ersetzt werden kann. Sie wird noch unwahrscheinlicher durch die folgenden Beobachtungen, die geeignet sind, das im vorigen Abschnitt Ausgeführte zu ergänzen und zu vertiefen.

58a und 55, 3—12 erwiesen sich als verschiedene Ausführungen des gleichen Motivs. Die Verschiedenheit der beiden Stücke ist so groß, daß sie nicht verkannt werden kann. Aber es ist erstaunlich, wie sehr sie, bei aller Verschiedenheit, sich auch wieder berühren; man hat darauf bisher kaum geachtet. Daß beide Stücke genau zehn Verse umfassen, habe ich schon hervorgehoben. — In beiden ist eine Nachwirkung von Plaut. Amphit. 1009 ff. zu spüren, freilich in verschiedener Weise: In 55, 3—12 werden ähnlich wie bei Plautus die Plätze genannt, an denen der Vermißte gesucht wurde; in 58a erinnern die Schlußverse an den Schluß der Plautinischen Schilderung, selbst im Wortlaut: *defessus quaeritando* bei Plautus = *defessus . . . quaeritando* bei Catull. — Der Ton

1) Nicht gegen unsere Auffassung spricht der Umstand, daß in 58a gegenüber 55 die Daktylen stark überwiegen; vgl. Kroll, Einleitung zu 55. Die zahlreichen Daktylen in der Mitte von 58a malen schön den großen Eifer des Suchenden.

Digitized by Google

ist in beiden Stücken scherzhaft. Die Übertreibungen in 58ª sind kaum ganz ernst gemeint, und ein leichter Anflug von Scherz ist auch in dem Prunken mit Gelehrsamkeit nicht zu verkennen. In 55, 3—12 ist die Schilderung des Suchens in der Portikus des Pompeius durchaus scherzhaft gehalten; ob das Pathos der starken Anaphern in 55, 3—5 ganz ernst zu nehmen ist, darf ebenfalls bezweifelt werden. — Die Ähnlichkeiten reichen bis in die Einzelheiten. Beide Stücke gliedern sich in zwei Teile: 55, 3—5+6—12, 58ª, 1—5+6—10. In beiden bringt der zweite Teil gegenüber dem ersten eine Steigerung; vgl. oben S. 68 und 75. In beiden ist der erste Teil ganz ähnlich gebaut [1]). Einer vierfachen Anapher des *te* in 55, 3—5 entspricht eine vierfache Anapher des *non* in 58ª, 1—4. In 55, 3—5 wird sie verstärkt durch eine parallel laufende Anapher des *in* [2]); in 58ª erstreckt sich die parallellaufende Anapher des *si* nur auf die beiden ersten Verse, in 3 und 4 wird aber die Anapher des *non* dadurch unterstrichen, daß unmittelbar auf *non* ein Eigenname folgt. — Auch der zweite Teil zeigt in beiden Stücken merkwürdige Übereinstimmungen. Hier wie dort steht zu Beginn *simul* (55, 6 ∾ 58ª, 6); hier wie dort wird der Freund mit *amice* angeredet (55, 7 ∾ 58ª, 10) und sein Name *Camerius* genannt (55, 10 ∾ 58ª, 7).

Die beiden Stücke haben also, vom Inhalt und der gleichen Verszahl abgesehen, auch im Ton, im Aufbau und in Einzelheiten so viel Gemeinsames, und darunter ist manches so charakteristisch, daß man sagen darf: Als der Dichter das eine Stück schuf, war er bemüht, gewisse Eigenarten des anderen schon vorhandenen Stückes, soweit es irgend ging, zu erhalten. Ein solches Verfahren ist nur bei der Annahme von Dubletten voll verständlich.

In diesem Fall erklärt sich auch eine gewisse Schwierigkeit in 58ª. Zu *Cameri* V. 7 bemerkt Riese: „daß Camerius selbst diese Mittel zu seiner Verfolgung liefern sollte, ist ein schiefer Gedanke". Riese entschuldigt das damit, daß 58ª nur ein „flüchtiger Entwurf" sei. Ähnlich Kroll: „Wunderlich ist, daß Camerius

1) Nur nimmt in 58ª V. 5 eine Sonderstellung ein. Er leitet zum folgenden Teil über, an den er auch formal angeglichen ist.

2) Nur im ersten V. folgt *in* nicht unmittelbar auf *te*, wie in den folgenden Fällen. Auch im ersten Vers von 58ª ist *non* von *si* getrennt. Man darf daher kaum mit Sillig in 55, 3 das vor *minore* überlieferte *in* nach *te* einrücken; vgl. oben S. 67.

Digitized by Google

selbst ihm bei seiner Verfolgung helfen soll: aber Catull hat den Entwurf auch nicht verwendet." Der Anstoß, den Riese und Kroll genommen haben, ist nicht ganz unbegründet. Aber er findet auch eine andere und, wie mir scheint, plausiblere Erklärung. In 55 werden wir über den Namen des Angeredeten und über sein Verhältnis zu Catull (er redet ihn *amice* an) nur in dem Abschnitt 3—12 unterrichtet, und zwar in seinem zweiten Teil. Vorausgesetzt, 58ª sollte an die Stelle von 55, 3—12 treten[1]), so durften in 58ª ähnliche Angaben nicht fehlen. Und da der Dichter, wie sich oben ergab, 58ª im ganzen Aufbau und in Einzelheiten an 55, 3—12 anzugleichen bemüht war, so war er auch bestrebt, wie in 55, den Namen *Camerius* und die Anrede *amice* im zweiten Teile anzubringen. Dieser Zwang mag die oben genannte Absonderlichkeit verschuldet haben.

4. Es muß nun noch versucht werden festzustellen, was den Dichter zu seiner Doppelfassung veranlaßt hat. Wenn das auch nur mit einiger Sicherheit gelingt, so bedeutet es den Schlußstein für unsere Beweisführung.

Die jetzige Form von 55, so einheitlich und geschlossen sie ist, leidet doch an einem fühlbaren Mangel. In V. 6—12 (z. T. auch schon in 3—5) bringt der Dichter mit nicht zu verkennender Deutlichkeit zum Ausdruck, daß bei dem Verschwinden des Freundes Mädchen im Spiele sind. Trotzdem fragt er im folgenden ganz unvermittelt, V. 14, ob *fastus*, V. 17, ob die Mädchen schuld daran seien, daß er sich nicht blicken lasse. Daß das wenig glücklich ist, haben frühere Interpreten richtig empfunden[2]). Aem. Baehrens schlug deshalb statt des überlieferten *nunc* (V. 17) *non* vor; aber damit ist zum mindesten nichts gebessert. Anders hilft sich Friedrich, der V. 17 übersetzt: „Bist du wirklich bei einem hübschen Mädchen?" und erklärt: „Von jetzt ab ist es C. ernst mit seiner Vermutung, die bis dahin nur halber Scherz war." Daß die den V. 6—12 zugrunde liegende Vermutung Catulls „nur halber Scherz war", ist eine durch nichts zu beweisende Behauptung. Richtig Kroll zu V. 17: „Die Frage, ob er durch Minnedienst in Anspruch genommen sei, ist auffallend, nachdem das in V. 6 ff. bereits vorausgesetzt war;

1) Ich werde unten zeigen, daß 58ª in Wirklichkeit später entstanden ist und bestimmt war, 55, 3—12 zu ersetzen; an sich wäre auch das umgekehrte Verhältnis denkbar.

2) Anders W. A. Baehrens S. 121, 1.

Digitized by Google

im Zusammenhang mit dem Vorhandensein von Frg. 58ª erweckt es den Eindruck, daß unsere Fassung nicht die endgültige sein sollte.“ In der Fassung 58ª fehlt bezeichnenderweise das Liebesmotiv vollständig. Setzt man sie an die Stelle von 55, 3—12, so ist der oben monierte Mangel in 55 behoben. Er mag also Catull veranlaßt haben, V. 3—12 durch eine andere Fassung zu ersetzen; und diese Fassung ist 58ª.

Ist 58ª eine Dublette zu 55, 3—12, so ergeben sich daraus wichtige (übrigens von Kroll, Einl. S. X schon angedeutete) Folgerungen für die Textgeschichte der Catullischen Gedichte. Es ist bekanntlich umstritten, ob die erhaltene Sammlung vom Dichter selbst zusammengestellt und veröffentlicht worden ist. Ich glaube das nach erneuter Durchprüfung der Frage bejahen zu müssen. Für diese Auffassung trat zuletzt auch v. Wilamowitz (Hell. Dicht. II 306 f.) ein, der auch gezeigt hat, daß die Veröffentlichung nicht lange vor dem Tode des Dichters erfolgt ist. Nun kann selbstverständlich 58ª nicht in dieser Weise und an dieser Stelle vom Dichter selbst veröffentlicht worden sein. Daraus folgt, daß nach dem Tode Catulls einer seiner Freunde oder sonst jemand in die vorhandene Ausgabe Nachträge machte und gewissermaßen eine zweite, etwas vervollständigte Ausgabe besorgte. Das ist begreiflich genug. Man mag in dem Nachlaß des Dichters und sonst noch manches aufgestöbert haben, was nicht in der Ausgabe stand und was man nicht untergehen lassen wollte. Zu einer selbständigen Rolle reichte es nicht aus, denn Neues wird der Dichter in der kurzen Zeit zwischen der von ihm veranstalteten Ausgabe und seinem Tode nur ganz wenig geschaffen haben. So entschloß man sich, das Wenige, was man noch auftreiben konnte, in die vorhandene Ausgabe aufzunehmen; dazu gehört auch 58ª. Es ist offenbar kurz vor dem Tod des Dichters und nach der von ihm veranstalteten Sammlung entstanden. Denn die Fassung von c. 55 zählt (wegen V. 6) zu den jüngsten Gedichten und mag eines der letzten gewesen sein, die Catull in seine Sammlung aufgenommen hat. So erklärt es sich, daß wir 58ª nicht an der Stelle lesen, für die der Dichter das Stück bestimmt hatte.

Jena. K. BARWICK.

Digitized by Google

ODYSSEE-PROBLEME.

1. τέλος τῆς Ὀδυσσείας.

Vorweg eine Bemerkung. v. Wilamowitz erklärt in seinem eben erschienenen Buch „die Heimkehr des Odysseus" er habe „ausdrückliche Polemik" vermieden. Tatsächlich polemisiert er aber recht häufig, nur nennt er den Namen des Angegriffenen nicht. In seinem Homerbuch von 1916 hat er schon dasselbe getan, und Ed. Schwartz macht es in seiner „Odyssee" (1924) ebenso. Auch wenn ich nicht Anlaß hätte, pro domo zu reden — mein Homerbuch ist nicht selten Objekt ihrer nicht ausdrücklichen Polemik — würde ich dagegen protestieren und meine, Jeder werde es tun, am schärfsten alle, die nicht in den Fluten der Homerliteratur schwimmen und sich doch ein eigenes Urteil bilden wollen. Es ist rücksichtslos gegen den Leser, ihm die Möglichkeit vorzuenthalten, sich über die bekämpfte Ansicht und ihre Begründung durch eigene Lektüre zu unterrichten. Und gewiß wird auch die Sache nicht durch einseitige Darstellung gefördert, mag auch ihr Vertreter noch so fest von seiner Meinung überzeugt sein. Leute, die das Problem für gelöst halten, wenn *αὐτὸς ἔφα*, wünscht sich doch niemand von uns.

Die Erkennungsszene der so lange getrennten Gatten schließt mit ihrer Wiedervereinigung:

ψ 296 *ἀσπάσιοι λέκτροιο παλαιοῦ θεσμὸν ἵκοντο.*

Dazu steht ein Scholion in doppelter Fassung: *τοῦτο τέλος τῆς Ὀδυσσείας φησὶν Ἀρίσταρχος καὶ Ἀριστοφάνης* und: *Ἀριστοφάνης καὶ Ἀρίσταρχος πέρας τῆς Ὀδυσσείας τοῦτο ποιοῦνται.* Die Deutung dieser Notiz ist strittig. v. Wilamowitz ist in seiner „Heimkehr des Odysseus" S. 73 auf ihre Interpretation zurückgekommen, nachdem ich seinen Schluß („Ilias und Homer" S. 12): „es gab also Handschriften der Odyssee, die nicht weiter reichten" zu widerlegen (i. d. Z. LIII [1918] 445 Homer II S. VII) und Ed. Schwartz „Die Odyssee" (1924) 151 ihn zu verteidigen versucht hatte. Wilamowitz tat recht damit. Denn es hängt von der Auffassung dieses Scholions die Beurteilung unserer Homerüberlieferung überhaupt ab und mit ihr die Frage, was der Kritik gegenüber der Ilias und Odyssee erlaubt ist. Dies muß unbedingt klargestellt werden. Deshalb nehme ich die Diskussion noch einmal auf.

Digitized by Google

Eustathios umschreibt unser Scholion ψ 296: *Ἀρ. καὶ Ἀριστοφ. περατοῦσι τὴν Ὀδύσσειαν.* Seinen Zusatz *τὰ ἐφεξῆς ἕως τέλους τοῦ βιβλίου νοθεύοντες* nimmt v. Wilamowitz, ohne ein Wort darüber zu verlieren, ebenfalls „für seine Scholienhandschrift" in Anspruch. Ich behaupte vielmehr, das ist nichts als ein Schluß des Eustathios oder vielleicht auch schon eines Vorgängers aus dem Wortlaut unseres Scholions: *τοῦτο τέλος (πέρας) τῆς Ὀδυσσείας φησὶν Ἀ. καὶ Ἀ.*, derselbe naheliegende Schluß, den auch Moderne gezogen haben. Denn Aristophanes und Aristarch konnten gar nicht den Schluß der Odyssee athetieren, weil sie die zahlreichen, durch die ganze Odyssee verstreuten Stellen, durch die er vorbereitet wird, nicht beanstandet haben. Sie sind ja auch nicht zu entfernen. Wilamowitz verschließt sich dem natürlich nicht. „In Wahrheit", erklärt er S. 74, „ist die Odyssee, die wir haben (und die Aristoteles und Zenodot lasen), wirklich erst mit dem ω zu Ende, dessen Handlung in ψ eingeleitet ist, und von Laertes ist schon vorher häufig die Rede. Wo immer er erwähnt wird, ist er noch am Leben, hat also auf einen Besuch seines Sohnes Anspruch", und S. 73: „Wer so scharfsinnig war, an dem auf ψ 296 Folgenden Anstoß zu nehmen, konnte unmöglich seine Vorbereitungen in der früheren Eindichtung des ψ übersehen; aber die Grammatiker haben dort alles ertragen." So weit sind wir einig. Während er aber schließt: „also haben sie das folgende ψ 297—ω nicht aus eigener Kritik, sondern auf Grund eines äußeren Zeugnisses als unecht bezeichnet", folgerte ich und folgere ich noch: *τέλος τῆς Ὀδυσσείας* müsse anders verstanden werden.

Ich habe es ebenso gedeutet wie Eustathios oder vielleicht schon ein Vorgänger: *εἴποι ἂν οὖν τις, ὅτι Ἀρίσταρχος καὶ Ἀριστοφάνης οὐ τὸ βιβλίον τῆς Ὀδυσσείας ἀλλὰ τὰ καίρια ταύτης ἐνταῦθα* (ψ 296) *συντετελέσθαι φασίν*, „die Wiedervereinigung des Ehepaares sei das Ziel, auf das die Dichtung hinstrebe, vom Ende des Buches sei keine Rede". Ed. Schwartz' Einwand (152) erledigt die Sache nicht: „wenn die Alexandriner es überhaupt für der Mühe wert hielten, einen solchen Satz aufzustellen, würden sie wohl nicht *τέλος* oder *πέρας* mit *σκοπός* verwechselt, sondern etwa gesagt haben *ὅδε ἐστὶν ὁ σκοπὸς οὗ στοχάζεται ἡ περὶ τὸν Ὀδυσσέα ποίησις.*" Ich bin erstaunt, daß ein so guter Kenner des Griechischen das schreiben konnte. v. Wilamowitz hat sich auch wohl gehütet, dies Argument aufzunehmen. Zu allen Zeiten hat ein Grieche

Digitized by Google

τέλος und πέρας so verstehen können und im Sinne von „Ziel" gebraucht. So Γ 291, wo Agamemnon schwört, er werde, wenn Priamos, falls Alexandros fällt, die Buße nicht gäbe, weiter kämpfen, εἴως κε τέλος πολέμοιο κιχείω. So Platon Gorgias 499 E ἆρα καὶ σοὶ συνδοκεῖ οὕτω, τέλος εἶναι ἁπασῶν πράξεων τὸ ἀγαθὸν καὶ ἐκείνου ἕνεκεν δεῖν πάντα τἆλλα πράττεσθαι, Protagoras 354 D εἰ πρὸς ἄλλο τι τέλος ἀποβλέπετε, so Isokrates Paneg. 5 ἔπειτ' οὐδ' οἱ καιροί πω παρεληλύθασιν ὥστ' ἤδη μάτην εἶναι τὸ μεμνῆσθαι περὶ τούτων· τότε γὰρ χρὴ παύεσθαι λέγοντας, ὅταν ἢ τὰ πράγματα λάβῃ τέλος καὶ μηκέτι δέῃ βουλεύεσθαι περὶ αὐτῶν, ἢ τὸν λόγον ἴδῃ τις ἔχοντα πέρας ὥστε μηδεμίαν λελεῖφθαι τοῖς ἄλλοις ὑπερβολήν.

Ich muß an dieser Deutung des τέλος τῆς Ὀδυσσείας festhalten und muß die Behauptung ablehnen, Aristophanes und Aristarch hätten Handschriften der Odyssee gekannt, die mit ψ 296 geschlossen hätten. Keine der beigebrachten Begründungen kann bestehen und Vieles spricht dagegen.

Unbegreiflich ist mir, daß Ed. Schwartz wieder behaupten konnte, „wenn Apollonios den letzten Vers seiner Argonautika mit ἀσπασίως beginnen ließ, so wollte er das gelehrte Publikum, auf das er rechnete, an den letzten Vers der echten(!) Odyssee — nämlich ψ 296 — erinnern, der ebenso anfing". Ebenso? Nun ja, mit diesem einen Worte, um ganz anders fortzufahren und in ganz anderem Sinne: ἀσπασίως ἀκτὰς Παγασηίδας εἰσανάβητε gegen ψ 296 ἀσπάσιοι λέκτροιο παλαιοῦ θεσμὸν ἵκοντο. Ich mag dem, was ich i. d. Z. LIII 444 darüber sagte, nichts hinzufügen, und nichts kann ich davon zurücknehmen. v. Wilamowitz, wenn er auch „persönlich noch überzeugt bleibt, daß Apollonios sein Epos mit Absicht an ψ 296 anklingend geschlossen habe" — wie er, wohl nachträglich, in einer Bemerkung hinzufügt —, gibt im Gegensatz zu „Ilias und Homer" 12 in seiner „Heimkehr" 72 wenigstens zu: „Vermutungen, die aus Erwähnungen oder scheinbaren Nachbildungen von ψ 296 darauf schlossen, daß er auch für andere der Schlußvers gewesen wäre, haben allerdings keine zwingende Kraft."

So bleiben also nur „die Exemplare" der Odyssee, die schon mit ψ 296 nach der Meinung meiner Gegner geschlossen hätten. Der Plural dieser Handschriften, der in v. Wilamowitz' „Ilias und Homer" S. 12 und so auch bei Ed. Schwartz S. 152 imponiert, ist jetzt von Wilamowitz in seiner „Heimkehr" S. 74 erfreulicherweise zum bescheidenen Singular umgewandelt: „ein Glücksfall,

Digitized by Google

daß Aristophanes auf eine Handschrift stieß, die mit ψ 296 schloß." Wie bei dieser Sachlage nicht nur schon Apollonios, sogar auch „sein gelehrtes Publikum" diese eine Handschrift kennen konnten, ist mir unklar. Aber v. Wilamowitz geht der Frage schärfer zu Leibe: „man möchte wissen, fährt er fort, ob diese Handschrift ψ 117—51 enthielt; denn in dem Falle war sie nur eine Rolle der ganzen Odyssee, die nur mit ψ 296 schloß, weil da ein guter Ruhepunkt war; Buchteilung gab es für sie noch nicht" — zweifellos richtig, denn diese Handschrift müßte ja älter als Zenodot gewesen sein, der die Buchteilung gemacht hat, auch älter wohl als Aristoteles (S. 74). In jenem Falle, daß Aristophanes hier nur eine unvollständige Handschrift unserer Odyssee vor Augen gehabt hätte, deren letzte Rolle mit ψ 297—ω zufällig verlorengegangen war, wäre der große Grammatiker also das Opfer eines unbegreiflichen Irrtums geworden, wenn er notierte τοῦτο τέλος τῆς Ὀδυσσείας. Diese Notiz und diese Handschrift hätten dann gar keinen Wert: sie war nur ein verstümmeltes Exemplar der üblichen Odyssee. Ich stehe vor einem psychologischen Rätsel, wenn ich lese, wie sich v. Wilamowitz mit dem Gedanken beruhigen kann: „daß diese Rolle der ganzen Odyssee aber mit dem Verse ψ 296 abbrach, der einmal das Epos schloß, von dem φχψ übrig sind, war schwerlich nur ein glücklicher Zufall". Hat er doch selbst eben erklärt, daß jeder Leser einer Rolle, in der ψ 117—51 standen, Fortsetzung unbedingt erwarten mußte — aber Aristophanes?

Nun findet sich zu ψ 117—51 so wenig wie zu irgendeiner Stelle, wo Laertes erwähnt wird, auch nur eine leise Spur in den Scholien, daß Aristophanes und Aristarch Anstoß genommen oder gar notiert hätten: diese Verse fehlen in einer Handschrift. Ist es wahrscheinlich, daß sie niemals eine Bemerkung der Art gemacht hätten, oder daß alle diese Bemerkungen verlorengegangen wären? Immer wieder muß ich betonen, es gibt in der ganzen, doch wahrlich reichen Grammatikerüberlieferung über Homer keine einzige Stelle weder zur Ilias noch zur Odyssee, die darauf schließen ließe, daß die alexandrinischen Gelehrten oder irgendein Älterer jemals eine Handschrift gekannt hätten, in denen ein integrierendes Stück dieser Epen gefehlt hätte. Und doch werden in den Scholien Handschriften aus Argos, Kreta, Massilia usw. zitiert. Einzig und allein Schol. ψ 296 τοῦτο τέλος τῆς Ὀδυσσείας soll das Unerhörte beweisen? Nun, nach Wilamowitz' eigner Darlegung beweist sie's nicht. Denn die allein noch übrige

Digitized by Google

Möglichkeit zieht er selbst ja jetzt kaum noch in Erwägung, daß nämlich Aristophanes eine Handschrift gefunden hätte, die wirklich eine Odyssee ohne ψ 297—ω enthalten habe. Denn diese Odyssee müßte ja ganz anders ausgesehen haben, als die unsrige. Wie? darüber sind freilich Ed. Schwartz und v. Wilamowitz nicht einig. Jener müßte sein *K* verlangen, v. Wilamowitz hat sich 1916 (Ilias und Homer S. 12) genauer geäußert: „es versteht sich von selbst, daß in einer Odyssee, die ω nicht umfaßt, Laertes nicht am Leben war, also die an sich gleichgültigen Partien fehlten, die jetzt auf ihn hindeuten. Es hat also noch in Alexandreia eine ältere Redaktion der Odyssee gegeben; aber dieses Mal hat die Kritik sich für die jüngere und breitere entschieden." Und von dieser wahrhaft erschütternden Entdeckung einer kürzeren oder gar anders komponierten Odyssee sollte weder Aristophanes noch Aristarch Gebrauch gemacht haben? Unverkennbar hat v. Wilamowitz sein Urteil modifiziert. Man braucht nur seiner letzten Darlegung zu folgen und sie zu Ende zu denken, um zu dem Schlusse zu kommen, es gab weder mehrere noch auch nur eine Handschrift in Alexandreia, die die Odyssee mit ψ 296 schloß. Nein, es hat, wie ich Homer I 50ff. ausgeführt habe und Bolling, „The external evidence for interpolation in Homer" (Oxford 1925) von andrer Seite bekräftigt hat, seit dem V. Jahrhundert sicherlich nie eine andere Odyssee, nie eine andere Ilias gegeben, als wir heute lesen. Nur aus ihnen selbst können wir ältere Epen ihrer Art, anders gestaltete, durch Analyse hypothetisch zu erschließen versuchen. Diese Vorstufen aber sind, sobald die uns erhaltenen großen Epen geschaffen waren, verschollen, wie auch Ed. Schwartz S. 295 unumwunden zugibt: „ein Vergleich unserer Odyssee mit den ältern Epen war nicht mehr möglich; sie waren spurlos verloren", eine Äußerung, mit der ich seine Bemerkung S. 152 über „die Exemplare des Aristophanes, die die Odyssee schon mit ψ 296 aufhören ließen" schlechterdings nicht vereinigen kann. Sie sind verschollen, weil nun in festen Gefügen das Schönste und Lebensfähigste zusammengefaßt war.

Es ist eine für die Homerkritik grundlegende Frage, wie *τέλος τῆς Ὀδυσσείας* zu verstehen ist. Sie endgültig aufzuklären, habe ich damals wie heute geschrieben und fordere Entgegnungen heraus, wenn solche möglich sind, indem ich wiederhole: *ἀμενηνὰ κάρηνα* sind beide, die schwanzlose Odyssee so gut wie die Apolloniosimitation von ψ 296.

Digitized by Google

2. Die List der Penelope und die Fußwaschung.

Erst Kirchhoff hat den Grund gelegt für die wissenschaftliche Homeranalyse durch den Nachweis, daß unsere Odyssee die „planmäßige Bearbeitung" eines Spätlings ist. Daß dasselbe für unsere Ilias immer noch nicht anerkannt wird, ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen unserer Wissenschaft. Freilich ist weder hier noch da dies Fundament bausicher, solange der Irrglaube genährt wird, daß „vor Zenodot ein Chaos lag, eine Masse ganz gewaltig abweichender Handschriften", daß nicht nur die Alexandriner Grammatiker, auch „die Leser des Apollonios" eine „ältere kürzere Redaktion der Odyssee" gekannt hätten (v. Wilamowitz, Ilias und Homer S. 7 und 12). Daß das einzige angebliche Zeugnis unrichtig verstanden ist, habe ich eben noch einmal bewiesen.

Ilias und Odyssee so, wie sie ohne Konkurrenz seit dem V. Jahrh. v. Chr. und uns noch vorliegen, ohne Zusatz und ohne Abstrich zu verstehen, ist die erste Aufgabe. Ihre beiden Verfasser können bei ihrer Arbeit an diesen ihren Werken beobachtet werden. Wie sie die großen Epen aufgebaut haben, mit welchen Motiven und Klammern, Vor- und Rückweisen sie sie zusammenhalten, das ist das erste, was festgestellt werden muß und kann. Gewiß ist es weiter ein methodisch richtiger Versuch, ihre unmittelbaren Vorlagen herauszuschälen. Wie schwierig das aber ist, man darf fast sagen unmöglich, zeigen die weit auseinandergehenden Ergebnisse der verschiedenen Analysen. Es stellen sich dabei meist komplizierte Gebilde heraus, die ihrerseits wieder der Analyse bedürfen. Behalten kann man sie kaum. Ja, ich habe sogar erlebt, daß der eigene Vater seine Kinder, bald nachdem er sie in die Welt gesetzt hatte, nicht mehr auseinanderhalten konnte.

Ich halte deshalb den anderen Weg für geboten, von dem vorliegenden Epos sogleich auf die ersten originalen Konzeptionen vorzudringen. Die *μῆνις Ἀχιλλέως* ist ein künstlerischer Gedanke, der nur von einem Dichter einmal gefaßt und durchgeführt sein kann. In straffer Geschlossenheit stellt er sich dar vom Zank Achills, seiner Kampfenthaltung, Patroklos' Bitte und Tod bis zur Rache an Hektor. Dies Gedicht war eine künstlerische Tat von solcher Macht, daß es zwar in einzelnen Teilen umgedichtet und breiter ausgedichtet werden, niemals aber in seiner wuchtigen Tragik und klarem Umriß zerstört werden konnte. Ebenso muß einmal ein

Digitized by Google

großer Dichter den Irrfahrten des Odysseus die letzte Form durch den Kunstgriff gegeben haben, daß er ihn selbst sie den Phaiaken erzählen ließ, die ihn sicher heimführen sollten. Solche originalen Konzeptionen sind faßbar. Sie prägen sich unvergeßbar ein. Welche Erweiterungen und Umbildungen in Einzelheiten sie erfahren haben, bis sie der letzte Bearbeiter seinem umfassenden Epos einfügte, das ist ziemlich gleichgültig und, wie ich glaube, kaum zu entwirren. Auf die erste gestaltende Schöpfung kommt es an. Weil sie ihrer künstlerischen Natur nach einheitlich geschaut ist, deshalb kann sie wiedererkannt werden. Jede Umbildung aber und Verbindung kann nur durch Kompromisse geschehen: sie entziehen sich der Analyse, zumal wenn ihnen das gleiche widerfahren ist. Ein mächtiges, in Jahrhunderten umgebautes und erweitertes Architekturwerk stellt sich als Resultat langer Arbeit in verschiedenen Stilformen dar. Aber, wer Augen hat zu sehen, der erkennt die ersten großen Baugedanken trotz aller Schnörkel, aller Ein- und Umbauten.

Daß dies Prinzip durchführbar ist, will ich hier noch einmal an einem bescheidenen Beispiel vorführen, recht geeignet, wie mir scheint, auch deshalb, weil es zeigt, daß Interpretation und scharfe Beobachtung allein das Ergebnis ohne alle Phantasie und ohne Anrufung des Stilgefühls reinlich und, wie ich glaube, unanfechtbar zutage fördern.

Dreimal wird in der Odyssee erzählt, wie Penelope die Freier betrog, indem sie am Leichentuch für Laertes das, was sie am Tage gewebt, bei Nacht wieder aufgetrennt habe. β 93—110 bringt es Antinoos in der Volksversammlung vor, τ 139—156 teilt es Penelope selbst dem fremden Bettler mit, als welcher Odysseus vor ihr sitzt, ω 129—146 berichtet es der Schatten des Freiers Amphimedon der Seele Agamemnons.

Jede dieser drei Stellen ist von verschiedenen Gelehrten für das Original angesehen. Ed. Schwartz hat S. 302 die letzte im ω für die einzig echte, die beiden andern für Interpolationen erklärt. Mit Recht nennt v. Wilamowitz das S. 39 einen „verzweifelten Einfall, denn die Nekyia schreibe das β einfach ab". Wenn da Amphimedon sagt „wir freiten um Penelope, sie weigerte die Ehe und plante uns Verderben; aber diese andere List sann sie aus"

ἡμῖν φραζομένη θάνατον καὶ κῆρα μέλαιναν.
128 ἀλλὰ δόλον τόνδ' ἄλλον ἐνὶ φρεσὶ μερμήριξεν,

Digitized by Google

so finde ich nicht nur nicht „eine richtige Beziehung“ zwischen beiden Versen, sogar kaum eine Möglichkeit gedanklicher Verbindung, während 149 an 127 anschließen könnte.

Wenn aber Antinoos β 90—93 sagt, „Penelope mache allen Freiern Hoffnung, schicke jedem Botschaft und Versprechungen“, und dann fortfährt ἣ δὲ δόλον τόνδ' ἄλλον . ., so ist das verständlich: zu jenen alten Listen dachte sie sich noch eine andere aus. Mit Unrecht stößt sich Schwartz an den Praeterita β 93 ff. gegenüber den Praesentia 90—93. Denn dies hinterlistig-kokette Spiel, die Zudringlichen mit vorgetäuschten Hoffnungen hinzuhalten, setzt sie noch fort, auch als ihre List schon gescheitert war. Ist hier der Zusammenhang tadellos, so kann ich das von τ 136 ff. nicht zugeben, wo Penelope klagt:

ἀλλ' Ὀδυσῆα ποθεῦσα φίλον κατατήκομαι ἦτορ.
οἱ δὲ γάμον σπεύδουσιν. ἐγὼ δὲ δόλους τολυπεύω
φᾶρος μέν μοι πρῶτον ἐνέπνευσεν φρεσὶ δαίμων,
στησαμένῃ, μέγα ἵστον, ἐνὶ μεγάροισιν ὑφαίνειν = β 94.

Denn es folgt keine zweite und dritte List.

Dagegen bin ich mit Schwartz gegen Kirchhoff, Niese, v. Wilamowitz einig in der Überzeugung, daß diese Stelle des τ nichts als eine schlechte Umsetzung der gleichen Verse von der dritten Person in die erste ist. Ich habe (Homer II 99) besonderes Gewicht auf die Vergleichung von τ 151

ὣς τρίετες μὲν ἔληθον ἐγὼ καὶ ἔπειθον Ἀχαιούς

mit β 106 gelegt

ὣς τρίετες μὲν ἔληθε δόλῳ καὶ ἔπειθεν Ἀχαιούς.

Dieser letzte Vers ist vortrefflich, weil er den δόλος hervorhebt, auf den alles ankommt. Dagegen ist ἐγώ τ 151 überflüssig, es ist sogar schief: nicht Penelope bleibt verborgen, sondern ihre List. Das ἐγώ verdankt klärlich seine Existenz nur der metrischen Unmöglichkeit ἔληθον δόλῳ. v. Wilamowitz' Parade gegen diesen Einwand ist keine Parade, und sein Gegenhieb sitzt nicht: „das erste ist gleichgültig, aber die Ἀχαιοί, was die Freier oft bezeichnet, sollte im Munde eines Freiers füglich ἡμᾶς lauten“. Sollte? aber tut's nicht. Antinoos sagt wie an dieser Stelle β 106 gleich darauf 115 von sich und den Freiern υἷοι Ἀχαιῶν, kurz vorher 90 ἀτέμβει θυμὸν ἐνὶ στήθεσσιν Ἀχαιῶν, und begonnen hat er seine Rede 87 σοὶ δ' οὔτι μνηστῆρες Ἀχαιῶν αἴτιοί εἰσιν. Der Grund ist klar:

Digitized by Google

diese Sprechweise ist gewichtiger, hat etwas Feierliches. Ebenso Eurymachos 198. Wenn irgendwo, so ist in τ 151 die sklavische Abhängigkeit eines oberflächlichen Kopisten von β 106 deutlich.

Ebenso klar ist das Verhältnis von τ 154 zu β 118. Antinoos erzählt: schließlich verriet eine Magd das Geheimnis der Penelope, und wir überraschten Penelope, wie sie das Gewebe auftrennte:

β 118 καὶ τότε δή τις ἔειπε γυναικῶν, ἣ σάφα ᾔδει,
καὶ τήν γ' ἀλλύουσαν ἐφεύρομεν ἀγλαὸν ἱστόν.

Penelope sagt: „und da faßten sie mich ab durch Mägde, diese Hündinnen, und redeten auf mich ein“:

τ 154 καὶ τότε δή με διὰ δμωάς, κύνας οὐκ ἀλεγούσας,
εἷλον ἐπελθόντες καὶ δμόκλησαν ἐπέεσσιν.

„Wo steckt Ethos? Sind nicht die δμωαί ganz kümmerlich ersetzt? Ist es etwa der Königin hier unwürdig, die Mägde so zu schimpfen, wie sie wenige Zeilen vorher die Melantho geschimpft hat?“ fragt v. Wilamowitz. Ich frage dagegen: worauf kommt es an? Doch ganz gewiß allein darauf, daß Penelope auf frischer Tat beim Aufdröseln ertappt wird. Das muß gesagt werden. Im β geschieht es, im τ fehlt das entscheidende Wort, es ist durch farblose εἷλον ἐπελθόντες ersetzt und der Vers mit unnötigem Füllsel zu Ende gebracht. Ich habe das schon Homer II 98 und 124 dargelegt und sollte meinen, es müsse einleuchten. v. Wilamowitz scheint es nicht gelesen zu haben. Schade! Eine Magd verrät ihre Herrin im β, im τ tut's ihre ganze Dienerschaft. Was für ein Verhältnis zwischen Herrin und Mägden setzt das voraus! Übles Zeichen für die Herrin! Nun, solche Herrin, die von ihren Mägden verraten wird, schimpft sie ja wohl. Eben hat sie die Melantho wirklich κύον ἀδεές geschimpft τ 90 in Gegenwart des Fremden. In der uns vorliegenden Odyssee ist also in der Tat auch aus dem keifenden Ton τ 154 in Penelopes erster Rede zum unerkannten Gatten nichts auszusetzen; das ist richtig. Zu unserer Odyssee paßt auch die Untreue von Mägden in der Mehrzahl; denn sie buhlen ja mit den Freiern und werden χ 462 dafür aufgehängt.

Aber es handelt sich hier nicht um unsere Odyssee, sondern um die Frage: wie sah ursprünglich das Gedicht aus, das ins τ eingearbeitet ist, das Gespräch des unerkannt heimgekehrten Odysseus mit Penelope, wie weit erstreckt es sich im τ und etwa noch über τ hinaus, welche Personen hat es verwendet, welche Voraussetzungen

Digitized by Google

machte es, welchen Ausgang nahm es? Über die letzte Frage kann kein Zweifel sein: es ging auf die Erkennung des Odysseus aus, die er in vorsichtigem Gespräch τ 102ff. vergeblich herbeizuführen sucht und schließlich durch die Fußwaschung seiner alten Amme erzwingt. Das hat v. Wilamowitz Hom. Unters. 55 unwiderleglich bewiesen, nachdem B. Niese, Entwicklung der Homer. Poesie 158 die stolze Eigenart dieses Gedichtes entdeckt, aber unbegreiflicherweise die Fußwaschung abgetrennt hatte. Alles andere ist zweifelhaft. v. Wilamowitz dehnt dies Gedicht jetzt (Heimkehr 19ff.) wie damals weit nach oben aus, nimmt τ dazu. Ich hatte es Homer II 97—104 auf das Gespräch selbst beschränkt und halte daran fest. Der eben S. 88f. noch einmal geführte Nachweis, daß die Penelopelist in τ 133—156 aus β 93—110 ungeschickt übertragen ist, legt ein schweres Gewicht auf meine Schale. Er entzieht zugleich der Wilamowitzschen Analyse ihren Boden.

Es bleibt zu beweisen, daß die Verse τ 133—156 ursprünglich in diesem Erkennungsgedicht keine Stelle gehabt haben können. Um es zu fassen, muß man von seinem Kern ausgehen, von dem Gespräch, durch das Odysseus sein Weib dazu bringen will, ihn zu erkennen. Dann erst darf man fragen, ob die Einleitung zu diesem Gespräch, die wir lesen, ursprünglich zugehöre. Ich leugne das wie Niese. Ich behaupte weiter, daß ein Schimpfen, wie es in den aus β übertragenen Versen τ 154 erscheint, dem Stil dieses Gedichtes zuwiderläuft, das Penelope als vornehm zurückhaltende Frau mit feinen Pinselstrichen zeichnet. Aber über Stilgefühl ist schlecht zu streiten. So wende ich mich besser zu Dingen, über die der Verstand entscheiden kann und frage: wie kann nur Penelope darauf verfallen, einem Fremden ihre Verhältnisse darzulegen, ihm auch ihre mißlungene List gegen die Freier zu erzählen sogleich in erster Rede, ehe dieser ihre Frage nach seiner Herkunft beantwortet hat, ehe sie einen Blick in sein Wesen getan, ehe sie auch nur den leisesten Anhalt gewonnen hat, daß dieser Fremde Vertrauen verdiene? Tatsächlich hat sie selbst dann noch nicht einmal Vertrauen zu seinen Aussagen, nachdem er schon lange über seine Vergangenheit und sein Zusammentreffen mit Odysseus gesprochen hat, sondern sie stellt ihn dann noch auf die Probe 215

νῦν μὲν δὴ σεῦ, ξεῖνε, δίω πειρήσεσθαι
εἰ ἔτεὸν δὴ . . ξείνισας . . ἐμὸν πόσιν

Digitized by Google

Erst nachdem er diese Probe bestanden, nimmt sie den Elenden als vertrauenswürdigen Gast auf 253:

νῦν μὲν δή μοι, ξεῖνε, πάρος περ ἐὼν ἐλεεινός,
ἐν μεγάροισιν ἐμοῖσι φίλος τ' ἔσῃ αἰδοῖός τε.

Da erst wäre nach der Anlage des Gespräches und des Charakters der vergrämten, nicht leicht zu gewinnenden Frau psychologisch die Möglichkeit gegeben, daß sie im weiteren Gespräch dem nun Vertrauenswürdigen ihre Verhältnisse darlege. Vorher ist das unbegreiflich.

Weiter frage ich: was für einen Zweck hat denn diese Eröffnung Penelopes über die drängenden Freier und nun gar über ihre vergebliche List für dies Gespräch mit dem unerkannten Gatten? Mit keinem Wort, keiner Andeutung wird in dieser ganzen Szene, auch so wie sie uns vorliegt, auf die Freiernot und die bevorstehende Entscheidung hingewiesen. So kann die Antwort nur lauten: jene Verse τ 130—161 haben gar keinen Zweck in diesem Gespräch, das ganz ausschließlich mit zielsicherer Hand auf die Versuche des fremd Heimgekehrten gerichtet ist, seine Gattin zur Erkenntnis zu bringen, daß wirklich der Ersehnte vor ihr sitze. Mit großer Kunst und klugem Bedacht ist Odysseus als der vielgewandte, listenreiche Mann geschildert, wie er sich vorsichtig und langsam in das Vertrauen der Frau hineinredet. Und dieser so fein zeichnende Dichter sollte die erstaunliche Ungeschicklichkeit begehen, daß er den Odysseus auf die Klagen der Penelope über ihre Lage und die dringende Gefahr neuer Ehe mit keiner Silbe antworten läßt? Ein Trostwort wenigstens hätte er doch unbedingt sagen müssen, dieser höflich kluge Fremde, wenn er keinen Rat geben konnte oder noch nicht geben wollte. Aber er antwortete τ 165 nur auf ihre nun wiederholte Frage nach seiner Herkunft, als ob sie von nichts anderm gesprochen hätte. Ich meine, dem Schlusse: folglich waren ursprünglich in diesem Gespräch diese Verse von der Freiernot und der Webelist τ 130—161 gar nicht vorhanden, sei nichts entgegenzuhalten möglich, er ergebe sich mit zwingender Notwendigkeit. Es bestätigt sich im weiteren Verlaufe des Gesprächs. Wenn der Fremde nicht sogleich hier auf Penelopes Not eingehen wollte, um ihre Frage glatt zu beantworten, so hätte er doch wenigstens τ 300, wo er sich verschwört, Odysseus sei nahe, seine Ankunft stehe unmittelbar bevor, ein Wort über die Freier hinzufügen müssen; denn daß sie vor ihm weglaufen würden, solchen Gedanken konnte der Dichter doch seinem klugen

Digitized by Google

Helden nicht zumuten. Das betont auch v. Wilamowitz. Wer so wie der Dichter von τ 300 ff. den Odysseus reden läßt, der hatte ihn nicht kurz vorher über die Freier und die nahe Entscheidung aufklären lassen, ja, der wußte von den Freiern überhaupt nichts. Und nur diese Voraussetzung macht den auch von v. Wilamowitz geforderten, unbedingt notwendigen Schluß dieses Gesprächs möglich: die Erkennung des Odysseus mittelst Eurykleias Fußwaschung. Sobald Penelope ihren Gatten erkannt hat, das Ehepaar wieder vereinigt ist, ist das τέλος τῆς Ὀδυσσείας erreicht. Das kann nie anders gewesen sein und ist in keiner der vielen Varianten der Heimkehrnovelle jemals anders. Den Freiermord vor diese Erkennungsszene des τ anzusetzen, daran kann nie jemand denken. Also hat dieser Dichter von den Freiern nichts gewußt, also hat er das Heimkehrmotiv in seiner ursprünglichen und reinsten Form auf Odysseus und Penelope übertragen. Folglich ist sein Gedicht das älteste aller Gedichte von Odysseus' Heimkehr gewesen. Studniczkas Ansetzung der τ 227 beschriebenen Fibel um 700 (in meinem Homer II 388) ist keine üble Bestätigung dafür, empfiehlt jedenfalls v. Wilamowitz' späten Ansatz nicht.

Für unsere Odyssee war solch Gedicht, das von den Freiern nichts wußte, unmöglich. Deshalb ist der Schluß abgeschnitten und die Freiernot τ 130—162 vom Bearbeiter aus dem β eingesetzt. Dies mein Ergebnis ist so klar, daß nicht nur ich mich wundere, daß es nicht eingeleuchtet hat. Begreiflich finde ich freilich, daß Gelehrte, die Analysen der Odyssee selbst in hingebender Arbeit gemacht haben, nun gar, wenn sie sie schon seit 30 und 40 Jahren zum wenigsten in den Grundzügen festgestellt und liebend gehegt haben, sich nicht von ihnen losdenken können. Aber ich hoffe, daß Jüngere, falls überhaupt noch jemand Lust an diesen Problemen hat, dies herrliche älteste Heimkehrgedicht, so klein wie es ist, mit mir aussondern und in bewundernder Liebe verehren werden, jenes zarte Gespräch des fremd Heimgekehrten mit der Gattin, die jahrelanger Gram an seiner Rückkehr hat verzweifeln lassen und die erst die alte Magd, des Helden Amme, aus ihrer Schwermut zum Begreifen des unmöglich geglaubten Glückes aufjauchzen muß.

Leipzig. E. BETHE.

Digitized by Google

ZU IULIUS VALERIUS.

Des Iulius Valerius Res gestae Alexandri Macedonis sind zuletzt von B. Kübler, Leipzig 1888, herausgegeben worden. Zu seinem Text haben seitdem eine Reihe von Gelehrten, besonders Volkmann und Kroll, Verbesserungen geliefert, aber noch sind längst nicht alle Anstöße in dem schlecht überlieferten Werke aufgezeigt, geschweige denn beseitigt. Eine breitere Grundlage hat die Textkritik neuerdings durch das Erscheinen der ersten kritischen Ausgabe des Originals erhalten, dessen Übersetzung Iulius Valerius geschaffen hat: Historia Alexandri Magni (Pseudo-Callisthenes) Vol. I Recensio vetusta ed. G. Kroll. Ferner ist zur Kontrolle ständig die Oxforder Epitome heranzuziehen, die G. G. Cillié in einer Straßburger Dissertation von 1905 herausgegeben hat. Die Oxforder Handschrift enthält zahlreiche Kapitel, die in den übrigen Codices der Epitome fehlen, so daß die ältere Ausgabe von Zacher (Halle 1867) jetzt hinter der von Cillié zurücktreten muß. Im folgenden gebe ich einige Verbesserungsvorschläge, die sich mir beim Studium des Autors ergeben haben (Seiten und Zeilen nach Kübler).

7, 15 Das schließende Anführungszeichen hinter *miscuisse* ist zu streichen. Philipps Erzählung von seinem Traum geht ja weiter. Ebenso verfehlt ist die Interpunktion 12, 13, wo hinter *lactandi* der Satz weitergeht, also höchstens Komma zu setzen ist.

14, 14 Der junge Alexander zeichnet sich als Soldat aus *simulque cum exercitibus visi* (so Kübler; *visis* P, *suis* T, *videri* E(pitome), etwa nach P *visi s⟨e⟩?) gaudebat et equis insiliens et reliqua omnia miles ut poterat,* so daß er die Bewunderung seines Vaters erregt. Kroll (Praefatio zur Hist. Al. M. p. IX Anm.) hält *miles* für korrupt und denkt an ein Partizipium wie *moliens.* Ein guter Sinn ergibt sich aber hieraus nicht, denn *ut poterat* heißt doch wohl „so gut er konnte", würde also das Verdienst des Prinzen eher einschränken. Nun hat aber E *et equis insiliens cuncta ut prudentissimus miles agebat.* Also: *insiliens* [*et reliqua*] *omnia miles ut prudentissimus agebat.*

Digitized by Google

19, 10 Philipp und Olympias haben dem jungen Alexander Verschwendung seiner Apanage vorgeworfen. Er antwortet in einem Briefe: *Enim vos mallem neque adversus istacc aures malis sermonibus reseravisse ⟨se⟩veritatemque hanc decentius convertisse in eos qui* . . . Grund der Verderbnis ist Haplographie, eine Begründung der Emendation wohl unnötig.

24, 5 Bei der Feier von Philipps Hochzeit mit Kleopatra tritt ein Spaßmacher Lysias auf, *qui cum in gratia⟨m⟩ regis admordere adolescentulum vellet* . . . *gratiam* fordert die Grammatik und bietet E, vgl. auch 103, 22 *in gratiam victoris.*

45, 19 Nach Alexanders Rede an die Bewohner von Memphis: *Hisce dictis exigit protinus ab Aegyptiis, ut quidquid illud pensuros sese Dario recepissent, id sibimet inferrent.* Das Wort *illud* hat Skutsch in seinem mir vorliegenden Handexemplar mit Recht beanstandet und am Rande *illi?* bemerkt. Bei Ps.-Call. p. 39, 1 liest man: ἤτησε παρ' αὐτῶν φόρους οὓς ἑτοιμάχασι Δαρείῳ. Das führt auf *quidquid tributi.*

46, 20 Alexander in einem Brief an die Tyrier: *Equidem Graecum et imperiale videbatur cum clementia pariter ac iustitia invehi urbem vestram.* Hierzu vgl. 114, 20: *barbaros* . . . *nulla* . . . *praeditos imperatoria Graecave sapientia.* Krolls Vermutung *acquum* für *Graecum* (Rh. Mus. LII 1897 585, 1) ist also unnötig.

47, 8 Die Traumdeuter antworten den König: *Tyrum enim proteri mox pedibus haberi principis.* Kübler druckt einem Vorschlage Thielmanns folgend *habere,* eine rechte Schlimmbesserung. Vielleicht ist hinter *pedibus* die Wortgruppe ⟨*in fatis*⟩ zu ergänzen.

48, 23 Alexander von Darius: *quod enim praestare viribus non potest, verbis indulget.* Bis *verbis* liest man die Antithese mit Vergnügen, aber plötzlich zwingt *indulget* das voraufgehende Wort als Dativ aufzufassen, womit alles zerstört ist. Nun schließt Z. 20 ein Satz einwandfrei mit den Worten *latratibus inritatioribus indulgere.* Daß das unmögliche *indulget* nichts als eine irrtümliche Wiederholung dieses *indulgere* darstellt, schließe ich mit um so größerer Zuversicht, als derartige Verdrängungen des Echten durch Wiederholung eines kurz zuvor vorgekommenen Ausdrucks uns noch öfter auffallen werden. Für jenes *indulget* wäre etwa *interminatur* zu schreiben, ein bei unserem Autor sehr beliebtes Wort.

Digitized by Google

53, 4 Darius an Alexander: *hostem te nostri profiteris, cui quam longe praestantius foret id inter Graeculos iactitare, quos Graecos fere ut inutiles nec necessarios Persarum regna non quaerunt.* Das soll folgendem griechischen Original entsprechen (p. 45, 9): *πόλεσιν Ἕλλησιν ... ἃς ἐγὼ περισσὰς ἡγοῦμαι ὡς ἀπερριμμένας καὶ οὐκ ἐπεζήτησα φόρους παρ' ἐκείνων.* Im lateinischen Wortlaut fehlt wieder wie p. 45, 19 eine Erwähnung des Tributs, außerdem ist *Graecos* so kurz nach *Graeculos* lästig und das die Nuance des Unbestimmten verleihende *fere* nicht am Platze. Alle diese Anstöße werden aus der Welt geschafft, wenn man *quos tributa fer⟨r⟩e* schreibt. *Graecos*, der erklärende Zusatz eines Lesers, hat das Richtige verdrängt.

55, 7 Die Familie des Großkönigs fällt dem Alexander in die Hände, *ipsum vero Darium non minus tenebrosior nox quam cursus velocitas liberaverat quippe iam primum in haec et huiuscemodi fortunaria dispositis equis.* Natürlich *iam pridem.*

60, 9 Alexander in einer Ansprache: *Neque me fugit, fortissimi milites, rem militiae necessitatisque bellicae prima subsidia equos haberi oportere.* Die Worte *rem militiae* können nicht richtig sein. Man könnte sie allenfalls grammatisch erklären, indem man aus *prima subsidia* ein *primam* ergänzt — aber können die Pferde als *prima res militiae* bezeichnet werden? Wahrscheinlicher ist mir, daß die Partikel *que* nicht die Akkusative *rem* und *subsidia*, sondern die Genetive *rei militaris* — so möchte ich vorschlagen zu lesen — und *necessitatis* verbindet.

61, 4 In Agragantum befragt Alexander die Priesterin *quae ibidem antistabat.* Kübler bemerkt richtig im Index verborum *antistare = antistitem esse,* aber für den Thes. l. L. ist diese Erkenntnis verloren gegangen. Anstatt eine eigene Rubrik für *antistare* in dieser Bedeutung einzurichten, bringt der Verfasser des betreffenden Artikels die Stelle unter *antistare = praecesse,* wo sie sich zwischen Fällen, in denen das Verbum mit dem Dativ verbunden ist, wunderlich genug ausnimmt.

71, 29 Demades redet den Athenern von den Taten ihrer Vorfahren in den Perserkriegen: *tot illa milia exercitus ab hac civitate repulimus Cynaegiro et Antiphonte et Mnesicharmo aliisque non multis illi violentiae occursantibus.* Kroll a. a. O. (zu 14, 14) will *non* tilgen, gewiß zu Unrecht, wie das Folgende lehrt. Der Redner stellt nämlich der kleinen Zahl tapferer Männer bei Mara-

Digitized by Google

thon die große Zahl athenischer Streiter in seiner Zeit entgegen: *nos, quorum duces roburque virium enumerare difficile est.* Diesen mit rhetorischer Kunst herausgearbeiteten Kontrast zwischen dem Einst und Jetzt darf man nicht verderben. Auch der griechische Wortlaut spricht mindestens nicht für die erwähnte Änderung. Es heißt nämlich p. 67, 3 *καὶ τῶν ἄλλων ἀριστέων μαχησαμένων.* Die Aristeia ist nie eine Sache der Vielen gewesen.

87, 17 Ein Perser stößt mit dem Schwerte nach Alexander, *sed ictus propter galeae fortitudinem habitus frustra dissiluit.* So Küblers Text, aber in C. Müllers Ausgabe (Paris 1847) p. 65 liest man *frustra habitus,* ebenso in E und im Thes. l. L. VI 1432, 19 s. v. *frustra.* Es liegt also wohl bei Kübler ein bloßer Irrtum vor und Krolls Vorschlag a. a. O. ist unnötig. *Frustra habitus* bei Iul. Val. auch p. 95, 19.

114, 9 Alexander an seine Soldaten, nachdem er ihnen einen hochfahrenden Brief des Porus vorgelesen hat: *moneo ... ne magnificentia ista barbarica animos vestros ... turbet.* Hier will Kroll a. a. O. *magnidicentia* schreiben, aber entweder muß man dieselbe Änderung auch am Schluß der Rede p. 115, 17 *verborum ista magnificentia* vornehmen oder beide Stellen unbehelligt lassen. Ich neige zu letzterem, da *magnificentia* die hier geforderte Bedeutung 'Großsprecherei' sehr wohl haben kann, s. Gerber-Greef, Lex. Tac. s. v. Sonst gebraucht Iul. Val. *magniloquentia,* s. p. 48, 13. Ich bemerke bei dieser Gelegenheit, daß es mir fern liegt, das von Kroll seit Jahrzehnten für Iul. Val. Geleistete in seinem Werte herabsetzen zu wollen, wenn ich einzelne seiner Vermutungen bekämpfe. Gerade in seiner neusten Veröffentlichung zum Thema, der mehrfach zitierten Praefatio zum griechischen Alexanderroman, hat er in der anspruchslosen Form einer Anmerkung so herzerfreuende Emendationen wie 107, 23 *auctores huius caedis* (überl. *huiusce,* das P noch in *huius* verstümmelt) mitgeteilt, vgl. 108, 6 *auctores ... caedis Darii.*

119, 27 Alexander zieht zu den Oxydraconten, *quod celebre esset Indos, quos gymnosophistas appellant, hisce in partibus versari, opum quidem omnium et cuiusque pretii negligentes, solis vero diversoriis patientissimi.* Vielmehr *patientissimos.* Eine ähnliche Gedankenlosigkeit unten 143, 24.

122, 7 Die Gymnosophisten über den Vorrang der linken Hand vor der rechten: *reges ipsos indicia dignitatis praeferre laevas.*

Digitized by Google

Das allein richtige *laeva*, das schon Müller konjiziert hatte, steht in E, vgl. ferner die Fassung des Armeniers in griechischer Rückübersetzung (Ps.-Call. p. 105 adn. crit.) *ἐν τῇ εὐωνύμῳ χειρί.*

122, 22 Alexander ergeht sich ähnlich wie p. 45 in teleologischen Ausführungen: *Nihil ... omnino frustra reperies.* E schiebt mit Recht ein *esse* vor *reperies* ein.

134, 6 Vom Dolmetscher, der den Spruch des Baumorakels übersetzen soll: *perterritus tandem eiusmodi esse responsum arboris (re)fert.* 'Berichten' kann das Simplex *ferre* nur in bestimmten Wendungen wie *fertur*, *ferunt* usw. heißen.

135, 19 *omni studio properans Samiramidos quoque nunc regnum visere.* Nicht das Reich, sondern den berühmten Palast der orientalischen Königin will Alexander sehen, also *regiam* wie gleich darauf Z. 19 und Ps. Call. p. 115, 1 *τὰ Σεμιράμεως βασίλεια.* Klausel: $-\breve{\smile}\bar{-}$ $-\smile-$.

136, 9 Alexander an Candace: ... *oraculi maiestas, quod editum iubet uno nos deo sacris obsequi.* Kübler schlägt im Apparat zweifelnd *una* vor. *uno* ist jedenfals falsch, außerdem aber vertragen sich die beiden Dative — oder ist *sacris* Abl.? — nicht miteinander. Leider gibt die Bezugnahme der Candace in ihrem Antwortschreiben Z. 24 *probo quod ad communionem nos sacri et obsequium voces Ammonis dei* keine sichere Handhabe zur Emendation. Man kann schwanken zwischen *uni nos deo s. o.*, wobei *sacris* Abl. wäre, und *unius n. dei s. o.* mit *sacris* als Dativ.

139, 26 Der um Waffenhilfe nachsuchende Candaules hält irrigerweise den Ptolomaeus für den König Alexander, diesen selbst aber für des Königs Waffenträger Antigonus. Alexander-Antigonus entwickelt nun einen Kriegsplan gegen den König der Bebryker[1]). Darauf *procidens eius ad genua Candaules 'Quam vellem', ait, tu ille Alexander fores cum hac tua, Antigone, sapientia! non enim armigeri parum nobis calles industria dedisses.* Die letzten Worte sind verdorben; der griechische Text hilft uns nicht weiter, denn dort heißt es nur p. 118, 9 *ὦ τῶν φρενῶν σου, Ἀντίγονε· εἶθε σὺ ἦσθα Ἀλέξανδρος καὶ μὴ παρασπιστὴς Ἀλεξάνδρου.* Schlee bei Kübler und Kroll a. a. O. (s. Anm. 1) haben sich ohne Glück um die Heilung bemüht. Zunächst ist —, gegen Schlee —

1) Falsch Kroll, Rh. Mus. LXX 1915 600 'Alexander hat als Antigonos verkleidet die Bebryker besiegt und Kandaules' Frau befreit'.

Digitized by Google

das Verbum *callere* beizubehalten und nicht an *calere* zu denken. *Callere* gebraucht unser Autor vom Sichverstehen auf das Kriegshandwerk p. 29, 26, wo ein absolut verwendetes *callentes* die Sachverständigen bezeichnet. Nach Küblers Wortindex zu urteilen wäre dies die einzige Belegstelle für *callere* bei Iul. Val. Nun tritt aber zu ihr und der uns hier beschäftigenden noch eine dritte, erst aus der Oxforder Epitome bekanntgewordene. Dort heißt es S. 1 Z. 2 von unten *tantum denique sacricola peritia calluisse fertur.* Wir haben gar keinen Grund zu bezweifeln, daß das auch im vollständigen Iul. Val. so stand, dessen Anfangskapitel in den Handschriften jetzt verloren sind. Ich lege darauf Wert, weil die Stelle uns lehrt, daß Iul. Val. *callere* mit dem Ablativ verband, nicht wie manche anderen Autoren mit dem Akkusativ. An dem überlieferten *industria* ist also nichts zu ändern. Dagegen sind die Worte *nobis* und *dedisses* unhaltbar. Für *nobis* lese ich *nobili*: Das Handwerk eines Schildträgers ist wenig vornehm, vgl. Plaut. Cas. 257 *servo nequam . . . armigero nili atque improbo.* Für *calles* ist *callere* und für *dedisses dignus es* zu schreiben. Der ganze Passus lautet also meiner Ansicht nach: *non enim armigeri parum nobili callere industria dignus es.* Klausel: $-\smile-\ -\smile-$.

140, 10 Die Bebryker *inruunt aedes tyranni aedibusque praefractis mulierem protinus reddunt.* Den Palast werden sie nicht 'zerbrochen' haben, denn sie hätten damit sich selber und die geraubte Gattin des Candaules gefährdet; also *foribusque.* Ich verstehe darunter die Tür zum Schlafzimmer des Tyrannen, vgl. Ps.-Call. p. 118, 16 *ἤνοιξαν τὰ βασίλεια καὶ σύγκοιτον οὖσαν τὴν γυναῖκα τῷ τυράννῳ ἀπέσπασαν.*

141, 27 *et simias facile viseres magnitudinem ursarum nostratium supervectas formasque varias simiarum, quae referre difficile est.* Wieder eine der unmöglichen Wiederholungen wie in dem zuletzt behandelten Falle. Im Original heißt es p. 119, 6 *πίθηκοί τε οὐδὲν ἀποδέοντες τῶν παρ' Ἕλλησιν ἄρκτων ἄλλα τε ζῷα μυρία ποικίλα τῇ χρόᾳ καὶ ξένα τῇ μορφῇ.* Mithin *formasque varias bestiarum* oder *animalium.*

143, 24 *effigies plurimae tum e marmore vario tum e metallo*[1]) *. . . renuebant numeri aestimationem, quae omnis cu-*

1) Dieses *tum-tum* ist bei Iul. Val. so beliebt, daß man es auch 27, 16 aus AP aufnehmen sollte, anstatt T zu folgen, der das geläufige *cum-tum* bietet.

Digitized by Google

riosi diligentiam vinceret. Adeo multa erant! Lies: *vincerent, a. m. e.*

144, 20 *Haec . . . cuncta cum Alexander inter. isset* (so A, *inter esset* P). Kübler schreibt mit A. Mai *intuitus esset*, Kroll (in der zu 139, 26 zitierten Arbeit S. 601) *intrasset*, wenig einleuchtend, da Ps.-Call. p. 120, 14 *Ταῦτα ὁρῶν* hat. Am nächsten kommt wohl dem Überlieferten *inter⟨vis⟩isset.*

147, 6 Candace zu Alexander, der in ihre Hände gefallen ist: *apud gentiles barbaros meos fidem veri clam habeo, quippe cum palam sit a caede tui homines natura saeviores haud facile temperaturos.* Das Futurum *praestabo* geht voran, weitere folgen. Der Zusammenhang fordert gebieterisch *habe⟨b⟩o.* Vgl. auch Ps.-Call. p. 121, 19 *φυλάξω πρὸς τοὺς βαρβάρους.*

147, 20 Der jüngere Sohn der Candace opponiert seiner Mutter: '*Quam vellem*', *inquit*, '*o mater, nostrae quoque iniuriae meminisse*'. Nicht er möchte sich der ihm und seiner Frau widerfahrenen Unbill, nämlich der Tötung seines Schwiegervaters Porus durch Alexander, erinnern, sondern seine Mutter soll dies tun. Also entweder nach 19, 9 *iniuriae ⟨te⟩ meminisse* oder nach 139, 27 *iniuriae meminisse⟨s⟩.*

149, 23 (Alexander) *sperat posse illic sibi cum diis immortalibus verba ⟨fieri⟩; ex praesentium copia opipare sacrificatus ibidem convivatusque adhibet etiam ex comitibus quam paucissimos.* Küblers Ergänzung von *fieri* ist richtig, aber das Asyndeton darf nicht bleiben, also *⟨fieri; igitur⟩* . . .

151, 27 Alexander an die Amazonen: *Pori fortunam et iter nostrum in Oxydracontas ac Bragmanas digne taceri non arbitror.* So, sehr gezwungen, Kübler mit A. PE haben *digna* und so wird zu schreiben sein. Gleich darauf geht es weiter: *in hoc nomine gymnosophistarum etiam per clementiam laudatior* (so A. Mai, überl. *laudatiora*), *quippe quos siverim agere in pace.* Hier scheint mir *gymnosophistarum* ein erklärender Zusatz, eingefügt um *nomine* zu erläutern, dessen Beziehung auf *Bragmanas* achtlosen Lesern entgehen könnte.

Frankfurt a. M. W. MOREL.

Digitized by Google

MISZELLEN.

ΜΕΝΑΝΔΡΟΥ ΓΝΩΜΑΙ.

Unter den Papyri, die 1926 im Fajum für die Sammlung Janda erworben worden sind, fand ich kürzlich ein kleines Stück, das wohl vor der Gesamtveröffentlichung bekanntgemacht zu werden verdient (Inventar-Nummer 348). Es ist die letzte Kolumne einer zierlichen Buchrolle, links nach unten hin etwas vorspringend, rechts verstümmelt. Das Blättchen ist etwa 12 cm hoch, 7 1/2 cm breit, ein bekanntes und beliebtes Format (Schubart, Das Buch bei den Griechen und Römern[2] S. 57 unten). Der freie Rand ist oben etwa 1, unten etwa 1 1/2 cm hoch, der erhaltene Teil des Interkolumniums etwa 1/2 bis 1 cm breit. Die den Fasern parallel laufende Schönschrift ist der der Achäer-Versammlung (Schubart, Papyri Graecae Berolinenses 30 b) ähnlich, aber nicht so flott und nicht der Geschäftsschrift angenähert; ich glaubte sie wie jene dem zweiten nachchristlichen Jahrhundert zuweisen zu müssen. Genauer und vorsichtiger urteilt Schubart, dem ich eine Photographie davon vorlegen durfte: „Die Handschrift der *Γνῶμαι* möchte ich etwa ins 2./3. Jahrhundert setzen, sicher nicht später als 3. Jahrhundert." Die Rückseite des Blättchens ist leer.

Die folgende Bearbeitung des Textes hat Rudolf Herzog und Alfred Körte vorgelegen, denen ich auch hier für ihre Beiträge und Anregungen herzlich danke.

1 *ὡς μέγα τὸ μεικρόν ἐσ[τιν ἐν καιρῷ δοθέν.*
2 *ὡς οὐδὲν οἶδ' ἄνθρωπος ὢν [μέλλει παθεῖν.*
3 *ὡς ἡδὺ φιλ[ία] μὴ λόγ[ῳ] θ̣[ορυβουμένη.* (?)
4 *ὡς χαλεπόν ἐστιν οἶ[νος, ἂν ποθῇ πολύς.* (?)
5 *ὡς εὐάλωτος πρὸς τὸ κέρδο[ς ἔσθ' ἅπας.*
6 *ὡς πολλὰ θνητοῖς ἡ σχολὴ π[οιεῖ κακά.*
7 *ὡς ἡδὺ γ[ο]γ̣εῦ[σι τῶ]γ̣ [τ]έκνῳ[ν ὁμιλία.* (?)
8 [ὡ]ς *μακάριον φρόνησις ἐγ̣ [χρηστῷ τρόπῳ.*

Digitized by Google

9 *ὡς ἡδὺ γονέων καὶ τέκνων ϙ[υμφωνία.* (?)
10 *ὦ παῖ, Διόνυ[σο]ϙ φεῦγϙ [δυσπ]αλ[ῆ θεόν.* (?)
11 – – – – – [– –] – [–]
ΜΕΝΑΝΔΡΟΥ
12 – – – –
ΓΝΩΜΑΙ.
– – – –
13 2. Hand (*ϰ[ε]χάρισται[*)

1 = Meineke 752 (Ald. 115). — Wenn V. 3 richtig gelesen und ergänzt ist, hat P das verstummte *ι* nicht geschrieben.

2 = Wilhelm Meyer, Sitzungsberichte der bayerischen Akademie 1890 II S. 371. — *παθεῖν* Meyer, *ποιεῖν* seine Handschrift K (Athen).

3 *φιλ[ία]* Körte. — Mit meiner Ergänzung des Schlusses vgl. Plato Phaedr. 245 B *μηδέ τις ἡμᾶς λόγος θορυβείτω.*

4 *πολὺς γὰρ οἶνος πόλλ' ἁμαρτάνειν ποεῖ* Alexis Fr. 82 (II S. 323) Kock. — *ἂν πίῃς πολύν* Herzog.

5 Plutarch Mor. 256 E *μειρακίῳ πρὸς ἡδονὰς εὐαλώτῳ.* Vitae 958 E *πρὸς οὐδὲν .. εὐάλωτοι πάθος.*

6 = Brunck, Gnomici poetae Graeci ² (1817) 562 p. 329 = *σσ* der altkirchenslavischen Übersetzung, s. V. Jagič, Die Menandersentenzen in der altk. Übers. (Wiener Sitzungsberichte 126, 1892) S. 44 und Sternbach, Menandrea (Abhandlungen der Krakauer Akademie XV 1891) S. 350.

7 = *ττ* der altkirchensl. Übersetzung, s. Jagič S. 44: „eine genauere Übersetzung vorausgesetzt würde man erwarten: *'Ως ἡδὺ τῷ φύσαντι οἱ λόγοι τῶν τέκνων*" (der Anfang nach Brunck 107, im übrigen s. Jagič S. 56 oben). — Der zerrissene Anapäst im 2. Fuß spricht gegen Menander, s. Wilamowitz zu Epitrepontes V. 131. *ὁμιλία* oft am Ende des iambischen Trimeters, z. B. Fr. com. adesp. 138 (III S. 435) Kock. — Während der Korrektur erhalte ich von Hermann Hirt die Mitteilung, daß Vers *ττ* (= 383 bei Jagič, Spomenik XIII, Belgrad 1892, S. 20) in genauer Übersetzung lautet: „Süß ist der Umgang (beseda) für den Erzeuger mit seinen Kindern", und daß mit beseda unter anderem auch *ὁμιλία* übersetzt wird.

8 = Diphilos Fr. 114 (II S. 575) Kock, aber auch in der griechischen Vorlage der altkirchensl. Übers. (*Σ*) unter die Menandersprüche aufgenommen (*νν*, Jagič S. 44). — *ὡς* P wie *Σ* und Gaisford, *ὦ* SMA Stob. III 37, 9. — *ϙρόνησις* Stob. *Σ*, *ϙρονησης* P.

9 *ϙ[υμφωνία* Herzog und Körte. *ϙ[μοθυμία*, das mir einfiel. scheint nicht belegt zu sein.

10 [*δυσπ]αλ[ῆ θεόν* Herzog, was vielleicht auf tragische Quelle weisen würde (*δυσπαλής* belegt bei Aischylos, Pindar, Apoll. Rhod. und Kerkidas). *φεῦγ' ἐ[πιοφ]αλ[ῆ* kommt nicht in Betracht, da der senkrechte Strich des *φ* teilweise sichtbar sein müßte, auch nicht

Digitized by Google

δύσμ]α̣χ̣[ον, dagegen wäre κἂν μ]ά̣λ̣' [ἡδὺς ᾖ möglich oder, wie R. Herzog während der Korrektur vorschlägt, [καὶ μ]ᾱ̣λ̣[λον Κύπριν.

11 Die Titelstriche nicht nur wie gewöhnlich beim ersten und letzten Buchstaben des Wortes, sondern ähnlich wie Oxy. X Tafel II Μ̄ΕΛ̄ΩΝ̄ Ā; links davon, wie dort und sonst, eine Koronis (Schubart, Das Buch [2] S. 103 unten) in Gestalt von ineinander geschlungenen dünnen, flachen, nach rechts geöffneten Klammern. Die Titelstriche ähnlich auch Oxy. XI Nr. 1367 S. 117.

12 Der Punkt steht in P.

13 κ̣[ε]χαρισται ist von einer anderen, der Geschäftsschrift näherstehenden Hand hinzugefügt; davor steht (, wohl eine Klammer, die das Folgende wenn auch nicht tilgen, so doch von dem Titel trennen soll (Wattenbach, Anleitung zur gr. Palaeographie [3] S. 15; Gardthausen, Gr. Palaeographie [2] II S. 408; Dikaiomata S. 11). Hinter κ̣[ε]χαρισται, wo P abgebrochen ist, kann ein entsprechendes Zeichen gestanden haben. Heißt dies nun „ist (mir) geschenkt worden"? (Plut. Mor. 32 F τὸν τὴν Αἴθην χαρισάμενον αὐτῷ, 224 A χαριζομένου ὅσα βούλεται ἔλαβε .. οὐδέν.) Ich glaube es nicht, denn da würde doch wohl der Schenker genannt sein. Also *placet*, „gefällt (mir)": Plut. Mor. 743 E τὸ ἐπιτερπὲς καὶ κεχαρισμένον, Lucian Fischer 22 τὸ κεχαρισμένον καὶ πειθοῦς μεστόν, s. auch Stephanus unter χαρίζομαι. Bezieht sich diese Äußerung des Wohlgefallens auf den Inhalt der Sammlung, oder ist sie das Prädikat eines Schönschreiblehrers für die Schrift? In Erinnerung an den P. Bouriant 1 und Verwandtes wird man vielleicht geneigt sein, das letztere anzunehmen, nur daß es sich hier nicht um ein Schülerheft, sondern etwa um das „Gesellenstück" eines Berufsschreibers handeln würde (Schubart, Das Buch [2] S. 32).

Der kleine Fund bietet also, wenn ich nichts übersehen habe, sechs neue Sprüche. Er zeigt aber auch, daß eine alphabetisch geordnete Sammlung solcher Einzeiler unter dem Namen des Menander, wie sie aus den von Aldus, Boissonade, Meineke, Wilhelm Meyer und anderen benutzten mittelalterlichen Handschriften bekannt ist, schon im zweiten oder dritten nachchristlichen Jahrhundert vorhanden war. Ich möchte glauben, daß eine ähnliche Zusammenstellung bereits dem ersten nachchristlichen Jahrhundert vorlag und das Vorbild für die den Namen des Publilius Syrus tragende Spruchsammlung gewesen ist; vielleicht gestattet ein künftiger Fund ein bestimmteres Urteil. Wichtig ist auch, daß Vers 8 für Diphilos gut bezeugt ist. Die Bedeutung unseres Stückes wird aber wohl erst dann richtig eingeschätzt werden können, wenn die ganze mittelalterliche Überlieferung der

Digitized by Google

Spruchverse aufgearbeitet und übersichtlich dargestellt ist, eine Arbeit, die Wilhelm Meyer unternommen und weit gefördert, aber leider nicht zum Abschluß gebracht hat. Sehr beachtenswert ist jedenfalls, daß die Verse 6—8 in gleicher Folge auch in Σ, der griechischen Vorlage der altkirchenslavischen Bearbeitung, gestanden haben. Im übrigen kann ich auf Körtes letzten Bericht über die literarischen Papyrusfunde verweisen (Archiv für Papyrusforschung VIII 1927 S. 259—261).

Gießen. KARL KALBFLEISCH.

NELEUS VON SKEPSIS.

Wilamowitz hat in d. Z. LXII 371 in einer Miszelle darauf hingewiesen, daß Magna Moralia 1205a 17 *οὐδὲ δύο εἰσὶ διάφοροι αἱ γραμματικαὶ ἦτ' ἐν Λάμπρῳ καὶ ⟨ἡ⟩ ἐν ⟨Ν⟩ηλεῖ* (vulgo *Ἰλεῖ* oder *Ἰλιεῖ*) zu schreiben ist. „Es leuchtet unmittelbar ein, daß Neleus der Skepsier ist, dem Theophrast seine Bücher vermachte." Auch mir ist dies einleuchtend. Aber wenn Wilamowitz fortfährt: „Hiermit ist entschieden, daß die große Ethik dem theophrastischen Peripatos entstammt. Mein Sprachgefühl hat die späte Entstehung immer gefordert, wenn ich es auch nicht beweisen konnte", so fühle ich mich nach allem, was ich in meinen Arbeiten (zuletzt Rhein. Mus. N. F. LXXVI) für den echtaristotelischen Ursprung der Großen Ethik geltend gemacht habe, getrieben festzustellen, daß die Nennung des Neleus in der Großen Ethik meine Ansicht nicht widerlegt. Neleus war ja, wie ausdrücklich überliefert ist, Schüler des Aristoteles selbst gewesen: Strabo XIII 608 *ἐκ δὲ τῆς Σκήψεως οἵ τε Σωκρατικοὶ γεγόνασιν Ἔραστος καὶ Κόρισκος καὶ ὁ τοῦ Κορίσκου υἱὸς Νηλεύς, ἀνὴρ καὶ Ἀριστοτέλους ἠκροαμένος καὶ Θεοφράστου, διαδεδεγμένος δὲ τὴν βιβλιοθήκην τοῦ Θεοφράστου.* Als ihn Theophrast in seinem Testament als Miteigentümer des Gartengrundstückes, des Sitzes der Schule, neben neun andern seiner *φίλοι* und als Vollstrecker (*ἐπιμελητής*) seiner letztwilligen Verfügungen neben sechs andern seiner *φίλοι* einsetzte, war Neleus ein hochbetagter Mann. Denn sowohl unter den 10 *κοινωνοῦντες τοῦ κήπου καὶ τοῦ περιπάτου* wie unter den 7 *ἐπιμεληταί* wird er an zweiter Stelle genannt, noch

Digitized by Google

vor Straton, der dem Theophrast im Scholarchat folgte. Da Neleus Sohn des Platonikers Koriskos war, den man sich als ungefähren Altersgenossen des Aristoteles denken muß, da er jedesfalls im Mannesalter stand, als er in Assos dem wissenschaftlichen Kreise des Aristoteles angehörte, so kann die Geburt des Neleus in die zweite Hälfte der fünfziger Jahre fallen. Die nahen Beziehungen des Koriskos zu Aristoteles, die wir aus der häufigen Verwendung seines Namens in Beispielen erschließen, machen es begreiflich, daß, als Aristoteles seine Schule im Jahre 335 in Athen begründet hatte, Vater Koriskos seinen inzwischen mannbar gewordenen Sohn Neleus nach Athen schickte, um daselbst in der Schule des Aristoteles Philosophie zu studieren. Im Jahre 334, in das auf Grund der Anspielungen auf Mentor und Dareios der als Magna Moralia uns erhaltene Ethikkurs des Aristoteles gesetzt werden muß, befand sich der ungefähr achtzehnjährige Neleus unter den Hörern, außerdem ein für uns verschollener Lampros; und wie er den Namen des Vaters in Beispielen pro quovis homine zu verwenden pflegte, ebenso verwendete nun Aristoteles beispielsweise den Namen des Sohnes. Unter der Grammatik, die eine und dieselbe bleibt, mag sie nun in des Neleus oder in des Lampros Seele wohnen, ist nicht die dem Literarstudium zugewendete Philologie zu verstehen, die im dritten Jahrhundert den Grammatiker kennzeichnete, sondern wie durchweg bei Aristoteles die elementare Sprachlehre, die jeder junge Mann beherrschen mußte, um zu den Vorlesungen des Aristoteles zugelassen zu werden. Sie ist nach Top. ζ p. 142 b 31 *ἐπιστήμη τοῦ γράψαι τὸ ὑπαγορευθὲν καὶ τοῦ ἀναγνῶναι.* Einen geschriebenen Text fehlerlos lesen und einen diktierten fehlerlos nachschreiben, das mußte jeder Hörer des Aristoteles können; das konnte Lampros so gut wie Neleus; und mit Recht sagte Aristoteles: *ἐὰν ἔχῃ γὰρ Λάμπρος τὴν γραμματικήν, ὁμοίως διακείσεται ὑπὸ τῆς γραμματικῆς ἄλλῳ ὁτῳοῦν ἔχοντι γραμματικήν, οὐδὲ δύο εἰσὶν διάφοροι αἱ γραμματικαὶ ἥ τ' ἐν Λάμπρῳ καὶ ἡ ἐν Νηλεῖ.* Wenn es sich um zwei namhafte Grammatiker in dem später üblichen Sinne dieses Wortes handelte, so wäre das Beispiel so wenig schlagend, wie wenn jemand sagte, daß Wilamowitz *ὁμοίως διάκειται ὑπὸ τῆς γραμματικῆς ἄλλῳ ὁτῳοῦν ἔχοντι γραμματικήν.* Aber ein Grammatiker in diesem vornehmen Sinne ist Neleus nicht gewesen, überhaupt nicht ein Grammatiker von Beruf. In den M. Mor. wird er nicht *ὁ γραμματικός* genannt,

Digitized by Google

sondern nur vorausgesetzt, daß er *ἔχει τὴν γραμματικήν* d. h. die Grammatik erlernt hat. Hätte er Grammatiker von Beruf werden wollen, so hätte er nicht sein ganzes Leben im Peripatos verbracht, erst unter Aristoteles, dann unter Theophrast. Er war ohne Zweifel Philosoph, d. h. ein treuer, nicht selbständig produktiver Anhänger der aristotelischen und theophrastischen Lehre. Theophrastos hinterließ ihm seine Bibliothek, nicht damit er sie in seinem Keller vergrübe, was ja auch nicht er getan hat, sondern erst seine ungebildeten und verständnislosen Hinterbliebenen (*ἰδιῶται ἄνθρωποι, οἳ κατάκλειστα εἶχον τὰ βιβλία οὐδ' ἐπιμελῶς κείμενα*), aber auch nicht, weil er Grammatiker war, zum Zweck der Emendation und Edition (denn philosophische Prosatexte zu emendieren und nach philologischen Grundsätzen zu edieren, lag damals den Grammatikern ebenso fern wie den Philosophen), sondern offenbar, weil er ihn für einen Philosophen hielt, der die ihm hinterlassenen Bücherschätze zur Erhaltung und Fortpflanzung der peripatetischen Philosophie zweckmäßig zu verwenden gewillt und befähigt wäre. Das konnte er aber nur, wenn er Nachfolger Theophrasts im Scholarchat wurde. Über diese Nachfolge bestimmt das Testament Theophrasts nichts, wie das des Straton: *καταλείπω δὲ τὴν μὲν διατριβὴν Λύκωνι, ἐπειδὴ τῶν ἄλλων οἱ μέν εἰσι πρεσβύτεροι, οἱ δὲ ἄσχολοι — καταλείπω δ' αὐτῷ καὶ τὰ βιβλία πάντα πλὴν ὧν αὐτοὶ γεγράφαμεν.* Es scheint, daß Theophrast die Wahl seines Nachfolgers zwar den zehn Teilhabern des Grundstücksbesitzes freiließ, wie es später auch Lykon getan hat (*προστησάσθωσαν δ' αὐτοὶ ὃν ἂν ὑπολαμβάνωσι διαμενεῖν ἐπὶ τοῦ πράγματος καὶ συνέχειν μάλιστα δυνήσεσθαι*), daß er aber die Wahl des Neleus, seines ältesten, noch von Aristoteles übernommenen Schülers, erwartete und wünschte und durch die Hinterlassung der Bibliothek an ihn gewissermaßen präjudizieren wollte. Denn unmöglich kann er vorausgesehen und für erträglich gehalten haben, daß Neleus mit den für den Schulbetrieb unentbehrlichen Bücherschätzen des Aristoteles und Theophrast Athen verlassen und nach Skepsis zurückkehren würde. Neleus tat dies offenbar grollend, weil man nicht ihn, sondern den jüngeren Straton zum Scholarchen nach Theophrasts Tode gewählt hatte. Straton verhütete durch die oben zitierte Bestimmung seines Testaments, daß sich nach seinem Tode dasselbe Mißgeschick für die Schule wiederholte. Er hinterließ dem Lykon zusamt der Schulvorstandschaft die ganze

Digitized by Google

inzwischen angesammelte Bibliothek mit Ausnahme seiner eigenen Manuskripte.

Wenn meine Auffassung der Stelle über Neleus in den Magna Moralia richtig ist, so spricht sie nicht gegen, sondern für die Echtheit der Magna Moralia. Mit der herrschenden Meinung, daß diese eine Kompilation aus den beiden andern Ethiken seien, ist sie offenbar unvereinbar. Denn der Vortragende, wer immer er sein mag, wird durch sie als ein bei Lebzeiten des Neleus im Peripatos Ethik lehrender Philosoph erwiesen. Eine solche Kompilation aus der Eud. und Nik.-Ethik, deren Verfasser sich gebärdet, als ob er Aristoteles selbst wäre und sich dabei so viele philosophisch wichtige Abweichungen von den beiden aristotelischen Originalschriften, seinen Quellen erlaubt, an die er sich zugleich bezüglich des Aufbaus des Lehrganges und der Reihenfolge der Kapitel sklavisch bindet, kann weder unter Theophrasts noch unter Stratons Scholarchat im Peripatos vorgetragen worden sein. Wollte man die herrschende Ansicht glaublich machen, so müßte man die Entstehung der Kompilation bis in die Zeit Chrysipps hinabrücken. So war ja die Hypothese wegen der vermeintlichen stoischen Bestandteile der Magna Moralia ursprünglich konzipiert. Dann könnte man mit Recht von „später Entstehung" der Magna Moralia sprechen, die durch das Sprachgefühl gefordert werde. Diese Form der Hypothese ist aber ausgeschlossen, weil die Erwähnung des Neleus wegen des Präsens (*εἰσίν*) nur bei dessen Lebzeiten geschrieben sein kann, d. h. entweder unter Theophrasts oder unter Stratons Scholarchat, und zwar in der aristotelischen Schule zu Athen, weil nur da dem Vortragenden Neleus und Lampros als passende und naheliegende Beispiele von *ἔχοντες τὴν γραμματικήν* erscheinen konnten, da sie ja keine „Grammatiker" waren. Ein Peripatetiker, der unter Theophrast in dessen Schule Ethik vorgetragen hätte, würde dies wohl schwerlich getan haben, ohne Aristoteles, von dem er den ganzen Aufbau und die meisten Einzelheiten entlehnte, und ohne Theophrast zu erwähnen. Unter Straton aber war eine solche Ethikvorlesung erst recht im Peripatos unmöglich, weil ihm wegen seines veränderten metaphysischen Standpunktes das auf die aristotelische Metaphysik gegründete System der Ethik, das auch die Magna Moralia befolgen, als veraltet gelten mußte. Wenn neben Straton ein andres Mitglied der Schule in einem Stratons Philosophie widersprechenden Sinne Ethikvorlesungen

Digitized by Google

gehalten hätte, so hätte er dies nicht tun können, ohne auf Stratons abweichenden Standpunkt und auf Aristoteles und Theophrast Bezug zu nehmen. Wenn also die gr. Ethik, wie nicht zu bezweifeln ist, bei Neleus' Lebzeiten vorgetragen worden ist, so kann dies nur bei Aristoteles' Lebzeiten und durch ihn selbst geschehen sein. Nur in diesem Falle ist es begreiflich, daß keiner der drei peripatetischen Scholarchen erwähnt wird, deren Zeitgenosse Neleus gewesen ist.

Wenn wirklich die Sprache der Magna Moralia Unaristotelisches enthält (in diesem Sinne müßten die von Wilamowitz' Sprachgefühl konstatierten Zeichen „später Entstehung" aufgefaßt werden), so kann dies durch einen nachschreibenden oder abschreibenden Schüler hineingekommen sein. Es ist aber auch zu beachten, daß auch viele für Aristoteles individuell charakteristische Ausdrucksweisen in den Magna Moralia vorkommen.

Wien. H. v. ARNIM.

ΚΟΠΙΔΩΝ ΑΡΧΗΓΟΣ

(vgl. d. Ztschr. Bd. LXII S. 277).

Zu irgendeiner Zeit, aus irgendeinem Grund hat man gegen Pythagoras den Vorwurf der „*κοπίδες*" erhoben. Dieser Vorwurf muß alsbald berühmt geworden sein. Denn gegen diesen Vorwurf wendet sich Timaios (Schol. zu Euripides Hec. 133), und der Titel eines angeblichen Buches des Pythagoras *κοπίδες* (Diog. Laert. VIII 8) hat den Vorwurf zur Voraussetzung. Unzweifelhaft ist ferner, daß der Vorwurf irgendwie auf ein Wort Heraklits zurückgeht. Schon *κοπίδες* ist ein äußerst seltenes Wort, das spätere Altertum kennt die Vokabel beinahe nur aus Heraklit, *κοπίδων ἀρχηγός* vollends, wogegen Timaios sich wendet — denn sein *εὑρετής* gleich *ἀρχηγός* — ist ein für allemal von Heraklit geprägt[1]).

Man glaubt nun, Heraklit habe das Wort auf einen unbekannten Volksverführer angewandt, auf einen, dessen Namen in der Überlieferung für uns verschollen sei. Daß es auf einen Menschen zielte, ist gewiß. Dann müßte also das Wort von diesem Unbekannten sich gelöst und mit Pythagoras sich irgendwann ein-

1) Diels Fr. 81, aus Philodem.

Digitized by Google

mal verbunden haben. Aber was noch wunderbarer: diese Verbindung muß sich in der allgemeinen Meinung so befestigt haben, daß Timaios in einer der literarischen Polemiken, die für ihn zur Geschichtschreibung gehörten, den Pythagoras in Schutz nimmt, nicht etwa, indem er die Urheberschaft an der Beschuldigung in Zweifel zieht, sondern indem er zu erkennen gibt, daß ihr Urheber eine Autorität war.

Dies der Stand der Frage. Wer der Urheber gewesen? Es wird uns bedeutet, daß wir das nicht wissen können. Nun aber betrachten wir noch einmal das Fragment:

„ὥστε καὶ φαίνεσθαι μὴ τὸν Πυθαγόραν εὑρετὴν ὄντα τῶν ἀληθινῶν κοπίδων, μηδὲ τὸν ὑφ' Ἡρακλείτου κατηγορούμενον ἀλλ' αὐτὸν τὸν Ἡράκλειτον εἶναι τὸν ἀλαζονευόμενον."

Wie die Form des Satzes zeigt, befinden wir uns in einer Polemik, in einer entrüsteten Rechtfertigung des heiligen, und für Timaios dreifach heiligen Pythagoras. In welchem Tone solche Auseinandersetzungen gehalten wurden, lehrt Polybios' zwölftes Buch. Die literarische Kritik hat eine Vorliebe für die Pointe. Und Timaios ging darin wohl noch weiter als Polybios, der der „Schülerhaftigkeit" der Antithesen seines Vorgängers eine ganze Betrachtung widmet (XII 25). So auch hier: „Also nicht Pythagoras erweist sich als der Erfinder der wahren *κοπίδες* . . ." Folglich sind die falschen *κοπίδες* die, die man irrtümlich bei Pythagoras hat finden, ihm hat unterschieben wollen. Aber die wahren *κοπίδες* sind nicht bei Pythagoras zu suchen, sondern bei demselben, der ihn fälschlich deswegen bezichtigt. Daß die Anklage sich gegen den Ankläger selber richte, ist in solchen Auseinandersetzungen eine beliebte Wendung. Auch Polybios strotzt davon, z. B. XII 11, 4, gegen Timaios: *πικρὸς γὰρ γεγονὼς καὶ ἀπαραίτητος ἐπιτιμητὴς τῶν πέλας εἰκότως ἂν καὶ ὑπὸ τῶν πλησίον αὐτὸς ἀπαραιτήτου τυγχάνοι κατηγορίας.* Wie hier die Antithese zwischen *ἐπιτιμητής* und *κατηγορία*, zwischen *τῶν πέλας* und *ὑπὸ τῶν πλησίον*, so auch bei Timaios: *μηδὲ τὸν ὑφ' Ἡρακλείτου κατηγορούμενον, ἀλλ' αὐτὸν τὸν Ἡράκλειτον εἶναι τὸν ἀλαζονευόμενον.* Das heißt nichts anderes als: *μηδὲ τὸν κατηγορούμενον, ἀλλ' αὐτὸν τὸν κατηγοροῦντα.* Nun ist aber der Nachsatz: *ἀλλ' αὐτὸν τὸν Ἡράκλειτον* . . . nicht nur die Ergänzung zu dem zweiten, mit *μηδέ* beginnenden Glied, sondern auch die Ergänzung zu dem ersten:

Digitized by Google

ὥστε καὶ φαίνεσθαι . . . Denn auch sein *μή* schreit nach einem *ἀλλά*. Die beiden negativen Glieder geben folglich einen und denselben Sinn, das zweite, mit *μηδέ* beginnende ist angefügt zur Unterstreichung, um der Pointe, um der Antithese willen. Unmöglich können der Angeklagten zwei sein. Nicht ob außer Pythagoras ein anderer, Unbekannter, der bei Heraklit erwähnt gewesen, gleichfalls als *κοπίδων ἀρχηγός* bezeichnet werden dürfe, ist die Frage [1]), sondern ob nicht Heraklit, als Ankläger, sich selber anklage, ob nicht die „Schwindeleien", die er dem anderen zuschiebt, eben wegen dieser Bezichtigung ihm selbst zur Last fallen. Nicht auf *ὑφ' Ἡρακλείτου* liegt der Nachdruck, sondern auf *τὸν κατηγορούμενον*. Um deutlicher zu sein, zwei Antithesen haben sich verbunden: 1. *μὴ τὸν Πυθαγόραν εὑρετὴν ὄντα τῶν ἀληθινῶν κοπίδων* (scil. *ἀλλὰ τὸν Ἡράκλειτον*), 2. *μηδὲ τὸν ὑφ' Ἡρακλείτου κατηγορούμενον, ἀλλ' αὐτὸν τὸν Ἡράκλειτον εἶναι τὸν ἀλαζονευόμενον*. Vorausgegangen sein muß eine Herunterreißung und Diskreditierung des Beschuldigenden: „So zeigt sich, nicht Pythagoras ist der Erfinder der wirklichen *κοπίδες*, nicht der, dem von Heraklit die Schuld gegeben wird, der Schwindler ist Heraklit selbst!"

Wer also war die rätselhafte Autorität, gegen die ein Timaios den Pythagoras verteidigen zu müssen glaubt? Kein anderer, als der selbst das Wort *κοπίδων ἀρχηγός* geprägt hat, Heraklit.

Was aber heißt *κοπίδων ἀρχηγός* [2])? Da ist zu scheiden zwischen ionischem und attischem Gebrauch. Im Attischen neigt die Bedeutung zur Spezialisierung, man versteht unter *κοπίδες* Demagogenkniffe, *κόπις* wird zum Volksbeschwindler. Daher die Glossen in den Scholien: *κόπις ὁ ῥήτωρ, κοπίδες αἱ τῶν λόγων*

1) Wilamowitz meint: „Der Mann war dem Timaios gleichgültig, aber die Kritik des Herakleitos ärgerte ihn." Warum sollte die Kritik ihn ärgern, wenn ihm der Mann gleichgültig war? Und wie sollte Timaios dazu kommen, in einer Polemik plötzlich, ohne Anlaß eine Heraklitglosse zu gebrauchen? Und wie dazu kommen, ohne Anlaß von Pythagoras auf einen Unbekannten, Ungenannten abzuspringen? Und was sollte erst der Leser, der doch kein Grammatiker war, von dieser sprunghaften Geschichte haben?

2) Ich hatte das Material in meinem Parmenides S. 233ff. so ziemlich vorgelegt. Vgl. dazu jetzt Wilamowitz S. 277. Diels hat mit ein oder zwei sehr willkürlichen Ausnahmen das ganze Buch keiner Erwähnung wert befunden.

Digitized by Google

τέχναι. Der Beredsamkeit benachbart ist es bei Euripides Hek. 130: *ὁ ποικιλόφρων κόπις ἡδυλόγος δημοχαριστὴς πείθει στρατιάν*. Auch das „*ὑπόδημα*“ *δημοκοπίδες* der Komödie (Pollux 7, 89) wird so zu verstehen sein. Im Streit um die Beredsamkeit ist endlich Heraklits *κοπίδων ἀρχηγός*, wie Philodems Rhetorik zeigt, zu einem geflügelten Wort geworden. Auch Timaios hätte, wenn wir dem Scholiasten folgen, an Rhetorenkünste gedacht; freilich weist die Umschreibung *τὸν ἀλαζονευόμενον* mehr auf die allgemeinere Bedeutung „Schwindeleien“.

Weiter muß die Bedeutung im Altionischen gewesen sein. *Κοπίζειν*: *ψεύδεσθαι* Hesych. Dazu also *κοπίδες*, wie *ἐλπίδες* zu *ἐλπίζειν*. So auch *κόπις*. Lykophron nennt den Odysseus *πημάτων πολλῶν κόπις*, den „Schwindler vieler Leiden“, weil er *μυθοπλάστης* ist, nicht „Rhetor“. Das Simplex stirbt später aus, dafür erhalten sich Komposita: *πραγματοκοπεῖν*, *δοξοκοπεῖν*, *ῥησικοπεῖν* usw. in der Koine. *Χρεωκοπεῖν* z. B. bedeutet Darlehens- oder Schuldbetrug — die Seisachthie des alten Solon hat da nichts zu suchen. Von den Kniffen oder „Schlagern“ der Beredsamkeit her ist der weitere Gebrauch nicht abzuleiten, er muß älter sein, auch wohl für Heraklit zu gelten haben.

Das Ergebnis: Heraklit hat den Pythagoras den Archegeten der Betrüger, den Vater des Bluffs genannt — die Freude über eine Übereinstimmung mit Wilamowitz möge es entschuldigen, wenn ich es wiederhole.

Frankfurt a. M. K. REINHARDT.

EPIGRAMM AUS KITION.

Ich teile hier ein bisher unbeachtet gebliebenes Steinepigramm mit, das bei Kition (Larnaka) an der Stelle *Καμίνια* (etwa wo die Buchstaben *ss* des Wortes *Hassan effendi* in Oberhummers Plan RE XI 1, 541 stehen) ausgegraben ist und jetzt bei H^{r} L. Pierides in Larnaka ist. Da ich keine Photographie und keinen Abklatsch von ihm, trotz meinen wiederholten Bemühungen, zu bekommen vermochte, muß ich mich auf die Angaben von Dr. N. Kyriazis, der es in der Monatsschrift *Κυπριακὰ Χρονικὰ* 2 (1924) 216f. beschrieben und mitgeteilt hat, beschränken und auf eine genauere Datierung des sicher der späteren Antike zuzurechnenden Steines verzichten.

Digitized by Google

Die aus einem einzigen Steinblock (Kalkstein von *Ἀθιένου* [ant. Gorgoi] genannt *μαρμαρόροζος*) hergestellte Grabstele hat eine 0,11 hohe, 0,38 breite, 0,34 dicke Basis und einen rechteckigen Schaft (0,78 hoch, 0,27 breit, 0,18 dick), der an der vorderen Seite 0,03 vertieft worden ist. Die Vertiefung ist oben giebelförmig. Der obere Teil der vorderen Seite trägt einen Kranz (0,19 Durchm.), der untere 9 Zeilen Buchstaben von 0,02 Höhe (alle sind sie nicht von gleicher Größe). Die Inschrift enthält 3 elegische Distichen, die so lauten (ich habe den Zeilenschluß mit ‖ gekennzeichnet):

Μή σπεύσης, ὦ ξεῖνε, παρελθέμεν, ‖ ἀλλά με βαιὸν
στῆθι μάθης ‖ Κιλικᾶν, ἔξοχον ἡιθέων. ‖
Ὃς ποθ' Ὁμηρείαισι μετέπρεπον ‖ ἐν σελίδεσσιν
δεικνὺς ἡρώων ‖ ἠνορέην προτέρων.
Εἰ δὲ ‖ πάτρην ζητεῖς, Κίτιον μάθε· ‖ πεντάκι δ' ὀκτὼ
μοῖρά μ' ἐτῶν ‖ ζωῆς νόσφισεν ἥδε τάφω.

Den Worten *ἡιθέων*, *προτέρων*, *μάθε* ist ein Punkt beigesetzt. Es ist also ein Grabepigramm auf den in seinem 40. Jahre gestorbenen Schulmeister Kilikas (so muß dem Metron nach gelesen werden: *Κιλικᾶς*; bei Pape-Benseler steht solcher Name nicht), der in der homerischen Lektüre sich auszeichnete. Darum ist auch das Epigramm aus homerischen Fetzen zusammengestellt, die ungeschickterweise den 40jährigen zum *ἠίθεος* machen und ihn als *μεταπρέποντα ἐν σελίδεσσιν* vorstellen — falls *ἐν σελίδεσσιν* nicht mit *δεικνὺς* zu verbinden ist. Um die Verse fertig zu bringen mußte der Verfasser der Sprache Gewalt antun (z. B. 1. *με* statt *μοι*. 2. Auslassung des unentbehrlichen *ἵνα* nach *στῆθι*). Daher liegt die Vermutung nahe, das Epigramm sei von einem seiner Schüler, die er in die Homerlektüre eingeweiht hatte, verfaßt und auf seinem Grabmale aufgeschrieben. Als Zeugnis für das Schulwesen der damaligen Zeit und seine Bildungshöhe ist das neue Epigramm sehr interessant.

Charlottenburg. J. SYKUTRIS.

EIN ZITAT IN DER NAASSENERPREDIGT.

In der Naassenerpredigt findet sich c. 20 die Stelle: *τοῦτ' ἔστι, φησὶ, τὸ εἰρημένον „φωνὴν μὲν αὐτοῦ ἠκούσαμεν, εἶδος δὲ αὐτοῦ οὐχ ἑωράκαμεν"*. Dazu verwies R. Reitzenstein in seinem Poimandres (1904) S. 92 [3] zunächst auf Ioh. 5, 37. Dort steht: *καὶ ὁ*

Digitized by Google

πέμψας με πατὴρ αὐτὸς μεμαρτύρηκεν περὶ ἐμοῦ· οὔτε φωνὴν αὐτοῦ πώποτε ἀκηκόατε οὔτε εἶδος αὐτοῦ ἑωράκατε. Das ist aber etwas ganz anderes. Deshalb hat Reitzenstein selbst dies angebliche Zitat später gestrichen und in den „Studien zum antiken Synkretismus aus Iran und Griechenland" (1926) S. 168 [2] dafür bemerkt: „Unbestimmbares Zitat, das auch in den mandäischen Texten wiederkehrt." Ich glaube indessen, daß sich dies lange gesuchte Zitat im Alten Testament nachweisen läßt, und zwar Deut. 4, 12: *καὶ ἐλάλησε κύριος πρὸς ὑμᾶς ἐκ μέσου τοῦ πυρὸς φωνὴν ῥημάτων, ἣν ὑμεῖς ἠκούσατε. καὶ ὁμοίωμα οὐκ εἴδετε, ἀλλ' ἢ φωνήν.*

Wie sehr die Gesetzgebung am Sinai das mystische Denken beschäftigt hat, wissen wir aus Philo und den neuerdings von H. Leisegang, Der Heilige Geist (1919) 219 ff. dazu gegebenen Erläuterungen. Neben der „sichtbaren Stimme" (Ex. 20, 18) gibt Philo bei diesem Vorgang zu denken, was Moses nach der angeführten Stelle dem Volk als bekannt in Erinnerung ruft. Daher heißt es De migr. Abr. M. 443: *Ἔστι δὲ ὅπου τὰ ἀκουστὰ τῶν ὁρατῶν καὶ ἀκοὴν ὁράσεως διακρίνει, λέγων· „Φωνὴν ῥημάτων ὑμεῖς ἠκούσατε, καὶ ὁμοίωμα οὐκ εἴδετε, ἀλλ' ἢ φωνήν·"* Daß er den Schluß dann so erklärt, daß statt des ursprünglichen Sinnes: „Ihr nahmt nur die Stimme wahr" die Erweiterung herauskommt: *„ἀλλ' ἢ φωνήν, ἣν πάντες εἴδετε"*, ist bei seiner ganzen Einstellung nicht zu verwundern, wie er denn auch zur Abwechselung geradezu so zitiert. So ist denn auch die Weglassung des Versanfangs und die Beseitigung des Relativsatzes nichts Auffallendes. Jedenfalls setzt Philo bereits voraus, daß hinter der sichtbaren Stimme der unsichtbare Logos verborgen sei, von dem die Israeliten bekennen müssen: *„φωνὴν μὲν αὐτοῦ ἠκούσαμεν, εἶδος δὲ αὐτοῦ οὐχ ἑωράκαμεν"*. Daß diese freiere Form des Zitats aus dem Bewußtsein der die Rede des Moses anhörenden Israeliten dann geradezu in der Naassenerpredigt gewählt ist, kann den nicht befremden, der die alttestamentlichen Zitate im Neuen Testament und bei den Kirchenvätern mit dem Urtext vergleicht. Vgl. meinen Nachweis des „prophetischen ‚Agraphons' in der Epistola apostolorum" in der Z. f. Ntl. W. 24. Bd. 1925. S. 151 ff.

Wiesbaden. TH. SCHNEIDER.

Digitized by Google

DIE LEX VATINIA DE IMPERIO CAESARIS[1]).

In dem Aufsatz „The chronology of Caesar's consulship“ [2]) versucht Frank Burr Marsh als Datum des Vatinischen Plebiscits, durch welches der Consul Caesar die Provinz Gallia citerior mit Illyricum erhielt, den 28. Februar 59 v. Chr. zu erweisen. Er hatte diese These schon in seinem Buch „The Founding of the Roman Empire“ [3]) verfochten, und zwar ist er der Ansicht, daß diese lex Vatinia dem ersten Agrargesetz Caesars voraufging und sein Zustandekommen überhaupt erst ermöglichte [4]). Dagegen habe ich in meinem Caesarbuch [5]) sie in den Juni 59 gesetzt und diese Ansicht Gnomon I (1925) 272 kurz begründet. Da sich Marsh (Journal 514 ff.) nicht überzeugen ließ, möchte ich wegen der geschichtlichen Wichtigkeit der Streitfrage meine Auffassung nochmals ausführlicher entwickeln und mich dabei auch mit Laqueurs Abhandlung „Caesars Gallische Statthalterschaft und der Ausbruch des Bürgerkriegs“ [6]) auseinandersetzen. Im Verlauf der Untersuchung bin ich in verschiedenen Punkten über meine ältere Darstellung hinaus gelangt. Insbesondere glaube ich eine einfache Lösung der vielerörterten Streitfrage der Befristung von Caesars Proconsulat gefunden zu haben.

I.

Zuerst will ich die Anhaltspunkte der Quellen für die Datierung der Lex Vatinia erörtern, dabei aber zunächst absehen von den im Gesetz erwähnten „Kalendae Martiae“ [7]), deren Verwertung aus vorgefaßter Meinung heraus m. E. Marsh auf seinen Irrweg geführt hat.

Dieser bemerkt (S. 507) mit Recht, daß sich aus den historiographischen Quellen keine eindeutige Chronologie von Caesars Con-

1) Lex Vatinia Suet. Caes. 22, 1. de imp. Caes. schol. Bob. p. 347 Or. zu Cic. Vat. 14.

2) The Classical Journal XXII (1927) 504 ff.

3) University of Texas Press. 1922, 97 ff., 271 ff. 4) Journal 518.

5) „Caesar, der Politiker und Staatsmann“ (1921) 69.

6) Neue Jahrbücher XLV (1920) 241—255. XLVI (1921) 233—250.

7) Cic. prov. cons. 37.

Digitized by Google

sulatsjahr gewinnen läßt. Immerhin stimmen sie aber darin überein, daß sie die Lex Vatinia auf die beiden Agrargesetze Caesars folgen lassen. Cassius Dio behandelt XXXVIII 1, 1—7, 2 das erste Gesetz, erwähnt 7, 3 kurz das zweite über den ager Campanus, dann 8, 4 das Plebiscit über Gallia citerior und Illyricum, 8, 5 das senatus consultum über Gallia ulterior.

Appian b. c. II 35—42 berichtet als eine Aktion die beiden Gesetze, 49 ebenso summarisch die Zuweisung der Provinzen.

Plutarch bietet die genaueste Chronologie im „Cato minor", 31 und 32 das erste Agrargesetz, 33 die Lex Campana. Dann fährt er fort: „Nachdem sie nun mit jenen Gesetzen und Gnadengeschenken den Pöbel gezähmt hatten, beschlossen sie für Caesar die Herrschaft über Illyricum und ganz Gallien und 4 Legionen auf Frist von 5 Jahren". Im „Caesar" berichtet er 14 summarisch über die Agrargesetze, dann über die Vermählung der Iulia mit Pompeius, der Calpurnia mit Caesar, dann Catos Ausspruch, das Imperium werde mit Heiraten verkuppelt, gegen Frauen würden Provinzen, Legionen und Gewalten weggetauscht. Die Provinzen werden erst nachträglich genannt. Im „Pompeius" 48 erscheinen auch zuerst die Agrargesetze, dann das Gesetz über die acta Pompei und die Zuweisung der Provinzen an Caesar.

Suetonius Caes. 20, 1—3 beginnt mit den Agrargesetzen, berichtet 21 die Heiraten, 22, 1 als deren Ergebnis die Provinzen.

Velleius Paterculus II 44, 4 erwähnt nur die Lex de agro Campano, dann das unzweckmäßige Verhalten des Bibulus und schließt: „Tum Caesari decretae in quinquennium Galliae".

Wenn nun auch im übrigen die Reihenfolge der Ereignisse Abweichungen aufweist und im einzelnen vielfach, wie aus Cicero nachgewiesen werden kann, die Chronologie nicht richtig wiedergegeben wird, so bleibt doch bestehen, daß Plutarch dort, wo er ausführlich die Zeitfolge betont (Cat. min. 33), die Lex Vatinia als Frucht der Agrargesetze erscheinen läßt, und daß sich das (Caes. 14) mitgeteilte Wort Catos mit Suetons (22, 1) Angabe über die Unterstützung Caesars durch Schwiegervater und Schwiegersohn bei der Erwerbung der Provinzen deckt. Wenn wir, wie so oft sonst in der alten Geschichte, für das Jahr 59 keine Primärquellen besäßen, so würde niemand auf den Gedanken kommen, die Lex Vatinia könnte die erste aller gesetzgeberischen Aktionen dieses Jahres gewesen sein. Bei aller chronologischen Unzuverlässigkeit der Berichte

Digitized by Google

müßte doch als eindrucksvolle Erinnerung gelten, daß Caesar seine Tätigkeit mit den Agrargesetzen begann, und daß erst nach deren Annahme die Provinzenfrage geregelt wurde.

Dieses Ergebnis wird durch Ciceros Briefe an Atticus voll bestätigt.

Am 29. April hat Cicero durch Atticus' Brief zum erstenmal *de agro Campano* gehört (II 16, 1). Kurz vorher, etwa am 28. April, hatte er eine geheimnisvolle Andeutung des Atticus noch nicht verstanden (II 15, 1). Die Nachricht raubte ihm zuerst den Schlaf. Doch bald besinnt er sich auf mancherlei Trostgründe: am 28. April hatte er noch Schlimmeres befürchtet. Doch jetzt wird die Begierde der Besitzlosen auf den *ager Campanus* abgeleitet. Der bietet aber nur für 5000 Ansiedler Raum, der Rest, der dort nichts erhält, wird also den Gewalthabern entfremdet. Dazu werden die *boni* in Harnisch geraten, da nun der Staat außer der 5%igen Freilassungssteuer keine Einnahme aus Italien mehr haben wird. Denn im Jahre 60 waren die *portoria Italiae* durch das Gesetz des Praetors Q. Metellus Nepos abgeschafft worden (Cass. Dio XXXVII 51, 3). Nun fällt mit der Aufteilung des campanischen Staatslandes das letzte vectigal. Cicero zweifelt nicht, daß Pompeius auch die *vicesima libertatis* preiszugeben imstande wäre. Dieser befinde sich freilich in keiner beneidenswerten Lage. Er habe sich bisher vorgemacht, daß er wohl die Gesetze Caesars billige, daß Caesar selbst aber die Verantwortung für ihr Zustandekommen trage. Cicero zählt einige der bisherigen *leges Caesaris* auf: *agrariam legem*, *de rege Alexandrino*, *de publicanis*. Pompeius sage, die Hinwegsetzung über Intercession und Himmelsbeobachtung gehe ihn nichts an, nichts auch die skandalöse Vertreibung des Bibulus vom Forum. „Aber", so redet ihn Cicero an, „was wirst du nun sagen? Du habest uns im Antilibanon einen Zins verschafft, den vom ager Campanus geraubt? Wie willst du das verteidigen?" „Ich werde euch", sagt er, „mit dem Heere Caesars niederhalten". Soweit das ihn betreffe, fährt Cicero fort, so sei daran weniger „dieses Heer" schuld als der Undank der sogenannten *boni*, die für Cicero nicht einmal ein Wort der Anerkennung übrig haben, geschweige denn eine wirkliche Belohnung. *Quod si in eam me partem incitarem, profecto iam aliquam reperirem resistendi viam.* Damit muß Cicero meinen, wenn er sich in dieser Richtung (auf Widerstand) anstrengen wollte, würde er wohl einen Weg dafür finden. So sagt er im

Digitized by Google

Juli (Att. II 19, 4): *Videor mihi nostrum illum consularem exercitum bonorum omnium, etiam sat bonorum habere firmissimum.* Er glaubt seiner Anhänger aus dem Consulatsjahr 63 sicher zu sein.

Der Zusammenhang läßt keinen Zweifel, daß Cicero auch bei *exercitus Caesaris* nicht an ein wirkliches Heer denkt, sondern an Caesars politische Gefolgschaft, seine Clientel. Was er im Sinn hat, kann noch genau aus der dritten Rede gegen die *rogatio agraria* des P. Servilius Rullus (leg. agrar. III 16) festgestellt werden, wo er den Quiriten über das Ziel des Vorschlags und insbesondere die geplante Aufteilung des ager Campanus zuruft: *Exercitus contra vos, contra libertatem vestram, contra Cn. Pompeium constituitur; contra hanc urbem Capua, contra vos manus hominum audacissimorum, contra Cn. Pompeium decem duces comparantur.* Ebenso erläutert er I 17 die Gesetzesbestimmung *Quae in municipia quasque in colonias Xviri velint, deducant colonos quos velint et eis agros adsignent quibus in locis velint* mit den Worten: *ut, cum totam Italiam militibus suis occuparint, nobis non modo dignitatis retinendae, verum ne libertatis quidem recuperandae opes relinquantur.* Weiter II 99: *ut omnem rem publicam vestris militibus, vestris urbibus, vestris praesidiis cingeretis atque oppressam teneretis.* Damit stimmt beinahe wörtlich die fingierte Antwort des Pompeius (Att. II 16, 2): *Oppressos vos tenebo exercitu Caesaris.* Also, Pompeius werde sich rechtfertigen mit dem Hinweis, daß die künftigen Colonisten in Capua eine gute Schutztruppe sein würden zur Niederhaltung der Opposition.

Ähnlich braucht Cicero *exercitus, milites, manus* auch sonst; so gleich in einem spätern Brief dieses Jahres an Atticus (II 22, 1) über den Opportunitätspolitiker Clodius: *cum videt quo sit in odio status hic rerum, in eos qui haec egerunt* (Caesar und seine Verbündeten) *impetum facturus videtur; cum autem rursus opes eorum et exercitus recordatur, convertit se in bonos, nobis autem ipsis tum vim tum iudicium minatur.* Post red. in sen. 32 *cum eodem exercitu quem consul non armis sed vestra auctoritate superaram.* de dom. 13 *exercitus perditorum.* Sest. 79 *manus illa Clodiana, in caede civium saepe iam victrix.* 85 *exercitus Clodianus,* 88 *cum exercitu suo,* ebenso 133. Flacc. 13 gegen den *accusator: Qui comitatus in inquirendo!*

Digitized by Google

Comitatum dico, immo vero quantus exercitus! Pis. 11: Unter Pisos Consulat sei der Castortempel gewesen *arx civium perditorum, receptaculum veterum Catilinae militum, castellum forensis latrocinii.* Vat. 33 *militibus tuis.* Mit der Stelle Att. II 16, 3 und 19, 4 über Widerstandsmöglichkeit berührt sich der Rückblick fam. I 9, 13 über die schmerzlichen Vorgänge im Jahre 58: *tantum dicam brevi, non mihi exercitum sed duces defuisse.*

Ich mußte auf diese ziemlich selbstverständliche Bedeutung von *exercitus Caesaris* eingehen, weil Marsh [1]) aus dieser Wendung herausliest, Caesar habe damals über eine Armee verfügt, diese habe er durch die Lex Vatinia erhalten, welche demzufolge Anfang Mai schon vorgelegen haben müsse. Aber Marsh's Auffassung beruht nicht nur auf einer nachweislich falschen Interpretation, sondern sie wäre auch sachlich unmöglich. Denn wir hören nichts davon, daß die Lex Vatinia das geltende Staatsrecht auch insofern abgeändert hätte, daß Caesar als in der Stadt regierender Consul zugleich auch schon die ihm bewilligten Legionen befehligt hätte. Nach Annahme der Lex Vatinia besaß Caesar wohl Gallia citerior als seine *provincia consularis;* aber das dort, im Amtsgebiet *militiae,* zu handhabende Imperium übernahm er erst im Augenblick, wo er im Kriegsgewand (*paludamentum*) das Pomerium überschritt [2]). Soviel wir sehen, bedurften die Consuln damals zur Übernahme des Kommandos während des Consulatsjahres eines besonderen Senatsbeschlusses. So Caelius bei Cic. fam. VIII 10, 2 *consules verentur ne illud senatus consultum fiat, ut paludati exeant.*

Es wäre denkbar, daß die Lex Vatinia Caesar ermächtigt hätte, nach eigenem Ermessen schon als Consul in seine Provinz abzugehen. Jedenfalls haben sowohl die Consuln von 58, Gabinius und Piso, die durch eine Lex Clodia ihre Provinzen erhalten hatten, wie der Consul Crassus des Jahres 55, der die seinige der Lex Trebonia verdankte, die Stadt schon im Consulatsjahr verlassen [3]). Von Caesar

1) The Founding 275. The Classical Journal 516.

2) Mommsen, Römisches Staatsrecht I 63. Die Bedeutung des *paludatum exire* ist durch Laqueur, N. Jahrb. XLV 245 wieder beleuchtet worden.

3) Cic. Pis. 31 *cum proficiscebamini paludati in provincias ... consules vos quisquam putavit?* Nach Sest. 71. 72 hatten sie schon vor dem 10. Dezember 58, dem Antrittstag der neuen Volkstribunen die Stadt verlassen. Nach prov. cons. 9 durchreiste Gabinius noch als Consul Klein-

Digitized by Google

jedoch steht fest, daß er das Pomerium erst in den ersten Januartagen 58 überschritt, freilich, um dann bis Mitte März noch in unmittelbarer Nähe der Stadt zu bleiben. Gegen eine Anklage des Volkstribunen L. Antistius erwirkte er sich von dessen Collegen den Entscheid: *cum rei publicae causa abesset, reus ne fieret* [1]). Von diesen Wochen sagt Cicero (Sest. 41) genau: *Caesar erat ad portas, erat cum imperio, erat in Italia eius exercitus*, nämlich die *legiones tres, quae circum Aquileiam hiemabant* (b. G. I 10, 3). Es waren die bereits bewährten, die VII., VIII. und IX. Hirtius sagt (b. G. VIII 8, 2), die erst im Jahre 58 ausgehobene XI. sei ihnen an Kampfwert nicht gleichgekommen. Da L. Afranius, der Consul von 60 und Caesars Vorgänger in Gallia citerior von Cicero (Pis. 58) als Triumphator angeredet wird, hat Mommsen [2]) geschlossen, er habe dort gegen Alpenvölker gekämpft. Sicherlich waren das keine Legionen, die bis dahin mit Caesar in irgendwelcher Verbindung gestanden hatten. Hätte Cicero den Pompeius auf dieses Heer wollen anspielen lassen, so hätte er sagen müssen *exercitus Afranii*. Aber er dachte eben gar nicht an einen bewaffneten Marsch auf Rom, sondern an das, was Pompeius kurz vorher praktiziert hatte, als er (Plut. Pomp. 48) zur Zeit der Lex agraria die Stadt mit seinen Veteranen überschwemmte. Diese Gefolgschaft sollte mittels der Lex Campana nun noch durch den *exercitus Caesaris* verstärkt werden, Caesars eigene Clientel.

Zu Beginn des Jahres 58 allerdings, behauptet Cicero (Sest. 42, ebenso p. red. in sen. 32, dom. 5, harusp. resp. 47), habe Clodius mit Caesars Legionen gedroht: *intenta signa legionum existimari cervicibus ac bonis vestris* (wiederholt Sest. 52). Er muß aber selbst hinzufügen *falso*. An der zweiten Stelle erwähnt er *armati exercitus terrorem*, offenbar, um eine Verwechslung mit dem bildlichen *exercitus* zu vermeiden. Er will damit, im März 56, den Anschein erwecken, er sei vor zwei Jahren aus der Stadt geflüchtet im Glauben, so einen Bürgerkrieg zu verhüten; eine höchst zweifelhafte Geschichte! (auch schon p. red. ad Quir. 13, dom. 96, 99).

---

asien: *cuius iter in provinciam fuit eius modi ut rex Ariobarzanes consulem vestrum ad caedem faciendam tamquam aliquem Thraecem conduceret.* Crassus um den 14. November 55 Cic. Att. IV 13, 2.

1) Suet. Caes. 23, 1. Cass. Dio XXXVIII 17, 1. Caes. b. G. I 6, 4.

2) Röm. Gesch. III 302. Jullian, Histoire de la Gaule III 197, 3. Täubler, Bellum Helveticum 62, 121.

Digitized by Google

Marsh sagt (The Classical Journal 516): „That law made him proconsul of Gaul, while he was still consul; and, as proconsul, he could enlist soldiers for service in his province and keep them near Rome until he was ready to leave the city. Later, as proconsul of the Spains, Pompey did precisely this same thing." Den schlagenden Gegenbeweis gibt Caesar selbst (b. c. I 85, 8): *in se novi generis imperia constitui, ut idem ad portas urbanis praesideat rebus et duas bellicosissimas provincias absens tot annos obtineat.* Wie hätte er 49 so sprechen können, wenn ihm selbst 59 die Lex Vatinia offenkundig dieses Recht eingeräumt hätte?

So kommen wir zum Schluß, daß im fraglichen Brief an Atticus jeglicher Hinweis auf die Lex Vatinia fehlt. Die einheitliche historiographische Überlieferung, wonach diese erst auf die lex Iulia de agro Campano folgte, wird darin in keiner Weise erschüttert.

Der folgende Brief (II 17) ist vor dem 10. Mai geschrieben. Ciceros Stimmung ist wieder gesunken. Schlimme Ahnungen bedrücken ihn: Pompeius wird verrückt. *Nihil est quod non timendum sit; ὁμολογουμένως τυραννίδα συσκευάζεται. Quid enim ista repentina adfinitatis coniunctio, quid ager Campanus, quid effusio pecuniae significant? Quae si essent extrema, tamen esset nimium male, sed ea natura rei est, ut haec extrema esse non possint. Quid enim? Eos haec ipsa per se delectare possunt? Numquam huc venissent nisi ad alias res pestiferas aditus sibi compararent.* Zu den schon bekannten Anzeichen *ager Campanus* und Vergeudung der Staatseinkünfte ist als neue Tatsache die „plötzliche verwandtschaftliche Verbindung" getreten, klärlich die Vermählung des Pompeius mit der Iulia. Wir erinnern uns, daß in der historiographischen Überlieferung auch dieses Ereignis der Lex Vatinia vorangeht.

Der nächste Brief (II 18) gehört inhaltlich nahe zusammen mit dem ihm folgenden, der wegen der Erwähnung der Ludi Apollinares (II 19, 3) vom 6.—12. Juli in diesen Monat zu datieren ist. Die Lage ist jetzt ganz hoffnungslos: *Tenemur undique neque iam quominus serviamus recusamus, sed mortem et eiectionem quasi maiora timemus, quae multa sunt minora.* Für Cicero persönlich steht die Frage im Vordergrund, wie er sich gegen das im folgenden Jahr 58 ziemlich sicher zu erwartende Volkstribunat des Clodius, der ihn wegen der Hinrichtung der Catilinarier zur Rechen-

Digitized by Google

schaft ziehen will, werde schützen können. In dieser Not hat ihn Caesar eingeladen, sein Legat zu werden (II 18, 3. 19, 5). Die Ernennung von Legaten nun, ohne Mitwirkung des Senats, war in der Lex Vatinia Caesar überlassen (Cic. Vat. 35, 36). Damit haben wir im Juli 59 sicher eine Erwähnung dieses Plebiscits und können, da im vorangehenden Brief davon noch keine Rede ist, als frühest mögliches Datum Ende Mai erschließen; wahrscheinlicher ist aber der Juni. Denn, wenn wir Sueton (Caes. 22, 1 *soccro igitur generoque suffragantibus ex omni provinciarum copia Gallias potissimum elegit*) wörtlich nehmen, so hatten die beiden Hochzeiten schon stattgefunden, als Pompeius und Piso bei der Agitation mitwirkten. Der Lex Vatinia folgte bald ein Senatsbeschluß, der die Gallia ulterior hinzufügte. Wie es scheint, stellte Pompeius den Antrag; Cicero nennt ihn später *Galliae ulterioris adiunctor* (Att. VIII 3, 3). Marsh (Cl. Journal 514) will daraus im Widerspruch zu Suetons Zeugnis den Schluß ziehen, daß Pompeius sich an der Lex Vatinia „nicht offen beteiligte". Diese soll in den Februar, der Senatsbeschluß in den Mai oder Juni gehören (521). Aber Cicero wirft an jener Stelle Pompeius im Gegenteil vor, daß er schlechterdings die ganze Macht Caesars verschuldet habe: *quod istum in rem publicam ille aluit, auxit, armavit, ille legibus per vim et contra auspicia ferendis auctor, ille Galliae ulterioris adiunctor.* Mit *armare* und *legibus per vim et contra auspicia ferendis auctor* wird die Lex Vatinia genugsam miteinbezogen. Von Vatinius sagt Cicero (Sest. 135): *suo beneficio ornatum, munitum, armatum solet gloriari.* Da Bibulus täglich den Himmel beobachtete, war sie *contra auspicia* und wurde von prinzipientreuen Caesargegnern darum auch nicht als gültig anerkannt (Cic. prov. cons. 36, de harusp. resp. 48).

Nun bleibt noch Marsh's Einwand (Cl. Journal 515) abzuweisen, die Erwähnung des Vatinius in Ciceros Aprilbriefen (II 6, 2. 7, 3. 9, 2) sei nur möglich unter der Voraussetzung, daß damals die Lex de imperio Caesaris schon bekannt gewesen sei[1]).

Vatinius betätigte sich seit Beginn seines Tribunats, also seit dem 10. Dezember 60, als entschiedener *popularis* (Cic. Sest. 114). Er trat sogleich mit einer Reihe von Gesetzesvorschlägen an die

1) Das Richtige steht, wie so oft, schon längst bei L. Lange Röm. Altert.[2] III 283.

Digitized by Google

Öffentlichkeit (Vat. 27) und erklärte dem Senat von vornherein, er werde die religiösen Gegengutachten der Auguren nicht beachten (Vat. 14). Der erste handelte von der Ablehnung der Richter im Quaestionenprozeß (Vat. 27)[1]). Damals wurde die Repetundenklage gegen Ciceros Consulatscollegen C. Antonius vorbereitet (Att. II 2, 3). Jedoch brachte Vatinius diese *rogatio* erst zur Abstimmung, nachdem Antonius zu Beginn des Jahres 59 in Anklagezustand versetzt war. Da das Gesetz die Klausel enthielt, nur für den zu gelten, *qui post legem reus factus esset*, konnte Antonius von den Vergünstigungen der neuen Ordnung nicht Gebrauch machen, und so betrachtet Cicero den Vatinius als mitschuldig an der Verurteilung des von ihm verteidigten Collegen. Diese wird von Lange (R. A. III 284) wohl richtig in den März gesetzt. In einem Briefe Ciceros aus dem April (Att. II 7, 3) nämlich erscheint Clodius bereits als Plebeier. Sein Übertritt aber war am selben Tag erfolgt, an dem Cicero durch seine Rede für Antonius das Mißfallen der Machthaber erregt hatte (dom. 41).

Vor der *Lex de alternis consiliis reiciendis* hatte Vatinius schon „viele andere" Plebiscite zustandegebracht (Vat. 27). Leider hören wir weniger über ihre Gegenstände als über ihre gesetzwidrige Abfertigung. Nicht beachtet wurden die Lex Aelia und Lex Fufia über Obnuntiation (Vat. 5, 18, 23, Att. II 9, 1, Lange R. A.^{3} II 477), die Lex Caecilia Didia über das *trinundinum* (Schol. Bob. p. 310 zu Sest. 135, Lange II 471) und die Lex Iunia Licinia über Niederlegung der Gesetze im Aerarium in Gegenwart von Zeugen (Schol. Bob. p. 310 zu Sest. 135, Lange II 653). Im dritten der genannten Briefe (Att. II 9, 1) werden die Gesetzgeber von 59 bezeichnet als solche, *qui omnia remedia rei publicae effuderunt*; dies kann auch auf die Lex agraria gehen; dagegen *qui regna, qui praedia tetrarchis, qui immanis pecunias paucis dederunt* wird nach Vat. 29 dem Schuldkonto des Vatinius gutzuschreiben sein. Wie Vatinius solche *foedera* durch Plebiscite erledigte, verletzte *senatus auctoritatem* (Sest. 114). *Donatione regnorum* (fam. I 9, 7) schädigte er das Aerarium. *Immanes pecuniae paucis* geht wohl eher auf die Lex agraria, welche den *vigintiviri* Vollmacht zum Ankauf des Landes erteilte (Cass. Dio XXXVIII 1, 4). Vat. 29 heißt es jedoch auch: *erogarisne pecunias ex aerario tuis legibus?* Dann stand

1) Mommsen Röm. Strafrecht 216, 1.

Digitized by Google

Vatinius in vorderster Linie bei den Gewalttätigkeiten gegen Bibulus (Vat. 5. Sest. 114).

Diese Rolle genügt vollauf, zu erklären, warum sich Cicero im April 59 in Antium so wohlfühlte, „wo es viele gibt, die den Vatinius noch nie gesehen haben" (Att. II 6, 2). Hätte Cicero damals schon die Lex Vatinia de imperio Caesaris gekannt, er hätte noch ganz andere Register gezogen. Man vergleiche Vat. 35: *Esne igitur patriae certissimus parricida? spectarasne id, ut patres conscripti ex re publica funditus tollerentur? ne hoc quidem senatui relinquebas, quod nemo umquam ademit, ut legati ex eius ordinis auctoritate legerentur* usw. Solch heftige Ausfälle zu veröffentlichen, läßt sich Cicero noch im Jahre 56 hinreißen. Wie muß ihn erst 59 die Nachricht von diesem Schlag wider die Grundfesten der Republik erregt haben? Wer die ganze Brieffolge auf ihre Stimmung hin prüft, wird dieses Ereignis unmöglich früher voraussetzen können als in dem von tiefstem Schmerz und gänzlicher Hoffnungslosigkeit erfüllten Julibrief (Att. II 18). Schließlich sei auch darauf hingewiesen, daß Cicero im April bei den Gesetzesverletzungen von der Lex Sempronia de provinciis consularibus schweigt, deren Übertretung er beim analogen Fall des Jahres 58 dem Clodius vorhält (dom. 24. Vgl. Vat. 36).

Att. II 7, 3 wird Vatinius als *epulo* bezeichnet. Das bezieht sich auf sein Verhalten bei dem von Q. Arrius veranstalteten Leichenschmaus (Vat. 30). Wenn er dabei im Hauskleid erschien, wollte er gegen den vom Senat zu Ehren des Propraetors der Gallia ulterior, C. Pomptinus, beschlossenen Feiertag demonstrieren (Schol. Bob. 322). Da das Dankfest der Niederwerfung der Allobroger galt, bedeutete diese Kundgebung, es sei dort noch nicht alles in Ordnung, und sie bereitete die Öffentlichkeit auf die Notwendigkeit vor, Caesar mit der Weiterführung der Aufgabe zu betrauen, wie es ja dann zwei Monate später durch den die Lex Vatinia ergänzenden Senatsbeschluß geschah. Die Angelegenheit stand damals freilich in den Anfängen. Denn Cicero durchschaut in seinem Brief den eigentlichen Zweck von Vatinius' ruppigem Benehmen offenbar noch nicht.

So gibt es schlechterdings keinen Grund, der zwänge, die Lex Vatinia im Widerspruch zur historiographischen Überlieferung und den aus Ciceros Briefen sicher zu ermittelnden Tatsachen früher als Ende Mai oder Juni 59 anzusetzen.

Digitized by Google

II.

Nur ein Punkt bedarf noch der Klärung. Was bedeuteten die in der Lex Vatinia genannten (Cic. prov. cons. 36, 37) Kalendae Martiae?

Vor Laqueur (N. Jahrb. XLV 243) hat sie jeder Leser der Rede auf den 1. März 54 bezogen. Laqueur will sie auf den 1. März 55 deuten. Indessen konnte er das nur tun, weil er eine gegen seine These entscheidende Stelle übersehen hat. In § 39 geht Cicero auf einen Einwand des die Sitzung leitenden Consuls L. Marcius Philippus (§ 21) ein, welcher folgende Erwägung vorgebracht hatte: Wenn man jetzt, im Juni 56 (§ 14. 15 kombiniert mit Q. fr. II 6, 1) nicht Gallia citerior zur consularen Provinz erkläre, könnte der Fall eintreten, daß *post eos consules qui nunc erunt designati* — da dies die Consuln von 55 sein werden, ist mit *post eos consules* das Jahr 54 gemeint — wiederum gegen den Senat durch Volksbeschluß die Provinz einer Persönlichkeit übertragen und somit auf die Dauer der Verfügung des Senats entzogen würde. Damit ist sichergestellt, daß auf Grund der Lex Vatinia erst im Jahr 54 eine neue Bestimmung über Gallia citerior ergehen kann, und aus § 37 ergibt sich weiter, daß das nicht vor dem 1. März dieses Jahres geschehen darf. Diesem Fallstrick (*plaga* § 39) würde nach Philippus' Ansicht der Senat entgehen, wenn er jetzt, wo er nach der Lex Sempronia (§ 3) dazu berechtigt ist, dem einen der künftigen Consuln von 55 Gallia citerior vom 1. März 54 ab als Provinz zuweist. Cicero erklärt das für ein Unding, weil der betreffende Consul eine Provinz, über die von Gesetz wegen nicht verfügt werden darf, während des ganzen Jahres 55 nicht besitze. Um eine solche Provinz zu losen wäre ein Unding. Auch nach Ablauf des Jahres 55 kann der Betreffende nicht *paludatus* die Stadt verlassen; denn vor dem 1. März 54 darf er die Provinz nicht übernehmen.

Es ist alles in schönster Ordnung. Laqueur meint (S. 242, 2): „Von dem in die Provinz gehenden Statthalter hätte Cicero kaum an unserer Stelle *paludatus proficiscetur* gesagt." Aber gerade so drückt sich Caesar (b. c. I 6, 5) aus. Diese Stelle erweist überhaupt Laqueurs Ansicht (S. 250) von *provincia consularis* als unrichtig. Danach soll es nur „Provinz des Consuls", nicht des „gewesenen Consuls" bedeuten. Dort aber heißen *provinciae consulares* solche, in die *privati* geschickt werden. Von Ironie (Laqueur S. 250, 1) ist keine Rede. Caesar berichtet einfach den Senats-

Digitized by Google

beschluß; allerdings tadelt er später die Absendung von Consularen, deren Amtsführung schon zwei und vier Jahre zurücklag (b. c. I 85, 9): *in se iura magistratuum commutari, ne ex praetura et consulatu, ut semper, sed per paucos probati et electi in provincias mittantur.* Ebenso braucht Cicero (prov. cons. 5, 15) für die Proconsuln Gabinius und Piso die Wendung *consulari exercitu imperioque.* Wie oben (S. 117) ausgeführt, besaß nach der Lex Sempronia schon der Consul eine Provinz, das Imperium *militiae* aber konnte er im Consulatsjahr nur übernehmen, wenn ihn das Senatusconsultum *ut paludatus exeat* dazu ermächtigte. Wäre aber einem der Consuln von 55 Gallia citerior überwiesen worden, so hätte ihn der Senat wegen der Lex Vatinia vor dem 1. März 54 nicht hinschicken können. Es wäre jener also in seinem verfassungsmäßigen Recht verkürzt gewesen.

Fragen wir nun, wie in der Lex Vatinia dieses Datum bezeichnet war, so lautet die Antwort: *ante Kalendas Martias quintas.* Zum Beweis brauche ich nur an die Lex Cornelia de viginti quaestoribus (Bruns, Fontes iur. Rom.[7] 12) zu erinnern, etwa I 24: *Deinde eidem cos. ante K. Decembreis primas viatorem unum legunto, quei in ea decuria viator appareat, quam decuriam viatorum ex Nonis Decembribus tertieis quaestoribus ad aerarium apparere oportet oportebit.* Ferner an die auf Grund der Lex Antonia de actis Caesaris confirmandis veröffentlichte[1] Lex Iulia (Bruns 18) 89 *post K. Januar(ias) secundas* oder 98 *post K. Qui(n)ct(iles) pri(mas).*

Was über diese *Kalendae Martiae quintae* ausgesagt war, läßt sich aus Cic. prov. cons. 39 erschließen, der vorher behandelten Stelle: *Monemur a consule . . . ut provideamus ne citerior Gallia nobis invitis alicui decernatur post consules qui nunc erunt designati.* Dem Sinne nach muß die Bestimmung also etwa gelautet haben: *Post hanc legem rogatam ne quis magistratus ante Kalendas Martias quintas de Gallia citeriore provincia referto neve decerni sinito.* (Vgl. Lex Latina tabulae Bantinae [nach meiner Ansicht Lex Appuleia aus dem J. 100 v. Chr.] Bruns 9, 19 neive in senatu [sententiam deicito deicereve eum] ni quis sinito. Cic. p. red. in sen. 8. Att. III 15, 6 *ne referri neve dici liceret.* Bruns 56, 38 *neve quis de ea re apud* [s]*e agi*

1) v. Premerstein, Zeitschrift der Savignystiftung für Rechtsgeschichte XLIII Rom. Abt. 146ff.

Digitized by Google

sinito. Bruns 28 c. 97: *Ne quis duumvir neve quis pro potestate in ea colon(ia) facito neve ad decur(iones) referto neve d(ecurionum) d(ecretum) facito fiat* etc.). Dieser Schluß darf als desto gewisser gelten, weil die Lex Pompeia Licinia (Hirt. b. G. VIII 53, 1) von 55, welche an die Stelle der Vatinia trat, die Befristung von Caesars Imperium genau in derselben Weise ausdrückte. Darüber äußerte Pompeius am 29. September 51 das vielbehandelte Wort (Caelius bei Cic. fam. VIII 8, 9): *se ante K. Martias non posse sine iniuria de provinciis Caesaris statuere, post K. Martias se non dubitaturum.* Gemeint war der 1. März 50, und im Jahre 55 waren also wiederum die *Kalendae Martiae quintae* zu nennen. Das gleiche Datum bot jedenfalls auch die Lex Trebonia für Pompeius und Crassus [1]) aus dem April 55 (Cic. Att. IV 9, 1). Gleich darauf ließen diese dann ihr Gesetz zu Caesars Gunsten folgen (Cass. Dio XXXIX 36, 2).

Die Erkenntnis von der Gleichförmigkeit der Befristung in allen drei Gesetzen führt nun noch zu einer sehr wichtigen Folgerung, die mir bisher entgangen war [2]). Hirschfeld hatte (Kl. Schr. 319) herausgearbeitet, daß in der Lex Pompeia Licinia die Erwähnung des 1. März 50 „die einzige darin getroffene Bestimmung über die Dauer der caesarischen Statthalterschaft" war. Dieser Satz gilt also auch für die Vatinia und Trebonia.

Mit einem Schlag lösen sich nun alle die Schwierigkeiten, die bisher das *quinquennium* (Cic. Phil. II 24 und die Historiker) und die *decem anni* [3]) (Cic. Att. VII 7, 6. 9, 4) zur crux interpretum ge-

1) Ed. Meyer, Caesars Monarchie 158. Judeich, Rhein. Mus. LXVIII 8 hatte das noch nicht erkannt, im übrigen aber zuerst die streng beobachtete Gleichstellung der drei Partner betont.

2) „Caesar" 95 und R. E. XIII 319.

3) Vgl. Judeich, Rhein. Mus. LXVIII 5. An dieser neuen Erklärung scheitert der Versuch von T. Rice Holmes, The Roman Republic and the founder of the Empire II 299 ff., noch einmal für den 28. Februar 49 als Endtermin von Caesars Statthalterschaft einzutreten. Er sagt S. 307: „Unless Cicero, when he said ‚ten years', meant nine years and ten months, or rather nine years nine months and twenty-seven days, Caesar's command was assured by the lex Pompeia Licinia until February 28, 49 B. C." Schon Frank Burr Marsh hat in seinem Buch „The founding of the Roman Empire" 286 mit Recht bemerkt, daß aus den angeführten Cicerostellen über die „decem anni" keine entscheidenden Schlüsse für oder gegen das Jahr 50 zu ziehen sind. Der springende Punkt ist aber

Digitized by Google

macht hatten. Wenn Cicero Ende Dezember 50 von Caesar sagt: *Tenuisti provinciam per annos decem*, so sollte jedem klar sein, daß das nicht buchstäblich zu nehmen ist. Die *decem anni* sind entstanden aus der Vorstellung von zwei *quinquennia* (*ἄλλη πενταετία* Plut. Caes. 21. Pomp. 51. Cato min. 41. Appian b. c. II 63. Vell. Pat. II 46, 2 *prorogatae in idem spatium temporis provinciae*). Die *quinquennia* ihrerseits aber gehen zurück auf die immer wieder genannten *Kalendae Martiae quintae*. Wollte man die Befristung des Imperiums kurz bezeichnen, so war „fünfjährig" das Nächstliegende, das um so mehr, als ja der 1. März strenggenommen nur Wiederkehr des für den Senat gesperrten Verfügungsrechts bedeutete. Da man erst vom 1. März ab verhandeln durfte, war der sofortige Abgang eines Nachfolgers nicht zu erwarten. Auch von der *potestas* der Decemvirn in der Rogatio agraria des Rullus von 63 sagt Cicero (leg. agr. II 32): *definit in quinquennium* oder (33) *iudicare per quinquennium . . . poterunt*. Ich bezweifle nicht, daß auch da von irgendwelchen *Kalendae quintae* die Rede war und nicht von einem Zeitraum von 60 Monaten.

Die neue Erkenntnis befreit also vom Zwang, die Lex Vatinia möglichst nahe an den 1. März 59 hinaufzurücken, um das *quinquennium* zu erklären. Die Wahl des 1. März muß irgendwie mit der Geschäftspraxis des Senats zusammenhängen[1]). Welche gesetzlichen Hindernisse im Juni 56 dagegen geltend gemacht werden konnten, Gallia citerior zur consularen Provinz zu erklären, wissen wir aus Ciceros Rede. Doch möchte ich nicht annehmen, daß Caesar 59 mit solchen staatsrechtlichen Tifteleien rechnete. Er wird gehofft haben, in der weitgesteckten Frist sein Ziel zu erreichen.

Im Juni 56 sah L. Philippus voraus, man werde im Laufe des Jahres 54 durch einen neuen Volksbeschluß dem Senat die Provinz weiter entziehen. Tatsächlich geschah das schon im Mai 55, man wartete den 1. März 54 nicht ab. Die „Provinzsperre" galt also nur dem Senat, eine politische Selbstverständlichkeit. Seit den Frühjahrsbesprechungen von 56 in Ravenna und Luca[2]) war die

nach meiner Auffassung dieser, daß man überhaupt keine solchen Rechnungen mit Monaten und Tagen anstellen kann.

1) Vgl. Hirschfeld, Kl. Schr. 322.

2) Darauf, daß die „Konferenz von Luca" als gemeinsame Zusammenkunft der drei Verbündeten zu streichen ist, habe ich Vierteljahrsschrift

Digitized by Google

Basis für eine einheitliche Politik der drei großen Gefolgschaftshäupter wiedergewonnen, und die durch das Consulat der beiden Ältern im Jahre 55 vollkommen beherrschte Staatsmaschine mußte auch für Caesar benutzt werden. Ganz ebenso ließ sich im Jahre 52 Pompeius vom Senat sein proconsularisches Imperium in den beiden Spanien verlängern, obwohl auch die Lex Trebonia die Sperrfrist des 1. März 50 enthielt [1]).

Da die Lex Vatinia schon vor dem 1. März 54 außer Kraft gesetzt wurde, kann über die Frage, ob sie Caesars Imperium über diesen Termin hinaus gewährleisten sollte, nichts Sicheres gesagt werden. Dagegen führte Caesar auch nach dem 1. März 50 sein großes Kommando weiter, und wir besitzen die Möglichkeit, an Hand der ziemlich reichhaltigen Quellen zu prüfen, ob ihm dafür die Lex Pompeia Licinia einen Rechtsgrund lieferte.

Er konnte, wie er stark betont (b. c. I 9, 2. 32, 2. III 1, 1) ein zweites Consulat verfassungsgemäß erst im Jahre 48 übernehmen. Daß er ein solches erhalten sollte, war offenbar 56 in Ravenna und Luca vereinbart werden gerade wie das Consulat des Pompeius und Crassus für 55 [2]). Durch die Lex Pompeia Licinia wurde die Verfügungssperre, welche nach der Lex Vatinia nur für Gallia citerior bestanden hatte, ausgedehnt auch auf die ulterior (Hirt. b. G. VIII 53, 1). Nach dem 1. März 50 konnte der Senat über die beiden Gallien, die beiden Spanien und Syrien wieder bestimmen. Wie die drei *principes civitatis*, die *summi cives* [3]) sich dann verhalten würden, überließen sie im Jahre 56 zweifellos der Zukunft. Crassus schied am 9. Juni (12. Mai iulianisch) 53 durch seinen Untergang aus. Pompeius erwirkte 52 während seines 3. Consulats die Verlängerung seines Imperiums.

für Sozial- und Wirtschaftsgesch. XV 525 hingewiesen. Ferner „Caesar" 94. R. E. XIII 317.

1) R. E. XIII 319. Nach Appian b. c. II 92 nur ein Senatsbeschluß. Nach Cass. Dio XL 56, 2, Plut. Pomp. 55, Caes. 28 könnte man auch an einen Volksbeschluß denken. Selbstverständlich konnte sich auch der Senat, wenn niemand intercedierte, über die Sperrbestimmung hinwegsetzen, wie der Versuch im J. 56 (Cic. prov. cons. 36) und der des Consuls M. Marcellus i. J. 51 (Hirt. b. G. VIII 53, 1. Cael. bei Cic. fam. VIII 1, 2. 2, 2. 4, 4. 5, 2), den erst die Erklärung des Pompeius vom 29. September 51 abschnitt (fam. VIII 8, 9), zeigen.

2) Ed. Meyer, Caesars Monarchie 158.

3) Vell. Pat. II 44, 2. Cic. fam. I 9, 21. Meine „Nobilität der römischen Republik" 37, 1.

Digitized by Google

Was tat Caesar? Er hatte im Winter 54/3 wegen des Eburonenaufstandes nicht nach Oberitalien kommen können. Mit desto größerem Nachdruck widmete er sich dann aber im folgenden Winter den römischen Dingen. Um den 18. Januar 52 (8. Dezember 53 iulianisch, b. G. VII 1, 1) war er in Oberitalien eingetroffen und hat dann trotz der infolgedessen zu höchster Gefährlichkeit auflodernden Erhebung des Vercingetorix etwa 7 Wochen lang mit Pompeius verhandelt [1]). Er konnte damals natürlich Gallien nicht verlassen und mußte andrerseits darauf bedacht sein, sich bis zum Antritt seines Consulats, das ihn vor einer gerichtlichen Anklage schützte [2]), zu sichern. War er nur einmal Consul, so hatte er die Staatsmaschine wieder in der Hand und konnte er sich für die Zukunft decken. Als Proconsul war er durch das Gutachten der Volkstribunen von 58 (*cum rei publicae causa abesset, reus ne fieret* [3])) gedeckt. Das galt sicher bis zum 1. März 50. Unsicherheit konnte nur darüber bestehen, ob das *abesse rei publicae causa* auch für den Zeitraum vom 1. März 50 bis 29. Dezember 49 anerkannt wurde. Nach Sullas Lex Cornelia über die Provinzialverwaltung galt sein Imperium nur *quoad in urbem introisset* (Cic. fam. I 9, 25). Auch wenn ihm die Provinz entzogen wurde, behielt er nach altem Brauch das Imperium bis zum Triumph. Aber dann konnte er sich nicht in Rom um das Consulat bewerben. Denn dazu mußte er sich in Rom persönlich melden, was ja schon bei seiner Werbung im Jahre 60 eine Rolle gespielt hatte [4]). Sobald er aber in Rom erschien [5]), wurde er wegen der in seinem ersten Consulat begangenen Verfassungsverletzungen (Suet. 30, 3) angeklagt und, da seine Schuld feststand, sicher — wenn er sich nicht durch eine Revolution befreite — verurteilt. Das stand ihm bevor, anstatt daß er wie einst sein Oheim Marius am 1. Januar 48 als Consul triumphierte (Sall. b. Iug. 114, 3).

1) Dies erwiesen von Ed. Meyer, Caesars Monarchie 233.

2) Mommsen, Röm. Strafr. 352, Staatsr. I 706. Cic. leg. agr. II 34.

3) Suet. Caes. 23, 1, Mommsen R. Staatsr. I 707.

4) Mommsen R. Staatsr. I 503.

5) B. c. I 85, 10 beschwert er sich mit Recht: *in se uno non servari, quod sit omnibus datum semper imperatoribus, ut rebus feliciter gestis aut cum honore aliquo aut certe sine ignominia domum revertantur exercitumque dimittant.* Das bezieht sich auf den Senatsbeschluß vom 1. Januar 49 (b. c. I 2, 6) *ut ante certam diem Caesar exercitum dimittat; si non faciat, eum adversus rem publicam facturum videri.* Worauf das

Digitized by Google

Als einziges Gegenmittel bot sich dar, daß er sich einen Volksbeschluß verschaffte, der den wahlleitenden Consul anwies, auch die aus der Ferne erfolgte Meldung gelten zu lassen (*absentis rationem haberi*). In den langwierigen Verhandlungen erreichte er denn auch, daß das ganze Tribunencollegium von 52 (b. c. I 9, 2) ein solches Plebiscit zur Annahme brachte. Mit einem langen Händedruck verbürgte sich Cicero, den Pompeius dazu ermächtigt hatte, in Ravenna dafür, daß auch der Tribun M. Caelius nicht intercedieren würde[1]). Wenn die bisherige Verfassung erhalten blieb, konnte Caesar beruhigt sein. Denn um den Wahlsieg brauchte er wahrlich nicht zu bangen.

Jedoch eben diese Verfassung war der unsicherste Posten in seiner Rechnung. Seine Gefolgsleute unter den Tribunen hatten unter dem Eindruck der Agitation, die damals für eine Dictatur des Pompeius stattfand, vorgeschlagen, Caesar sollte mit ihm gemeinsam das Consulat von 52 übernehmen (Suet. Caes. 26, 1, Cass. Dio XL 50, 3). Caesar hat dies sicherlich nicht darum ausgeschlagen, weil er erst 48 *per leges* (b. c. III 1, 1) Consul werden durfte, sondern weil der gallische Krieg das nicht zuließ. Im Oktober 51 vermutet Caelius (fam. VIII 8, 9), Caesar wolle entweder bleiben und sich nicht im Jahre 50 für 49 melden oder, wenn er designiert werden könnte, die Provinz verlassen. Laqueur[2]) denkt, das sei eine staatsrechtliche Streitfrage gewesen, ob Caesar sein 2. Consulat schon 49 übernehmen konnte. Ich glaube jedoch, daß lediglich in gewissen Kreisen erwogen wurde, Caesar durch ein solches Angebot zum Verzicht auf seine Provinz zu verlocken. Denn, wie Pompeius im Jahre 52 sein 3. Consulat bekleidete und, wie Ähnliches damals für Caesar in Betracht kam, hätte der Senat auch 50 Caesar vom gesetzlichen Intervall der 10 Jahre entbinden können.

Bekanntlich ist das Plebiscit der 10 Tribunen im Laufe des Jahres 52 durch das Gesetz des Pompeius, welches die persönliche Bewerbung um die Ämter aufs neue anordnete, in Frage gestellt

---

abzielte, war klar. Suet. Caes. 30, 3: *cum M. Cato identidem nec sine iure iurando denuntiaret delaturum se nomen eius, simul ac primum exercitum dimisisset; cumque vulgo fore praedicarent, ut si privatus redisset, Milonis exemplo circumpositis armatis causam apud iudices diceret.*

1) Cic. Att. VII 1, 4: Meyer, Caesars Monarchie 228, 1. Mommsen, R. Staatsr. I 504, 2.

2) N. Jahrb. XLVI 244.

Digitized by Google

worden (Cass. Dio XL 56, 1. Suet. Caes. 28, 3). Erst nach der Abstimmung, als das Gesetz bereits dem Archiv einverleibt war, ließ Pompeius auf Betreiben von Caesars Freunden die Klausel beifügen, daß ein persönliches Privileg davon entbinde. Diese hatte keine Gültigkeit (Cass. Dio XL 56, 3), und Caesar beschwerte sich mit Recht (b. c. I 9, 2) *quod populi Romani beneficium sibi per contumeliam ab inimicis extorqueretur*, und wenn er beifügt, damit werde er gezwungen, die Stadt zu betreten unter Verlust des Imperiums eines halben Jahres, so kann das nicht anders verstanden werden, als daß die Comitien des Jahres 49 im Sommer zu erwarten waren und Caesar dann bis zum Ablauf des Jahres *privatus* gewesen wäre. Laqueur[1]) leugnet das: wenn der Senat befahl, Caesar müsse *ante certam diem* (b. c. I 2, 6) sein Heer entlassen, so habe dieser damit auch das Imperium verloren. Das ist aber sicher falsch. Man braucht bloß an das Beispiel Luculls im Jahre 66 zu denken[2]). Auch Cicero behielt sein Imperium, nachdem er seine Provinz schon geraume Zeit abgegeben hatte[3]).

Caesar erwähnt noch eine andere gegen ihn gerichtete Gesetzesbestimmung (b. c. I 85, 9): *in se iura magistratuum commutari, ne ex praetura et consulatu, ut semper, sed per paucos probati et electi in provincias mittantur.* Nach Cassius Dio (XL 56, 1) enthielt die eben genannte oder eine andere Lex Pompeia von 52 die Bestimmung, es sollten künftig Consuln und Praetoren erst fünf Jahre nach Ablauf ihres Amtsjahres zur Verwaltung einer Provinz gelangen. Diese Überlieferung dürfte kaum richtig sein. Denn weder der Senatsbeschluß vom 29. September 51 (Cael. fam. VIII 8, 8) nimmt Rücksicht auf eine Frist von 5 Jahren, noch hat sich der Senat im Januar 49 an eine solche gehalten. Damals wurden Syrien und Gallia ulterior (Caes. b. c. I 6, 5. Cic. fam. XVI 12, 3) zu Consularprovinzen erklärt. Scipio, der Syrien bekam, war erst 52 Consul gewesen, der für Gallia ulterior vorgesehene L. Domitius Ahenobarbus erst 54, und M. Considius Nonianus, dem die citerior zufiel, erst 52 Praetor. Caesar hebt als für ihn ungünstig hervor, daß für den Senat der Zwang wegfiel, nur bestimmte Magistrate verwenden zu können, erwähnt jedoch nichts davon, daß dadurch die Dauer seines Imperiums verkürzt worden sei, wie das von der

1) N. Jahrb. XLVI 241. 2) R. E. XIII 405.

3) Att. VII 7, 4. Caes. b. c. I 5, 3 *quique pro consulibus sint ad urbem.* Sall. Cat. 30, 3 *ei utrique ad urbem imperatores erant.*

Digitized by Google

neuern Forschung[1]) aufgefaßt wird. Laqueur[2]) hat darauf mit Recht hingewiesen.

Nach unserer Kenntnis der Dinge scheint freilich die Lex Sempronia außer Kraft gesetzt worden zu sein. Eine Bezeichnung der consularen Provinzen vor der Designation brauchte jetzt nicht mehr stattzufinden. Mit der Lex Sempronia war aber auch die Bestimmung gefallen, die Intercession gegen den Beschluß über die Consularprovinzen verbot (Cic. prov. cons. 17)[3]). Denn als der Senat am 29. September 51 die designierten Consuln aufforderte, am 1. März 50 mit den Verhandlungen *de consularibus provinciis* zu beginnen, konnte er seinen Wunsch nur mit der Erklärung bekräftigen, daß allfällige Intercession *contra rem publicam* zu erfolgen scheine. Schon gegen diese Erklärung intercedierten damals vier caesarische Volkstribunen (Caelius fam. VIII 8, 6), und Caesar ließ dann bis zum Januar 49 fortdauernd intercedieren. Die Flucht der angeblich vergewaltigten Volkstribunen (b. c. I 5, 5) zu Caesar bedeutete den Bürgerkrieg.

Aus all dem ergibt sich, daß die Aufhebung der Lex Sempronia Caesar nicht entscheidend zu schädigen vermochte. Caesar selbst hat jedenfalls diesen Schluß nicht gezogen, und demnach verstärkt sich auch hier der Zweifel, ob Caesar im Jahre 59 schon mit dem staatsrechtlichen Folgerungen rechnete, die Cicero (de prov. cons. 36) entwickelt (vgl. oben S. 126), und ich möchte in diesem Punkte Laqueur zustimmen. Es muß überhaupt nochmals betont werden, daß Caesar durch Entsendung von Nachfolgern nicht das Recht verloren hätte, nach Belieben *cum imperio* zu bleiben, sofern er nur nicht das Pomerium überschritt. Seinen Gegnern war er dagegen ausgeliefert, wenn er zur Bewerbung die Stadt betreten mußte.

Aber das, worum es ging, war wie stets in der Politik keine Rechts-, sondern eine Machtfrage. Der entscheidende Schlag gegen Caesar — man möchte annehmen zu einer Zeit, wo er durch die Kriegslage in der Einwirkung auf die römischen Verhältnisse behindert wurde — war durch den Senatsbeschluß von 52 geführt worden, der Pompeius über den 1. März 50 hinaus im Besitz der beiden Spanien beließ. Bis dahin hatte Caesar ihm gleichgestanden, jetzt war die politische Lage gründlich zu seinen Ungunsten ver-

1) Hirschfeld Kl. Schr. 320. 2) N. Jahrb. XLVI 240.

3) Die Auffassung Ed. Meyers über Fortdauer der Lex Sempronia scheint mir nicht haltbar.

Digitized by Google

schoben. Er regte darum Anfang 51 im Senat an, auch sein Proconsulat zu prorogieren. Das wurde unter Führung des Consuls M. Marcellus abgelehnt (Appian. b. c. II 97. Plut. Caes. 29). Dieser stellte — freilich erfolglos — vielmehr im April 51 (Cic. Att. V 2, 3) den Antrag, es solle Caesar schon vor dem 1. März 50 einen Nachfolger erhalten. Zur Rechtfertigung der Gesetzesverletzung berief er sich auf Caesars Siegesbericht über das Feldzugsjahr 52, wonach der gallische Krieg offenbar zu Ende sei und das siegreiche Heer entlassen werden könne (Suet. Caes. 28, 2. Cass. Dio XL 59, 1. Hirt. b. G. VIII 53, 1. Cic. fam. IV 3, 1).

Als im März 50 die Senatsberatungen über die gallischen Provinzen begannen, hat der in Caesars Dienst stehende Volkstribun Curio den Vorschlag des Consuls C. Claudius, sofort Nachfolger zu senden, gutgeheißen, aber verlangt, daß Pompeius gleichzeitig mit Caesar Heer und Provinzen abgebe (Appian. b. c. II 103. Cass. Dio XL 62, 3. Hirt. b. G. VIII 52, 4). Da der Senat darauf nicht einging, intercedierte Curio, und dabei blieb es das ganze Jahr. Zu Beginn des Jahrs 49 erneuerte Caesar diese Forderung (b. c. I 9, 3).

Die Einzelheiten dieser Auseinandersetzungen brauchen hier nicht mehr erörtert zu werden. Nur ein Mißverständnis, das, wie ich glaube, Laqueur[1]) unterläuft, sei aufgeklärt. Aus Caelius (bei Cic. fam. VIII 13, 2) liest er heraus, der Senat habe sich „um die Wende Mai/Juni 50 damit einverstanden erklärt, daß Caesar auch ohne Übergabe von Heer und Provinz im Jahre 50 berücksichtigt werden sollte". An einen solchen positiven Beschluß kann ich nicht glauben[2]). Hier ist alles Ironie, wie der Anfang des Passus zeigt: *Voles, Cicero, Curionem nostrum lautum intercessionis de provinciis exitum habuisse.* M. Marcellus hatte vorgeschlagen, mit den Volkstribunen über Aufhebung der Intercession zu verhandeln. Der Senat lehnte das ab, und so „gingen sie dazu über, *rationem eius habendam qui neque exercitum neque provincias traderet*", nämlich, weil nun die Intercession aufrechterhalten blieb. So faßte es wenigstens Cicero (Att. VII 7, 5) auf: *Numquam enim Curio sustinuisset, si cum eo agi coeptum esset; quam sententiam senatus sequi noluit; ex quo factum est, ut Caesari non succederetur.* Cicero hält wegen dieser Torheit den Senat des Ehrentitels *bonus* für unwürdig. Sollte der Senat, was durch Caelius' Worte immer-

1) N. Jahrb. XLVI 245.

2) Vgl. „Caesar, der Politiker und Staatsmann" 137.

Digitized by Google

hin nicht ausgeschlossen wird, tatsächlich noch einen positiven Beschluß gefaßt haben, so wäre das nicht, wie Laqueur glaubt, ein geschickter Schachzug von Caesars Gegnern gewesen, sondern ein Augenblickserfolg der Friedenspartei, wie einen solchen Curio auch im Dezember 50 erreichte, als 370 Senatoren dafür stimmten, daß Pompeius und Caesar gleichzeitig ihre Heere entlassen sollten, und nur 22 dagegen (Appian. b. c. II 119. Plut. Pomp. 58. Hirt. b. G. VIII 52, 5 bemerkt ausdrücklich, daß ein s. c. nicht zustande kam, und zwar im Hinblick auf die Verhandlungen im Mai).

Wie man sieht, spielte in den Verhandlungen nach dem 1. März 50 die Lex Pompeia Licinia gar keine Rolle mehr. Dagegen gab das Plebiscit der 10 Volkstribunen von 52 Caesar die Möglichkeit, bis zum Antritt des Consulats von 48 die aus dem auswärtigen Imperium abzuleitenden Rechtsvorteile zu genießen. Aber dieser Erfolg wurde illusorisch, wenn Pompeius über ein schlagfertiges Heer verfügte, während Caesar das seinige entlassen mußte. Denn als unbewaffneter Consul stand er dem allmächtigen Proconsul und dem von diesem geschützten Senat geradeso hilflos gegenüber wie einst 88 Sulpicius und Marius dem Sulla. Da ferner die Gegner die Rechtsgültigkeit jenes Plebiscits bestritten, war überhaupt zweifelhaft, ob er zum Consulat gelangen würde.

So wurde der Bürgerkrieg unvermeidlich, wie es Caesar auf dem Schlachtfeld von Pharsalus kurz und bündig aussprach (Asinius Pollio bei Suet. Caes. 30, 4): *Hoc voluerunt; tantis rebus gestis Gaius Caesar condemnatus essem, nisi ab exercitu auxilium petissem*[1]).

III.

Die Lex Vatinia bezog sich nur auf Gallia citerior. Die ulterior wurde vom Senat hinzugefügt, beiläufig bemerkt ein Beweis dafür, wie sich der Senat, wenn er wollte, über die Lex Sempronia hin-

1) Laqueur (Hist. Ztschr. CXXVI 467ff.) vertritt gegen mich die Auffassung, daß Caesar weniger Staatsmann als Militär gewesen sei. Insbesondere (S. 471) beweise der Ausbruch des Bürgerkrieges „unwiderleglich, daß die Führung der Politik demjenigen entglitten ist, der sich zur Anwendung der ultima ratio treiben lassen muß, wie es bei Caesar der Fall war". Demgegenüber brauche ich nur zu fragen: Haben sich denn Caesars Feinde nicht verrechnet, als sie ihn in diese Notwendigkeit hineinmanövrierten? Hätte Pompeius nicht klüger gehandelt, wenn er sich wiederum mit Caesar verständigt hätte? Und, wenn er davor zurückschreckte, tat er das nicht mit dem Instinkt, dann politisch den kürzeren zu ziehen?

Digitized by Google

wegsetzen konnte. Auf Grund dieser hatten im Jahre 60 Caesar und Bibulus vor ihrer Wahl die Provinzen *silvae callesque* erhalten (Suet. Caes. 19, 2). Die Lex Pompeia Licinia vereinigte offenbar die beiden Gallien, wie ja auch Pompeius beide Spanien erhielt.

Nach Sueton war es vorzüglich die Schmach der *silvae callesque*, welche Caesar zum Bündnis mit Pompeius und Crassus trieb. Sicherlich war also in den geheimen Besprechungen über diese Frage eine Vereinbarung getroffen worden. Wenn dieser Teil der Abmachungen erst so spät durchgeführt wurde, so erklärt sich das aus den Beziehungen der Drei zur Genüge. Für Pompeius und Crassus war Caesar eben noch immer „der junge Mann". Insbesondere Pompeius wollte zunächst alle seine Forderungen befriedigt sehen. Wir wissen außerdem durch Cicero, daß sich Pompeius bei der schonungslosen Kampfweise, zu der Caesar und seine Helfer bald übergingen, nicht behaglich fühlte[1]), und es bedurfte erst des verwandtschaftlichen Bandes, um ihn für den ehrgeizigen Plan des *imperium in multos annos* (Cic. p. red. in sen. 32) zu gewinnen.

Die gesetzliche Erstreckung des Imperiums auf rund fünf Jahre sollte Caesar offenbar gegen einen politischen Umschwung schützen. Sie befestigte die Errungenschaften seines Consulates und gewährte ihm freie Hand, sich eine Stellung als Imperator zu schaffen. Die Beseitigung des Annuitätsprinzips wurde von der popularen Richtung seit den Gracchen immer wieder angestrebt und war im Dauerconsulat Cinnas von 87—84 schon erreicht worden[2]). Auch die Rogatio Servilia agraria von 63 hatte ein *quinquennium* vorgesehen (oben S. 126). Pompeius selbst hatte seine letzten großen Imperien gegen die Seeräuber und gegen Mithradates durch Plebiscite empfangen. Die Lex Gabinia hatte auch schon eine dreijährige Dauer bewilligt[3]). Dort hatte es sich aber um außerordentliche Notstände gehandelt, hier sollte ein gewöhnliches Proconsulat auf längere Zeit einem Einzelnen vorbehalten bleiben. Das war noch nie dagewesen[4]). Wahrscheinlich hoffte aber Pompeius, auch selbst daraus Nutzen zu ziehen. Die Wahl der Gallia citerior erfolgte teilweise gewiß im Hinblick auf die Nähe Roms. Cicero sagte später (Phil. V 37) von dieser Provinz: *quae semper praesidet atque praesedit huic imperio libertatique communi.* Da Pom-

1) Mein „Caesar" 63. 2) Philol. Wochenschr. XLIV 449.
3) Cass. Dio XXXVI 23, 4. Mommsen R. St. R. I 596.
4) Cass. Dio XXXVIII 41, 4. Mommsen R. St. R. I 644.

Digitized by Google

peius immer wieder erfahren mußte, wie seine politische Taktik für die beanspruchte Stellung des *princeps* in Curie und Forum nicht ausreichte, so mochte ihm der Gedanke, gegebenenfalls mit dem Heer in Oberitalien drohen zu können, tröstlich sein. Man darf nicht vergessen, daß das Heer, welches Caesar übernahm, von Pompeius' treuem Gefolgsmann L. Afranius gebildet worden war[1]). Caesars langes Proconsulat stützte somit Pompeius' Principat und dies besonders, seitdem die Ehe mit Iulia auch dynastische Möglichkeiten eröffnete. Caesar selbst frohlockte im Senat: *invitis et gementibus adversariis adeptum se quae concupisset, proinde ex eo insultaturum omnium capitibus* (Suet. Caes. 22, 2).

Indessen, als die Lex Vatinia durchging, trug er sich noch mit ganz andern Plänen. Anfang April war Metellus Celer, der bisherige Inhaber der Gallia ulterior gestorben[2]). Wie die Demonstration des Vatinius zeigt (o. S. 122), hatte Caesar sein Augenmerk sogleich auch darauf gerichtet. Trotzdem begnügte sich das Plebiscit mit der citerior, wohl aus taktischen Gründen. Wie sich aus Cicero (prov. cons. 36) ergibt, konnte 56 der Senat über die ulterior frei verfügen. Dort besaß also Caesar nur ein gewöhnliches Imperium, das von Jahr zu Jahr prorogiert werden mußte[3]). Sueton sagt (Caes. 22, 1): *mox per senatum Comatam quoque* (sc. *accepit*) *veritis patribus, ne, si ipsi negassent, populus et hanc daret*[4]). Es war selbstverständlich ein großer Erfolg Caesars, wenn der ihm bisher durchaus feindliche Senat in dieser Weise ein Stück seiner Politik autorisierte. Dieser begab sich damit logischerweise der Möglichkeit, die ganze Amtstätigkeit des Consuls für gesetzwidrig zu erklären[5]). Das Zugeständnis, das ihm Caesar damit machte, war praktisch unschädlich, weil seine Kriegführung in der ulterior

1) Daß dieser augenscheinlich seine Provinz freiwillig abtrat, wird von Täubler, Bellum Helveticum 62, richtig bemerkt.

2) Täubler, Bell. Helv. 56.

3) Mommsen R. St. R. I 643. S. 644, 1 ist Mommsen der irrigen Ansicht, auch die ulterior sei auf 5 Jahre verliehen gewesen.

4) Laqueur (Hist. Ztschr. CXXVI 471) will sich nicht mit diesem Motiv begnügen. Er glaubt, die Caesar feindliche Senatsmehrheit habe diesen so aus der „Zwingburg Italiens" entfernen wollen. Aber tatsächlich hat Caesar einen großen Teil seines Proconsulats in der citerior verbracht. Und welcher Senator konnte damals vorausahnen, welches Ausmaß Caesar dem gallischen Krieg geben würde?

5) Vgl. Cic. de prov. cons. 26—28. 38. 47. fam. I 7, 10. Meine Bemerkungen Gnomon I 273.

Digitized by Google

gänzlich auf den Hilfsquellen der citerior beruhte und, solange der gallische Krieg dauerte, ein Nachfolger in der ulterior allein und im Gegensatz zu Caesar gar nicht denkbar war (Cic. prov. cons. 34).

Caesars Plan, in der ulterior des Pompeius Kriegsruhm einzuholen oder gar zu übertreffen, war natürlich eins mit der Voraussetzung, aus der citerior die dafür nötige Heeresverstärkung zu ziehen. Darum mußte ihm Vatinius diese Sicherheit verschaffen. Hinzu kam, daß er dort auch auf den guten Willen der Bevölkerung zählen konnte. Schon im Jahre 68 hatte er als Quaestor die Latiner der Transpadana zu kräftigen Schritten in der Bürgerrechtsfrage ermutigt. Vielleicht waren die Beziehungen zur citerior schon älter. Sein Vater war 85 als Praetorier in Pisa gestorben (Plin. n. h. VII 181). Da er als Marius' Schwager eng mit Cinna verbunden war, dessen Tochter damals den jungen Gaius heiratete, möchte man kombinieren, daß er zu den Beauftragten gehörte, die damals die populären Consuln in den Rüstungen unterstützten (Appian b. c. I 348), und weiter, daß er sich durch seine Clientel für die Aufgabe empfahl [1]). Als Patron der Transpadaner griff der Sohn später auch den C. Calpurnius Piso (Consul 67) heftig an wegen ungerechter Hinrichtung eines solchen Schutzbefohlenen (Sall. Cat. 49, 2). Vermutlich lag dieser Fall ähnlich wie der bekanntere von 51, wo der Consul M. Marcellus demonstrativ einen Transpadaner mit Ruten streichen ließ, während Caesar diese Leute als römische Bürger behandelte (Cic. Att. V 11, 2. Hirschfeld Kl. Schr. 300).

Eine besondere Lex Vatinia oder eine Bestimmung der Lex de imperio [2]) gab ihm das Recht, Novum Comum, die Gründung des Pompeius Strabo, mit Ansiedlern zu verstärken (Suet. Caes. 28, 3. Strabo V 213). Er machte davon ausgiebigst Gebrauch. Fünftausend neue Bürger wurden in die Listen eingetragen. Diese brauchten nicht dort zu wohnen, aber Caesar erklärte sie auf diesem Wege zu römischen Bürgern. Sicher hat er die Transpadaner in seinen neuausgehobenen Legionen auch als Römer angesehen. Im

1) Über die Bedeutung der Clientelen neuerdings Elsa Wiehn, Die illegalen Heereskommanden in Rom bis auf Caesar, Dissert. Marburg 1926, 62. 83.

2) So Ed. Meyer, Caesars Monarchie 92, 2. Träfe das zu, so würde auch das beweisen, daß die Lex Vatinia de imperio jünger sein muß als die Agrargesetze. Denn diese Bestimmung sollte offenbar Caesar die Möglichkeit gewähren, noch mehr Leute unterzubringen. Strabo erwähnt besonders 500 Griechen, die auf diese Weise das Bürgerrecht empfingen.

Digitized by Google

Mai 51 lief in Campanien das Gerücht um, bei den Transpadanern werde die römische Municipalverfassung eingeführt (Cic. Att. V 2, 3; fam. VIII 1, 2). Wenn sich das zwar als Falschmeldung herausstellte, so betrachtete doch auch Hirtius offenbar die ganze Bevölkerung der Togata als Römer (B. G. VIII 24, 3. 50, 1. 51, 1). Im Sommer 50 bereiste Caesar alle Gemeinden und forderte sie auf, im nächsten Jahre sich in Scharen zu seiner Consulatswahl einzufinden (Hirt. b. G. VIII 50, 4).

Keine andere Provinz konnte Caesar politisch das bieten, was er in der citerior fand, eine bei den römischen Abstimmungen unmittelbar verwendbare Clientel, und so begreift man auch daher, warum er seinen Blick in erster Linie auf diese richtete. Man wird annehmen dürfen, daß er schon in den ersten Besprechungen mit Pompeius im Jahre 60 auf sie hinwies. Als Gelegenheit, Kriegsruhm zu gewinnen, mag ihm damals die Bildung des Dakereiches unter Burebista erschienen sein [1]). Aber seitdem Gallia ulterior in Sicht war, trat dieser Plan in den Hintergrund.

Eine Ermächtigung zum gallischen Krieg konnte die Lex Vatinia nach ihrer ganzen Entstehung nicht enthalten [2]). Caesar eröffnete seinen Eroberungskrieg auf eigene Verantwortung hin, wie es Cicero ausdrücklich sagt (prov. cons. 32): *Semper illas nationes nostri imperatores refutandas potius bello quam lacessendas putaverunt.* Nachher: *C. Caesaris longe aliam video fuisse rationem; non enim sibi solum cum iis quos iam armatos contra populum Romanum videbat bellandum esse duxit, sed totam Galliam in nostram dicionem esse redigendam.* Es war ein Ergebnis der Besprechungen in Ravenna und Luca, daß diese Politik im Jahre 56 vom Senat gebilligt wurde, indem er den Sold des eigenmächtig vermehrten Heeres auf die Staatskasse übernahm und dem Imperator die Ernennung von 10 legati pro praetore gestattete (Cic. prov. cons. 28. fam. I 7, 10. Balb. 61). Eine selbstverständliche Folgerung daraus war weiter die Lex Pompeia Licinia mit der Einbeziehung der Gallia ulterior.

Frankfurt a. M. MATTHIAS GELZER.

1) So Jullian, Histoire de la Gaule III 197. Strabo VII 304. 313.
2) Gegen Täubler, Bellum Helveticum 90. Vgl. Gnomon I 273.

Digitized by Google

DER ARISTOTELISCHE PROTREPTIKOS UND DIE ENTWICKLUNGSGESCHICHTLICHE BETRACHTUNG DER ARISTOTELISCHEN ETHIK.

Jaeger hat in seinem „Aristoteles“ versucht, das Ganze der aristotelischen Schriften unter dem Gesichtspunkt der geistigen Entwicklung des Aristoteles zu sehen[1]). Er setzte damit fort, was er in seiner Schrift über die „Entstehungsgeschichte der Metaphysik des Aristoteles“ begonnen hatte: das Vorurteil zu brechen, daß die uns überlieferten Schriften des Aristoteles im Grunde literarische Einheiten seien, deren mannigfache kompositorische Mängel es dem Philologen zur Aufgabe setzten, die eigentliche Gestalt des einzelnen „Werks“ herzustellen. Ihm werden im Gegenteil diese kompositorischen Mängel Ansatzpunkte für eine methodisch ganz anders gerichtete Analyse. Er faßt an ihnen gerade in ihrer provisorischen Form die Spuren verschiedener Phasen des Werdens und versucht, in ihnen die Gesetzmäßigkeit und Verständlichkeit einer Entwicklung aufzuweisen. Die Grundlage für diesen Versuch schafft er sich durch eine scharfsinnige Interpretation der Fragmente der aristotelischen Jugendschriften. In dem Bestreben, diese Fragmente für die Frage der aristotelischen Entwicklung auszuwerten, hat er einen nicht minder scharfsinnigen Vorgänger: J. Bernays hat ein Buch über die aristotelischen Dialoge „in ihrem Verhältnis zu seinen übrigen Werken“ geschrieben, in dem er nicht nur ein farbiges Bild von den im Altertum so berühmten aristotelischen Dialogen zu geben suchte, sondern ausdrücklich auf die Beziehungen zwischen den pragmatischen und den dialogischen Werken des Aristoteles aus war. Aber er kam zu dem Ergebnis, daß der Verlust der Dialoge uns jedes Mittels beraube, in die stufenweise Entwicklung des aristotelischen Denkens einen Einblick zu erhalten.

1) Zum Ganzen des Jaegerschen Werkes vgl. des Verfassers Notiz in der philosophischen Zeitschrift „Logos“ Bd. XVII (1928) Heft 1.

Digitized by Google

Jaeger erneuerte diesen Versuch unter ganz anderen, günstigeren Bedingungen, denn einmal war er nicht auf die spärlichen Fragmente allein angewiesen. Seine Analyse der Metaphysik und die daraus gewonnene Einsicht in den Sammlungscharakter der Lehrschriften setzte ihn in die Lage, an die Fragmente der Frühschriften mit bestimmter Fragestellung heranzutreten. Und ferner verfügte er über neues, sehr wichtiges Material für die Interpretation der Frühschriften selbst. Die — Bernays noch unbekannte — Entdeckung großer Teile des aristotelischen Protreptikos in Auszügen des Jamblich hat unsere Kenntnis der aristotelischen Frühschriften ungeahnt erweitert. Vor allem eine Frage ist es, die durch diese Entdeckung neu in Fluß gekommen ist: ob wir den antiken Zeugnissen zu glauben haben, daß Aristoteles schon in seinen Dialogen die platonische Ideenlehre bekämpft habe. Jaeger sucht in eindringender Interpretation der Protreptikos-Bruchstücke die Unglaubwürdigkeit dieser Zeugnisse zu beweisen. Daß wirklich eine „platonische Periode" der aristotelischen literarischen Wirksamkeit anzunehmen ist, ist freilich auch nach der Entdeckung der Protreptikos-Fragmente noch bestritten worden (Diels). Aber Jaeger glaubt in seinem Buch die Frage endgültig erledigen zu können. Ihm erscheint der Protreptikos als ausreichende Grundlage, um einmal die Interpretation der übrigen Dialoge im Sinne einer „platonischen Periode" zu sichern, sodann aber, die Entwicklung des Aristoteles von da bis zur spätesten Ausgestaltung seiner Lehre verständlich zu machen. Er stützt sich dabei vor allem auch auf zahlreiche Beziehungen der Eudemischen Ethik zum Protreptikos, die die neuerdings verschiedentlich behauptete Echtheit der Eudemischen Ethik bekräftigen und in ihr ein Bindeglied zwischen der Position des Protreptikos und der Nikomachischen Ethik erblicken lassen.

Es ist nun für das Jaegersche Werk in hohem Grade charakteristisch, daß es seine Überzeugungskraft wesentlich darin befestigt zu zeigen, wie sich alle diese Momente: der Platonismus der Fragmente, die Echtheit der Eudemischen Ethik, die Mehrschichtigkeit der Metaphysik (und Politik), von denen keines für sich ausreichen würde, ein unbestreitbares Fundament für eine wirkliche Geschichte der aristotelischen Entwickelung zu liefern, zur Logik eines Zusammenhangs vereinigen, wenn man an sie alle den Maßstab der Nähe und Ferne zur platonischen Position anlegt. Das ist das ständige Beweisverfahren, das hier geübt wird:

Digitized by Google

daß alle Rätsel und Unstimmigkeiten in dem Augenblick verschwinden, in dem man diese entwicklungsgeschichtliche Perspektive an sie heranträgt. Dieser Konsequenz der Methode verdankt das Jaegersche Buch den Eindruck großartiger Geschlossenheit, den es beim Leser hinterläßt.

Indessen dürfte es des wissenschaftlichen Ranges dieses glänzenden Versuches wenig würdig sein, wenn man das, was Jaeger in kühner Entschlossenheit vorgelegt hat, ein Gesamtbild der Entwickelung des Aristoteles, als gesicherten Boden für alle weitere Forschung von jetzt ab einfach voraussetzen wollte. Vielmehr ist die vornehmste Voraussetzung für eine fruchtbare Verarbeitung eines solchen Werkes das kritische Lesen. Damit soll keiner leeren Skepsis das Wort geredet sein. Eine solche ist im besten Falle auf eine sehr bescheidene Funktion beschränkt: den Sinn für die Offenheit der Möglichkeiten wachzuhalten. Wissenschaftliches Gewicht darf dagegen nur der aus der Sache begründete Zweifel beanspruchen, vor allem einem solchen Buch gegenüber wie dem Jaegers, das seinerseits in den meisten Punkten die sachlichen Untersuchungen selbst, und nicht nur ihre Ergebnisse, vorlegt. Andrerseits ist es aber ein Erfordernis für sachliche Kritik, die Einstimmigkeit und bestechende Geschlossenheit des Gesamtergebnisses methodisch vorerst auszuschalten, damit ins Licht tritt, was das einzelne Moment für die Begründung wirklich leistet. So soll im folgenden untersucht werden, ob und wieweit die Reste des Protreptikos imstande sind, die entwickelungsgeschichtliche Betrachtung zu stützen. Sofern Jaegers Konstruktion der Entwickelung des aristotelischen Denkens den Anspruch erhebt, für die philosophischen Lehren des Aristoteles feinere Verständnismöglichkeiten zu erschließen, wird es die Pflicht der kritischen Forschung sein, zu prüfen, wieviel die von Jaeger angebahnten Verständnismöglichkeiten für das Sachverständnis hergeben.

Hierfür steht es nun mit der aristotelischen Methaphysik sehr anders als mit der Ethik. Die Metaphysik erweist sich bei dem Versuche rein sachlicher Interpretation selbst als Sammlung verschiedener Untersuchungen, deren Anordnung in der Einheit des Zusammenhanges zwar gewisse sachliche Motive verrät, aber aus diesen allein durchaus nicht verständlich zu machen ist. Ganz anders die aristotelische Ethik (und das ist zunächst die Nikomachische Ethik). Hier bieten Komposition und literarische Gestalt nur unzureichende Handhaben zu einer entwickelungsgeschichtlichen Deutung. Dem

Digitized by Google

Versuch, sich diese ethischen Untersuchungen als eine Einheit anzueignen, stehen keine solchen Schwierigkeiten entgegen wie bei der Metaphysik. Auch die darin vorfindlichen Härten der Komposition verlangen nicht von sich aus eine entwickelungsgeschichtliche Erklärung, sondern lassen sich zumeist aus sachlichen Motiven begreifen [1]).

Im Bereich der „Ethik" sind es also nicht Rätsel im Aufbau der Eth. Nic., die durch entwicklungsgeschichtliche Betrachtung gelöst werden sollten, aber auch hier ist es eines der hoffnungslosesten Probleme der Aristoteles-Forschung, dem Jaeger durch solche Betrachtung neue und aussichtsreiche Wege öffnen möchte: die Stellung der Eudemischen Ethik. Hier vor allem ist es der Protreptikos (und er allein; die andern Fragmente geben dazu nichts her), an dem sich der Versuch der Rekonstruktion der Entwickelung des ethischen Denkens des Aristoteles orientiert. Denn auf der Linie der problemgeschichtlichen Entwickelung vom Protreptikos zur Eth. Nic. bietet sich die Eudemische Ethik nach Jaeger als das problemgeschichtlich geforderte Zwischenglied. Ihre Echtheit glaubt er auch aus literarischen Beziehungen zwischen ihr und dem Protreptikos erweisen zu können. „Man konnte bisher über die Stellung der Eudemischen Ethik im Zweifel sein, aber da jetzt zwei Punkte der Bahn festliegen, die Aristoteles' Entwickelung durchlaufen hat, der Protreptikos und die Nikomachische Ethik, deren Echtheit niemand bezweifelt, ist es nicht mehr schwer zu erkennen, daß die Eudemische Ethik nicht auf der Verlängerung dieser Linie liegt, sondern zwischen ihre Endpunkte fällt." „Die Entwickelungsreihe Philebos, Protreptikos, Eudemische Ethik, Nikomachische Ethik ist von unwiderleglicher geschichtlicher Logik" (S. 248).

Die Prüfung dieser These ist das Ziel der folgenden Untersuchung. Ihr hauptsächlicher Gegenstand wird der Protreptikos

1) Das kann hier nicht näher ausgeführt werden. Auch verlangt die Beziehung auf Jaegers Werk keinen ausdrücklichen Nachweis hierfür. Denn was bei der Lektüre der Eth. Nic. wohl den stärksten äußeren Anstoß gewährt, die Doppelbehandlung der ἡδονή in *H* und *K*, das wird von Jaeger gar nicht in die Grundlegung seiner Entwickelungskonstruktion hineingezogen (Jaeger S. 270 A, vgl. auch S. 247 A). In der Tat ist es sowohl ein sachliches wie ein die literarische Entstehungsgeschichte der Eth. Nic. angehendes Problem, nicht aber ein entwickelungsgeschichtliches.

Digitized by Google

sein müssen, entsprechend der Bedeutung, die er für diese entwickelungsgeschichtliche These Jaegers hat.

Zunächst ein paar Worte über die Überlieferung. Jaeger hat in eingehender Analyse des Jamblich zu zeigen gesucht, daß die ganze Reihe der Aristoteles-Exzerpte bei Jamblich auf eine einzige Schrift, eben den Protreptikos, zurückgeht. Zwar hat er vielleicht nicht alle Zweifel entkräftet — daß Jamblich die platonischen Dialoge in bunter Reihe geplündert hat, bleibt eine gewisse Instanz dagegen —, aber er hat mit Recht betont, daß die Verschiedenheit der bei Jamblich überlieferten Beweismotive durchaus nicht zu der Annahme verschiedener Quellen zwingt, da ihre protreptische Absicht deutlich das einheitliche Band darstellt, das sie zusammenhält (Jaeger S. 78). Was die Zuverlässigkeit der Exzerpte betrifft, so können wir, wie Jaeger überzeugend nachweist, die genaue Ordnung der Vorlage nicht daraus gewinnen. Doch ist umgekehrt nicht mit dem Hineintragen fremder Motive seitens Jamblich zu rechnen. Das lehren uns die jamblichischen Plato-Exzerpte. Aus ihnen lernen wir deutlich die Arbeitsweise Jamblichs kennen: er hat sich alle protreptischen Partien der platonischen Dialoge zusammengesucht, ordnet sie nach ihren Hauptmotiven und gibt sie wieder in einer geschickten und verständnisvollen, wenn auch schriftstellerisch äußerst dürftigen Umformung des Dialogischen in fortlaufende Rede. Breitere Ausmalungen bei Plato läßt er weg oder streicht sie zusammen und läßt regelmäßig die Veranschaulichungen der Beweise durch Beispiele aus [1]). An den Gedanken jedoch hält er sich stets genau [2]).

1) Es ist deshalb äußerst schwierig, die Frage zu entscheiden, ob der aristotelische Protreptikos ein Dialog war oder nicht. Daß wir keine deutlichen Spuren des Dialogischen in den Aristoteles-Exzerpten finden, die in den Plato-Exzerpten so reichlich sind, genügt nicht zur Entscheidung, denn sicher sahen auch die aristotelischen Dialoge sehr viel weniger dialogisch aus als die platonischen. Umgekehrt beweist es auch nicht den Dialogcharakter, daß wir in den Aristoteles-Exzerpten allerorten den Ton der Widerlegung der Gegner der Philosophie heraushören. Denn ob diese Gegner sprechend eingeführt waren oder nur ihre Ansichten von Aristoteles referiert wurden, läßt sich nicht ersehen. Auch die lose Komposition von p. 43, 25 ff. (25: ἔτι, 27: ἔτι, 44, 4: τοίνυν usw.), die Hartlich auf den Dialogcharakter der Vorlage schließen ließ, ist aus dem gleichen Grunde nicht beweisend. Am meisten geben noch Erwägungen allgemeiner literarischer Natur her, aus denen sich Jaeger, wie mir scheint mit Recht, für die fortlaufende Redeform entscheidet.

2) Genaue Vergleichung der Exzerpte mit den platonischen Origi-

Digitized by Google

Man hat also allen Grund, Jamblich für einen zuverlässigen Abschreiber zu halten. Das gilt auch für die Aristoteles-Exzerpte, wenngleich hier die Hand des Redaktors oft deutlich spürbar ist. So scheinen mir denn die Gründe nicht überzeugend, aus denen Jaeger in einigen Fällen anderer Überlieferung mehr zu trauen geneigt ist als der bei Jamblich. So, wenn Jaeger auf Grund der Gegeninstanz bei Proklos (in Eucl. p. 28, 13 Friedl.) die aristotelische Herkunft des aus der „Leichtigkeit" der Philosophie geschöpften Beweismotives bestreitet (Jambl. p. 40, 16 P.). Ist diese Verwerfung so sicher? Für Jamblich spricht: 1. Daß wir es hier mit einem durchaus protreptischen Motiv zu tun haben; 2. geht die Gliederung des Abschnittes nach *κτῆσις* und *χρῆσις* sachlich auf den Euthydem zurück, literarisch also mit höchster Wahrscheinlichkeit auf Aristoteles. Das beweist aber für die strittige Stelle, daß es sich hier in der Tat um *κτῆσις* (und nicht, wie Proklos' Zitat annehmen läßt, um das *καθ' αὑτὸ αἱρετόν*) handelt. 3. Darf man das Motiv als solches sehr wohl auch einem Aristoteles zutrauen; denn „Leichtigkeit" ist hier nicht absolut, sondern relativ auf den unschätzbaren Wert der Philosophie gemeint, vgl. 37, 24 Pist. 4. findet sich bei Aristoteles in den verschiedenartigsten Zusammenhängen sowohl der Hinblick auf das *ῥᾴδιον* bzw. *ἐπίπονον* (z. B. De an. 407 a 34, Met. 1074 b 28) als auch der positive Zusammenhang von Erwerb der *ἐπιστήμη* (= *μανθάνειν*) und *ἡδονή* (z. B. Eth. Nic. *H* 13, 1153 a 22).

Unrichtig erscheint mir auch Jaegers Urteil über den ursprünglichen Sinn des Gleichnisses von den Inseln der Seligen (Jambl. 53, 3; Jaeger S. 73 ff.). Jamblich ist sich über den methodischen Sinn des Gleichnisses sowenig im unklaren wie Cicero. Nur ist der methodische Sinn bei ihm ein anderer. Fragt man sich aber, welche Nuance besser in den Zusammenhang eines Protreptikos paßt, die Betonung des Wegfalls der „ethischen" Tugenden (Cicero — Augustin) oder: daß wir dort für unsere *φρόνησις* den eigentlichen Lohn finden (nämlich: dort leben zu können), so spricht alles für Jamblich. Von ethischen Tugenden im Gegensatz zur *φρόνησις* ist in den Protreptikos-Resten nirgends explizit die Rede, dagegen paßt die jamblichische Wendung aufs genaueste in

nalen bringt nur ein einziges kleines Mißverständnis zutage: p. 26, 1 Pist. = Euthyd. 281 b 7 hat Jambl. mißverstanden und führt den mißverstandenen Gedanken 26, 5—7 in einem Einschub eigener Provenienz nicht eben glücklich aus. — Aber das ist die einzige Ausnahme!

Digitized by Google

den ganzen protreptischen Beweisgang, dessen Schlußgedanke überdies ohne Zweifel aristotelisch ist (54, 2 = 40, 4 Pist.). Vor allem aber steht die ciceronianische Fassung in striktem Gegensatz zu der Politik-Stelle *H* 1334a 31, ein Gegensatz, der sich wohl nur so erklären läßt, daß in der Vorlage beider, dem Protreptikos, nur von der Philosophie, und überhaupt nicht von den Tugenden die Rede war (vgl. Jaeger S. 297[1])). Cicero hat von dem Topos offenbar den freiesten Gebrauch gemacht. Man kann sich angesichts dieser Tatsachen nicht mit Jaeger auf Eth. Nic. *K* 4, 1178a 24 ff. berufen. Das dort vom Unterschied der *θεωρία* von den ethischen Tugenden die Rede ist, weist lediglich auf den Unterschied hin, den ethische Forschung von freier Protreptik trennt.

Noch in einer dritten Sache möchte ich für Jamblich ein gutes Wort einlegen. Jaeger schilt, wie schon vor ihm Hirzel und Hartlich, die völlige Zusammenhanglosigkeit des Anfangs des VI. Kapitels des Jamblich (37, 3–22). Wenn damit die literarisch-künstlerische Minderwertigkeit der jamblichischen Methode zu exzerpieren gescholten sein soll, so wird niemand widersprechen können. Aber man verkennt die Absicht des Exzerptors, wenn man so schilt. Jamblich lag nicht daran, ein Lesebuch zusammenzustellen, in dem die klassischen Stücke protreptischer philosophischer Prosa vereinigt wären, sondern daran, aus der klassischen philosophischen Protreptik (und nicht nur aus dieser, vgl. Jambl. Kap. II—IV) alle wichtigen Beweismotive geordnet und übersichtlich zu verzeichnen[1]). Mag ihm diese

1) Auch das lose Nebeneinander der Plato-Exzerpte ist nicht ohne gliedernde Gesichtspunkte: am Anfang die spezifisch protreptischen Dialoge: Euthydem (charakteristischerweise eingangs um eine *διαίρεσις*-Formel vermehrt!); sodann eine nichtplatonische *διαίρεσις*, deren protreptische Verwendung an den Begriffen *ἄρχων* und *οἰκεῖον* hängt; dann der Clitopho; dann Alk. I unter dem Gesichtspunkt der *γνῶσις τῆς ψυχῆς* (29, 8), dann Legg. unter dem der *τιμὴ τῆς ψυχῆς* (30, 3); sodann nicht mehr *ψυχή* schlechthin, sondern das *κυριώτατον εἶδος τῆς ψυχῆς*, d. h. aber *κόσμος* der Gesichtspunkt, der Timaios und Republik, wenn auch schlecht, verbindet. — So ist auch die zweite Reihe der Plato-Exzerpte Kap. XIII—XIX lose, aber nicht planlos. — Mitunter freilich ist gerade in den Aristoteles-Exzerpten Jamblichs Methode für den inneren Zusammenhang der Gedanken verderblich; vor allem in dem Stück S. 37, 26—40, 11 finden sich deutliche Fugen, die nur äußerlich geschlossen sind, z. B. 40, 1. In solchen Fällen sind wohl größere Auslassungen von Gegeneinwänden anzunehmen, aus denen sich das Überlieferte als positive Widerlegung gerettet hat.

Digitized by Google

Aufgabe, den Zusammenhang seiner Quelle absichtsvoll zu zerreißen, um einen für unser literarisches Urteil allerdings äußerst sterilen neuen Zusammenhang herzustellen, nicht immer gut gelungen sein, sein Bestreben ging jedenfalls nach dieser Richtung und ein unverbundenes Nebeneinander von Argumenten war in seinem Sinne durchaus noch nicht Zusammenhanglosigkeit. So auch hier. Was er über den platonischen Euthydem hinaus bei Aristoteles Neues fand, das stellte er zusammen und gab deutlich genug den ordnenden Gesichtspunkt: den Bezug auf den *πολιτικὸς καὶ πρακτικὸς βίος* (37, 2 Pist.). So endet das erste Argument (37, 2—11) mit dem Nachweis der Notwendigkeit der Philosophie für das *πολιτεύεσθαι*, das zweite (37, 11—22) für das *χρῆσθαι πᾶσι (ἐπιστήμαις) καὶ ἐπιτάττειν*, also für den *πράκτικὸς βίος*.

Doch genug mit diesen Einzelheiten. Das Wesentliche hat Jaeger treffend gesagt: daß die jamblichischen Beweisreihen nicht einfach die Ordnung des Protreptikos wiedergeben, sondern von Jamblich aus aristotelischen Motiven auf seine Weise zusammengereiht sind. Hinzuzufügen ist, daß Jamblich sich überall damit begnügt hat, unter Auslassung aller Einwendungen und Gegenargumente (deren Vorhandensein uns durch die anderswo überlieferten Fragmente bezeugt ist) nur die positiven Schritte in den protreptischen Beweisgängen aufzusammeln. So günstig also unser Urteil über Jamblichs Zuverlässigkeit betreffs dessen, was er sagt, sein darf, so wissen wir doch nicht, wie vieles er nicht sagt.

Das Wichtigste aber ist: wenn die ganze Reihe der jamblichischen Beweise, wie Jaeger wahrscheinlich gemacht hat, aus dem Protreptikos stammt, so ergibt sich daraus Entscheidendes für den literarischen Charakter der aristotelischen Vorlage. Weder das Nebeneinander der verschiedenartigsten Beweise, noch das Fehlen einer einheitlichen Terminologie, noch etwa das Fehlen eigentlich wissenschaftlicher Kritik (die fr. 51, 52 [Rose] überlieferten Einwände sind nicht Reste einer solchen, denn sie stehen überhaupt nicht auf dem Boden der Wissenschaft, sondern richten sich gegen Philosophie und Wissenschaft selbst) sind wesentlich der Überlieferungsform zuzuschreiben, vielmehr sind diese Züge ersichtlich bereits für den aristotelischen Protreptikos charakteristisch. Das aber drängt dazu, in diesem Protreptikos keine philosophische Position zu suchen, sondern die Position der Philosophie selbst. Die methodologische Vorerörterung bei Jamblich (7, 12—18 Pist.) ist also auch auf den

Digitized by Google

aristotelischen Protreptikos, d. h. aber auf die literarische Gattung der Protreptikoi überhaupt zu beziehen. Auch der Protreptikos des Aristoteles dürfte seine Aufgabe darin gesehen haben, „überhaupt zur Philosophie hinzudrängen und zum Philosophieren, auf jede mögliche Weise, ohne sich offen für eine bestimmte Lehre vorzuentscheiden, sondern so, daß man alle in ihrem Gemeinsamen preist und über die Geschäfte der Menschen erhebt in einer allgemeinen und populären protreptischen Form[1])."

Ist dem so, dann ist bei dem Versuch, aus den Fragmenten des Protreptikos das Bild einer bestimmten Phase in der Entwickelung der aristotelischen Philosophie zu gewinnen, von vornherein Vorsicht geboten. Ein Protreptikos ist keine Ethik, auch nicht die Urform einer solchen. Was die Last des Begriffs nicht auf sich nimmt, das kann auch nicht mit dem Maß des Begriffes gemessen und aus einer Entwickelung von Begriffen (was sonst ist philosophische Entwickelung?) verstanden werden. Das wird jetzt im einzelnen zu zeigen sein.

Die philosophische Interpretation des Protreptikos, die Jaeger gibt, gliedert sich in drei Hauptpunkte: 1. die Geschichte des Begriffs *φρόνησις*; 2. das Ideal einer exakten Ethik; 3. die Ideenlehre des Protreptikos (Jaeger S. 80—102).

1. Die Geschichte des Begriffs *φρόνησις* zeigt nach Jaeger deutlich, daß der Protreptikos noch auf dem Boden der platonischen Metaphysik steht. Denn hier sei *φρόνησις* noch der *νοῦς*, das eigentlich Göttliche in uns, metaphysisch-spekulatives Denken. Nun habe aber Aristoteles in der Nikomachischen Ethik (*Z*) der *φρόνησις* ausdrücklich jede theoretische Bedeutung genommen und sie gegen *σοφία* und *νοῦς* scharf abgegrenzt, d. h. aber, er habe ihr ihren gewöhnlichen, durch den Sprachgebrauch bestätigten Bedeutungskreis zurückgegeben. Der Grund dafür liege darin, daß für Aristoteles nach der Preisgabe der Ideenlehre theoretische und praktische Vernunft nicht mehr unmittelbar eins seien. Wenn nun im Protreptikos der platonische Begriff der *φρόνησις* im theoretischen Sinne noch herrsche, so bedeute das, daß Aristoteles hier auch die metaphysische Grundlage der Ideenlehre noch nicht aufgegeben habe.

1) Das hatte Diels offenbar im Auge, wenn er diese Stelle — freilich ohne hinreichenden Grund — geradezu für eine Entlehnung aus dem aristotelischen Protreptikos hielt.

Digitized by Google

So argumentiert Jaeger. Aber ist diese weite Bedeutung von φρόνησις wirklich an die ausdrückliche Voraussetzung der platonischen Ideenlehre gebunden? Das ist zunächst schon im Hinblick auf die älteste Geschichte des Wortes wenig wahrscheinlich. In dichterischer wie philosophischer Rede findet sich φρονεῖν und φρόνησις meist in einer Allgemeinheit der Bedeutung verwendet, die sich weder auf rein praktische noch auf rein theoretische Geistestätigkeit ohne Zwang einschränken läßt. Erst bei Plato allerdings wird dieser zwiegewendete Gebrauch des Wortes durch den Entwurf der Ideenlehre philosophisch begründet, sofern die Ideen ebensosehr Gegenstände der Schau wie Vorbilder für das Handeln sind, also „Einheit von Sein und Wert", wie Jaeger sagt. Und wenn Aristoteles in der Nikomach. Ethik der φρόνησις den engeren Sinn der „praktischen Vernunft" vorbehält, so ist daran allerdings seine Abkehr von Plato faßbar, nämlich die Loslösung des ethischen Problems von der Metaphysik. Schränkt er so ein feierliches philosophisches Kunstwort auf einen rein ethischen Sinn ein und schließt sich dabei an den herrschenden Vulgärgebrauch von φρόνιμος an, so ist er geführt von der Tendenz zur Ausbildung einer spezifisch ethischen Begriffssprache.

Aber: was folgt daraus für den faktischen Sprachgebrauch des Aristoteles? Sprachgebrauch und wissenschaftlich-terminologische Bestimmung decken sich bei ihm keineswegs. Bei ihm, wie in jeder vorwiegend sprechenden und nicht schreibenden Zeit, ist das Terminologische nicht die festgehaltene durchgängige Redeform. Nur das Thematische ist jeweils terminologisch festgehalten. Terminologisches Sprechen als alleinige Sprechhaltung ist überhaupt ein Unding. Denn gerade die nichtthematischen, nicht terminologisch eingegrenzten Bedeutungsbezüge sind es, durch die sich die Mitteilungsfunktion konkreten Sprechens vollzieht. So sehen wir denn bei Aristoteles nicht nur im Protreptikos (wo übrigens die praktische Bedeutung von φρόνησις auch nicht fehlt), sondern auch z. B. in der Metaphysik und in De anima φρόνησις immer wieder synonym mit ἐπιστήμη und mit νοῦς, ohne daß jemand daraus auf einen mehr als äußerlichen Einfluß der Akademie schließen würde. Ganz dasselbe sehen wir auch bei andern Begriffen wie ἐπιστήμη und τέχνη: wo sie thematisch behandelt werden (Eth. Nic. *Z* 3 und 4), finden wir sie terminologisch fixiert, aufs schärfste gegeneinander abgehoben, aber im faktischen Sprachgebrauch bindet

Digitized by Google

sich Aristoteles nicht im geringsten an diese begrifflichen Terminationen. Diese Tatsachen legen die Überlegung nahe, ob nicht die Gründe, die den Griechen den weitesten Gebrauch des Wortes *φρόνησις* erlaubten, in einem Sachzusammenhang wurzeln, der allgemein für die griechische Philosophie bestimmend war und in Platos Ideenlehre nur eine besondere philosophische Begründung gefunden hat. Ist das so, dann liegt für den Unterschied des Gebrauchs von *φρόνησις* im Protreptikos und in der Nik. Ethik eine andere Erklärung auf der Hand: im Protreptikos verfolgt Aristoteles nicht die Absicht, ethische Begriffe in ihrer spezifisch ethischen Valenz zu bestimmen. Hier hält er sich an allgemein anerkannte Tatsachen und bedient sich für die Beweise, die er aus ihnen entwickelt, des möglichst allgemeinen philosophischen Sprachgebrauchs.

Der Sachzusammenhang nun, in dem dieser weite Gebrauch des Wortes *φρόνησις* wurzelt, ist in Kürze dieser: Vor der Verschiedenheit der Struktur des *φρονεῖν* im Gebiete des Handelns und des Erkennens herrscht die Gemeinsamkeit ihres ontologischen Charakters vor: *νοῦς*, *φρονεῖν*, *λόγος* sind das Auszeichnende des Menschen vor dem Tier[1]), *φρόνησις* (im engeren aristotelischen Sinne) ist so gut wie die *θεωρία* eine Vollzugsweise des *νοῦς*, des Göttlichen in uns. Daß beide gleichwohl strukturell voneinander verschieden sind (und nicht nur dadurch, daß die Leistung der *φρόνησις* im Dienste des *πράττειν* steht), das lag nicht und konnte so lange nicht im Gesichtskreis der Forschung liegen, als die Untersuchung nicht auf eine wirklich ontologische Bestimmung des Unterschiedes des Seins der Welt und dessen, was der Mensch in ihr ausrichtet, aus ist. (Daß der Protreptikos in ähnlicher Weise indifferent ist gegen diese Probleme, nimmt, wenn man an seinen Zweck denkt, nicht wunder. Ein hübsches Beispiel dieser Indifferenz ist 56, 2—12 Pist.) Erst eine spezifisch ethische Fragerichtung, die den besonderen und problematischen Seinscharakter dessen sieht, womit

1) Daß Aristoteles (Eth. Nic. *Z* 7, 1141 a 27) auch den Tieren *φρόνησις* zugesteht, besagt nichts dagegen. Denn einmal geschieht das nur im Sinne der Übertragung, also uneigentlich, vor allem aber ist das Analoge, das diese Übertragung (die übrigens auch durch den vulgären Sprachgebrauch nahegelegt sein mochte) ermöglicht, gerade nicht eine ontologische Gemeinsamkeit, sondern eine Ähnlichkeit im Verhalten. Das Verhalten gewisser Tiere sieht so aus, als zeuge es von Überlegung. Das Verständnis des tierischen Daseins, das immer privativ vom Menschen ausgeht, erlaubt also hier die Anerkennung einer gewissen *φρόνησις*.

Digitized by Google

der Mensch im Handeln zu tun hat und nach ihm fragt, weil es ihr wirklich um die Frage geht, was wir tun sollen, erst eine solche Fragestellung kann diesen Strukturunterschied im *νοεῖν* wirklich bestimmen. Plato sprach noch von den Ideen „des" *ἀγαθόν καλόν δίκαιον*, d. h. er sprach ihnen das gleiche Sein des Allgemeinen, Immergegenwärtigen zu, wie den Ideen der Weltdinge. Entsprechend war das Erfassen dieses Immergegenwärtigen für ihn ein einheitliches, dessen Anwendung auf das konkrete Tun in der sokratischen Einheit von Tugend und Wissen zwar mitgesetzt war, aber eben nie als ein wirkliches Problem der Anwendung, nie als das Problem, wie das Wissen „des" Guten in der praktischen Entscheidung konkret werde, gesehen war. (Die Stellung des Philebos innerhalb dessen, was man die platonische „Ethik" nennt, wird unten noch kurz berührt werden müssen.) In der aristotelischen Ethik dagegen mußte das ein wesentlicher Punkt werden (eben weil sie eine wirkliche Ethik sein wollte, deren Gegenstand das konkrete menschliche Handeln und nicht Allgemeines ist), zu fragen, wie und was für ein *λόγος* der konkreten Aufgabe, jeweils das Rechte zu treffen, zu dienen vermag. Im Zusammenhang dieser sachlichen Aufgabe steht in der Eth. Nic. die terminologische Fixierung der *φρόνησις*. Nun ist es unbestreitbar, daß der Protreptikos dieser ethischen Kernfrage nicht nachgeht. Aber ist diese Tatsache (in deren Gefolge der abweichende Gebrauch von *φρόνησις* im Protreptikos steht) als ein Festhalten an der Ideenlehre zu deuten? Ist sie nicht vielmehr einfacher Ausdruck dessen, daß der Protreptikos keine wissenschaftliche ethische Forschung darstellt? Gewiß ließe sich auch innerhalb eines Protreptikos aus dem Unterschied von *σοφία* und *φρόνησις* ein echtes protreptisches Motiv entwickeln, wie es der Verfasser des neuplatonischen Exzerptes 34, 5–36, 24 Pist. (als welchen Jaeger Porphyrios bezeichnet) tat, aber die jamblichischen Exzerpte lehren nicht nur durch den ausdrücklichen Übergang von der transzendenten *παράκλησις* des Neuplatonikers zu *προτροπαὶ πρὸς τὸν πολιτικὸν καὶ πρακτικὸν βίον* (37, 1 Pist.), sondern vor allem durch den tatsächlichen Inhalt der nun folgenden Argumente, daß die Tendenz des aristotelischen Protreptikos im Gegenteil die war, die Philosophie in gleicher Weise aus theoretischem wie praktischem Bedürfnis heraus zu empfehlen. Eine solche Protreptik aber hatte keinen Anlaß, sich auf die oben bezeichneten ethischen Sonderfragen einzulassen. Daß es nun gerade diese Form der

Digitized by Google

Protreptik war, die den literarischen Gattungscharakter der προτρεπτικοὶ λόγοι zur Zeit des Aristoteles bestimmte, können wir zwar nicht beweisen, dürfen es aber im Hinblick auf Jamblichs Methode und die anderer späterer Protreptikoi vermuten. Offenbar war es das Ziel solcher Protreptikoi, nicht so sehr einen einheitlichen protreptischen Beweis vorzuführen, sondern, wie die Reichhaltigkeit an Motiven in den Aristoteles-Exzerpten zeigt, möglichst erschöpfend und in möglichst mannigfacher Variation alles anzuführen, was irgend dem protreptischen Zwecke dienen konnte.

2. Diese Überlegungen lehren zugleich, wie mißlich es ist, nun gar auf eine ethische Methodenlehre aus einem Protreptikos schließen zu wollen. Doch hören wir erst, was Jaeger über die Methode aus den Exzerpten schöpft. Er meint, hier sei noch das alte platonische Ideal einer mathematisch-exakten Methode in der Ethik gültig, gegen das sich später in der Eth. Nic. Aristoteles ausdrücklich wende. Am Anfang der ethischen Forschung des Aristoteles stehe das platonische Problem der Meßbarkeit und des Maßstabes der sittlichen Phänomene, „nur, daß er später die allgemeinen Normen verwirft und keinen anderen Maßstab anerkennt, als das im erkenntnistheoretischen Sinne freilich durchaus nicht „exakte" autonome Gewissen der sittlich durchgebildeten Persönlichkeit." Im Protreptikos herrsche noch ganz die Position des Philebos: nicht auf den größten Nutzen einer τέχνη komme es an, sondern darauf, welche die größte Genauigkeit, Deutlichkeit und Wahrheit besitze. — Jaeger stützt sich dabei im wesentlichen auf Jambl. S. 55, 1 ff. Hier glaubt er das Ideal einer exakten Ethik formuliert zu finden, gegen das sich später Eth. Nic. *A* 7 Wort für Wort wende. Denn dort werde die ethisch-politische Wissenschaft im Hinblick auf den zu fordernden Grad von Exaktheit ausdrücklich nicht mit dem Geometer, sondern mit dem Zimmermann verglichen.

Die Grundlage dieser Deutung ist in ihren Negativen unbestreitbar: das X. Kapitel des jamblichischen Protreptikos verrät nichts von den grundlegenden methodischen Erwägungen, in denen Aristoteles die Sonderheit ethischer Forschung im ersten Buch der Eth. Nic. sichert. Aber freilich ist der protreptische Beweisgang, den Jamblich überliefert, schwer vergleichbar mit einer wissenschaftlichen Methodenlehre am Eingang einer Ethik. Dort ist das Interesse an dem zu fordernden Grad von Exaktheit im Hinblick auf ethische Untersuchungen, die in ihrem wissenschaftlichen Anspruch

Digitized by Google

zu charakterisieren waren, motiviert. Ein ähnliches methodisch-kritisches Motiv fehlt für einen Protreptikos. Sehen wir auf die übrigen Reste des aristotelischen Protreptikos bei Jamblich: nirgends ist die Absicht, mit der *προτροπή* eine Art Einführung in die Philosophie und ihre wissenschaftlichen Methoden und Disziplinen zu verbinden. So wird man auch von dem Beweise des X. Kapitels nicht sagen können, daß das Motiv der Exaktheit im vollen Gewicht seiner methodisch-kritischen Geltung aufträte; vielmehr steht es im Dienste des führenden protreptischen Motivs. Es stimmt zu dieser Sachlage, daß sich der von Jaeger betonte Gegensatz zu der Position der Eth. Nic. nicht offen in die gedanklichen und sprachlichen Beziehungen hineinerstreckt. Auch im Protreptikos wird der Politiker nicht mit dem Geometer, sondern mit dem *τέκτων* verglichen, und die führende Absicht dieses Vergleichs ist durchaus nicht, zu zeigen, wieviel exakter wissenschaftliche Politik als die *τέχναι* ist — das wäre ein wirklicher Gegensatz, gegen den Eth. Nic. *A* 7 gerichtet sein könnte — sondern: wie die *τέχνη* des *τέκτων* in ihren Werkzeugen an der Natur selbst orientiert ist und keiner ein guter Baumeister sein kann, der nicht diese Werkzeuge benutzt, sondern immer nur auf die Häuser sieht, die schon da sind, so ist auch für die Politik Hinsehen auf die Natur selbst zu fordern, und nicht bloß schon bestehende Gesetze und Verfassungen nachzuahmen. Nur in der Weise der *αὔξησις* („wieviel mehr noch") wird dabei der Exaktheitsunterschied benutzt. Im Vordergrunde steht das Gemeinsame: die Forderung der eigenen Sachanschauung. Gegen die sachliche Blindheit rein äußerlichen Nachmachens und Vergleichens wird Anschauung der *φύσις* selbst von der eigentlich philosophischen Politik gefordert. Wie disparat die Tendenz der Vergleiche mit dem *τέκτων* hier und Eth. Nic. *A* 7 ist, wird am klarsten daran, daß hier die *τεκτονική* gerade als Beispiel relativ exakter *τέχνη* gebraucht wird (genau so, wie Plato sie im Phileb. 56 b benutzt), Eth. Nic. *A* 7 dagegen ist sie Beispiel einer sachangemessenen Restriktion des (mathematischen) Exaktheitsideals. Hier im Vergleich zu weniger exakten *τέχναι*, Eth. Nic. *A* 7 dagegen im Vergleich zur exakten Mathematik. An eine direkte polemische Beziehung von Eth. Nic. *A* 7 auf diese Protreptikosstelle dürfte also nicht zu denken sein.

Aber an einer wirklich gemeinsamen Tendenz hier und in der Nikomachischen Ethik wird der von Jaeger gesehene Unterschied

Digitized by Google

in der Tat greifbar. Die Protreptikos-Stelle teilt die polemische Tendenz mit dem Schlußkapitel der Nikomachischen Ethik (*K* 10). Beide Erörterungen richten sich offenbar gegen die Sophisten und Rhetoren, die ihr politisches Geschäft in einem billigen Zusammentragen von Gesetzen aus bestehenden Verfassungen erblicken. Während diesen aber der Protreptikos philosophische Anschauung der *φύσις* selbst als Forderung entgegenhält, und von der Natur selbst entnommenen *ὅροι* spricht, *πρὸς οὓς κρινεῖ τί δίκαιον καὶ τί καλόν* . . . (55, 3), ist es in der Nikomachischen Ethik umgekehrt gerade *ἐμπειρία,* die den Sophisten fehlt, d. i. *δύνασθαι θεωρῆσαι καὶ κρῖναι τί καλῶς ἢ τοὐναντίον.* Lassen wir vorerst dahingestellt, was der positive Sinn der Formulierungen des Protreptikos ist, so ist doch negativ in der Tat deutlich, daß die Ausbildung des kritischen Instinktes in der politischen Praxis, die die Eth. Nic. fordert, daß nur im konkreten Umgang mit den Dingen das erwächst, was für die Fruchtbarkeit theoretischen Lernens vorausgesetzt ist, im Protreptikos nicht gemeint ist. Der gleiche Unterschied wird deutlich aus der von Jaeger herangezogenen Stelle Politik *Δ* 1 1288b 40. Zwar ist auch diese Stelle mit der Protreptikos-Stelle polemisch solidarisch. Hier wie dort wird das Operieren mit den faktisch vorliegenden Musterverfassungen als sachlich unangemessen abgewiesen. Auch wird man kaum einen direkten Gegensatz beider Stellen annehmen dürfen, denn der Protreptikos lehnt diese Staatstheorie nicht eigentlich deshalb ab, „weil sie der empirischen Wirklichkeit zu nahe steht" (Jaeger S. 274 [1]), sondern weil diese Art der Übertragung ohne philosophische Sacheinsicht unphilosophisch und praktisch unzulänglich ist. Die Notwendigkeit philosophischer Sachkenntnis betont ja auch die Politik (Kenntnis der *εἴδη*!); aber es fehlt hier im Protreptikos auch wieder jede Betonung der empirischen Grundlagen, mit denen jede philosophische Politik rechnen muß [1]).

So liegt denn der Jaegersche Schluß nahe genug, daß diese deutlichen Unterschiede des Protreptikos von der späteren Lehre des Aristoteles einen entwickelungsgeschichtlich bedeutsamen Gegensatz darstellen: der Protreptikos stehe noch ganz auf dem Boden

1) Die aristotelische Politik lehrt im Hinblick auf das faktische Vorgegebensein staatlicher Gemeinschaften gerade die Notwendigkeit, eine der Mannigfaltigkeit der empirischen Umstände angepaßte Mannigfaltigkeit von *εἴδη* auszubilden. Im Protreptikos dagegen ist nicht von *εἴδη* die Rede, sondern von „dem" *θεῖον* (55, 27).

Digitized by Google

des platonischen Ideals der Staatsutopie und der geometrisch-exakten Ethik.

Allein, fragen wir, welcher Plato es ist, in dessen Richtung diese Protreptikos-Zeugnisse zu liegen scheinen. Jaeger hat betont, wie Wissenschaft für Plato Messen ist, und hat die Spuren dieses Motivs des Messens treffend noch in den spätesten Formulierungen der aristotelischen Ethik nachgewiesen. Nun ist es bedeutsam, daß dieser Gedanke der Meßkunst bei Plato in der Tendenz auf wissenschaftliche Bewältigung des Bereichs des Werdens zur Ausbildung kam. Der Parallelbegriff zu dem der Messung ist der der Mischung. Im Politikos wie im Philebos sehen wir das Problem der wissenschaftlichen Bewältigung des faktischen Daseins in der Aufgabe einer angemessenen, maßbestimmten Mischung formuliert. Auf diese Weise suchte der späte Plato das Exaktheitsmotiv, das mit dem Seinsprimat der Ideen gegeben war, mit der Anerkennung der faktischen „Unreinheit" der Wirklichkeit zu versöhnen. Was aber Aristoteles später der Ideenlehre und insbesondere der Idee „des Guten" nachwies, daß sie für das konkrete menschliche Handeln (und Wissen) unbrauchbar sei, dieser Tatbestand hat in der Gestaltung der platonischen Dialoge deutlichen Ausdruck gefunden: wo der Politikos das Bild des wahren, wissenden Staatsmannes in der Beziehung auf die politischen Wirklichkeiten zeichnet, dort tritt gerade heraus, wie lebendig, wandlungsfähig, der Satzung überlegen, am *καιρός* und den eigentümlichen Aufgaben der stets neuen Wirklichkeit orientiert dieses Wissen sein muß. Satzung und Gesetz dagegen, die starr sind, sind gegenüber den wahren politischen Aufgaben nur ein Notbehelf und haben grundsätzlich nicht jene Sachangemessenheit, die im Sinne wahren Wissens gefordert ist.

Nun vermissen wir in dem fraglichen Stück des Protreptikos, wenn wir es als ein vollgewichtiges Zeugnis für eine methodisch-wissenschaftliche Position nehmen, auch diese Einsicht des späten Plato. Hier ist vom Gesetzgeber die Rede, als wäre dies die durchaus einzige Form wissenschaftlich politischen Handelns. Und nirgends ist auf jenes Problem der Anwendung der Einsicht in die wahre ideale „Natur" als auf ein Problem gewiesen.

Und ferner: Nimmt man mit Jaeger an, in der Abhebung der *ἀκρίβεια* der philosophischen Politik von der der *τέχναι* verrate sich die Herrschaft des mathematischen Exaktheitsideals in der Ethik, so führt auch hier der Vergleich mit dem späten Plato zu merk-

Digitized by Google

würdigen Folgerungen. Zwar entwickelt der Philebos in der Tat die Idee des exakten Maßes als den führenden Gesichtspunkt in der Wissenschaftstheorie und enthebt den Primat des Reinen, Ungemischten, Genauen ausdrücklich der Rücksicht auf den praktischen Wert. Aber für die Stellung des Dialogs selbst zu den Problemen der *φρόνησις* und *ἡδονή*, also gerade für die ethischen Probleme findet die Idee der Exaktheit eine seltsam gebrochene Anwendung. Das Ziel der ganzen Untersuchung ist, den Anspruch der *φρόνησις* und den der *ἡδονή* auf das Gutsein des faktischen menschlichen Daseins abzugrenzen. Nur in einer Mischung beider darf man aber dies Gute im Leben suchen. Der wissenschaftliche Leitgedanke des Primates des Reinen, Genauen findet nun seine Anwendung auf die Herstellung der rechten Mischung. Die Idee des Maßes ist zwar konstitutiv für das Gutsein dieser Mischung, und zwar deshalb, weil die Idee des Guten sich in erster Linie durch den Maßcharakter bestimmt, aber diese Idee des Maßes ist für die Bestandteile dieser Mischung keineswegs auch isoliert bestimmend. In die Mischung werden von den *ἐπιστῆμαι* nicht nur die reinen, genauen hineingetan, auch die ungenauen Wissenschaften (*ψευδὴς κανών*!) erweisen sich als unentbehrlich, „wenn einer auch nur den Weg nach Hause soll finden können". Der Gedanke der Exaktheit, der für den Wissenschaftscharakter als solcher bestimmend war, erweist sich also in der Anwendung auf das ethische Problem, die Konstitution des Guten im faktischen menschlichen Leben, nicht schlechthin als führend. Vielmehr erst in der Beziehung auf die Mischung als ein neues einheitliches Ganzes stellt sich der Gedanke des Maßes wieder her. — Auch der Philebos also ist ein Zeugnis dessen, wie Plato den von ihm ausgebildeten Begriff von Wissenschaft in der Anwendung auf die konkrete Erfahrung anpassend und modifizierend durchzuführen strebt.

Nun sehen wir auch hier im Protreptikos nichts davon, daß Aristoteles mit diesem Problem der Anwendung zu tun hätte. Sollen wir wirklich annehmen, daß diese Probleme nicht für ihn existierten, daß er zu einer Zeit, da sein Lehrer und Meister tief in die Problematik der Ideenlehre verstrickt war, gegen diese Problematik blind an den kompakten Thesen des Phaidon festhielt? Das ist um so weniger eine mögliche Annahme, als wir wissen, daß gerade im Protreptikos Einwände behandelt wurden, die aus der praktischen Unbrauchbarkeit der theoretischen Ideen-

Digitized by Google

wissenschaft hergeleitet waren (fr. 52 Rose). Daß diese Einwände, wie Jaeger S. 91 meint, im Sinne des Philebos so erledigt wurden, daß man ohne jede Rücksicht auf den praktischen Wert das Genauere als das Höhere anzusehen habe, daß ein wenig reines Weiß mehr sei als viel unreines, ist aber nicht zuletzt deshalb unwahrscheinlich, weil der Zusammenhang, in dem die platonisierenden Gedanken stehen, durch den Titel: *ὠφέλεια* bestimmt ist. Die Rücksicht auf das, was eine philosophische Politik leistet, ist durchaus betont im Vordergrunde: *νόμοι βέβαιοι καὶ πράξεις ὀρθαί* 55, 24 [1]). Die unproblematische Schlichtheit, mit der Aristoteles auseinandersetzt, daß Philosophie zwar „theoretisch" sei, aber doch für die Praxis von größtem Wert (56, 12 ff. Pist.), läßt vielmehr darauf schließen, daß er in der Benutzung der Motive der Ideenlehre in seinem protreptischen Argument gar keine Bindung an die metaphysische Position der Ideenlehre eingegangen war, sondern mit ihrer Hilfe nur den schlichten Nachweis der Notwendigkeit der Philosophie überhaupt für sachangemessene Politik führen wollte.

3. Die Einsicht in die theoretische Anspruchslosigkeit dessen, was Aristoteles in diesem X. Kapitel des jamblichischen Protreptikos in platonischer Manier vorbringt, findet auch in der Prüfung des ausdrücklichen terminologischen Bestandes dieses Beweisganges ihre Bestätigung. Gewiß ist es unbestreitbar, daß die sprachlichen Formulierungen hier im weiten Ausmaß an die Ideenlehre und deren Terminologie anklingen. Aber wenn es richtig ist, daß das Ganze der jamblichischen Exzerpte einer einzigen aristotelischen Schrift, dem Protreptikos angehört, dann lehrt ein Blick auf die übrigen Reste des Protreptikos bei Jamblich, daß sich aus dem terminologischen Stande dieser Argumente nichts über ihre problemgeschichtliche Stellung schließen läßt. Von einer einheitlichen wissenschaftlichen Terminologie ist in diesen Argumenten nicht die Rede. Vielmehr sehen wir den terminologischen Bestand von Argument zu Argument wechseln. Und überdies verrät sich in all diesen Beweisgängen das Bestreben, sie soweit als möglich nicht mit Terminologie zu belasten. Was wir aus der Kenntnis der aristo-

1) Jaeger S. 94 spricht im Hinblick auf 56, 1 f. von „vor Anker gehen". Hier ist aber die „Verbesserung" *ὁρμεῖ* aufzugeben und *ὁρμᾷ* wieder einzusetzen. Nicht: vor Anker liegen ist gemeint, sondern die Fahrt auf offenem Meer, für die es sinnvoll auf unwandelbare Richtungspunkte (die Sterne) ankommt.

Digitized by Google

telischen Lehrschriften in einem bestimmten Zusammenhange erwarten, z. B. die Einführung des Terminus *ἐνέργεια* im Hauptstück des VII. Kapitels (42, 5 ff.) für den dort entwickelten spezifischen Sinn von *ἔργον* (*οὐδὲ . . . οὕτως ἔργον* 43, 9), das bleibt aus. Gleichwohl finden wir nicht nur in demselben Kapitel das Wort *ἐνέργεια* gebraucht, sondern auch in anderen Zusammenhängen (XI. Kap.) dies Wort in prägnanter terminologischer Verwendung, die es ausschließt, dieser Tatsache eine entwickelungsgeschichtliche Bedeutung beizulegen. Was fehlt, ist lediglich die feste Konsequenz des terminologischen Gebrauchs. Ferner sehen wir z. B. im VII., IX. und XI. Kapitel Gedankengänge, die bis in die kleinsten gedanklichen und sprachlichen Wendungen hinein mit dem Aristoteles der Lehrschriften konform sind, deren gelegentliche Abweichungen im Gedanken und Lockerheit im Begrifflichen jeweils aus dem protreptischen Thema motiviert sind (z. B. der Begriff der *τύχη* 49 Pist. und Phys. *B* 5, 6), und die miteinander inhaltlich überhaupt keine Einheit bilden. Was sie alle bei Jamblich verbindet, ist vielmehr gerade die Verschiedenartigkeit ihres Inhalts bei gleicher protreptischer Abzweckung. Unter ihnen fällt das platonisierende X. Kapitel bei aller inhaltlichen und sprachlichen Besonderheit durchaus nicht auf. So kommt es nicht darauf an, wie die Gegner der „platonischen Periode" des Aristoteles versucht haben, nachzuweisen, daß die sprachlichen Formulierungen, die hier so platonisch klingen, gelegentliche Entsprechungen in den aristotelischen Lehrschriften finden[1]), sondern die Frage ist, ob diese Ausdrucksweise geeignet ist, den eigentümlichen Sinn des Beweismotives zur Geltung zu bringen, ohne darüber hinaus an sachlich-philosophische Voraussetzungen zu binden. Ist das so, dann ist die Verwendung platonisierender Ausdrücke ebenso wie die platonischer Gedanken der protreptischen Tendenz des Ganzen durchaus angemessen, für die es bezeichnend ist, „auf jede mögliche Weise zur Philosophie hinzudrängen".

1) Diese Entsprechungen, wie *ὅρος* in de part. an. I 1 und vor allem der absolute Gebrauch von *αὐτά* (Torstrik, Philol. 12, 525) sind ein Hinweis auf den gemeinsamen Hintergrund des sprachlichen Denkens der Griechen, dessen Außenseite nur als das Fortleben platonischer Ausdrücke bei Aristoteles charakterisierbar ist. (Diels' Heranziehung von Eth. Nic. *A* 7 *θεατὴς τἀληθοῦς* ist schief, da dies vom Mathematiker gesagt ist.)

Digitized by Google

Nun liegt der sachliche Grund, weshalb Aristoteles den Vergleich des Politikers mit dem Zimmermann nicht nur positiv nimmt, d. h. die ihnen gemeinsame Beziehung zur Natur selbst heraushebt, sondern auch den Unterschied betont, auf der Hand: gerade für das, worauf es ihm protreptisch ankommt: ein eigenes Verhältnis zur Sache zu fordern, reicht der Vergleich mit dem Zimmermann nicht völlig aus. Denn der erfindet sich seine Werkzeuge nicht selbst, und wenn er sie gebraucht, dann weiß er nichts und braucht auch nichts davon zu wissen, auf welchen Beschaffenheiten der Natur es beruht, daß z. B. das Lot immer die Senkrechte gibt. Und fragt man ihn, so antwortet er immer nur aus seiner Praxis heraus, wie man es macht, wie man damit umgeht und wie man das berechnet; über wirkliches Wissen, d. i. Einsicht in die *αἰτίαι* verfügt er aber nicht. Eine solche Trennung des wirklichen Wissens und der aus der Praxis geschöpften und auf die Bedürfnisse der Praxis eingeschränkten Kenntnis gibt es für den wahren Politiker nicht. Die politische *τέχνη* muß philosophisch sein, d. h. ihre Ausübung darf nicht auf empirische Muster hin orientiert sein, sondern sie ist *αὐτῶν τῶν ἀκριβῶν μίμησις*. Daß ihr Tun hier *μίμησις* heißt, begreift sich daraus, daß auch sie keine pure Anschauung ist, sondern *τέχνη* (cf. 55, 8 *τῶν μὲν ἄλλων τεχνῶν . . .*) und wie alle *τέχνη* eine Nachahmung der *φύσις*. Nun liegt in der Ausdrucksweise *αὐτὰ τὰ ἀκριβῆ* und noch mehr in der platonischen Ausführung des folgenden Satzes der Seinsprimat dieser *πρῶτα* beschlossen. Aber dieser Seinsprimat ist doch wesentlich auf die wissenschaftliche Erkenntnis bezogen, bei Plato, wie hier. Diese „Genauen selbst" sind doch *αἰτίαι* und *ἀρχαί*, die als die „ersten" (*πρῶτα*) die genaueste *ἐπιστήμη* ermöglichen. Diese Grundstruktur der *ἐπιστήμη*, von *ἀρχαί* aus das aus ihnen Folgende aufzuweisen, rechtfertigt das eigentlich philosophische Beginnen der Erforschung dieser *ἀρχαί*. *ἀρχή*-Forschung ist aber alle philosophische Wissenschaft bei Aristoteles. So sehen wir denn die gleichen Gedanken wie hier im 2. Kapitel des Metaphysikproömium. Jaeger hat gezeigt, daß die Übereinstimmung so eng ist, daß man auf eine direkte literarische Benutzung des Protreptikos schließen kann[1]). Gewiß sind

1) Darin freilich kann ich Jaeger nicht folgen, wenn er diese Gedanken für die Bedürfnisse des Proömium „notdürftig zurechtgeschnitten" findet. Die „siegreiche Kraft" der Gedankenführung des Proömium beruht ebensosehr auf der Knappheit wie auf der Konsequenz der Ent-

Digitized by Google

dabei die spezifisch platonischen Wendungen (*αὐτά* und *μιμήματα*) vermieden. Aber die Verwendbarkeit der Protreptikos-Gedanken für den Aristoteles der Metaphysik lehrt eben, wie sekundär die platonischen Züge auch für den protreptischen Kern des Protreptikos-Argumentes sind. Gewiß spricht Aristoteles in seiner ontologischen Spekulation den Allgemeinbegriffen das selbständige Sein und damit erst recht den Anspruch, das eigentliche Sein darzustellen, ab, aber gerade der beherrschenden Bedeutung der *ἀρχαί* für die philosophische Forschung bleibt er treu, selbst da, wo er ihnen, wie für die Ethik, nicht den Charakter des *διότι*, der *αἰτία*, zuerkennt (Eth. Nic. *A* 7).

Eben diese universale Bedeutung der *ἀρχαί* des *πρότερον καὶ ὕστερον* für die philosophische Forschung ist auch im VI. Kap. von Jamblichs Exzerpt beschrieben. Auch dort hat Jaeger in der Illustration des Verhältnisses von Bedingung und Bedingtem ein Zeugnis platonischen Geistes in Aristoteles aufspüren wollen. Aristoteles illustriert nämlich dieses Verhältnis durch die Seinsabhängigkeit der Linie von der Zahl, der Fläche von der Linie, des Körpers von der Fläche. Diese Lehre zitiert Aristoteles auch später, aber nie als die seine und kritisiert sie Met. *N* 3, 1090 b 5 ausdrücklich. Indessen ist es doch deutlich, daß auch hier diese Lehre nur zu Illustrationszwecken benutzt ist, wie Met. *Δ* 8. Das zeigt sich deutlich in der Komposition des Abschnittes 38, 1—39, 8. Die angekündigte Beweisführung *περὶ τῶν δικαίων καὶ τῶν συμφερόντων* einerseits, *περὶ φύσεώς τε καὶ τῆς ἄλλης ἀληθείας* andrerseits (so, und nicht in drei Glieder ist zu teilen, wie auch das Folgende lehrt, anders Jaeger S. 861 Anm.[1])) wird eingeleitet durch eine allgemeine Erörterung über die genauere Erkennbarkeit des Besseren gegenüber dem Schlechteren, des Bedingenden gegenüber dem Bedingten. Hier steht das umstrittene Beispiel. Erst 38, 14 mit *ὥστε* beginnt die

wickelung. Das Auftreten der Mathematik ist dort keineswegs „seltsam unvermittelt" und verlangt durchaus nicht eine Erklärung aus der Protreptikos-Vorlage. Vielmehr wird hier zwingend der Gedanke entwickelt, daß der *σοφός* der *εἰδώς* unabhängig von der Rücksicht auf den Nutzen des *εὑρεθέν* ist — und dafür ist die Mathematik das große Beispiel! (Jaeg. S. 72).

1) Jaeger sieht mit Unrecht in diesem Abschnitt ein Beispiel für die bei Aristoteles sonst nur noch Top. *A* 14 anzutreffende akademische Dreiteilung der philosophischen Disziplinen. Denn die *ἄλλη ἀλήθεια* ist, wie die Beispiele hier 39, 4, so wie Rose fr. 52, S. 59, 4 lehren, eine einfache Verallgemeinerung des Begriffs *φύσις*, kein selbständiges Glied.

Digitized by Google

Anwendung für den ersten Titel, 38, 22 die für den zweiten (außer den rein physischen Theorien werden dort 39, 4 auch die pythagoreische Zahlen- und die akademische Ideenlehre, beide als Beispiele, gestreift).

Die hier versuchte Interpretation des platonisierenden X. Kapitels des Jamblich will nicht den Versuch von Bernays und Diels erneuern, das Platonische in den aristotelischen Fragmenten wegzudeuten. Sie sucht vielmehr positiv zu zeigen, wie auch der Platonismus der umstrittenen Stücke einer protreptischen Absicht dient, die ebensosehr platonisch wie aristotelisch ist, weil sie überhaupt nicht auf das Niveau wissenschaftlicher Philosophie Anspruch erhebt, auf dem es einen Gegensatz von Aristoteles zu Plato gibt. Daß Aristoteles nicht in allen seinen literarischen Veröffentlichungen Platos Ideenlehre bekämpft hat, wird jeder zugeben. Daß er es im Protreptikos nicht getan hat, ist eine Selbstverständlichkeit. Daß er sich hier (wie im Eudemos) auf die Ideenlehre bezogen hat, hat Jaeger bewiesen. Daß er aber hier oder sonstwo die Ideenlehre vertreten hat, davon wissen wir nichts. Versucht man gleichwohl das Mißliche, aus dem Protreptikos eine wissenschaftlich-philosophische Dogmatik herauszuarbeiten, wie Jaeger tut, so bleibt ein solches Resultat, auch wenn man alle quellenkritischen Bedenken zurückstellt, für den eigentlich problemgeschichtlichen Zusammenhang unfruchtbar. Mag es mit der Stellung des Aristoteles zur Ideenlehre zur Zeit, da er den Protreptikos schrieb, gestanden haben, wie es will, was wir aus ihm in diesem Sinne gewinnen können, erreicht keinesfalls das Problemniveau, auf dem die späten Dialoge Platos bereits stehen. Für die philosophische Entwickelung des Aristoteles, insbesondere die seiner Ethik, wird der Blick auf Platos Philebus notwendig bestimmend sein müssen, denn in ihm (wie im Soph. Parm.) finden wir jene kritischen Motive bereits am Werk, die uns aus des Aristoteles Plato-Kritiken bekannt sind. Nun könnte man allerdings einwenden, daß auch in den Plato-Kritiken der aristotelischen Lehrschriften die positiven Tendenzen der späten Dialoge nicht gewürdigt werden, sondern immer jene Form der Ideenlehre kritisiert wird, die wir wesentlich nur aus früheren Plato-Dialogen (Phaidon, Staat) kennen, Aristoteles aber offenbar auch aus der mündlichen und schriftlichen Lehre der späten Plato kannte. Diese Tatsache lehrt, daß die späteren Dialoge (Parm. Soph. Phileb.) mit ihrer dialektischen Diskussion der Schwierigkeiten der Ideenlehre die

Digitized by Google

wesentliche Grundlage der platonischen Metaphysik nicht ins Wanken gebracht haben, sie besagt aber nichts gegen die methodische Forderung, die Entwickelung der aristotelischen Philosophie gerade an diesen Außenwerken der platonischen Gedankenarbeit zu orientieren, nicht nur, weil wir diese haben und die eigentliche Lehre Platos nicht, sondern deshalb, weil es die kritischen Motive dieser Dialoge sind, die problemgeschichtlich die Vorstufen der späteren Kritik des Aristoteles darstellen. —

Nun ist das Problem der Entwickelung der aristostelischen Ethik dadurch kompliziert, daß wir neben der Nikomachischen Ethik die in ihrer Echtheit umstrittene Eudemische Ethik haben. Sie spielt nach Jaeger die Vermittlerrolle zwischen der platonisch-normativen Ethik des Protreptikos und der Spätform der Eth. Nic. In dem Methodenkapitel der Eth. Eud. (*A* 6) werde auch schon die methodische Position des Protreptikos kritisiert, aber doch nicht so radikal, wie es später die Eth. Nic. tue, die die Forderung exakter geometrischer Behandlung ausdrücklich bekämpfe.

Wir haben gesehen, daß der Protreptikos nirgends (auch das X. Kapitel nicht) Schlüsse über die philosophische Methodenlehre zuläßt, da er stets nur den Nachweis führt, daß man überhaupt philosophieren müsse. Die Bedeutung der Empirie für die philosophische Politik und Ethik wird dort nicht bestritten, sondern überhaupt nicht berücksichtigt. Bekämpft wird lediglich jene schlechte Empirie, die glaubt, ohne philosophische Einsicht am besten den Bedürfnissen der Praxis genügen zu können. Weder die Eudemische noch die Nikomachische Ethik macht sich zum Anwalt dieser Art „Empirie". Vielmehr ist in beiden Ethiken „Erfahrung" etwas ganz anderes als die im Protreptikos bekämpfte (und ebenfalls Eth. Nic. *K* 10 kritisierte) Halbwissenschaft der sophistischen Staatstheoretiker: der sichere Boden, von dem aus philosophische Wissenschaft vom Praktischen überhaupt nur möglich ist, da nur von ihm aus der Geltungsanspruch der philosophischen Betrachtung in der richtigen Einschränkung verstanden wird. Vergleicht man nun die Methodenkapitel der beiden Ethiken miteinander, so ist allerdings klar, daß die Nikomachische Ethik auf einem höheren Niveau der Einsicht in die Besonderheit der ethischen Methode steht. Aber die Frage ist, ob die methodologische Reflexion, die die Eudemische Ethik vorträgt, überhaupt einer sachlich abweichenden originären Position Ausdruck gibt. Das kann mit gutem Grunde bezweifelt werden.

Digitized by Google

Denn auch die Nikomachische Ethik will gerade als philosophische Forschung, als *ἀρχή*-Forschung dem Primat des Daß, der faktischen Wirklichkeit Rechnung tragen. Wenn es die Eudemische Ethik als „philosophisch" bezeichnet, hinter das *τί* zurückzufragen nach dem *διὰ τί*, der *αἰτία*, so unterscheidet sie sich damit nur in der methodischen Formulierung, nicht in der Methode selbst, von der Position der Eth. Nic. Sie sucht einfach den allgemeinen Sinn philosophischer Forschung bei Aristoteles auf die auch ihr fühlbare Besonderheit der methodischen Lage einer philosophischen Ethik anzuwenden und bedient sich für die dabei nötige Einschränkung einer logischen Einsicht, die sie ausdrücklich aus den Analytiken nimmt. Da fragt es sich doch, ob diese methodologische Diskussion, die aus einer Reihe wohlbekannter aristotelischer Motive aufgebaut ist, überhaupt aus einer eigenen Sachbesinnung erwachsen ist, oder nur ein Versuch ist, den Wissenschaftscharakter der Ethik, den die Nikomachische Ethik aus den Absichten ihrer eigenen Forschung beschrieben hat, formal schärfer zu fassen. Das aber ist Schülersache: zu verschärfen und zu formalisieren, ohne dadurch die Anschauung wirklich zu fördern [1]). Ist denn die praktische Methode der Eudemischen Ethik wirklich in der Weise von der der Eth. Nic. unterschieden, daß sie stärker „normativ" ist? Jaeger glaubt das problemgeschichtliche Verhältnis von Eth. Eud. und Eth. Nic. in der Tat im Hinblick auf den Protreptikos so charakterisieren zu können. Eine enge Verwandtschaft großer Stücke des I. Buches der Eth. Eud. mit dem Protreptikos hat er nachgewiesen. Die Folgerung, daß diese Verwandtschaft eben den methodischen und sachlichen Zwischenstand zwischen einer platonisierenden Ethik und den Nikomachien darstellt, ist bestechend. Aber die Sache erhält, scheint mir, ein anderes Gesicht, wenn wir andere Partien der Eth. Eud. heranziehen,

1) Der Aufbau dieses Kapitels (*A* 6) erweckt Mißtrauen. Einmal das lehrhafte *γάρ*: b 32: *ἐκ γάρ* ..; 39: *φιλόσοφον γάρ* ..; a 8: *ἀπαιδευσία γάρ*; 16: *ἔστι γάρ*.., mit dem aristotelische Sacherläuterungen angefügt werden. Ferner die Heranziehung der Analytiken, die im Hinblick auf die praktische Ausübung der Methode wenig am Platze scheint. (Wo wird im folgenden die getrennte Behandlung von *αἰτία* und *τὸ δεικνύμενον* eigentlich durchgeführt?) Daß gerade die formalen Beweisstrukturen meist nicht das sind, was der Exzerptor aus dem Original hat, sondern als Früchte schülerhafter Exegese verdächtig sind, verkennt Jaeger auch S. 146. Reinhardt (Kosmos und Sympathie S. 82 ff.) scheint mir hier gegen Jaeger im Rechte zu sein.

Digitized by Google

etwa die ἀρετή-Analysen des III. Buches. Denn was für den Vergleich der Eth. Eud. und Eth. Nic. in diesen Punkten auffällt, ist nicht eine abweichende sachliche Tendenz, sondern die Vorliebe der Eth. Eud. für formale Schärfe, antithetische Formulierung, Schematisierung, die Eth. Nic. arbeitet dagegen mit einem Blick für das sachlich Besondere, der nirgends einer überspitzenden Schematisierung zum Opfer fällt (Beispiel etwa: αἰδώς hier und dort). Man wird hier kaum an eine reifere Umformung von der Hand desselben Verfassers denken, vielmehr in der Eth. Eud. das sachlich Neue und eben deshalb Ungleichmäßige der Analysen der Eth. Nic. einer systematisierenden und damit zugleich zwangsläufig depravierenden Bearbeitung unterworfen finden. Ist das aber bei den ἀρετή-Analysen so, dann wird man auch in jenen von Jaeger beobachteten Zügen keine sachlich bedeutsame Tendenz sehen können, sondern das Durchwalten der gleichen formalisierenden und schematisierenden Hand.

Nun stützt sich Jaeger, um die Echtheit der Eudemischen Ethik zu beweisen, auch auf literarische Beziehungen zwischen der Eth. Eud. und dem Protreptikos. Er glaubt auf diesem Wege die vielumstrittene Frage der ἐξωτερικοὶ λόγοι endgültig erledigen zu können. Allein, daß sich die betreffenden Stellen der Eth. Eud. auf den Protreptikos beziehen lassen, scheint mir weder ausreichend, die Deutung der Formel als ein literarisches Zitat sicherzustellen, noch die Echtheit der Eth. Eud. zu stützen. Denn einmal kann Jaeger die Stelle Phys. Δ 10 gar nicht im Sinne des literarischen Zitats deuten wollen. Dort folgen die λόγοι ja selbst. Sodann ist es doch auffallend, daß fast alle von diesen angeblichen Zitaten sich auf ganz elementare Diairesen beziehen. Zitate solcher Art pflegen selbst in unserm papiernen Zeitalter nicht vorzukommen. Ferner wäre es doch sonderbar, wenn Aristoteles gerade seine veröffentlichten Schriften, die doch feste Titel trugen, in dieser allgemeinen Formel gemeint hätte. So hat Diels m. E. unwiderleglich gezeigt, daß Pol. 1323 a 21—35 der Stelle Eth. Nic. 1098 b 9—18 entspricht, die als τὰ λεγόμενα bezeichnet ist. Ähnlich ist De an. 432 a 25 neben Eth. Nic. 1102 a 26 zu stellen, selbst aber weit davon entfernt, diese Diairesen der ψυχή auf eine aristotelische Frühschrift zurückzubeziehen. Freilich gegen die Dielssche Deutung sprechen die Beobachtungen Jaegers. Im Hinblick auf die sonstigen zahlreichen Beziehungen der Eth. Eud. zum Protreptikos ist in der

Digitized by Google

Tat auch für die „Zitate" diese Beziehung naheliegend. Die Form dieser Zitierung behielte allerdings manches Merkwürdige. An sich legt die Formel doch die Annahme nahe, daß die Schriften, auf die mit ihr angespielt sein soll, für den Verfasser eine sachliche Einheit bilden. Worin soll aber diese Einheit bestehen, wenn Eth. Eud. *B* 1 den Protreptikos, *A* 8 aber eine Kritik der Ideenlehre damit meint? — Sieht man all diese Momente zusammen, dann behält die Diels'sche Deutung doch viel für sich, zumal sie auch Phys. *Δ* 10 mit erklärt. Nur wird man so viel zugeben müssen, daß die literarischen Schriften des Aristoteles, vor allem der Protreptikos, der Sache nach durchaus zu jenem von Diels bezeichneten Bedeutungskreise der Formel gehören und sicher ebenso allgemein bekannt und für die Vorbildung der Schüler bestimmend waren, wie die allgemeinen Vorbegriffe des Zeitalters.

Doch selbst wenn die Eth. Eud. wirklich den Protreptikos regelrecht zitiert haben sollte, was bewiese das für die Verfasserschaft des Aristoteles? Daß auch Eudemos die Möglichkeit hatte, den aristotelischen Protreptikos so zu benutzen und zu zitieren, kann doch nicht ernsthaft bestritten werden (daß ein Schüler seinen Lehrer mit „wir" zitiert, kommt selbst in sehr literarischen Zeiten noch vor).

Das Problem der Echtheit der Eudemischen Ethik wird sich schwerlich anders entscheiden lassen, als aus einer an der Nikomachischen Ethik orientierten Interpretation. Denn nur in einer solchen Interpretation wird sich ergeben, ob der Eudemischen Ethik überhaupt der Wert einer einheitlichen sachlichen Position zukommt, eine Voraussetzung, von der Jaeger für die von ihm beobachteten Zusammenhänge Gebrauch macht, die aber erst zu beweisen wäre. Die bisherigen Untersuchungen über die beiden Ethiken haben jedenfalls das Unverständliche der Eth. Eud. nicht aufzuhellen vermocht[1]). Rätselhaft bleibt nach wie vor die Stellung der Eth. Eud. zum Problem der φρόνησις. Weitgehend findet sich das Wort im theoretischen, platonischen Sinn, aber es fehlt auch nicht an einer

1) An erster Stelle steht hier die Freiburger Dissertation von E. Kapp: „Das Verhältnis der eudemischen zur nikomachischen Ethik" (1912). Aber auch diese Arbeit übernimmt es nicht, die inneren Probleme der Eth. Eud. aufzuklären und hält den Echtheitsbeweis für gelungen, wenn sie nachweist, daß einzelne Motive der Eud. vor den entsprechenden der Nik. den sachlichen Primat besitzen.

Digitized by Google

durchaus bewußten Abhebung gegen den Begriff der ἐπιστήμη (*H* 13). Ähnlich rätselhaft steht es auch mit dem theonomen Aspekt dieser Ethik. Das Durchschlagen theologischer Perspektiven will sich mit den deutlichen Übereinstimmungen mit der Eth. Nic. in anderer Hinsicht schlecht vertragen. Und nicht zuletzt ist die Komposition des Ganzen, der Übergang von einem Gegenstand zum andern ein Problem, das ohne den Bezug auf die Nikomachische Ethik schwer erklärbar sein dürfte. Jedenfalls hat der Versuch, die Eudemische Ethik entwickelungsgeschichtlich einzuordnen, seine Hauptschwierigkeit darin, daß das Ganze ihrer ethisch-theologischen Lehre vorläufig noch ein verworrenes Bild zeigt, das dadurch nicht verständlicher wird, daß einzelnes sich für eine entwickelungsgeschichtliche Auswertung anbietet. Die durch die Jaegerschen Thesen gestellten Aufgaben für die Forschung bestehen darin, nicht mehr nur einzelnes, sondern das Ganze der Eudemischen Ethik, und nicht an einzelne Züge, sondern an das Ganze der platonischen wie der spätaristotelischen Ethik gehalten, zu erklären. Eine unkritische Inanspruchnahme der Jaegerschen Konstruktion für diese Erklärung würde die fundamentale Schwierigkeit der Aufgabe verkennen: daß es dabei ständig auf die sehr heikle Entscheidung ankommt, ob die Verwandtschaft mit der platonischen Position eine ursprünglich-sachliche ist oder Ausdruck jenes Absinkens von der Höhe der aristotelischen Position und Opposition gegen Plato, durch das der Fortgang der griechischen Ethik in der Folgezeit charakterisiert ist.

Marburg. HANS GEORG GADAMER.

Digitized by Google

ÜBER DIE EINLEITUNG DER HISTORIEN SALLUSTS.

Daß von der Einleitung der Historien Sallusts nicht nur ein paar zusammenhanglose Sätze zu uns klingen, sondern die Hauptmassen des Gesamtbildes der römischen Entwicklung sichtbar sind, das Sallust am Eingang des Werkes aufgerichtet hat, ist das Verdienst des Augustinus. Nachdem von dem optimistischen Bilde der römischen Entwicklung aus, wie es seit der augusteischen Zeit die Kaiserzeit beherrscht hatte, die Heiden gegen die Christen den Vorwurf erhoben hatten, sie hätten den Sturz des Reiches verschuldet, benutzte er deren eigene Waffen zur Verteidigung, indem er ihnen das pessimistische Geschichtsbild Sallusts entgegenhielt. Und gerade das Prooemium der Historien hat er für die Gestaltung dieses Geschichtsbildes gehalten, die für seine Zwecke am brauchbarsten war, d. h. die dunkelsten Farben enthielt. Daneben war ihm auch die im Catilinarischen Kriege (6—13) gegenwärtig, und aus dem Vergleich beider zog er Gewinn für seinen Kampf. Im Catilina (5—9) hatte Sallust die alten Römer als edle Menschen und gute Bürger hingestellt, in den Historien füllte er die ganze alte Zeit bis auf zwei kleine Strecken mit Zersetzungserscheinungen an und zeigte damit, wie es selbst um jene im Catilina gepriesene gute alte Zeit in Wahrheit bestellt war, in der angeblich das Rechte kraft der guten Naturanlage herrschte und noch nicht durch das Gesetz erzwungen werden mußte (CD 2, 18 p. 75 Domb. 1908). Augustinus spielte demnach die Historien gegen den Catilina aus [1]); mit Recht, denn wirklich ist einerseits der Überblick am Anfang der Historien die weiter gewachsene Übersicht am Anfang des Catilina, andererseits setzt sich die spätere Form in Widerspruch mit der früheren. Das Zwischenglied im Jugurtha (41 f.) beachtete

1) Dasselbe Verfahren CD 5, 12 p. 215, 15 ff. 30 ff.: auch hier kehrt Augustinus das Historienprooemium gegen die idealisierende Betrachtung der Vergangenheit im Catilina.

Digitized by Google

Augustinus nicht, wie sich überhaupt bei ihm Kenntnis nur des Prooemiums dieser Schrift und des Exkurses über Afrika (Jug. 17, 3: CD 16, 17) hat nachweisen lassen (s. Testimonia bei Ahlberg 1915). Sonst hätte er eine zielstrebige Entwicklung in diesen drei Geschichtsbildern feststellen können. Im Catilina allein steht am Anfang ein wirklich gutes Geschlecht. Die Freiheit braucht nur seine Kräfte zu entbinden, und ein vorbildliches Volk steht fertig da. Da bedarf es, um die Entwicklung nach unten umzubiegen, eines von außen eingreifenden deus ex machina: nach Zerstörung Karthagos *saevire Fortuna ac miscere omnia coepit* (10, 1): ein Auskunftsmittel, das Sallust nur an dieser einen Stelle des frühesten der drei Geschichtswerke anwendet. Im Jugurtha (41 f.) ist wieder der Fall Karthagos der Wendepunkt, aber da vorher nur eine äußere Ursache, der drohende Feind, die Römer in gutem Zustande erhalten hatte, so ist es begreiflich, daß danach mit Ruhe und Reichtum der Verfall von selbst eintrat. Ob früher einmal auch ohne Druck von außen gute Zustände geherrscht hatten, ob dauernder Druck von Anfang an bis zu Karthagos Fall das Gute erzwungen hatte, überhaupt die Vorzeit läßt Sallust hier auf sich beruhen, aber an der wichtigsten Stelle ist das Bild viel düsterer geworden. Auch darin dürfte das Vordringen des Pessimismus zu spüren sein, daß der Catilina nur von der Verkommenheit der einen Partei spricht [1]), während nach Jug. 41, 5 beide Teile von vornherein gleiche Schuld trugen, nur daß die Nobilität durch ihre Organisation die Oberhand gewann und dadurch zum Träger der Entwicklung und der Schuld wurde. In den Historien endlich malt Sallust schwarz in schwarz und sagt ausdrücklich, gegeben habe es die Zersetzungserscheinungen, die nach Karthagos Fall nur so sehr um sich gegriffen haben, von Anfang an; nur zwei Zeiten ärgsten Druckes haben es vermocht, sie zu unterdrücken. Und was die Parteien betrifft, so sei bei allen gemeiner Egoismus die Triebfeder, das angebliche Ziel nur Vorwand gewesen (Fr. 12. 13 M.). Nach Catil. 38, 3 war das erst infolge der durch Sulla verschuldeten völligen Auflösung nach dem Jahre 70 eingetreten.

Diese Entwicklung des Gesamtbildes der römischen Entwicklung hängt auf der einen Seite mit der inneren Entwicklung Sallusts

1) Sallust nennt zwar die Oligarchie nicht, aber daß er sie und nur sie meint, geht aus dem Zusammenhang hervor.

Digitized by Google

in den letzten acht Jahren seines Lebens zusammen, auf der andern mit der Vorgeschichte dieses Schemas der römischen Geschichte. Was das erste betrifft, so ist hier nicht der Ort, die von Lauckner, Alheit, Rosenberg und W. A. Baehrens [1]) übernommene und übertriebene Schwartzsche These zu prüfen und zu zeigen, wie offenbar Sallusts Pessimismus in der Zeit nach Caesars Tode sich auf alles erstreckt hat, was es damals in Rom an Politik gab, auch auf die der sogenannten Caesarianer [2]). Hier soll vielmehr die Vorgeschichte jener Geschichtsphilosophie ins Auge gefaßt und die litterarischen Voraussetzungen des Prooemiums der Historien aufgezeigt und dadurch Anlage und Absicht des Werkes selbst ins Licht gestellt werden. Vorher ist es aber nötig, über den Gang des Prooemiums ins Klare zu kommen.

Sallust begann mit der Angabe seines Themas (Fr. 1) wie Livius Praefat. 1; noch näher kommt ihm Tacitus Hist. 1, 1, 1 *Initium mihi operis Servius Galba iterum Titus Vinius consules erunt.* Den harten, unvermittelten Anfang Sallusts hat Tacitus offenbar durch einen ähnlich schroffen nachgebildet.

Nachdem der Gegenstand bezeichnet war, folgte die Erwähnung von Vorgängern, die Zeitgeschichte geschrieben hatten (Fr. 4). Wieder

1) Sallust als Historiker, Politiker und Tendenzschriftsteller, Leipzig o. J. [1927] (= Neue Wege zur Antike IV). Die älteren Arbeiten zusammengestellt bei Schanz-Hosius I S. 375.

2) Nur folgendes sei angedeutet. Nach Schwartz ist die Schriftstellerei Sallusts die Rache des Gekränkten an den Optimaten, die ihn aus der Bahn zur Macht geworfen hatten, nach Rosenberg publizistischer Dienst an seiner Partei, d. h. der caesarianischen. Diese Deutungen machen nicht verständlich, warum in den dreißiger Jahren Sallust nicht wieder in die Politik zurückgekehrt ist. Einen im Repetundenprozeß nur fast Verurteilten gegen die Opposition zu halten wäre für Octavian und Antonius eine Kleinigkeit gewesen. Zweitens setzt sich die Deutung aus dem Kampfe um die äußere Macht über Sallusts eigene Worte Jug. 3 weg, die sich ihrerseits mit seiner Zurückgezogenheit in der Zeit, als Octavian die Macht hatte, zu einem Bilde des innerlich abseits stehenden zusammenfügen. Drittens macht diese Deutung die Schriftstellerei zum bloßen Mittel, bezogen auf einen materiellen Zweck. So wird man aber nie ein Lebenswerk verständlich machen können, von dem immer wieder so starke geistige Wirkungen ausgehen. Endlich macht die Annahme, daß Sallust in seiner historischen Interpretation des sullanischen Staates einen Geisteskampf um das Bild dieses Staates ohne im Stofflichen liegende Zwecke und Absichten geführt habe, die positiven Ergebnisse Schwartz' und seiner Nachfolger genügend verständlich.

Digitized by Google

läuft der Anfang des Livius (§ 2) und Tacitus parallel, Tacitus wieder in größerer Nähe (denn er hatte wie Sallust nicht von solchen zu reden, die den gleichen Gegenstand schon dargestellt hatten, sondern von denen, die frühere Zeitabschnitte beschrieben hatten): *nam post conditam urbem octingentos et viginti prioris aevi annos multi auctores rettulerunt, dum res populi Romani memorabantur, pari eloquentia ac libertate* etc.

Da die Parallelität weitergeht, so mag man sich den Gedankengang nach Tacitus (Livius) und den Fragmenten so vorstellen: Ich beginne meine Darstellung mit dem Jahre 78. Das Frühere hat Cato, dann Fannius [dann Asellio (?), dann Sisenna (?)] erzählt[1]). — Die einzelnen Angeführten erhielten in der bekannten Weise ihr Lob. Victorinus könnte Glauben machen, Sallust habe dem Cato die Ehrlichkeit abgesprochen, indem er nur seinen Stil ausdrücklich lobte (. . . *cum aliis historiographis singula tradidisset in libro primo historiarum, Catoni brevitatem, ..., Fannio vero veritatem*), und Maurenbrecher glaubt es wirklich. Aber die Antithese braucht ja nicht von Sallust, sie kann von Victorinus stammen, ja sie stammt so gut wie sicher von ihm, weil man sich nicht vorstellen kann, daß Sallust so harte Worte wie sie in Fr. 5 M. stehen für sein Vorbild Cato gefunden habe, gegen den er doch auch politisch keinen Groll zu haben brauchte. Fr. 5 M. muß also unter den Fragmenten ungewisser Herkunft bleiben.

Von seinen Vorgängern kam dann Sallust auf sich und sein Vorhaben zurück (Fr. 3): *nos in tanta doctissimorum hominum copia* . . . . Die Worte gehören nicht vor (Maurenbrecher), sondern hinter die Erwähnung der früheren Verfasser von Historien (Kritz), denn erstens weist *tanta* auf vorher genannte zurück, und zweitens stehen die Worte, die Livius sichtlich in der Nachfolge Sallusts geschrieben hat, an der entsprechenden Stelle: (§ 3) *et si in tanta scriptorum turba mea fama in obscuro sit,* . . . .[2])

Am Ende dieses ersten Abschnittes stand das Versprechen, unparteiisch zu sein (Fr. 6), so wie Tacitus gegen Ende des entsprechenden Abschnitts Haß und Liebe abschwört und Livius (der freilich hier nur wahrscheinlich mit Sallust zusammenhängt) den

1) Auf Fr. 2 Schlüsse zu bauen empfiehlt sich nicht, da die Deutung und Einordnung zu unsicher ist.

2) Vgl. G. Linker, C. Sallusti Crispi Historiarum prooemium etc. Diss. Marburg 1850 S. 34.

Digitized by Google

persönlichen Abschnitt mit folgenden Worten schließt: (§ 5) .... *omnis expers curae quae scribentis animum etsi non flectere a vero, sollicitum tamen efficere posset.*

Nach der ersten Einleitung, in der Sallust von sich und seinem Vorhaben sprach, folgte nun das Gesamtbild der römischen Entwicklung. Jeder Versuch, dieses Bild wieder herzustellen, muß von dem Auszug ausgehen, den Augustinus De Civitate Dei 2, 18 gibt. Das dort wörtlich angeführte größere Stück ergänzt sich vorn durch zwei bei Victorinus überlieferte Sätze zu Fr. 11. Die Worte, mit denen dieses Fragment beginnt, klingen wie der Anfang eines größeren Abschnitts: *Res Romana plurimum imperio valuit Servio Sulpicio et Marco Marcello consulibus* etc., wie denn auch Augustinus bezeugt, daß der von ihm angeführte Abschnitt (Fr. 11) *in primo historiae . . . libro atque ipso eius exordio* stehe. Nun hat aber Maurenbrecher die Fragmente 7—10 davor gestellt und meint, Fr. 8—10 spreche von der Ausbreitung des römischen Reiches. Fragment 7 fügt gedanklich der pessimistischen Geschichtsphilosophie des Fragmentes 11 (und des Jugurtha, Kap. 41 f.) den Schlußstein ein. Wenn es von Anbeginn Zersetzungserscheinungen gegeben hat, dann muß die Ursache in der Natur der Menschen liegen, und diese muß so wenig taugen, daß nur äußerer Druck etwas Ordentliches aus ihr machen kann. Freilich *nobis* fügt sich dem Stil dieser Übersicht über die Entwicklung Roms nicht recht ein. Die entsprechenden Kapitel im Catilina und Jugurtha sind ganz objektiv gehalten, *nos* = *Romani* kommt nicht vor[1]). Da nun aber eine Rede oder ein Brief nicht in Betracht kommt[2]), so würde zugleich diese Schwierigkeit und die Wahrscheinlichkeit, daß Fr. 11 ein Anfang ist, berücksichtigt, wenn man Fr. 7 einer kurzen Vorbemerkung zuschriebe, die wie Cat. 5, 9 und Jug. 17, 1—2 dem Überblick vorangestellt wäre, und wenn man danach diesen selbst beginnen ließe: *Res Romana plurimum imperio valuit . . .*, so wie das Entsprechende Cat. 6, 1 beginnt *Urbem Romam .... condidere atque habuere initio Troiani.*

Fr. 8 rechnen die Herausgeber seit Kritz zur Übersicht über die Entwicklung Roms. Kritz meint, in dem so begonnenen Satze sei ein Urteil über die damaligen Zustände enthalten gewesen; welcher

1) Fr. 11 p. 6, 1 M *mare nostrum* weicht als Eigenname nicht davon ab.

2) Alle Reden und Briefe sind uns erhalten; Jordan, Hermes 6, 74.

Digitized by Google

Art es gewesen sei, läßt er unbestimmt. Nun ist zwar bekannt, daß der Perseuskrieg auf die kulturellen Verhältnisse der Römer verheerend gewirkt hat, aber in dem Fr. 11. 12 entwickelten Schema hat 168 als Epochenjahr keinen Platz, ja es verträgt sich nicht damit. Nun beruht aber die ganze Wirkung der großen Geschichtskonstruktion auf der Vorstellung des Umbruchs der Entwicklung im Jahre 146; außerdem ist dieses Schema dem Sallust nicht beiläufig einmal zur Hand, sondern vertraut seit dem Catilina. Da ist es kaum möglich, dieses Schema von einem andern überlagert zu denken, von dem sonst keine Spur bei Sallust zu finden ist. Fr. 8 kann also nicht in das Gesamtbild der römischen Geschichte gehören. Möglich wäre es, daß es aus der Erwähnung der älteren Geschichtschreiber stammt, wie Linker S. 87 angenommen hat; Kritz' Argument dagegen, „vom Anfang der Stadt an" habe niemand bei den Römern Geschichtschreiber erwarten können, ist falsch; vgl. Tacitus hist. 1, 1 an der entsprechenden Stelle: *nam post conditam urbem octingentos et viginti prioris aevi annos multi auctores rettulerunt* etc. Sallust könnte den Zeitraum bis zum Erstehen des ersten lateinischen Geschichtswerkes bezeichnet haben. Das Fragment gehört also wahrscheinlich zwischen 1 und 4.

Fr. 9 könnte mit einer Spur von Wahrscheinlichkeit an der ihm von Maurenbrecher angewiesenen Stelle stehen, wäre es gewiß, daß überhaupt hier von der Ausdehnung des Reiches die Rede war. Nachdem bisher nichts darauf hinwies und da sich gleich zeigen wird, daß auch Fr. 10 in ganz anderen Zusammenhang gehört, besteht kein Grund, die fraglichen Worte hierher zu ziehen.

Was Fr. 10 betrifft, so meint Maurenbrecher, es beziehe sich auf die römische Weltherrschaft, die durch die Einziehung Cyperns durch Cato im Jahre 56 gekennzeichnet werde. Eine schöne Kennzeichnung, Caesar den Rand des Erdkreises erreichend und der von Clodius beauftragte Cato eine Insel im Mittelmeer einziehend! Diese Sendung Catos war eine so nach jeder Richtung anstößige Angelegenheit, daß sie in keinem ehrenvollen Zusammenhange genannt werden konnte, sondern nur in der Schilderung des Tiefstandes der jüngsten Vergangenheit, worauf das Prooemium am Ende hinauslief, sei es, daß Sallust die Schmach festhielt, daß ein einziger Mann in Rom lebte, dem man die Aufgabe anvertrauen konnte, sei es, daß er die Verlogenheit der damaligen Politik brandmarkte.

Es spricht also nichts dafür, daß zwischen der Bemerkung, aus der Fr. 7 erhalten ist, und Fr. 11 etwas gestanden habe und daß

Digitized by Google

von dem Wachsen der römischen Macht die Rede gewesen sei, zumal da auch in dem entsprechenden Zusammenhange des Catilina von Anfang an durchaus bis auf den einen Satz Kap. 10, 1 die Entwicklung im Innern des Gemeinwesens gefaßt wird. Die Deutung des Fr. 11 wird es bestätigen.

An seinem Anfang steht der Satz, der dazu Anlaß gegeben hat, einen Abschnitt über die äußere Macht vorher anzunehmen: *Res Romana plurimum imperio valuit Servio Sulpicio et Marco Marcello consulibus omni Gallia cis Rhenum atque inter mare nostrum et Oceanum . . . . perdomita.* Nach jener Annahme müßte vorhergegangen der Aufstieg sein, und der Satz selbst würde zugleich dessen Gipfelpunkt bezeichnen und den Übergang zu einem neuen Gesichtspunkt vorbereiten. Das wäre aber nur auszudenken, wenn im Zitat eine Partikel wie *ceterum, igitur, nam* oder *sed* von Victorinus am Anfang weggelassen wäre. Denn so wie der Satz überliefert ist, daß *Res Romana* am Anfang steht, kann er nicht auf andere Sätze gefolgt sein, in denen schon das römische Reich gedankliches Subjekt war. Nun ist es nicht gerade wahrscheinlich, daß der Satz vorn unvollständig ist. Und wenn man es annimmt, ergeben sich Schwierigkeiten des Zusammenhanges. „So und so ist das Reich allmählich groß geworden . . . . . So war denn der Gipfel seiner äußeren Macht im Jahre 51 erreicht. Aber die beste sittliche Gesundheit und politische Geschlossenheit hatte es zu einer andern Zeit, zwischen dem 3. und 4. punischen Kriege". Bis jetzt könnten die beiden ersten Sätze des Fr. 11 sehr wohl den Übergang von der Linie der äußeren Entwicklung zu der der inneren ausmachen. In den beiden Sätzen würden beide Linien antithetisch aufeinanderstoßen; der zweite würde den Gipfel der zweiten Linie bezeichnen und den Gesichtspunkt für die nun folgende Übersicht enthalten. „Nach dem Jahre 146", so könnte es sich etwa fortsetzen, „ist es damit bergab gegangen". Aber anstatt dessen folgt ein dritter Satz, der nicht etwa die im zweiten angegebene Linie zu zeichnen beginnt, sondern sich durch seinen entsprechenden Bau als gleichberechtigtes Glied einer Dreiheit zu erkennen gibt und, wenn man die nachfolgenden Sätze erwägt, seinerseits erst den Gesichtspunkt enthält, unter den Sallust die Entwicklung stellen will (*discordia et avaritia* etc.). Dementsprechend heißt es nicht etwa fortführend: *post Carthaginis excidium discordia* etc. *aucta sunt,* sondern: *at discordia* etc. *post Carth. exc.*

Digitized by Google

maxime aucta sunt. In dieser Form ist die Stelle kein möglicher Übergang von einer Linie der Machtentfaltung zu einer Linie des Sittenverfalls mehr. Der erste und dritte Satz stehen zwar ein jeder für sich in Beziehung zum zweiten, aber beide haben keine unmittelbare Beziehung zueinander; in der Herstellung einer solchen Beziehung könnte aber allein der Sinn des angenommenen Übergangs bestehen. Und das führt von den Schwierigkeiten des formalen Zusammenhangs zu denen des gedanklichen. Die Linie der äußeren Entwicklung müßte durch den Anfang des Fr. 11 mit dem was folgt zu einer sinnvollen zweiteiligen Einheit verbunden werden. Es ist aber ganz unmöglich, die seit Gründung der Stadt stetig ansteigende, beim Jahre 51 auf der größten Höhe angelangte Linie der Macht mit der sich bis zum 2. punischen Kriege, ausgenommen eine kurze Zeit nach der Vertreibung der Könige, auf gleicher Höhe haltenden, dann sinkenden, nach 146 rasch steigenden Linie der Zersetzungserscheinungen zu einer sinnvollen Figur zu vereinigen.

Sinnvoll wird alles, wenn man den Versuch aufgibt, die drei Anfangssätze des Fragmentes als Überleitung zu nehmen, und wenn man in ihnen einen Anfang sieht. Dann beginnt der Abschnitt in drei entsprechend gebauten Sätzen mit drei je einen Gesichtspunkt und ein Höchstmaß feststellenden Aussagen. Die dritte enthält den Thema-Begriff; ist dieser erreicht, dann können die beiden früheren vergessen werden; es ist nicht notwendig, eine äußere Entwicklung gegenwärtig zu behalten und sie in ihrer Beziehung zur inneren zu sehen. Damit ist jene Schwierigkeit verschwunden, die sich bei der Auffassung der Stelle als Überleitung einstellte. Aber darüber hinaus zeigt sich nun, wie schön Sallust den Gedanken beginnt und fortführt. Der erste Satz nennt die übliche, vielleicht auch hier erwartete, aber von Sallust im folgenden abgelehnte Betrachtung der römischen Geschichte unter dem Gesichtspunkt der Ausbreitung der äußeren Macht. Der zweite setzt dagegen die Betrachtung der moralischen Entwicklung, womit beim Leser notwendig der Gedanke verbunden ist, wie fern man doch gegenwärtig in der Zeit der größten Machtausdehnung der innerlich guten Zeit gerückt sei; und da sich so die Frage erhebt, wie das denn gekommen sei, so lenkt der dritte Satz den Blick auf die entscheidende Zeit des Verderbens und damit auf das Thema.

Nun sind hier stillschweigend im zweiten Satze Worte unberücksichtigt geblieben, die auf Grund des Berichtes des Augustinus

Digitized by Google

Maurenbrecher dem Sallust zuschreibt. CD 2, 18 p. 74, 14 Domb. 1908 *nam cum optimis moribus et maxima concordia populum Romanum inter secundum et postremum bellum Carthaginiense commemorasset egisse causamque huius boni non amorem iustitiae, sed stante Carthagine metum pacis infidae fuisse dixisset (.....), continuo subiecit idem Sallustius et ait: At discordia* etc. Aus den bezeichneten Worten erschließt Maurenbrecher folgende Worte Sallusts: *causaque non amor iustitiae, sed stante Carthagine metus pacis infidae fuit.* Augustins *dixisset* scheint das zu stützen. Aber wenigstens das meiste davon kann nicht von Sallust sein. *amor* kommt bei ihm nur einmal vor, im Sinne der Geschlechtsliebe; er könnte höchstens *studium* sagen. Aber auch *studium* verbindet er nur einmal mit dem Genetiv einer Eigenschaft, Cat. 54, 5, d. h. in der Charakteristik Catos, wo er mit dem Ausdruck *studium modestiae decoris sed maxume severitatis* vielleicht die Ausdrucksweise der philosophisch, d. h. griechisch Gebildeten (leise ironisierend?) anklingen läßt. Also ein derartiger Ausdruck mit *amor* sowohl wie mit *studium* wäre unsallustisch; außerdem auch das Wort *iustitia,* das Sallust nur einmal am Anfang des Catilina (10, 1) anwendet, dann meidet, vielleicht weil es zu seiner Zeit auch zu sehr an die Sprache der philosophisch Gebildeten erinnerte und zu wenig altrömisch klang. Er spricht von *ius* (= Summe der sanktionierten Ansprüche) oder von *aequum et bonum*, während wiederum das Abstraktum *aequitas* nach den Anfangskapiteln des Catilina nicht mehr vorkommt. Beiläufig gesagt, diese Tatsachen zeigen, was alles an der Sprache Sallusts noch zu beobachten bleibt.

Je weniger *amor iustitiae* sich in Sallusts Sprechen und Denken fügt, desto verständlicher wird der Ausdruck aus dem Zusammenhang der Augustin-Stelle. 2, 21 führt Augustinus nach Sallusts Geschichtsbild Ciceros Maßstab des Staatslebens und Urteil über das Rom seiner Zeit an. Der Maßstab und die unerläßliche Forderung besteht nach dem Ende des zweiten und dem dritten Buche Vom Staate in der Gerechtigkeit. Insbesondere heißt es CD 2, 21 p. 80, 6 = Cic. RP 2, 69 .... *concordiam* ....., *eamque sine iustitia nullo pacto esse posse.* Es mußte also Augustinus naheliegen zu denken: damals herrschte nach Sallust *concordia,* aber nicht etwa eine, deren Grundlage *iustitia* war, wie man nach Cicero und nach Sallust Cat. 9, 1 denken könnte; *ius bonumque*, sagt dort

Digitized by Google

Sallust, und Augustinus hat es eben zitiert, *apud eos non legibus magis quam natura valebat.* Sondern es war eine auf Furcht begründete. Die fraglichen Worte sind also ein größere Zusammenhänge anrührender Zusatz Augustins.

Ein weiterer Beweis dafür liegt im folgenden Gedanken. Es kam dem Augustinus sehr darauf an, daß nicht etwa etwas positiv Gutes, daß nicht Gerechtigkeitssinn die Ursache der Einmütigkeit gewesen war. Denn wenn selbst diese Zeit nicht wahrhaft gut war, wie schlimm müssen erst die von Sallust verworfenen Zeiten gewesen sein! Aus der Polemik Augustins also ist die Wendung wohl zu verstehen. Warum aber Sallust eigens gesagt habe, der Grund habe nicht in einer moralischen Gesinnung gelegen, das ist nicht verständlich.

Außerdem macht Augustinus zu Fr. 11 p. 6, 11 M. (*dum metus a Tarquinio, ..., aequo et modesto iure agitatum*) an einer andern Stelle (CD 3, 16 p. 119, 22 D.) fast denselben Zusatz: *Ideo dicit aequo et modesto iure gestam rem publicam metu premente, non persuadente iustitia.* Dieser negative Gedanke war also in seinem Innern mit der Sallststelle verbunden.

Aber ist wenigstens in *metus pacis infidae* etwas Sallustisches enthalten? Vgl. Jug. 41, 2 *metus hostilis in bonis artibus civitatem retinebat.* Die Entscheidung ist hier schwer. Freilich das ist leicht zu sehen, daß die Worte nicht so gelautet haben, wie sie bei Maurenbrecher stehen: *causaque . . . . metus pacis infidae fuit;* überhaupt würde jede entschieden kausale Bestimmung aus dem Rahmen der drei ersten Sätze fallen [1]), die nur drei Zeiten unter verschiedenen Gesichtspunkten herausheben. Ein Temporalsatz, etwa *dum metus pacis infidae fuit,* fiele formal aus dem Rahmen und ließe außerdem im übernächsten Satze *dum metus a Tarquinio* (*fuit*) lästig ins Ohr fallen. So bliebe als Möglichkeit eine Wendung wie beispielshalber *metu* (*pacis infidae*[?]) *coacti.* Die vom Zeitlichen ins Ursächliche spielende Participialkonstruktion könnte zwischen den umgebenden Sätzen ertragen werden. Für diese Möglichkeit spricht, daß Augustinus ausdrücklich sagt: *cum optimis moribus et maxima concordia populum Romanum inter secundum atque postremum bellum Car-*

1) I Größte Macht: 51 v. Chr. (als Gallien unterworfen).
II Beste innere Gesundheit: zwischen 2. u. 3. pun. Kriege, wei Furcht bestand, daß der Friede trügerisch sei.
III Größte Zunahme der Zersetzung: nach Karthagos Fall.

Digitized by Google

thaginiense commemorasset egisse causamque huius boni non amorem iustitiae, sed ... metum pacis infidae fuisse dixisset .... Freilich ist kein sicherer Verlaß auf dies *dixisset;* es könnte heißen: und implicite damit gesagt hat. Auch CD 5, 9 p. 204/5 D. hat mit seinem *inquit* und *negavit* Anlaß zu unberechtigten Hoffnungen in bezug auf Cicero de fato gegeben[1]). Was aber den hier in Frage stehenden Zusammenhang betrifft, so hat Augustinus CD 5, 12 p. 216, 10 zur Verdeutlichung der letzten Worte des Fr. 11 einen erklärenden Zusatz ähnlicher Art gemacht: ..... *finem fuisse bello Punico secundo,* || *quia rursus gravis metus coepit urguere atque ab illis perturbationibus alia maiore cura cohibere animos inquietos* (vgl. Hi. 1, 7) *et ad concordiam revocare civilem.* Das ist allerdings direkte Rede nach der indirekten des Zitats; daß aber auch auf indirekte nicht durchaus zu trauen ist, lehren die Worte kurz vorher (p. 216, 9): *quarum discordiarum,* || *dum illi dominari vellent, illi servire nollent* || *finem fuisse* etc. Der Zusatz ist hier nötig, weil das Zitat unvollständig ist und deshalb *quarum discordiarum* ohne ihn unverständlich wäre. Also Augustinus' *dixisset* bezeugt die Worte nicht mit Gewißheit als sallustisch. Außerdem wird das Zeugnis der Worte Augustins dadurch herabgemindert, daß er im Falle, daß die Zeitangabe „zwischen dem 2. und 3. punischen Kriege" im Texte nicht weiter bestimmt war, von sich aus die Kausalbestimmung interpretierend einfügen mußte. Er beabsichtigte nämlich nicht, den Anfangssatz des Fr. 12 mit anzuführen, der bei Sallust rückwärts sein Licht auf die Zeitangabe „zwischen dem 2. und 3. punischen Kriege" wirft. So war es rätlich, diese Zeitangabe zu erklären; notwendig war es in Hinsicht auf das Beweisziel, die Zeiten vor Christus teils als *tolerabiliora*, teils als *intoleranda et horrenda* zu erweisen (p. 76, 6). Ausgehend von dem günstigsten Punkte der feindlichen Stellung, Catil. 9, 1, zeigte er an der Einleitung der Historien, wie trüb es selbst darum aussehe. Die beiden Zeiten ohne inneren Streit, die in den Historien anerkannt waren, mußten deutlich als bloß erträgliche dastehen, wie sie Sallust auch aufgefaßt hatte. Da das aber aus den ausgehobenen Sätzen (Fr. 11) nicht hervorging, so mußte es Augustinus durch einen Zusatz deutlich machen. Gibt also Augustins *dixisset* keine Sicherheit, so spricht der Zusammenhang bei Victorinus, der die beiden ersten Sätze anführt, dagegen, daß er am Ende des zweiten eine den Begriff

1) Vgl. Phil. Unters. XXVII S. 103f.

Digitized by Google

Frieden einschränkende Bestimmung bei Sallust gelesen, aber im Zitat weggelassen habe[1]). Außerdem scheint Fr. 11 und 12 besser und sallustischer zu sein, wenn das Furchtmotiv nicht schon im zweiten Satze ausdrücklich auftritt, um dann im übernächsten Satz und Fr. 12 am Anfang schon wiederzukehren. Sallust hämmert doch wohl seine Meinung sonst nicht so aufdringlich dem Leser ein. Erinnert man sich vollends, wie sehr man in die Enge getrieben wird, sucht man unter dem vielen, was wegfällt, etwas für Sallust Mögliches aufzuspüren, so wird man wohl eher dazu neigen, selbst den Begriff *metus* und *pax infida* an dieser Stelle dem Sallust abzusprechen. Völlige Gewißheit scheint sich auf Grund des Gegebenen nicht erreichen zu lassen. Glücklicherweise handelt sich um einen untergeordneten Punkt, der das Bild des ganzen Prooemiums nicht wesentlich gefährdet.

Die bei Augustinus an den Begriff *metus* angeknüpfte Parenthese über den Gedanken des Nasica hat natürlich in Sallusts Zusammenhange keinen Raum. Nasica kannte Augustinus aus anderer Quelle; vgl. CD 1, 30. 2, 5.

Das im dritten der besprochenen Anfangssätze des Fr. 11 angedeutete Phänomen legt Sallust in Fr. 12 dar. Vorher nimmt er einen kleinen Umweg über seine Vorgeschichte, und zwar knüpft er das so an, daß er rechtfertigt, warum er geschrieben hat: (Fr. 11 p. 6, 6) . . *discordia et avaritia atque ambitio . . . . . post Carthaginis excidium maxime aucta sunt.* Wenn man vom Catilina kommt, wundert man sich, daß es nicht heißt *orta sunt.* Nein, antwortet Sallust, ich sage „gewachsen", *nam iniuriae validiorum . . . . . fuere iam inde a principio.* Und nun folgt das dunkle Bild der Vorzeit, das erstens das Idealbild der alten Römer zerstört und zweitens mit seiner äußerst popularen Färbung den Leser voreingenommen vor das objektiv gehaltene Bild Fr. 12 ff. treten läßt: ein charakteristisches Beispiel sallustischer Psychagogie.

Fr. 12 kann sich unmittelbar an 11 angeschlossen haben; beide folgen aufeinander in demselben gedanklichen Zusammenhange bei Augustinus CD 3, 17; der erste Satz des Fr. 12 ist weggelassen, und Augustinus hat einige teils Fr. 11 deutende (p. 121, 28 bis 122, 5), teils Fr. 12 und insbesondere den ersten, im Zitat selbst

1) *Dixit enim* (sc. Sallustius) *prius bella gesta, post pacem esse fundatam. 'res', inquit, 'Romana . . . . . perdomita'. hic bellum geritur; deinde pacem memorat consecutam: 'optimis autem moribus . . . . . Carthaginiense'.*

Digitized by Google

weggelassenen Nebensatz verallgemeinernde Sätze dazwischen eingefügt (122, 5 ff.)[1]).

Das Fragment 12 spricht von der nach 146 v. Chr. hemmungslos betätigten politischen Leidenschaft, *ambitio*, so wie Sallust an der entsprechenden Stelle des Catilina (10, 3. 13, 1) nach Karthagos Fall zuerst *ambitio*, dann *avaritia* ihre verheerende Wirkung beginnen läßt. Es scheint, als ob auch hier beides mindestens nacheinander behandelt war; Fr. 16 ist aus einem Abschnitt über *avaritia* und ihre Folgeerscheinungen genommen.

Die Hauptfrage ist nun, ob Fr. 12 und 16 sehr nahe beieinander standen, wie Kritz annimmt, oder ob eine ausführliche Schilderung des Wohlstandes in Italien dazwischenstand, wie Maurenbrecher meint (Fr. 14). Von vornherein hat die Einordnung des Fr. 14 durch Maurenbrecher fast nichts für sich. Wenn in fünf Worten davon die Rede ist, daß die Stadttore offen und die Bevölkerung draußen auf den Feldern ist, so müssen schon starke Gründe außerdem mitwirken, ehe man sich daraus ein Bild des Friedens und Wohlstandes Italiens aufbaut. Aber im Gegenteil, eine solche idyllische Schilderung würde aus dem Rahmen sallustischer Schilderungen des Reichtums herausfallen.

Fr. 12 entspricht etwa Kap. 10, 3—11, 1 in der entsprechenden Darstellung des Catilina; Fr. 16 entspricht in demselben Zusammenhange Kap. 12, 2: *igitur ex divitiis iuventutem luxuria atque avaritia .... invasere: rapere consumere, sua parvi pendere, aliena cupere.* Und da die ganze Übersicht über die innere Entwicklung in den Historien eine spätere Ausformung derselben Idee ist, die Sallust in jenen Catilina-Kapiteln dargestellt hatte, so ist es am wahrscheinlichsten, daß sich der Avaritia-Abschnitt unmittelbar an den Ambitio-Abschnitt angeschlossen hat[2]).

Was aber heißt *ex quo tempore?* Im Catilina Kap. 12, 1 heißt es, nachdem die verderbliche Wirkung des Sieges Sullas festgestellt worden, *postquam divitiae honori esse coepere et eas gloria im-*

1) Bis zum 2. punischen Kriege gab es Krieg, auch im Innern Mißhelligkeit; der 2. punische Krieg selbst (das versteht sich von selbst) war auch eine Zeit der Not. Der Sieg danach und überhaupt die römischen Siege (entwickelt aus Fr. 12 in. *remoto bello Punico*) geben auch nur Anreiz, sich in neues Unheil zu stürzen; Sallust sagt es selbst: (Fr. 12) *plurimae turbae* etc.

2) Vgl. Kritz zu Fr. 12 seiner Ausgabe.

Digitized by Google

perium potentia sequebatur, hebescere virtus, paupertas probro haberi, innocentia pro malivolentia duci coepit. igitur ex divitiis iuventutem luxuria atque avaritia .... invasere usw., wie oben angeführt worden ist. Da nun der zweite Satz dieser Stelle dem Fr. 16 der Historien entspricht und *ex quo tempore* an die temporale Anknüpfung mit *postquam* erinnert, so möchte man auf Grund der allgemeinen Analogie der Abschnitte an die Zeit des Bürgerkrieges denken. Darauf scheint auch Augustinus 2, 18 zu führen; p. 75, 22 *quantis malis morum ... usque ad bella civilia demonstret esse perventum. 'ex quo tempore', ut ait, 'maiorum mores'* etc. (Fr. 16). Und da der Satz zwischen der Erwähnung der Bürgerkriege und der Erwähnung der Wesensschilderung Sullas steht, so möchte man schließen, daß er bei Sallust gegen Ende des kurzen Überblicks über Bundesgenossen- und Bürgerkrieg, vor dem Bilde Sullas gestanden hat. Allein dann könnte Augustinus kaum CD 2, 19 p. 76, 24 schreiben: *Ecce ante Christi adventum, post deletam Carthaginem, maiorum mores* etc. (Fr. 16), und Velleius könnte nicht in Erinnerungen an die Sallststelle im ersten Satze seines 2. Buches schreiben: .... *remoto Carthaginis metu* (vgl. Hi. 1, 12) *sublataque imperi aemula* (vgl. Cat. 10, 1) *non gradu, sed praecipiti cursu a virtute descitum, ad vitia transcursum* (vgl. Fr. 16). Beide erinnern an Fr. 12 und 16 in einem Satze; beide lassen *ex quo tempore* weg und ersetzen es durch die Datierung „nach Karthagos Zerstörung". Daraus geht hervor, daß Fr. 12 und 16 in enger Nacharschaft standen, und daß zwischen Karthagos Fall und der Beschleunigung des Verfalls (Fr. 16) kein deutlich datierendes Ereignis stand (vgl. dagegen Kritz zu Fr. 12 seiner Ausgabe). Im Fr. 12 war von der *ambitio* die Rede, auch schon von der großen Rolle, die im politischen Kampfe die wirtschaftliche Macht spielte. In dieser Richtung scheint Sallust den Gedanken noch weiter gesponnen zu haben: Fr. 13 spricht davon, wie bei allen Parteien die Politik zum Handel geworden war. Vielleicht hat dann Sallust die Verwandlung in eine Wendung gefaßt, die jenen Worten des Catilina 12, 1 *divitiae honori esse coepere* entsprach, und dann konnte er den Abschnitt über die sich daraus ergebende Geldsucht und ihre Kehrseite, die Schwelgerei, mit *ex quo tempore* anknüpfen, wie er an der Catilina-Stelle mit zeitlicher Anknüpfung gesagt hatte: *postquam divitiae honori esse coepere ....., hebescere virtus ... coepit. igitur ex divitiis iuventutem luxuria atque avaritia .... invasere.* Die Art

Digitized by Google

der Verbindung läßt sich nur mit Wahrscheinlichkeit wieder herstellen, aber die enge Verbindung selbst steht doch wohl sicher. Augustinus 2, 18, die Stelle, wo *ex quo tempore* sich auf *bella civilia* zu beziehen schien, läßt denn auch eine andere Deutung zu, Augustinus argumentiert dort S. 75, 14ff. etwa so: Wenn die Cat. 5, 9 gepriesene Zeit in Wahrheit nach Hi. 1, 11 so trüb aussah, wie muß dann erst die an derselben Catilina-Stelle verworfenene gewesen sein! Es ist die Zeit nach 146. Augustinus hätte es mit den Worten des Sallust aus Cat. 10, 1 ausdrücken können; er geht aber hier vom Catilina zu den Historien über (*post Carthaginis excidium*: Hi. 1, 11), offenbar weil ihm die Schilderung des Verfalls in dem späteren Werke geeigneter, das heißt grausiger erschien. — Die kurze Übersicht über diese Zeit, so fährt Augustinus fort, kann man bei Sallust selbst in den Historien lesen und sehen, welcher moralische Verfall schließlich zu den Bürgerkriegen geführt hat. — Daran schließt sich bei Augustinus der übernächste Satz mit *deinde* an. „Danach, d. h. nach der kurzen Übersicht über die Zeit bis zum Bürgerkriege („diesen eingeschlossen" ist wohl zu verstehen) spricht Sallust ausführlicher über die Laster Sullas und die ganze Gemeinheit des Staatslebens". Der Satz dazwischen, wörtlich aus Sallust angeführt (Fr. 16), setzt den Zusammenhang nicht fort, sondern illustriert nur beispielshalber die Andeutung des vorhergehenden Satzes *quantis malis morum*. Für *ex quo tempore* darf man keine Beziehung bei Augustinus suchen: der Satz ist aus seinem Zusammenhange herausgehoben, wie er bei Sallust stand, ohne Zurechtstutzung für den augustinischen Zusammenhang[1]).

Übrigens gibt die eben besprochene Augustinus-Stelle in dem Satze *quantis malis morum .... usque ad bella civilia demonstret esse perventum* eine bisher nicht recht ausgewertete Übersicht über den Inhalt des Anfangs der Historien. Der Abschnitt über den

1) Da die Parallelität des ersten Teiles des Prooemiums mit der Vorrede des Livius oben benutzt worden ist, um den Zusammenhang bei Sallust wieder herzustellen, so mag hier daran erinnert werden, daß das sallustische Bild der inneren Entwicklung die Voraussetzung der entsprechenden Sätze des Livius ist (§§ 8—12a). Die schroffe Antithese Sallusts (Fr. 16) hat Livius in einen weiten Bewegungsbogen verwandelt (§ 9): *Labente deinde paulatim disciplina velut desidentes primo mores sequatur animo, deinde ut magis magisque lapsi sint, tum ire coeperint praecipites, donec ad haec tempora quibus nec vitia nostra nec remedia pati possumus perventum est.*

Digitized by Google

inneren Verfall nach dem Jahre 146 läuft auf eine geschichtliche Erklärung der Bürgerkriege hinaus. Auf ein allgemeines Bild des Sittenverfalls in der Zeit bis zum Bürgerkriege, das vielleicht sogar Ausblicke in die folgenden Jahrzehnte enthalten hat (Fr. 10), folgte eine Übersicht über die Ereignisse, die zum Bürgerkriege führten und über den Bürgerkrieg selbst. Vom Anfang dieses Abschnittes dürfte folgender Satz Augustinus' ein Abglanz sein: CD 2, 21 p. 79, 25 (Fr. 17) *eo quippe tempore disputatur, quo iam unus Gracchorum occisus fuit, a quo scribit seditiones graves coepisse Sallustius.*

Am Anfang der Historien hat das Charakterbild Sullas eine große Rolle gespielt: Augustin CD 2, 22 p. 84, 7 schreibt nach Erwähnung der gracchischen Unruhen, des Marius, Cinna und Carbo: .... *Sulla ipse, cuius vitam mores facta*[1]) *describente Sallustio aliisque scriptoribus historiae quis non exhorreat.* Es muß dieselbe Schilderung sein, die Augustinus 2, 18 p. 75, 28 erwähnt, nachdem er eben den Bürgerkrieg berührt hat. *Dicit deinde plura Sallustius de Sullae vitiis ceteraque foeditate rei publicae.* Man sieht, für Augustinus bestand ein Zusammenhang zwischen der Schilderung des Sittenverfalls bis zum Bürgerkriege und dem Charakterbilde Sullas. Das wäre nicht möglich gewesen, wenn dieses Bild bei Gelegenheit des Leichenbegängnisses des Diktators, wie Maurenbrecher will (p. 21; Fr. 58—61), also erst nach dem Beginn der eigentlichen Erzählung aufgerichtet worden wäre, getrennt von jenem Überblick durch den Anfang des Lepidus-Aufruhrs und insbesondere durch dessen große Volksrede. Und da gar kein besonderer Anlaß vorzuliegen scheint, die Charakteristik an diese Stelle zu setzen, so hat sie wahrscheinlich weiter vorn gestanden, entweder bei Gelegenheit des ersten Auftretens Sullas oder wo die kurze Übersicht seine Diktatur erreicht hatte[2]).

Hier wird nun die Frage nach den Vorlagen und Voraussetzungen dieses Gesamtbildes der römischen Geschichte wieder aufgenommen. Wo findet man noch die Auffassung, daß das Jahr 146 die Wendung des römischen Schicksals zum Schlimmen gebracht hat? Wohl war bei ernsten Römern in der Zeit der Gracchen und vorher weithin das Gefühl verbreitet, daß man sich seit einiger Zeit abwärts bewege. Cato hatte seinen Mitbürgern immer wieder die

1) Gemeint wohl *proscriptiones ac rapinae* (CD 1, 30 a. E. nach dem Prooemium der Historien; vgl. Anhang).

2) Linker S. 82. Kritz S. 17. 30ff.

Digitized by Google

alte Zeit vorgehalten, ohne aber eine bestimmte Einteilung zu machen, soweit wir sehen. Sein kleinerer Nachfolger Piso hatte in das Jahr 154 den Wendepunkt gesetzt; über die Gegenwart dachte er pessimistisch, und seine Geschichtschreibung gibt sich als Versuch zu erkennen, die alte Tüchtigkeit wieder herzustellen.

Näher liegt schon das unter dem Eindruck der ersten Erschütterungen des römischen Staatsgefüges geschriebene 57. Kapitel des 6. Buches des Polybios, das zwar nicht ausdrücklich von Rom und Karthagos Zerstörung spricht, aber sie u. a. meint. Wenn ein Staat viel schwere Kämpfe bestanden hat und zu überragender Stellung und unbestrittener Oberherrschaft (*εἰς ... δυναστείαν ἀδήριτον*) gelangt, dann kommt mit dem Wohlstand eine Steigerung des Aufwandes in der Lebenshaltung und rücksichtsloserer Kampf um die Macht, und zwar ist dies zweite zeitlich das frühere. Übervorteilung des Schwächeren auf der einen Seite, Buhlen um die Gunst der Wähler auf der anderen bringen die Massen moralisch aus dem Gleichgewicht, so daß sie sich der Führung nicht mehr fügen. So entsteht angeblich Freiheit und Demokratie, in Wirklichkeit Pöbelherrschaft.

Hat Sallust nun sein Schema aus Polybios entwickelt oder gibt es ein Zwischenglied, in dem zu den hier schon auftretenden Hauptbegriffen noch *optimi mores et concordia, metus Punicus, discordia, seditiones, ad postremum bella civilia* kommen und alles ausdrücklich um Karthagos Fall gruppiert wird? Genau diese Forderungen erfüllt das was bei Diodor 34, 33 steht.

Scipio Nasica, der Feind Catos, hatte für seine Ansicht, daß Karthago nicht vernichtet werden dürfe, unter anderen folgenden Grund. *σῳζομένης μὲν τῆς Καρχηδόνος ὁ ἀπὸ ταύτης φόβος ἠνάγκαζεν ὁμονοεῖν τοὺς Ῥωμαίους καὶ τῶν ὑποτεταγμένων ἐπιεικῶς καὶ ἐνδόξως ἄρχειν ..... ἀπολομένης δὲ τῆς ἀντιπάλου πόλεως πρόδηλος ἦν ἐν μὲν τοῖς πολίταις ἐμφύλιος πόλεμος ἐσόμενος, ἐκ δὲ τῶν συμμάχων ἁπάντων μῖσος εἰς τὴν ἡγεμονίαν ..... ἅπερ ἅπαντα συνέβη τῇ Ῥώμῃ μετὰ τὴν τῆς Καρχηδόνος κατασκαφήν. Καὶ γὰρ ἐπικίνδυνοι δημαγωγίαι καὶ χώρας ἀναδασμοὶ καὶ συμμάχων ἀποστάσεις μεγάλαι καὶ ἐμφύλιοι πόλεμοι πολυετεῖς καὶ φοβεροὶ καὶ τἆλλα τὰ προαγορευθέντα ὑπὸ τοῦ Σκιπίωνος ἠκολούθησαν.*

Was *luxus atque avaritia* betrifft, so ergänzt sich diese Stelle aus Diodor 38, 2[1]), wo als erste Ursache des italischen Krieges die

1) Theißen, de Sallustii Livii Taciti digressionibus, Berl. Diss. 1912

Digitized by Google

Wendung der Römer von der einfachen, harten Lebensart, die sie erst zur Höhe geführt, zur Schwelgerei betrachtet wird; diese habe nämlich zur Auflehnung des Volkes gegen den Senat geführt, der Senat aber habe die Italiker durch das Versprechen zu Hilfe gerufen, ihnen das Bürgerrecht zu geben.

Die Verwandtschaft dieser Abschnitte mit Sallust liegt zutage. Nun ist aber der Abschnitt des 34. Buches der Erzählung des Jahres 111 v. Chr. entnommen, in der der Konsul Scipio Nasica starb. Diodor benutzt die Gelegenheit zu einer Würdigung des Nasica und vor allem seiner beiden nächsten Vorfahren, von denen er den Großvater für den berühmten Feind Catos und zugleich für jenen hält, den der Senat als den besten Mann in Rom für würdig gehalten hatte, die Heiligtümer der Großen Göttermutter einzuholen. Den größten Raum in der Betrachtung über diesen Großvater des Konsuls des Jahres 111 nimmt seine prophetische Haltung in den Kämpfen um das karthagische Problem ein.

Daß Diodor diesen ganzen Abschnitt von sich aus eingelegt habe, kommt nicht in Betracht. Seine Quelle in der Erzählung mindestens der römischen Dinge [1]) ist in diesem Teile Poseidonios [2]). Auch der Abschnitt selbst stimmt zur Art des Poseidonios: die aristokratische, aber die Fehler der Oligarchie ablehnende Gesinnung, die moralistische Haltung, am Ende des Kapitels die Bemerkung, daß der Konsul d. J. 111 Philosophie gelernt und im Leben geübt, nicht bloß im Munde geführt habe. Es ist also Poseidonios, der den Tod des Nasica, der als Konsul starb, benutzte, um der Familie ein Denkmal zu setzen, die das in sich verwirklichte, was ihm als Aristokratie vorschwebte. Dabei traf es sich, daß in der prophetischen Haltung jenes Feindes des älteren Cato die Auffassung des Poseidonios selbst über den Abschnitt der Geschichte schon enthalten war, den er darstellte; in der Fassung des Gedankens drückt sich deutlich die Auffassung aus, daß die Entwicklung vom Falle Karthagos

---

S. 21, setzt schon Sall. Cat. 6ff. Jug. 41f. durch Vergleich mit Diod. 37, 3 38, 2 in Abhängigkeit von Poseidonios.

1) Für die Kriegsgeschichte des Jugurtha-Krieges bezweifelt es W. A. Baehrens a. a. O. [ob. S. 167 A. 1] S. 67ff., ob mit Recht, bleibe dahingestellt.

2) Busolt, Jb. f. klass. Phil. 141 (1890) 321; Schwartz RE „Diodoros" V 1, 690. Rosenberg, Quellenkunde 117. 200. P.'s Bild d. Entwicklung: ebda. 198.

Digitized by Google

bis zu den Bürgerkriegen der achtziger Jahre eine Einheit ist.

Der ausgehobene Abschnitt, ergänzt durch jenen aus dem 38. Buche, der sich von selbst nahe an bezeugte Poseidonios-Fragmente stellt, gibt uns den Hauptaspekt, unter dem Poseidonios den Gegenstand seines Geschichtswerkes gesehen hat. Gewiß ist die erhaltene Stelle nicht die einzige gewesen, die dieses Gesamtbild enthielt; man könnte sich denken, daß eine Einleitung oder eigens eingelegte Kapitel diesem Zwecke dienten wie bei Sallust. Es ist aber ein glücklicher Zufall, daß gerade die Stelle erhalten ist, die einen Einblick in die ideengeschichtlichen Voraussetzungen der Geschichtsauffassung des Poseidonios gestattet. An Polybios ist das Schema des Poseidonios vorhin bereits angeknüpft worden; Polybios selbst aber steht mit seiner Auffassung einem Gedanken nahe, der in der politischen Diskussion der ersten Jahrhunderthälfte wichtig gewesen war und der in der kritischen Zeit von Nasica als dem Führer der scipionischen Partei vertreten worden war. Bereits vom älteren Africanus hat man geglaubt, er habe deshalb seinen Sieg über Karthago nicht bis zur Vernichtung des Feindes getrieben, weil er den Römern für immer zum Vernünftigbleiben einen Gegenstand der Furcht in der Nähe habe erhalten wollen, der ihnen ein gewisses Gegengewicht halten könnte (Appian. Pun. 65). Im J. 167 machte sich diesen Gedanken der alte Cato zu eigen und verteidigte mit ihm Rhodos, indem er ausdrücklich den Africanus als Gewährsmann anführte, nach Gellius 6, 3, 47 a. E. wahrscheinlich am Schluß seiner Rede, wo er über die Rückwirkungen gesprochen hat, die die Entscheidung des Senats auf die innern Zustände Roms und damit auf die Zukunft des Reiches haben müsse[1]).

Nicht lange danach, als es sich um Karthago handelte, ist Cato der erbitterte Feind dieses Gedankens geworden, den er so beredt vertreten hatte; die scipionische Partei unter Nasica dagegen blieb bei ihm. Man kann sich denken, daß man später, als die Befürchtungen in Erfüllung gingen, oft an Nasica erinnert hat. Poseidonios hat dann auf dessen Gedanken zurückgegriffen und darin die entscheidende Erkenntnis über die römische Geschichte seit dem 3. punischen Kriege

1) Peter HRR I² S. 86 ordnet diesen Gedanken der Rede Catos irrtümlich zu Orig. Fr. 95b. Ein Irrtum ist es auch zu meinen, Sallust Jug. 41 Hi. 1, 11 M. habe Cato als Vorbild: Polybios und Poseidonios stehen dazwischen.

Digitized by Google

gesehen. Die Entscheidung des Jahres 149 gegen Nasica ist verhängnisvoll gewesen; ihre Folge ist die immer steigende Auflehnung der Massen gegen ihre Führer gewesen, die endlich bis zum Bürgerkrieg geführt hat. Sulla hat endlich diese Bewegung zum Stillstand gebracht und den Staat wieder hergestellt, der vor jener falschen Entscheidung bestanden hatte; denn daß Poseidonios den sullanischen Restaurationsstaat im ganzen bejaht hat, ergibt sich aus seiner optimatischen Gesinnung. So mußte dem Poseidonios die Geschichte Roms, so weit er sie mit seinem Werk umfaßte, als ein einheitlicher tragischer Vorgang erscheinen, der freilich am Anfang und Ende an normale Zustände grenzt, also schließlich Episode geblieben ist. Was die Vorzeit betrifft, so stellte sie sich Poseidonios bekanntlich als ein Vorbild, etwa wie der alte Cato vor, nur daß er sie mit den Augen des Philosophen ansah.

Dieses Geschichtsbild des Poseidonios ist es nun also, das umgeformt dreimal bei Sallust abgespiegelt ist und in dieser Umformung das Ganze ausmacht, worein Sallust seine Monographien und die Darstellung des sullanischen Staates einordnet. Die gedankliche Umformung ist begreiflicherweise im Catilina am geringsten; da sind die alten Römer noch das mustergültige Volk der Urzeit, bei dem Satzungen das Gute, das Gerechte noch nicht zu erzwingen brauchten, weil es die Menschen selbstverständlich taten, aus bloßer Natur: eine Vorstellung, die aus römischen Voraussetzungen nicht zu erklären ist, dafür aber um so besser zu der Kulturgeschichte des Poseidonios paßt; man lese nur bei Seneca, wie die Menschen der Urzeit, die rein der Natur folgten, nach Poseidonios keine Neigung zum Unrechttun hatten, und wie erst später, als sich Verderbnis bei ihnen einschlich, das Bedürfnis nach Gesetzen entstand (ep. 90, 4—6 *primi mortalium quique ex his geniti naturam incorrupti sequebantur . . . . — nec erat cuiquam aut animus in iniuriam aut causa . . . . . — sed postquam subrepentibus vitiis in tyrannidem regna conversa sunt, opus esse legibus coepit*)[1]). All dies und was sonst allzusehr an die griechische Theorie erinnert, z. B. Name und Problemkreis der *δικαιοσύνη*, hat Sallust später ausgeschieden[2]).

Die Erkenntnis des dargelegten Zusammenhanges führt nun ins Innere der Gedanken Sallusts. Das Schema, das Poseidonios'

1) Vgl. Theißen a. a. O. 20.

2) Cat. 9, 4 *aequitate.* 10, 1 *iustitia;* vgl. oben S. 173.

Digitized by Google

großer geschichtlicher Interpretation des sullanischen Staates zugrunde gelegen hatte, hat Sallust, ungeformt natürlich, in alle drei Geschichtswerke aufgenommen und an ausgezeichneter Stelle eigens dargelegt, im Catilina und in den Historien am Eingang.

Dies Geschichtsbild muß also eine entscheidende Wirkung auf ihn ausgeübt haben. Sein Nachdenken über die römische Geschichte und deren Gesamtverlauf, wie es uns in den drei Geschichtswerken vorliegt, hat sich an dem poseidonischen Gesamtbild entwickelt. Darin waren die Begriffe der Moral entscheidend; gewiß liegt hier die eine der beiden Hauptvoraussetzungen der moralistischen Geschichtschreibung Sallusts, während die andere die censorische Haltung Catos ist.

Das Nachdenken über diese Deutung der Geschichte muß nun für Sallust von Anfang an ein innerer Kampf mit Poseidonios gewesen sein; das Ergebnis durfte nicht wie bei Poseidonios sein, den Staat der Optimaten zu bejahen, sondern ihn geistig zu vernichten. Selbstverständlich hütete er sich, den Zusammenhang seines Geschichtsbildes mit Nasica und der politischen Ideologie der Scipionenpartei erkennen zu lassen; erst der gar nicht historisch-philologisch eingestellte, nur auf das Wesen gerichtete Blick Augustins hat den Zusammenhang wieder hergestellt, so daß nun Scipio Nasica mitten im Bericht über das Historien-Prooemium steht (CD 2, 18) [1]). Aber auch der Gesamtsinn des Geschichtsbildes schlug bei Sallust ins Gegenteil um. Zwar blieb es dabei, daß der Wendepunkt des Geschichtsverlaufes bei der Zerstörung Karthagos lag; gewiß war danach das moralische Gleichgewicht verlorengegangen, und zwar bei allen, auch bei den sogenannten Verteidigern der Massen, wie Sallust mit wachsendem Freimut zugab; gewiß waren die Folgen der allgemeinen Verderbnis Uneinigkeit und Wirren, die endlich zum Bürgerkrieg führen mußten. Aber das Verderben kam nicht wie bei Poseidonios, nachdem die eine falsche, von Hybris eingegebene Entscheidung des Senats das innere Gleichgewicht des ganzen Volkes gestört hatte, von der Seite der Massen und bestand nicht in deren unguter Auflehnung gegen das rechte Regiment des Senates, sondern nachdem einmal das Ende des Druckes von außen die unterdrückten chaotischen Kräfte zu rücksichtslosem Parteikampfe entfesselt hatte, wurde die Oligarchie Trägerin des Unheils. Zwar

1) S. Anhang.

Digitized by Google

war sie nicht von vornherein böser gewesen, aber wirtschaftliche und soziale Macht, rücksichtslos ausgewertet, setzte sie ins Unrecht und rief die gracchische Bewegung und dann andere Auflehnungen als bloße Notwehr hervor. Und die Tat Sullas war nicht die zwar grausige, aber im Ergebnis richtige Wiederherstellung des alten, normalen Zustandes, sondern das Gegenteil davon, entscheidende Entfernung vom Richtigen, Anhäufung der Schuld, Verfestigung des Bösen. Der sullanische Staat war das siegreiche Böse. So sieht das poseidonische Geschichtsbild nach der Umlagerung von Licht und Schatten aus, die Sallust daran vorgenommen hatte. Die Tragik, die bei der Zerstörung Karthagos beginnt, hört mit Sulla nicht auf, sondern verfinstert sich erst recht; der Verfall findet nun gar kein Hemmnis mehr. Sulla selbt ist nicht mehr der grausame, unheimliche Träger einer letzten Endes guten Sache, sondern Inbegriff des Bösen und des Verfalls [1]).

Bei dieser Gestalt und bei ihrer Tat, der Einsetzung des Nobilitätsstaates, dort wo Poseidonios aufgehört hatte, setzte nun Sallust mit seinen Historien ein. Zweimal hatte er sich schon an den von Poseidonios historisch interpretierten sullanischen Staat und Sulla herangepirscht, aber nur gleichsam bis zum Rande ihres Bereiches, einmal indem er in der catilinarischen Krise die äußersten Wirkungen jener Mächte darstellte, dann indem er am Jugurthinischen Kriege zeigte, wie die Nobilität gewesen war, der der hier zuerst auftretende Sulla zum Siege verholfen hatte. Nun in dem dritten Werke ging er dem verhaßten Gebilde gerade auf den Leib, indem er eben den sullanischen Staat, seine Verbrechen, seine Hohlheit, seine Fäulnis, sein Absterben in aller Ausführlichkeit darstellte. Er begann da, wo Poseidonios aufgehört hatte. Hatte dieser gezeigt, wie es zum Restaurationsstaat gekommen war, nun, so zeigte Sallust, was aus ihm geworden war. Er interpretierte die Tat Sullas vom andern Ende her. Aber auch wie sein Staat entstanden war und auf welchen Voraussetzungen er beruht hatte, überließ er nicht dem Poseidonios zu zeigen. In einem kurzen Überblick stellte er am Anfang das Wesen der Vorgänge dar, die den Gegenstand der Historien des Poseidonios ausmachten, unter einem Aspekt, der zwar dem des Vorgängers in den Linien ähnlich, aber in der Verteilung von Licht und Schatten entgegengesetzt war. Es war eine Um-

1) Vgl. Alheit NJb. 43 (1919) S. 31.

Digitized by Google

wertung der Geschichtsauffassung des Poseidonios. Auf dem Hintergrund dieses Gesamtbildes der römischen Entwicklung richtete er am Eingang der Darstellung ein Bild Sullas auf, von dem Augustinus sagt: Wen schaudert nicht davor? (CD 2, 22). Und dann begann er von dem so zustande gekommenen Staate, von dem Werke dieses Mannes zu erzählen.

Wenn Poseidonios in seinem Geschichtswerke eine Art Hybris mit ihren Folgen dargestellt, am Ende aber nach dem Chaos etwas Geordnetes, Beständiges gezeigt hatte, und wenn Sallust das Geschichtsbild des Poseidonios in den Hauptlinien übernommen hatte, obwohl er die Erscheinungen darin umwertete, so sollte man erwarten, daß auch er irgendwann, nur später, die chaotische Bewegung in eine Ordnung habe einlaufen lassen. Welches Ziel hat nun Sallust der von ihm angenommenen Entwicklung gesetzt? Man muß nach seinen Äußerungen im zweiten Briefe an Caesar (10, 2 f.) und vor allem im Catilina (4, 2) annehmen, daß er früh begonnen hat, über geschichtliche Dinge nachzudenken. Wenn das richtig ist, dann ist es wahrscheinlich, daß ihm während seiner politischen Tätigkeit als Ziel der Entwicklung die Neuordnung des Staates durch Caesar vorgeschwebt hat, daß er innerlich Caesar dem Sulla entgegengesetzt hat. Das wäre, von der vorhin gezeigten Umwertung und den verschiedenen ethischen Grundvorstellungen abgesehen, eine nur quantitative Veränderung des Schemas des Poseidonios. Ob Sallust wirklich einmal innerlich so konstruiert hat, kann man nicht wissen. Jedenfalls nach Caesars Tode, als er die Geschichtswerke schrieb, hat er eine solche Konstruktion nicht gemacht. Nirgends deutet er auf etwas, was die abstürzende Bewegung zum Stehen gebracht habe oder bringen könne. Im Gegenteil, Männer mit Ahnen und neu in der Zeit der Nachfolger Caesars in den Senat geschobene, den konservativen, nunmehr gestürzten Optimatenstaat und die revolutionäre Gewaltherrschaft, selbst wenn sie durchführbar ist und Reformen bringt, lehnt er gleicherweise ab. Verdruß und Ekel kommt über ihn, wenn er an den sittlichen Zustand der Gegenwart denkt. Es ist also nicht so, daß die nach Karthagos Fall einsetzende Bewegung des Unheils in seinem Sinne auf ein Ziel und Ende, wenn auch ein weiter hinausgeschobenes, hinstrebte, wo sie in einen normalen Zustand einmündete, sondern es ist nicht abzusehen, wohin sie läuft. Sallust hat im Schema des Poseidonios das Ende der unheilvollen Bewegung weggebrochen

Digitized by Google

und kein neues dafür eingesetzt, und so hat er das Schema nicht nur quantitativ, sondern qualitativ verändert: er hat die Teleologie daraus entfernt. So steht denn weder am Anfang, in der Zeit zwischen der Gründung Roms und dem Hannibalkriege, ja im Grunde bis zum dritten punischen Kriege, noch am Ende etwas, was Sallust und sein Leser wirklich bejahen könnte. Bei Poseidonios war die Tragik jener Bewegung getragen vom Glauben an eine Ordnung und Harmonie, die am Anfang war und sich am Ende immer wieder herstellt. Bei Sallust fehlt dieser tragende Glaube, daß das Chaotische immer letztlich von einem Kosmos umspannt werde, und so bekommt die Welt, wie er sie darstellt, etwas über alle Maßen Lastendes, Finsteres. Er benutzt zwar das Schema des Griechen, um die Masse des geschichtlichen Stoffes zu ordnen und zu formen — und er ist wohl der erste römische Historiker gewesen, der die Einzelheiten seiner Darstellung so in eine Gesamtvision des römischen Schicksals eingeordnet hat — aber diese Ordnung bedeutet ihm, dem Römer, etwas anderes. Sie dient nicht wie beim Griechen dazu, das Chaotische dennoch auf ein Sinnvolles und auf eine Harmonie zurückzuführen, sondern nur dazu, ein Stück von dem letzten Endes nicht sinnvollen, dunkeln, chaotischen Geschehen anschaubar, darstellbar und relativ verständlich zu machen.

Von dem hier erreichten Punkte aus kann die Betrachtung nun zur Gestalt des Sallust überhaupt vordringen. Die Einsicht in den inneren Aufbau seines Geschichtsbildes macht es nämlich möglich, die geistige Seite des kämpferischen Zuges seiner Werke zu würdigen, nachdem Schwartz und seine Nachfolger vielleicht allzusehr diesen Zug mit den Kämpfen jener Jahre um die materielle Macht verknüpft haben. Sallust hatte bis zu Caesars Sieg gekämpt, um den sullanischen Staat zerstören zu helfen. Nach Caesars Tode führte er in seinen Schriften den Kampf weiter; jetzt ging es um das geistige Bild dieses Staates. Dieser Geisteskampf ist ihm nicht bloß Mittel zum Zweck gewesen, um durch literarische Propaganda einer Gruppe von Menschen zum materiellen Siege zu verhelfen oder eine ihr feindliche zu stürzen. Zu stürzen gab es in der Zeit nach Philippi keinen Restaurationsstaat mehr. Die noch lebenden und hoffenden Republikaner zu demütigen, indem er den sullanischen Staat geistig vernichtete, kann freilich eine Nebenabsicht Sallusts gewesen sein, aber daß es so gewesen ist, ist eine unerweisliche Annahme über etwas, was man nicht wissen kann. Und was die literarische Propaganda

Digitized by Google

für irgendeine Machtgruppe betrifft, so müßte doch irgendwo unmittelbar oder mittelbar ein äußeres Ziel zu erspähen sein, dessen Erreichung Sallust wünschte. Die geschichtliche Betrachtung seines Geschichtsbildes hat aber gezeigt, daß der völlige Pessimismus darin herrscht, und daß Sallust gerade die Teleologie aus dem Geschichtsbilde fortgelassen hat, an dem sich sein Nachdenken über das Schicksal des römischen Volkes entwickelt hat. Schwerlich läßt sich dieser Sachverhalt mit der Annahme vereinigen, seine Geschichtswerke seien auf einen Zweck hingeordnet, der in der Linie der Machtpolitik liegt. Man müßte denn annehmen, Sallust habe künstlich eine Art Untergangsstimmung verbreiten wollen, damit dann irgendein Gewalthaber oder eine Partei eine innerlich zermürbte Bürgerschaft vorfinde und leichtes Spiel habe. Zur Annahme einer so abgründigen Heimtücke fehlt aber doch wohl die Berechtigung. So bleibt nichts übrig, als den Pessimismus Sallusts ernst zu nehmen. Er ist ja so verständlich bei einem Menschen der Zeit zwischen Philippi und Actium, bei einem Menschen, dessen Credo offenbar hauptsächlich auf den unerschöpflichen geistigen Fähigkeiten Caesars beruht hatte und mit dessen Tode zusammengebrochen war, ohne in einer überpersönlichen Ordnung Halt zu finden. Ist aber der Pessimismus Sallusts wahr und keine Maske, dann ist ihm auch der geistige Kampf gegen den sullanischen Staat und seinen Interpreten Poseidonios nicht bloß Mittel zum Zweck, sondern Selbstzweck gewesen.

ANHANG.

Augustinus De Civitate Dei 1, 30 und Sallust.

Augustinus CD 1, 30 sieht im Ganzen Diodor 34, 33 derart ähnlich aus, daß sich die Frage ergibt, ob von Poseidonios zu Augustinus durch irgendwelche Zwischenpunkte eine von Sallust unabhängige Linie führt.

Gegen das Ende des ersten Buches Augustins stehen einige Kapitel (30—34), die nicht mehr auf die Angriffe der Heiden eingehen, sondern ihnen ins Gewissen reden und sie auffordern, zu bereuen und sich zu bessern, statt Vorwürfe zu erheben. Vorwürfe und Klagen kommen ja nicht aus der Liebe zum sittlichen Werte des Friedens, sondern aus dem Hang zu ungestörtem Genießen und zum Verharren in der alten Verkommenheit (1, 30 p. 47, 6 ff., 1, 33 p. 50, 19 ff.). In ihren eigenen Reihen könnte sie Scipio Nasica zur Vernunft bringen.

Digitized by Google

Er wollte die Römer durch Furcht vor dem Feinde vor der inneren Zersetzung schützen (1, 31 p. 48, 10 1, 33 p. 50, 22) und widersprach deshalb Cato in der karthagischen Angelegenheit (1, 30 p. 47, 13); sie haben es unbeachtet gelassen und sind verkommen. Jetzt hätten sie durch den Sturz Roms auf ihren inneren Sturz aufmerksam werden und sich bessern sollen: sie haben es nicht getan (1, 33 p. 50, 23). Gott hat sie aber dadurch, daß er manchen unter ihnen in christlichen Kirchen das Leben gerettet hat, zur Reue und Besserung ermahnt (1, 34 a. Anf.).

Die Kapitel 30—33 beherrscht die prophetische Gestalt des Nasica. Außer seiner Stellung in der karthagischen Angelegenheit benutzt Augustinus noch die livianische[1]) Überlieferung, daß Nasica den Bau eines ständigen Theaters verhindert habe. Man sieht, Augustinus brauchte zu seinem Zwecke, die Römer auf den sittlichen Sinn aufmerksam zu machen, der für sie im Sturze der äußeren Macht lag, einen Mann auf römischer Seite, dessen Vergegenwärtigung eine solche Wirkung tun konnte. Er wählte Nasica, der die ganze mit Karthagos Fall einsetzende Entwicklung vorausgesehen und versucht hatte, sie zu verhindern, d. h. er faßte sein sittlich-protreptisches Problem an einem historisch wichtigen Punkte. Die historische Blickart dieser Kapitel hängt wohl mit dem historischen Problem zusammen, das Augustinus im folgenden Teile seines Werkes angreifen will, wo aus der römischen Geschichtsüberlieferung eine pessimistische Auffassung des Zustandes begründet wird, dessen Verlust die Gegner beklagen und den Christen zur Last legen. Augustinus beschäftigte sich offenbar schon mit diesen historischen Fragen. Wahrscheinlich waren ihm auch schon die an Sallusts Anfang der Historien anzuknüpfenden Gedanken gegenwärtig, die er bald darlegen wollte (2, 18). Was 1, 30 betrifft, so fragt es sich, ob er der Schrift, die ihm Scipio Nasica, den besten Mann der Römer, im Kampfe mit Cato um den Bestand Karthagos an die Hand gab, auch das Bild des innerlich herunterkommenden Rom entnommen hat. In diesem Falle hätte er ein und dasselbe aus Poseidonios abgeleitete Schema der römischen Geschichte einmal unabhängig von Sallust (1, 30), dann (2, 18) nach Sallust entwickelt. Die Herausgeber des Sallust und Augustinus scheinen das auch anzunehmen, da sie weder zu Hi. 1, 12 M. Augustinus anführen noch zu CD 1, 30 Sallust. In Wahrheit ist CD 1, 30,

1) S. F. Bauer, Quaest. scaen. Plaut., Diss. Straßb. 1902 S. 7ff.

Digitized by Google

soweit es sich nicht unmittelbar um Nasica handelt, von Vorstellungen und Ausdrücken durchsetzt, die aus Sallust stammen. Die heidnischen Römer wollen Frieden und Reichtum, damit sie schrankenlos genießen können und damit so *secundis . . . . rebus ea mala oriantur in moribus, quae . . . . .* (p. 47, 10); vgl. p. 47, 21 *tanta de rebus prosperis orta mala:* Hi. 1, 11 p. 6, 6 M. *at discordia et avaritia atque ambitio et cetera secundis rebus oriri sueta mala.*

CD 1, 30 p. 47, 19.	Sall. 1, 12.
Deleta quippe Carthagine magno scilicet terrore Romanae rei publicae depulso et extincto tanta de rebus prosperis orta mala continuo subsecuta sunt, ut corrupta diruptaque concordia prius saevis cruentisque seditionibus, deinde . . . . bellis etiam civilibus tantae strages ederentur, ...	*Postquam remoto metu Punico simultates exercere vacuum fuit, plurimae turbae, seditiones et ad postremum bella civilia orta sunt.*

CD 1, 30 p. 47, 22 *corrupta diruptaque concordia:* Hi. 1, 11 (Vorstellung, daß nach Karthagos Fall die *concordia* sich in *discordia* verwandelt hat). — CD 1, 30 p. 47, 31 *paucis potentioribus:* Hi. 1, 12 *pauci potentes;* in beiden Fällen handelt es sich um die Unterdrückung der Mehrheit durch einige Wenige. — Demnach hat Augustinus einen Bericht über Nasica mit Sallusts Anfang der Historien verbunden. Der Bericht über Nasica stammt wahrscheinlich aus der livianischen Tradition, denn bis auf das was sich auf Sallusts Historien zurückführen läßt, hat alles wesentliche des historischen Inhalts der Kapitel 30—33, nämlich die Überlieferung, daß Nasica, der als bester Mann der Römer anerkannt worden sei, während der Verhandlungen über Karthago Catos Gegner gewesen sei, und daß er den Bau eines steinernen Theaters verhindert habe, bei Livius gestanden und zwar ganz nahe beieinander (Per. 48 a. E. 49 a. Anf.). Mag nun schon bei Livius ein Hinweis darauf gestanden haben, daß die folgende Zeit nur allzusehr gezeigt habe, wie richtig Nasica geurteilt hatte, oder mag ein solcher Hinweis auch gefehlt haben: jedenfalls fügte sich das Prooemium Sallusts schicklich an, und so ist das Merkwürdige zustande gekommen, daß der auf das Wesentliche gerichtete Blick Augustins ohne ideengeschichtliche Nebenabsichten den Zusammenhang wieder hergestellt hat, aus dem

Digitized by Google

Sallusts Prooemium geschichtlich zu begreifen ist, d. h. den Zusammenhang zwischen Nasica und der Zeit der Zersetzung, wie ihn Poseidonios gesehen hatte.

Was aber den Text Sallusts betrifft, so muß unter Fr. 12 als Testimonium CD 1, 30 gesetzt werden, was deshalb nicht ganz unwichtig ist, weil die unmittelbare Zusammengehörigkeit des bei Gellius 9, 12, 15 und des bei Augustinus CD 3, 17 erhaltenen Teiles so auch durch ein äußeres Zeugnis gesichert wird (vgl. die Zusammenstellung oben S. 191).

Hamburg-Blankenese. F. KLINGNER.

Digitized by Google

ZUR ÜBERLIEFERUNG DES CHARITON-ROMANES.

Neben dem Codex Thebanus (saec. VII/VIII), der, wie ich nachgewiesen zu haben glaube[1]), gegenüber dem Florentinus (saec. XIII/XIV), der einzig erhaltenen Handschrift des Charitonromanes, einen ziemlich verwilderten Text aufweist, enthalten noch zwei Papyri Teile dieses Romanes aus dem zweiten und vierten Buch, nämlich der Oxyrhynchuspapyrus 1019 (saec. II/III) und der Fayûmpapyrus 1 (saec. II). Das Verhältnis dieser beiden Papyri zur Florentiner Überlieferung, die den Thebanus um 500, den Florentinus sogar um etwa 1000 Jahre an Alter übertreffen, soll im folgenden untersucht werden.

Am Kopf der zu besprechenden Varianten steht die Überlieferung nach dem Florentinus (F.)[2]), der diejenige des betreffenden Papyrus gegenübergestellt wird.

I. Der Oxyrhynchuspapyrus 1019[3]).

31, 2 *ψόφου δέ ποθεν αἰ-*	*ψόφ]ου δὲ ποδῶν αἰ[σθο-*
σθομένη F.	*μένη* O. P. I 1.

Bereits D'Orville[4]) S. 304 zu 36, 20 seiner Ausg. hatte *ποδῶν* mit Rücksicht auf V 9, 5 (102, 1) vermutet, und Herch. hat es mit Recht in seinen Text aufgenommen. Cobet[5]) erklärte sich ausdrücklich

1) Vgl. Philologus 78 (1923) 330—381.

2) Ich zitiere nach Seiten und Zeilen der Hercherschen Erotici scriptores Graeci. Vol. II. Lipsiae 1859 (Herch.).

3) Er beginnt mit II 3, 5 *ψόφ]ου* (31, 1) und reicht zunächst bis § 8 *α[ὐ]τῆς* (31, 20), dann setzt er wieder mit § 10 *πάν]των* (32, 1) ein, um mit II 4, 3 *ἠπίστατο* (32, 18) zu enden. Für alle Einzelheiten der Fundgeschichte, Datierung usw. sei auf die einleitenden Bemerkungen Arthur Hunts, des Herausgebers des 7. Bandes der Oxyrhynchuspapyri (1910) 143 f. verwiesen. Dazu vgl. man noch K. Fr. W. Schmidt, Gött. Gel. Anz. 1911, S. 457 u. K. Münscher: Burs. Jbb. 170 (1917) S. 208. Heibges hat diesen Papyrus in seiner tüchtigen Diss.: 'De clausulis Charitoneis', Münster 1911 offenbar nicht mehr verwerten können.

4) D'Orv. wird nach der 2. Ausgabe, Leipzig 1783 angeführt.

5) Vgl. dessen: Annotationes criticae ad Charitonem. Mnemos. VIII (1859) S. 233 und 256 (im folgenden als Cob. VIII und Seitenzahl zitiert).

Digitized by Google

dagegen, doch hat dies bereits Jakob[1]), ohne von unserem Papyrus Kenntnis zu haben, unter Verweis auf 11, 4 zurückgewiesen. Der Papyrus beweist nun die Richtigkeit der D'Orv.'schen Konjektur. Man vgl. noch Münscher a. a. O. 170. — Der Papyrus gibt in Übereinstimmung mit dem Th. immer die richtige Schreibung der Heldin des Romans *Καλλιρόη*, worüber im Philologus 78, S. 335 f. von mir gehandelt worden ist.

31, 3 f. ὁ Διονύσιος ἀνεβόησεν »ἵλεως εἶης, ὦ Ἀφροδίτη . . .« F.	ὁ Διονύσιος] »εἵλεως« ἔφη »ὦ Ἀ[φροδίτη . . .« P. O. I 4.

Daß sprachlich beide Ausdrucksformen einwandfrei sind, bedarf keines Beweises. Hunt bemerkt, daß εἶης überflüssig sei. Grundsätzlich hat er darin recht[2]), wenngleich man aus Chariton kein Beispiel dafür anführen kann. Der Hiat ἔφη ὦ wäre ebenfalls an und für sich zulässig[3]), aber Chariton pflegt bei Vokativen, die auf eine Praeteritalform von φημί folgen, die Exklamationspartikel zu unterdrücken, vgl. 19, 11. 36, 19. 109, 8. 137, 11. Will er sie anwenden, dann wählt er φησίν vgl. 22, 1. 24, 13. 31, 6. 35, 10. 40, 22. 42, 6. 12. 45, 26. 47, 3. 10. 58, 17. 59, 11. 64, 7. 72, 29. 81, 3. 101, 29. 108, 8. 117, 12. 18. 119, 1. 125, 8. 133, 2. 137, 16. 143, 10. 145, 32. 146. 13 (sie wird nach φησίν nur 38, 13. 66, 6. 92, 21. 112, 20 und 157, 7 unterdrückt.) Das Wesentlichste ist aber doch das, daß das Erstaunen des Dionys, worauf in der vorliegenden Szene alles ankommt, durch ἀνεβόησεν viel eindrucksvoller zur Darstellung gebracht wird, als durch das farblose ἔφη, was sich außerdem durch

---

1) Jakob: Studien zu Chariton dem Erotiker. Progr. Aschaffenburg 1903, I. Teil, S. 47.

2) Man vgl. noch Blaß-Debrunner (im folgenden mit Blaß-Debr. abgek.), Gramm. des neutestamentl. Griechisch. [6] § 128, 4 S. 78. Auf das Homoioteleuton εἶης — φανείης möchte ich weniger Gewicht legen, obwohl man z. B. auf 27, 28: ἐμπόρους ἐξήταζε καὶ πορθμεῖς, ἐγνώριζε δὲ οὐδείς verweisen könnte.

3) Das ist schon von Herch. Fleckeisens Jbb. IV (1858) S. 165 richtig beobachtet worden (nicht ganz zutreffend Schmid, R. E. III, Sp. 2169, 50); freilich ist die von ihm angeführte Stelle 24, 6 zweifellos korrupt, trotz der Verteidigung Abreschs: Dilucid. Thucydideae, Campis 1755, S. 29; andererseits ist 145, 15 Διονυσίῳ εὐεργέτῃ jetzt durch den Th. Col. III 14 bestätigt worden. Vgl. auch Philologus 78, S. 368, Anm. 104.

Digitized by Google

50, 14 und 152, 14 stützen läßt[1]). F. bietet hier zweifellos die bessere Überlieferung.

31, 6 »αὕτη«, φησίν, »ὦ δέσποτα, ἡ νεώνητος« F.	»αὕτη«, φησίν,] »ἔστιν, ὦ δέσποτ[α, ἡ νεώνητο]ς« P. O. 18.

Hunt, der bei der eben besprochenen Stelle das im Papyrus fehlende εἶης für entbehrlich erklärte, notiert zu dem vorliegenden Fall: „F. hat ἐστὶν ausgelassen." Er will, wie mir scheint etwas einseitig, die Lesart des Papyrus empfehlen. Es ist gewiß, daß nach φησίν ein ἐστὶν leicht ausfallen konnte; aber trotzdem muß ich mich für F. entscheiden, da an keiner einzigen Stelle unseres Romans unmittelbar nach φησὶν die Form ἐστὶν erscheint[2]), so schwankend sonst der Gebrauch dieser Kopula in anderen Fällen ist[3]). Man vgl.: 17, 12: ἰδοὺ, φησὶν, ὁ δαίμων, ὃν ἐφοβοῦ. 25, 20: ἰδοὺ, φησὶν, ἄλλος τάφος. 62, 8: δυστυχὴς, φησὶν, ἄνθρωπος, ἐμὸς ἀνὴρ ἐκ παρθενίας. 74, 4: »Τί σοι«, φησὶ, »πρᾶγμα πρὸς Καλλιρόην ἐκείνην (zur Stelle siehe noch unten S. 222 zu 74, 4). Chariton hat das Zusammentreffen dieser beiden sich gleichenden Formen offenbar als Kakophonie empfunden und bewußt gemieden.

31, 8 f. Καλλιρόη μὲν οὖν πρὸς τοὔνομα τοῦ κυρίου πηγὴν ἀφῆκε δακρύων κάτω κύψασα F.	Κ]αλλιρόη μὲν οὖν πρὸς τοὔνο]μα τοῦ κυρίου κάτω κύψασα πη]γὴν ἀφῆκε δακρύων P. O. I 11—13.

Die Lesart des Papyrus verdient hier insofern den Vorzug, als sie der Situation angemessener ist. Wer deprimiert ist, neigt zunächst sein Haupt: dann kommen die Tränen, wofern die Wirkung des betreffenden Ereignisses tiefgehender ist. Das wird noch durch folgende Stellen gestützt: 35, 3: καὶ κάτω κύψασα ἠρέμα εἶπεν.

1) An beiden Stellen ebenfalls nach dem Erscheinen der Kallirhoe. Außerdem vgl. man 27, 4. 53, 16. 57, 12. 75, 9. 89, 14. 102, 28. 124, 13. 141, 15, wobei natürlich nie ἔφη steht.

2) Man kann also dagegen nicht anführen: 42, 12 »ἀλλ' ἀδύνατόν ἐστί σοι« φησὶν oder 101, 13: »Καλλιρόη« φησὶν, »αὕτη ἐστίν«. Auch hat es nichts zu sagen, wenn andere Formen von εἶναι zugelassen werden: 38, 20. 46, 20. 135, 11. 25.

3) So steht sie z. B. nach unpersönlichem δῆλον 4, 25; sie fehlt 58, 14; nach persönlichem steht sie z. B. 120, 29; sie fehlt 34, 29. Nach ἕτοιμος fehlt sie — abgesehen von 57, 29: ὤν — immer. Vgl. 10, 3. 38, 21. 48, 1. 123, 20. 128, 2. Auch in Fragesätzen wird sie bald gesetzt (65, 25: Τίνες εἰσὶν οἱ νεανίσκοι;), bald nicht (21, 19: Τίς οὗτος;).

Digitized by Google

38, 30: *καὶ κάτω κύψασα πρῶτον μὲν ἐρυθήματος ἐνεπλήσθη, μόλις δ'ὅμως ἐφθέγξατο*[1]). Zudem wird die Alliteration durch die Lesart des Papyrus noch um ein Glied vermehrt: *κυρίου κάτω κύψασα*, wozu man vergleiche 32, 20: *παιδαρίου πράγματα πάσχων*. 120, 20: *Βαβυλῶνος βασιλεύς*. 128, 9: *πειράσομαι πάντα πράττειν*, um einige Fälle zu nennen. Schließlich sei erwähnt, daß durch das so gewonnene Kolonende die Klausel etwas gewinnt: *ἀφῆκε δάκρυῶν* (nach Heibges' Tabelle S. 48/49: A 3, 6, 2 % Buch II: 51 mal) gegenüber *κάτω κύψασα* (ebd. A 5, 3, 6 % Buch II: 33 mal).

31, 12 *Σὺ ταύτην λέγεις ἀργυρ- ὠνητον*; F. — *Σὺ* fehlt P. O. I 18 nach Hunt.

Für *σὺ*, das an und für sich natürlich fehlen könnte, spricht die ganz parallele Stelle 37, 6: *ἐπρίω σύ, τρισάθλιε, τὴν εὐγενῆ*.

31, 12f. *καὶ ὡς οὐχ εὗρες εὗρες τὸν πιπράσκοντα*; F. — *δι]καίως οὖν οὐχ εὗρες τὸν πιπρά]σκοντα*. P. O. 19/20.

Trotzdem wir bei Chariton mehrfach die sog. Enallage[2]) antreffen, ist die Lesart des Codex F. verdächtig, da wir nach *λέγειν* nie *ὡς*[3]), höchstens *ὅτι* finden. Vgl. 4, 32. 12, 20. 35, 5f. 45, 22. 79, 1. 96, 31. Mit Rücksicht auf *οὖν*, das im F. fehlt, ergänzte Hunt recht ansprechend *δι]καίως*, was ich durch 112, 27: »*δικαίως ἄρα σε ἐγὼ*,« *ἔφη*, »*πάντων προτιμῶ*« stützen möchte. Nachdem *ΔΙΚΑΙΩϹ* zu *καὶ ὡς* verstümmelt worden war, mußte naturgemäß *οὖν* stürzen. Der Papyrus gibt hier zweifellos das Echte.

31, 13—15 *Ὁμή]ρου διδάσκοντος ἡμᾶς καί γε οἱ] θεοὶ κτέ.* F. u P. O. I 21f.

Das im Papyrus Fehlende wird von Hunt nach F. ergänzt mit der Bemerkung, daß beide Überlieferungen übereingestimmt haben werden[4]).

---

1) 100, 4 *Καλλιρόη μὲν εἱστήκει κάτω βλέπουσα καὶ κλάουσα, Χαιρέαν φιλοῦσα, Διονύσιον αἰδουμένη* ist natürlich nicht gegen unsere Auffassung. Der Partizipialsatz *ὀψὲ μεταμανθάνουσα τὴν ἐλευθερίαν* ist rein explikativ, wie er genau so 72, 6f. asyndetisch angeschlossen wird.

2) Vgl. 67, 18ff.: *προστάξας .... δύο δὲ ταῦτα σιγᾶν τὸ ἴδιον στρατήγημα καὶ ὅτι ἐκ τῆς τριήρους τινὲς ἔτι ζῶσι.* 75, 31ff.: *μὴ γὰρ τὰ δεσμὰ καὶ τὸν σταυρὸν ἐλεῶ σου .... ἀλλ' ὅτι τοιαύτης γυναικὸς ἀφῃρέθης.* Daher hat auch Herch.s Ergänzung (*καὶ ὡς*) in 153, 13 vieles für sich.

3) Beachtlich ist auch, daß *ὡς* im Sinne von *ὅτι* = daß nur neunmal vorkommt: 48, 32. 83, 8. 84, 23. 25. 85, 7. 8. 141, 15. 149, 19 (über die Abweichung des Th. an dieser Stelle s. Philologus 78 S. 351 u. 355).

4) S. 146 seines Kommentars zu I. 22 muß es natürlich „elf", nicht

Digitized by Google

Bedauerlicherweise ist das von Herch. angefochtene *γέ*, das er nach Hom. Od. XVII, 485 durch *τέ* ersetzt, im Papyrus nicht überliefert. Ich will nur kurz darauf hinweisen, daß ein Grund zur Änderung nicht besteht. Zunächst sei betont, daß Chariton die betreffenden Verse nach eigenem Ermessen verändert [1]), wie man an unserer Stelle schon aus der Unterdrückung des Verses 486 und der Umgestaltung von *ἐφορῶντες* zu *ἐφορῶσι* ersehen kann [2]). Aber auch die Partikelverbindung *καί γε* darf, in Anbetracht des sinkenden Gefühls [3]) für die Anwendung der Partikeln überhaupt in der späteren Zeit, nicht stören. Gute Beispiele findet man bei Radermacher [4]), Neutestamentliche Grammatik [2] 1925, S. 35 f. u. 37 zusammengestellt [5]).

31,18 *τὸ γοῦν λοιπὸν παῦσαί μου καταγελῶν* F.

12 Buchst. *Κα]λλιρόη παῦσαί μου καταγελ]ῶν* P. O. I 25 f.

Obwohl der Papyrus an dieser Stelle selbst lückenhaft ist, lehrt er uns doch dreierlei: 1) zeigt er, daß nach *ἐφορῶσι* eine Lücke in F. anzunehmen ist, wie D'Orv. bereits vermutet hatte; 2) erkennen wir, daß D'Orv. (vgl. 305 zu 37,11 seiner Ausgabe) und Herch. den Umfang der Lücke entschieden überschätzt haben, und 3) beweist er, daß die Worte *τὸ γοῦν λοιπόν* nicht zu brauchen sind. Bei exakter Interpretation kann man m. E. zu einer ziemlich sicheren Ergänzung kommen. Aus dem ganzen Ton von Kallirhoes Antwort ersieht man, daß sie äußerst erregt ist. Die Verehrung des Dionys,

„neun" heißen, wie sowohl sein Supplement S. 144 als auch der Vergleich der zu füllenden Lücke mit Col. I. 20 u. 23 lehrt, wo er in beiden Fällen 11 Buchstaben ergänzen mußte.

1) G. Brambs: Über Zitate und Reminiszenzen aus Dichtern bei Lucian und einigen späteren Schriftstellern. Progr. Eichstätt 1888 hat das im großen und ganzen auch für Char. richtig beurteilt. Mit vollem Rechte wendet er sich gegen Herch.s Änderungen in 87, 25. 94, 30 u. 106, 15. Unsere Stelle hat er merkwürdigerweise nicht beachtet, obwohl sich gerade der Vers 487 besonderer Beliebtheit erfreute, wie man aus den instruktiven Testimonia in Ludwichs Ausgabe, Vol. II, S. 147 ersehen kann.

2) Interessant ist hierfür auch 149, 21 (mit ihrer wesentlichen Abweichung des Th). Dazu s. Philol. 78 S. 358 mit Anm. 72 u. ebd. 359 mit Anm. 75.

3) S. auch Philolog. Wochenschr. 44, 1924, Sp. 609.

4) Im folgenden als Rad.[2] zitiert.

5) Ferner verweise ich noch auf Blaß-Debr. § 439, 2 S. 248 u. Kühner-Gerth, Ausführl. Gramm. d. griech. Sprache II S. 176 (im folgenden als K.-G. zitiert)

Digitized by Google

die ihr von diesem gleich beim ersten Anblick zuteil wird, steht in einem so krassen Widerspruch zu der herrischen Behandlung durch Leonas, daß sie sich als zum besten gehalten vorkommt. Diesen höchsten Grad des Unwillens — sie weiß wirklich nicht, woran sie ist — kann der Romanschreiber keinesfalls durch ein farbloses *ἔφη* oder *εἶπεν* ausgedrückt haben[1]). Ich bin überzeugt, daß es asyndetisch weiterging mit den Worten: [*ἀνέκραγεν ἡ Κα*]*λλιρόη· »Παῦσαί μου καταγελῶν κτέ.«* und verweise auf die ganz parallele Stelle 142, 15. Dort versichert Chaireas der Kallirhoe, daß er Stateira und Rhodogyne nur als Sklavinnen für sie mitnehmen wolle. Auch dort lesen wir: *Ἀνέκραγεν ἡ Κ. »μὴ ποιήσειαν οἱ θεοὶ τοσαύτην ἐμοὶ γενέσθαι μανίαν κτέ.«* Auch dort spielt bezeichnenderweise der Gegensatz zwischen Sklav und Freiem eine Rolle, auch dort ist nicht ein Verbum des Sagens der direkten Rede eingeschaltet[2]). Die Worte des F. *τὸ γοῦν λοιπὸν,* an denen Hunt scheiterte[3]), hat bereits Calderini[4]) richtig einem Abschreiber zugewiesen, der die Lücke bereits in seiner Vorlage vorfand. Durch Unachtsamkeit eines späteren ist dann diese Glosse mit in den Text geraten[5]). Für die Beurteilung des F. ist das insofern von Bedeutung, als wir daraus erkennen, daß er auf ein glossiertes Exemplar zurückgeht und somit einem Überlieferungszweig angehört, in dem schon früh Lücken vorhanden gewesen sind.

31, 18	*καὶ θεὸν εἶναι νομίζων* F.	*καὶ θεὰν ὀνο-μάζων*] P. O. I 26 f.

Schon Hunt weist darauf hin, es komme für Kallirhoe darauf an, daß Dionys in Wirklichkeit nicht so dachte, sondern nur behauptete,

1) An *ἔφη* dachte D'Orv. a. a. O., der durch den Ausfall eines doppelten *παῦσαι* die Lücke zu erklären suchte. *ἔφη* oder *εἶπεν* vermutete ebenfalls Hunt. Auch Münschers Vorschlag, Berl. Philol. Wochenschr. 31 (1911) Sp. 894: [*τὸ λοιπόν γ' ἔφη Κα*]*λλιρόη* sagt mir nicht zu.

2) So ist es immer bei *ἀνακράζω* der Fall. Vgl. 37, 2. 43, 13. 53, 5. 65, 13. 76, 2 u. 99, 8. An *ὑπολαβοῦσα*, das, wenn vor direkter Rede stehend, immer ein Verbum des Sagens bei sich hat, vgl. 45, 7 u. 112, 19, ist folglich auch nicht zu denken.

3) Wohl deshalb hielt er ein sicheres Supplement für unmöglich.

4) Aristide Calderini, Caritone di Afrodisia. Le avventure di Cherea e Calliroe. Romanzo tradotto. Torino 1913, S. 270, Anm. 4 (im folgenden als Cald. zitiert).

5) Ebenso sicher hat Herch. 77, 18 die Worte *τότε Μίλητος ἦν* als Glossem erkannt. Auch *γινώσκεις* in 25, 24, worüber jetzt Philol. Wo. 47 (1927), Sp. 766 ff., gehört hierher.

Digitized by Google

so zu denken. Den Papyrus rechtfertigt noch folgende stilistische Beobachtung: An allen Stellen, an denen von Kallirhoe als göttlichem Wesen die Rede ist, wird sie mit *θεά*[1]), nie aber mit *θεός* bezeichnet, vgl. 24, 21. 50, 6. 51, 20. 64, 29. Dagegen wird von Aphrodite, also einer wirklichen Göttin, nur die Form *ἡ θεός* gebraucht, vgl. 4, 3. 29, 14. 17, 22. 49, 19. 59, 30. 60, 1. 7. 68, 18. 101, 12. 130, 30. 136, 29[2]). Zum Gebrauch von *ὀνομάζειν* vgl. man die ähnliche Stelle 97, 27: *γυναῖκα τολμᾷς ὀνομάζειν, ἣν ἀπέδοτό σοι ταλάντου Θήρων ὁ λῃστής κτέ.* Sonst findet es sich nur noch 89, 16.

Ich wende mich nun zur zweiten Kolumne, die nach Auslassung von etwa 13 Teubnerzeilen mit 32, 1 *πάν]των* beginnt. Die Übereinstimmung von F. u. P. O. in *πάντων ἑστώτων ἐκεῖ καὶ κεκλημένων* kann ich hier übergehen, da ich sie Philol. 78, S. 358f. Anm. 73 behandelt habe.[3])

32, 1f. *συνῆκε Λεωνᾶς τὸ γεγονὸς* F. — *συνῆκεν ὁ Λεωνᾶς* P.O. II 30.

Bei aller Freiheit in der Anwendung des Artikels, die man bei Chariton antrifft (Philol. 78, S. 342f. u. unten S. 201), glaube ich, dem Papyrus hier trauen zu sollen. Ich habe a. a. O. S. 343 bereits darauf hingewiesen, daß in den meisten Fällen der Eigenname den Artikel hat, falls das Verbum vorausgeht; bei *συνιέναι* bildet nur[4]) die Stelle 147, 21: *εἰ μὴ συνῆκε Δημήτριος* eine Ausnahme; aber Demetrius hat nie den Artikel bei sich[5])!

Bezüglich des im Papyrus fehlenden *τὸ γεγονὸς* hat m. E. Cald. a. a. O. S. 271, 1 das Rechte gesehen, indem er es für eine

1) So übrigens auch Thetis 51, 23.

2) Wie man durch Oberflächlichkeit zu den verkehrtesten Schlüssen kommen kann, zeigt Gasda: Quaestiones Charitoneae. Diss. Olesnae 1860, der S. 18 behauptet, *θεός* käme sechsmal, *θεά* nur einmal vor (50, 6), weshalb man letzteres in *θεός* ändern müsse.

3) Nur nachtragen will ich, daß die nun durch beide Überlieferungen gesicherte Klausel *καὶ κεκλημένων* (D 1, 4% Buch II 32mal) den Vorzug verdient vor der durch Jacobs' Konjektur entstehenden — von Herch. in den Text zu Unrecht aufgenommenen — besseren *καὶ κεκλημένων* (C 1, 6, 7% Buch II: 57mal). Daß die Klausel bei schwankender Lesart nie allein ausschlaggebend sein darf, konnte ich bereits Philol. 78, S. 364 hervorheben. Vgl. auch unten S. 221 zu 73, 22.

4) Vgl. 37, 25. 39, 3. 40, 18. 90, 19.

5) Vgl. 143, 28. 144, 3. 145, 29. 146, 20. 147, 12. 21.

Digitized by Google

Glosse hält, ohne es allerdings zu begründen. *Συνιέναι* kommt an 4 Stellen absolut vor, nämlich 35, 29. 40, 18. 114, 10 u. 147, 22. Auch bei 40, 18 vermißt man an und für sich ungern ein Objekt wie *τὸ γεγονός*, doch hat man kein Recht, ein solches in den Text zu setzen [1]). An den anderen 7 Stellen, an denen dieses Verbum transitiv gebraucht wird, erscheinen die verschiedensten Objekte [2]), aber niemals *τὸ γεγονός*. Das mag Zufall sein [3]), ich muß mich hier jedenfalls für die lectio difficilior des Papyrus entscheiden, so beliebt an und für sich diese Floskel (auch im Plural) bei Chariton ist [4]).

32, 3 *Τότε δ' ἦν ἰδεῖν* F. *Τοὺς δὲ ἦν ἰδεῖν* P. O. II 33.

Daß *τοὺς* im Papyrus ein Schreibfehler ist, hat bereits Hunt mit Recht betont. Der Florentinus bietet hier das Richtige [5]).

32, 4—6 *ὥςπερ ἐν τῷ σμήνει τῶν μελισσῶν· ἠκολούθουν γὰρ ἅπαντες καθάπερ ὑπὸ τοῦ κάλλους δεσποίνῃ κεχειροτονημένῃ* F.

ὥςπερ ὁ ἐν τῷ σμήνει τῶν μελισσῶν· ἠκολούθουν γὰρ αὐτομάτως ἅπαντες αὐτῇ καθάπερ ὑπὸ τοῦ κάλλους δεσποίνῃ κεχειροτονημένοι. P. O. II 34—38.

D'Orv. 306 zu 38, 4 hat schon gesehen, daß sich Chariton an Xenoph. Cyrop. V 1, 24 angeschlossen hat, wo es heißt: *βασιλεὺς γὰρ ἔμοι γε δοκεῖς σὺ φύσει πεφυκέναι οὐδὲν ἧττον ἢ ὁ ἐν τῷ σμήνει φυόμενος τῶν μελιττῶν ἡγεμών* [6]). *ἐκείνῳ τε γὰρ αἱ*

1) Zur elliptischen Ausdrucksweise vgl. Philol. 78, S. 355. 356. 378, Anm. 145 u. unten S. 201 Note 4.

2) Vgl. 33, 8: *τὴν αἰτίαν.* 37, 25: *τῆς ἐντολῆς.* 39, 3: *τὸ στρατήγημα.* 80, 17: *τὸ πάθος.* 90, 19: *τῆς ἥττης.* 98, 23: *τὸ αἰνιττόμενον* u. 124, 26: *τῆς φωνῆς.*

3) Vgl. Polyb. V 94, 5: *οἱ δὲ περὶ τὸν Λύκον συνέντες τὸ γεγονός*, od. ebd. 101, 2.

4) Vgl. 8, 13. 18, 19. 31, 25. 51, 1. 65, 16. 31. 67, 17. 112, 20. 115, 21 u. 116, 11.

5) Was Heibges, a. a. O. S. 54 f., über die Beachtung oder Nichtbeachtung der Elision vorträgt, ist völlig abwegig. Man lese darüber bei Kaibel, Stil und Text der *Ἀθ. πολ.* des Aristot. S. 10 Anm. 2 nach! Somit brauche ich auch über die Schreibung des P. O. II 48: *παρὰ ὅλην* gegenüber *παρ' ὅλην* im F. S. 32, 12 und Pap. Fay. II, 25 gegenüber F. S. 73, 3 kein Wort zu verlieren.

6) Die Bienenkönigin ist bei den antiken Autoren immer männlich, mit Ausnahme von Xen.-Oec. VII 32/3 s. RE. III 433.

Digitized by Google

μέλιτται ἑκοῦσαι μὲν πείθονται, ὅπου δ' ἂν μένῃ, οὐδεμία ἐντεῦθεν ἀπέρχεται· ἐὰν δέ που[1]) *ἐξίῃ, οὐδεμία αὐτοῦ ἀπολείπεται. οὕτω δεινός τις ἔρως αὐταῖς τοῦ ἄρχεσθαι ὑπ' ἐκείνου ἐγγίγνεται.* Die Xenophonstelle gibt für den im F. unterdrückten Artikel nichts aus; hier wirkt sein Fehlen bei dem Übergang vom allgemeinen Plural zum speziellen Singular recht hart[2]). In einem dem unsrigen ganz ähnlichen Falle, nämlich 152, 23, hat F. den Artikel bewahrt, während ihn der Th. nicht bringt. Vgl. dazu Philol. 78, S. 376 mit Anm. 135, wo weiteres angeführt ist. Wir kommen zur zweiten Abweichung. Aus den Worten *ἐκείνῳ τε γὰρ . . . πείθονται* bei Xenoph. ergibt sich, daß das im Papyrus überlieferte *αὐτομάτως*[3]) ganz vortrefflich in den Zusammenhang paßt, so daß ich an eine Flüchtigkeit des F. glauben muß. Nicht anders steht es schließlich mit der dritten Differenz, mit dem im F. fehlenden *αὐτῇ*. Daß es an und für sich nicht zu stehen brauchte, erhellt aus Stellen wie 11, 8 *ἐλάκτισε προσιοῦσαν*[4]), doch hat man andere Fälle genug, die für die hier offenbar gute Überlieferung des Papyrus sprechen z. B. 9, 12. 11, 10. 19, 8. 26, 25. 28, 29 u. a. m. Zudem ist die Klausel des Kolons mit *ἅπαντες αὐτῇ* recht gut (s. Heibges: A 1, 22, 2 % Buch II: 193 mal). Dasselbe Homoioteleuton, allerdings in umgekehrter Reihenfolge, begegnet 26, 13: *ὀδυρομένη . . . αὐτῇ*. Die Form *κεχειροτονημένοι* ist freilich unbrauchbar. Sie erklärt sich wohl am ehesten als itazistischer Fehler.

32, 9 *οἷα δὲ* F. *οἷα δὴ* P. O. II 42[5]).

---

1) So alle Codices. Trotzdem billigt Marchant das von Dindorf empfohlene *ποι*. Ich will nur andeuten, daß die Volkssprache zwischen *ποῦ* und *ποῖ* überhaupt nicht mehr unterscheidet. Alles weitere s. bei Rad.[2] S. 65 u. 66. Auch Herch. ändert fälschlich bei Chariton alles. Man vgl. 53, 32. 131, 1, wo schon Gasda, a. a. O. S. 33 *ποῦ* in Schutz nahm, 139, 32. 141, 17. 141, 24. Ebenso *ὅπου* für *ὅποι*: 33, 18. 67, 15. 31.

2) Man halte dagegen Plat. rep. VII, 520b *ὑμᾶς δ' ἡμεῖς ὑμῖν τε αὐτοῖς τῇ τε ἄλλῃ πόλει ὥσπερ ἐν σμήνεσιν ἡγεμόνας τε καὶ βασιλέας ἐγεννήσαμεν*, worauf bereits D'Orv. a. a. O. verweist.

3) Sonst findet es sich 60, 19. 94, 23 u. 106, 11. Das Wort ist erst den Späteren eigen. Vgl. Schmid, Der Atticismus III, S. 234 (im folgenden als Schmid, Attic. abgekürzt).

4) Ein paar besonders krasse Fälle von fehlendem *αὐτός* habe ich Philol. Wochenschr. 44, 1924, Sp. 612 zusammengestellt.

5) Hunts Verweis auf Pap. Fayûm 1, Col. II 17 = S. 72, 30 Herch. nützt nichts, da dort *δή* richtig im F. steht; darüber s. unten S. 215 nebst Note 1.

Digitized by Google

Der Zusammenhang lehrt, daß δὴ den Vorzug verdient. Eben haben wir von Dionys gehört, daß er bemüht ist, die Wunde, die sein Herz empfangen hat, zu verbergen. Der mit οἷα δὴ begründende Satz führt das nun näher aus. Die Floskel steht gern beim Partizip, wie ich Philol. 80, S. 473 gezeigt habe. Der F. verwechselt übrigens δὲ [1]) und δὴ öfter. Vgl. Philol. 78, S. 337.

32, 10 f. μήτε τοῖς οἰκέταις ἐθέλων εὐκαταφρόνητος δοκεῖν μήτε κτέ. F.	μ[ηδὲ τοῖς οἰκέταις θέλων εὐκαταφρόνητος δοκεῖν μήτε κτέ. P. O. II 44—46.

Man kann mit Leichtigkeit aus Charitons Sprachgebrauch nachweisen, daß die Lesart des Papyrus nicht zu brauchen ist; man vgl. für μήτε—μήτε 10, 8. 87, 19. 90, 20. 107, 5. 112, 22 f. 113, 1 und 120, 6; von οὔτε—οὔτε habe ich mir 20 Stellen notiert [2])! Nicht ganz so

1) Anders sind natürlich 21, 13 u. 61, 12 zu beurteilen, wo δὲ einfach anreiht. In 114, 24 entspricht δὲ dem in Zeile 23 stehenden μέν.

2) Nicht anzutasten hat man οὐδὲ—οὐδὲ in 72, 21, wo der Pap. Fayûm leider versagt. Naber, Adnot. critic. ad Charitonem, Mnemos. n. s. VI: 1878, S. 203 verlangte dort οὔτε—οὔτε. S. auch 53, 23: πολλὰ μὲν οὖν ἐβουλεύσατο τὸ μηδ' ὅλως φωνὴν ἀφεῖναι μηδὲ κινεῖσθαι. Bereits Parallelen aus klassischen Autoren findet man bei K.-G., II, 294, 5 und Krüger, Griech. Sprachlehre § 69, 53 Anm. Man vgl. Xen. Anab. III 1, 27: Ὦ θαυμασιώτατε ἄνθρωπε, σύ γε οὐδὲ ὁρῶν γιγνώσκεις οὐδὲ ἀκούων μέμνησαι. Ähnlich sind Charit. 98, 26 (wo Naber a. a. O. im ersten Glied οὐδέν für οὐδὲ verlangt) und 110, 1. Auch Ach. Tat. 204, 4 ist so aufzufassen, wo Sexauer, Der Sprachgebr. des Romanschriftstellers A. T. Diss. Karlsruhe 1899, irrt. Aber anders liegt der Fall in 33, 17: ὃν οὐκ οἶδας οὐδ' ὁπόθεν ἦλθεν οὐδ' ὅποι πάλιν ἀπῆλθεν (Herch. druckt οὔθ—οὔθ) u. 70, 24: ἀνέβαινεν ἤδη μέχρι τοῦ μεγάλου βασιλέως ὄνομα Καλλιρόης, οἷον οὐδὲ Ἀριάδνης οὐδὲ Λήδας (Naber a. a. O. οὔτε—οὔτε). Man kann natürlich in solchen Ausdrücken leicht ein Versehen annehmen (vgl. Sexauer a. a. O. S. 75 nebst der dort genannten Literatur; aber alle Handschriften des Ach. Tat. gehen darin zusammen!). Rad. [2] 212 zitiert Audollent 251, 31. Er meint offenbar Nr. 239, 31 (d. h. 27—31). Besser passen ebd. Nr. 4a, 5 u. 8, 17 (mit 13), wo freilich beide Male leider das eine korrespondierende Glied ausgefallen ist. Aud. ergänzt μήτε; es könnte jedoch ebensogut μηδὲ angenommen werden. Die Inschriften stammen aus Karien und gehören ins 2/1. Jhdt. vor Chr. Dieselbe Erscheinung begegnet ferner auf afrikanischen Inschriften aus Karthago, so z. B. ebd. 237, 13—15 u. 36—40 (2. oder 3. Jhdt. nach Chr.), wo bereits Joh. Schmidt im C. J. L. VIII, Suppl. 1, p. 1260 unten zu Nr. 12508 diese und die umgekehrte Verwechselung notiert. Auch Longus gestattet sich ähnliche Freiheit (vgl. G. Valley, Über den Sprachgebrauch des Longus. Diss. Uppsala 1926, S. 42 f.).

Digitized by Google

einfach ist die Entscheidung zwischen *θέλων* und *ἐθέλων*. Von nicht augmentierten Formen kommt *θέλειν* 83, *ἐθέλειν* dagegen nur 5 mal vor, von welch letzten Herch. 3 ändert[1]). Es könnte scheinen, als erhalte Herch.s Forderung durch den Papyrus eine Stütze, und doch ist es nicht so! *θέλω*, das sich auf attischen Inschriften erst seit 250 v. Chr. belegen läßt[2]), überwiegt bei Dio, Lukian, Aelian u. Aristides, die alle daneben auch *ἐθέλω* zulassen[3]). Mit diesen 4 Attizisten stimmt Chariton offenbar überein[4]). Es liegt auf der Hand, daß in diesem Fall *θέλω* dem Vulgärschreiber des Papyrus verdankt wird und es folglich geratener ist, die Ausnahme von der Regel gelten zu lassen.

32, 12f.	*οἰό-*	*ποιο[ύ-]*
μενος μὲν λανθάνειν F.		*μενος γὰρ λανθάνειν* P. O. II 48—49.

Der Papyrus ist hier nicht zu brauchen, wie Hunt schon richtig gesehen hat. Die Form *ποιούμενος* erklärt sich aus dem kurz zuvorstehenden *ἀντιποιούμενος* Col. II 44 = S. 32, 10 als gedankenlose Verschreibung. Auch *μὲν*, das dem folgenden *δὲ* entspricht, ist durchaus in Ordnung. Übrigens findet sich 72, 25 für *δὲ* (F.) im Pap.auch *γάρ*. Vgl. unten S. 212 zu 72, 25.

32, 13	*κατάδη-*	*κατά[δη-]*
λος δὲ γινόμενος	*ἐκ*	*λος δὲ γεινόμενος μᾶλλον[ἐκ]*
τῆς σιωπῆς F.		*τῆς σιωπῆς* P. O. II 49—51.

---

1) Seine Angaben zu 27, 27 in Praef. S. VI stimmen nicht. 25, 9 *τοὺς ἐθέλοντας* u. die vorliegende Stelle sind ihm entgangen. Es erscheint *ἐθέλω* noch: 3, 14 *ἐθελήσας* (Herch. gestaltet die ganze Stelle um, ich komme darauf bei anderer Gelegenheit zurück). 61, 12: *φιλοδέσποτος ἐθελήσας* (Herch. Praef. S. VIII verlangt *θελήσας*, wo er falsch *ἠθέλησας* druckt) u. 124, 17: *προσποιούμενοι ἐθέλειν* (Herch. hatte hier schon Fleckeis. Jbb. IV S. 165 Anm. aus Hiatusrücksichten *θέλειν* gewünscht, im Text druckt er jedoch *ἐθέλειν*; vgl. auch dessen Praef. S. XIII. Das ist auch nach dem oben S. 194 Anm. 3 Gesagten bedenklich!).

2) Vgl. Meisterhans, Gramm. d. att. Inschr. 3. A. Berlin 1900, S. 178, 1481: s. auch Schweizer, Gramm. d. Pergamen. Inschr. Berlin 1878, S. 173, Anm. 2.

3) Schmid: Attic. IV, 590f. Philostr. hat nur *ἐθέλω*; s. ebda.

4) Bei Ach. Tat. findet sich *θέλω* dreimal so oft als *ἐθέλω*. Ich notiere noch Metiochos-Pap. 23: *αὐτὸς ἐθελή[σῃ* u. Ninos-Pap. A II 29: *ὑμῶν ἐθελησάντ[ων*.

Digitized by Google

Die ganze Stelle gewinnt ungemein, wenn wir das *μᾶλλον* des Papyrus aufnehmen: Das Schweigen verriet den Dionys in erhöhtem Grade, wie es ja auch 153, 7f. — allerdings mit Bezug auf Chaireas — durch die Worte *τὸ δὲ μὴ ῥηθὲν ὑπόνοιαν ἔχει χαλεπωτέραν ἐξ αὐτῆς τῆς σιωπῆς* ausgedrückt ist. Ähnlich fehlt in F. 148, 26 ein *μάλιστα*, das dem Th. verdankt wird. Vgl. Philol. 78, S. 337. Ohne Zweifel gibt der Papyrus hier das Echte.

32, 14 *Μοῖραν δέ τινα λαβόμενος ἀπὸ τοῦ δείπνου* F. — *Μοῖραν δέ τινα [λαβὼν ἀπὸ τοῦ δείπνου* P. O. II 51—52.

Hunt verzichtet auf eine Entscheidung. Er notiert nur die Variante; aber auch der sonst so gewissenhafte D'Orv. merkt zu dem entschieden nicht üblichen Medium gar nichts an. Bekanntlich galten Medialformen als Attizismen[1]), denn dieses Genus war in der Vulgärsprache im Schwinden begriffen (Schmid a. a. O. I 94). Auch Chariton weist eine ganze Reihe solcher Medialformen auf[2]), die man öfters zu Unrecht beanstandet hat[3]). Zu dem vorliegenden *λαβόμενος*, das gleichfalls in den Bereich dieser Media gehört, vgl. Charit. 112, 26f.: *καὶ προσλαβόμενος ὑπὸ χεῖρα τὸν εὐνοῦχον*[4]). Demgegenüber verschlägt es nichts, wenn an anderen Stellen unseres

1) Vgl. Schmid, Attic. I 94. II 50. III 71.

2) So z. B. *ἀπόμνυσθαι* 138, 32 (s. Schmid, a. a. O. I 94. 108. 156). *διακονεῖσθαι* 155, 11 (s. Schmid, a. a. O. I 239. 392, Anm. 70. Sexauer, a. a. O. 56. Das Akt. bei Xen. Ephes. 338, 19). *μνηστεύεσθαι* 5, 7 (dazu Apollod. 2, 5, 12, 5; zum Akt. vgl. Thes. Ling. Graec. V, 1124 B) *προκατασκευάζεσθαι* 9. 7 (s. Gasda, a. a. O. 6. Das Akt. ist bes. Xenophonteisch: wozu vgl. Sexauer, a. a. O. 44). *ἐμβάλλεσθαι* 58, 18 (Sexauer, a. a. O. 57 hat es mit Recht bei Ach. Tat. 79, 14 geschützt) aber das Akt. 61, 2 u. 137, 9.

3) So 61, 15 *ἀφιππευσάμενος*, wo Cob. VIII, 270 *ἀφιππασάμενος* wünscht; dasselbe auch Heliod. 116, 19 (Bekker), also nicht *ἅπαξ λεγόμενον* bei Charit., wie Gasda 15 annimmt! — 150, 1: *ἐπελαγίζετο* (Cob. VIII 255: *ἐπελάγιζε*. Gasda 37: *εὐπλοΐζετο*); zum Akt. vgl. Thes. VI 684 C/D. — 32, 26: *καίτοι γὰρ βαπτιζόμενος ὑπὸ τῆς ἐπιθυμίας γενναῖος ἀνὴρ ἐπειρᾶτο ἀντέχεσθαι* D'Orv. 307 zu 39, 2 denkt an Ellipse von *γῆς* bzw. *χθόνος;* Cob. VIII, 257 vermutet Lücke; Naber: VI, 196 will *⟨τῶν λογισμῶν⟩* einfügen. Doch dasselbe Arist. Hist. an. VII, 3 p. 583a. Diod. IV, 49. XIX, 16. Poll. V, 134; ähnlich Xenoph. De venat. 6, 6. Aber das Akt. Charit. 56, 19. 119, 26. 132. 21. — 137, 3 *ἵνα διατάξηται τὰ πρὸς τὸν πλοῦν* (Cob. VIII 299 *διατάξῃ*). Aber das Akt. Charit. 49, 9. 99, 6. 121, 25. (Dazu Plat. Phaed. 271 B.)

4) Man vgl. dazu Plut. Pelop. 27: *μισθοφόρους τινὰς αὐτόθεν προσλαβόμενος* sowie LXX u. N. T.

Digitized by Google

Romans in der gleichen Bedeutung das Aktivum erscheint, so 24, 1, 50, 13 u. öfters, wie es klassisch der Fall ist (vgl. Dem. XXII 3: *πέμπτον μέρος λαβών*). Übrigens steht auch bei Polyb. V 94, 5 in Cod. R.: *ζωγρίᾳ δ' ἐλάβοντο εἰς διακοσίους*. Die Lesart *ἔλαβον* ist erst Korrektur in Re., wie Hultsch Vol. I Ed. II. S. XVII lehrt. Es besteht also nicht der geringste Zweifel, daß man diesen Attizismus dem Chariton zutrauen kann[1]), daher sehe ich in dem *λαβὼν* des Papyrus eine Nachlässigkeit des Vulgärschreibers, der die aktive Form als seinem Sprachgebrauch entsprechend bevorzugte. Der Unterschied der Klauseln ist belanglos[2]).

32, 15 *μὴ εἴπητε | δὲ* F. *μὴ εἴπῃ* [?] *δὲ* P. O. II 53 f.

Hinter *εἴπῃ* bricht der Papyrus ab. Trotzdem versichert Hunt, daß die Zeile ihre volle Länge habe. Er bevorzugt die Lesart des Papyrus als die korrektere in Rücksicht auf *κομισάτω τις*.

Zunächst eine Bemerkung zum Formalen: Die Zeilenlängen schwanken in unserem Pap. außerordentlich. Während wir Kol. II 30 (vollständig erhalten!) nur 19 Buchstaben finden, enthält Kol. II 42 (bis auf 2 Buchstaben vollständig, aber absolut gesichert) deren 26. Unsere Zeile würde je nach der Lesart, die man befürwortet, 25 bzw. 27 Buchstaben enthalten. Dieselbe Zahl von 27 Buchstaben muß auch Kol. I 22 gestanden haben (vgl. oben S. 196 Note 4), ist somit an sich auch für unsere Zeile hier durchaus denkbar. Was Hunt veranlaßt hat, hinter *εἴπῃ* das Zeilenende anzunehmen, ist ohne Einsicht des Originals nicht verständlich.

Zweitens das Sprachlich-Stilistische: Dionys redet hier in ziemlicher Erregung, er wird die Worte folglich nicht so logisch gesetzt haben. Der Wechsel zwischen Singular und Plural entspricht auch durchaus der lebendigen Rede, und ich glaube nicht, daß ein deutscher Leser Anstoß nehmen würde, wenn er liest: Mag das 'mal jemand zu der Fremden tragen, sagt aber nicht: „dein Herr schickt es", sondern „Dionys ist der Spender". Ich erinnere noch an 33, 22, wo

1) Vgl. außerdem Rad. 2. A. S. 80. Für die anderen Romanschriftsteller verweise ich auf Mann: Über den Sprachgebr. des Xenoph. Ephesius Progr. Kaiserslautern 1896, S. 25. Sexauer, a. a. O. 29. Fritsch: Der Sprachgebrauch des griech. Romanschriftstellers Heliodor und sein Verhältnis zum Attizismus. (Progr. Kaaden I. II. 1901. 1902.) I 28.

2) Nach Heibges S. 37 N. 2*a* ergibt sich *λαβόμενος ἀπὸ τοῦ δείπνου* (B 2. 1,8%. Buch II 15 mal) gegenüber *λαβὼν ἀπὸ τοῦ δείπνου* (B S. 1,6%. Buch II 9 mal).

Digitized by Google

F. bietet: *Τίνας εἶδες, τίνι ἐλάλησας.* Auch hier spricht Dionys in größter Erregung und Herch. hätte *τίνας* nicht in *τίνα* ändern sollen[1]). Auf die Klausel wage ich in unserem Falle nicht viel zu geben, trotzdem sie zugunsten des F. ausfällt: *μὴ εἴπητε δὲ* (D 4, 4, 7 %. Buch II: 47 mal) gegenüber *μὴ εἴπῃ δὲ* (A 5, 3, 6 %. Buch II: 33 mal).

32, 16 *παρὰ τοῦ κυρίου, ἀλλ' ὅτι παρὰ Διονυσίου.* F.	*παρὰ τοῦ κυρίου, ἀλλὰ παρὰ Διονυσίου.* P. O. II 54.

Es steht außer allem Zweifel, daß hier der Papyrus die richtige Lesart erhalten hat. Schon bei den Attizisten war die oratio obliqua recht wenig beliebt (vgl. Rad.[2] S. 162) und der Volkssprache hat sie erst recht ferngelegen[2]). Man vgl. 98, 7: *ἐδυνάμην εἰπεῖν »οὐ γέγραφα«*; Ev. Luc. 18, 14: *λέγω ὑμῖν, 'κατέβη οὗτος δεδικαιωμένος εἰς τὸν οἶκον αὐτοῦ παρ' ἐκεῖνον'.* Epict. I 2, 29: *λέγω »οὐ διαξυρῶμαι«.* Demzufolge empfiehlt sich zu interpungieren: *»παρὰ τοῦ κυρίου« ἀλλὰ »παρὰ Διονυσίου«.*

Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß der Papyrus II 55 die handschriftliche Lesart 32, 17, *προήγαγεν* bestätigt, die Gasda, a. a. O. S. 25 in *παρήγαγεν* ändern wollte. Der Fall ist um so instruktiver, als er uns lehrt, daß wir bei besonderen Bedeutungen, die wir bei Chariton finden, nicht ohne weiteres zur Korrektur berechtigt sind; denn wenn wir auch bei Xen. Cyrop. I 4, 4: *ὡς δὲ προῆγεν αὐτὸν ὁ χρόνος* und Plut. Mor. p. 45 E.: *κατὰ ῥῆμα καὶ πρᾶγμα προάγειν τὴν εὐθύνην* etwas Bedeutungsverwandtes vor uns haben, so deckt sich keine der zwei Stellen völlig mit der unsrigen.

Fassen wir das Ergebnis unserer Untersuchung zusammen, so erhalten wir folgendes Bild: Wenn wir von der Schreibung des Namens *Καλλιρόη* und der unsicheren Stelle 32, 15 (F. *εἴπητε*; P. O. *εἴπῃ*) absehen, so konnten wir feststellen, daß der Papyrus unserem Codex in 14 Fällen überlegen war. Er bot: 31, 2 *ποδῶν* (F. *πόθεν*); 8 bessere Wortstellung; 12 das richtige *δικαίως* (F. *καὶ*

---

1) Hierher gehört auch 124, 14 f.: *σπεύδωμεν, ἀπίωμεν, δίκας ἐν τῷ πολέμῳ λήψομαι παρὰ τοῦ δικαστοῦ.* Naber VI, 210 verlangte *ληψόμενοι*, was nicht in Betracht kommt.

2) Ich habe diesen Punkt in anderem Zusammenhang bereits Philol. 78, S. 336, Note 16 berührt. Zu der Beobachtung nach *δέομαι* in der Unterhaltung die Bitte direkt auszudrücken, sei nachträglich auf das ausgezeichnete Material verwiesen, das jetzt Rad.[2] S. 221 steht.

Digitized by Google

ὡς) und die Partikel οὖν (was in F. fehlte); 17 konnte die Lücke geschlossen werden; 18 θεὰν (für F. θεὸν) u. ὀνομάζων (F. νομίζων); 32, 1 Artikel ὁ richtig vor Λεωνᾶς; ebenso 4 vor ἐν τῷ σμήνει (der in F. fehlte); 5 αὐτομάτως und αὐτῇ (fehlten in F.); 9 δὴ (F. δὲ); 13 μᾶλλον (fehlte in F.); 16 Wiederherstellung der direkten Rede (F. ἀλλ' ὅτι). Interessant ist, daß man bisher nur an 3 Stellen in der Handschrift Versehen beobachtet hatte, nämlich in 31, 2 D'Orv., dessen ποδῶν bestätigt wurde. Von demselben war 31, 17 die Lücke erkannt, von Herch. jedoch in ihrem Umfang weit überschätzt worden, wobei wir zugleich erkannten, daß in die Florentiner Überlieferung eine Glosse eingedrungen war. Schließlich hatte Herch. 32, 16 zu heilen versucht, jedoch auf falschem Wege. Abgesehen von der Lücke nach 31, 16, die, wie das Glossem zeigt, älteren Datums sein muß, hatte der Florentinus in den übrigen beobachteten 6 Fällen stets nur ein einziges Wort ausgelassen, darunter zweimal den Artikel ὁ (31, 13 οὖν; 18 ὁ; 32, 4 ὁ; 32, 5 αὐτομάτως und αὐτῇ; 13 μᾶλλον). Schließlich hatte der Papyrus die von Gasda 32, 17 bezweifelte Lesart προήγαγεν als richtig bestätigt. Demgegenüber mußten wir uns in 11 Fällen gegen den Papyrus und für die Florentiner Überlieferung entscheiden. Nicht brauchbar war die größere Umgestaltung in 31, 3, wo unter Auslassung von ἀνεβόησεν und εἶης das farblose ἔφη erschien. 31, 6 war gegen den Stil Charitons ἐστὶν gesetzt. Umgekehrt hatte der Papyrus 31, 12 σὺ und 32, 4 τὸ γεγονὸς mit Unrecht ausgelassen. Zweimal fanden wir attizistische Feinheiten durch Vulgarismen ersetzt: 32, 10 (θέλων für ἐθέλων), 14 (λαβών für λαβόμενος)[1]), und neben 3 leichteren Versehen in 32, 5 (τοὺς statt τότε), 6 (κεχειροτονημένοι statt -μένῃ) und 10 (μηδὲ statt μήτε) konnten wir ein schwereres in 32, 12 (ποιούμενος γὰρ für οἰόμενος μὲν) feststellen.

Beachten wir, daß der Pap. um etwa 1000 Jahre älter ist als die Handschrift, so kann man mit dem Verhältnis 14 : 11 recht zufrieden sein. Wir dürfen ruhig behaupten, das der O. P. 1019 nicht allzu hoch über F. steht, ein Ergebnis, daß wir hauptsächlich der Stiluntersuchung verdankten, während die Klauseln so gut wie nichts ausgaben.

---

1) Im Gegensatz dazu ist m. E. εἴπῃ in 32, 15 abzulehnen, doch sehe ich davon hier grundsätzlich ab.

Digitized by Google

II. Der Papyrus Fayûm 1[1]).

Obwohl dieser Pap. einen bedeutend größeren Teil des Textes, als der eben behandelte, betrifft, ist kaum mehr als in jenem zu besprechen, da er weit schlechter erhalten ist, wie schon ein Blick auf die Publikation lehrt.

72, 8 *οἷος* F. *ὁποῖος* P.-F. I 7.

G.-H.-H. bevorzugen *ὁποῖος* unter Verweis auf 73, 5, wo der Pap. (vgl. Kol. II 28) in Übereinstimmung mit F. ebenfalls *ὁ]ποίαν* bietet. So einfach liegt die Sache nicht. Man hat übersehen, daß 11, 23 u. 89, 19 ebenfalls *τοιοῦτος οἷος* in F. überliefert ist. Nun finden wir für beide Ausdrucksweisen nicht nur im Klassischen, sondern auch in der Koine Belege[2]), ohne daß man einen Unterschied im Gebrauch konstatieren könnte. Wenn ich nun hier doch dem Pap. den Vorzug gebe, so tue ich es lediglich aus der Erwägung, daß ein Abschreiber leichter für *ὁποῖος* ein *οἷος* als umgekehrt *οἷος* für *ὁποῖος* schreiben dürfte.

72, 10 *γλυκύ* F. *δριμύ* P.-F. I 10.

Der Sinn der Stelle gewinnt ungemein, wenn wir die neue Lesart rezipieren. Zwar kommt dieses an sich gut attische Wort[3]) sonst bei Chariton nicht vor, aber gerade die Verbindung mit *θερμός* ist nicht ohne Beispiel. Man vgl. Plut. Mor. S. 759 A: *ἐνθου-*

---

1) Er beginnt mit schwachen Spuren des Wortes *πλεο]νεκτῶν* in 72, 4 und läuft mit bald größeren, bald kleineren Lücken bis *οἰκετῶν* in 73, 24 fort. Hiernach fehlen 3—4 Zeilen, so daß er mit *πό]θεν* in 73, 26 wieder einsetzt, um nach größeren und kleineren Unterbrechungen nur noch einzelne Wörter bzw. Wortreste zu bringen. Den Schluß bildet *ἐπώλησαν* in 74, 27. Für alle Einzelheiten verweise ich auf die erste Ausgabe von Grenfell, Hunt und Hogarth (im folgenden: G.-H.-H.) in Fayûm towns and their papyri I (1900), S. 74—82 (mit Faksimile des ganzen Papyrus). Außerdem sind heranzuziehen: v. Wilamowitz—Moellendorff, Gött. Gel. Anz. 1901, S. 32. Crönert. Arch. f. Papyrusf. II: 1903, S. 364/5, Rez. Nr. 117 und Naber, Ad Charitonem in Mnemosyne n. s. XXIX, 1901, S. 141—4 (im folgenden als Naber XXIX mit Seitenzahl zitiert). Heibges, dessen Tabelle von S. 48/49 nebst besonderer Notierung aus Buch IV auch hier benutzt wird, ist auf diesen Papyrus bereits eingegangen.

2) Für *τοιοῦτος ὁποῖος* vgl. Plat. Phaed. 81 E. Gorg. 465 A desgl. Thes. Ling. Graec. V p. 2105 D. nebst Act. 26, 29 u. Blaß-Debr.[6] § 304, S. 174. Für *τοιοῦτος οἷος* vgl. Plat. Tim. 39 E und Thes. Ling. Graec. p. 1826 C, sowie Marc. 13, 19, 1. Cor. 15, 48 (bis) 2. Cor. 10, 11.

3) Vgl. Schmid, Attic. I 116. 260. III 110. IV 155. Ach. Tat. S. 61, 6. 84, 12. 131, 20 nebst Jacobs S. 501 u. 593 seiner Ausgabe.

Digitized by Google

σιασμὸν πολὺ δριμύτατον καὶ θερμότατον. Zudem wird *δριμύ* durch die Klausel $- \cup - - \sim$ (B 1. 15, 8 % Buch IV 106 mal) gegenüber derjenigen in F. $- \cup - \cup \sim$ (D 1. 4 % Buch IV: 27 mal) gestützt, worauf bereits Heibges a. a. O. S. 81 hinwies. Auch Naber XXIX, 142 hatte *δριμύ* empfohlen.

72, 12 *ἐτύγχανε* F. *ἔτυχεν* P.-F. I 13.

G.-H.-H. verzichten auf eine Entscheidung, sie notieren nur die Abweichung. Leicht ist die Wahl auch nicht, zumal auch die Klausel nichts ausgibt. Ich gebe F. den Vorzug. Zwar folgt der Papyrus der Schulregel (vgl. Krüger, Griech. Sprachlehre § 54, 9, 2) und dafür ließ sich aus Chariton anführen 132, 26 f.: *τάχα δ' ἂν καὶ διέφυγεν, εἰ μὴ Διονύσιος ἔργον θαυμαστὸν ἐπεδείξατο.* Wie sich die Heldentat abspielt, wird im Verlauf des folgenden eingehend berichtet. Der Fall ähnelt also außerordentlich dem vorliegenden. Und doch ist es nicht ohne Beispiel, daß im Vorder- und Nachsatze hypothetischer Perioden verschiedene Tempora stehen, indem der Charakter des betreffenden Tempus gewahrt wird (vgl. Krüger, a. a. O. § 54, 10. 4). So bezeichnet das Impf. die Dauer in folgenden Fällen: 47, 15 f. *εἰ γὰρ μὴ ἤρων, οὐκ ἂν εὐξάμην τοιούτου γάμου τυχεῖν;* oder 97, 10 f.: *εἰ δέ γε καὶ ἀκόλαστος καὶ ἀσελγὴς ἐτύγχανον, ἐποίησεν ἄν με βελτίω τὸ παρὰ σοῦ τοσαύτας πόλεις πεπιστεῦσθαι;* auch kann man anführen 149, 1: *»εἰ μὲν ἐδυνάμην«, ἔφη, »Καλλιρόην ἂν ἀπέδωκά σοι, Διονύσιε«.* Wenn wir nun vergleichen Xen. Anab. V 8, 13: *εἰ δὲ τοῦτο πάντες ἐποιοῦμεν, ἅπαντες ἂν ἀπωλόμεθα*, so werden wir auch unseren Fall gestatten müssen. Hatte an den Parallelstellen das Impf. mehr die Dauer oder Zuständigkeit angedeutet, so hat es in 72, 12 den Begriff des sich Entfaltenden (vgl. Krüger a. a. O. § 53, 2), bez. den des allmählich sich Vollziehenden. Um jeden Zweifel auszuschließen, so sei noch daran erinnert, daß schon in hellenistischer Zeit das Imperf. in die Sphäre des Aorists eindringt[1]). Auf das *ν-ἐφελκυστικόν*, das der Pap. gegenüber dem F. hat, gehe ich hier grundsätzlich nicht ein[2]).

1) Ich habe das bereits Philol. 78, 1923, S. 345, Note 40 u. Philol. Wochenschr. 44, 1924, Sp. 614 berührt. Radermacher hat in seiner Neuauflage S. 159 bes. Note 2 seine trefflichen Beispiele vermehrt.

2) Ebenso steht Kol. II 39 = 73, 12 u. II 48 = 73, 17 im Gegensatz zu F. *φησίν*. Die neuen Untersuchungen der Inschr., Papyri u. Handschriften zeigen, daß die Schulregel — wie schon Blaß, Ausspr. 86 be-

Digitized by Google

72, 14 *ἓξ καὶ δέκα δ' ἦσαν τὸν ἀριθμόν* F.	*δ'* fehlt im P.-F. I 16.

Ich habe bereits Philol. Wochenschr. 44, 1924, Sp. 615 f. den explikativen Charakter dieses *δὲ* unter Heranziehung unserer und anderer Stellen aus Chariton erörtert und glaube erwiesen zu haben, daß F. intakt ist. Die Parallele 73, 11 (= Kol. II 37), die G.-H.-H. heranziehen, weil dort im Pap. *οὖν* ausgefallen ist, paßt nicht, wie wir unten S. 219 sehen werden.

72, 17 *οἱ γὰρ κύνες φυλάσσοντες* F.	*οἱ γὰ]ρ κ[ύ]νες* [6 Buchst.]*ν*[*τες* P.-F. I 21.

G.-H.-H. erkennen nur den Vertikalstrich des *ν* mit Sicherheit, außerdem bemerken sie, daß die 6 Buchstaben, die man, falls *φ* nach *κύνες* zu lesen sei, vor *ν* annehmen müßte, etwas zusammengedrängt gewesen wären. Leider läßt das Faksimile nichts erkennen. Schon Philol. 78, S. 371 nebst Note 18 habe ich unsere Stelle behandelt und zunächst darauf hingewiesen, daß der von Herch. nach *κύνες* geforderte Artikel nicht notwendig ist, wie jetzt außerdem der Pap. beweist. Zweitens führt der Pap. auf die von Cob. VIII 238 vorgeschlagene, von Naber XXIX 142 empfohlene Konjektur *ὑλάσσοντες*, was G.-H.-H entgangen ist; *ὑλάσσειν* im Sinne von *ὑλακτεῖν*, welch letzteres Char. 112, 3 zu lesen ist, findet sich nur noch bei Cass. Dio LXIII 28, 2 (vol. III p. 95, 2 Boiss.) und Eustath. p. 1791, 64 und 1881, 17.

72, 19—21	
ἐδέθησαν ἐπιμελέστερον ἐν ξύλῳ πάντες· μεθ' ἡμέραν δὲ ὁ οἰκονόμος ἐμήνυσε τῷ δεσπότῃ τὸ συμβάν. F.	[*ἐδέθησαν ἐ*]*πιμελ*[*έστ*]*ερον* [*ἐν ξύλωι πά*]*ντες* [. . . . .] . [.] [. . . . .] . *ὁ οἰκο*[*νόμος*] [*ἐμήνυσε Μι*]*θριδάτηι* [*τὸ συμβάν.*] P.-F. I 24—27.

Aus dem außerordentlich zerstörten Pap. ist so viel zu ersehen, daß die nach *πάντες* im Florentinus stehenden Worte den Zwischenraum bis *ὁ οἰκονόμος*, wovon in I 26 des Pap. schwache Spuren zu erkennen sind, nicht genügend füllen. Wenn wir, was doch das natürlichste ist, annehmen, daß die Worte *μεθ' ἡμέραν δ'* vor *ὁ οἰκονόμος* auch im Pap. gestanden haben — nach der englischen

tonte — irrig ist. Auch 16, 28 (Herch. Praef. IV *ἐκέλευσεν*) und 135, 3 (*ἔστι οὗτος*) dürfen nicht stören. S. auch S. 212 der vorliegend. Arbeit!

Digitized by Google

Ausgabe fehlen in I 26 gerade 10 Buchstaben —, so bedarf es nur noch eines Supplementes von 8—9 Buchstaben für I 25. Wir beachten, daß die Sklaven, die mit Chaereas in einem dunklen Raume eingeschlossen waren, die Fesseln durchschnitten hatten. Nachdem man sie wieder eingebracht, heißt es von ihnen: *ἐδέθησαν ἐπιμελέστερον ἐν ξύλῳ πάντες*; der Komparativ legt die Ergänzung von »*ἢ πρόσθεν*« nach dem Worte *πάντες* nahe[1]). Man vgl. 101, 6, wo es von Mithridates heißt: *εἰς Καρίαν ὥρμησε λαμπρότερος ἢ πρόσθεν*; oder Long. 291, 11 *μακρότερον ἢ πρόσθεν εἰώθεσαν*. Freilich ist an den beiden Stellen der Komparativ kaum entbehrlich im Gegensatz zu unserer Stelle, an welcher der Sinn das tertium comparationis an die Hand gibt. Wir kommen jedenfalls mit dem Text, wie ihn der Florentinus bietet, trefflich aus, was Stellen wie 10, 12 *ὅπως εὐλογώτερον ἐμαυτὸν ἀνέλω*; 77, 18 *δόξει δέ σοι τὰ τότε φιλανθρωπότερα* oder 88, 24 *σοβερωτέρα γέγονεν ἤδη* deutlich zeigen, ohne daß wir an einer der genannten Stellen die Anwendung des Komparativs statt des Superlativs anzunehmen brauchten, wie es die Volkssprache liebt und sich auch Chariton anderen Ortes erlaubt hat[2]).

Bleibt noch zu entscheiden, ob 72, 20 *τῷ δεσπότῃ* oder der Eigenname, wie ihn der Papyrus I 27 bietet, zu lesen ist. Mithridates wird nur in direkter Rede von Untergebenen mit *δέσποτα* angeredet, im Erzählungsstil wird der Eigenname bevorzugt. Man vgl. 73, 8. 74, 7. 75, 11. 76, 7 mit 73, 3 u. 76, 6[3]). Außerdem steht bei *μηνύω*,

1) Über eine Vermutung kommt man im vorliegenden Falle nicht hinaus. Meine Ergänzung beträgt nur 8 Buchstaben, 9 deuten G.-H.-H. an. Auch soll der vorletzte Buchstabe einem T ähneln. Die korrupte Überlieferung konnte leicht täuschen, das Faksimile gibt nichts aus. Gegen Nabers Versuch wende ich mich im folgenden.

2) Die der Volkssprache geläufige Erscheinung (Vgl. Rad.[2] S. 67 f.) kennen auch die Attizisten (Schmid, Attic. I 238. III 62. IV 62. 614). Außerdem vgl. Sexauer, a. a. O. S. 24. So kann man — ohne daß es notwendig wäre — die Worte 102, 8: *ὥστε πολυανθρωποτέραν γενέσθαι τὴν βασιλέως οἰκίαν*, die völlig heil sind, auffassen. Naber VI, 207 verlangte den Superlativ und Prächter, Philol. 62, 1903, S. 227 setzte *στενωποῦ* vor *πολυανθρ.* ein, was Schmid, Burs. Jbb. 129, 1907, S. 292 billigte. Besonders evident ist die Verwendung des Komparativs im superlativischen Sinne 50, 3: *τὸ δημωδέστερον πλῆθος*; 87, 3: *ὃς μέγιστος ἦν παρὰ βασιλεῖ καὶ δυνατώτερος* (wo Herch. mit Unrecht *δυνατώτατος* schreibt); od. 95, 13: *μείζονος δὲ τιμωρίας ἄξιον τὸ ἔργον γέγονε καὶ διὰ τὸν ποιήσαντα.*

3) 78, 13 ist nicht dagegen, da im Briefe stehend; überdies ist Zeile 7 der Name genannt.

Digitized by Google

wenn eine Person genannt wird, gern der Eigenname, vgl. 51, 2. 84, 10. 96, 20.[1]) 147, 15 und 150, 7. Das spricht für den Papyrus. Auch v. Wilamowitz hatte bereits Gött. Gel. Anz. 1901, S. 32, 1 *Μιθριδάτῃ* empfohlen, doch braucht man den Fall kaum als Ausnahme anzusehen.

Wir kommen nun zur zweiten Kolumne.

72, 25 f. *τῇ δὲ ἀναγκαίᾳ τιμωρίᾳ καὶ τὴν ἔξωθεν φαντασίαν* F.	*τῆι γὰ[ρ] ἀναγκαίαι . . τ̣ι̣[μωρίαι τ]ὴν ἔξωθε φαντ[ασ]ίαν* P.-F., II 8/9.

Die Überlieferung des Papyrus gebe ich hier nach dem Zusatz, den G.-H.-H. S. 81 zur Stelle gemacht haben. Die Silbe *τ̣ι̣* von *τιμωρίᾳ* ist höchst zweifelhaft, aber nicht unwahrscheinlich. Jedenfalls schließen G.-H.-H. aus der Verteilung der Buchstaben und dem zur Verfügung stehenden Raum, daß zwischen *ἀναγκαίᾳ* und *τιμωρίᾳ* ein Wort von 2—3 Buchstaben gestanden haben muß. Sie bringen *δὴ* in Vorschlag, was mir unverständlich ist. Passender wäre *γε*, wie es z. B. bei Philostr. Apol. S. 314, 16 (Kayser) heißt: *οὐ γὰρ περιμενεῖ γε ὁ σοφὸς τὴν γῆν ἀναθυμιῶσαν ἢ τὸν ἀέρα διεφθορότα* (wozu man vgl. Schmid, Attic. IV, 548), zumal dann *καὶ* fehlt! Somit würde der Pap. den Ausdruck *ἀναγκαίᾳ τιμωρία* eingeschränkt haben, während in F. die Worte *τὴν ἔξωθεν φαντασίαν* hervorgehoben sind. Ein ähnliches Versehen von *γὰρ* für *μὲν* vgl. auch oben S. 209 zu 32, 12 f. Aber hier spricht alles für den Florentinus. Einmal konnte oben S. 210 zu 72, 14 schon darauf hingewiesen werden, daß unser Autor gern explikative Zusätze mit *δέ* anfügt, und zum anderen läßt der Pap. das für Chariton charakteristische verstärkende *καὶ* aus, wozu man Philol. 78, S. 334 f., 340 u. 357, Note 68 vergleiche. S. außerdem unten zu 73, 6 u. 17. Bezüglich der Schreibung *ἔξωθε*, wie sie der Pap. bringt, sei bemerkt, daß sich dieselbe auch gelegentlich in Handschriften findet, worüber Crönert, Memor. Graec. Herc. S. 140, 1 — wo auch Stellen aus Papyris des 3.—8. Jhdts. — u. Lobeck zu Phryn. S. 284 Auskunft geben. Vgl. auch oben S. 209 Note 2.

---

1) Die Stelle könnte für Naber XXIX, 142 sprechen, der den Pap. so ergänzt: [*μεθ'ἡμέραν δὲ τῷ δεσπότῃ*] *ὁ οἰκο*[*νόμος ἐμήνυσε Μι*]*θριδάτῃ* [*τὸ συμβάν*]. Jedoch beachtet Naber nicht, daß der Pap. das Jota konstant adskribiert, seine Ergänzung somit um 3 Buchstaben zu groß wird.

Digitized by Google

72, 26 *προσέθηκαν* F. *προσέθεσαν* P.-F. II 10.

Entscheidungen dieser Art sind schwer, da man nie weiß, was auf das Konto der Schreiber kommt. Im ganzen finden sich bei Chariton von *τίθημι* — von unserer Stelle abgesehen — noch 2 Formen mit *κ*: 56, 25 *ἐνεθήκαμεν* u. 71, 10 *ἔθηκαν*, dagegen nur einmal *ἔθεσαν* 12, 26. Sodann sind noch zu nennen von *δίδωμι*: 4, 11 *ἀντέδωκαν* u. 132, 23 *ἐνέδωκαν* und von *ἵημι*: einmal 14, 25 *συνῆκαν*. Auf den attischen Inschriften der Kaiserzeit (vgl. Meisterhans § 76, 3, S. 188 f.) findet sich ähnliches Schwanken, das die Attizisten (vgl. Schmid, Attic. III, 38. IV, 32. 596) Aristides und Aelian fortsetzen[1]), während Philostratos der niederen Koine folgend (vgl. Blaß-Debr. § 95, 1, S. 53) nur *κ*-Formen aufweist. Bei den anderen Romanschriftstellern liegen die Verhältnisse ganz ähnlich[2]). Charakteristisch ist jedenfalls, daß der Papyrus hier die der Literatursprache eigene unthematische Form gewahrt hat, die folglich den Vorzug verdient[3]).

72, 28 *εἰς φόβου παράδειγμα* F.]*πι* *ε*]*ἰς φόβου παρά*[*δειγμα* P.-F. II 11.

Über den Buchstaben *οβ* des Wortes *φόβου* steht im Pap. *πι*, als Korrektur von vermutlich zweiter Hand. G.-H.-H. erblicken darin *ἒ*]*πὶ* als Variante zu *εἰς*. Der finale Gebrauch von *εἰς* ist durch zahlreiche Beispiele aus Chariton nachweisbar, z. B. 58, 2: *ἵνα καὶ τοῦτο εἰς ἀξίωμα προστεθῇ τῆς πρεσβείας;* 89, 22: *ἑκάστη τι παρ' αὐτῆς συνεισφέρουσα εἰς κόσμον;* 89, 25: *ὡς δῆθεν εἰς ἀπάντησιν Καλλιρόης παρεγίνετο* u. a. m.[4]). Der Gebrauch, der sich schon im Klassischen findet (vgl. Krüger, Griech. Sprachl. § 68,

1) Ebenso Josephus, vgl. Schmidt, De Josephi eloc. Fleckeisens Jbb. Suppl. XX, 1894, S. 481 f.

2) Über Achilles Tat. vgl. Sexauer, a. a. O. S. 9. Für Longus gibt Valley, a. a. O., S. 15 acht Formen mit *κ* und acht unthematische an.

3) Die literarische Form erscheint im N. T. nur einmal, u. zwar im Prooemium bei Luc. 1, 2; vgl. Blaß-Debr. a. a. O.

4) Hierher gehören auch Stellen wie 25, 32: *τὸ δὲ περιβόητον κάλλος εἰς τοῦτο μόνον ἐκτησάμην, ἵνα . . .* oder 93, 32 f. Man vgl. Joh. 18, 37: *ἐγὼ εἰς τοῦτο γεγέννημαι καὶ εἰς τοῦτο ἐλήλυθα εἰς τὸν κόσμον, ἵνα μαρτυρήσω τῇ ἀληθείᾳ.* Nebenbei sei erwähnt, daß Charit. auch — wie bes. gern Paulus — die Konstruktion *εἰς τὸ* mit Infinitiv anwendet, wofür Beispiele aus der klass. Zeit bei Krüger, s. o., z. B. 125, 8: *λοιπὸν δὲ ζῶ εἰς μόνον τὸ λυπῆσαι τὸν ἐχθρόν;* folglich ist auch 105, 17: *Διονυσίῳ πρόσεστιν εἰς τὸ νικᾶν* intakt, wo Herch. d. Z. II, S. 74 *τοῦ νικᾶν* verlangte.

Digitized by Google

21, 7), ist im N. T. beliebt (Beispiele bei Wilke-Gr., Clavis S. 128 a. b). In demselben Sinne wendet Chariton — wie auch schon klassisch (vgl. Krüger, a. a. O. § 68, 42, 3) — ἐπί an. Vgl. 10, 21 ὁ μὲν ἐπὶ τὴν κατασκοπὴν ἦλθεν oder 14, 8. 16, 4. 17, 21 [1]). An sich ist also beides möglich, doch besteht kein Anlaß, von einer durch zwei Überlieferungen bezeugten Lesart abzugehen.

72, 28 Χαιρέας μὲν οὖν ἀπ-	Χ]αιρέας μὲν ο[ὖ]ν συν[απ-
αγόμενος ἐσίγα F.	αγό]μενος ἐσίγα P.-F. II 12.

Obwohl συν- nicht ganz sichersteht, empfehlen es G.-H.-H. mehr als die Annahme, der Schreiber habe οὖν versehentlich zweimal geschrieben. Zwar kommt dieses bes. aus Xenophon bekannte Wort [2]) sonst bei Chariton nicht vor, doch wird es durch Stellen wie 71, 27: ὁ συναλοὺς αὐτῷ φίλος; 74, 10: θέλω δὲ αὐτῷ καὶ συναποθανεῖν oder 123, 20: αὐτὸς ἤδη συναποθανεῖν ἕτοιμος empfohlen, zumal sich Chariton einen großen Vorrat des xenophonteïschen Sprachgutes angeeignet hat.

72, 29 τὸν σταυρὸν βαστά-	[τὸ]ν σταυρὸν βαστάσας
ζων F.	P.-F. II 14.

Daß die Modi des Aorists als zeitlose, mehrfach in einem Sinne angewendet werden, den nach unserem Gefühl das Praesens richtiger trifft, konnte ich bei Chariton bereits Philol. 78, S. 374 f. mit Note 129 u. 130 nachweisen [3]). Man erwartet hier das Praesens, der vulgäre Aorist ist jedoch durchaus statthaft. Da nun die Klausel der neuen Lesart – – –, – ∪ ⏑ (C 8. 3, 9 %. Buch IV: 23 mal) wesentlich besser ist als die der Florentiner Überlieferung – – –, – ⏑ (B 10. 0, 8 %. Buch IV: 3 mal), ist sie mit Heibges S. 81 zu rezipieren.

72, 30 f. τοσοῦτον δὴ τὸν	τοῦτον δὴ τὸν λόγον P.-F.
λόγον F.	II 17.

Trotz D'Orv.s Verteidigung S. 427 zu S. 88, 22 seiner Ausgabe hatte Abresch, Dilucid. Thuc. S. 661 richtig τοῦτον vorgeschlagen, nur mit

1) Ebenso natürlich 98, 30: καὶ ὥσπερ ἐπὶ θειασμὸν »θεοὶ« φησί etcc., wo Cob. VIII 291 ὡς ἐπιθειάσας und Gasda, a. a. O. S. 30 ἐπὶ θειασμοῦ schreiben wollte. Schon D'Orv. hatte richtig S. 490 zu S. 121, 10 seiner Ausgabe interpretiert: quasi se praeparet in θειασμόν.

2) Vgl. Thes. Ling. Graec VIII, S. 1221 A. z. B. Cyrop. VIII 23, 3. Hell. V 1, 23 u. mehrfach im N. T.

3) Dazu vgl. jetzt Rad. [2] S. 151.

Digitized by Google

δέ, was derselbe verlangt hatte, war er im Irrtum, wie jetzt der Papyrus besonders zeigt[1]). Man vgl. 13, 2. 62, 11 u. 143, 23, wodurch sich auch der Vorschlag Cobets VIII 279: τοσοῦτον δὴ τοῦ λόγου erledigt, Chariton kennt nur λόγοι τοιοῦτοι, vgl. 30, 8 u. 85, 23. Die Partikel δή hat hier eine verstärkende Funktion[2]); daß sie auch im Papyrus steht, ist für die Beurteilung von 73, 11 unten von Wichtigkeit.

73, 1 κἀκείνη F. [καὶ ἐκ]ε[ί]νηι P.-F. II 21.

Der Pap. deckt sich hier im Gegensatz zu Kol. II 48, wo er in Übereinstimmung mit F. (?) τοὔνομα schreibt, mit dem Gebrauch der att. Inschriften der Kaiserzeit, die die isolierte Schreibung bevorzugen (Meisterhans S. 72, Note 639)[3]), u. Rad.[2] S. 45, unten weist darauf hin, daß im N. T. ein Ausdruck der Krasis in der Schrift nicht beliebt ist. Sollte eine neue Kollation an den Hercherschen Notierungen nichts ändern, so würde es so liegen, daß der Florentinus in allen 23 Fällen dieser Art die Krasis schreibt, die übrigens 148, 28 durch Theb. kol. I 25 bestätigt ist. Aelian schwankt, vgl. Schmid, Attic. III 295. Im allgemeinen dürfte sich Charit. mit Aelian u. Philostratos decken, die attische Krasen anwenden wollen, nicht aber, um den Hiat zu vermeiden[4]). Für das fälschlich angehängte iota mutum genügt es, auf Croenert, Memor. Graec. Herc. S. 45 zu verweisen.

73, 3 ὁ δὲ ἐν παραδείσῳ τινὶ κατέκειτο. τινὶ fehlt im P.-F. II 25/6.

Da der Garten, in dem sich Mithridates aufhält, bis jetzt noch nicht

1) Herch. druckt im Text zwar δέ, nimmt es jedoch Praef. S. IX zurück und betont ausdrücklich, daß F. δή bringe. Vgl. auch Hirschigs Praef. in der Pariser Ausg. S. XXXII zu 454, 33. G.-H.-H. sind offenbar irregeführt worden. Vgl. auch oben S. 201 Note 5.

2) Dazu vgl. Schmid, Attic. IV, 551 und Charit. 36, 13 und 107, 14.

3) Ich habe κἀκείνη nur einmal, u. zwar auf einer fremden Inschrift in Magnesia von 138 (od. 132) vor Chr. gefunden bei Kern Nr. 105, 24 (vgl. Nachmanson S. 74).

4) Die wesentlichsten Verbindungen mit καί seien kurz notiert. Ich finde immer κἀκεῖ (4 mal) u. κἀκεῖθεν (5 mal), aber καὶ ἐνταῦθα 29, 21 u. 91, 10, wo Herch. κἀντ. schreibt; κἀγώ lese ich 13 mal u. doch 25, 6 u. 123, 5 καὶ ἐγώ (Herch. κἀγώ), κἀμέ 5 mal, aber 69, 2 καὶ ἐμέ (von Herch. belassen!). Vor dem Hercherschen Verfahren ist jedenfalls zu warnen, und solange nicht abschließende Untersuchungen vorliegen, behält Meisterhans a. a. O. S. 70, Note 602 recht: auf keinen Fall gibt die zufällige Bezeichnung in der Schrift ein treues Bild.

Digitized by Google

erwähnt worden ist, verdient die Florentiner Lesart entschieden den Vorzug und τὶς ist hier im Sinne eines unbestimmten Artikels (vgl. K.-G. I 662), wenn auch in verblaßter Bedeutung — wie z. B. in εἴς τις, was schon klassisch (K.-G. I 664) — angewendet. Reiskes Übersetzung: „in paradiso quodam" wirkt zu derb. Wie sollte andererseits ein τινὶ in F. hineingekommen sein?

73, 6 f.

ὅλος δὲ ὢν ἐπὶ τῆς ἐννοίας ἐκείνης καὶ τὸν οἰκέτην ἀηδῶς ἐθεάσατο F.	[ὅλος δὲ ὢν] ἐπὶ [τῆς ἐννοίας ἐκείνης καὶ τὸν] οἰκέ[την ἀηδῶς ἐθεάσατο . . .] P.-F. II 29/30.

Im Gegensatz zu 72, 25 bringt der Pap., wie die Raumverhältnisse lehren, hier in Übereinstimmung mit F. die Partikel καί, die Chariton so gern in verstärkendem Sinne anwendet (vgl. oben S. 212 u. unten S. 227). Herchers Streichung ist somit abgetan. Bedauerlicherweise entscheidet der Pap. nichts über die ebenfalls von Hercher in den Dativ veränderte Lesart τῆς ἐννοίας[1]), da er die Jota adskribiert. Vermutlich wurde Herch. dazu durch die von D'Orv. 427 zu S. 89, 6 seiner Ausgabe aus Diodor XVI 92, 4 angezogene Stelle: ὁ Φίλιππος ἡσθεὶς ἐπὶ τοῖς ἀπηγγελμένοις ὅλος ἦν[2]) veranlaßt. Derselbe D'Orv. verwies bereits richtig auf Charit. 32, 20: ὅλος δὲ ἦν ἐν τῷ τῆς Ἀφροδίτης ἱερῷ[3]). Der praepositionale Ausdruck ἐπί τινος ist also völlig gleichzusetzen demjenigen von ἔν τινι. Nun macht schon Krüger, Griech. Sprachl. § 68, 40, 4 darauf aufmerksam, daß ἐπὶ mit ἐν „in vielen Beziehungen synonym" sei. Ebenso ist es bekannt, daß ἐπὶ sowohl mit Genetiv als auch mit Dativ verbunden die Bedeutung „in der Nähe von" hat[4]). Daß der Dativ ferner ebenso wie in der hellenistischen Zeit, so auch bei Chariton im Schwinden be-

1) G.-H.-H. versichern, nach F. ergänzt zu haben, wo ἐννοίας steht (vgl. Herch.s Praef. pag. IX), und doch drucken sie in ihrem Supplement das nirgends bezeugte ἐπινοίας.

2) Fischer forderte ὅλως für ὅλος; er verband ἐπὶ etcc. mit Unrecht mit ἡσθεὶς statt mit ὅλος ἦν. Aber auch Stellen aus Polyb., an denen der Ausdruck mit πρός τινι verbunden wird (III 94, 10: πρὸς τῷ διακινδυνεύειν ὅλος καὶ πᾶς ἦν oder V 58, 1: ὅλος πρὸς ταῖς παρασκευαῖς), vermögen nicht Herch.s Meinung zu stützen.

3) Hieran nahm Cob. VIII 256 Anstoß und trat für ὁ νοῦς δὲ ἦν ⟨αὐτῷ⟩ ἐν etcc. ein, was gar nicht in Betracht kommt.

4) Belege bei Krüger, a. a. O. § 68, 40, 2 u. 41, 2. Der feine Unterschied, den derselbe 41, 1 statuiert, kommt für Charit. natürlich nicht mehr in Betracht. Vgl. auch Sexauer, a. a. O. S. 58.

Digitized by Google

griffen ist, habe ich bereits Philologus 78, S. 362, Note 83 gezeigt[1]), und es ist somit eine ganz natürliche Entwicklung, daß Charit. in soundso vielen Fällen dem Genetiv den Vorzug gibt. Es ist also nichts verkehrter, als solche Stellen umzugestalten[2]).

73, 7 »*τί γὰρ*« *φησὶν*, »*παρ-*	. . . . . *ἐθεά-*]
ενοχλεῖς;« F.	[*σατο* »*τί γάρ*?] *μοι*,« *φ*[*ησὶν*,
	»*παρενοχλεῖς*;«] P.-F. II 31.

Das im Pap. sicher überlieferte *μοι* fehlt in F. Da häufig Objekte, die man aus dem Zusammenhang ohne weiteres ergänzt, unterdrückt werden[3]), könnte man versucht sein, F. zu folgen, zumal ich sonst bei Char. nie die Verbindung 'τί γάρ μοι' φησὶν gefunden habe. In dieser Beziehung lasse ich lieber eine Ausnahme gelten[4]), und wenn wir beachten, daß *ἐνοχλεῖν* — *παρενοχλεῖν*[5]) kommt nur an dieser

1) Vgl. jetzt Rad.[2] S. 52, 3. Ich habe mir den Gebrauch von *ἐπί* mit Dativ 4mal, dagegen den mit Genetiv in derselben Bedeutung 52mal notiert. Die Worte Radermachers hinsichtlich der Anwendung der Kasus nach Praepositionen (S. 142): „Im ganzen wird klar, daß der Dativ auch bei den Praepositionen zurückgeht, während der Genetiv z. T. und namentlich der Akkusativ gewinnen", finden durch meine Präpositionsstatistik aus Charit. ihre volle Bestätigung. Ich zähle den Genetiv 507, den Dativ 330, den Akkusativ aber 791mal. Für Longus notiert Valley, a. a. O. S. 24 den präpositionalen Gebrauch des Genetiv 273, des Dativ 186 u. des Akkusativ 384mal.

2) Das gilt z. B. von 46, 6: *ἐφ' ὅλης τῆς οἰκίας ὡς τεθνεὼς ὁ δεσπότης ἐπενθεῖτο*, wo Gasda a. a. O. S. 26 *ὑφ'* verlangte. Übrigens zeigt Schmid, Attic. IV, 453 Anm. 51, daß Philostr. *ἐπὶ* mit Dat. = „was anbetrifft" durch die gleiche Präpos. verbunden mit Genet. ausdrückt, was offenbar ebenfalls bei Charit. 92, 5: *ὥστε ἐπ' ἐκείνου τοῦ συνεδρίου καλῶς ἂν εἴποι τις* etcc. vorliegt.

3) Vgl. Philologus 78, S. 355 u. 356. Eine andere Stelle (104, 2), über die man aus demselben Grunde gestolpert war, habe ich in derselben Zeitschr. 80, S. 473, Note 6, Ende besprochen. Ich erwähne hier noch 47, 4: *τότε μακαριώτερος δόξω τοῦ μεγάλου βασιλέως*, wo Cob. VIII 261 unnötig *τότε ⟨μοι⟩* verlangte. Zur Sache s. auch Schmid, Attic. IV, 107.

4) Eine gewisse Stütze finden wir in col. III 25, wo den Worten *οὐκ ἐνοχλήσω δέ σε ληρῶν* im Pap. wenigstens *δέ ϙ*, das Sigma allerdings nur in schwachen Spuren, erhalten ist.

5) Es ist sehr zu bedauern, daß der Papyrus gar nichts von *παρενοχλεῖν* erhalten hat; möglich, daß er bloß *ἐνοχλεῖς* enthielt. Jenes Verbum begegnet absolut bei Ps.-Hippokr. Brief 13, S. 9, 2 (Putzger = S. 295, 11 Herch.) u. Luc. Hermot. 71, mit Dat. bei Polyb. I 8, 1. Plut. Timol. 3. LXX. N. T.: nur Acta 15, 19; mit Akk. z. B. Aristot. De memor. 2 S. 453a 16. Polyb. XVI 37, 3. Diod. XIV 27. Plut.

Digitized by Google

Stelle bei Chariton vor — auch bei Chariton einmal mit dem Dativ verbunden erscheint: 74, 13: *οὐ γὰρ ἐνοχλήσεις μοι διηγούμενος*[1]), so ist ein Ausfall in F. doch das wahrscheinlichere. G.-H.-H. deuten außerdem an, daß *γὰρ* eventuell im Papyrus gefehlt hat. Da von dieser Partie der Kolumne nur die wenigen Mittelbuchstaben erhalten sind, wird sich dies nie entscheiden lassen. Der Florentinus ist in dieser Beziehung in Ordnung (vgl. auch 102, 32 u. 137, 7).

73, 9 *αἵματος* F. *τολμ[ήματος* P.-F. II 34.

Die längst erkannte Verderbnis, die man auf verschiedene Weise zu heilen versucht hatte[2]), wird jetzt endgültig durch den Pap. beseitigt, der eine von Cob. VIII 279 mit Rücksicht auf 72, 32 *τὴν συνειδυῖαν*[3]) *τοῖς τετολμημένοις* vorgebrachte Änderung glänzend bestätigt. Man erkennt, daß gelegentlich eine kühne Konjektur im Florentinus angebracht ist.

73, 10 *οὗτος ὁ κατάρατος ἄνθρωπος* fehlt im P. F. II 35. *ἄνθρωπος.*

Der knappe Raum in II 35 veranlaßt G.-H.-H. zu dem Schlusse, daß *ἄνθρωπος* im Pap. gefehlt hat, eine Vermutung, die offenbar zutrifft. Eine Veranlassung, es in F. zu streichen, besteht natürlich nicht, man vgl. 62, 3: *ʻδυστυχήςʼ, φησίν, ʻἄνθρωποςʼ* u. 104, 6: *οἶδα ὅτι μικρὸς ἀνταγωνιστής εἰμι Διονυσίου, ξένος ἄνθρωπος καὶ ἀλλότριος ἤδη;* vielleicht war die mehrfache Endung *-ος* die Ursache des Übels[4]).

73, 11 *ἀκούσας οὖν ὁ Μιθριδάτης* F. *ἀ[κούσας] ὁ Μι̣θ[ριδάτης* P.-F. II 37.

Der Pap. hat, wie die Raumverhältnisse lehren, *οὖν* nicht gebracht.

---

1) Sonst 2mal absolut: 45, 22 *ἤρετο τίς ἐνοχλοίη* u. 139, 18: *ἐνοχλεῖν ἀκαίρως οὐ θέλων* u. einmal mit Akk., wie schon S. 217, 4 erwähnt. Ebenso begegnet es schon bei den Attikern: absolut Ar. Xen. u. a., mit Dat.: Xen. Isokr., mit Akk. Xen. Pl. Dinarch. u. a.

2) Reiskes *λήματος* hatte Herch. in den Text genommen, während er später d. Z. II 74 *δράματος* empfahl. Nur D'Orv. verteidigt verzweifelt die korrupte Lesart S. 428 zu 89, 8 seiner Ausgabe.

3) Im Papyrus steht *συνιδυῖαν*, wie z. B. auch im cod. Theb. col. VIII 3 *ἐπὶ* für *ἐπεί*. Dazu vgl. Croenert, a. a. O. 30. Mayser I 88ff. Philologus 78, 352. Note 59.

4) Im folgenden schreibt der Pap. *συνη[ράξασαν* II 36. Zur Schreibung vgl. Meisterhans 112. Nachmanson 104. Croenert 58ff. Mayser I, 233.

Digitized by Google

Trotzdem wir dreimal das Asyndeton bei einem mit *ἀκούσας* beginnenden Satz auch in F. haben (vgl. 60, 13. 67, 28 u. 117, 19), wird der Florentinus deutlich durch 54, 10: *ἀκούσας οὖν ὁ Χαιρέας ἐκέλευσεν* u. 38, 27 *ἀκούσας οὖν ὅτι* gestützt, und somit ist der Ausfall dieser Partikel im Papyrus als sicher anzunehmen [1]). Der Verweis von G.-H.-H. auf Kol. I 16 (= 72, 14 vgl. oben S. 210) ist unbrauchbar, da an besagter Stelle die Verhältnisse anders zu beurteilen sind; bedeutsamer ist, daß 72, 31 auch der Pap. *δή* überliefert hat (vgl. oben S. 214).

73, 12 *δεινὸν βλέπων* F. *δε[ινὸν ἰ]δ̣ὼ̣[ν* (?) P.-F. II 38/39.

Von *ἰδὼν*, was G.-H.-H. im Pap. angenommen haben [2]), ist nicht mehr vorhanden als die Spur zweier höchst zweifelhafter Buchstaben. Ganz abgesehen davon, daß *ἰδών* mit dem Akkusativ eines Neutrums bei Charit. nicht vorkommt, wird *βλέπων* durch die Klausel – – –, – ⏑ ˘ C 8. 3, 9%; Buch IV: 23mal (gegenüber – – –, – ⏑ ⏑ ˘ C 13. 0, 2%; Buch IV: 2mal) empfohlen. Auch hatte bereits v. Wilamowitz, a. a. O. S. 32, 1 *ἰδών* als durch nichts begründet abgelehnt. Zum Ausdruck selbst sei noch auf Schmid, Attic. IV 48 verwiesen.

73, 14 *μηδὲ* F. in Übereinstimmung mit P.-F. II 42.

Es ist erfreulich, daß der Pap. *μηδὲ* bestätigt und somit die Forderung Nabers VI 203 *μηδὲν* als unnötig widerlegt. Der Ausdruck *ἔξαρνος ἦν εἰδέναι* gilt als negatives Glied, wodurch *μηδὲ* völlig gerechtfertigt ist. Die Zusammenstellung der Negationspartikel mit *ὅλως* liebt übrigens Charit. Vgl. 53, 23. 80, 25 u. 108, 24.

---

1) Als möglich bezeichnen G.-H.-H. *δ'* vor *ὁ Μιθρ.*, das man durch 29, 20 u. zur Not durch 147, 32 stützen könnte, doch handelt es sich nur um eine Möglichkeit, die außerdem äußerst unsicher ist. Daß Charit. stark variiert, zeigen die anderen Fälle dieser Verbindung wie *τούτων, τοῦτο, ταῦτα ἀκούσας;* vgl. 36, 17. 53, 21. 73, 31 (im Pap. Kol. III 12 finden sich nur ganz schwache Spuren von *τ̣α̣υ̣τ̣*) 122, 24. 125, 12. 134, 30. 139, 31; und *τούτων τῶν λόγων ἀκούσας* 62, 11.

2) Wie unsicher sie sich fühlten, erhellt aus einem zweiten Vorschlag, den sie auf S. 81 machen. Da wollen sie Kol. II 38 mit *δ[εινὸν βλέπων* schließen u. 39 mit *λ̣έ̣[γε μοί] φησὶν* beginnen lassen. All ihre daran geknüpften Kombinationen erledigen sich durch Stellen wie 55, 5. 66, 9. 73, 17. 74, 14 u. 154, 29.

Digitized by Google

73, 16 πῦρ ἐφέρετο F.	πῦρ ἐ̣|πε[φέρε]τ[ο] P.-F. II 44/45.

Ich bin überzeugt, daß der Pap. hier das allein Richtige bietet, da das Simplex durch nichts gerechtfertigt wird. Das Kompositum wird übrigens auch durch 69, 6 ὄναρ ἑώρα λῃστήριον πῦρ ἐπιφέροντας nahegelegt. Diese Parallele hätte Naber XXIX, 143 anführen müssen, da auch er die neue Lesart bevorzugt.

73, 17 καί τις ἤδη τοῦ σώματος F.	καί τις ἤδη κ̣α̣ὶ̣ τοῦ σώ[ματος] P.-F. II 46/47.

G.-H.-H., denen καί, das vor τοῦ σώματος in F. fehlt, recht zweifelhaft ist, schlagen in ihrem Kommentar S. 81 dafür ἦν vor. Die nachfolgenden Worte habe dann nicht jener τὶς, sondern Mithridates gesprochen, was jedoch weniger gut sei. Abgesehen von dieser kompositionellen Änderung würde der durchaus unnötige Hiat ἤδη ἦν entstehen. Aber ich glaube auf dem Faksimile καὶ erkannt zu haben, das unser Autor in verstärkendem Sinne besonders gern anwendet (vgl. oben S. 212 u. 216 sowie Philologus 78, S. 334, 5), und die Stelle gewinnt nur, wenn man es aufnimmt. In F. ist es vermutlich infolge des vor τὶς stehenden καὶ übersehen worden.

73, 20 f. καὶ ἀτυχῆ τινα ἔδοξεν ὁμωνυμίαν ἔχειν ἐκείνῃ γυναῖκα F.	κα[ὶ] [ἀτυχ]ῆ τ[ι]να ἔδοξεν ὁμωνυμίαν [τῶ]ν γυναικῶν P.-F. II 52/53.

Endlich erhalten wir die richtige Lesart für die in F. arg verderbten Worte, die man bisher vergeblich zu korrigieren versucht hatte[1]). D'Orv. S. 430 zu S. 89, 17 seiner Ausgabe verlangte ἐκείνην ⟨τὴν⟩ γυναῖκα; Herch. beließ dagegen das in F. überlieferte ἐκείνῃ und begnügte sich mit der Einfügung des Artikels, was wiederum Cob. VIII 279 ausdrücklich tadelte, da man ἀτυχῆ mit γυναῖκα zu verbinden habe. Der Pap. bringt die definitive Klärung und damit zugleich einen Fingerzeig für die Entstehung der Korruptel in F. Da hier nach δοκεῖν der Infinitiv unterdrückt ist[2]), hatte man vermutlich mit ἔχειν einen solchen eingefügt, zu dem ἐκείνῃ Ditto-

1) Cald., der S. 323, 1 auf die Stelle eingeht, hat die Bemerkungen der Herausgeber zu Kol. II 56 fälschlich auf II 52 bezogen und notiert infolgedessen einen Papyrustext, der zu dem erhaltenen nicht stimmt.

2) Dazu vgl. Philologus 80, S. 222.

Digitized by Google

graphie ist[1]). Daraufhin entstanden dann die weiteren Verstümmelungen.

73, 22 *ἐξελέγχειν ἤθελε* F. [*ἤθ*]*ελεν ἐξελέγχειν* P.-F. II 54.

Für die Wortstellung des Pap. spricht folgende stilistische Beobachtung: Steht ein Infinitiv unmittelbar bei einer Präteritalform von (*ἐ*)*θέλειν*, so läßt ihn Chariton lieber folgen, als vorausgehen. Daß dafür die Klausel nicht entscheidend war, zeigen die Beispiele, wo sie gar nicht in Frage kommt: 57, 31: *οἱ πρέσβεις ἤθελον ῥαδύνειν ὑπ' αἰδοῦς* u. 144, 5 *πάντες γὰρ ἤθελον ἀκολουθεῖν Χαιρέᾳ.* In den anderen Fällen haben wir bald gute Klauseln, so 37, 31: *ἤθελεν ἔχειν* u. 45, 24 *ἤθελεν ἰδεῖν;* beide Male A 3 mit 6, 2 %. oder 78, 2 *ἤθελε γράφειν* (D 1 mit 4 %), bald seltenere, so 55, 2 *οὐκ ἠθέλησεν ἀναβῆναι* – ⏑ ⏑⏑, – ⏑ B 3 mit 3, 6 %; 100, 17 *οὐκ ἤθελον ὁμολογεῖν* (– ⏑ ⏑⏑, ⏑⏑ ⏑ B 7 mit 0, 1 %) u. 108, 24: *οὐδ' ὅλως ἤθελε ζῆν* (– ⏑ –, – ⏑⏑ ⏑ C 12 mit 0, 4 %), wo doch beide Male die weit bessere Klausel – – – ⏑ ⏑ D 4 mit 4, 7 % möglich gewesen wäre. Der Hiat sollte vielleicht vermieden werden bei der einzigen Ausnahme 25, 7: *ἅμα δὲ καὶ προκαταλαβεῖν ἤθελε δεδιὼς μὴ ἄρα μετάθηται.* Im vorliegenden Falle wird zwar die Klausel durch Aufnahme der neuen Wortstellung wesentlich günstiger (– ⏑ – ⏑ A 1; 22, 2 % Buch IV: 142 mal gegenüber – – – ⏑ ⏑ D 4; 4, 7 % Buch IV: 25 mal), doch durfte es nicht, wie für Heibges, S. 81, der ausschlaggebende Grund zur Aufnahme der neuen Lesart sein[2]).

Die dritte und letzte Kolumne unseres Papyrus gibt herzlich wenig aus, da ihr Zustand besonders mangelhaft ist. Für die Textseite 73 wird nichts mehr geboten; im ganzen kommen nur noch 2 Abweichungen der 74. Seite in Betracht, die zu erörtern sind.

74, 4 f. *συναγαγὼν ἑαυτόν· »τί δὲ σοὶ« φησί, »πρᾶγμα πρὸς Καλλιρόην ἐκείνην;«* F. *συναγαγὼν [ἑαυτόν· »τί δὲ σοὶ« φησὶν] »πρὸς Καλλιρόη[ν ἐκείνην;«]* P.-F. III 19/20[3]).

G.-H.-H. haben nicht angemerkt, daß hier im Papyrus, wie die Raumverteilung zeigt, etwas gegenüber F. fehlen muß. Cald. S. 323, 2

1) Andere Dittographien des Florentinus habe ich ebenfalls dort besprochen.

2) Der Fall liegt hier genau so wie 148, 21; s. Philologus 78, S. 333 f.

3) Der Papyrus schreibt ebenfalls *Καλλιρόη* korrekt.

Digitized by Google

hat dies zuerst beobachtet und zweifellos richtig den Ausfall von *πρᾶγμα* vermutet. Für die Ausdrucksweise des Papyrus kann ich auf Blaß-Debr. § 239, 6 S. 136 verweisen, wo Beispiele der Redensart *τί πρὸς ἡμᾶς* aus dem N. T. angeführt sind. Aber auch der Wortlaut von F. ist einwandfrei. Man vgl. Herodot V 84: *οἱ δὲ Αἰγινῆται ἔφασαν σφίσι τε καὶ Ἀθηναίοισι εἶναι οὐδὲν πρῆγμα.* Demosth. XXI 195: *πρὸς οὓς μηδέν ἐστί σοι πρᾶγμα.* Plut. Mor. p. 52 C (= de adulat. et amico 7): *καὶ οὐδὲν αὐτῷ πρᾶγμα πρὸς τὸ θηρίον.* Wenn später statt des Dativs der präpositionale Ausdruck mit *πρός* erscheint, so ist das eben wieder ein Beweis für das Schwinden des Dativs (vgl. S. 217 Note 1). Ein Grund, *πρᾶγμα* zu streichen, ist nicht vorhanden, zumal man sich gar nicht erklären könnte, wie es in den Text gekommen sein sollte [1]).

74, 26 *ἦν, δόξας ἀποτεθνηκέναι, ἔθαψε πολυτελῶς* F.	*ἦν δ]όξασαν ἀ[ποτεθνηκέναι ἔθαψε πολυ]τελῶ[ς.* P.-F. III, 51.

G.-H.-H. notieren nur die Variante, eine Entscheidung treffen sie nicht und sie ist wahrlich nicht leicht, da wir für beide Konstruktionen aus Chariton Belege finden. Für F. würde man 155, 6: *κἀμὲ δόξασα τεθνάναι, τάφον ἔχωσε πολυτελῆ,* für den Pap. 153, 14: *καὶ ὅτι δόξασα τεθνάναι πολυτελῶς ἐκηδεύθη* anführen können. Ich möchte glauben, daß ein *δόξασαν* leichter zu *δόξας* als umgekehrt verschrieben werden könnte, zumal das folgende Wort mit *ἀπο-* beginnt, und gebe somit der neuen Lesart den Vorzug [2]).

Die Untersuchung des Fayûm-Papyrus ergab folgendes Wenn wir auch hier von der Rechtschreibung der Heldin unseres Romanes sowie den zweifelhaften Fällen wie 72, 17 *ὑλάσσοντες*, 73, 1 *καὶ ἐκείνη* u. 73, 12 *βλέπων* und bedeutungslosen Verschreibungen — *Πολύχαρχος* II 41 habe ich z. B. gar nicht erwähnt —

1) Unwillkürlich wird man an Kol. II 35 = 73, 10 erinnert, wo in unserem Papyrus *ἄνθρωπος* fehlt.

2) Leider entscheidet der Papyrus nichts über die Form *ἀποτεθνηκέναι*, die Herch. Praef. IX zu S. 67, 11 passim durch die kürzere *ἀποτεθνάναι* ersetzen möchte; die Zeilenlängen divergieren derart, daß die eventuelle Differenz der 3 Buchstaben gar nicht in Betracht kommt. Chariton gebraucht, wie bereits die Attiker und von den Attizisten Aristides (vgl. Schmid, Attic. III, 40), die längeren (7 mal) neben den kürzeren (11 mal). Bei Philostratos hat Schmid a. a. O. IV, 36 eine einzige längere neben zahlreichen kürzeren Formen festgestellt. Herchers Schematismus ist keinesfalls zu billigen.

Digitized by Google

absehen, so mußten wir in 14 Fällen dem Papyrus den Vorzug geben: Wir erhielten 72, 8 *ὁποῖος* (F. *οἷος*) 10 *δριμύ* (F. *γλυκύ*) 20 *Μιθριδάτῃ* (F. *δεσπότῃ*) 26 die literarischere Form *προσέθεσαν* (F. bot das vulgäre *προσέθηκαν*), 72, 28 *συναπαγόμενος* (F. *ἀπαγόμενος*), 73, 16 *ἐπεφέρετο* (F. das Simplex), 72, 29 den zwar vulgären, aber empfehlenswerteren Aorist *βαστάσας* (F. *βαστάζων*), 30 *τοῦτον* (F. *τοσοῦτον*), 73, 8 *τολμήματος* (F. *αἵματος*), 73, 7 u. 17, die in F. fehlenden Wörter *μοὶ* und *καί*, 21 *τῶν γυναικῶν* (F. *ἔχειν ἐκείνῃ γυναῖκα*), wobei wir in F. eine Dittographie festzustellen hatten, 74, 26 *δόξασαν* (F. *δόξας*) und schließlich einen einzigen Fall besserer Wortstellung in 73, 22 *ἤθελεν ἐξελέγχειν* (gegenüber der umgekehrten Stellung in F.). Hierbei ist es bemerkenswert, daß man nur drei Fälle als korrupt erkannt[1]), und von diesen wieder nur zwei richtig geheilt hatte, nämlich 72, 31 *τοῦτον* (Abresch) und 73, 8 *τολμήματος* (Cobet), während an dem dritten 73, 17 die Emendationskunst versagt hatte. — An 8 Stellen mußten wir freilich dem Florentinus den Vorzug geben: 72, 12 schützten wir das der Situation angemessenere Imperfektum (gegen den Aorist des Pap.); zweimal konnte das im Papyrus existierende Asyndeton nicht gutgeheißen werden: 72, 14 fehlte *δ'* und 73, 11 *οὖν*. Die in Kol. I 25 = 72, 19 befindliche Lücke erwies sich als unnötiges Supplement. 72, 25 fehlte im Pap. das verstärkende *καί*, andere Partikeln (*γάρ* für *δέ* und *γέ*, das der Florentinus mit Recht nicht enthält, waren unbrauchbar). 73, 10 und 74, 4 waren die Substantiva *ἄνθρωπος* und *πρᾶγμα* und 73, 4 das Pronomen *τινὶ* unterdrückt. — An drei Stellen war schließlich der Florentinus gegen Verdächtigungen gerechtfertigt worden: 72, 31 *δή* (Abresch *δέ*), 73, 6 *καί* (von Herch. gestrichen) und 73, 14 *μηδέ* (Naber *μηδέν*).

Wie die 6 Auslassungen des Papyrus beweisen (*δὲ, καὶ, οὖν, τινὶ, ἄνθρωπος, πρᾶγμα*), hat sich der Schreiber recht rasch seiner Aufgabe entledigt. Einer seiner Nachfolger muß das auch empfunden haben, denn wir haben an zwei Stellen — worauf G.-H.-H. besonders aufmerksam machen — Korrekturen einer wahrscheinlich zweiten Hand (über II 11 und III 9). Unser Vertrauen zu dem Fayûm-Papyrus wird dadurch noch erhöht. Alles in allem kann nicht geleugnet

1) Die Bestätigung der von Cobet zu 72, 17 gemachten Konjektur *ὑλάσσοντες* ist zwar äußerst wahrscheinlich, aber leider nicht sicher, jedenfalls ein Zeichen für dessen feines Stilgefühl.

Digitized by Google

werden, daß der um etwa 1100 Jahre ältere Papyrus aus einer Überlieferung geflossen ist, die bei ihrem Verhältnis 14 : 8 um ein gutes Stück besser ist, als die im Florentinus vorliegende. Und doch muß ich aus gewissen Gründen nochmals unterstreichen, daß die Auslassungen des Florentinus nicht mehr als ein Wort betragen. Auch bei der eben abgeschlossenen Untersuchung gab das rein Stilistische den Ausschlag, während die Klausel, da wir von 73, 12 absehen müssen, nur in zwei Fällen (72, 10 u. 29) von Bedeutung war.

Dresden. FRANZ ZIMMERMANN.

Digitized by Google

MISZELLEN.

ZU EINEM BESCHLUSS VON THIASITEN AUS KALLATIS.

Der Beschluß eines Vereins aus Kallatis zu Ehren des Ariston, Sohnes des Ariston, den O. Tafrali Rev. arch. 1925 I p. 265 herausgegeben hatte, ist von B. Haussoullier in derselben Zeitschrift 1925 II p. 64 in erheblich berichtigter Lesung vorgelegt worden. Aber auch Haussoullier, dessen Hinscheiden über sein Vaterland hinaus schmerzliches Bedauern weckt, hat für die verstümmelten Zeilen 24ff. keine befriedigenden Ergänzungen und in Z. 34 die richtige Abteilung der Worte nicht zu finden vermocht.

Z. 20ff. lauten nach seiner Lesung, bei der er sich auf zwei Photographien des Steines stützen konnte, folgendermaßen:

20 ὅπως οὖν καὶ οἱ θιασ-
εῖται φαίνωντα[ι] τὰν ποτ' αὐτὸν εὔνοιαν δι-
[α]τηροῦντες [κ]αὶ ἀπομναμονεύοντες
[τ]ὰν ποθ' ἑαυτοὺς γνησιότατα καὶ τάχιον
. . . . . πράτως τῷ πατρὶ αὐτοῦ τὰς
25 [δοθείσας] τειμὰς παρὰ τοὺς λοιποὺς
[πάντας . καὶ] νῦν πράτως αὐτοῦ ποιησαμέ-
νου [ι]ὰν ἀναγόρευ[σιν] τοῦ στεφάνου διὰ τὸ αὐ-
τὸν τετειμᾶσθαι [ὑ]πὸ τοῦ δάμου ταῖς ἴσ-
αις τῶι πατρὶ τει[μαῖς· δεδό]χθαι τοῖς θιασεί-
30 ταις κτλ.

Haussoullier bemerkt: „La phrase est embarrassée. Il semble que le thiase ait à se reprocher de n'avoir pas encore proclamé les honneurs décernés au père d'Ariston II, Ariston I, et décide de les proclamer aussitôt avant tous autres: καὶ τάχιον [ἀναγορεύωσι] πράτως τῷ πατρὶ αὐτοῦ . . . Le verbe ἀναγορεύωσι (à plus forte raison ἀναγορεύσωσι qui serait plus correct) est un peu long pour

Digitized by Google

combler le commencement de la l. 24 où il ne manque que neuf lettres ... Il semble d'autre part (l. 26—29) que la proclamation ait été faite par les soins d'Ariston II qui, recevant les mêmes honneurs que son père, n'aura pas manqué de rappeler les titres honorifiques de celui-ci. Ce qui ajoute encore à l'embarras du texte, c'est la confusion des honneurs décernés par le peuple et par le thiase."

Von Ehrungen durch den Demos scheint mir indes in dem Beschlusse überhaupt nicht die Rede zu sein, wenn auch Ariston II in Z. 33 als *εὐεργέτας τοῦ δάμου καὶ φιλότειμος τοῦ θιάσου* und sein Vater in Z. 5 als *εὐεργέτας καὶ κτίστας τᾶς πόλιος καὶ φιλότειμος τοῦ θιάσου* bezeichnet und an dem Sohn gerühmt wird, daß er *ἐπαύξων μὲν οὖν τὰς τοῦ γεννήσαντος ἀρετὰς διατελεῖ, ὁμοίαν τε ἐπιδείκνυται τὰν ἰδίαν αἵρεσιν ποτὶ τὸν δᾶμον ἐν παντὶ καιρῷ καὶ κινδύνῳ σῴζων καὶ εὐεργετῶν τοὺς πολίτας καὶ ἐπαγγελλόμενος ἀεί τινος ἀγαθοῦ παραίτιος ἔσεσθαι*; scharf sondert die Begründung zwischen den Verdiensten, die sich Ariston II um die Gemeinde, und denen, die er sich um den Verein erworben hat und noch erwirbt, wenn sie in Z. 13 fortfährt: *ποτί τε τὸν θίασον τὸν παρ' ἁμῶν εὔνουν ἑαυτὸν ἐνπαρεχόμενος καὶ συνεπαύξων τὰς τοῦ Διονύσου τειμάς. καίπερ ὢν παντάπασιν νέος, μεῖζον ἐνδείκνυται τὸ ποτὶ τοὺς πολείτας φιλόδοξον παρὰ τοὺς τάχ[ι]ον εὐεργετῆσαι προαιρηθέντας.* Der Schluß dieses Satzes lehrt, daß Haussoullier *τάχιον* in Z. 23 mißverstanden hat. Offenbar wird in Z. 17ff. Ariston II *φιλοδοξία* mit der jener Männer verglichen, die es sich *τάχιον*, früher, angelegen sein ließe, als Wohltäter des Demos aufzutreten, und der weit größere Wert seiner Verdienste hervorgehoben. Ebenso handelt es sich in Z. 23ff. nicht etwa darum, daß die Aristons Vater zuerkannten Ehren 'aussitôt avant tous les autres' verkündigt werden sollen; der Thiasos, der Ariston II durch den Beschluß sein dauerndes Wohlwollen und die dankbare Würdigung seiner edlen Gesinnung bekunden will, legt vielmehr darauf Gewicht, daß er *τάχιον*, früher auch seinem Vater Ariston I Ehren erwiesen hat *παρὰ τοὺς λοιποὺς* ....., also Ehren, welche über die den übrigen Wohltätern zuerkannten hinausgingen; für den Gebrauch von *παρά* möge es genügen, auf den Schluß des Grabgedichtes aus Halai IG IX 1. 256 zu verweisen, in besserer Lesung veröffentlicht BCH XXVI 332. V. 11f.:

κεῖνος ἂν εὐδαίμων εἴη μᾶλλον παρὰ πάντας
ὁ στυγεροῦ γήρως οὐκ ἐσιδὼν βίοτον.

Digitized by Google

v. Geffcken, Gr. Epigramme Nr. 374 hat dieses Gedicht sehr mit Unrecht unter die des dritten bis fünften Jahrhunderts nach Chr. gesetzt.

Uber *τάχιον* in der Bedeutung „früher" hat E. Hula, Jahreshefte V 200 gehandelt, zur Erklärung folgender Bauinschrift aus Arneai in Lykien, Inscr. gr. rom. III 639: *Αὐτοκράτορι Ν[έρ]ουᾳ Τ[ρα]ιανῷ [Κ]αίσαρ[ι] Σεβ[α]στῷ Γερμανικῷ Δ[α]κικῷ τὸ ἔκτον Διότειμος Οὐάσσου τοῦ Διοτείμου καὶ Λάλλα Τειμάρχου τοῦ Διοτείμου ἡ γυνὴ αὐτοῦ ἐπεσσκεύασαν τὸ* (so ist zu lesen statt mit dem ersten Herausgeber *ἐπεσσκευάσαντο*) *παρόχιον καὶ τὰ ἐν αὐτῷ, τάχειον [γ]ενόμενον γυμνάσιον ἀναλώσαντε[ς] ἐκ τῶν ἰδίων εἰς τὴν ἐπισσκευ[ὴν] α[ὐ]τοῦ δηνάρια τρισχείλια*; wie leicht ein Gymnasion in ein „öffentliches Absteigequartier" (so hat Hula *παρόχιον* einleuchtend gedeutet) zu verwandeln war, lehrt ein Blick auf die Grundrisse des Gymnasions und des vierteiligen *καταγώγιον* in Epidauros (P. Kavvadias, *Τὸ ἱερὸν τοῦ Ἀσκληπιοῦ ἐν Ἐπιδαύρῳ* 6. 162 ff. und Plan) oder des Leonidaion in Olympia; übrigens ist es lehrreich, daß das kleine „in reizender Waldlandschaft" gelegene Städtchen in der Zeit Traians ein solches Gasthaus nötiger hatte als ein Gymnasion. Für *τάχειον* verwies Hula auf die Inschrift aus Philadelphaia in Lydien Le Bas Wadd. 648, jetzt Inscr. gr. rom. IV 1632, zu einem kleinen Teile abgedruckt in B. Laums Stiftungen II S. 92 Nr. 86, Z. 13 ff.: *ἀναθέντα τῇ πόλει τάχειον μὲν εἰς σιτωνικὰ χρήματα δηναρίων μυριάδας πέντε κτλ., ποιησάμενον δὲ καὶ ἐπιδόσεις χρημάτων κτλ.*, und auf den Beschluß aus Jasos REG VI 157 Nr. 3, von mir besprochen Neue Beiträge IV (Sitzungsber. d. Wien. Akad. 179. Bd. 6. Abh.) S. 46 A Z. 7 ff.: *βουληθέντος τοῦ δήμου τάχειον τῆς ὑποσχέσεως ἔτεσιν δυσὶ στεφανηφορῆσαι αὐτόν*; diese Stelle ist für die Entwicklung der Bedeutung des Wortes überaus bezeichnend. In zerstörtem Zusammenhange, aber sicherlich in derselben Bedeutung erscheint *τάχειον* auch in den Inschriften CIG 3455 aus Sardeis und Le Bas Wadd. 858 aus Aizanoi, jetzt Inscr. gr. rom. IV 1516 und 584. Weitere Belege bringen zwei Inschriften, die eine aus Tire Ath. Mitt. III 56 Nr. 2, jetzt Inscr. gr. rom. IV 1665, Z. 4 ff.: *Αὐρ. Λαρεισαῖος Πλουτίωνος Ἐφέσιος ἀγορανομήσας τάχιον νῦν διὰ συλλόγου προτρεψαμένου αὐτόν Μ. Αὐρ. Ἀρτεμιδώρου κτλ. ἔδωκεν κτλ.*, die andere aus Kirali im Tale des Kaystros, Ath. Mitt. XX (1895) 503 und etwas vollständiger schon BCH XVIII (1894) 539, zuletzt nach J. Keils

Digitized by Google

Abschrift in seinem und A. v. Premersteins Bericht über eine dritte Reise in Lydien (DAW 57. Bd., 1. Abh.) S. 79:

Ἔτους τκ'.
Αὐρ(ήλιος) Μᾶρκος Ποπλίου δ' τοῦ
Ἀθηναγόρου Ἐφέσιος ἐπεὶ καὶ
τάχειον ἔδωκα καὶ ὡς ἔθος ἦν
διδόναι ὑπὲρ κωμαρχίας ✳ α'
προτρεψαμένης δ' ἐμὲ πά-
σης τῆς κατοικίας ἔδωκα πφ'.

Keil und v. Premerstein haben mit dieser Inschrift drei weitere inhaltlich nächstverwandte zusammengestellt und wahrscheinlich gemacht, daß die Architekturstücke, auf denen sie stehen, einem und demselben Gebäude, etwa dem *κωμαρχεῖον* von Dideiphyta angehörten. Nach der berichtigten Lesung der Zahl in Z. 1 (die ersten Veröffentlichungen boten irrig *ρκ*) stammt die Inschrift aus dem Jahre 272/3 n. Chr.: die Aera ist die Caesars vom Jahre 48 v. Chr. (Keil und v. Premerstein aaO. S. 63. 65. 87f.). Die nur in der Abschrift Fontriers BCH XVIII 540 überlieferte Zahl am Ende der letzten Zeile hat Keil nicht mehr gesehen. Zu *προτρεψαμένης* vgl. Anzeiger d. Wien. Akad. 1924 S. 114: ich darf noch auf *προτρεψαμένου* Inscr. gr. rom. IV 1665 und *κατὰ προτροπήν* ebenda IV 1662 verweisen.

Auch aus den Schriftstellern ist *τάχιον* in der Bedeutung „früher" bekannt. In einigen Stellen des Josephos ist *τάχιον* ebenso wie in der angeführten Stelle des Beschlusses der Stadt Jasos mit einem Genetiv verbunden und der Übergang von der Bedeutung „schneller" zur Bedeutung „früher" ersichtlich, z. B. Jud. IV 234: *ἤθροιστο δ' ἡ πληθὺς τάχιον τοῦ παραγγέλματος.* IV 255: *ὥστε τάχιον ἂν τῆς μηνύσεως ἔσπευσεν ἡ φήμη.* VI 356: *τὰ δοχθέντα δὲ τάχιον καὶ τῆς ἐπινοίας ἐνήργουν.* IV 618: *τάχιον δ' ἐπινοίας διήγγελλον αἱ φῆμαι τὸν ἐπὶ τῆς ἀνατολῆς αὐτοκράτορα*; die ursprüngliche Bedeutung liegt z. B. VII 49 vor: *ἐν τῷ τάχιον ἐκείνους τιμωρίᾳ περιβαλεῖν τὴν αὐτῶν πατρίδα σῴζειν νομίζοντες*, die Bedeutung „früher" dagegen Ant. Jud. I 98: *εἰς μακρὸν αὐτῶν γῆρας καὶ βίου μῆκος ὅμοιον τοῖς τάχιον ἐπερχομένων.* W. Schmidt, De Flavii Iosephi elocutione, Jahrb. Suppl. Bd. XX 505 gibt, ohne die Bedeutungen zu sondern, weitere Nachweise, W. Schmid, Der Atticismus II 233 führt für die zeitliche Bedeutung

Digitized by Google

der Komparation von *ταχύς* Aristeides XXVII (Keil LI) 13: *μεσημβρίας οὐ πολλῷ τινι θᾶττον* als Beispiel an. In F. Blass und A. Debrunners Grammatik des nt. Griechisch[5] S. 139 sind drei Stellen aus Clemens' Homilien gesondert: 1, 14: *τάχιον τε καταλήψομαι* „aufs schnellste"; 11, 13 *τάχιον ἐπιλανθάνεσθε* und *τ. ἐπιλανθανόμενοι* „alsbald"; „ganz anders" 9, 27: *ὡς τάχιον εἶπον = φθάσας*, modo, „vorhin".

Über die Bedeutung von *τάχιον* in Z. 19 und 23 des Beschlusses der Thiasiten aus Kallatis kann demnach kein Zweifel sein. Nach *τάχιον* erwarte ich in Z. 24 ein Zeitwort, und zwar ein Partizipium, doch wohl des Perfektums, von dem *τὰς — τειμάς* abhängt, vor *τειμάς* ein zu diesem Worte gehöriges Adjektivum, nach *λοιπούς* ein Wort, dem Sinne nach der Wendung in Z. 18 ff.: *παρὰ τοὺς τάχιον εὐεργετεῖν προαιρηθέντας* entsprechend. Mit Ergänzungen, die den bezeichneten Lücken genauestens gerecht werden, möchte ich Z. 20 ff. lesen:

ὅπων οὖν καὶ θιασ-
εῖται φαίνωντα[ι] τὰν ποτ' αὐτὸν εὔνοιαν δι-
[α]τηροῦντες [κ]αὶ ἀπομναμονεύοντες
[τὰν] ποθ' ἑαυτοὺς γνησιότατα, καὶ τάχιον
[δεδωκότες] πράτως τῷ πατρὶ αὐτοῦ τὰς
[μεγίστας] τειμὰς παρὰ τοὺς λοιποὺς
[εὐεργέτας,], νῦν πράτως κτλ.

Es erübrigt, die Lesung der Herausgeber in Z. 33 ff. zu verbessern:

δεδόσ-
θαι δὲ τὸν στέφανον εἰς τὸ κατὰ ἴδιον εὐ-
εργεσίας μὲν καὶ ἀρετᾶς ἕνεκεν τᾶς εἰς
τὸν δᾶμον. εὐνοίας δὲ καὶ φιλοτειμίας
τᾶς εἰς τοὺς θιασείτας.

Statt *εἰς τὸ κατὰ ἴδιον* ist zu schreiben: *εἰς τὸ κατ' ἀΐδιον*. Ebenso heißt es in dem von V. Parvân herausgegebenen Beschlusse von Kallatis zu Ehren des Apollonios Analele Academiei Române serie II tom. XXXIX 1920 nach meiner Lesung Anzeiger d. Wien. Akad., ph.-h. Kl. 1922 V. 73 ff. in Z. 13: *στεφανοῦσθε αὐτὸν διὰ βίου καὶ κατ' ἀΐδιον*.

Zum Schlusse sei bemerkt, daß die Wendung *ἐν παντὶ καιρῷι καὶ κινδύνωι*, die in dem Beschlusse der Thiasiten in Z. 9 f. steht, wenn ich nicht irre, auch in dem Beschlusse der Abderiten zu

Digitized by Google

Ehren des C. H. f. Apustius BCH XXXVII 125 ff. in Z. 7 zu ergänzen sein wird. Meine früheren Vorschläge Neue Beiträge VI (Sitzungsber. d. Wien. Akad. 183. Bd., 3. Abh.) S. 21 ff. zugunsten der Einführung dieser Wendung und auch in Z. 4 (vgl. Jahreshefte XVII 46 f.; BCH XXIII 573 Z. 4) abändernd, versuche ich zu ergänzen:

Νομοφυλάκ[ων]· ἐπε[ιδὴ Γάϊος Ἀπούστιος Μάρκου υἱὸς Ῥω-]
μαῖος τὴν πλείστην π[οιούμενος ἀξίως τῆς περὶ ἑαυτὸν ἀρε-]
τῆς τε καὶ διαλήψεως [τῆς πολέως πρόνοιαν ἐπὶ τῶι συμ-]
φέροντι, ὑπάρχων δὲ κα[ὶ φίλος τῶν ἡγουμένων (?) διατη-]
ρεῖ τὸν]
[δ]ῆμον ἡμῶν ἐν εἰρήνη[ι καὶ πρόθυμον καὶ εὔχρηστον ἑαυ-]
τὸν παρέχεται εὐ[εργετῶν καὶ κοινῆι τὴν πόλιν καὶ ἰδίαι]
τοὺς ἐντυγχάνο[ντας τῶν πολιτῶν καὶ ἐν παντὶ καιρῶι καὶ κινδύ-]
νωι συντηρεῖ τὰ⟨ι⟩ ἡμῶ[ν δίκαια καλλίστην διδοὺς ἀπόδει-]
ξιν τῆς πρὸς τὸν δῆ[μον εὐνοίας κτλ.

Mit dem Geständnis, daß die Herstellung schwierig sei, hat M. Holleaux BCH XXXVIII (1914) 60 f. eine erheblich abweichende Lesung, 'seulement à titre d'essai', vorgelegt, die mir erst nach Drucklegung des sechsten Teiles meiner Neuen Beiträge bekannt wurde (vgl. die Nachträge Anzeiger der Wiener Akademie, ph.-h. Kl., 1924 S. 156):

Νομοφυλάκ[ων]· ἐπε[ιδὴ Γάιος Ἀπούστιος Μάρκου υἱὸς Ῥω-]
μαῖος τὴν πλείστην π[ρόνοιαν ποιεῖται ἀξίως τῆς αὐτοῦ ἀρε-]
τῆς τε καὶ διαλήψεως [τοῦ μὴ ἐνίστασθαι τῶι τῆς πόλεως συμ-]
φέροντι, ὑπάρχων δὲ κα[ὶ ἀνὴρ καλὸς καὶ ἀγαθὸς διατηρεῖ τὸν]
[δ]ῆμον ἡμῶν ἐν εἰρήνη[ι καὶ ἐν παντὶ καιρῶι εὔχρηστον ἑαυ-]
τὸν παρέχεται. εὐε[ργετῶν καὶ κοινῆι τὴν πόλιν καὶ κατ' ἰδίαν]
τοὺς ἐντυγχάνο[ντας τῶν πολιτῶν, δι' οὗ τρόπου ἐν τῶν νῦν πρό-]
νωι συντηρεῖται ἡμῶ[ν ἡ ἐλευθερία. παρά τε τὴν ἄλλην ἀπόδει-]
ξιν τῆς πρὸς τὸν δῆ[μον ἡμῶν εὐνοίας πεποίηται τὴν ἐνδη-]
μίαν κτλ.

Unleugbar hat diese Lesung den Vorzug, in Z. 8 von der Überlieferung nicht abzugehen. Um diese aufrechtzuerhalten, ist aber

Digitized by Google

in Z. 7 ein Zwischensatz eingefügt worden, der dem Sinn nach sehr wenig am Platze ist; als ausgezeichneter Kenner der Sprache der hellenistischen Schriftwerke, der zudem, wie seine jüngsten Veröffentlichungen noch mehr als frühere zeigen, über umfänglichste Sammlungen der Redensarten aus Inschriften, Papyri und Schriftstellern verfügt, hat Holleaux selbst die Ergänzung *δι' οὗ τρόπου κτλ.* ausdrücklich als zweifelhaft bezeichnet. Sicherlich hat er auch die Anreihung des folgenden Satzes: [*παρά τε τὴν ἄλλην ἀπόδει-*] *ξιν κτλ.* als ungewöhnlich empfunden. Aber auch die Ergänzung: *τοῦ μὴ ἐνίστασθαι τῶν τῆς πόλεως συμ*]*φέροντι* in Z. 3 scheint mir sehr gezwungen und mit dem Verweise auf IG II² 666 (Sylloge³ 386) Z. 12f. nicht hinreichend begründet; ich bemerke bei dieser Gelegenheit, daß ich in dem Beschlusse der Stadt Chaironeia zu Ehren des *Ἀμάτοκος Τήρου υἱὸς Θρᾷξ*, den Holleaux REG XXXII (1919) 321f. mit trefflichen Erläuterungen herausgegeben hat, in Z. 8 den überlieferten Wortlaut für richtig halte: *ἐμ πᾶσι προιστάμενος τοῦ συμφέροντος, ἡμῖν τε* [*καὶ τ*]*οῖς ὑποτετ*[*αγμένοις αὐτῶι*] *στρατιώταις ἴσον καὶ δίκαιον παρασκευάζω*[*ν αὐτόν* und nicht mit Holleaux den Ausfall von *ἡμῖν* nach *τοῦ συμφέροντος* vor *ἡμῖν* annehme, wenn auch in Z. 13f. *ἐπί τ*[*ε τῶι συμφέροντι*] *ἡμῶν* steht; *τοῦ συμφέροντος* allein ist ebenso verständlich wie z. B. Sylloge² 1102 Z. 10 *ἐπὶ τῶι συμφέροντι*. In Z. 7 ergibt die von mir ergänzte Redensart [*ἐν παντὶ καιρῶι καὶ κινδύ*]*νωι* freilich mehr Buchstaben als die benachbarten Zeilen nach gesicherter oder wahrscheinlicher Lesung zählen, doch ist bekannt, daß die Zahl der Buchstaben in Inschriften gerade dieser Zeiten erheblich schwanken kann; ich darf auf meine Bemerkungen zu einem Beschlusse der Eretrier (IG XII 9. 237 und p. 177) *Ἀρχ. Ἐφ.* 1912 s. 240ff. verweisen.

Wien. ADOLF WILHELM.

DIE SCHLUSS-SZENE DER WOLKEN.

Am Schlusse der Wolken hat sich Strepsiades durch unliebsame Erfahrungen von den verderblichen Folgen der Lehre des Sokrates überzeugt und will durch Zerstörung seines Hauses an ihm und seinen Schülern Rache nehmen. Der Sklave Xanthias soll auf das Dach hinaufsteigen und mit einer Axt so lange darauf

Digitized by Google

losschlagen, bis es zusammenbricht, er selbst will unten Feuer anlegen. Kaum haben so die beiden ihr Zerstörungswerk begonnen, da stürzen erregt die Bewohner ins Freie, um sie zur Rede zu stellen, bald aber müssen sie, um dem rasch um sich greifenden Feuer zu entgehen, das Feld räumen.

Die Verteilung der wenigen, dabei von beiden Seiten gesprochenen Verse ist in den Ausgaben sehr verschieden, und gerade die neuesten bieten in dieser Beziehung keine befriedigende Lösung [1]).

Es ist wohl zweckmäßig, den Text mit der mir richtig scheinenden Personenverteilung abzudrucken [2]):

Μαθ. α'. *ἰοὺ ἰού.*
Στρ. *σὸν ἔργον, ὦ δᾴς, ἴέναι πολλὴν φλόγα.*
Μαθ. α'. *ἄνθρωπε, τί ποιεῖς;*
Ξαν. *ὅ τι ποιῶ; τί δ' ἄλλο γ' ἢ* 1495
διαλεπτολογοῦμαι ταῖς δοκοῖς τῆς οἰκίας.
Μαθ. β'. *οἴμοι, τίς ἡμῶν πυρπολεῖ τὴν οἰκίαν;*
Στρ. *ἐκεῖνος οὗπερ θοἰμάτιον εἰλήφατε.*
Μαθ' β'. *ἀπολεῖς ἀπολεῖς.*
Ξαν. *τοῦτ' αὐτὸ γὰρ καὶ βούλομαι,*
ἢν ἡ σμινύη μοι μὴ προδῷ τὰς ἐλπίδας, 1500
ἢ 'γὼ πρότερόν πως ἐκτραχηλισθῶ πεσών.
Σω. *οὗτος, τί ποιεῖς ἑτέον, οὐπὶ τοῦ τέγους;*
Ξαν. *ἀεροβατῶ καὶ περιφρονῶ τὸν ἥλιον.*
Σω. *οἴμοι τάλας, δείλαιος ἀποπνιγήσομαι.*
Χαιρ. *ἐγὼ δὲ κακοδαίμων γε κατακαυθήσομαι.* 1505
Στρ. *τί γὰρ μαθόντες τοὺς θεοὺς ὑβρίζετε*
καὶ τῆς Σελήνης ἐκσκοπεῖσθε τὴν ἕδραν;
δίωκε, βάλλε, παῖε, πολλῶν οὕνεκα,
μάλιστα δ' εἰδὼς τοὺς θεοὺς ὡς ἠδίκουν. 1509
Χορ. *ἡγεῖσθ' ἔξω· κεχόρευται γὰρ μετρίως τό γε τήμερον ἡμῖν.*

Die Verse 1508/9, in denen dazu aufgefordert wird, auf die davonfliehenden Frevler gegen die Götter dreinzuschlagen, geben Hall und Geldart auffallenderweise noch dem Hermes, während

1) Ich berücksichtige an neueren Ausgaben die von Leeuwen (Leiden 1898), Hall und Geldart (zweite Auflage, Oxford 1903), Starkie (London 1911) und Coulon (Paris 1923).

2) In den Hauptpunkten stimme ich mit Bergk überein, gegen den die neueren Herausgeber nur Rückschritte gemacht haben.

Digitized by Google

sonst die Herausgeber sie längst entweder dem Strepsiades oder dem Chore zugewiesen haben. In die Handschriften (nach Coulon R. V. $A\Sigma^{v}$) kam hier offenbar der Gott dadurch hinein, daß unmittelbar vor dieser Schlußszene Strepsiades sich an sein auf dem Sprechplatz sichtbares Standbild gewandt hatte mit der Bitte, ihm zu raten, wie er sich an Sokrates und seinen Leuten rächen könne (1478—82). Das Standbild kann ihm zwar keine Antwort geben, aber er weiß auch das Schweigen des Gottes zu deuten. „Mit Recht", sagt er, „rätst du mir, nicht vor Gericht gegen die Schwätzer Klage zu erheben, sondern ihr Haus in Brand zu stecken." Und zu dem Zwecke läßt er sich denn auch gleich eine Fackel reichen. In der Schlußszene des Hippolytos ist es ja auch nicht das dort sichtbare Standbild der Artemis, das Theseus über seinen Irrtum aufklärt, sondern die daneben auftretende leibhaftige Göttin.

Auffallender noch geben fast sämtliche Ausgaben die Verse 1495^{b}—96 und 1499^{b}—1501 dem Strepsiades, da doch beide Stellen zweifellos dem Xanthias zukommen und die erstere auch in den besten Handschriften (bei Coulon *οἰκ.* R. *Ξαν.* V.) ihm zugewiesen ist. Nur der auf dem Dache Sitzende, nicht der unten das Haus in Brand Steckende, kann auf die Frage: „Mensch, was tust du da?" antworten: „Was ich tue? ich halte feine Zwiesprache mit den Balken des Hauses." Und auch er allein kann an den erregten Ausruf: „Du wirst uns zugrunde richten!" die ebenso spöttische Bemerkung anschließen: „Das ist's ja gerade, was ich will, wenn nicht die Axt meine Hoffnungen zuschanden macht, oder ich vorher hinabstürze und das Genick breche." Mit Recht hat daher schon Bergk, dem keiner der neuen Herausgeber gefolgt ist, beide Stellen dem Sklaven zugewiesen, nur hätte er ihm auch seinen Namen Xanthias geben sollen, mit dem ihn vorher (v. 1485) sein Herr anredet, als er ihm befiehlt, auf einer Leiter aufs Dach zu steigen und mit der Axt darauf loszuschlagen. Etwas sonderbar klingt demgegenüber die Note der praefatio zu 1495: „vocatur sane servus ille Xanthias, sed quoniam in exordio fabulae simpliciter *θεράπων* dicitur, idem hic quoque secutus sum." Das bezieht sich auf die Verse 56—59, wo der Herr ihn hart angelassen hatte wegen des zu viel Öl saugenden Dochts in der Lampe. Ich würde um gekehrt ihn auch hier Xanthias nennen, wenn es, was wahrscheinlich, beide Male derselbe ist[1]).

1) In den Thesmophoriazusen werden die redenden Weiber nur als

Digitized by Google

Auf die v. 1502 offenbar von einem dort neu Hinzugekommenen gestellte Frage: „was tust du eigentlich da, du auf dem Dache?“ wird geantwortet: „Ich wandle in den Lüften und suche die Natur der Sonne zu ergründen“, und da nun dies dieselbe Antwort ist, die Sokrates v. 225 dem Strepsiades auf dessen Frage, was er treibe, gegeben hatte, so wird allgemein angenommen, daß hier Strepsiades der Antwortende sei. Aber dieser sitzt doch hier sowenig wie vorhin auf dem Dache, und die Antwort paßt auch für Xanthias so übel nicht. Nur er befindet sich ja „in den Lüften“, er wird auch als steter Begleiter seines Herrn mit angehört haben, was diesem früher Sokrates auf seine Frage geantwortet hatte, so daß er dessen damalige Antwort nun ihm — denn er ist hier wohl der Fragende — um ihn zu verspotten, wiedergeben konnte. Schon 1495 waren ihm ja die „feinen Reden“ des Sokrates und seiner Schüler ein Gegenstand des Spottes. Nur in jüngeren Handschriften (*Φ* bei Coulon) hat den Vers 1503 Strepsiades, im R und V hat ihn Xanthias.

Wer aber sind nun diejenigen, die sich mit Fragen und Ausrufen der Entrüstung ihnen zuwenden? In den besten Handschriften werden nach den Angaben Coulons die betreffenden Stellen dem Sokrates zugewiesen, in andern sind es Schüler, die sie sprechen, und dies Letztere wird von den Herausgebern allgemein angenommen. Dabei setzen die meisten zwei Schüler voraus, die der Reihe nach zu Worte kommen, Meineke und Hall u. Geldart für 1499ª noch einen dritten; Bergk läßt die Zahl unentschieden und hat überall nur *μαθητής*; v. 1505 endlich geben Meineke, Hall u. Geldart, Dindorf und van Leeuwen dem Chairephon, und letzterer will diesem auch schon 1497 und 1499ª zuweisen. Lassen wir zunächst v. 1493 und 1495ª dem ersten Schüler und 1497 und 1499a dem zweiten. Jener stürzt zuerst mit einem erregten Ausruf aus dem Hause und ruft dem auf dem Dache sitzenden Xanthias zu, was er dort tue, der andere folgt ihm auf dem Fuße, wendet sich zuerst dem Strepsiades zu mit der Frage, wer denn das Haus in Brand stecke, und dann gleichfalls dem Xanthias mit dem Ausdruck des Unmuts über sein frevelhaftes Beginnen. Was aber ist nun von v. 1505 und von Chairephon zu halten?

γυνὴ α′, *β′* und *γ′* bezeichnet, aber die erste wird v. 760 als Mika angeredet, die dritte nennt sich selbst v. 898 Kritylla. S. mein Programm Quaestiones Aristophaneae, Flensburg 1874.

Digitized by Google

Der aus Platos Apologie (21 A) bekannte Jugendfreund des Sokrates ist in den Wolken vorher zwar nicht redend aufgetreten, aber doch wiederholt als sein hervorragendster Schüler rühmend erwähnt. Gleich v. 104 nennt ihn Pheidippides neben Sokrates ausdrücklich als Mitbewohner des *φροντιστήριον*, und 146 ff. erzählt ein Schüler dem Strepsiades von dem genialen Verfahren, durch das er die Länge des Flohsprungs gemessen habe. Auf die Frage des Strepsiades, welchem von den Schülern er, wenn er fleißig lerne, ähnlich werden würde, antwortet v. 503 Sokrates: „Du wirst ein zweiter Chairephon werden", und endlich nennt v. 1465 f. Strepsiades, als er den Sohn auffordert, mit ihm für den an ihnen geübten Betrug Rache zu nehmen, Chairephon sogar an erster Stelle: *τὸν Χαιρεφῶντα τὸν μιαρὸν καὶ Σωκράτην ἀπολεῖς μετελθών, οἳ σὲ κἄμ' ἐξηπάτων*. Danach ist es doch kaum denkbar, daß er in dieser Schlußszene gefehlt hätte und nicht irgendwie bemerkbar gemacht wäre. Für viele Worte war freilich hier keine Zeit mehr, und auch sein Name brauchte nicht genannt zu werden, da ihn die athenischen Zuschauer ohnedies an seinem in der Maske wiedergegebenen Äußeren, der auch sonst von den Komikern verspotteten hageren Gestalt und der blassen Gesichtsfarbe, leicht erkannten. So weisen ihm denn auch schon zwei der jüngeren Handschriften den Vers 1505 zu, und von den neuesten Herausgebern, wie schon bemerkt, van Leeuwen und Hall u. Geldart; ersterer gibt ihm, wie es schon Beer getan hatte, außerdem auch noch v. 1497 und 1499a. Teuffel läßt im Text zwar v. 1505 dem zweiten Schüler, fügt aber in den Anmerkungen hinzu, daß er nach Inhalt und Lautverhältnissen besonders in den Mund des Chairephon, der auch wegen seiner schwachen Stimme verspottet wurde, passen würde. Daß R und V ihn einem Schüler geben, kann diesen Erwägungen gegenüber nicht ins Gewicht fallen. Wir stellen uns den Hergang hier folgendermaßen vor. Sokrates, der mit Chairephon jetzt erst herausgetreten ist, wendet sich zuerst dem Xanthias zu und erhält auf seine Frage, was er auf dem Dache zu tun habe, eine ähnlich spöttische Antwort wie vorher auf dieselbe Frage der erste Schüler. In demselben Augenblick dringt aber auch schon von der Stelle, an die Strepsiades seine Fackel angelegt hat, Rauch hervor. Sokrates, dadurch geängstigt, weicht zurück mit dem Ausruf: „Weh mir, ich ersticke", und der neben ihm stehende Freund stimmt in die Klage mit ein: „Verbrennen werd' ich Unglücklicher." Das

Digitized by Google

wird die Zuschauer mehr belustigt haben, als wenn irgendein unbekannter Schüler den Vers gesprochen hätte.

Den Davonfliehenden ruft triumphierend Strepsiades nach: „Warum freveltet ihr gegen die Götter und untersuchtet den Sitz der Selene?“ Wer aber dann noch dazu auffordert, sie als Frevler gegen die Götter zu verfolgen und auf sie dreinzuschlagen, ist schwer zu entscheiden. Warum es nicht Hermes sein kann, der in den meisten Handschriften die beiden Verse (1508 f.) hat, ist oben schon nachgewiesen. Die meisten Herausgeber geben sie dem Strepsiades, einige, darunter Bergk, auch dem Chore (Chorführer). In letzterem Falle erscheint die nochmalige Hervorhebung des von den Fliehenden begangenen Unrechts dem Strepsiades gegenüber wenig angebracht, da er ja das unmittelbar vorher selbst ihnen nachgerufen hatte. So bleibt wohl nur übrig, ihn die beiden Verse dem Xanthias zurufen zu lassen, dem ja jedenfalls auch das Verfolgen und das Dreinschlagen besser ansteht.

Husum. H. KRUSE.

ZU SOLONS SCHATZUNGSKLASSEN.

Plutarch wundert sich im 23. Kapitel seiner vita Solonis über die Niedrigkeit gewisser Geldstrafen in den Solonischen Gesetzen und führt dies auf die Geldknappheit jener Zeit zurück. Als ersten Beleg für den hohen Geldwert der Solonischen Zeit führt er folgendes an: *Εἰς μέν γε τὰ τιμήματα τῶν θυσιῶν λογίζεται* (Solon) *πρόβατον καὶ δραχμὴν ἀντὶ μεδίμνου.* Diese Worte sind sehr verschieden gedeutet worden. Eine Zweiteilung des Satzes, wie sie z. B. in Döhners Übersetzung (Didot 1846) vorliegt: *nam et sacrificia ore aestimabantur et pro medimno denarius,* ist von anderem abgesehen schon deswegen ausgeschlossen, weil die erstere Mitteilung in diese Beispiele hohen Geldwerts gar nicht hineinpassen würde[1]). Andrerseits pflegen diejenigen, die den Satz mit Recht als Einheit fassen, ihm zu entnehmen, daß Solon ein Schaf und einen Medimnos (Getreide) einer Drachme gleichgesetzt habe[2]). Diese Gleichsetzung

1) Auch Ed. Meyer (Forschungen I 237) scheint den Satz zu teilen, da er, wenn auch zweifelnd, unter Hinweis auf dies Kapitel sagt, daß „Solon vielleicht noch Strafen nach Vieh angesetzt“ habe.

2) Vgl. v. Wilamowitz, Aristoteles und Athen I 81 A. 12: „Plut. Sol. 23. Natürlich darf man nicht an den Marktpreis denken, wenn Opfergesetze ein Schaf, einen Scheffel und eine Drachme gleichsetzen“.

Digitized by Google

der drei Werte ist zwar an sich durch den Wortlaut tatsächlich bezeugt, aber Plutarch meint offenbar etwas anderes, denn er setzt nicht das Schaf und den Medimnos der Drachme gleich, sondern er sagt: Solon rechnet statt des Medimnos ein Schaf und eine Drachme. Von diesem *ἀντὶ μεδίμνου* muß man m. E. ausgehen. Das setzt einen Fall voraus, bei dem nach Medimnen gerechnet wird, die jedoch nach dem hier gegebenen Wertverhältnis in Schafe und Geld umgerechnet werden können. Dann wird mir aber die Beziehung auf „die Schätzungen der Opfer" (*τὰ τιμήματα τῶν θυσιῶν*) völlig unverständlich. Ich will hier der Kürze wegen nicht alle die Schwierigkeiten vortragen, die sich mir aus diesem Wortlaut dem Verständnis des Satzes entgegengestellt haben. Sie erscheinen mir so unüberwindlich, daß ich die Richtigkeit der handschriftlichen Tradition bezweifeln möchte. Die crux steckt in *θυσιῶν*. Wir brauchen nur mit einer paläographisch minimalen Veränderung *οὐσιῶν* zu schreiben, und alles ist klar: es handelt sich dann um Solons Klassenordnung, bei der ja die Vermögen in der Tat nach dem Einkommen des Grundbesitzes in Medimnen Getreide geschätzt waren. Plutarch sagt hiernach also: „Für die Schatzungen" oder wohl besser „für die Schatzungsstufen oder -klassen [1]) der Vermögen rechnet Solon ein Schaf und eine Drachme statt eines Medimnos."

Ist diese Konjektur, die ich hiermit der Nachprüfung der Fachgenossen unterbreiten möchte, richtig, so hat sie weitreichende Konsequenzen. Durch andere Aufgaben gebunden, will ich heute nur kurz folgendes dazu bemerken. Plutarch bestätigt hiernach von neuem, daß Solons Klassenordnung auf der Berechnung des Einkommens nach Medimnen Getreide aufgebaut war [2]). Aber zum erstenmal erfahren wir, daß bei der Einschätzung statt des Medimnos sowohl ein Schaf wie eine Drachme eingesetzt werden konnte. Der Umstand, daß auch das Schaf neben der Drachme genannt wird, zeigt, daß es sich hier nicht etwa um eine allgemeine Kapitalisierung

---

Busolt, Griech. Gesch. II² 244 A. 1: „Solon setzte nach Plut. Solon 23 im Opfertarif einen Medimnos (ob Weizen oder Gerste, ist nicht gesagt) und ein Schaf zu je einer Drachme an."

1) Vgl. z. B. Aristot. *Ἀθ. πολ.* 8, 1: *κληρωτὰς ἐποίησεν ἐκ τῶν τιμημάτων.* Anders in Plut. Sol. 18: *ἔλαβε τὰ τιμήματα τῶν πολιτῶν.* Vgl. hierzu meine Bemerkung in Apophoreton (1903) S. 95 A. 4.

2) Wenn statt dessen auch die Produktion von Wein und Öl berücksichtigt wurde, so galt doch die Getreideproduktion als die Norm, wie der Klassenname *πεντακοσιομέδιμνοι* zeigt.

Digitized by Google

der Naturalsätze handelt, die ja auch tatsächlich erst später durchgeführt worden ist. Es kann daher nur eine eventuelle Umrechnung in Schafe oder Geld in Frage kommen. Wann trat der Fall ein? Ich denke, wenn der zu zensierende Bürger kein Getreide (resp. Wein oder Öl) produzierte. Ist das richtig, so wird eine alte Streitfrage definitiv gelöst, und zwar im Sinne von Eduard Meyer, nämlich die Frage, ob die Nichtgrundbesitzer, im besondern die Händler und Gewerbetreibenden (die *δημιουργοί*), weil sie weniger Getreide als die Zeugiten, nämlich gar keines produzierten, insgesamt den Theten zugewiesen wurden, wie die herrschende Ansicht ist[1]), oder ob sie nach Maßgabe ihres Einkommens in Geld — nach dem unserer Stelle bereits früher entnommenen Satz von 1 Medimnos = 1 Drachme — unter die vier Klassen verteilt wurden, wofür Meyer (A. G. II 655 ff.) eingetreten ist[2]). Die obige Deutung der Plutarchstelle bringt ungesucht den noch fehlenden Beweis für die Richtigkeit dieser letzteren Ansicht. Sie lehrt uns aber auch noch darüber hinaus, daß entsprechend auch die Viehzüchter, die Weideland, aber kein Fruchtland besaßen, nach Maßgabe ihres Viehbestandes auf die vier Klassen verteilt worden sind.

Berlin. ULRICH WILCKEN.

ZU ANDROTION FR. 40 MÜLLER.

Zwischen den Berichten Androtions (bei Plutarch, Solon 15) und Aristoteles' (Staat der Athener 10) über die Münz- und Maßordnung Solons besteht, außer dem Grundunterschied in der Auffassung der *σεισάχθεια* — der doch mehr auf Räsonnement als auf Überlieferung beruht — ein arger Widerspruch in den Zahlen. Nach Androtion hätte die vorsolonische Münzmine 73 Drachmen gezählt, nach Aristoteles nur 70[3]). Der Widerspruch ist um so auf-

1) Vgl. z. B. die Literatur bei Busolt, Griech. Gesch. II² 268 A. 1, auch Busolt, Griech. Staatsk. II (1926) S. 836 A. 4.

2) Auch Pöhlmann (Griech. Gesch.⁵ S. 87) nahm wie Meyer an der Nichtberücksichtigung des mobilen Kapitals Anstoß, begnügte sich aber mit dieser Konstatierung. Ich bekenne, Meyers Ansicht schon seit langem für die richtige gehalten zu haben. Vgl. auch Lehmann-Haupt, Gercke-Norden III² 20.

3)

Androtion.	Aristoteles.
ἑκατὸν γὰρ ἐποίησε δραχμῶν τὴν μνᾶν πρότερον ἑβδομήκοντα καὶ τριῶν οὖσαν	*ἡ μνᾶ προτερὸν . . ουσα σταθμὸν ἑβδομήκοντα δραχμὰς ἀνεπληρώθη ταῖς ἑκατόν.*

Digitized by Google

fallender, da, nach Urteil der besten Kritiker[1]), der Bericht von Aristoteles auf dem von Androtion fußt, und er also gerade die Zahlen seiner Vorlage unverändert hätte wiedergeben sollen. Außerdem wird die aristotelische Angabe jetzt durch die Inschriften bestätigt, die uns eine Einteilung der (äginetischen) Münzmine in 35 Stateren, beziehungsweise 70 Drachmen, sowohl in Delphi als im kretischen Gortyn und im arkadischen Orchomenos bezeugen[2]), so daß es unglaublich erscheint, daß der ältere und bessere Zeuge die falsche, der jüngere und (in manchen Einzelheiten) flüchtigere die richtige Zahl bieten sollte. Jeder Versuch, den Widerspruch zu verwischen, sei es durch Einschmuggelung der Worte *καὶ τριῶν* in den Text der Politeia[3]), sei es durch Unterscheidung zwischen der attischen Drachme von gr. 4, 375 und der vermeintlichen euböischen Drachme von gr. 4, 21[4]), die dem Androtion vorgeschwebt haben soll, ist erbärmlich gescheitert.

Sieht man sich nun den Wortlaut Androtions näher an, so fällt zweierlei auf. Erstens klingt der Ausdruck *τὴν μνᾶν — ἑβδομήκοντα καὶ τριῶν (δραχμῶν) οὖσαν* gar nicht gut griechisch, denn in solchen Fällen, wo das blasse *εἰμί* „zählen" bedeutet, pflegen die Schriftsteller, wie es scheint ausnahmslos, die Art des Verhältnisses, das gemessen wird, bestimmt auszudrücken (so *εὖρος* bei Xenophon Anab. I 3, 8; I 4, 11; *τίμημα* bei Demosthenes, XIV 19 usw.)[5]). Hier also vermißt man ungern *σταθμόν* oder *ἀριθμόν*. Zweitens, da in jener alten Zeit das eigentliche Courant nicht die Drachme, sondern der Stater war, scheint es unglaublich, daß man eine Mine in eine ungleiche Zahl von Drachmen, also in eine Bruchzahl von Stateren (hier $36\frac{1}{2}$) hätte verteilen können! Das ist einfach undenkbar.

So kam ich endlich zur klaren Einsicht, daß der Text nicht in Ordnung sei, aber die allereinfachste Emendation genügt, um ihn wiederherzustellen und zugleich den Widerspruch mit Aristoteles aufzuheben. Androtion hat wohl, ohne Akzente und Wortteilung, aber mit Vermeidung des Hiatus, geschrieben:

---

1) So Adcock, Klio VII 1 folg.

2) Aufgezählt in meinem letzten Artikel über die Frage, Bull. corr. hell. LI (1927) 7f. Auch Beloch I² 336f.

3) Herwerden, Blaß, Viedebandt.

4) Percy Gardner, History of greek coinage, S. 147.

5) Vgl. Kühner Gerth, § 418, 1c.

Digitized by Google

ΤΗΝΜΝΑΝΠΡΟΤΕΡΟΝΕΒΔΟΜΗΚΟΝΤ'ΑΓΟΥΣΑΝ

(*δραχμάς*).

Ἄγω ist technischer Ausdruck, der auch in der Aristotelesstelle vorkommt: *τρεῖς καὶ ἑξήκοντα μνᾶς τὸ τάλαντον ἀγούσας* und vielleicht schon *πρότερον* [*ἄγ*]*ουσα* (obgleich Wilcken [*ἔχ*]*ουσα* vorzieht). Ein Abschreiber entweder der Atthis oder des Hermippos (oder wer sonst der Mittelsmann zwischen Androtion und Plutarch war) setzte nun mit falscher Verteilung der letzten Worte

ΤΗΝ ΜΝΑΝ ΠΡΟΤΕΡΟΝ ΕΒΔΟΜΗΚΟΝΤΑ Γ ΟΥΣΑΝ

woraus dann weiter unter Einfluß des vorhergehenden Genitivs (*ἑκατὸν δραχμῶν*)

. . . ΕΒΔΟΜΗΚΟΝΤΑ ΚΑΙ ΤΡΙΩΝ ΟΥΣΑΝ

wurde, was Plutarch, der von der Sache natürlich nichts verstand, ohne Bedenken nachschrieb. Ich denke, das ist einleuchtend.

Paris. THEODORE REINACH.

ZUR HEERESREFORM DES MARIUS.

Bei Festus p. 238 M. steht: *parmulis pugnare milites soliti sunt. Quarum usum sustulit C. Marius datis in vicem earum Bruttianis.* Es ist *velites* statt *milites* zu schreiben. Denn nur die velites hatten den Rundschild, dagegen die übrige Infanterie (triarii, principes, hastati) den Langschild, der von Polyb. VI 23 und anderen für die übrige Infanterie bezeugt ist und dessen Abart bei Festus p. 31 M. *Brutiana parma* heißt[1]): *Brutianae parmae dicebantur scuta, quibus Brutiani usi sunt.* Die Emendation ist wichtig, denn sie ergibt ein direktes Zeugnis dafür, daß Marius den bisher verschieden bewaffneten Truppenteilen gleiche Bewaffnung gab, was bisher nur aus der Aufhebung des Census durch Marius gefolgert wurde (Marquardt, Röm. Staatsverwaltung II², 434).

A. SCHULTEN.

1) Nach den Bruttiern, deren Bewaffnung wohl auf die aus ihnen gebildeten und nach ihnen benannten Apparitoren (vgl. Mommsen, Staatsrecht I 333) überging. Das Scutum wird als samnitisch bezeugt durch Athen. VI 273 F, Plut. Rom. 21 usw.; vgl. Marquardt, Staatsverwaltung II² 326; Fiebiger RE s. scutum; Couissin, Les armes romaines (1926) 318.

Digitized by Google

DER DEMOSTHENISCHE EPITAPHIOS.

Über die Unechtheit des, schon seit Kallimachos, im demosthenischen Corpus überlieferten Epitaphios herrscht unter den Philologen die größte Einigkeit. Die Athetese hat unseres Wissens zuerst Dionys von Halikarnass (De Dem. vi 1095 R) gelegentlich ausgesprochen; er findet in ihm und dem Erotikos [1]) nichts, was an Demosthenes' Denkart und Stil erinnert, er nennt ihn *φορτικὸς καὶ κενὸς καὶ παιδαριώδης*. Eine weitere Begründung seines Urteiles hat Dionys nicht geliefert, aber maßgebend ist es doch für Altertum und Neuzeit geblieben [2]). Westermann [3]), dem wir die ausführlichste und allgemein als abschließend betrachtete Behandlung der Frage verdanken, bewegt sich in Dionys' Bahnen, wenn er die Unechtheit dadurch beweisen zu können glaubt, daß er das Werk als wert- und geschmacklos hinstellt. Die Rede soll eine elende und dumme, des D. unwürdige Nachahmung des platonischen Menexenos sein, was für Sauppe, der bekanntlich die Echtheit dieser

1) Diese durchaus willkürliche Zusammenstellung der beiden Reden, die nichts als die gemeinsame Überlieferung für sich hat, hat über Libanios, Westermann, Blaß bis auf Wendland gedauert, der in seiner vortrefflichen Behandlung des Erotikos beide Reden einem und demselben Verfasser zuschreiben möchte (Anaximenes von Lampsakos [Berlin 1905] 71 [2]). Das hat W. Crönert (GGA 1907, 274) mit stilistischen Gründen widerlegt, ohne die Echtheitsfrage des Epitaphios neu und gründlich aufzuwerfen.

2) Allein Syrianos II 9 R. (und wohl nach ihm die Anonymen Walz VI 37 und VII 108 und Joh. Sikeliotis VI 292) zieht aus diesen stilistischen Anstößen die Folgerung, D. habe sich in der epideiktischen Beredsamkeit zwar der Theorie, aber nicht der Praxis bemächtigen können. Übrigens steht diese sehr begreifliche Geringschätzung des Epideiktikers D. schon in *περὶ ὕψους* 34, 3. Die Geschichte des Problems steht ausführlich dargelegt bei H. Lentz, Der Epitaphios pseudepigraphus des Demosthenes I—II Progr. Wolfenbüttel 1880/1. Ihm scheint „die Controverse für alle Zeiten gelöst zu sein".

3) Quaestionum Demosthenicarum Part. II (Leipzig 1831) 49—70. Ich zitiere nach dem mir und den meisten Lesern zugänglicheren Abdruck in Dindorfs Oxforder Demosthenesausgabe VII, 1393—1405.

Digitized by Google

platonischen Schrift bestritt, noch ein Verdächtigungsmoment lieferte[1]). Nun hat man gegen Westermanns temperamentvolle Beweisführung Bedenken erhoben; man fand, daß eine Benutzung des Menexenos sehr zweifelhaft ist[2]), und daß Westermann die Schrift mehr herabzusetzen suchte, als sie verdiente[3]). Aber man gab die Unechtheit gerne zu, oder man beschränkte sich darauf, Westermanns Beweise als unzulänglich zu bezeichnen[4]). Blaß[5]) wiederholt Westermanns Argumente, will aber die Rede, wegen der ihm nicht entgangenen stilistischen Verwandtschaft mit dem echten D., von einem Demostheniker abgefaßt wissen. Nun hat er aber das Vorhandensein dieser Demostheniker allein aus dieser und aus der bekanntlich von Anaximenes abgefaßten Rede gegen Philipps Brief geschlossen (S. 65).

Es ist wohl an der Zeit, daß man die Echtheitsfrage neu aufwirft und mit den modernen philologischen Mitteln zu beantworten sucht. Die sachlichen und stilistischen Gründe, die für oder gegen die Echtheit sprechen, müssen noch einmal, mit Rücksicht auf literarische Gattung und demosthenischen Stil, geprüft werden. Vor allen Dingen ohne die fanatische Bewunderung, „die dem

---

1) Ausg. Schr. 384. Gegen das Argument der Leichenspiele s. Wilamowitz, Aristoteles und Athen I 249 [131].

2) L. Spengel in Münchner Gelehrten Anzeigen 1838, 545 bei Lentz a. O. Die festgestellten Parallelen gehören einfach der Topik dieser Gattung an. Ebenso Hyper. 6, 41 ff. Eine Kenntnis des Isokrates würde, nach dem glänzenden Aufsatz von Wendland (GGN 1910, 289 ff.), niemand wundernehmen. Aber 10 (= Is. 4, 83) 3 (= 10, 16) 2 (= 9, 2) spricht noch lange nicht für direkte Abhängigkeit. Über angebliche Benutzung von demosthenischen Reden und Lykurg (Blaß) wird unten gesprochen werden.

3) Ein Paar Proben: D. konnte nicht schreiben § 1: *ὁμοίως μέντοι διαλεχθῆναι τοῖς πρότερόν ποτ' εἰρηκόσιν ἐνθάδ' ἐνεῖναί μοι δοκεῖ.* Denn nachzuahmen brauchte er nicht; er war ja in der Lage besser als jene zu schreiben S. 1396. Ferner: Daß die Gefallenen *ψυχὴ τῆς Ἑλλάδος* 23 waren, würde D. nicht sagen; denn das hieße, Griechenland sei nach ihrem Tode auch tot, was nicht zutrifft S. 1402.

4) K. W. Krüger, Historisch-philologische Studien I 101 Anm. K. G. Böhnecke, Forschungen auf dem Gebiete der attischen Redner und der Geschichte ihrer Zeit (Berlin 1843) I 573 [1]. A. G. Becker, Die Literatur des Demosthenes (Quedlinburg - Leipzig 1830) I 183. Becker hatte in seinem Demosthenes als Staatsmann und Redner (Halle-Leipzig 1815) 466 ff. an die Echtheit geglaubt. Mir unzugänglich ist das von Sauppe zitierte Buch von Caffiaux De l'oraison funèbre dans la Grèce paienne.

5) Attische Beredsamkeit III 1 [2] 404 f.

Digitized by Google

Redner, Staatsmann und Menschen Demosthenes nur oratorisch und moralisch unsträfliche Meisterwerke zuzuschreiben wagt" [1]).

Zunächst muß festgestellt werden, daß die Rede nicht irrtümlich, aber gutgläubig dem Demosthenes zugeteilt sein kann [2]). Demosthenes' und Chaironeias Namen [3]) kommen zwar nicht vor; aber zweifeln läßt sich nicht, daß der Verfasser einen Epitaphios auf die bei Chaironeia Gefallenen schreiben will. Sie sind in einer unglücklichen Schlacht gefallen, die außerhalb Attikas in Bundesgenossenschaft mit anderen Hellenen (18) und den Thebanern (21) geschlagen wurde. Der Sieger hat Attika nicht betreten (20); er hat den Athenern einen mäßigen Frieden angeboten, der bereits abgeschlossen ist und doch nicht hindert, daß Griechenlands Ruhm und Ehre verloren ging (23 f.). Da nun aber durch D.' Zeugnis (18, 285 ff.; vgl. Aisch. 3, 152, Plut. Dem. 21) feststeht, daß er die Leichenrede auf Chaironeia hielt, so haben wir vor uns entweder ein echtes Stück oder eine bewußte Fälschung [4]), die sich als diese Rede ausgab. Im letzteren Falle nimmt unsere Rede eine Sonderstellung im demosthenischen Corpus ein; sie wäre die einzige uns überlieferte Fälschung auf Demosthenes' Namen. Denn Anaximenes' Rede ist keine Fälschung

1) Wilamowitz, Aristoteles und Athen II 215, 5.

2) Gegen E. Goßmann, Quaestiones ad Graecorum orationum funebrium formam pertinentes (Diss. Jena 1908) 64 f., die sonst gegen die Echtheit nur Gesagtes wiederholt.

3) Daß D.s Person gar nicht hervortritt (Lentz a. O. I 4), spricht eher für als gegen die Echtheit. Ein Rhetor hätte sich nicht die Gelegenheit nehmen lassen, den D. so reden zu lassen, wie er selber es in seiner Kranzrede tut. Dort handelte es sich aber um eine Rechtfertigung seiner Politik; die Leichenrede dagegen ließ im allgemeinen die Erwähnung persönlicher Verdienste oder Verfehlungen nicht zu. Hypereides bricht als erster unseres Wissens mit der Tradition; er nennt Philipp und Alexander (dagegen vgl. D. § 20 f.) und preist Leosthenes, was sein Heldentod begreiflich macht. Aber bei ihm befinden wir uns schon in hellenistischer Zeit.

4) Eine *μελέτη* im Sinne des Erotikos (Wendland 71², Crönert 275) kann sie nicht sein, denn der Verfasser gibt sich als D. aus und schreibt in seinem Stil. Aus diesem letzten Grunde ist sie kaum einem Geschichtswerk entnommen, wie die Rede gegen Philipps Brief (Drerup, Aus einer alten Advokatenrepublik 133 Anm.). Denn dieser Geschichtschreiber mußte entweder in seinem eigenen Stile den D. reden lassen oder, wie es Anaximenes tut, D.' Stil nachgemacht haben, was dann deutlicher in demosthenischen Gedanken und Floskeln hätte hervortreten müssen (s. unten).

Digitized by Google

und die Verfasser der Aristogeitonreden — vorausgesetzt, daß beide unecht sind — geben sich nicht als Demosthenes. Ist diese Fälschung wahrscheinlich? Das soll die folgende Untersuchung nach beiden Seiten, der sprachlichen wie der sachlichen, erörtern.

* * *

Im Proömium (1—3) hebt der Verfasser, nach dem bekannten Brauch, die Schwierigkeit der Aufgabe und die Zweckmäßigkeit der Einrichtung hervor. Darauf stellt er das Dispositionsschema seiner Rede auf, das er § 27 rekapitulierend wiederholt: *γένος* (wozu Herkunft und Taten der Vorfahren gehören), *παιδεία* (d. h. Jugend und Erziehung), *ἐπιτηδεύματα* (*βεβιωκέναι φιλοτίμως*).

§§ 4—12 behandeln die Vorfahren, und zwar zunächst deren Herkunft 4 f. (Autochtonie-Getreidebau), sodann[1]) ihre Taten 6—11 (Amazonen, Eumolpos, Herakliden, Thebaner[2]), Perserkriege und ihr Vergleich mit dem trojanischen, Kriege gegen die *πλεονεξίαι* der Hellenen). § 12 faßt das Ergebnis zusammen und liefert einen geschickten Übergang — keine Entschuldigung, wie Westermann 1400 will — zur Verherrlichung der Gefallenen; zu dieser gehörte auch das Lob der Vorfahren, denn es sei ihnen[3]) angenehm und ehrenvoll, ihre *ἀρετὴ* nicht allein durch Verwandtschaft, sondern auch durch gemeinsames Lob gemeinsam zu haben. Der Redner kann jetzt mit der Hervorhebung der Leistungen der Gefallenen anfangen. Jedoch weiß er wohl, daß sie sich keineswegs mit denen der Vergangenheit messen können; die Toten sind in einer unglücklichen und Athens kriegerischen Ruhm nicht gerade fördernden Schlacht gefallen. Eine captatio benevolentiae also bietet sich von selbst; sie ist geradezu notwendig[4]). „Allein die innere Teilnahme der Zuhörer — nicht nur der Verwandten — kann meiner

1) Zu § 6 vgl. entsprechende demosthenische Wendungen wie 2, 4. 23, 64.

2) *ἐμμέτρους* § 9 kann nicht von Menschen gesagt werden; ich vermute *ἐν μέτροις* (vgl. Is. 9, 4) im Gegensatz zu den *ἐν μέλεσι* oder *ἐν ᾄσμασιν*.

3) *κἀκείνοις* (nämlich den Gefallenen; vgl. *ἡ 'κείνων ἀρετή*). Die Stelle ist so zu korrigieren: *κεχαρισμένα κἀκείνοις καὶ κάλλιστ'* (*μάλιστα* codd) *ἀμφοτέροις*: auch den vorliegenden Toten ist das Lob ihrer Vorfahren angenehm, und beiden bringt es Ruhm. P. Maas hält an der Überlieferung fest, indem er ein überkühnes Hyperbaton (st. *καὶ μάλιστα κεχαρισμένα κἀκείνοις ἀμφοτέροις*) annimmt. Aber das *καί* in *κἀκείνοις* bleibt doch immer anstößig.

4) Dies gegen Westermann 1400.

Digitized by Google

Rede Wirkung und Erfolg verleihen, selbst wenn meine rednerischen Kunstmittel nicht ausreichen"[1]).

Nach einer schon in der Odyssee (ι 3 vgl. 18, 129) verwendeten Einleitungsformel 15 setzt der Preis der Gefallenen ein. Die *παιδεία* wird kurz abgefertigt 16[2]), ebenso die *ἐπιτηδεύματα* 17; der Redner hebt zwei Tugenden hervor, *σύνεσις* und *ἀνδρεία*, die auch sonst bei D. besonders betont werden (z. B. 14, 8 p. 50, 1). In §§ 18—24 wird der letzte Krieg erörtert, dann 25 f. die Verfassung — ein ständiger Teil der Leichenreden. Auch die Verfassung hat dazu beigetragen, daß sie tüchtig dem Feinde die Stirn boten, dadurch, daß sie eine dauernde Kontrolle über jedes Bürgers Benehmen auszuüben erlaubt, so daß niemand die öffentliche Meinung zu verletzen oder zu ignorieren wagt[3]). Es ist das die *αἰσχύνη*, die D. auch sonst als Vorzug der Demokratie kennzeichnet[4]).

Daran schließt sich eine lange Partie (27—31) an, in der die Taten der einzelnen Phylen[5]) in bezug auf diejenigen ihrer Eponymen gepriesen werden. Sie ist asyndetisch-anaphorisch aufgebaut; der Verfasser sucht durch Abwechselung der synonymen Ausdrücke die an sich ermüdende Aufzählung lebendig auszugestalten. In der

1) Damit wird der auch sonst übliche (vgl. Is.) Vergleich der Rede mit Reichtum und sportlichen Vorzügen, die sich selbst Geltung verschaffen können, weiter fortgesponnen. 18, 277 sagt D. gegen die ihm vorgeworfene *δεινότης*: *καίτοι ἔγωγ' ὁρῶ τῆς τῶν λεγόντων δυνάμεως τοὺς ἀκούοντας τὸ πλεῖστον κυρίους· ὡς γὰρ ἂν ὑμεῖς ἀποδέξησθε καὶ πρὸς ἕκαστον ἔχητ' εὐνοίας, οὕτως ὁ λέγων ἔδοξε φρονεῖν.* Wie Blaß eine Benutzung dieser Stelle durch den Verfasser des Epitaphios folgert, verstehe ich nicht. Wiederholungen sind bei D. gar keine Seltenheit; hier aber liegt nicht einmal eine solche vor. Es sind das Gemeinplätze, die oft wiederkehren. Dieser Tatsache und dem epideiktischen Charakter der ganzen Gattung ist zuzuschreiben, daß in § 13 f. unpassenderweise mehr als auf die Wirkung der Rede, auf die Geltung des Sprechenden als Redners Gewicht gelegt wird.

2) Hier liegt eine Metapher aus dem Jägerleben vor, wie sie D. besonders gern verwendet. Schaefer vergleicht trefflich Xen. Cyn. 6, 9 *οὐ γὰρ ἐπιμένει τοῦ ἴχνους ἡ φύσις λεπτὴ οὖσα πᾶσαν ὥραν.*

3) Die Stelle 20, 108 kann nur als Beleg für den Ausdruck *αἱ διὰ τῶν ὀλίγων δυναστεῖαι* — keinesfalls für Abhängigkeit, wie Blaß will — angeführt werden. In 22, 31 wird derselbe, im Epitaphios weiter ausgeführte Gedanke lediglich gestreift.

4) z. B. 1, 20. 27. 3, 8. 4, 10. 8, 51 p. 24, 1.

5) Über die schon 376 bezeugte Form *Ἐρεχθεῖδαι, Κεκροπίδαι* usw., s. zuletzt Chr. Karusos in *Ἀρχ. Δελτίον* 8 (1923) 90 f.

Digitized by Google

uns erhaltenen epitaphischen Literatur — und das Altertum scheint außerdem nur Gorgias' Epitaphios besessen zu haben — kommt eine solche Partie nicht vor. Es ist also begreiflich, daß man in dieser „leeren Aufzählung" (Spengel) den frostigen Rhetor (Westermann 1403) oder Spießbürger (Crönert) erkennen zu können geglaubt hat, der sich bemüht seine mythologischen Kenntnisse aufzutischen. Und doch, wie sollte ein Rhetor auf den Gedanken kommen, gerade die Phylen aufzuzählen? Konnte er nicht, wenn er seine mythologische Weisheit auszuschütten gedachte, dies bei der Verherrlichung der Vorfahren § 8 tun? Und zeugt nicht gerade diese Phylenaufzählung von dem echt attischen, den Späteren abhanden gekommenen Gefühl, daß die zehn Phylen die zehn Regimenter des athenischen Heeres bildeten, die dem Vorbild ihrer Eponymen nachzueifern die Pflicht hatten? Die Gebeine der einzelnen Phyleten wurden bekanntlich in je einer λάρναξ getragen, und der Redner kann sich beim Vortragen dieser Partie an die einzelnen Särge gewandt haben. Dazu kommt die Reihenfolge der Phylen. Im Epitaphios wird die aus den Inschriften bekannte offizielle Reihenfolge bewahrt; aber nicht in unseren literarischen Quellen [1]); sogar Polydeukes' Onomastikon 8, 110, das zu den Büchern gehört, zu denen jeder Rhetor greifen würde, wenn er die Phylennamen lernen wollte, bietet sie verkehrt. Ist das nicht ein Beweis dafür, daß der Verfasser mit den athenischen Verhältnissen intim vertraut war? Einem solchen Manne, nicht einem Stubengelehrten, steht auch die fromme Rücksicht zu, die olympischen Götter am Grabe nicht mit Namen zu nennen § 30 f. [2]). Isokrates nennt sie wohl in seinem Panegyrikos, weil er nicht am Grabe gehalten gedacht wird; Himerios der Rhetor nennt sie in seinem Polemarchikos, obwohl er ihn im Kerameikos hielt.

Daß der Verfasser den Akamas § 29 von Homer erwähnt sein läßt, wobei das Gefühl mitspielt, daß alles Troische von „Homer" besungen worden ist und vielleicht eine Verwechselung mit dem Antenorsohne Akamas stattfindet, spricht eher für den Staatsmann Demosthenes als für einen Schulmeister. Noch weniger ist gegen die Echtheit auszuspielen die sonst nicht bezeugte Genealogie Aithras als Mutter (statt Großmutter) des Akamas; denn solche

1) Pausan. 1, 5, 2 Schol. zu Dem. 24, 8. Vollständig kommen sie sonst nicht vor, vgl. Aug. Mommsen Phil. 47 (1889) 449 ff.

2) z. B. Herod. 2, 86. Plato Menex. 238 C.

Digitized by Google

mythologische Fehler[1]) sind in gleichem Maße, wenn nicht in noch größerem, bei einem Stubengelehrten verwunderlich. P. Maas denkt an eine Tradition der Akamantis, der die berüchtigte Phaidra, als Mutter des Akamas (einmal ist sie durch Ariadne ersetzt), unbequem war. Eine solche attische Variante liegt tatsächlich bei Oineus vor § 30, der sonst nicht als Sohn Dionysos' vorkommt. Dies, wie die attische Tradition, daß die Hyakinthides Töchter des Erechtheus § 27, nicht des Hyakinthos, waren[2]), traut man schwerlich einem Rhetor zu[3]).

Die Rede schließt mit dem üblichen *μακαρισμὸς* 32—41[4]) und der darauf folgenden *παραμυθία* 35 f., die an Wirkung und Wärme nichts zu wünschen läßt. Der kurze Epilog fordert, wie üblich, die Verwandten auf, die Gefallenen zu beweinen.

Hat sich die Anordnung als geschickt und durchdacht erwiesen, so bietet die Rede sachlich nichts, was den Zweifel an die Echtheit hätte begründen können. Vielmehr läßt sich das Wenige, das man einem durch lange Tradition festgelegten Schema entnehmen könnte, für die demosthenische Autorschaft anführen. Noch positiver spricht dafür der wichtigste Abschnitt 18—24, in dem über den letzten Krieg und den Frieden von 338 geredet wird. Es fragt sich nun: Enthält

1) Westermann 1398 findet sogar, daß D. unmöglich die Amazonen dem Eumolpos vorangestellt hätte; als ob es eine feste Chronologie im Volksglauben gäbe!

2) Photios s. v. *παρθένοι*. Lykurg fr. 71 scheint der allgemeinen Auffassung gefolgt zu sein.

3) Auch der geographische Fehler *οἱ πρὸ ἡμῶν οἰκοῦντες πρὸς ἑσπέραν* § 8 (bei der Invasion der Thraker gesagt) darf sowenig wie Xen. *Πόροι* 4, 43 gegen die Echtheit ins Feld geführt werden. Wilamowitz (private Mitteilung) erklärt ihn damit, daß die Thraker auch in Megara ansässig gedacht wurden; aber vielleicht brauchen wir diese Erklärung nicht, die sich auch sonst mit *οἱ πρὸ ἡμῶν οἰκοῦντες* schwerlich verträgt: Der Hauptweg nach Nordgriechenland ging (und geht) über die thriasische Ebene und den Kithairon nach Westen hin. Ein Athener konnte leicht von den Böotern z. B. als von den *πρὸς ἑσπέραν οἰκοῦντες* sprechen.

4) In den Worten *οὐ γὰρ ἰδών* usw. 34 liegt eine Umbiegung des bekannten perikleischen Ausspruchs aus der Leichenrede des samischen Kriegs (Plut. Per. 8 vgl. L. Weber, d. Ztschr. LVII [1922] 383). Ebenso liegt 24 *ὥσπερ γὰρ* ... der Ausspruch Perikles' über den Frühling (Arist. Rhet. 1365a 32 und 1411a 2) zugrunde. Sie wurden weiter mündlich überliefert, und es ist nicht auffallend, wenn sie Demosthenes, ein Bewunderer Perikles', mit dem er schon bei seinen Lebzeiten verglichen wurde (Plut. Dem. 6. 9), gebraucht hat.

Digitized by Google

dieser Abschnitt etwas der damaligen Situation und den demosthenischen Ansichten Widersprechendes?

Zunächst entspricht die Stimmung der ganzen Partie genau der Stimmung der Zeit nach Chaironeia. Nicht allein für die spätere Zeit, sondern schon für die Mitkämpfenden ist an dem Tage der Chaironeiaschlacht der Zusammenbruch der griechischen Freiheit entschieden. Es war das nicht bloß die Ansicht der antimakedonischen Partei, sondern die allgemeine Stimmung der Hellenen. Dafür haben wir einen kostbaren Beleg im Epigramm, das man auf dem Grabe der Gefallenen im Kerameikos aufschrieb (Dem. 18, 289). Unsere Rede findet ergreifende Worte dafür 23 f.[1]).

Auch daß die Niederlage der Tyche zuzuschreiben sei, entspricht nicht nur demosthenischer Auffassung über ihre Rolle in der Entwicklung der Geschichte[2]); auch seine Gegner[3]) sind darin einig. Aber die Schande der Niederlage trifft nicht die Gefallenen selbst, sondern allein die Überlebenden[4]). Was jene zum Sieg beizutragen hatten, haben sie geleistet, indem sie dem Feinde die Stirn boten und ruhmvoll dahinschieden. Mehr noch: ihrem Heldentode ist es zu verdanken, wenn der Sieger, aus Bewunderung und Berechnung[5]), einen gemäßigten Frieden anbot (20). Damit versetzt D. seinen Gegnern einen Seitenhieb; nicht seiner *φιλανθρωπία* (die ist nur fiktiv 18, 231: mißverstanden von Beloch GG III^2 1, 573) oder seiner Freundschaft Athen gegenüber ist die Milde Philipps zuzurechnen. Der Wider-

1) Ähnlich Lyk. 50. Daß unsere Stelle von Lykurg nicht abhängig sein kann, zeigen die Worte: *μόνοι γὰρ ἁπάντων τὴν τῆς Ἑλλάδος ἐλευθερίαν ἐν τοῖς ἑαυτῶν σώμασιν εἶχον.* Der Epitaphios drückt das viel schöner aus: *ἡ πάσης τῆς Ἑλλάδος ἄρ' ἐλευθερία ἐν ταῖς τῶνδε τῶν ἀνδρῶν ψυχαῖς διεσώζετο* (s. den Nachtrag von P. Maas).

2) 2, 22. 5, 11. 18, 254. 271. 275. 306. 323. p. 25, 2 p. 52. Über Philipps *τύχη* 19, 67. Über die Rolle der *τύχη* bei Chaironeia 18, 194. 200. 207. 245. 253.

3) Aisch. 3, 157 Dein. 1, 93 vgl. auch das Epigramm und Lyk. 48.

4) Vgl. 18, 208 *ὃ μὲν γὰρ ἦν ἀνδρῶν ἀγαθῶν ἔργον, ἅπασι πέπρακται, τῇ τύχῃ δ' ἣν ὁ δαίμων ἔνειμεν ἑκάστοις, ταύτῃ κέχρηνται.* Mit verschiedener Begründung steht derselbe Gedanke bei Lyk. 49. Übrigens scheint dieser Topos schon früher geprägt zu sein, vgl. Is. 6, 9. 99. 4, 90. 5, 148. 12, 187. Wer diese Argumentation „sophistisch" und infolgedessen undemosthenisch findet, der lese 9, 5 und 18, 247.

5) *ἀγνωμοσύνη* § 20 verstehe ich nicht. Denn „Unverstand, Verblendung, Dummheit" verträgt sich nicht mit der klugen Berechnung, die der Verfasser dem Philipp zuerkennt. Der Sinn verlangt „Mangel an Mut", aber für diese Erklärung habe ich keinen Beleg.

Digitized by Google

stand in Chaironeia warnte ihn vor einer Fortsetzung des Kampfes gegen Athen. Wieweit das objektiv zutrifft (und wahr ist es doch größtenteils; selbst Beloch a. O. 572 muß das zugeben), stehe dahin; psychologisch ist das zu verstehen und in den Mund des D. bald nach Chaironeia paßt es besser als in den eines Rhetors, der in einer Zeit schrieb, wo bereits die makedonische Macht die Welt erobert hatte. [1])

Aktuelle Bedeutung hat auch § 18, wo er seine eigene Politik mit der der Toten identifiziert. Die Athener haben die Griechen wiederholt aufgefordert, die Waffen gegen die Herrschaft der Makedonen zu ergreifen, ὅτ' ἐνῆν ταῦτα κωλύειν ἀσφαλῶς. Die Worte muß man unterstreichen; sie entsprechen nicht nur einem bei D. sehr oft [2]) vorkommenden Gedanken, sondern sie suchen auch die Niederlage der Hellenen zu begründen. Dieser Aufforderung haben sich die Hellenen, aus Unverstand oder Schlechtigkeit, geweigert, Folge zu leisten. Das kommt auch 18, 20 vor, und daß das keine Nachahmung, wie Blass a. O. meint, sondern ein oft wiederkehrender dem. Gedanke ist, beweisen Stellen, wie 6, 27. 8, 35. 9, 28. 33. 18, 295. Was ἄγνοια und κακία (oder μοχθηρία 19, 185) ist, erklären Stellen, wie 18, 45. 62. 9, 64. 67. 19, 185 usw., und D. wird auch sonst nicht müde, die Athener dafür zu loben, daß sie fern von μνησικακία sind [3]). Aber seine Worte richten sich hier indirekt auch gegen die ἄγνοια der Athener [4]) und ihre ἀμέλεια καὶ ῥᾳθυμία [5]). Εἰρωνεία wirft ihnen D., wie hier den Hellenen, sonst oft vor [6]).

Über die Verantwortung der Niederlage äußert sich der Verfasser sehr vorsichtig; der Kerameikos war nicht der geeignete Ort dafür. Nur 22 bemerkt er nebenbei, daß sie die thebanischen Feldherren, nicht das athenische oder das thebanische Volk, tragen, weil sie nicht imstande waren, das ihnen anvertraute Heer richtig zu

1) Westermann 1401 sieht in der Hervorhebung der strategischen Kunst des Gegners 21 eine „abiecta et humilis adulatio", des D. unwürdig. Aber wie hätte sie sich ein Fälscher, der schreiben will, wie D., erlauben können? Nun ist es aber keine Schmeichelei; D. hat niemals, auch nicht in den Volksreden, wo er seinen Mitbürgern Mut einflößen wollte, seinen Gegner unterschätzt (18, 144. 1, 3. 9, 52 sagt er ausdrücklich, für eine Schlacht sind wir ihm nicht gewachsen). Wieviel richtiger urteilt Becker a. O. 471!

2) 1, 15. 4, 37. 41. 50. 6, 33. 8, 3.

3) 18, 94. 96. 99. 101. 15, 16. 23, 19. 193.

4) 18, 139 f. 246 u. a. 5) 4, 11. 10, 7. 8, 49 u. a. 6) 4, 7. 37 p. 14, 3.

Digitized by Google

kommandieren [1]). Man hat [2]) darin eine Verunglimpfung der Thebaner gesehen und einen Beweis gegen die Echtheit; Demosthenes war ein Thebanerfreund, unmöglich konnte er die Leistungen der tüchtigen Bundesgenossen auf die Weise verkennen. Aber einem Fälscher, der nach 335 schrieb, ist das doch noch weniger zuzutrauen. Denn nach der großen Katastrophe hat man in Athen [3]) nur Worte der Sympathie für die unglückliche Stadt; ein Rhetor, dem die Kranzrede vorlag, wäre schwerlich auf den Gedanken gekommen, die Thebaner zu beschimpfen. Andererseits ist das aber keine Beschimpfung der Thebaner, sondern ihrer Feldherren; der Verfasser sucht vielmehr, gemäß seinem Bestreben, dem hellenischen Heer möglichst viel Lob zu spenden, die Masse zu entlasten von Beschuldigungen, die von anderer Seite gegen sie erhoben wurden, und die Verantwortung auf die Schultern der Strategen abzuwälzen. Daß, neben der *τύχη*, die Strategen, und zwar die thebanischen, schuldig wären, entspricht nicht allein den sonstigen Äußerungen des D.[4]), sondern auch der Auffassung von antiken [5]) wie modernen Geschichtsschreibern [6]). Und daß die thebanischen Feldherrn besonders angeschuldigt werden, hat seinen Grund darin, daß sie nach dem Bundesvertrag im Lande die Führer sein sollten [7]). Inwieweit diese

---

1) Die Erwähnung der Athener macht sehr unwahrscheinlich, daß in den Worten *οἳ δύναμιν* usw. allein die heilige Schar oder das thebanische Heer gemeint sei, wie man anzunehmen pflegt.

2) Westermann 1402, Lentz I 4.

3) 18, 19. 40. Aisch. 3, 128. 133. 139. 156 f. Dein. 1, 10. 18. 24. 72. In der Zeit aber gleich nach der Chaironeiaschlacht war in Theben die makedonische Partei am Ruder und ging mit großem Haß gegen die athenerfreundlichen Staatsmänner vor (Justin).

4) In erster Linie 18, 300 *οὐδέ γ' ἡττήθην ἐγὼ τοῖς λογισμοῖς Φιλίππου, (πολλοῦ γε καὶ δεῖ) οὐδὲ ταῖς παρασκευαῖς, ἀλλ' οἱ τῶν συμμάχων στρατηγοὶ καὶ αἱ δυνάμεις τῇ τύχῃ* und 303, vgl. auch 194. 247.

5) Diod. 16, 85, 6 *τοῖς μὲν φρονήμασιν καὶ ταῖς προθυμίαις, ἔτι δὲ ταῖς ἀνδραγαθίαις ἐφάμιλλοι καθειστήκεσαν, τῷ δὲ πλήθει καὶ τῇ κατὰ τὴν στρατηγίαν ἀρετῇ προεῖχεν ὁ βασιλεύς.* Er fährt fort, daß die Athener in dieser Zeit keinen tüchtigen Feldherrn hervorgebracht haben.

6) z. B. Beloch a. O. 567 ff.

7) Das sagt ausdrücklich Aischines 3, 143, vgl. auch 106. 142; D.' Bemühungen, diesen Vorwurf indirekterweise abzulehnen 18, 177 f. 218 machen es vollkommen glaubhaft (vgl. Beloch a. O. 564). Bei den Späteren

Digitized by Google

Vorwürfe zutreffen, ist eine andere Frage; Polyaen weiß von strategischen Fehlern der Thebaner zu berichten 4, 2, 8 und 14, und Deinarch 1, 74 schreibt dem thebanischen Söldnerführer Proxenos προδοσία zu; auch der Führer bei Chaironeia Theagenes heißt bei ihm ἄνθρωπος ἀτυχὴς καὶ δωροδόκος und wird zusammen mit Proxenos und dem ausgesprochenermaßen (vgl. Dem. 18, 48. 295) makedonenfreundlichen Timolaos als der Urheber des Unglücks ihrer Heimatstadt angeführt. Auch abgesehen davon, wissen wir, daß Dem. oft genug mit den führenden Persönlichkeiten in Theben in Streit geraten ist; er hat ihnen Verrat vorgeworfen schon während des Krieges [1]). Seine Meinung konnte er nur dank seinem großen Einflusse auf das thebanische Volk [2]) durchsetzen. Auch § 22 also bietet kein geringes Moment für die demosthenische Autorschaft [3]).

Aber entschiedener als alle diese Einzelheiten spricht dafür das Fehlen jedes deklamatorischen Elementes. Fälscher pflegen die charakteristischen Züge eines Verfassers auf die Spitze zu treiben, bis zur Karikatur; der Verfasser einer Leichenrede auf Chaironeia, dem die Kranzrede und andere demosthenische Schriften vorlagen, hätte sich kaum die Gelegenheit nehmen lassen, in Auslassungen gegen die Verräter, in Beschimpfungen Philipps, in Beteuerungen und Berufungen auf die Marathonomachen, in heftigen Beschwerden gegen die Untätigkeit der Athener usw., seiner Schrift dem. Charakter zu verleihen. Hier fehlt alles Derartige; höchstens wird es manchmal leise angedeutet. D.' Person tritt gar nicht hervor, und der Verfasser zeigt einen Sinn für das Maßvolle und Schickliche, das keinem Stubengelehrten, sondern nur einem Manne zuzuschreiben ist, der weiß, was an dem Grabe im Kerameikos gesagt werden darf und

---

treten die Thebaner zurück; man spricht von ihnen nicht als den Führern sondern als einfachen Kampfgenossen der Athener, vgl. Diodor 16, 85, 7. Justin 9, 3, 9ff. Auch darin paßt unsere Rede durchaus in die damalige Situation.

1) Aisch. 3, 148f. 150f.

2) Diese δυναστεία (Aisch. 3, 145) schildert anschaulich Theopomp bei Plutarch Dem. 18.

3) § 21 περὶ ὧν δ' ὁ τῶν .... εἰκότως ist, wie mich P. Maas belehrt, keine Interpolation, sondern eine Dublette zu § 22. Ich denke, sie stammt von jemandem, dem die Erwähnung der Thebaner im Munde des D. ebenso anstößig schien wie den Modernen. Ein Beweis, daß sie ein Fälscher schwerlich hätte schreiben können.

Digitized by Google

was zurückgehalten werden muß[1]). Ist das Demosthenes? Sachlich spricht nichts dagegen, viel dafür; eine sprachlich-stilistische Untersuchung der Rede wird noch positivere Beweise bringen.

* * *

Seltsamerweise hat man unterlassen, den Epitaphios auf Sprache und Stil hin zu prüfen, was für eine so wenig inhaltliche Momente bietende Schrift selbstverständlich das Primäre sein mußte. Westermann 1394 sagt sogar mit einer gewissen Verachtung: „haec tamen eis relinquo exploranda, qui talia diligentius solent odorari[2])."

Ich habe Sprachschatz und Satzbau der Rede mit möglichster Sorgfalt geprüft und dabei festgestellt, daß unattische Formen und Worte gänzlich fehlen. Dagegen sind die spezifischen oder besonders beliebten demosthenischen Worte und Ausdrücke zahlreich. Zu Worten wie *προαίρεσις-προαιροῦμαι, ἀξίωμα, ζῆλος, εὐδοξία, πολλὰ καὶ καλά, μῦθος* (immer = Sage), *πρότερόν ποτε* (sonst bei den Rednern nur Is. 4, 139), *ἡνίκα* (sonst 4 mal bei Aischines und 3 mal bei Lykurg), *προσηγορίαι, κατ' ἄνδρα* (sonst nur Aisch. 3, 187. Is. 12, 180. Hyper. 6, 7), *ὅτι . . . ἄρα, ἔτι τοίνυν, τὰ δέοντα ποιεῖν ἐθέλειν, οὐκ εὔπορον, ταῦθ' οὕτως ἔχει, ταῦτ' ἤδη λέξω, οὐκ ἔνεστιν εἰπεῖν, τὸν ὑπὲρ τῶν ὅλων κίνδυνον, καιρός, τὰ δεινότατα, παραταξάμενοι, εἰ δ' ἄρα, εὐχερῶς* (immer bei D. in verächtlicher Bedeutung), *τὸ λοιπόν, δέ γε, ἀνάξιον αὐτῶν παθεῖν* usw., findet man unschwer Belege. Hier sei es mir gestattet, aus meinen Zusammenstellungen nur einige identische oder parallele Ausdrücke[3]) anzuführen zur Begründung meiner Ansicht, daß der Sprachgebrauch entschieden für die Echtheit spricht. Sie ließen sich leicht vermehren.

---

1) Es ist unbegreiflich, daß man soweit die Gattung verkannt hat, daß man eben diese Mäßigkeit gegen die Echtheit ins Feld führen konnte. Und es ist eine angenehme Überraschung, wenn man bei Becker a. O. 479[5] schon 1815 so besonnene Worte liest: „Allein selten hatten diese Männer, welche solche Aufsätze zur Übung verfertigten, die erforderlichen Talente, das Schickliche zu treffen. Vielmehr würden sie eher noch den Demosthenes am Grabe der Krieger ebenso haben reden lassen, als er vor dem Volke über dies Ereignis früherhin geredet hatte".

2) Was er sprachlich vorbringt, bedarf kaum der Widerlegung. Den Anstoß Blass' 401[2] *ἐφύετο κίνδυνος* beseitigen Stellen wie 18, 62. 18, 159 (noch kühner 18, 19!); *ἐξαρέσασθαι* ist ein in dieser Gattung nicht anstößiges poetisches Wort (s. u.).

3) Manches hat auch Lentz zusammengestellt.

Digitized by Google

1) *ἔν τι τῶν ἀδυνάτων* p. 25,2 — 2) *χρημάτων κτήσεις* 1,11. 22,76. 9,12. 69. — 3) *εἰκότως* cum indic. praeter. z. B. 18,69. 104. 19,12. 213. 23,145. — cum optat. cum *ἄν* besonders beliebt z. B. 18,160. 206. 294. 19,9.67 usw. — 5) Abschluß einer Periode mit einem kurzen *ὅπερ*-Satz 18,148. 19,77. 318. 21,83. 31,12. — 6) *κατοκνῶ εἰπεῖν* 10,43. 23,4 — *ἐπὶ κεφαλαίων εἰπεῖν* 19,315. — 7) *οὐδένα πώποτε . . . οὔτε . . . οὔτε . .* 19,94. 206. 23,66. — 8) *πρὸς πᾶσι τούτοις καὶ πολλοῖς ἄλλοις* usw. 24,91. 135. 23,210. 3,24. 21,169. 18,285 usw. — 10) *δίκαιος καὶ καλῶς ἔχων* 20,98. 18,13. 24,212 usw. — 11) *πλεονεξίας κωλύειν* 6,3. 8,42. 19,1. — 15) *πολλὰ ἔχων εἰπεῖν . . . .* 18,50. 264 und öfters — 18) *καὶ σώματα καὶ χρήματα* 9,40. 18,20. 66. 21,145. 22,55. — 19) *ἐξ ἀνάγκης συμβαίνει* 6,17. 30,24. 28. 38,6. 54,39. — *πέπονθε τὸ συμβαῖνον* 18,207. — 21) *οὐδένα . . . οὕτως εἶναι, ὅντινα* 2,7. 21,66. 24,208. — *τολμηρὸς καὶ ἀναίσχυντος* 38,5. 32,9. 22,65. 24,182. — *ἀνθρώπους γ' ὄντας* 20,161. — 28) *ὡς ἕκαστος ἔχει γνώμης* p. 18. — 25) *διὰ πολλὰ δ' εἰκότως . . . . διὰ τὴν πολιτείαν . .* 21,1. 18,152. 22,30. 24,70 usw. — *αἰσχύνην παριστᾶσιν* p. 36,1. 19,331. 21,15. 92. 23,103. 106 u. a. — 30) *οὐκ ἄλλοθέν ποθεν* 45,81. — 31) *ἀξίως τῶν ὑπαρχόντων* 8,49 p. 24,1. — *ὀφθῆναι* cum part. 18,72. 263. 24,66. 21,60. 138 — usw.

Es sind das Redewendungen, die immer bei einem Schriftsteller wiederkehren, weil er immer derselbe bleibt. Nichts aber zeigt eine unvermittelte, an den Haaren herbeigezogene Verwendung fremden Sprachgutes, etwa wie bei Dio Cassius die thukydideischen Worte. Kein einziges Beispiel von demosthenischen Floskeln, an denen eine so kurze Rede, wie die gegen Philipps Brief und sogar echte demosthenische Stücke so reich sind. Alles geht glatt und gut, man hat den Eindruck, der Verfasser schreibt in seinem eigenen gepflegten Stil, ohne Zwang und ohne Rücksicht auf fremdes Vorbild.

Diese Übereinstimmung mit D.' Sprachgebrauch erstreckt sich noch weiter bis zu Eigentümlichkeiten des dem. Stils, die erst eine sorgfältige statistische Untersuchung festgelegt hat. Ich führe folgende Beispiele an.

Im Gegensatz zu Isokrates vermeidet D. die Verbindung *τε-τε* [1]) und macht von *τε-καὶ* einen sehr mäßigen Gebrauch. Im Epitaphios kommt die erste nicht vor, die andere nur dreimal. — Im Gebrauch des Infinitivs mit Artikel steht D. in erheblichem Abstand von den übrigen attischen Rednern; nach Fr. Birklein [2]) entspricht durchschnittlich einer Bekkerschen Seite 1,14, dagegen bei Antiphon, der ihm am nächsten kommt, 0,85, bei Isokrates nur 0,58.

1) K. Fuhr Rh. Mus. 33 (1878) 596.

2) Entwicklungsgeschichte des substantivierten Infinitivs (Würzburg 1888) 70ff. in M. Schanz' Beiträgen Nr. 7.

Digitized by Google

Unsere Rede bietet ihn 16 mal, d. h. 1, 60. — Für πᾶς und ἅπας gilt allgemein, daß das erste nach Vokalen, das zweite nach Konsonanten gebraucht wird. Im einzelnen weichen die verschiedenen Schriftsteller voneinander erheblich ab. Nach Diels [1]), der diesen Unterschieden bei den Klassikern nachgegangen ist, überwiegt bei Isokrates bei weitem ἅπας; dagegen bevorzugt D. πᾶς (S. 303). In der Kranzrede hat er 76 ἅπας gegenüber 157 πᾶς gezählt, in der Gesandtschaftsrede 63 gegenüber 156. Darunter kommt ἅπας nie nach Vok. vor, dagegen πᾶς nach Kons. 40 mal in der ersten, 45 mal in der zweiten Rede. Im Epitaphios ist das Verhältnis 12 : 34 (18 gegen die Regel; aber kein ἅπας). Zum Vergleich habe ich den Erotikos herangezogen; abgesehen von παρὰ πᾶσιν (2 mal), was auch παρ' ἅπασιν gelesen werden kann, haben wir 17 ἅπας gegenüber 15 πᾶς (darunter 1 gegen die Regel). — Optativ im Nebensatz nach historischem Tempus kommt bei D. viel seltener vor als sonst. Nach B. Kaiser [2]) ist das Verhältnis in den zweifellos echten Schriften Indikativ 146, Opt. 9; in den unechten, natürlich auch dem Erotikos, 65 : 52. Unsere Rede bietet Indikativ 4 mal. — Derselbe hat beobachtet [3]), daß D. εἶναι nach den Verba des Meinens erheblich öfter wegläßt, als es in den unechten und den Vormundschaftsreden der Fall ist. Unsere Rede läßt es 8 mal weg. — D. konstruiert οἶδα lieber mit Partizip als mit einem ὡς (ὅτι)-Satz [4]). Der Epitaphios hat es 3 mal, und zwar nur mit Partizip. Sonstige Eigentümlichkeiten des dem. Stils, wie die Vorliebe für die Abstrakta im Pluralis [5]), die Synonymenhäufung [6]), die starken Hyperbata [7]) hat unsere Rede mit den echten Stücken gemeinsam.

In der Behandlung des Hiats im Epitaphios besteht nach Blass darin ein Unterschied gegen den echten D., daß er hier seltener zugelassen wird. Inwieweit das zutrifft, läßt sich nur durch eine statistische Untersuchung feststellen, und eine solche liegt noch nicht vor. Ich habe, abgesehen von Hiaten mit καί, ἤ, μή, ἐπειδή, 61

1) GGA 1894, 297.

2) Quaestiones de elocutione Demosthenica in Dissert. Halens. 13 (1897) 93.

3) a. O. 95. 4) Kaiser a. O. 99.

5) Blass 89, Rehdantz Index s. v. Plural. Übrigens kommt das auch bei Isokrates vor.

6) Blass 96, Rehdantz s. v. Erweiterung.

7) π. ὕψους 22, 3 f. Rehdantz s. v.

Digitized by Google

Hiate (in 11 Teubnerseiten!) gezählt. Darunter werden 59, nach demosthenischem Gebrauch [1]), durch die dazwischentretende Sinnespause gerechtfertigt [2]). In § 4 *ὁμολογοῦνται εἶναι* muß elidiert werden; das läßt nur D., wenn auch nicht gerne, zu; hier aber war der Hiat nicht zu vermeiden. In § 6 *λόγου ἄλυπον* hat man durch Konjektur (*λόγων*) geholfen.

Vor allen Dingen aber spricht für D.s Autorschaft die strenge Beobachtung des sog. Kürzenmeidungsgesetzes, wie es sich aus Vogels [3]) statistischen Tabellen ergibt (6,64% gegenüber einem demosthenischen Durchschnitt von 4,57%; am nächsten steht ihm Aischines mit 21,31%). Blass wollte daraus das Vorhandensein von Demosthenikern erschließen; aber das läßt sich nicht beweisen und ist an sich recht unwahrscheinlich; denn D. [4]) war kein Schulrhetor, sondern in erster Linie ein praktischer Staatsmann.

Und doch, gänzlich im Unrecht kann Dionys mit seiner Athethese nicht sein. Wir haben zwar verlernt, Dionys' Stilurteilen blindlings zu folgen [5]), in diesem Falle aber sträubt sich auch unser Gefühl dagegen, ein Werk als demosthenisch anzuerkennen, worin das meiste fehlt, was wir beim echten D. zu finden und zu bewundern pflegen. Man vermißt hier die reiche und straffe Argumentation, die hinreißende, glühende, persönliche Teilnahme an der Sache, die mannigfaltigen Nuancen des Pathos (Begeisterung, Zorn, Bitterkeit, Sarkasmus, Witz, Ironie, Haß), die den Stil belebenden Figuren: rhetorische Fragen, kurze Antworten, Asyndeta, Schwurformeln, Anaphern, Aposiopesen, Anakoluthe, Abwechselung der angeredeten Personen, drastische Ausdrücke und *φορτικὰ ὀνόματα*, kühne, dem

1) Fr. Schiller, Zu dem Hiate bei Demosthenes (in Festschrift zur Feier des 200jährigen Bestehens des Gymnasiums zu Hirschberg 1912) 229.

2) In § 31 *Ἀντιοχίδαι Ἡρακλέους* wird die Pause durch die Anapher verbürgt, in 23 *ἐλευθερία ἐν τοῖς* durch die Hervorhebung des Wortes (vgl. Schiller a. O. 230).

3) D. Ztschr. LVIII 1923, 94. Von den Schriften, deren Echtheit noch bestritten ist, wird es in den Briefen 1—5 und in der ersten Aristogeitonrede beobachtet.

4) Von seinem Neffen Demochares, der als erster in Betracht käme, sind uns wörtlich nur 19 Teubnerzeilen erhalten; darunter zähle ich, abgesehen von den entschuldbaren Fällen (Vogel 88f.), 5 grobe Verstöße gegen dieses „Gesetz".

5) Man denke an die Behandlung der Kononrede (De Dem. 990) oder der Nikiasrede des Lysias (Lys. 483).

Digitized by Google

alltäglichen Leben entnommene Metaphern. Ist es wahrscheinlich, daß sich D. in diesem Falle einer anderen Schreibart bedient hat?

Wer die festen Normen des Gattungstiles bei den Alten kennt, der wird die Frage bejahen müssen. Denn alle diese spezifisch demosthenischen Kunstmittel gehören der *λέξις ἀγωνιστική*, die von den Alten von der *λέξις γραφική* strengstens unterschieden wurde. In einer Gattung, wo es galt Gemeinplätze zu wiederholen, die sich ängstlich an das Überpersönliche hielt, die nicht in den Redekämpfen der Volksversammlung und der attischen Gerichte ausgebildet war, sondern von dem religiösen Ernste und der weihevollen Leidenschaftlosigkeit des Totenfestes getragen und durchdrungen war, haben die agonistischen Stilmittel keinen Platz. Statt dessen forderte der epideiktische Stil, dessen Vollender, nicht Schöpfer, Isokrates war, eine gewisse Breite des Ausdrucks (deshalb fehlen auch hier meist die spezifisch demosthenischen Härten), poetisches Kolorit, schön aufgebaute Perioden, allgemeine Gedanken, die keinen Anstoß erregen konnten (*τὰ ἔνδοξα*), maßvolle Glätte, das *ὕπτιον* und *κεχυμένον*. Das hat auch unsere Rede und es ist kein Zufall, wenn Dionys mit demselben Worte den Epitaphios, wie Isokrates' Stil kennzeichnet (Dion. Is. 559). Auch hier sind die poetischen Worte, die D. auch sonst nicht gänzlich vermeidet, zahlreich; sehr viele kommen sonst nicht bei Demosthenes vor[1]).

Aber auch hier verleugnet sich D. nicht. Die sog. gorgianischen Figuren sind fast nicht vertreten; er vermeidet sie sogar absichtlich, wenn er schreibt z. B. § 1 *κειμένους — γεγονότας* (wo doch *γεγενημένους* so nah lag), oder 18 *τὰ μὲν οὐ προορώσης, τὰ δ' εἰρωνευομένης* (während er sonst mit Vorliebe *προορῶμαι* sagt). Von den rhetorischen Fragen sind nur die, die mit *πῶς οὐ* ... einsetzen, vorhanden. Asyndeta fehlen nicht gänzlich (§ 16. 27); zwei ganze Partien (27—31. 36 f.) sind sogar asyndetisch — anaphorisch aufgebaut. Auch eine Epanadiplose kommt § 17 vor, die

1) Natürlich geht es nicht an, auf diese Worte und andere, die zufälligerweise nur in unserer Rede stehen, die Athetese zu bauen; solche *ἅπαξ εἰρημένα* gibt es auch in anderen echten Stücken. Die Frage muß vielmehr so formuliert werden: Konnte dieses Wort D. gebraucht haben oder nicht? Es würde viel Raum in Anspruch nehmen, wollte ich die Worte und Ausdrücke aufzählen, die nur in unserer Rede und noch einmal bei D. zufälligerweise vorkommen. Nur wenn andere schwerwiegende Argumente dagegen sprechen, können sie auch als sekundäre Indizien angeführt werden.

Digitized by Google

Blass 406[1] nicht als unpassend bezeichnen durfte; denn solche nach unserem Geschmack unangebrachten Emphasen sind auch sonst (z. B. 21, 46. 22, 31. 16, 24 usw.) bei D. vorhanden.

Aber im ganzen macht der Epitaphios in seiner stilistischen Form einen ganz anderen Eindruck als die übrigen dem. Werke. Diesem Eindruck, der für eine historische Betrachtung der Schrift in ihrer Tendenz und Gattung nur natürlich ist, ist die einstimmige Verwerfung der Rede zuzuschreiben. Es fragt sich aber: was ist wahrscheinlicher, daß Dem. selber mit Rücksicht auf die Gattung seinen Stil an die Forderungen des Gattungstiles angepaßt hat (was an sich vollkommen üblich war; man vergleiche nur den Stil der epideiktischen Reden des Lysias mit jenem seiner Gerichtsreden; Dem. mußte so schreiben), oder daß ein Fälscher, der sich doch als Demosthenes ausgibt und demosthenisch schreiben will und kann, gerade auf die charakteristischen Züge der demosthenischen *δεινότης* verzichtet? Die Antwort, meine ich, liegt auf der Hand. Einen so geschickten und klugen Fälscher anzunehmen, der sich den demosth. Sprachgebrauch angeeignet hat und in die Situation sich glänzend hineinzuversetzen vermochte, ohne die geringste Spur von einer Gezwungenheit zu hinterlassen, ist an sich schon mehr als bedenklich. Es ist eine unwahrscheinliche Hypothese, ersonnen zugunsten einer anderen Hypothese, die es erst zu beweisen gilt. Denn gegen die Echtheit hat man bisher nichts vorbringen können, was nicht unzutreffend oder durch die Eigenart der Gattung zu widerlegen ist[1]).

* * *

Für die Echtheit der Schrift habe ich auch positive Momente, soweit es möglich ist, geltend gemacht: Das onus probandi fällt jetzt auf die Schultern derer, die den Epitaphios noch als Fälschung betrachten.

---

1) Nur zögernd möchte ich auf eine Stelle hinweisen, die vielleicht indirekt die Echtheit unserer Rede stützen dürfte. Bei der Debatte über die Auslieferung der athenischen Staatsmänner an Alexander, an der D. lebhaften Teil nahm, sagte Phokion nach Diodor 17, 15, 2 *δεῖν τοὺς ἐξαιτουμένους μιμήσασθαι τὰς Λεὼ κόρας καὶ τὰς Ὑακινθίδας καὶ τὸν θάνατον ἑκουσίως ὑπομεῖναι ἕνεκα τοῦ μηδὲν ἀνήκεστον παθεῖν τὴν πατρίδα.* Daß das in bezug auf eine Äußerung der betreffenden Redner gesagt worden ist, ergibt sich aus Phokions witziger Redensart; die Vermutung liegt nahe, es auf Epitaph. 27 ff. zu beziehen. Jedoch waren diese mythologischen Exempel zu üblich, als daß man wagen dürfte, über eine Vermutung hinauszugehen.

Digitized by Google

Solange man nicht neue schwerwiegende und objektiv annehmbare Argumente dafür bringt, darf er als echt gelten. Zu D.' oratorischem Ruhm trägt er freilich kaum etwas bei[1]). D. war kein epideiktischer Redner; auch in den privaten Gerichtsreden hat er Lysias' und Hypereides' Kunst nicht erreicht. Außerdem war die Gattung bereits im Aussterben begriffen und bot keine Gelegenheit mehr zur schöpferischen Gestaltung; schon Plato konnte sich über das Schablonenhafte der Leichenreden lustig machen. Aber geschichtlich ist das Stück doch bedeutend und zur Kenntnis des Künstlers sind nicht nur die Meisterwerke von Belang. Es ist tatsächlich von Interesse, die Stimmung in Athen bald nach Chaironeia, und zwar in dem Ausdruck, den ihr Demosthenes verliehen hat, nachfühlen zu können.

Charlottenburg. JOH. SYKUTRIS.

ZITATE AUS DEMOSTHENES' EPITAPHIOS BEI LYKURGOS.

Nachtrag zu dem Aufsatz von J. Sykutris.

Nachdem Lykurgos dem Leokrates vorgeworfen hat, daß er dem Begräbnis der bei Chaironeia Gefallenen ferngeblieben ist (45), schweift er ab zu einem längeren Lob dieser Toten (46—50). Es ist von vornherein anzunehmen, daß der zitierfreudige Redner hier anspielt auf den Epitaphios, den er und die Richter bei der Leichenfeier gehört haben. Diesen hat Demosthenes gesprochen. Da nun der unter dem Namen des Demosthenes überlieferte Epitaphios alle Gedanken des Lykurgos, großenteils auch dieselben Worte enthält, muß er als der echte Epitaphios des Demosthenes gelten. Es ist sehr reizvoll, im einzelnen zu verfolgen, wie Lykurgos sein Vorbild umformt:

---

1) Vielleicht ließe sich auch der Zeitmangel erwähnen. Wir wissen D. pflegte seine Reden sorgfältig vorzubereiten und auszuarbeiten. Diesmal konnte er es aber nicht tun, einerseits weil er viel wichtigere Sachen zu besorgen hatte in jenem kritischen Herbst 338, in dem er lange fort von Athen war, andererseits weil die heiße Debatte, wer am Grabe sprechen sollte (eine wirkliche parlamentarische Schlacht!), erst im letzten Augenblick entschieden wurde. Aber erheblich besser würde die Rede auch bei längerer Vorbereitung schwerlich ausgefallen sein.

Digitized by Google

Lycurg. adv. Leocr. 48—50.

(48) ὥσπερ γὰρ πρὸς τοὺς φύσει γεννήσαντας καὶ τοὺς ποιητοὺς[1]) τῶν πατέρων οὐχ ὁμοίως ἔχουσιν ἅπαντες ταῖς εὐνοίαις, οὕτω καὶ πρὸς τὰς χώρας τὰς μὴ φύσει προσηκούσας, ἀλλ' ὕστερον ἐπικτήτους γενομένας καταδεέστερον διάκεινται...[2])

(49) εἰ δὲ δεῖ καὶ παραδοξότατον μὲν εἰπεῖν ἀληθὲς δέ[3]), ἐκεῖνοι νικῶντες ἀπέθανον[4])· ἃ γὰρ ἆθλα τοῦ πολέμου τοῖς ἀγαθοῖς ἀνδράσιν ἐστίν, ἐλευθερία καὶ ἀρετή, ταῦτα ἀμφότερα τοῖς τελευτήσασιν ὑπάρχει. ἔπειτα δ' οὐδ' οἷόν τ' ἐστὶν εἰπεῖν ἡττῆσθαι τοὺς ταῖς διανοίαις μὴ πτήξαντας τὸν τῶν ἐπιόντων φόβον· μόνους γὰρ[5]) τοὺς ἐν τοῖς πολέμοις καλῶς ἀποθνήσκοντας οὐδ' ἂν εἷς ἡττῆσθαι δικαίως φήσειε· τὴν γὰρ δουλείαν φεύγοντες εὐκλεᾶ θάνατον αἱροῦνται.

(50) ἐδήλωσε δὲ ἡ τούτων τῶν ἀνδρῶν ἀρετή· μόνοι

Demosth. 60.

(4) ... μόνοι γὰρ πάντων ἀνθρώπων ἐξ ἧσπερ ἔφυσαν ταύτην ᾤκησαν ... ὥστε δικαίως ἄν τις ὑπολάβοι τοὺς μὲν ἐπήλυδας ἐλθόντας εἰς τὰς πόλεις ... ὁμοίους εἶναι τοῖς εἰσποιήτοις τῶν παίδων, τούτους δὲ γνησίους γόνῳ τῆς πατρίδος πολίτας εἶναι.

(19) ... οὐκ ἂν ὀκνήσαιμι δ' εἰπεῖν ὅτι μοι δοκοῦσιν οἱ τελευτῶντες ἑκατέρων ἐν τάξει τῆς μὲν ἥττης οὐ μετέχειν, νικᾶν δ' ὁμοίως ἀμφότεροι· τὸ μὲν γὰρ κρατεῖν ἐν τοῖς ζῶσιν ὡς ἂν ὁ δαίμων παραδῷ κρίνεται· ὃ δ' εἰς τοῦτο ἕκαστον ἔδει παρασχέσθαι, πᾶς ὁ μένων πεποίηκεν· εἰ δὲ θνητὸς ὢν τὴν εἱμαρμένην ἔσχε, τῇ τύχῃ πέπονθε τὸ συμβαῖνον, οὐχὶ τὴν ψυχὴν ἥττηται τῶν ἐναντίων.

(23) ... ὃ δὲ ἅπασιν ὁμοίως τοῖς οὖσιν ἀνθρώποις γεγένηται

1) ποιητός von den Kindern üblich, vom Vater unnatürlich, wohl nur noch Lys. 13, 91 bezeugt. Bei Lyk. fehlt der Vergleich mit den übrigen Völkern, durch den der Gedanke überhaupt erst seine Kraft erhält (μόνοι γὰρ ...).

2) Zum Schluß von 48 vgl. den Schluß von Dem. 60, 2.

3) Dem. 24 (an das unten Ausgeschriebene ... ἀνῄρηται anschließend) μεγάλην μὲν οὖν ἴσως ὑπερβολὴν δόξομεν λέγειν, ῥητέον δ' ὅμως, wirkungsvoll am Schluß des Abschnittes. Bei Lyk. ist der Abschluß höchst matt.

4) Übersteigerung des edlen demosthenischen Gedankens. Die Begründung bei Lyk. etwas wirkungsvoller.

5) Schlecht angeknüpft und matt ausgedrückt.

Digitized by Google

γὰρ[1]) τῶν ἁπάντων τὴν τῆς Ἑλλάδος ἐλευθερίαν ἐν τοῖς ἑαυτῶν σώμασιν εἶχον.

ἅμα γὰρ οὗτοί τε τὸν βίον μετήλλαξαν, καὶ τὰ τῆς Ἑλλάδος εἰς δουλείαν μετέπεσεν· συνετάφη γὰρ τοῖς τούτων σώμασιν ἡ τῶν ἄλλων Ἑλλήνων ἐλευθερία.

ὅθεν καὶ φανερὸν πᾶσιν ἐποίησαν οὐκ ἰδίᾳ πολεμοῦντες, ἀλλ' ὑπὲρ κοινῆς ἐλευθερίας προκινδυνεύοντες.

ὥστε ὦ ἄνδρες οὐκ ἂν αἰσχυνθείην εἰπὼν στέφανον τῆς πατρίδος εἶναι τὰς ἐκείνων ψυχάς.

φανερόν, ὅτι ἡ πᾶσα τῆς Ἑλλάδος ἄρα ἐλευθερία ἐν ταῖς τῶνδε τῶν ἀνδρῶν ψυχαῖς διεσῴζετο. ἐπειδὴ γοῦν ἡ πεπρωμένη τούτους ἀνεῖλεν, οὐδεὶς ἀντέστη τῶν λοιπῶν

(24) ἅμα γὰρ τά τε τούτων πνεύματα ἀπηλλάγη τῶν οἰκείων σωμάτων, καὶ τὸ τῆς Ἑλλάδος ἀξίωμα ἀνῄρηται[2]) . . . ἐν σκότει καὶ πολλῇ δυσκλείᾳ πᾶς ὁ πρὸ τοῦ ζῆλος τῶν Ἑλλήνων γέγονεν.

(10 von den Athenern in den Perserkriegen)
διὰ τῶν ἰδίων κινδύνων κοινῆς σωτηρίας πᾶσι τοῖς Ἕλλησιν αἴτιοι κατέστησαν.

(23) καὶ φθόνος μὲν ἀπείη τοῦ λόγου, δοκεῖ δέ μοί τις ἂν εἰπὼν ὡς ἡ τῶνδε τῶν ἀνδρῶν ἀρετὴ τῆς Ἑλλάδος ἦν ψυχὴ τἀληθὲς εἰπεῖν.

Berlin. P. MAAS.

1) Sehr schlecht angeknüpft.

2) Der Gegensatz bei Lyk. ist stärker. Aber von *δουλεία* konnte Dem. bei der Totenfeier nicht wohl reden.

Digitized by Google

DIE GLIEDERUNG DER NARRATIO IN DER RHETORISCHEN THEORIE UND IHRE BEDEUTUNG FÜR DIE GESCHICHTE DES ANTIKEN ROMANS.

Cicero [De inv.] I 27 und der Auct. ad Her. I 12f. berichten eine höchst merkwürdige Einteilung der Erzählungen. Sie ist in neuerer Zeit vielfach der Gegenstand von Untersuchungen gewesen; vornehmlich deshalb, weil man glaubte, aus ihr wichtige Aufschlüsse für die Entstehung des antiken Romans gewinnen zu können. Das ist zwar nicht unbestritten geblieben, aber noch heute halten namhafte Forscher an dieser Auffassung fest. Darüber hinaus beansprucht jene Einteilung auch für die Geschichte der antiken rhetorischen Theorie ein gewisses Interesse. All das mag ein nochmaliges Eingehen auf die vielbehandelte Frage rechtfertigen, die eine befriedigende Antwort bis jetzt noch nicht gefunden hat [1]).

I.

Die Einteilungen der beiden Römer stimmen in allen wesentlichen Punkten, und vielfach wörtlich, überein. Da ich mich im folgenden immer wieder auf sie beziehe, wird es zweckmäßig sein, sie hier nebeneinander abzudrucken.

Auct. ad H. I 12f.	Cic. [De inv.] I 27.
Narrationum tria genera sunt. unum est cum exponimus rem gestam et unum quidque trahimus ad utilitatem nostram vincendi causa, de quibus iudicium futurum est.	*Narrationum tria genera sunt. unum genus est, in quo ipsa causa et omnis ratio controversiae continetur.*

1) R. Heinze hat mir in freundlicher Weise seine Ansicht über die hier zur Diskussion stehenden Fragen mitgeteilt; ihm habe ich es zu danken, daß ich meine Auffassung schärfer herausgearbeitet und in einzelnen Punkten modifiziert habe.

Digitized by Google

alterum genus est narrationis, quod intercurrit nonnumquam (aut) fidei aut criminationis aut transitionis aut alicuius apparationis causa.

tertium genus est id, quod a causa civili remotum est, in quo tamen exerceri convenit, quo commodius illas superiores narrationes in causis tractare possimus. eius narrationis duo genera sunt, unum quod in negotiis, alterum quod in personis positum est.

id, quod in negotiorum expositione positum est, tres habet partes: fabulam, historiam, argumentum.

fabula est, quae neque veras neque veri similes continet res, ut eae sunt, quae tragoedis traditae sunt.

historia est gesta res, sed ab aetatis nostrae memoria remota.

argumentum est ficta res, quae tamen fieri potuit, velut argumenta comoediarum.

illud genus narrationis, quod in personis positum est,

alterum, in quo digressio aliqua extra causam aut criminationis aut similitudinis aut delectationis non alienae ab eo negotio, quo de agitur, aut amplificationis causa interponitur.

tertium genus est remotum a civilibus causis, quod delectationis causa non inutili cum exercitatione dicitur et scribitur.

eius partes sunt duae, quarum altera in negotiis, altera in personis maxime versatur.

ea, quae in negotiorum expositione posita est, tres habet partes: fabulam, historiam, argumentum.

fabula est, in qua nec verae nec veri similes res continentur, cuiusmodi est (es folgt Pacuv. inc. fr. XXXVI Ribb.[3]).

historia est gesta res, ab aetatis nostrae memoria remota; quod genus (es folgt Enn. ann. 223 V.[2]).

argumentum est ficta res, quae tamen fieri potuit. huiusmodi apud Terentium (es folgt Andria 51).

illa autem narratio, quae versatur in personis, eiusmodi est, ut in ea simul cum rebus ipsis personarum sermones et animi perspici possint, hoc modo (es folgt Ter., And. 60—64). *hoc in genere narrationis multa*

Digitized by Google

debet habere sermonis festivitatem, animorum dissimilitudinem, gravitatem, lenitatem, spem, metum, suspicionem, desiderium, dissimulationem, misericordiam, rerum varietates, fortunae commutationem, insperatum incommodum, subitam laetitiam, iucundum exitum rerum.

debet inesse festivitas, confecta ex rerum varietate, animorum dissimilitudine, gravitate, lenitate, spe, metu, suspicione, desiderio, dissimulatione, errore, misericordia, fortunae commutatione, insperato incommodo, subita laetitia, iucundo exitu rerum.

Der beste Kommentar zu dieser Einteilung der beiden Römer ist zunächst ein Vergleich mit ähnlichen Darstellungen. Am verwandtesten ist die folgende des Anonym. Seg. § 53 ff.: (*τῶν διηγήσεων*) *αἱ μὲν ἐπὶ κριτῶν λεγόμεναι, αἱ δὲ καθ' ἑαυτάς. καὶ τῶν καθ' ἑαυτὰς αἱ μέν εἰσι βιωτικαί, αἱ δὲ ἱστορικαί, αἱ δὲ μυθικαί, αἱ δὲ περιπετικαί. τῶν δὲ ἐπὶ κριτῶν αἱ μὲν κατὰ τὸ ἀμφισβητούμενον αὐτὸ συνίστανται, αἱ*[1]) *δὲ πρὸς ἰδίας διηγήσεις τῆς ὑποθέσεως λέγονται, αἱ δὲ παρεμπίπτουσι πίστεως ἕνεκεν ἢ αὐξήσεως ἢ διαβολῆς ἢ ἄλλου τινὸς τοιούτου, ἄστινας καὶ παραδιηγήσεις τινὲς καλοῦσιν.*

Es ist auf den ersten Blick klar, daß die *δ. ἐπὶ κριτῶν*[2]) *λεγόμεναι* den beiden ersten *genera* Ciceros und des Auct. ad H. entsprechen. Diese stellen zwar die beiden *genera* nicht ausdrücklich unter einen gemeinsamen Oberbegriff, aber daß sie unter einen solchen gehören, kommt auch bei ihnen deutlich zum Ausdruck, wenn von dem *tertium genus* gesagt wird, daß es *a causa civili remotum est;* und darin liegt, daß die beiden ersten *genera* zur

1) Die Worte *αἱ δὲ πρὸς ἰδίας* sind verdorben. Ihre Verbesserung s. folgende Seite.

2) *κριτής* ist hier nicht = *δικαστής*, sondern steht in dem Sinne, wie Aristot. Rhet. I 1358b das Wort gebraucht: *ἀνάγκη δὲ τὸν ἀκροατὴν ἢ θεωρὸν εἶναι ἢ κριτήν, κριτὴν δὲ ἢ τῶν γεγενημένων ἢ τῶν μελλόντων. ἔστιν δ' ὁ μὲν περὶ τῶν μελλόντων κρίνων οἷον ἐκκλησιαστής, ὁ δὲ περὶ τῶν γεγενημένων οἷον ὁ δικαστής, ὁ δὲ [περὶ] τῆς δυνάμεως [ὁ] θεωρός, ὥστ' ἐξ ἀνάγκης ἂν εἴη τρία γένη τῶν λόγων τῶν ῥητορικῶν, συμβουλευτικόν, δικανικόν, ἐπιδεικτικόν.* Es sind also Erzählungen gemeint, wie sie in Reden des *genus iudiciale* und *deliberativum* eingelegt zu werden pflegten. Beide *genera* werden vielfach mit den Namen *πολιτικὴ ῥητορική* zusammengefaßt. In diesem Sinne wird *πολιτικός* öfter gebraucht, z. B. bei Dionys. H. (Brandstaetter, Leip. Stud. XV 166).

Digitized by Google

causa civilis gehören (über den Ausdruck *civilis* s. vor. Anm.). Sie decken sich genau mit den beiden Unterteilen der δ. ἐπὶ κριτῶν λεγόμεναι, wenn man bei dem Anon. Seg. die Worte αἱ δὲ πρὸς ἰδίας διηγήσεις τῆς ὑποθέσεως λέγονται ändert in αἱ δὴ [πρὸς] ἰδίως δ. τ. ὑ. λ. Schon v. Wilamowitz hat die Verderbnis erkannt und (bei Graeven) vorgeschlagen: αἱ δὴ [πρὸς] εἰδικῶς διηγήσεις [τῆς ὑποθέσεως] λέγονται. Meine etwas modifizierte Besserung schließt sich enger an die Überlieferung an und wird gestützt durch Theon II 60, 4 Sp., wo dieselbe Sache bezeichnet wird als τὸ ἰδίως ἐν ταῖς ὑποθέσεσι καλούμενον διήγημα. Für ἰδίως spricht auch Hermog. 4, 19 R., wo das διήγημα πολιτικόν auch ἰδιωτικόν genannt wird[1]).

Das dritte *genus* der Römer (*a causa civili remotum*), daran hat noch niemand gezweifelt, entspricht den δ. καθ' ἑαυτάς des Anon. Seg. Während diese in vier Kategorien zerlegt werden, wird jenes zunächst in ein *genus in negotiis* und ein solches *in personis positum* geteilt und das erstere wieder in *fabula, historia, argumentum*. Die Definitionen dieser drei Teile sind, wie man sich leicht überzeugt, so beschaffen, daß sie alle nur denkbaren Erzählungen in sich begreifen; m. a. W.: die drei Teile bilden die Glieder einer nach einem einheitlichen Prinzip durchgeführten Einteilung aller nur möglichen Erzählungen. Sie kehrt auch sonst gelegentlich wieder; in der nicht-rhetorischen Literatur: Sext. Emp. adv. gramm. § 263 f. (vgl. 252) τῶν ἱστορουμένων τὸ μέν ἐστιν ἱστορία τὸ δὲ μῦθος τὸ δὲ πλάσμα, ὧν ἡ μὲν ἱστορία ἀληθῶν τινῶν ἐστὶ καὶ γεγονότων ἔκθεσις, ὡς ὅτι Ἀλέξανδρος ἐν Βαβυλῶνι δι' ἐπιβούλων φαρμακευθεὶς ἐτελεύτα, πλάσμα δὲ πραγμάτων μὴ γενομένων μὲν ὁμοίως δὲ τοῖς γενομένοις λεγομένων, ὡς αἱ κωμικαὶ ὑποθέσεις καὶ οἱ μῖμοι, μῦθος δὲ πραγμάτων ἀγεννήτων καὶ ψευδῶν ἔκθεσις, ὡς ὅτι τὸ μὲν φαλαγγίων καὶ ὄφεων γένος Τιτήνων ἐνέπουσιν ἀφ' αἵματος ἐζωγονῆσθαι κ. τ. λ.; Schol. Dionys. Thr. 449, 10 Hilg. [πλάσμα τὸ μὴ ἀληθῶς πεποιημένον, ἀλλ' ὑπό τινος ἐσκευασμένον'] ἱστορία δὲ πραγμάτων [ἢ ὄντων ἐν δυνατῷ] σαφὴς ἀπαγγελία. μῦθος δὲ [ξένων πραγμάτων ἀπηρχαιωμένων διήγησις ἢ] ἀδυνάτων πραγμάτων παρεισαγωγή. πλάσμα ⟨δὲ⟩ τὸ δυνάμενον

1) Schissel v. Fleschenberg (Rhet. Forsch. II 11), der die Besserung von Wilamowitz nicht zu kennen scheint, setzt die Worte des Anon. Seg. αἱ δὲ — λέγονται = Rufus 404, 1 Sp.-H. (ὑποδιήγησις δέ, ὅταν μετὰ τῶν πραγμάτων καὶ τὰς γνώμας τῶν πραξάντων ἑκάστου καὶ τὰς αἰτίας λέγωμεν); unmöglich.

Digitized by Google

μὲν γενέσθαι, μὴ γενόμενον δέ[1]), Schol. in Ter. 167, 33 Schlee *fabula est res ficta nec vera nec verisimilis. historia est res gesta a memoria hominum propter vetustatem dimota.* [*argumentum ratio rei dubiae faciens fidem*[2]).] *argumentum item* (*it'm* cod. *interdum* Schlee) *res ficta quae tamen sic fieri potuit;* Isid. orig. I 44, 5 *historiae sunt res verae quae factae sunt. argumenta sunt quae etsi facta non sunt, fieri tamen possunt. fabulae vero sunt quae nec factae sunt nec fieri possunt, quia contra naturam sunt.* Die Dreiteilung begegnet vielfach auch noch in der rhetorischen Literatur; hier tritt in der Regel ein vierter Teil hinzu: jene *narratio*, wie sie in „politische" Reden eingelegt zu werden pflegt (dieser Teil entspricht also den *δ. ἐπὶ κριτῶν λεγόμεναι* des Anon. Seg. = *genus* I+II der beiden Römer): Quint. II 4, 2 *narrationum, excepta qua in causis utimur, tris accipimus species, fabulam, quae versatur in tragoediis atque carminibus non a veritate modo, sed etiam a forma veritatis remota, argumentum, quod falsum, sed vero simile comoediae fingunt, historiam in qua est gestae rei expositio.* Hermog. 4, 16 R. (Prisc. III 431, 6) *εἴδη δὲ διηγήματος βούλονται εἶναι τέτταρα· τὸ μὲν γὰρ εἶναι μυθικόν, τὸ δὲ πλασματικόν, ὃ καὶ δραματικὸν καλοῦσιν, οἷα τὰ τῶν τραγικῶν, τὸ δὲ ἱστορικόν, τὸ δὲ πολιτικὸν ἢ ἰδιωτικόν.* Mart. Cap. 486, 16 H. *narrationum genera sunt quattuor: historia, fabula, argumentum, negotialis vel iudicialis assertio. historia est, ut Livii. fabula neque vera est neque verisimilis, ut 'Daphnen in arborem versam.' argumentum est, quod non facta sed quae fieri potuerunt continet, ut in comoediis 'patrem timeri' et 'amari meretricem'. iudicialis autem narratio est rerum gestarum aut verisimilium expositio.* Nicol. 12, 17 Felt. (= Schol. zu Aphth. II 578, 19 W.) *τῶν διηγημάτων τὰ μέν ἐστι μυθικά, τὰ δὲ ἱστορικά, τὰ δὲ πραγματικά, ἃ καὶ δικανικὰ καλοῦσι, τὰ δὲ πλασματικά. μυθικὰ μὲν οὖν ἐστι τὰ οὐκ ἀναμφισβητήτου πίστεως ἠξιωμένα, ἀλλ' ἔχοντα καὶ ψεύδους ὑπόνοιαν, οἷα τὰ περὶ Κυκλώπων καὶ Κενταύρων· ἱστορικὰ δὲ ⟨τὰ⟩ τῶν ὁμολογουμένως γενομένων παλαιῶν πραγμάτων, οἷα τὰ περὶ Ἐπιδάμνου· πραγματικὰ δὲ ἤτοι*

1) Von den beiden Rezensionen, die in diesen Scholien augenscheinlich miteinander kombiniert sind, habe ich die nicht hierhergehörige in [] gesetzt. Zu *ἱστορία = ὄντων ἐν δυνατῷ ἀπαγγελία* vgl. Rhet. Gr. III 591, 25 W.

2) Die Klammern von mir.

Digitized by Google

δικανικὰ τὰ ἐν τοῖς πολιτικοῖς ἀγῶσι λεγόμενα· πλασματικὰ δὲ τὰ ἐν ταῖς κωμῳδίαις καὶ ὅλως τὰ ἐν τοῖς ἄλλοις δράμασι[1]). — Eine Zweiteilung des *πολιτικὸν* (*πραγματικὸν*) *διήγημα*, die der des Cicero, Auct. ad H. und Anon. Seg. entspricht, habe ich nur noch bei Mart. Cap. 486, 27 H.[2]) und Doxop. II 207, 9[3]) gefunden.

II.

Ich habe eben schon hervorgehoben, daß die drei Teile *Fabula* (*μῦθος, δ. μυθικόν*), *historia* (*ἱστορία, δ. ἱστορικόν*), *argumentum* (*πλάσμα, δ. πλασματικόν, δραματικόν*) Glieder einer selbständigen, in sich geschlossenen Einteilung sind, die logischerweise einen weiteren Teil nicht neben sich vertragen. So trafen wir denn auch in der gesamten Parallelüberlieferung (außer dem *πολιτικὸν διήγημα*) nur diese drei Teile. Es erscheint daher äußerst auffällig, ja sinnlos, daß der Anon. Seg. unter den *δ. καθ' ἑαυτάς* nicht drei, sondern vier Teile nennt, und daß die beiden Römer das *genus a causa civili remotum* wieder in zwei *genera* (*genus in negotiis* und *genus in personis positum*) zerlegen und die Dreiteilung in *fabula historia argumentum* auf das *genus in negotiis positum* beschränken. In diesen Schwierigkeiten liegt das eigentliche Problem, das bis heute noch nicht in befriedigender Weise gelöst ist.

1. Es kann nicht bezweifelt werden, daß unter den vier Teilen des Anon. Seg. drei sich befinden, die den von den Römern *fabula*

---

1) Statt der vier werden drei Teile genannt von Aphthon. 2, 19 R. (ähnlich von Matth. Kam. I 122, 15 W., Anon. *π. τῶν τοῦ Ἀφθ. προγυμν.* I 128, 24 W., Anon. *π. μερῶν τοῦ λόγ.* III. 591, 10 W.) *τοῦ δὲ διηγήματος τὸ μέν ἐστι δραματικόν, τὸ δὲ ἱστορικόν, τὸ δὲ πολιτικόν· καὶ δραματικὸν μὲν τὸ πεπλασμένον, ἱστορικὸν δὲ τὸ παλαιὰν ἔχον ἀφήγησιν, πολιτικὸν δὲ ᾧ παρὰ τοὺς ἀγῶνας οἱ ῥήτορες κέχρηνται.* Dazu richtig Doxop. II 199, 19 W. *ὁ μέντοι Ἀφθόνιος διὰ τοῦ δραματικοῦ καὶ τὸ μυθικὸν καὶ τὸ πλασματικὸν συμπεριλαβὼν εἰς τρία φαίνεται διαιρῶν τὸ διήγημα.*

2) *Narrationum aliae sunt ipsius causae et negotii, aliae incidentes. ipsius causae sunt, sine quibus res quae agitur intellegi non potest; incidentes, quae aut probationis gratia aut exempli aut augendi aut invidiae aut voluptatis extrinsecus afferuntur.*

3) (*τὰ πολιτικὰ διηγήματα κατὰ τὴν ἐν τῷ λόγῳ τάξιν διαφέρουσιν ἀλλήλων*) *τὰ μὲν γὰρ αὐτῶν προηγουμένων, ὅσα κατὰ πρωτολογίαν, καὶ ἕνεκεν τῶν ὑποθέσεων αὐτῶν ἀναγκαίως καὶ παρ' ἀμφοτέρων τῶν μερῶν τοῦ τε κατηγοροῦντος καὶ τοῦ ἀπολογουμένου λαμβάνεται διδασκαλίας ἕνεκα τῶν συμβάντων ἢ καὶ αὐξήσεως, τὰ δὲ ἐμπίπτοντα, ὅσα κατὰ παρέκβασιν, ἢ κατὰ παράδειγμα κ. τ. λ.*

Digitized by Google

historia argumentum genannten Teilen entsprechen; strittig ist, welches diese drei Teile sind, und ob der vierte mit einem der Teile des *genus a causa civili remotum* des Cicero und Auct. ad H. gleichgesetzt werden darf. Zunächst ist klar, daß die δ. ἱστορικαί und μυθικαί mit *historia* und *fabula* auf einer Stufe stehen; kontrovers sind nur die δ. βιωτικαί und περιπετικαί. Thiele (Aus der Anomia 129) identifizierte δ. περιπετικαί und *argumentum*, indem er darauf hinwies, daß der dem *argumentum* entsprechende Teil bei Hermog. 4, 17 R. zwar πλασματικόν genannt, aber hinzugefügt wird ὃ καὶ δραματικὸν καλοῦσιν. Diese Identifikation macht sich Rohde (Kl. Schriften II 38, 1) zu eigen, lehnt aber entschieden ab, nunmehr die δ. βιωτικαί, wie das Thiele S. 128 tut, mit dem *genus in personis positum* gleichzustellen. In der Tat ist die Begründung Thieles nicht ausreichend, wenn er S. 128, 4 bemerkt: „Ihre Identität wird schon durch die auffallende Übereinstimmung der ganzen Stelle im Anon. mit Cicero und Cornificius bewiesen." Gegen Thiele spricht auch die Diskrepanz in der Namengebung: Man sieht nicht ein, wie die δ. βιωτικαί und das *genus in personis positum* dasselbe bedeuten sollen, und Thiele hat nicht den Versuch gemacht, diese Schwierigkeit zu erklären. — Reichel (Quaest. progymn. diss. Leip. 1909) ist wie Thiele überzeugt, daß die vier Teile der δ. καθ' ἑαυτάς des Anon. Seg. den vier Teilen der Römer (*historia, fabula, argumentum, genus in personis positum*) entsprechen. Aber er identifiziert S. 58. 84 die δ. βιωτικαί mit *argumentum* und die δ. περιπετικαί mit dem *genus in personis positum*. Auch diese Auffassung befriedigt nicht, denn Reichel hat nicht beachtet, daß der Teil *argumentum* (πλάσμα, δ. πλασματικόν) gelegentlich auch (Hermogenes, Nikolaos) δραματικόν genannt und daß ihm auch die Tragödie subsumiert wurde; diese gehört aber nach antiker Auffassung nicht zum βιωτικόν (vgl. z. B. schol. Dionys. Thr. 475, 23 Hilg). — Schissel v. Fleschenberg (Rhet. Forsch. II 14. 8) setzt wie Thiele die δ. βιωτικαί = *genus in personis positum* und die δ. περιπετικαί = *argumentum*, erklärt dann aber, anders als Thiele, die ersteren als „komisch", die letzteren als „tragisch". Das ist eine Konstruktion, die der Text des Cicero und Auct. ad H. nicht trägt: beide nennen, um von anderem zu schweigen, unter *argumentum* die Komödie als Beispiel! — Rohde (S. 38, 1) setzt, wie schon gesagt, mit Thiele die δ. περιπετικαί = *argumentum*, lehnt aber Thieles Gleichsetzung der δ. βιωτικαί mit dem *genus in personis positum* ab und erklärt jene

Digitized by Google

als Erzählungen, „deren Stoff wirklich vorgekommene Ereignisse, nur nicht, wie den der *ἱστορικαί*, der Vergangenheit und des Staatslebens, sondern des Privatlebens der Gegenwart, bilden." Daher soll nach Rohde *βιωτικόν* sein „nicht etwas dem *βίος* nachgebildetes, sondern etwas was im *βίος*, der *vita cotidiana*, wirklich geschehen ist und zu geschehen pflegt, der tatsächlichen Wirklichkeit des *βίος* angehört". Dieser Satz ist offenkundig falsch. Denn die (neue) Komödie ist dem *βίος* nachgebildet, und *βιωτικός* wird Schol. Dionys. Thr. 16, 22 mit *κωμικός* geradezu gleichgesetzt: *τὰ βιωτικά, τουτέστι τὰ κωμικά*. — Eine eigenartige Erklärung versucht W. Schmid (N. Jahrbüch. f. d. kl. Alt. 13 [1904] S. 471, 1): „Die *βιωτικὴ διήγησις* beim Anonym. Seg. . . scheint nur den Gegensatz zur *περιπετική* bilden und dieselbe Zerlegung des *δραματικὸν διήγημα* in *κωμικόν* und *τραγικόν* ausdrücken zu sollen, die auch bei Hermog. durchscheint und bei Nicol. und Priscian deutlich gegeben ist, wenn die *historia fictilis* zerlegt wird in *ad tragoedias sive comoedias ficta*". Daß auch diese Vermutung nicht das Richtige trifft, wird sich unten ergeben.

2. Um der Lösung näher zu kommen, wird es gut sein, zunächst einen Umweg zu machen.

Der rhetorische Abriß des Anon. Seg. ist eine Kompilation verschiedener Quellen. Es werden zitiert Alexander, Apollodor (Apollodoreer), Aristoteles, Dionysios v. Hal., Harpokration, Neokles, Theodoros, Zenon, nicht näher bestimmte Quellen (*τινές*). Auch die Angaben über die Einteilung der *διήγησις* § 52—60 sind offenbar aus verschiedenen Quellen zusammengetragen. Zunächst wird eine *δ. γενική* und *εἰδική* unterschieden: eine Einteilung, die nicht etwa, wie Schissel v. Fleschenberg (a. a. O. 3. 12) wollte, mit der später folgenden in *δ. ἐπὶ κριτῶν λεγόμεναι* und *καθ' ἑαυτάς* identifiziert werden darf. Denn die *δ. γενική* wird definiert als *ἀπαγγελία πραγμάτων ⟨γεγονότων ἢ ὄντων ἢ μελλόντων⟩*[1]: Auf eine so definierte *διήγησις* könnte die Unterteilung der *δ. καθ' ἑαυτάς* unmöglich übertragen werden. Es heißt dann beim Anon. weiter: *ἔστι δὲ τῶν διηγήσεων εἴδη ταῦτα· αἱ μὲν γὰρ αὐτῶν εἰσιν ἀληθεῖς, αἱ δὲ πεπλασμέναι, καὶ αἱ μὲν ἐπὶ κριτῶν λεγόμεναι* (das Folgende oben S. 263 ausgeschrieben). Rohde (S. 38, 1) meinte, man dürfe diese Scheidung der *διηγήσεις* in *ἀληθεῖς* und *ψευδεῖς* von der folgenden Gliederung nicht trennen, wie das Thiele getan hatte; sie sei ihr

1) Sicher ergänzt von Finckh aus Rhet. Gr. VII 729, 29 W.

Digitized by Google

übergeordnet, und er behauptet, daß „auf die Seite der *ἀληθεῖς* gehören die *βιωτικαί* und *ἱστορικαί*, auf die Seite der *πεπλασμέναι* die *μυθικαί* und *περιπετικαί*". Darauf entgegnete Thiele (N. Jahrb. f. Phil. 147 [1893] 407) mit Recht: „Das ist ganz willkürlich: denn beim Anonym. ist diese Subsumierung durchaus nicht gemacht; es müßten dann ja auch die dazwischenstehenden *ἐπὶ κριτῶν λεγόμεναι διηγήσεις* mit inbegriffen sein, und es müßte heißen: *καὶ ἀληθεῖς μὲν αἱ ἐπὶ κριτῶν λεγόμεναι καὶ αἱ βιωτικαὶ καὶ αἱ ἱστορικαί, πεπλασμέναι δὲ αἱ μυθικαὶ καὶ αἱ περιπετικαί.* Davon steht jedoch nichts da, sondern *ἀληθεῖς* und *πεπλασμέναι* ist eine Einteilung für sich von allen *narrationes* ohne Rücksicht auf gerichtliche oder außergerichtliche."

Die letzten Worte „ohne Rücksicht auf gerichtliche und außergerichtliche" treffen freilich kaum das Richtige. Es scheint vielmehr, daß die Einteilung in *δ. ἀληθεῖς* und *πεπλασμέναι* nichts anderes ist als eine Dublette, ein anderer Ausdruck für die Einteilung der *δ. καθ' ἑαυτάς* (*narratio a causa civili remota*) in *ἱστορία* (*historia*), *μῦθος* (*fabula*), *πλάσμα* (*argumentum*). Diese ist beherrscht von dem Gesichtspunkt der Wahrheit des Berichteten. Demgemäß werden die bei Sext. Emp. adv. gramm. § 263 *ἱστορία μῦθος πλάσμα* genannten Teile in § 252 als (*ἱστορία*) *ἀληθής, ψευδής, ὡς ἀληθής* bezeichnet [1]). Entsprechend kann auch von einer *διήγησις ἀληθής, ψευδής* und *ὡς ἀληθής* geredet werden [2]) (*ἱστορία* bei Sext. Emp. 252 und *διήγησις* sind ja synonyme Begriffe). Nun haben aber

1) *Τῆς ἱστορίας τὴν μέν τινα ἀληθῆ εἶναί φησι* (scil. Asklepiades, der natürlich auch § 263 zugrunde liegt) *τὴν δὲ ψευδῆ τὴν δὲ ὡς ἀληθῆ, καὶ ἀληθῆ μὲν τὴν πρακτικήν, ψευδῆ δὲ τὴν περὶ μύθους, ὡς ἀληθῆ δὲ τὴν περὶ πλάσματα οἷά ἐστιν ἡ κωμῳδία καὶ οἱ μῖμοι.* So ist mit Kaibel (Prolegomena *περὶ κωμῳδίας* 25 f.) zu bessern statt des überlieferten *ψευδῆ δὲ τὴν περὶ πλάσματα καὶ μύθους, ὡς ἀληθῆ δὲ οἷα.* Kaibels Besserung, von Reitzenstein Hell. Wundererz. O. 90 A. 1 übernommen, ist neuerdings von Reichel S. 60 (vgl. auch Kroll, Studien 61, 37) abgelehnt worden mit dem Hinweis auf Sext. Emp. 265 (*ψευδῆ δέ ἐστι καὶ ἀνύπαρκτα τὰ περὶ τοὺς μύθους καὶ τὰ πλάσματα*). Aber hier werden die *μῦθοι* und *πλάσματα* deshalb von Sext. Emp. nebeneinander genannt, weil beide keine wirklichen Geschehnisse wiedergeben. Vielleicht ist diese Stelle der Anlaß zu der Verballhornung in § 252 gewesen.

2) Wie dies wirklich tut Doxop. II 207, 7 W. (*τὰ μὲν αὐτῶν* [scil. *διηγημάτων*] *ἀληθῆ εἰσι, τὰ δὲ ψευδῆ, τὰ δὲ ἀμφίδοξα*), nur daß hier *ὡς ἀληθής* (= *πλασματικός*) durch *ἀμφίδοξος* wiedergegeben wird; vgl. II 13, 13; 199, 17 W. (*τὸ πλασματικόν, ὅπερ ἀμφίδοξόν ἐστιν*).

Digitized by Google

δ. ψευδής und ὡς ἀληθής das miteinander gemeinsam, daß sie erfunden, πεπλασμέναι, sind, und demgemäß können beide, als πεπλασμέναι, zusammengenommen werden. In der Tat hat man gelegentlich die διηγήματα μυθικά und πλασματικὰ (δραματικά) zu einer Einheit zusammengefaßt; vgl. oben S. 266 Anm. 1. Demnach ist die Einteilung der διηγήσεις in ἀληθεῖς und πεπλασμέναι nur eine Modifizierung der anderen in δ. ἀληθεῖς (ἱστορικαί), ψευδεῖς (μυθικαί), ὡς ἀληθεῖς (πλασματικαί = δραματικαί = περιπετικαί ∾ βιωτικαί). Und es ist klar, daß bei dem Anon. Seg. die erstere der folgenden Gliederung nicht übergeordnet sein kann. Man erwartet sie, da weiter unten die δ. ἱστορικαί, μυθικαί, περιπετικαὶ (βιωτικαί) genannt werden, überhaupt nicht. Wenn der Anon. sie trotzdem aufgenommen hat, so ist das nur ein Beweis mehr, daß er nur Kompilator ist.

Das muß man sich bei dem nun folgenden Versuch, die δ. βιωτικαί und περιπετικαί näher zu bestimmen, gegenwärtig halten.

3. Auffällig ist die merkwürdig enge Fassung des Begriffes *fabula* (μῦθος). Er enthält nach Cicero und dem Auct. ad H. *neque veras neque verisimiles res* (ähnlich das Scholion zu Ter. 167, 33 Schlee, πράγματα ἀγένητα καὶ ψευδῆ Asklepiades, ἀδύνατα Schol. zu Dionys. Thr., *non a veritate modo, sed etiam a forma veritatis remota* Quint., *quae nec factae sunt nec fieri possunt* Isidor). Das *verisimile* (ὁμοίως τοῖς γενομένοις λεγόμενον Askl.) in der Sage gehört nach dieser Auffassung also nicht mehr zur *fabula* (μῦθος); es muß daher der *historia* (ἱστορία) oder dem *argumentum* (πλάσμα) zugerechnet werden. Daß das letztere nicht angenommen werden darf und daß die κατὰ φύσιν mögliche Sage der *historia* zuzuzählen ist, mag man schon daraus schließen, daß die Römer als Beispiele von *argumentum* die (frei erfundenen) Komödienstoffe (*argumenta comoediarum* Auct. ad H., ähnlich Quint. und Mart. Cap., Cicero dafür einige Verse aus Terenz) nennen, Asklepiades außerdem noch die μῖμοι. Es kommt hinzu, daß wir bei dem letzteren den Sagenstoff wirklich auf ἱστορία (ἀληθής) und μῦθος verteilt finden; denn er bringt als Beispiel der ψευδὴς ἱστορία (= μῦθος) das γενεαλογικόν (vgl. die Beispiele zu μῦθος § 264) und der ἀληθὴς ἱστορία (= ἱστορία § 263) unter anderem τὰ περὶ πρόσωπα θεῶν καὶ ἡρώων. Demnach hat man sich bei Asklepiades, und jedenfalls auch bei den Römern, die Abgrenzung von μῦθος ἱστορία πλάσμα folgendermaßen zu denken: zum μῦθος gehören nur solche

Digitized by Google

Stoffe der Sage, die *κατὰ φύσιν* unmöglich sind, zur *ἱστορία* die Tatsachen der Geschichte, aber auch der Sage, soweit sie *κατὰ φύσιν* möglich sind; zum *πλάσμα* endlich rechnen alle frei, aber naturwahr erfundenen Stoffe [1]).

Anders liegen die Dinge bei Hermogenes und Nikolaos. Bei dem ersteren heißt es 4, 17 R. *τὸ δὲ πλασματικόν, ὃ καὶ δραματικὸν καλοῦσι, οἷα τὰ τῶν τραγικῶν* (dafür in der Bearbeitung des Prisc. III 431, 8 *fictilis* [scil. *narratio*] *ad tragoedias sive comoedias ficta*; daher bei Hermog. höchstwahrscheinlich nach *τραγικῶν* zu ergänzen ⟨*καὶ κωμικῶν*⟩); und von Nikolaos werden als *πλασματικά* charakterisiert *τὰ ἐν ταῖς κωμῳδίαις καὶ ὅλως τὰ ἐν τοῖς ἄλλοις δράμασι*. Da die antike Tragödie mit verschwindenden Ausnahmen überlieferte Sagenstoffe zum Vorwurf hat und diese nach der bei Asklepiades (und den Römern) vorliegenden Auffassung dem *μῦθος* oder der *ἱστορία* angehören [2]), so muß der Inhalt des späteren *πλασματικόν* (Hermog. Nikolaos) gegenüber dem älteren *πλάσμα* = *argumentum* sich etwas verschoben haben. Thiele (Aus d. An. 127) und Schmid (bei Rohde, Roman[3] 603) sind achtlos an dieser Schwierigkeit vorübergegangen. Nach ihnen fällt unter *argumentum* jedes *τραγῳδούμενον* und *κωμῳδούμενον*; *argumentum* und das spätere *πλασματικόν* = *δραματικόν* wären demnach, wie das Schmid ausdrücklich hervorhebt, „identische Begriffe". Das trifft aber nach meinen obigen Ausführungen in dieser Allgemeinheit nicht zu. Anders Rohde, Griech. Roman[3] 377 A. 1. Er erkannte richtig, daß die Tra-

1) R. Heinze weist mich darauf hin, daß „Theon die Fabel vom Kindermord der Medea nicht zu den *μυθικαί*, sondern den *πραγματικαί* rechnet". Das darf man in der Tat aus dem Zusammenhang der Stelle II 94, 12f. Sp. erschließen; und daraus ergibt sich, daß Theon eine ähnliche Stellung zur Sage einnahm, wie sie in der Abgrenzung der drei Teile bei Asklepiades und den Römern zum Ausdruck kommt.

2) Wenn bei Cicero, dem Auct. ad H. und Quint. unter *fabula* die Tragödie aufgeführt wird, so ist das nicht so zu verstehen, als ob ihr Stoffgebiet in der Gesamtheit oder auch nur zum überwiegenden Teil der *fabula* angehöre. Man beachte, daß der Auct. ad H. nicht etwa *velut argumenta tragoediarum* sagt (wie unter *argumentum: velut argumenta comoediarum*), sondern *res, ut eae sunt quae tragoedis traduntur* (dafür Cicero ein Stückchen Erzählung aus einer Tragödie des Pacuvius, dem man das *ἀδύνατον* sofort ansieht: *angues ingentes alites, iuncti iugo*). Gemeint sind also nur einzelne *ἀδύνατα*, wie sie gelegentlich in der Tragödie erzählt werden. Eine Tragödie, die aus lauter *ἀδύνατα* sich zusammensetzte, wäre ein Unding.

Digitized by Google

gödie nicht unter *πλάσμα* = *argumentum* gehört und wollte daher das *τραγικῶν* des Hermogenes in *κωμικῶν* ändern; und zu der Behauptung des Nikolaos, daß die *πλασματικά* ihre Stelle fänden *ἐν ταῖς κωμῳδίαις καὶ τοῖς ἄλλοις δράμασιν*, bemerkt er, der Rhetor müsse „unter diesen *δράματα* bereits Romane verstanden haben, oder doch erfundene Erzählungen überhaupt; denn von Tragödien (oder Satyrspielen) läßt sich doch nicht sagen, daß sie einen vom Dichter frei erfundenen, und noch weniger, daß sie einen der Möglichkeit sich anschließenden Stoff behandeln" [1]). Wie Thiele und Schmid dem alten *πλάσμα* = *argumentum* die Stoffe der Tragödie unterschieben, so werden diese von Rohde dem späteren *πλασματικόν* (*δραματικόν*) entzogen. Beide Auffassungen scheinen mir die Tatsachen in gleicher Weise zu vergewaltigen. Die Lösung der Schwierigkeiten muß in einer anderen Richtung gesucht werden.

Es ist unschwer zu erkennen, daß der Art, wie Asklepiades und die beiden Römer (und Theon) *μῦθος* und *ἱστορία* voneinander abgrenzen, eine rationalistisch pragmatisierende Einstellung zur überlieferten Sage zugrunde liegt [2]). Sie herrschte besonders auch in den Kreisen der Peripatetiker [3]); und wer sich über sie orientieren will, greift am besten zu dem *βιβλίον περὶ τῶν ἀπίστων* des *Περιπατητικὸς Παλαίφατος* (Theon II 96, 4 Sp.). Die pragmatische Auffassung sieht in der Sage, soweit sie *κατὰ φύσιν* möglich ist, Geschichte. So bekommt *μῦθος* (*fabula*) jenen engen Sinn, wie wir ihn oben S. 270 konstatiert haben [4]). Er bedeutet die *κατὰ φύσιν* unmögliche Sagenüberlieferung, die Palaiphatos oft mit *ἀδύνατον* [5]) (2, 17 11, 4 29, 4 32, 11 34, 7 37, 7 38, 3) charakterisiert, gelegent-

1) Dieses letztere ist mir nicht recht verständlich: weshalb etwa eine Sophokleische Tragödie nicht soll *φύσιν ἔχειν γενέσθαι*, sehe ich nicht ein.

2) Deshalb kann auch Asklepiades seine Dreigliederung (*μῦθος ἱστορία πλάσμα*) nicht den Pergamenischen Grammatikern verdanken, wie Thiele S. 128 vermutet: diese allegorisieren die Sage, im Anschluß an die Stoiker; aber sie pragmatisieren sie nicht.

3) Vgl. J. Ziehen, Ber. d. fr. d. Hochst. Frankf. a. M. 1890 S. 434; J. Schrader, Berl. Abh. z. kl. Alt. I 1 S. 50; v. Wilamowitz, Herakles² S. 101.

4) Nur in diesem engen Sinne gebraucht auch Palaiphatos *μῦθος*; vgl. z. B. 5, 6 10, 9 16, 8 23, 9 26, 14 usw.

5) Man erinnere sich, daß die Dionys.-Scholien den *μῦθος* als *ἀδυνάτων πραγμάτων παρεισαγωγή* bezeichnen.

Digitized by Google

lich auch mit *ψευδές* [1]) (14, 2 17, 9). Freilich glaubt man, daß auch diesen *ἀδύνατα* wahre Begebenheiten zugrunde liegen, die jedoch *οἱ ποιηταὶ καὶ λογογράφοι παρέτρεψαν εἰς τὸ ἀπιστότερον καὶ θαυμασιώτερον, τοῦ θαυμάζειν ἕνεκα τοὺς ἀνθρώπους* (Pal. S. 2, 4 F.). Und die pragmatisierende Methode stellt sich die Aufgabe, die verschüttete Wahrheit wieder ans Licht zu holen. — Neben dieser pragmatisierenden Betrachtungsweise der Sage (wozu noch die allegorisierende kommt) gab es noch eine dritte Richtung, die in dem überlieferten Sagenstoff ohne Unterschied nur Erfindung, *πλάσμα*, sehen zu dürfen glaubte. Auf sie spielt Palaiphatos S. 1, 3 an: *οἱ δὲ πυκνότεροι τὴν φύσιν καὶ πολυπράγματοι ἀπιστοῦσι τὸ παράπαν μηδὲ γενέσθαι τι τούτων.*

Es ist nun klar, daß eine Sagenauffassung, wie sie Palaiphatos vertritt und wie sie der Dreigliederung des Asklepiades und der Römer zugrunde liegt, die Tragödienstoffe im wesentlichen (abgesehen von einzelnen *ἀδύνατα*, die dem *μῦθος* angehören) der *ἱστορία* zurechnen wird, ebenso wie die Stoffe der Komödie dem *πλάσμα*: was tatsächlich in den Scholien zu Dionys. Thr. (173, 3 und öfters) geschieht (*διαφέρει δὲ κωμῳδία τραγῳδίας, ὅτι ἡ μὲν τραγῳδία ἱστορίαν ἔχει καὶ ἀπαγγελίαν πράξεων γενομένων, ἡ δὲ κωμῳδία πλάσματα περιέχει βιωτικῶν πραγμάτων*). Eine Auffassung hingegen, die in der gesamten Sage nur Erfindung, *πλάσμα*, sieht, wird die Tragödienstoffe im großen und ganzen nicht mehr zur *ἱστορία*, sondern zum *πλάσμα* rechnen. So erklärt sich also die befremdende Tatsache, daß bei den späteren Progymnasmatikern zwar die Definition des Begriffes *πλάσμα* sich nicht verändert (vgl. Nikolaos 13, 11), daß aber sein Inhalt gegen früher sich etwas verschoben und erweitert hat. Die Umnennung des *πλάσμα* in *δρᾶμα* dürfte von dem gleichen Rhetor vollzogen sein, der auch die veränderte Sagenauffassung in die Dreiteilung hereingetragen hat. Bei dieser Namensänderung war gewiß der Gesichtspunkt maßgebend, daß das Drama, das nunmehr in seiner Gesamtheit zum Stoffgebiet des *πλάσμα* gehörte, dessen wichtigster Bestandteil war; vielleicht auch der andere, daß die ältere Bezeichnung *πλάσμα* wenig glücklich gewählt war, da ja nicht nur das speziell so genannte *πλάσμα* „Erfindung" ist, sondern auch der *μῦθος* [2]).

1) Man vgl. die Definitionen von *μῦθος* = *fabula* des Asklepiades und der beiden Römer.

2) Die Bedeutung von *δραματικόν* = *πλασματικόν* scheint auch in einer von Rohde (Roman[3] 379 A. 2) zitierten Stelle aus Hermog. de ideis 407, 15 R.

Digitized by Google

Welche Auffassung liegt nun der Gliederung des Anon. Seg. zugrunde? War ihm die *κατὰ φύσιν* mögliche Sage *ἱστορία* oder *πλάσμα*? M. a. W., hat er Tragödie und Komödie zum *πλάσμα* gerechnet oder beide voneinander getrennt und Komödie zum *πλάσμα*, Tragödie zur *ἱστορία* geschlagen? Da ergibt sich nun die merkwürdige Tatsache, daß die *δ. βιωτικαί* offenbar identisch sind mit *argumentum* = *πλάσμα* in dem engeren Sinn der älteren Zeit, demzufolge die Stoffe der Tragödie nicht als *πλάσμα*, sondern als *ἱστορία* galten; denn *argumentum* = *πλάσμα* in diesem Sinne konnte sehr wohl als *βιωτικόν* bezeichnet werden, weil seine wichtigsten Teile, die beide von Asklepiades genannt werden, Komödie und Mimus, die Verhältnisse des alltäglichen Lebens, des *βίος*, zum Vorwurf haben[1]). Hingegen sind die *δ. περιπετικαί* = *argumentum* = *πλάσμα* (*δρᾶμα*) in jener jüngeren Auffassung, derzufolge die Tragödie nicht zur *ἱστορία*, sondern zum *πλάσμα* gerechnet wurde: *πλασματικόν* in diesem Sinne ist, da seine wichtigsten Teile die verschiedenen Kategorien des Dramas sind, auch *δραματικόν* genannt worden (Hermogenes, vgl. auch oben S. 6 A. 1); und *περιπετικόν* (das Wort kommt m. W. sonst nicht vor; es gehört natürlich zu *περιπέτεια*, und eine solche haben Tragödie und Komödie in gleicher Weise) ist zweifellos ein synonymer Ausdruck für *δραματικόν*[2]). Ich halte es daher für sicher, daß der Anon. Seg. wie so oft so auch hier verschiedene Quellen miteinander kombiniert hat: Aus

---

vorzuliegen. Hier heißt es von Nikostratos: *ὅς γε καὶ μύθους αὐτὸς πολλοὺς ἔπλασεν, οὐκ Αἰσωπείους μόνον, ἀλλ' οἵους εἶναί πως καὶ δραματικούς.* Man erinnere sich, daß der Äsopische *μῦθος* als *λόγος ψευδής* definiert zu werden pflegt (Theon II 72, 28 Nikol. 6, 9 Aphth. II 21, 2); d. h. als *λόγος*, der *κατὰ φύσιν* unmöglich ist, weil z. B. Tiere sprechen usw. Wenn also die *δραματικοί* zu den *Αἰσωπεῖοι μῦθοι* in Gegensatz gestellt werden, so müssen die ersteren doch wohl *κατὰ φύσιν* mögliche Darstellungen enthalten haben. Eine andere Bedeutung hat *δραματικόν*, wenn es Plut. Rom. 8 mit *πλασματῶδες* (cf. Schol. Dionys. Thr. 449, 10 Hilg.) und Artax. 9 mit *μυθῶδες* zusammenstellt (die Stellen angeführt von Schmid N. Jahrb. 13 [1904] 472 A. 2). Auch die von Schmid bei Rohde (Roman[3] 604 A. 2) zitierten Stellen gehören nicht hierher. Wenig glücklich ist auch, was Schmid über das *δραματικόν* N. Jahrb. S. 472 sagt. Richtiger schon Rohde, Roman[3] S. 377.

1) Aus diesem richtigen Gefühl heraus hat Reichel *δ. βιωτικαί* = *argumentum* gesetzt.

2) Es war daher auch etwas Richtiges daran, wenn Thiele und Rohde die *δ. περιπετικαί* mit *argumentum* gleichgesetzt haben.

Digitized by Google

der einen stammen die δ. βιωτικαί = *argumentum* (= πλάσμα) im älteren Sinne; aus der anderen die δ. περιπετικαί = *argumentum* (= πλάσμα) im späteren Sinne (Hermogenes Nikolaos). Ob der Anon. Seg. die Namen βιωτικαί und περιπετικαί schon in seiner Vorlage vorgefunden oder selber die übliche Terminologie geändert hat, läßt sich nicht entscheiden. Wohl aber ist klar, daß die δ. περιπετικαί zusammen mit den unmittelbar vorausgehenden ἱστορικαί und μυθικαί aus einer Quelle stammen, denn die Reihenfolge ἱστορικαὶ μυθικαὶ (περιπετικαί =) πλασματικαί findet sich auch bei Sext. Emp. (Asklepiades), Schol. zu Dionys. Thr., Mart. Cap., Doxop. II 207, 7 W. Dagegen ist die Reihenfolge (βιωτικαί =) πλασματικαὶ ἱστορικαὶ μυθικαί sonst nirgends anzutreffen. Die βιωτικαί sind also ein Zusatz zur Hauptquelle und vom Anon. Seg. an die Spitze der aus dieser übernommenen Dreiteilung gestellt worden.

III.

Also weder die δ. περιπετικαί noch die δ. βιωτικαί können mit dem *genus in personis positum* des Cicero und Auct. ad H. etwas zu tun haben. Und es fragt sich nun, wie der Gewährsmann der beiden Römer dazu kam, dieses *genus* in seine Einteilung der *narratio* aufzunehmen und was es, im Gegensatz zum *genus in negotiis positum*, bedeutet.

1. Die Antworten, die man bisher auf diese Fragen gegeben hat, sind ganz verschieden ausgefallen. Thiele (Aus der Anomia 124) wollte in dem *genus in personis positum* den psychologischen Roman finden. Diese Auffassung, die er N. Jahrb. f. Phil. 147 (1893) 403 noch weiter zu stützen suchte, ist von E. Rohde (Kl. Schriften II 36 ff.) auf das entschiedenste bekämpft worden, wird aber noch von R. Reitzenstein (Hell. Wundererz. 91 ff.) im wesentlichen gebilligt. Im Gegensatz zu Thiele faßte Rohde seine Ansicht (S. 36, 2) kurz dahin zusammen: „Die Unterscheidung zwischen Erzählungen '*in negotiis*' und '*in personis*' kommt dem nahe, was Nicolaus progymn. p. 455, 18—29 Sp. meint, wenn er (wie andere die Dialoge) die διηγήματα in ἀφηγηματικά, δραματικά und μικτά zerlegt (nur ist bei den beiden Römern, nach deren Gewohnheit, die Subtilität und Schärfe der griechischen Betrachtung verwischt)." Dem entsprechend setzt Rohde die Erzählung *in negotiis* = δ. ἀφηγηματικόν, die *in personis* = δ. δραματικόν oder μικτόν. Dagegen erhob seinerseits wieder Thiele (N. Jahrb. f. Phil. 147 [1893], 405) Widerspruch,

Digitized by Google

ohne freilich Rohde in seiner Auffassung irrezumachen. — Reichel a. a. O. 78 ff. lehnt Thieles Gleichsetzung des *genus in personis positum* mit dem Roman ab. Er identifiziert, wie früher schon hervorgehoben, die δ. περιπετικαί des Anon. Seg. mit dem *genus in personis positum*, ohne daß aber klar bei ihm herauskommt, was er sich unter den beiden denkt. — W. Schmid (N. Jahrb. f. d. kl. Alt. 13 [1904] 471) möchte stofflich in dem *genus in personis positum* ein *argumentum* sehen und spricht daher von einem *argumentum in personis positum*. Dagegen muß von vornherein betont werden, daß diese Auffassung in den Worten Ciceros und des Auct. ad H. keine Stütze findet. Jenes sogenannte *argumentum in personis positum* soll nun nach Schmid S. 437 „ein Ding sein, das dem Begriff eines Romanes ziemlich gleichkommt". Er nennt es auch δραματικὸν διήγημα und behauptet (S. 474) von ihm, es habe „um das Jahr 100 v. Chr., vielleicht schon früher als Übungsgegenstand für Rhetorenschüler gedient". Er zweifelt nur, ob es „von Anfang an Erfindung der Rhetorenschule" und ob „der Roman nur eine Erweiterung desselben ist", oder ob „die Rhetoren diese Übung nach dem Vorbild einer schon vorher dagewesenen Literaturgattung in den Schulbetrieb aufgenommen hätten". S. 482 erklärt er sich für die erste Alternative und bezeichnet als „die Urzelle, aus der sich der Liebesroman entwickelt hat, das δραματικὸν διήγημα der Progymnasmen" (ähnlich später bei Rohde, Roman[3] S. 604). — Schissel v. Fleschenberg folgt im wesentlichen Rohde, wenn er S. 8 die *narratio posita in negotiis* = δ. ἀφηγηματική, die *narratio posita maxime* (so Cicero, *maxime* fehlt beim Auct. ad H.) *in personis* = δ. μικτή setzt. Er nähert sich der Auffassung von Schmid (den er aber nicht zu kennen scheint), wenn er inhaltlich die letztere als *argumentum* anspricht[1]). Dieses *argumentum in personis positum* bringt nun aber Schissel v. Fleschenberg nicht wie Schmid mit dem Roman in Verbindung, sondern

1) Schissel v. Fleschenberg beruft sich dabei S. 9 mit einem seltsamen Mißverständnis auf die Worte des Auct. ad H.: *verum haec in exercendo transigentur; illud quod ad veritatem pertinet, quomodo tractari conveniat, aperiemus;* und er bemerkt dazu: „Der Personenerzählung fehlte darnach *veritas* nicht minder, als dem speziell sogenannten *argumentum*." In Wirklichkeit ist mit *illud quod ad veritatem pertinet* jene Gattung der *narratio* gemeint, wie sie in die Reden der Praxis eingelegt zu werden pflegt. Über *veritas* vgl. Cic. De or. I 149 mit den von Piderit-Harnecker notierten Parallelstellen.

Digitized by Google

identifiziert es mit *δ. βιωτικόν*, das er als „komische" Erzählung auffaßt.

2. Jede Deutung der *narratio quae versatur in personis* hat auszugehen von der Definition Ciceros (fehlt beim Auct. ad H.). Darnach ist sie *eiusmodi, ut in ea simul cum rebus ipsis personarum sermones et animi perspici possint.* Es folgt als Beispiel eine Stelle aus Terenz, wo eine Person wieder eine andere sprechend einführt. Aus dieser Definition, zusammen mit dem charakteristischen Beispiel, kann man bei unbefangenem Urteil kaum etwas anderes herauslesen als eine Darstellung in dramatischer Form. Mit dieser Auffassung läßt sich auch die stilistische Forderung, die Cicero und der Auct. ad H. für das *genus in personis positum* aufstellen, sehr wohl vereinigen. Cicero sagt darüber[1]: *hoc in genere narrationis multa debet inesse festivitas, confecta ex rerum varietate, animorum dissimilitudine.* Es folgen einige Beispiele für *rerum varietas* und *animorum dissimilitudo*, die ganz gleichlautend bei Cicero und dem Auct. ad H. wiederkehren[2]. Der Sinn dieser stilistischen Forderung kann nur der sein, daß der als *festivitas* bezeichnete Redeschmuck[3] sich ergeben müsse aus (*confecta ex*), d. h. sich richten müsse nach der Verschiedenheit der dargestellten *res* (*rerum varietas*) und der seelischen Disposition der sprechenden Personen (*animorum dissimilitudo*); m. a. W., die Schmuckmittel müssen sich in den Grenzen des *πρέπον* halten. In dieser Weise pflegen *res* und *personae* zur Charakteristik des *πρέπον* verwandt zu werden; vgl. z. B. Cicero De or. III 53 *qui idem* (scil. *ornate dicere*) *ita moderantur, ut rerum, ut personarum dignitates ferunt, ei sunt in eo genere laudandi laudis, quod ego aptum et congruens* (= *πρέπον*) *nomino* und Dionys. Hal. De comp. c. 20, wo es als *ὁμολογούμενον παρὰ πᾶσι* bezeichnet wird, *ὅτι πρέπον ἐστὶ τὸ τοῖς ὑποκειμένοις ἁρμάττον προσώποις τε καὶ πράγμασιν.* Dieses *πρέπον* gilt natürlich als stilistische Forderung allgemein; es ist aber von besonderer Bedeutung für die dramatische Form der Darstellung. Daher wird z. B. von Theon (II 115, 11) die

1) Weniger genau der Auct. ad H. *illud genus narrationis, quod in personis positum est, debet habere sermonis festivitatem animorum dissimilitudinem ... rerum varietates.*

2) Dieser hat nur *error* unter der *animorum dissimilitudo* mehr.

3) *multa*, von Cicero nicht gerade glücklich hinzugefügt, fehlt bei dem Auct. ad H.

Digitized by Google

Prosopopoiia (jede Prosopopoiia ist eine dramatische Erzählung) mit Rücksicht auf das *πρέπον* definiert als *προσώπου παρεισαγωγὴ διατεθεμένου λόγους οἰκείους*[1] *ἑαυτῷ τε* (*persona*) *καὶ τοῖς ὑποκειμένοις πράγμασιν* (*res*) *ἀναμφισβητήτως*. Die von Cicero und dem Auct. ad H. im einzelnen namhaft gemachten Fälle von *rerum varietas* und *animorum dissimilitudo* sind sichtlich ausgewählt mit Rücksicht auf die beiden wichtigsten Gattungen der dramatischen Literatur, Tragödie und Komödie: der *iucundus exitus rerum* (obwohl auch in der Tragödie nicht ausgeschlossen) ist ein wesentliches Charakteristikum der Komödie (vgl. Euanth 21, 11 W.); *metus* und *misericordia* (obwohl auch in der Komödie eine Rolle spielend) ebenso hervorragende Kennzeichen der Tragödie (vgl. ihre Definition bei Aristot. poet. c. 6 1449[b])[2]).

Was man, neben dem *genus in personis positum*, unter dem *genus in negotiis positum* zu verstehen hat, ist zunächst ganz unklar[3]). Es wird von Cicero und dem Auct. ad H. charakterisiert als *in negotiorum expositione positum*. Dementsprechend erklärt Schmid S. 472: „Unter Sacherzählung ist eine solche verstanden, die den Hauptnachdruck auf die Darstellung von Vorgängen legt, während Charakteristik von Personen hier Nebensache ist, also etwa Schilderung von Kriegen, Schlachten, Reisen u. dergl." Aber bei dieser Erklärung ist die Komödie als Beispiel für *argumentum* mehr als auffällig. Und mindestens ebenso auffällig ist das Beispiel der Komödie, wenn man mit Rohde die *narratio in negotiis posita* = *δ. ἀφηγηματικόν* setzt. In Wirklichkeit ist, ich habe das oben schon zu Beginn von Abschnitt II betont, das *genus in negotiorum*

1) *Οἰκεῖον* ist gleichbedeutend mit *πρέπον*; vgl. Dionys. Hal. De comp. S. 40, 11—15 Us.-Rad.

2) Thiele (S. 131, 3) und Rohde (36, 2) brachten Cic. part. or. 32, (Reitzenstein a. a. O. 94) Cic. fam. V 12 mit den stilistischen Forderungen, die Cicero und der Auct. ad H. an das *genus in personis positum* stellen, in näheren Zusammenhang. Ähnlichkeiten sind vorhanden; aber sie sind mehr zufälliger Art; man darf darüber die Verschiedenheit nicht außer acht lassen. Gerade das Entscheidende fehlt an den beiden genannten Stellen Ciceros: der ausdrückliche Hinweis, daß die *festivitas* der *narratio* beruht auf der Verschiedenheit der dargestellten *res* und *personae*.

3) Thiele (S. 126) geht über die Sache hinweg mit der Bemerkung: „Alle nicht in der „Rede" vorkommenden Erzählungen werden nach einem sehr mechanischen, bei den Rhetoren aber sehr beliebten Prinzip — Person und Sache — eingeteilt in *narrationes quae in negotiis* und solche, *quae in personis versantur*."

Digitized by Google

expositione positum durch seine drei Teile (*fabula historia argumentum*) und seine Koordinierung mit dem *genus in personis positum* sinnlos. *Fabula historia argumentum* sind die drei Glieder der gesamten *narratio a causa civili remota* und nicht eines Teiles derselben. Wenn diese also in eine *narratio in negotiis* und *in personis posita* zerlegt wird, so müßten jene drei Glieder ebenso für den einen wie für den anderen Teil gelten; Cicero und der Auct. ad H. bezeichnen sie aber ausdrücklich als Glieder nur des einen Teils: *ea(pars), quae in negotiorum expositione posita est, tres habet partes.* Und, um die Verwirrung voll zu machen, wird gleichwohl die Komödie unter *argumentum* als Beispiel aufgeführt, was nur einen Sinn hat, wenn man *argumentum* als einen Unterteil der ganzen *narratio a causa civili remota* und nicht der *narratio in negotiis posita* begreift.

Diese Schwierigkeiten und Unklarheiten finden eine plausible Erklärung nur, wenn man annimmt, daß der römische Gewährsmann, von dem Cicero und der Auct. ad H. abhängen [1]), seine griechische Quelle mißverstanden hat.

Fabula historia argumentum, die von Cicero und dem Auct. ad. H. als Teile der einen Hälfte der *narratio a causa civili remota* (δ. καθ' ἑαυτάς) namhaft gemacht werden, bilden vielmehr, ich betone das noch einmal, die Teile der gesamten *n. a causa civili remota*. Das Einteilungsprinzip ist ein sachliches, und man kann daher diese Gliederung der Erzählungen als eine Gliederung κατὰ πράγματα bezeichnen. Neben dieser sachlichen Einteilung gab es eine andere, ebenso umfassende, aber formal orientierte, die ebenfalls dreifach gegliedert ist. Sie betrachtet die Erzählungen unter dem Gesichtspunkt, ob der Autor selber spricht oder andere sprechen läßt. Sie geht zurück auf Platon (Staat III 329 c) und ist in der Folgezeit sehr oft wiederholt worden; die wichtigsten Stellen bei J. Kayser, De vet. art. poet. quaest. sel. diss. Leip. 1906 S. 9 ff. Bei rhetorischen Schriftstellern kenne ich nur zwei Stellen: Nikol. 12, 7 (τῶν διηγημάτων εἰσὶ διαφοραὶ πρὸς ἄλληλα τρεῖς· τὰ μὲν γάρ

1) So hatte ich mir schon vor Jahren die große Übereinstimmung zwischen Cicero und Auct. ad H. zurechtgelegt; neuerdings ebenso Herbolzheimer, Philol. 81 (1926) 391. Daß bei Cicero kein Diktat eines *rhetor Latinus* angenommen werden darf, ergibt sich schon daraus, daß seine eigenen Worte bei Suet. De rhet. 2 mit ziemlicher Sicherheit den Schluß gestatten, daß er einen *rhetor Latinus* nie gehört hat.

Digitized by Google

ἐστιν ἀφηγηματικά, τὰ δὲ δραματικά, τὰ δὲ μικτά. ἀφηγηματικὰ μὲν οὖν ἐστιν, ὅσα ἀπὸ μόνου λέγεται τοῦ προσώπου τοῦ ἀπαγγέλλοντος αὐτά, οἷά ἐστι τὰ παρὰ Πινδάρῳ· δραματικὰ δέ, ὅσα οὐκ ἀπ' αὐτοῦ τοῦ συντιθέντος, ἀπὸ δὲ τῶν ὑποκειμένων προσώπων λέγεται, οἷα τὰ ἐν τοῖς κωμικοῖς καὶ τραγικοῖς δράμασι· μικτὰ δὲ τὰ ἐξ ἀμφοτέρων συγκείμενα, οἷα τὰ Ὁμήρου καὶ Ἡροδότου καὶ εἴ τινα ἄλλα τοιαῦτα, πῇ μὲν ἀπ' αὐτοῦ τοῦ ἀπαγγέλλοντος ἐκφερόμενα, πῇ δὲ ἐξ ἑτέρων προσώπων.) und Doxop. II 207, 1 W. Diese an der Person der Erzähler orientierte Gliederung kann eine solche *κατὰ πρόσωπα* genannt werden. Beide Gliederungen, die sachliche und formale, finden sich bei Nikol. 12, 7 und Doxop. II 206, 30 W. nebeneinander. Bei dem letzteren heißt es: *Ζητεῖται, διατί τῶν διηγημάτων καὶ κατὰ πρόσωπα διαφερόντων καὶ κατὰ πράγματα, κατὰ μὲν τὰ πρόσωπα, ὅτι τὰ μὲν αὐτῶν ἀφηγηματικά εἰσιν, ὅσα ἀπὸ μόνου τοῦ συντιθέντος προσώπου ἀπαγγέλλονται, τὰ δὲ δραματικά, ὅσα οὐκ ἀπὸ τοῦ συντιθέντος, ἀλλ' ἀπὸ τῶν ὑποκειμένων, τὰ δὲ μικτά, ὅσα ἀπ' ἀμφοτέρων, τοῦ τε συντιθέντος καὶ τῶν ὑποκειμένων· κατὰ δὲ πράγματα, ὅτι τὰ μὲν αὐτῶν ἀληθῆ εἰσι, τὰ δὲ ψευδῆ, τὰ δὲ ἀμφίδοξα κ. τ. λ.*[1]). Hier werden zur Charakteristik der beiden Gliederungen in der Tat die Ausdrücke verwandt, die wir soeben postuliert haben: *κατὰ πράγματα* und *κατὰ πρόσωπα*[2]).

Es spricht nun alles dafür, daß in der griechischen Vorlage, von der der römische Gewährsmann des Cicero und Auct. ad H. abhängen, gesagt war, die Erzählungen *καθ' ἑαυτάς* (= *n. a causa civili remotae*) seien gegliedert *κατὰ πράγματα* in *μῦθος, ἱστορία, πλάσμα* und *κατὰ πρόσωπα* in *ἀφηγηματικά, δραματικά, μικτά*. Der Römer hat das mißverstanden und aus den beiden Einteilungsprinzipien zwei Arten von Erzählungen gemacht: So sind die *δ. κατὰ πράγματα* zu *narrationes in negotiis positae*, die *δ. κατὰ πρόσωπα* zu *n. in personis positae* geworden. Bei der ersteren Kategorie hat er die drei Teile (*fabula historia argumentum*) beibehalten, bei der zweiten gab er die Unterteilung auf. Die *n. in personis posita* erhielt auf diese Weise die Bedeutung einer Erzählung

1) Die Einteilung der *διηγήματα* in *ἀληθῆ, ψευδῆ, ἀμφίδοξα* entspricht der in *ἱστορία, μῦθος, πλάσμα*; vgl. oben S. 269.

2) Schon Reichel S. 78 vergleicht die *narratio in negotiis* und *in personis posita* mit der oben genannten Stelle des Doxop., ohne freilich daraus die Konsequenzen zu ziehen.

Digitized by Google

in dramatischer Form. Es gehören also hierher sämtliche δ. δραματικά und von den μικτά alle Partien, soweit sie dramatisch sind. Diese Beschränkung der δ. κατὰ πρόσωπα auf die dramatischen unter ihnen lag nahe genug, nachdem einmal die δ. κατὰ πράγματα mißverstanden und als besondere Gattung, als *n. in negotiis positae* aufgefaßt worden waren. Der Römer mochte in diesen in der Hauptsache ἀφηγηματικά erblicken und glaubte daher die letzteren bei den Erzählungen κατὰ πρόσωπα nicht mehr ausdrücklich erwähnen zu müssen. Das war natürlich ein Mißverständnis, das sich aber auch aus der Darstellung Ciceros noch einigermaßen erkennen läßt. Er sagt von dem *genus a civilibus causis remotum: eius partes sunt duae, quarum altera in negotiis, altera in personis maxime versatur*[1]). Es ist das natürliche, wie *versatur* so auch *maxime* auf beide Glieder zu beziehen[2]). Demnach scheint die Meinung Ciceros (und doch wohl auch die seines Gewährsmannes) die gewesen zu sein, daß es in dem *genus in negotiis positum* auch δ. δραματικά gibt, daß aber in ihm die δ. ἀφηγηματικά überwiegen; und in dem *genus in personis positum* auch δ. ἀφηγηματικά, die hier aber von ebenso untergeordneter Bedeutung sind wie in dem ersteren *genus* die δ. δραματικά. Damit wird freilich etwas Falsches in die beiden *genera* hineingetragen; es mag uns aber die ganze bei Cicero und dem Auct. ad H. vorliegende Verballhornung der griechischen Theorie mit erklären helfen.

So sind also die *n. in negotiis positae* nichts anderes als eine mißverständliche Wiedergabe der griechischen δ. κατὰ πράγματα. Die *n. in personis positae* entsprechen eigentlich den griechischen δ. κατὰ πρόσωπα; der Lateiner hat aber nur die Erzählungen in dramatischer Form darunter verstanden wissen wollen und diese Verengerung des ursprünglichen Begriffs durchgeführt, weil er die nicht dramatischen Erzählungen hinreichend in den mißverstandenen δ. κατὰ πράγματα (= *n. in personis positae*) angedeutet fand[3]).

1) Der Auct. ad H. hat *maxime* unterdrückt. Auch Cicero spricht im folgenden, unter Weglassung von *maxime*, schlechthin von *narratio quae in negotiorum expositione posita est* und von *narratio quae versatur in personis.*

2) Schissel v. Fleschenberg a. a. O. 8 bezieht es nur auf *in personis.*

3) Rohde hatte also im wesentlichen die Meinung des Römers getroffen, aber nicht die griechische Lehre, die dieser bis zur Unkenntlichkeit entstellt hat, und die Genesis der Verballhornung erkannt. Daher fehlte auch der Rohdeschen Auffassung die Überzeugungskraft.

Digitized by Google

IV.

1. Mit dem *tertium genus narrationis* des Cicero und Auct. ad. H. ist, abgesehen von den Produkten der praktischen Beredsamkeit, das ganze weite Gebiet der Literatur gemeint; daher werden die Beispiele auch ausnahmslos der Literatur entnommen. *Narratio* wird hier also, ähnlich wie *ἱστορία* (*ἱστορούμενα*) bei Asklepiades, in dem umfassenden Sinne = Literatur gebraucht; und diese war in der griechischen Vorlage, von der der römische Gewährsmann Ciceros und des Auct. ad H. abhängt, nach zwei Gesichtspunkten gegliedert, einem materialen in *μῦθος, ἱστορία, πλάσμα* und einem formalen in *δ. ἀφηγηματικά, δραματικά, μικτά*. Beide Einteilungen waren ursprünglich nur für die Poesie bestimmt. Bei der letzteren ist das ohne weiteres klar, da wir ihren Ursprung aus Platos Staat (III 392c), wo nur von der Poesie die Rede ist, kennen. Die andere stammt höchstwahrscheinlich aus der Schule der Peripatetiker. Auf sie paßt jedenfalls sehr gut jene Einstellung zum Mythus, wie wir sie in der inhaltlichen Abgrenzung der älteren Zeit (vor Hermog. und Anon. Seg.) von *μῦθος ἱστορία πλάσμα* kennengelernt haben. Auch diese Einteilung war, wie es scheint, zunächst nur für die Poesie berechnet. Dafür spricht ihr Vorkommen in den Scholien zu Dionys. Thr. und die Tatsache, daß Cicero und der Auct. ad H. ihre Beispiele ausschließlich der Poesie entnehmen. Beide Einteilungen werden dann von den Rhetoren, die eine auch von Asklepiades, auf die gesamte Literatur übertragen.

Für die Geschichte der Rhetorik ist es von großem Interesse, daß schon in jenem griechischen Handbuch der Rhetorik, das der römische Gewährsmann des Cicero und Auct. ad H. benutzte, bei der Behandlung der *narratio*, neben der für die praktische Beredsamkeit in Betracht kommenden Erzählung, auch ein Seitenblick auf die gesamte Literatur geworfen wurde. Das ist merkwürdig genug; denn in den herkömmlichen Handbüchern der Rhetorik pflegte nur das genus *iudiciale*, höchstens noch, wie z. B. auch von Cicero und dem Auct. ad H., das *g. deliberativum* und *laudativum* berücksichtigt zu werden. Aber wir wissen, daß die Progymnasmata es sich zur Aufgabe stellten, nicht nur für die praktische Beredsamkeit, sondern für jede Art literarischer Betätigung Anleitung zu geben (Theon 70, 24 Sp. *πάνυ ἐστὶν ἀναγκαῖον ἡ τῶν γυμνασμάτων ἄσκησις οὐ μόνον τοῖς μέλλουσι ῥητορεύειν, ἀλλὰ καὶ εἴ τις ἢ ποιητῶν ἢ λογοποιῶν ἢ ἄλλων τινῶν λόγων δύναμιν ἐθέλει μεταχειρίζεσθαι.*

Digitized by Google

ἔστι γὰρ ταῦτα οἱονεὶ θεμέλια πάσης τῆς τῶν λόγων ἰδέας, καὶ ὡς ἂν αὐτά τις ὑπάγηται τῇ τῶν νέων ψυχῇ, ἀνάγκη τὸν αὐτὸν τρόπον καὶ τὰ μετὰ ταῦτα συμβαίνειν). Man muß daher annehmen, daß die Berücksichtigung der Literatur, wie sie sich in ihrer Einteilung nach sachlichen und formalen Gesichtspunkten ausspricht, aus den Progymnasmata in die Lehrbücher der praktischen Beredsamkeit eingedrungen ist; und daraus folgt, daß es progymnasmatische Lehrbücher, die im späteren Altertum zahlreich vertreten waren (das älteste, das wir besitzen, stammt von Theon aus dem ersten Jahrh. n. Chr.), schon im zweiten Jahrh. v. Chr. gegeben haben muß.

Nun sagt der Auct. ad H. von dem *tertium narrationis genus: in quo tamen exerceri convenit, quo commodius illas superiores narrationes tractare possimus* und am Schluß seiner Ausführung über die Teile des *tertium genus: verum haec* (scil. *genera*) *in exercendo transigentur.* Ähnlich bemerkt Cicero über das dritte *genus: quod delectationis causa non inutili cum exercitatione dicitur et scribitur.* Man[1]) hat in diesen Bemerkungen einen Hinweis auf die progymnasmatischen Erzählungsübungen finden wollen. Dagegen muß betont werden, daß eine solche Deutung den Worten Ciceros entschieden widerspricht und aus den Worten des Auct. ad H. zum mindesten nicht herausgelesen zu werden braucht. Cicero sagt von dem *tertium genus* (dies in dem oben angegebenen Sinne genommen), daß es *delectationis causa non inutili cum exercitatione dicitur et scribitur.* Das kann doch nur heißen[2]): Wenn man sich auf dem Gebiete der Literatur betätigt, schreibt und das Geschriebene (im Freundeskreise) vorliest, so ist das eine nützliche Übung (natürlich für den Beruf als Redner, wie das der Auct. ad H. ausdrücklich bemerkt) und (für den im öffentlichen Leben stehenden Römer) eine genußreiche Erholung (*delectatio*).

Diese Einstellung zur Literatur ist für das damalige Römertum charakteristisch. Seit einiger Zeit war es in den vornehmen Kreisen der Römer Mode geworden, sich als Dichter zu betätigen. Aber

1) Thiele 125, 1; Rohde 36, 2; Schmid 471; Marx, praef. Auct. ad H. 110; Reichel 12; Reitzenstein 92. 153.

2) Ich brauche wohl nicht des weiteren auseinanderzusetzen, inwiefern die entsprechenden Bemerkungen des Auct. ad H. ebenfalls auf eine Betätigung auf literarischem Gebiet zum mindesten bezogen werden können.

Digitized by Google

man tat das in der Regel in den Mußestunden und als Dilettant; die wenigen Ausnahmen (Lucilius, Afranius) bestätigen nur die Regel. Und diese vornehmen Dilettanten waren meist zugleich auch Redner; ich erinnere an Männer wie Q. Lutatius Catulus, C. Iulius Caesar Strabo und C. Titius. Auch der junge Römer, der sich auf seinen Beruf als Redner vorbereitet, dilettiert damals gern in der Poesie; die bekanntesten Beispiele sind Cicero und Caesar. An all das muß man sich erinnern, wenn man die fraglichen Bemerkungen Ciceros und des Auct. ad H. recht würdigen will. Die ihnen zugrunde liegende Anschauung kommt aber auch im wesentlichen noch in einem Worte zum Ausdruck, das Tacitus im Dialogus de or. 14, 6 dem Messalla in den Mund legt, jenem Verehrer der Vergangenheit und Verächter der Gegenwart (man beachte vor allem den Schluß): '*Me vero*', *inquit* (scil. *Messalla*) '*et sermo iste infinita voluptate affecisset, atque id ipsum delectat, quod vos, viri optimi et temporum nostrorum oratores, non forensibus tantum negotiis et declamatorio studio ingenia vestra exercetis, sed eiusmodi etiam disputationes assumitis, quae et ingenium alunt et eruditionis et litterarum iucundissimum oblectamentum cum vobis, qui ista disputatis, afferunt, tum etiam iis, ad quorum aures pervenerint. itaque hercule non minus probari video in te, Secunde, quod Iuli Africani vitam componendo spem hominibus fecisti plurium eiusmodi librorum quam* (*improbari* add. Andresen) *in Apro quod nondum ab scholasticis controversiis recessit et otium suum mavult novorum rhetorum more quam veterum oratorum consumere.*'

2. Nun wurde freilich das Erzählen auch in den Progymnasmata geübt; das ergibt sich zwar nicht, wie ich eben gezeigt habe, aus der Darstellung Ciceros und des Auct. ad H., wohl aber aus den späteren Progymnasmatikern. Auf diese Erzählungsübungen möchte ich wegen einer Bemerkung Rohdes, auf die sich Schmid (bei Rohde, Roman[3] S. 604) beruft, noch etwas näher eingehen. Nachdem Rohde (Kl. Schr. II 36 ff.) auf das heftigste bestritten hatte, daß man aus Cicero und dem Auct. ad H. für die Entstehung des Romans irgendwelche Schlüsse ziehen dürfe, sagt er in einem späteren Aufsatz (= Kl. Schr. II 8): „Nicht einmal der antiken literarischen Theorie war er (der Roman) ganz fremd: was sind denn die *δράματα, διηγήματα δραματικά, argumenta*, von denen antike Rhetoren reden, anderes als prosaische Romanerzählungen

Digitized by Google

in nuce?" Diese Bemerkung läßt sich nach dem, was uns die Alten über die Erzählungsübungen berichten, nicht halten.

Am besten und ausführlichsten orientiert uns darüber Theon in dem Kap. *περὶ διηγήματος* S. 78—96 und in den beiden einleitenden Kapiteln S. 59—72. Wo er von der *γυμνασία τοῦ διηγήματος* spricht (85, 28—96, 17), handelt es sich nirgends um Übungserzählungen mit selbständiger Erfindung: es sind mit jener *γυμνασία* Stilübungen gemeint, die an einer gegebenen Erzählung vorgenommen wurden, oder theoretische Anweisungen, wie es scheint, in Anknüpfung an die Schriftstellerlektüre. Außerdem mußten die Schüler, vermutlich die Fortgeschritteneren, sich in der schriftlichen Ausarbeitung von Erzählungen üben; das ergibt sich aus S. 72, 9: *πολὺ δ' ὠφελιμώτερον καὶ τὸ προστάττειν τοῖς νέοις γράφειν εἰς τινὰ προβλήματα τῶν ἤδη τοῖς παλαιοῖς ἐξειργασμένων, οἷον τόπον ἢ διήγησιν ἢ ἔκφρασιν ἢ ἐγκώμιον ἢ ἦθος ἤ τι ἄλλο τῶν τοιούτων, μετὰ δὲ ταῦτα ποιῆσαι τοῖς ἐκείνων αὐτοὺς ἐντυγχάνειν, ἵν' εἰ μὲν ὁμοίως εἶεν γεγραφότες, πεισθῶσιν· εἰ δὲ μή, ἀλλὰ διορθωτὰς ἔχοιεν αὐτοὺς τοὺς παλαιούς.* Hier wird also neben dem *τόπος*, der *ἔκφρασις* usw. auch die *διήγησις* genannt. Aber man beachte, daß es sich auch bei diesen Übungen nicht um selbständige Erfindungen handelt, sondern um ein *γράφειν εἰς τινὰ προβλήματα τῶν ἤδη τοῖς παλαιοῖς ἐξειργασμένων.*

Derartige Erzählungen pflegten auch, als Musterbeispiele für die Schüler, von den Lehrern ausgearbeitet zu werden. Den Beweis für diese Sitte liefert Theon 70, 30. Im Vorausgehenden (65, 29—70, 30) wird dem Lehrer empfohlen, die Schüler *ἑκάστου γυμνάσματος εὖ ἔχοντα παραδείγματα*, ausgewählt *ἐκ τῶν παλαιῶν συγγραμμάτων*, auswendig lernen zu lassen. Dann heißt es weiter: *χρὴ πρὸς τοῖς εἰρημένοις καὶ αὐτὸν τὸν διδάσκαλον ἀνασκευάς τινας καὶ κατασκευὰς μάλιστα*[1]) [*κάλλιστα*] *ποιησάμενον προστάξαι τοῖς νέοις ἀπαγγεῖλαι, ὅπως τυπωθέντες κατὰ τὴν ἐκείνων ἀγωγὴν μιμήσασθαι δυνηθῶσιν.* Durch *μάλιστα* wird angedeutet, daß der Lehrer vor allem für die *ἀνασκευαί* und *κατασκευαί* Musterbeispiele geben, und darin liegt, daß er das gleiche auch für die übrigen im Vorausgehenden genannten Progymnasmata (*χρεία, μῦθος, διήγησις* usw.)

1) Spengel tilgte *μάλιστα*, Lederlin änderte, unter Beibehaltung von *μάλιστα*, *κάλλιστα* in *καλλίστας*. Unter keinen Umständen darf *μάλιστα* fallen; eher *κάλλιστα*, denn das ist selbstverständlich. Ich möchte in ihm eine Dittographie des vorausgehenden *μάλιστα* erblicken.

Digitized by Google

tun solle. Solche Mustererzählungen von Lehrern liegen offenbar vor in den Sammlungen des [Libanios] VIII 33 ff. F., Nikolaos I 269 ff. W., Nikephoros I 428 ff. W., Severos I 537 ff. W. Sie sind, wie man sich leicht überzeugt, ebenfalls nicht freie Erfindungen, sondern wie die Schülererzählungen gestaltet in Anlehnung an literarische Darstellungen.

Die Vorlagen für solche Erzählungen, seien es Übungserzählungen der Schüler oder Mustererzählungen der Lehrer, konnten nun so gewählt werden, daß sie dem Stoffgebiet des *μῦθος*, der *ἱστορία* oder des *πλάσμα* angehörten; und je nach der Auswahl sind es *διηγήματα μυθικά, ἱστορικά* oder *πλασματικὰ* (*δραματικά*). Weshalb nun aber, nach Rohde und Schmid, die *δ. πλασματικά* gerade „Romanerzählungen *in nuce*" sein sollen, ist nicht einzusehen. Ihre Stoffe könnten ja z. B. auch aus der Komödie entlehnt werden; natürlich auch aus dem Roman: aber daß das geschah, müßte erst bewiesen werden. In Wirklichkeit läßt sich aber mit ziemlicher Sicherheit zeigen, daß progymnasmatische Übungs- bzw. Mustererzählungen aus dem Stoffgebiet des *πλάσμα* = *argumentum* (im Sinne des Asklepiades und der Römer), zu dem der Roman gehört, nie üblich gewesen sind.

Theon gibt keine zusammenhängende Einteilung der Erzählungen. Er erwähnt nur gelegentlich (65, 21 66, 17, 22 67, 4, 12 95, 4) die *διηγήσεις μυθικαί* und *ἱστορικαί* = *πραγματικαί* (Reichel 52); d. h. Erzählungen, deren Stoffe dem *μῦθος* oder der *ἱστορία* angehören; dabei rechnet, wie wir oben festgestellt haben, zur *ἱστορία* auch die *κατὰ φύσιν* mögliche Sage. Dagegen spricht Theon nirgends von den *δ. πλασματικαί*, deren Erwähnung man, wenn vielleicht auch nicht 65, 21, so doch unbedingt in dem Zusammenhang der Stelle 66, 16—67, 29 erwarten müßte[1]). Das kann kaum anders erklärt werden, als daß die *δ. πλασματικαί* (wozu Theon die *κατὰ φύσιν* möglichen Sagenerzählungen nicht rechnete) zur Zeit Theons

1) Theon 91, 11 heißt es: *Ἐπιφωνεῖν δὲ διηγήσει ἐστὶ τὸ καθ' ἕκαστον μέρος τῆς διηγήσεως γνώμην ἐπιλέγειν, τὸ δὲ τοιοῦτον οὐθ' ἱστορίᾳ πρέπον ἐστὶν οὔτε πολιτικῷ λόγῳ, θεάτρῳ δὲ καὶ σκηνῇ μᾶλλον ἐπιτήδειον.* Man darf darin nicht, wie das Reichel 54 tut, eine Einteilung der *διηγήσεις* angedeutet finden, sondern es wird einfach die Tatsache konstatiert, daß das *ἐπιφωνεῖν* dem Geschichtswerk und dem *πολιτικὸς λόγος* weniger angemessen ist als der dramatischen Dichtung. Es ist auch nicht richtig, wenn Reitzenstein 154 meint, daß bei Theon „das *πραγματικὸν διήγημα* sowohl das *ἀληθές* wie das *ὡς ἀληθές* umfaßt"; dagegen schon Reichel 53.

Digitized by Google

und, so darf man verallgemeinernd hinzufügen, überhaupt nie in dem progymnasmatischen Lehrbetrieb eine Rolle gespielt haben. Denn die oben erwähnten Sammlungen von Mustererzählungen gehören sämtlich dem Stoffgebiet des *μῦθος* und der *ἱστορία* an, keine einzige dem des *πλάσμα* (die Begriffe im Sinne des Asklepiades und der Römer genommen). Und wenn die Rhetoren der späteren Zeit, als der Roman bereits voll entwickelt war, es verschmähten, diesem ihre Stoffe für Erzählungsübungen zu entnehmen, so dürfen wir das erst recht für die ältere Zeit voraussetzen, als der Roman noch in den Anfängen steckte und literarisch sich erst durchzusetzen hatte.

So hat sich alles, was man aus den Einteilungen der *narratio* und aus den progymnasmatischen Erzählungsübungen für die Geschichte des Romans erschließen zu können glaubte, als Irrtum erwiesen. Es bleibt nur eins; und das hatte Rohde schon in seinem Roman[3] S. 376 f. richtig erkannt: der Roman, als frei erfundene aber *κατὰ φύσιν* mögliche Erzählung, fällt unter den Teil der *narratio*, den die Römer *argumentum*, die Griechen *πλάσμα, δ. πλασματικόν*, später auch *δ. δραματικόν* bezeichneten. Es ist eine Anlehnung an die letztere Bezeichnung, wenn man in der Spätzeit die Romane „Dramen", „Dramatica", „dramatische Erzählungen" benannte.

Jena. K. BARWICK.

Digitized by Google

ILITURGI.

Daß sich Ortsnamen wiederholen, kommt in allen Ländern vor, aber in keinem Lande wohl so oft wie im alten Spanien, wo diese Wiederholungen den Topographen auf Schritt und Tritt narren und zu einer Menge von topographischen Irrtümern geführt haben. Hübner hat in den „Monumenta Linguae Ibericae“ [1]) (p. C) 20 Fälle zusammengestellt, aber die Zahl läßt sich noch verdoppeln [2]). So gibt es außer dem durch Caesars letzte Schlacht berühmten Munda in Andalusien ein keltiberisches Munda (Liv. 40, 47, 2), ferner zwei Tucci und daneben I-tucci, was dasselbe ist (vgl. Plin. n. h. III 10 und 12) [3]), ferner außer dem durch die phokäische Kolonie Mainake bekannten Ort und Fluß Maenuba östlich von Malaga einen Ort und Fluß Maenuba am unteren Baetis (Plin. III 12), neben Arsa in Baetica Arsi in Edetanien und das *arse* der Münzen von Sagunt (Mon. Ling. Iber. p. 224), außer dem asturischen Bergidum ein B. der Ilergeten (Mon. p. 226), außer dem Bursao des Bell. Hisp. 22, 26, 28 (das man nicht mit Urso-Ursao verwechseln sollte) das Bursao, heute Borja, im Ebrotale (Plin. III 24), außer Cartima in Baetica Certima in Keltiberien (Mon. p. 229), außer Caura in Baetica ein Caurium in Lusitanien (Mon. p. 229), außer den Cereten in den Pyrenäen Ceret in Andalusien (Mon. p. 229), außer Dipo in Lusitanien ein Dipo bei Toledo (Liv. XXXIX 30), außer dem berühmten Ilerda am Sicoris eine alte Stadt Ilerda, die der massaliotische Periplus an der Ostküste nennt (Avieni Ora mar. 475), außer Ilorci, heute Lorca in Murcia, ein Ilurcis als alter Name von Graccurris und ein Ilurco bei Granada (Mon. p. 234), außer Libia in den Pyrenäen

1) Wir bedürfen dringend einer ähnlichen Sammlung für das libysche Gebiet: *Nomina et vocabula libyca*, einer Sammlung der vielen libyschen Orts- und Personennamen sowie der auf uns gekommenen Wörter aus dem Libyschen.

2) Belege für die ff. Namen, wo nicht andere Stelle genannt, Mon. Ling. Iber. p. 222f.

3) Über den iberisch-libyschen Vorschlag i- vgl. Numantia I 38.

Digitized by Google

ein Libia in Lusitanien (Mon. p. 235), neben Mirobriga in Lusitanien Mirobriga in Baeturien (Mon. p. 236), neben dem durch Scipios Sieg über Hasdrubal bekannten Baecula in Andalusien einen gleichnamigen Ort bei den Ausetanern (Mon. p. 225); der Name von Kalpe-Gibraltar kehrt wieder an der Ostküste, in dem auch l-fach genannten Berg Kalpe, der dieselbe Gestalt wie Gibraltar hat[1]). Arcobriga gibt es sowohl im Tal des Jalon wie in Gallaecia Eph. ep. 8, 401), Segisama kommt zwei- oder dreimal vor (CIL. II 2915), Tritium zweimal. Es gibt ferner drei Orte mit dem Namen Mellaria und zwei Mendiculeia (RE. s. v.). Kaum minder gefährlich als diese Homonymien sind die Homoionymien. Es gibt neben Astigis: Lastigi und Artigi, neben den Lacetanern: die Iacetaner und Laeetaner, neben Lacobriga: Langobriga, neben Obulco: Obucola, neben Ocelum: Ocilis, neben Segida: Segia und Segisa, neben Sagunt: Segontia[2]), neben Tarraco: Tarraga, neben Orongis: ingis und schließlich neben Iliturgi: Ilurci.

Ein sowohl doppelt wie ähnlich vorkommender Ortsname ist der Name Iliturgi[3]). Die bekannteste Trägerin dieses Namens ist das südwestlich von Castulo in Andalusien gelegene Iliturgi[4]). Nach

1) Vgl. meine Abhandlung „Die Säulen des Herakles" in Jessen, Die Straße von Gibraltar (1927) S. 193 und Arch. Anz. 1927, 223.

2) Das Liv. XXVI 20 (vgl. auch XXXIV 19) mit Sagunt verwechselt; s. Numantia I 133.

3) So, ohne Suffix, iberisch (der iber. Nominativ ist ohne Suffix: Schuchardt, Iber. Dekl. 16, 31), griech. und lat. auch Iliturgi-s (Ptol. Ἰλουργίς, Itin. *Iliturgis*). Namen auf -i: Mon. Ling. Ib. p. CI. ff.

4) Nach Itin. Ant. 403, 2 lag das römische Iliturgi (das *Forum Iulium I.* des Plin. n. h. III 10) an der Straße Corduba-Castulo 20 Milien = 30 km westlich von Castulo, also auf dem südlichen Ufer des Baetis (wo die Straße lief), westlich vom heutigen Mengibar (richtig eingetragen in Formae Orbis ant. u. Sieglins Atlas ant.). Der iberische Ort muß in der Nähe und südlich des Baetis gesucht werden und nicht mit den spanischen Lokalforschern (vgl. Cean Bermudez, Sumario de las Antiguedades rom. que hay en España [Madrid 1832] p. 377) bei Cuevas de Lituergo, das auf dem nördlichen Ufer 11 km östlich von Andujar (1, 3 km von Villanueva la Reina) liegt und wo nach Hübner, der den Ort besuchte (CIL. II p. 297), gar keine Reste einer alten Stadt vorhanden sind, während die angeblich hier gefundenen sechs Inschriften (CIL. II 190*—195*) mit dem Stadtnamen zu den auch in Spanien nicht seltenen Fälschungen aus Lokalpatriotismus gehören. Die Stadt lag am Flusse, denn Plinius sagt: *conventus vero Cordubensis circa flumen ipsum: Ossigi, quod cognominatur Latonium, Iliturgi, quod Forum Iulium, Ipra* (?) *Isturgi* .... Man

Digitized by Google

allgemeiner Ansicht hätte dies Iliturgi südwestlich von Castulo in den Kämpfen der Römer in Spanien 218ff. v. Chr. eine große Rolle gespielt. Denn alle fünf Stellen, wo Iliturgi genannt wird (Liv. XXIII 49; XXIV 41; XXVI 17; XXVIII 19; XXXIV 10) werden auf dieses andalusische Iliturgi bezogen, vor allem die bekannte dramatische Schilderung des Liv. XXVIII 19 von der Erstürmung von Iliturgi im Jahre 206 durch P. Scipio. Aber diese allgemeine Ansicht ist ein allgemeiner Irrtum. Es läßt sich beweisen, daß vier der fünf Stellen sich auf ein nördliches Il. beziehen, das in Katalonien, beim heutigen Cabanes westlich von Oropesa, lag, und daß die im Jahre 206 erstürmte Stadt nicht Iliturgi, sondern Ilurci (das heutige Lorca) in Murcia war.

1. Zuerst wird Iliturgi genannt im Jahre 215 v. Chr.

Livius XXIII 49: *cum hi commeatus venerunt, Iliturgi oppidum ab Hasdrubale ac Mayone et Hannibale Bomilcaris filio ob defectionem ad Romanos oppugnabatur.* Dann soll es gelungen sein, die Stadt zu entsetzen und den drei sie belagernden Heeren der Karthager eine große Niegerlage (16000 Tote!) beizubringen. Weiter heißt es dann: *Iliturgi obsidione liberato ad Intibili oppugnandum Punici exercitus traducti suppletis copiis ex provincia* .. Wieder großer Sieg der Römer und zum Schlusse: *tum vero omnes prope Hispaniae populi ad Romanos defecerunt.*

Man muß die Einzelheiten dieses Kampfes um Iliturgi und Intibili und vor allem die Behauptung, daß fast ganz Spanien den Römern zugefallen sei, als Erfindung des Antias streichen, aber daß damals um die beiden Städte Iliturgi und Intibili gekämpft worden sei, ist durchaus glaublich, auch wohl, daß die Scipionen hierbei siegten. Denn sie hatten im Jahre 217 den Ebro überschritten und den Karthagern bei Hibera (das Tortosa gegenüber auf dem südlichen Ebroufer lag) eine Niederlage beigebracht, konnten also weiter nach Süden vorgehen.

Intibili ist bekannt. Es lag nach Itin. Ant. und Itin. Vicar. zwischen Dertosa (Tortosa) und Ildum, von Dertosa 27 Milien (40 km),

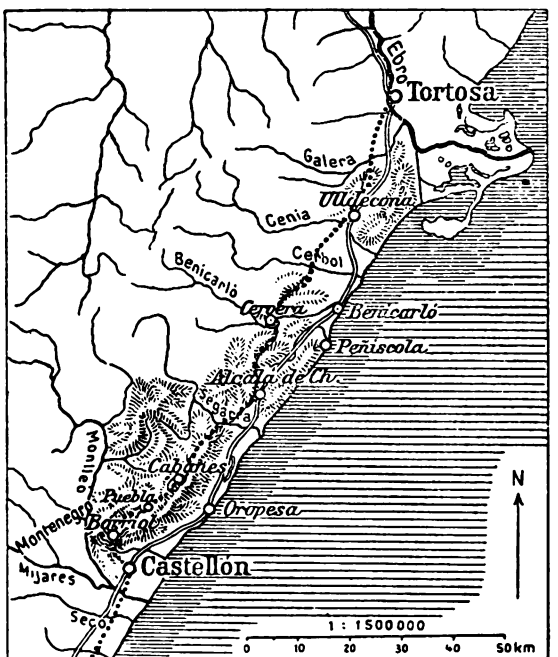
---

muß sich eigentlich wundern, daß die Stadt noch nicht westlich von Mengibar gefunden ist. Aber in Spanien ist die Erforschung der historischen Stätten des Landes noch sehr im Rückstande. So fehlt z. B. noch eine wissenschaftliche Topographie des so wichtigen Castulo, das südlich von Linares liegt (das Buch von Man. Acedo „Castulo“ (Madrid 1902) gibt nur ein ungenügendes Croquis der Stadtlage).

Digitized by Google

von Ildum 24 Milien (36 km)[1]) entfernt. Von Tortosa c. 40 km entfernt, muß Intibili westlich von Benicarló gelegen haben, wohl da, wo die antike Straße den Fluß Sevo de Benicarlo, an dessen Mündung Benicarlo liegt, passierte, und Ildum, das von Intibili 36 km entfernt war, nördlich von Oropesa.

Intibili wird noch einmal genannt (die Stelle fehlt bei Hübner, Mon. Ling. Iber. p. 234): Frontin II 3, 1, wo von einem sonst un-



bekannten Kampf bei *Indibili* (codd. *inclibile,* wo das d in cl verschrieben ist) zwischen Cn. Scipio und den Karthagern die Rede ist (im Jahre 218—217): *Cn. Scipio in Hispania adversus Hannonem ad oppidum Indibile . . . obliqua acie cum hoste conflixit*[2]). Die Stadt ist gleichnamig mit dem bekannten Häuptling der Ilergeten Indibilis (so Livius, Appian, Diodor etc.; Polyb. hat Andobales; vgl.

1) Nach Cuntz, dem ich Mitteilung der handschriftlichen Überlieferung des Itin. Ant. verdanke, steht im Itin. Ant. hinter *Ildum* mpm. xxiiii.

2) Es liegt kein Grund vor, aus der Stadt I. die Stadt des Indibilis zu machen (so Ed. Meyer, Kl. Schriften II 405) und *Indibilis* zu emendieren.

Digitized by Google

RE. s. Indibilis), also wohl wie so viele Orte, auch in Spanien, nach einem Personennamen, dem Begründer der Siedlung, benannt. Indibili ist einer der für das iberische Namenwesen so charakteristischen Doppelnamen aus zwei Worten, die bald den ersten, bald den zweiten Teil des Doppelnamens bilden und oft auch selbständig vorkommen. Der erste Teil, *Indo,* findet sich auch im Namen der *Indi*-keten und selbständig in dem Namen des iberischen Häuptlings *Indo* des Bell. Hisp. (io). Der zweite Teil, *-bilis*, kehrt wieder an zweiter Stelle, wie hier, in Neintin-*beles* (C. II 6144), Umar-*beles*, Esto-*peles* (beide im Diplom für die Turma Salluitana), an erster Stelle in *Bilis*-tages und selbständig in *Beles* (Diplom)[1]).

Das Schwanken zwischen t und d in der Schreibung des Namens Intibili (Indibili) findet sich auch in anderen iberischen Namen[2]), da die Iberer anscheinend Media und Tenuis nicht scharf schieden (Mon. Ling. Iber. p. xlvi).

Für die Lage von Iliturgi gibt es nur jenen Bericht Liv. XXIII 49, aus dem hervorgeht, daß es in der Gegend von Intibili lag. Goetzfried[3]) hat deshalb vermutet, daß es mit der Station *Ildum,* die 36 km südlich von Intibili lag, identisch sei. Man hat wohl mit Recht auf Ildum die Münzen mit *ilduro* und *iladur(o)* bezogen[4]). Sehr leicht konnten dann die mit barbarischen Namen wenig behutsamen Römer aus Iladuro den ihnen durch die andalusische Stadt

1) Analoge Namen sind: *Adin*-gibas neben Balci-*adin*, Nalbe-*aden*, Sosin-*aden* (alle drei im Diplom); Tanne-*galduni* neben *Galduri*-aunin (CIL. II), *Abiono*-taurinus neben *Abionnus* (CIL. II), Audi-*caenus* (CIL. VIII), *Caene-caenus* (CIL. II) neben Caenius, Caenicus (CIL. II), *Maris*-garuatis (afr.) u. *Maris*-palla (iber.) neben Marisa (afr.)

2) Ilerda neben iber. *iltrd* u. *Ἰλέρτη* (App. b. c. II 42), Danusia neben Tamusia, Duriasu neben Turiaso, Cilbiceni neben Cilpe, Dertosa neben Tortosa, Ebora neben Aipora, Saitabis neben *saitp(is)*, Ambadus neben Ambatus, Baesuri neben Paesuri.

3) Annalen der röm. Provinzen beider Spanien 218—154 v. Chr. (Diss. Erlangen 1907) S. 9. Man muß sich fast wundern, daß außer Goetzfried alle modernen Geschichtsschreiber dieser Ereignisse den Kampf um Intibili und Iliturgi verworfen haben, weil sie Iliturgi für das andalusische Iliturgi hielten. So zuerst Frantz (Die Kriege der Scipionen in Spanien [München 1882]) S. 32, dann Kahrstedt (Gesch. d. Karthager III 457 Anm. 1: „erlogener annalistischer Bericht über große Siege der Scipionen im Süden von Spanien") und De Sanctis (Storia dei Romani III 1, 247). Keune (RE. suppl. IV, S. 786), nimmt ein zweites, andalusisches Intibilis an.

4) Mon. Ling. Ib. N. 44; 22; Vives, Moneda Hispanica II 44. Auch die Münzen mit *ilduqith* (Hübner p. 42; Vives II 62) kann man vergleichen.

Digitized by Google

bekannteren Namen Iliturgi machen. So ist die Gleichung Iliturgi = Iladuro (Ildum) sprachlich möglich und topographisch paßt sie hervorragend. Ildum entspricht heutigem Cabanes[1]), dessen Lage an der antiken Straße durch einen Straßenbogen und Miliare (CIL. II 4950—4951) gesichert ist und dessen Entfernung vom Ebro, ca. 80 km, zu den 24 + 27 = 51 Milien des Itinerars paßt.

Der Name Iliturgi ist zusammengesetzt aus dem Stamme Il-, den wir auch in Iliberri, Ilipula, Ilici, Ilipa, Ilerda, Ilergeten, Ilurci, Ileaten, Ilduro, Ilubaria[2]) etc. finden und dem Suffix -urg, das in Conisturgi (Stadt der Konier), Lacimurgi, Amtorgi, Murgi wiederkehrt. Neben *ili* scheint es auch *iri* zu geben: Iria; Irippo. Man hat das iberische *ili* oder *iri* mit dem baskischen Wort für „Stadt" *iri* gleichgesetzt und Ili-berri als *iri-berri*, „Neustadt", erklärt[3]). Es gibt Worte mit Il-, die keine Stadt sind, so der Personenname *Ilurtibas* auf dem Dekret des Cn. Pompeius, aber der Mann könnte nach einer Stadt benannt sein, etwa Ilurti, wie ja die Ilergeten nach der Stadt Ilerda heißen.

2. Zum zweiten Male wird dieses nördliche Iliturgi genannt im nächsten Jahre, 214, bei Liv. XXIV 41, 7: *Castulo, urbs Hispaniae valida ac nobilis et adeo coniuncta societate Poenis ut uxor inde Hannibalis esset, ad Romanos defecit. Carthaginienses Iliturgim oppugnare adorti, quia praesidium ibi Romanum erat videbanturque inopia maxime eum locum expugnaturi.* Folgt Entsatz der Stadt durch Scipio mit großen Verlusten der Karthager, die sich daraufhin zurückziehen: *ita ab Iliturgi recessum est.* Da Iliturgi eine römische Besatzung hat, kann auch hier nur das oben erwähnte Iliturgi gemeint sein, dessen Entsetzung durch die Römer berichtet wurde, die dann natürlich eine Besatzung hineinlegten. Das andere Iliturgi bei Castulo und sein Anschluß an Rom ist bisher noch gar nicht erwähnt, und daß Castulo gleichzeitig genannt wird, wiegt hiergegen leicht. An sich und topographisch ist eine erneute Belagerung der Stadt und erneuter Ersatz durchaus möglich, und man braucht nicht eine Dublette anzunehmen. Diese Nachricht ist vielmehr in den ganzen Kapiteln 41—42 außer der Eroberung von Sagunt die einzige, die Glauben verdient. Denn was sonst von einem kühnen Zug der Scipionen nach Alicante (*Castrum Album*),

1) s. Madoz, Diccionario geogr. hist. s. v. Cabanes.
2) Bol. Acad. Hist. 64, 630.
3) Schuchardt, Iber. Deklin. 5.

Digitized by Google

Castulo, Bigerra, Orongis, Munda, also bis ins Herz von Andalusien, erzählt wird, ist eine freche Erfindung des Antias. Wie hätten die eben erst über den Ebro vortastenden Römer es wagen können, über die gefährliche Sierra Morena und gar bis ins Baetistal, 700 km weit, vorzudringen, zumal wo ihnen drei feindliche Heere gegenüber standen! Nur die am Ende von Kap. 42 berichtete Einnahme von Sagunt ist glaubhaft und schließt sich gut an die Vorstöße bis Intibili und Iliturgi, die ja halbwegs zwischen Ebro und Sagunt liegen, an. Daß das Vorhergehende Fälschung ist, läßt übrigens Livius selbst erkennen, wenn er ganz naiv sich darüber wundert, daß die Römer jene großen Erfolge in Andalusien gehabt haben, obwohl Sagunt noch karthagisch war! Er formuliert diese Aporie so: *cum tam prospere res in Hispania essent, verecundia Romanos tandem cepit Saguntum oppidum .. octavum iam annum sub hostium potestate esse.* Köstlich! Es sei den Römern peinlich gewesen, alles Land südlich von Sagunt unterworfen zu haben, aber Sagunt noch nicht! Nein, mit feindlichem Sagunt und Cartagena im Rücken konnten die Römer nicht südlich von Sagunt operieren. Wenn also Sagunt erst nach jenen Siegen in Andalusien genommen wird, so sind diese Siege eben Schwindel. Hätte Rom damals bereits solche Erfolge in Andalusien gehabt, dann hätte in den nächsten Jahren die völlige Unterwerfung Andalusiens folgen müssen. Davon ist aber keine Rede. Vielmehr meldet Livius XXIV 49, 7 zum Jahre 213: *in Hispania nihil memorabile gestum, praeterquam quod Celtiberorum iuventutem eadem mercede, qua pacta cum Carthaginiensibus erat, imperatores Romani ad se perduxerunt.* Also 213 ist nichts geschehen! Und auch 214 geschah nichts, denn XXV 32, 1 meldet Livius zum Jahre 212: *eadem aestate in Hispania, cum biennio* (214—213) *nihil admodum memorabile factum esset consiliisque magis quam armis bellum gereretur ...*

Die gute Quelle, der Livius sonst folgt, Coelius (der auf Silenos beruht), wußte also für die Jahre 214—213 nichts zu melden, und Livius hat jene großartigen Siege des Jahres 214 aus einer schlechten Quelle, aus Antias, eingesetzt, da seinem Römerstolz die geringe Tätigkeit der Scipionen mißfiel.

Aus der Angabe des Livius, Sagunt sei erst im 8. Jahre nach Hannibals Eroberung (219) genommen worden, ergibt sich, daß es erst im Jahre 212 römisch wurde. In den Jahren 214—213 haben sich die Römer also auf die Gegend nördlich von Sagunt beschränkt,

Digitized by Google

wo sie Intibili und Iliturgi besaßen, und erst 212 gelang es, von diesen Punkten aus einen Schritt weiter zu tun und Sagunt zu nehmen. Ihr am weitesten gegen Sagunt vorgeschobenes Bollwerk war das feste Lager bei Almenara, 9 km nördlich Sagunts, das von Polybios III 97, 6 ff. erwähnt wird und von mir im Herbst 1927 untersucht wurde[1]).

3. Die Einnahme von Sagunt, das einen ausgezeichneten Stützpunkt bot, war ein großer Schritt vorwärts. Durch diesen Erfolg kühn gemacht, unternahmen dann die Scipionen im Jahre 211 jenen neuen Vorstoß, der ihr Verhängnis werden sollte. Durch die Niederlage der Scipionen wurden die Römer wieder über den Ebro zurückgeworfen und man mußte von vorne beginnen. Nach Livius XXVI 17 geschah das noch im Jahre der Katastrophe. Er berichtet, Claudius Nero sei von Tarraco an den Ebro vorgegangen und habe ihn überschritten und bei den „*Lapides atri*" zwischen Iliturgi und Mentissa Hasdrubal in einem Defilee eingeschlossen, dessen Ausgänge er besetzte: .. *profectus ad Hiberum flumen exercitum ab Ti. Fonteio et L. Marcio accepit. inde pergit ad hostes ire. Hasdrubal Hamilcaris ad Lapides atros castra habebat. in Ausetanis is locus est inter oppida Iliturgim et Mentissam. huius saltus fauces Nero insedit. Hasdrubal cum in arto res esset, caduceatorem misit, qui promitteret, si inde emissus foret, se omnem exercitum ex Hispania deportaturum*[2]).

Hier wird das nördliche Iliturgi zum dritten Male genannt. Man wird diesen Bericht wohl sachlich verwerfen müssen, da erstens die Karthager über den Ebro vorgedrungen waren (Liv. XXV 37, 8), also die Römer kaum in der Lage waren, ihrerseits den Ebro zu überschreiten, und da zweitens aus Polyb. X 6, 6 und Liv. XXVI 20, 2 hervorzugehen scheint, daß erst P. Scipio im Jahre 210 es wagte, den Ebro wieder zu überschreiten. Aber der topographische Rahmen des Berichtes ist richtig, und es liegt der Fall vor, daß ein Bericht historisch unwahr, aber topographisch richtig projiziert ist. Moltke sagt im „Wanderbuch" (S. 14 der 7. Auflage): „Eine Erzählung kann geschichtlich unwahr und örtlich vollkommen genau sein." Der Untergang der Fabier an der Cremera ist erfunden, aber das Tal der Cremera, das Veji mit dem Tiber verbindet, muß der

1) Genauerer Bericht im Arch. Anzeiger 1927, 233.
2) Auf Livius beruht Frontin I 5. 19.

Digitized by Google

Schauplatz der Kämpfe zwischen Rom und Veji gewesen sein. Die Einzelheiten der griechischen Kämpfe vor Troja sind frei erfunden, aber ihr Ort ist in der Ilias völlig getreu geschildert. Man darf nicht vergessen, daß die Erzählung der Annalisten im letzten Grunde doch auf die offiziellen Berichte der Feldherren an den Senat zurückgeht, in denen topographische Angaben gar nicht fehlen konnten. Wenn Nero den Ebro überschreitet, muß der Ort der „Lapides atri" mit Iliturgi und Mentissa etwas südlich des Ebro gelegen haben. Das hier genannte Iliturgi ist also das uns nun schon genügend, aus zweimaliger Erwähnung, bekannte bei Cabanes 75 km. südlich des Ebro. Beileibe nicht das andalusische! Denn wie hätten die Römer bis ins Baetistal vordringen können nach der soeben erlittenen Niederlage! Aus diesem Grunde ist auch die Vermutung, statt des unmöglichen *Ausetanis* (die Ausetaner sitzen an den Pyrenäen!) sei *Oretanis* zu schreiben, abzulehnen. Ich glaube eine bessere Emendation zu haben, ich glaube, man muß *Arsetanis* lesen. Denn *arse* steht neben *saccn* (= Sagunt) auf den iberischen Münzen von Sagunt (Mon. Ling. Iber. p. 46), woraus sich ein Stamm der Arsetaner ergibt (Sieglin nennt ihn auf seiner Karte *Arsenses,* was dasselbe ist), und die Gegend von Sagunt paßt zu dem Bericht des Livius und zu Iliturgi = Cabanes. Mentissa ist nicht bekannt, denn die beiden in der Sierra Morena gelegenen Mentesa (Mon. p. 236) kommen ja nicht in Frage. Aber das Defilee der *Lapides atri* läßt sich bestimmen. Ich vermutete es auf Grund der Stielerschen Karte südlich von Cabanes zwischen den Höhenzügen des Desierto de las Palmas, des hohen Gebirgszuges, der steil zur Küste abfällt und die sonst der Küste folgende Straße zu einem Umweg durchs Innere zwingt. Diese Vermutung ist durch die Ortsbesichtigung im Oktober 1927 vollkommen bestätigt worden, die ich zusammen mit Prof. Jessen und spanischen Freunden von Castellón aus vornehmen konnte. Als wir uns dem Orte Puebla, der etwa in der Mitte zwischen Borriol und Cabanes liegt, näherten, sahen wir von der modernen, der Höhe folgenden Straße aus unten die alte (römische) Straße in ein enges Defilee eintreten und siehe da, das Gestein war schwarzer silurischer Schiefer—*lapides atri*[1]). Das De-

1) Prof. Jessen schreibt mir: „Das Gestein, welches im Engpaß auftritt, ist silurischen Alters, es besteht aus schwarzem Schiefer und Konglomerat. Die dunklen Schiefer sind an vielen Stellen des Engpasses entblößt und fallen besonders auf, weil sie sonst in dem ganzen Gebiet

Digitized by Google

filee ist etwa 1 km lang und auf der Südseite, nach Borriol zu, leicht zu sperren, auf der Nordseite, nach Cabanes zu, öffnet es sich und mündet in weitem Hochtal, das sich allmählich zu der Ebene erweitert, die nach dem römischen Straßenbogen „Plà del arc" genannt wird.

Wenn Livius schreibt, der Paß habe gelegen *inter oppida Iliturgim et Mentissam*, so bezeichnen die beiden Orte offenbar Anfang und Ende des Defilees. Da nun Iliturgi-Cabanes am nördlichen Ende liegt, wird Mentissa am südlichen Ende zu suchen sein, etwa bei Borriol, 15 km südlich Cabanes, wo die Straße vorbeiging und römische Inschriften, darunter Meilensteine, gefunden sind[1]).

So hat sich denn der Bericht über angebliche Erfolge der Römer im Jahre 211 als topographisch richtig erwiesen gegenüber der bisherigen Annahme, daß mit den beiden Städten Iliturgi und Mentissa die beiden Orte dieses Namens in der Sierra Morena gemeint seien[2]).

4. Zum vierten Male wird das nördliche Iliturgi genannt im Jahre 195, Liv. XXXIV 10: *eodem tempore M. Helvio decedenti ex ulteriore Hispania cum praesidio sex milium dato ab Ap. Claudio praetore Celtiberi agmine ingenti ad oppidum Iliturgi occurrerunt . . . inde ad castra Catonis Helvius pervenit.* Der Bericht besagt, daß der aus der Ulterior in die Citerior, zu Cato, der bei Emporion stand, marschierende Praetor Helvius unterwegs von den Keltiberern bei Iliturgi angegriffen worden sei. Wieder ist hier das nördliche Iliturgi gemeint, denn nur dieses, nicht das andalusische liegt im Bereiche der Keltiberer, die im Tale des Duero, Jalon und Jiloca sitzen (Numantia I 119f.). Aus dem Tale des Jiloca gelangten die Keltiberer über das Hochland von Teruel in das Tal des Mijares und dieses hinab an die Ostküste südlich von Iliturgi-Cabanes und konnten hier das auf der Küstenstraße nach Emporion marschierende Heer des Helvius in der Flanke fassen. Wahrscheinlich geschah das in jenem Defilee südlich von Iliturgi, das im Jahre 211 erwähnt wird.

Wir haben gesehen, daß viermal, in den Jahren 215, 214, 211, 195, ein nördliches Iliturgi erwähnt wird, daß in allen vier Fällen

nirgends vorkommen und weil die Berge in der Umgebung des Passes im übrigen aus buntfarbigen triasischen Sandsteinen und Mergeln oder hellen Kalken bestehen."

1) CIL. II 4040, 4949 und Madoz, Diccionario s. v. Borriol.

2) So u. a. De Sanctis, Storia dei Romani III 1, 451 Anm. 15.

Digitized by Google

an das andalusische I. nicht zu denken ist. Es ist nun weiter zu untersuchen, ob die berühmte Katastrophe der beiden Scipionen im Jahre 211 bei I. und bei welchem I. stattgefunden hat. Denn nach Liv. XXVIII 19, 2 flüchtete sich der Rest der Römer nach Iliturgi, ist also die Schlacht in dessen Nähe geschlagen. Livius berichtet zum Jahre 206 von dem Abfall von Castulo und Iliturgi: *Hispaniae sicut a bello Punico quietae erant ita quasdam civitates propter conscientiam culpae metu magis quam fide quietas esse apparebat, quarum maxime insignes et magnitudine et noxa Iliturgi et Castulo erant. Castulo cum prosperis rebus socii fuissent, post caesos cum exercitibus Scipiones defecerat ad Poenos, Iliturgitani prodendis qui ex illa clade ad eos perfugerant interficiendisque scelus etiam defectioni addiderant.* Es folgt Erstürmung und Vernichtung von Iliturgi und Kapitulation von Castulo.

Mit der im Jahre 206 erstürmten Stadt meint Livius sicher das andalusische Iliturgi, nicht das nördliche. Denn die Zerstörung von I. bildet den Abschluß der Unterwerfung von Andalusien, und von I. zieht man gegen Castulo, in dessen Nähe also I. gelegen haben muß, was nur auf das andalusische paßt. Mit der Angabe (Liv. XXVIII 19, 4), Scipio sei etwa in fünf Tagen von Cartagena nach I. gelangt, ist dagegen wenig zu machen, denn sie paßt ebenso gut wie schlecht auf das nördliche wie auf das südliche I., da es von Cartagena in beiden Fällen ca. 300 km, also mehr als fünf Märsche sind. Nach Livius hat aber auch die Katastrophe der Scipionen bei dem andalusischen Iliturgi stattgefunden, denn er läßt ja den Rest der Römer sich in die im Jahre 206 zerstörte Stadt flüchten.

Aber gegen diese Meinung des Livius, die Schlacht des Jahres 211 sei beim andalusischen I. geschlagen worden, erheben sich große Bedenken. Livius selbst berichtet (XXV 32, 4), die nächste Armee des Feindes unter Hasdrubal bei Amtorgis sei von den Scipionen weniger als fünf Märsche entfernt gewesen[1]). Da nun aber Cnaeus zuerst bis Amtorgis vorrückt, aber dann, nach dem Verrat der Keltiberer, sich zurückzieht und auf dem Rückzug von den Karthagern vernichtet wird, so hat die Katastrophe des Cnaeus weniger als fünf Tage von der römischen Basis stattgefunden, als welche seit 212 nicht mehr der

1) *Hasdrubal Gisgonis f. et Mago coniunctis castris quinque ferme dierum iter ab Romanis aberant. propior erat Hamilcaris filius Hasdrubal .. ad urbem nomine Amtorgim exercitum habebat. una profecti ambo duces .. ad urbem Amtorgim in conspectu hostium dirimente amni ponunt castra.*

Digitized by Google

Ebro, sondern Sagunt gelten muß. Diese Angabe paßt aber gar nicht auf das andalusische I., da dieses von Sagunt etwa 450 km, also 15 Märsche entfernt ist.

Unmöglich kann also die Katastrophe der Scipionen bei dem andalusischen Il. stattgefunden haben. Ed. Meyer hat erkannt (Kl. Schriften II 445), daß Livius sich geirrt und den Namen des ihm bekannten Il. eingesetzt hat für Ilorci, wo die Schlacht nach Plin. n. h. III 9 geschlagen wurde. Plinius sagt, den Lauf des Baetis beschreibend: *Baetis .. Tugiensi exoriens saltu (iuxta quem Tader fluvius qui Carthaginiensium agrum rigat) Ilorci refugit Scipionis rogum versusque in oceanum* ... Hier wird vom Baetis gesagt, er „fliehe Ilorci, den Scheiterhaufen des Scipio" (gemeint ist Cn. Scipio, der ja im Turm verbrannte). Ilorci ist heutiges Lorca[1]), und nur auf dieses paßt, was vom Baetis gesagt wird. Denn in der Tat fließt er nach Westen, wendet sich also von dem im Osten gelegenen Lorca ab[2]). Keune (RE. Suppl. III 1229) hat sehr mit Unrecht die Identität von Lorca mit I-lorci bestritten und verkannt, daß der *mons Ilucr(onensis)*, also der Berg von Ilurco = Sierra Almenara bei Mazarron (westlich von Cartagena), nach Ilorci oder Ilurci-Lorca heißt, zu dessen Gebiet er gehörte. *Ilucro* ist doch nur Metathesis von *Ilurco*, wie Kalchedon von Chalkedon etc. Es gibt außer Ilorci-Lorca noch zwei andere Städte dieses Namens: die eine, Ilurci, am oberen Ebro, der alte Name für Graccurris, die andere, Ilurco, westlich von Granada.

Nach Plinius ist also die Scipionenschlacht bei Lorca gewesen. Und auf Lorca paßt denn auch jene auf Iliturgi gar nicht passende Angabe des Livius, nach der die Schlacht etwa fünf Tage von Sagunt geschlagen wurde. Denn Lorca ist von Sagunt 250 km entfernt, was fünf starke Tagmärsche sind.

Ferner kommt Ilurci-Lorca vor bei Plin. III 25, denn die *Ilorcitani* können, zum Convent von Cartagena gehörig, nur die von

1) Aus I-lurco wurde durch Fortlassung des Vorschlags i- Lorca, wie aus *I-lipula* heutiges Repla, aus *I-aspe* heutiges Aspe, aus *I-cabrum* Cabra; neben *Ilugo* steht Lyco (s. Numantia I 38).

2) Ed. Meyer meint, daß zu *refugit* nicht *Baetis*, sondern *Tader* Subjekt sei, aber vom Tader kann man nicht sagen, daß er Lorca fliehe, denn dieses liegt nicht, wie Ed. Meyer meint, am Segura-Tader, sondern an dessen Nebenfluß Sangonera.

3) Gomez-Moreno, El municipio Ilurconense (Bol. Acad. de Hist. 1907, 182).

Digitized by Google

Lorca sein (das Ilurco bei Granada nennt Plin. III 10). Ed. Meyer hat weiter erkannt, daß das auf die 206 eroberte Stadt bezügliche *Ἰλούργεια* des Polyb. (XI 24, 10) und das *Ἴλουργια* Appians (Iber. 32) Ilurco-Lorca ist, während man diese Namen bisher allgemein mit Iliturgi westlich Castulo identifizierte[1]). Nur hat Ed. Meyer unterlassen, aus seiner Erkenntnis, daß die Schlacht des Cn. Scipio bei Lorca stattfand und daß mit dem Ilurgeia des Polyb. Lorca gemeint ist, eine sehr wichtige Folgerung zu ziehen: Da die im Jahre 206 erstürmte Stadt „Iliturgi" nach Livius identisch ist mit dem Orte der Scipionenschlacht, so ist auch die 206 erstürmte Stadt nicht Iliturgi westlich von Castulo, sondern Lorca!

Diese unabweisbare Folgerung wird durch topographische Gründe bestätigt. Nach Liv. XXVIII 19, 4 gelangte Scipio *quintis fere castris* von Cartagena (vgl. cap. 18, 12) nach Iliturgi. Das paßt schlecht auf Iliturgi westlich von Castulo (denn bis dorthin sind es von Cartagena ca. 300 km), paßt besser auf Lorca, das von Cartagena 60 km entfernt ist. Ferner: Scipio schickt den Marcius zur Belagerung von Castulo voraus, zieht selbst zuerst gegen „Iliturgi" und von da aus nach Castulo. Also lag „Iliturgi" näher bei Cartagena, Castulo weiter. Das paßt auf Lorca, nicht auf Iliturgi, das über Castulo hinaus, weiter westlich, liegt.

Den Schlußstein des Beweises, daß das „Iliturgi" des Livius Lorca ist, gibt die Topographie der Stadt. Iliturgi westlich Castulo lag in der Ebene — wie sich schon aus seiner Eigenschaft als *forum Iulium* ergibt (o. S.), dagegen stimmt die anschauliche Beschreibung, die Livius von seinem „Iliturgi" macht, genau auf die Bergstadt Lorca. Nach Livius lag „Iliturgi" am Abhang eines steilen Berges, so daß die untere Stadt angegriffen und gestürmt werden konnte, während die Kuppe des Berges mit der Burg ganz steil ins Tal abfiel und nur mit Mühe von afrikanischen Auxilien erklettert wurde. Cap. 19, 18: *arx etiam ab ea parte qua inexpugnabilis videbatur inter tumul-*

1) Man hat ferner längst erkannt, daß das Itin. Ant. mit der Station *Eliocroca* westlich von Cartagena Ilorci-Lorca meint. Auch Appians (Ib. 16) *Ὀρσῶνι* (Urso) liegt wohl Ilorci zugrunde, indem in der Quelle *Λορκῶνι* gestanden haben dürfte. Auch das *Ὀρκηλίς* des Ptol. II 6, 60 kann der Lage nach wohl nur Ilorci sein (s. Müller z. Stelle). Dagegen ist mit dem *Ilurgis* des Ptol. II 4, 9 Iliturgi westlich Castulo gemeint, wie sich aus der Eintragung südlich von Castulo ergibt. Ptol. hat also dieselbe Verwechslung von Ilurci mit Iliturgi wie Livius.

Digitized by Google

tum capta est; cap. 20, 2: *conspexerunt editissimam urbis partem quia rupe praealta tegebatur neque opere ullo munitam et ab defensoribus vacuam.* Es folgt die Schilderung, wie die Libyer den steilen Felsen mit Hilfe von Nägeln, die sie einschlagen, erklimmen, dann heißt es: *inde decurrunt cum clamore in urbem iam captam ab Romanis.*

Genau so ist Lorca, das ich im Frühjahr 1920 besuchte. Man steigt von der Unterstadt am Flusse Sangonera durch steile, enge Gassen empor zur Altstadt, die sich mit kleinen, weißen, eng aneinander gedrängten Häusern und holperigen Gassen voller Unrat an den Gipfel des Berges lehnt. Dann gelangt man auf die Kuppe und findet ein geräumiges Plateau mit den Trümmern einer Burg des 13. Jahrhunderts, überragt von einem mächtigen Turm, „Torre Alfonsina" genannt nach König Alfons X. von Kastilien, der die Stadt im Jahre 1244 erstürmte und die Burg erbaute. Alles erinnert hier an Sagunt: man findet die gleichen mit Gras und Agaven bewachsenen Trümmer und Zeugen einer kriegerischen Vergangenheit, dieselbe Öde und Totenstille. Eine Ziegenherde weidet zwischen den Mauern, die malerische Staffage dieser Einsamkeit. Vom Rande des Plateaus blickt man schwindelnd über schroffe Felszacken in die Tiefe. Wundervoll ist der Blick von der Torre Alfonsina: nach Osten auf die Burg, die steil den Berg hinanklimmende Stadt und das weite Tal der Sangonera, nach Westen auf die zackigen Berge des Inneren.

Wie die heutige Stadt stieg das alte Ilurci, das „Iliturgi" des Livius, aus der Ebene den Berg hinan und wurde von der Ebene, der besten Angriffsstelle, aus erstürmt. Die Burg entspricht der iberischen Arx, welche die Afrikaner an der steilsten Stelle erkletterten, wie das auch heute noch für geübte Kletterer an einigen Stellen möglich sein würde. Auf dem Plateau und in der angrenzenden Altstadt finden sich iberische Altertümer, deren ich bei dem Advokaten Mariano Manzanera mehrere sah, darunter neolithische Beile und eines jener plumpen iberischen Idole aus Bronze, wie sie in dem Heiligtum bei Despeñaperros zu Hunderten gefunden wurden.

Erlangen. A. SCHULTEN.

Digitized by Google

EIN NEUES ALTERSGEDICHT DES KALLIMACHOS.

Noch im Herbst des vorigen Jahres[1]) konnte festgestellt werden, daß seit der größeren Ausgabe der Fragmenta nuper reperta (1923) die vorher so rasch durch neue Funde vermehrten Kallimachosverse nicht den kleinsten Zuwachs erhalten hatten. Um die Jahreswende aber brachte der XVII. Band der Oxyrhynchus Papyri von A. S. Hunt die größte und schönste Bereicherung seit der Kydippe (1910) und der Arsinoe (1912). Da eine neue Auflage der Fragmente ja doch in unabsehbarer Ferne liegt, benütze ich gerne die mir von der Redaktion gebotene Gelegenheit, um zunächst von den beiden neuen Papyri (Oxy. 2079 u. 2080) den ersten zu erläutern; er ist der kleinere, aber der ungleich wichtigere. Eine Kolumne von 40 Versen ist im allgemeinen wohlerhalten (Hunt p. 49f., dazu Tafel I), von einer zweiten nur wenige Versanfänge; die Schrift der Papyrusrolle (gefunden 1906) weist in den Anfang des 2. Jh. n. Chr. Es ist eine eigentümliche Fügung der *τύχη*, daß Hunt während der Arbeit die Korrekturen für einen Katalog der literarischen Papyri des Britischen Museums zugeschickt erhielt und in einem Papyrus des 1. Jh. n. Chr. Reste eines Kommentars zu P. Oxy. 2079 erkannte. Das *ὑπόμνημα* mit kurzen Lemmata und Erläuterungen[2]) ist auf die Rückseite der XI. Kolumne der Londoner *Ἀθηναίων πολιτεία* geschrieben in kleiner Kursive mit vielen Abkürzungen, die der ersten Hand der Aristotelesschrift (vgl. Kenyon[2] 1891, p. XI) ähnelt; es sind drei schmale Kolumnen, von denen die 1. und 3. je 8—10, die zweite aber 48 Zeilen umfaßt. Nur diese wurde zunächst von Hunt p. 55 abgedruckt, vollständig ist der Papyrus jetzt von H. J. M. Milne, Catalogue of the Literary Papyri in the British Museum, Ldn. 1927 p. 148f. Nr. 181 publiziert.

---

1) Stephaniskos, E. Fabricius z. 6. 9. 1927 Freiburg i. Br. S. 45 (Kallimachoszitate bei Suidas).

2) Vgl. fr. 4 Pf. u. Kallimachosstudien 38, 1.

Digitized by Google

Den bewundernden Dank für Hunts meisterhafte editio princeps, bei der ihn Housman und Lobel erfolgreich unterstützten, glauben wir nicht besser zum Ausdruck bringen zu können als durch eine intensive Weiterarbeit auf dem von ihm gelegten sicheren Fundament. Der folgende Versuch[1]) gilt vor allem der Interpretation und Ergänzung des Textes, Wort für Wort und Vers für Vers: hieraus sind dann am Schluß die Folgerungen für die Einordnung des neuen Stückes in das dichterische Lebenswerk des Kallimachos gezogen[2]).

---

1) Eine wichtige Anzeige des XVII. Oxyrh.-Bandes von Paul Maas (mit Beiträgen von Wilamowitz) erschien D. LZtg. 1928, 129f. kurz, nachdem mir der Papyrus bekannt geworden war; Rostagnis Aufsatz in der Rivista di filol. cl. N. S. VI (1928) 1ff. ging mir durch die Güte des Verf. zu, als die folgenden Ausführungen in ihren Grundzügen feststanden. Ich habe aber überall, wo es mir nötig schien, auf ihn Bezug genommen.

2) P. Oxy. 2080 (3 Kolumnen aus dem II. Buche der Aitia) hoffe ich später behandeln zu können. Die Verse 72f. bestätigen in willkommener Weise Reitzensteins Zusammenfügung dieses Distichons (fr. 50 Pf.) sowie ein Ergebnis des Argonautenkapitels meiner Kallimachosstudien 77 (vgl. 64f.), daß man auf Grund eben dieser Verse die Argorückfahrt dem 2. Aitienbuche nicht zuweisen dürfe (wie es bisher allgemein üblich gewesen war): denn dieses Distichon habe gar nichts mit ihr zu tun, sondern beziehe sich wohl auf Sizilien. Im Zusammenhang sizilischer Aitia bringt es nun der neue Papyrus. Für den Aufbau und die dichterische Technik der Aitia läßt sich aus dem Stück manches gewinnen; Ovids enger Anschluß in den Fasten wird noch deutlicher, als er bisher war: P. Oxy. 2080, 58 *ὡς ἐφάμην, Κλειὼ δέ* ... ∾ Ov. fast. 6, 801 *sic ego, sic Clio.* — P. Oxy. 2085 fr. 1, col. II 60 (p. 103) enthält ein Zitat aus Kallimachos *περὶ ποταμῶν.*

[Korrekturzusatz: Durch die Freundlichkeit von Vitelli erhalte ich soeben das Bulletin de la Soc. Arch. d'Alexand. nº 24, in dem er p. 1—4 als eine Beute der italienischen Ausgrabungen dieses Jahres „Scolii a Giambi di Callimaco" publiziert: Reste von 33 Zeilen eines *ὑπόμνημα* zu den Versen 97—109 der *ἴαμβοι* (Call. frg. p. 41 sq.). Die Lemmata ergeben, daß in V. 100 *ψιλοκόρσης* stand, 101 *φυσέων, ὅκως μὴ τὸν τρίβωνα γυμνώσῃ*, 104 *ὦ λῷστε, μὴ σίλλαινε*, 106 *πάλαι τις εὐδαίμων* u., wie mir sicher scheint, 108 *λευκὰς ἡμέρας.* Die Zweifel, die im übrigen noch bestehen bleiben, wird wohl eine Nachprüfung von P. Oxy. 1011 in Oxford bald beheben; mit besonderem Nachdruck muß Vitellis Hinweis wiederholt werden, daß „le tracce con mirabile accuratezza indicate dall' Hunt rispondono perfettamente alle letture, che ora dagli scolii resultano."]

Digitized by Google

fr. 1.

[Αἰὲν] ἐμοὶ Τελχῖνες ἐπιτρύζουσιν ἀ[λιτροί]
⌊νήιδε⌋ς οἳ Μούσης οὐκ ἐγένοντο φίλοι,
⌊εἵνεκε⌋ν οὐχ ἓν ἄεισμα διηνεκές, ἢ βασιλ[
[. . . . .]ας, ἐν πολλαῖς ἤνυσα χιλιάσιν
[. . . . .] . ορυς ἥρωας, ἔπος δ' ἐπὶ τυτθὸν ἑλ[ίσσω]
⌊παῖς ἅτ⌋ε· τῶν δ' ἐτέων ἢ δεκὰ⌊ς⌋ οὐκ ὀλίγη.
[φημὶ δ]ὲ καὶ Τ[ελ]χῖσιν ἐγὼ τόδε· φῦλον ἀ[κανθές],
[σφωίτερον] τήκ[ειν] ἦπαρ ἐπιστάμενον,
[. . . . .] . . ρεωγ [ὀλ]ιγόστιχος· ἀλλὰ καθέλ[κει]
[δρῦν πο]λὺ τὴν μακρὴν ὄμπνια Θεσμοφόρο⌊ς⌋,
[. . . . .] δυοιν Μίμνερμος ὅτι γλυκὺς α[
[. . . . .] ἡ μεγάλη δ' οὐκ ἐδίδαξε γυνή.[

Schol. (P. Brit. Mus. Lit. 181) col. I ad v. 7/8 (?) . αηνεως (prima litt. fort. β) ‖ [[. . α . σ .]] ‖ 4 fere lineae deletae Αἴας τίνα ‖ Τέκμησσαν ‖ Ὀδυσσεύς ‖ αιαιν (vel αιθιν) ‖ col. II (in marg. sup. ετρ.) ὅτι (ἐστὶ) τὸ ἦπαρ ‖ αἰαις (εἰσιν) ‖ 9/10 ἤτοι πολὺ καθέλ‖κει ἢ τ(ὴν) πολὺ μακ(ρήν) ‖ 11/12 ἐδίδαξαν αι α . τα (supra τα scr. . . τα vel τλ) (αἱ μέλισσαι Housm., negat Hu· αἱ κατὰ λεπτόν suprasc. μικραί Ro.) ‖ οὐκ ἐδίδ(αξεν) ἡ μεγάλ(η) ‖ λέγει ὅτι γλυκ(ὺς) ὁ Μίμ(νερμος) ‖ ὧδε ὄντως ἡδὺ ἐν το(ῖς) μικ(ροῖς) ‖

---

1 init. e. g. suppl. Pf. [πάντοτ]έ μοι P. Maas [νῦν δὲ τ]ό μοι Hu. τελχεῖνες pap. suprascr. [β]άσκανοι cf. Hesych. Τελχῖνες Hesych. ἐπιτρύζουσιν· ἐπιγογγύζουσιν, ἐπιλέγουσιν ἀ[λιτροί] suppl. Pf. coll. Philipp. Thess. A. P. XI 321, 2. 7 τελχῖνες βίβλων . . . κατατρύζοντες ἁλιτροί | ἄλλων ἀ[εικές vel ἀ[νιγροί? vel ἀ[οιδῆς Hu. ἀ[οιδοί Ro. 2 Hephaest. p 52, 5 et 17 Consbr. = Call. fr. 488 Schn. cf. Schol. Heph. p. 284, 18 . 316, 10 C. Schol. in Dionys. Thr. Gr. Gr. III 20, 15 Hilg. Choerob. in Theodos. Gr. Gr. IV 200, 18 Hilg. Μούσης' Wil. 3 Apollon. Dysc. de conjunct. Gr. Gr. I 1, 239, 6 Schn. εἵνεκεν — διηνεκές . . . ἤνυσα = fr. 287 Schn. cf. Ammon. p. 106 Valck. εἵνεκεν — ἄεισμα 4 βασιλ[ῆας κλήσ]ας suppl. Hu. βασιλ[ήων πράξι]ας Lobel 5 ante ορυς fort. θ, ο, π, φ [ἢ προτέρ]ους Wil. [ἢ μεγάλ]ους Pf. [ἢ ἀρχα]ίους Hu. [ἢ ὠγυγ]ίους Ro. ἐπιτυθθον pap. ἑλ[ίσσω Hu. 6 Hephaest. p. 52, 12 C. = fr. 489 παίσατε codd. dist. Porson 7 suppl. Hu. ἀ[κανθές Pf. coll. Hesych. ἀκανθές et Antip. Thess. A. P. XI 20, 2 ποιητῶν φῦλον ἀκανθολόγων ἀ[ηνές e schol. Ro. ἄ[ιδρι Housm. ἄ[μουσον Wil. 8 τήκ[ειν] suppl. Hu. σφωίτερον i. e. ἴδιον e. g. Pf. μοῦνον ἑὸν Housman cf. Hesych. Τελχῖνες . . . ἢ παρὰ τὴν τῆξιν ἢ παρὰ τὸ θέλγειν 9 ω vel η vel μ, γ vel κ γαρ vel δαρ legi possunt [ἦν, ἔξοιδ' ἄ]ρ' ἐὼν Housm. hemiepes vix Callimacho dignum 10 suppl. Housm. 11 post δ fort. ι, ρ, υ [τοῖν δὲ] δυοῖν et ἄ[μμε τὸ μεῖον | βιβλίον] suppl. Housm. α[ἱ κατὰ λεπτόν | ῥήσιες] e. schol. Ro.

Digitized by Google

[κλαγγὸ]ν ἐπὶ Θρήϊκας ἀπ' Αἰγύπτοιο [ῥοάων]
[αἵματι] Πυγμαίων ἡδομέ̣νη [γ]έρα[νος]
[ἔρχεται] . ι̣σαι[.] . ι̣μα . [. . . . .]οιον ἐπ' ἄνδρα
[. . . . .]· . . [. . . . .]τεραι .
[ἔλλετε, Βασκανίης ὀλοὸν γένος·]αὖθι δὲ τέχνη
[κρίνετε,] [μὴ σχοίνῳ Περσίδι τὴν] σοφίην,
[μήδ' ἀπ' ἐμεῦ διφᾶτε μέγα ψοφέο]υσαν ἀοιδήν
[τίκτεσθαι· βροντᾶν δ' οὐκ ἐμόν, ἀλλ]ὰ Διός·
[καί γὰρ ὅτ]ε πρ[ώ]τισ[το]ν ἐμοῖς ἐπὶ δέλτον ἔθηκα
[γούνασιν,] Ἀπ[ό]λλων εἶπεν ὅ μοι Λύκιος·
„[ἦ δέον α]ἰὲν, ἀοιδέ, τὸ μὲν θύος ὅττι πάχιστον
[ἄμμι φέρει]ν, μοῦσαν δ' ὦ 'γαθέ, λεπταλέην.

Schol. 17 *ἔλλατε βασκ(ανίης) κἄν* || *μηδὲν γ(ὰρ) δυνη(θῶσι)* || *ποσῶς βλάπτουσι* || 19/20 *οὐκ ἔχω τὰ μακρὰ* || *ὥσπερ οὐδ(ὲ) τὰ(ς) βροντ(άς)* (fort. *τὰ βροντ(εῖα)* vel *βροντ(ήματα)* Pf.) || *οἱ δ(ὲ) μέγα ψοφέο(υσαν)* || *κραυγάνο(νται) κ(αὶ) ἐκλ* . . || (potius *λ* quem *ρ*, in fine *γ*? (*αἰτοῦντες*) post *ψοφ*. Hu., sed fort. *οἱ* . . *ψοφέο(ντες) κραυγάνον(νται) κ(αὶ) ἐκμυκ(ῶνται)* Pf.) *ὡς κ(αὶ) ὄνο(ς) σ(υμ)βαλλ(όμενος) τέττιγ(ι)* 22 *Λύκιο(ς) ἐπεὶ ξένο(ις) ἤδ(ε)ται* || *(ἐστὶ) δ' ἄλλ(ως) κ(αὶ) μαντ(εῖον) ἐν Λυκ(ίᾳ) ὁ δ' Ἀριστ(οτέλης* suppl. Pf. ex Arist. H. An. VI 35 p. 580 a 17 Schol. Ap. Rh. II 123 al.) *ἐπεὶ Λητ(ὼ)* || *τίκτο(ουσα) εἰς λύκο(ν)* || *μετέβαλε* ||

---

13 init. e. g. suppl. Pf. *κλαγγόν* = *κλαγγηδόν* Babr. 124, 13. 135, 5 *ῥοάων* Pf. ex Opp. Hal. I 620 *ἀπ' . . . Αἰγύπτοιο ῥοάων* | . . *γεράνων χορὸς ἔρχεται* 14 *ΗΔΕΜΑ* vel *ΗΔΟΜΟ.Η* Hu. suppl. Pf. ex Iulian. Antecess. A. P. XI 369 *μή σε κολάψῃ* | *αἵματι Πυγμαίων ἡδομένη γέρανος* cf. Ov. fast. VI 176 nec quae Pygmaeo sanguine gaudet avis 15 *οιον* vel *οιεν* gruum saevarum clamori opponi videtur parvus cycni canor cf. Lucr. IV 180 sqq. (909—11) et. Antip. Sid. A. P. VII 713 (Pf.) 17 suppl. Hu. ex Eust. ad I 363 p. 756, 37 = fr. 292 *ελλατε* Schol. (cf. fr. 121) 18 *κρίνετε* Housm. *μὴ — σοφίην* Plut. de exil. 10 p. 602 F. = fr. 481 cf. Greg. Naz. epist. 51 Migne P. G. 37, 105 19 Et. M. p. 279, 47 v. *διφῶ* = fr. 165 20 Hephaest. p. 52, 14 C. = fr. 490 cf. Plut. de adulat. et amic. 10 p. 54 D (I p. 109 Pohlenz) 19 et 20 recte coniunxerat C. Dilthey Anal. Call. 1865 p. 5, qui cont. Strat. A. P. XII 4, 6 21/22 *καὶ — γούνασιν* Apollon. Dysc. de synt. Gr. Gr. II 2 p. 442 Uhl. = fr. an. 261 Call. tribuit Hecker, Comm. Call. p. 19, Batrachomyomach. v. 3 cont. Bergk *ὁμοι* pap. 23 *ἄμ]μιν* vel *α]ἰεν* Hu. *ἦ δέον* Hu. *μέμνησ'* P. Maas, sed cf. Verg. ecl. 6, 3 sqq. Cynthius . . . admonuit: „pastorem . . . pinguis | pascere oportet ovis, deductum dicere carmen" (Pf.) 24 suppl. Wil. *δοῦναι, τὴν* Hu. *βόσκειν* Ro.

Digitized by Google

[πρὸς δέ σε] καὶ τόδ' ἄνωγα, τὰ μὴ πατέουσιν ἄμαξαι
⌊τὰ στείβε⌋ιν, ἑτέρων ⟨δ⟩' ἴχνια μὴ καθ' ὁμά
[δίφρον ἐλ]ᾶν μηδ' οἶμον ἀνὰ πλατύν· ἀλλὰ κελεύθους
[σπεῦδ' ἰδί]ας, εἰ καὶ στει⌊ι⌋νοτέρην ἐλάσεις."
[τῷ πιθόμη]ν· ἐνὶ τοῖς γὰρ ἀείδομεν οἷ λιγὺν ἦχον
[τεττίγων, θ]όρυβον δ' οὐκ ἐφίλησαν ὄνων.
⌊θηρὶ μὲν οἰ⌋υατόεντι πανείκελον ὀγκήσαιτο
[ἄλλος, ἐγ]ὼ δ' εἶην οὐλ[α]χύς, ὁ πτερόεις.
⌊ἁ πάντ⌋ως ἵνα γῆρας † ἵνα δρόσον †, ἣν μὲν ἀείδω
⌊πρώκιο⌋ν ἐκ δίης ἠέρος εἶδαρ ἔδων,

Schol. **27** *οἶμον πάτο(ν) ὁμοί(ως) τ(ὴν) πλατεῖαν* **33–36** *ἃ πάντως κ(αὶ) τὰ ἑξῆς ‖ ὤφελον ἵνα τ̣ῳ* (fort. *γῆρας* suppl., sed post *το* nullum vocab. sequi videtur Mi.) ‖ *κ(αὶ) τ(ὴν) δρόσο(ν) προτ* ... (fort.

25/26 suppl. Hu. Olympiod. in Plat. Phaed. 65 D p. 31, 3 Norvin = fr. 293 *Πυθαγόρειον ἦν παράγγελμα φεύγειν τὰς λεωφόρους, ὥσπερ τὸ „τὰ μὴ – κάθομα" δ'* suppl. Pf. ex Olymp. *καθ' ὁμά* i. e. *ὁμὰ κατ' ἴχνια* dist. Bentley cf. Hesych. *πατέουσι· καταπατοῦσι* Hesych. *καθ' ὁμά· κατὰ τὸ αὐτό* et *καθ' ὁμόν· καθ' ὅμοιον* cf. Eustath. ad *Ψ* 585 p. 1317, 12 *ἑτέρων — ὁμά* et prooem. comment. Pindar. 23 p. 14 Schneidew. *πατεῖν ἑτέρων — ὁμά* **27** suppl. Hu. *ποσσὶ περ]ᾶν* P. Maas *οἶμον* pap. (cf. Herodian. I 546, 17 L. *τὸ οἶμος δασύνεται* Suid. Phot. *καθ' οἶμον* Kaibel epigr. 227 Soph. Ichn. 168) **28**]ας vel ις suppl. Wil. *καινοτέρ]ας* Hu. *ξεινοτέρ]ας* Ro. cf. Eust. ad *Ψ* 585 (v. supra **26** *Ἀντιλόχου παρακλιδὸν ἐλάσαντος καὶ ὡς ἂν ὁ Καλλίμαχος εἴποι, δραμόντος ἑτέρων ἴχνια μὴ καθ' ὁμά,*) *εἰ καὶ στεινοτέρην ἤλασεν, ὡς εἰκός, καθὰ καὶ αὐτὸ ἐκεῖνος ἔφη* (Pf.) **29** suppl. Wil. et interpunxit *ἠγασάμη]ν* P. Maas *τεττίγων* Hu., qui **30** suppl. *μαίονται* ad gloss. marg. *θέλουσι*[, sed haec nota potius ad *ἐφίλησαν* spectare videtur, fort. *θέλουσιν* [*ἀκούειν* (Pf.) Apollinem etiam versus **29/30** loqui censet Ro. **31** suppl. Hu. ex Eust. ad *Λ* 632 p. 870, 7 et *Ψ* 264 p. 1299, 37 = fr. 320 cf. Pollian. A. P. XI 130, 5 *θηρὶ μὲν οὐατόεντι γενοίμην, εἴ ποτε γράψω, | εἴκελος* **32** suppl. Hu. **33** Call. fr. 323: Apollon. Dysc. adv. Gr. Gr. I 1 p. 157 *τὸ ᾱ σημαῖνον εὐχὴν ἐν τῷ ἃ πα⟨. . . .⟩ . . . ἔστιν οὖν ἐν ἀποκοπῇ τοῦ βάλε* Herodian. in Et. gen A (Reitzenst. Ind. lect. Rost. 1890/1 p. 6) B (Miller, Mélanges p. 60) s. v. *βάλε· ἀντὶ τοῦ ἄβαλε . . . τοῦτο γίνεται καὶ ἃ κατὰ συγκοπήν, οἷον ἃ πάντως (ἁπάντως* B) *ἵνα γῆρας* cf. Ioann. Alex. p. 37, 9 Dind. Schol. Plat. Hipp. mai. 295 A p. 393 B. *ἃ περισπασθὲν δηλοῖ εἶθε· Καλλίμαχος· ἃ πάντως ἵνα γῆρας* Hesych. init. *τὸ ᾱ περισπασθὲν δηλοῖ εἶθε· Κ. ἃ πάντα συναγείρας* (cf. lex. Paris. Cramer A. P. IV 84, 6) Phot. lex. init. p. 3, 1 Reitz. Suid. **34** Schol. Theocr. IV 16 = fr. 542 *προικιον εκδακερος εἶδαρ ἔδων* versus varie temptatus, nusquam sanatus *πρώκιον* Ahrens.

Digitized by Google

35 ⌊αὖθι τ⌋ὸ δ' ⌊ἐκ⌋δύρομι, [τ]ό μοι βάρος ὅσσον ἔπεστι
⌊τριγ⌋λώ⌊χι⌋ν ὀλ⌊οῷ⌋ νῆσος ἐπ' Ἐγκελά⌊δῳ⌋.
⌊οὐ νέμεσις· Μοῦσαι γ⌋ὰρ ὅσους ἴδον ὄθμα⌊τ⌋ι παῖδας
⌊μὴ λοξῷ, πολίους⌋ οὐκ ἀπέθεντο φίλους.
[. . . . . .] σε̣ [. .] πτερὸν οὐκέτι κινεῖν
40 [. . . . . .]ι̣ τ[. .]λος ἐνεργότατος.

Post v. 40 textus deest; e schol. fort. suppl.

[δεκάς] [λίγεια] ['Αρκαδ( ) πεμπ( )]
[ὡς ἐνὶ δὴ πατρίοις] [ἄλλο καλόν]

πρότερος Mi.) || πρὸς τ̣ὸ δε .... ( ) (vel προεγδε Mi.) || ην μεν .... || τὰ δ̣ὲ καν.[.] ... (καύματα? Housm.) || ἀναγν. ( ) (linea brevissima ἀναγνω(στέον)? Pf.) || δ̣εσφα .. ( ) κ̣(αὶ) ... || χειρὸς π̣ .... || πελιαρ̣ ... α̣ις (de Pelia sene revirescente? Mi.) || ἐπεὶ κ̣ερ. νο ( ) .. λεις (κερ[αυ]νός sim. vix capit lacuna) || κοτο( ) τὸν Ἐγκέλ(αδον) (vestigia incertissima)

Scholia (pergunt) δεκὰ̣ς .. ο̣ξ . ελυσ̣ || πάλοι̣ ... τ̣ηρ || παιδ( ) π̣α̣ .. οκ . τ̣ . ( ) (vix Σω]τῆρ(ος) παίδ(ων) vel Σω]τὴρ [ἔσχε] παῖδ(ας) vel [θυγά]τηρ Mi.) || col. II lin. 45 ἡ Ἀρσιν(όη) δυω ... (post ω potius λ quam δ, vix δυώδεκα) || ἦν ἄνω(θεν?), ἢ ὅτι δ(ε)κάτη(ν) Μοῦσαν ἐκδ̣(ε) .... ( ) (ἐκδέ[χοντ]αι suppl. Croenert sc. αἱ ἄλλαι ἐννέα). || λίγ ει α τοῖον γ(ὰρ) ὑ̣[π]ώ· || ρορε Μοῦσα λίγεια (ω 62) || 50 κ(αὶ) Ἄλκ(μὰν) || Μῶσ' ἄγε Μ̣ῶ̣ρ̣' ἄγε || λίγ(ε)ια (fr. 7 D.) || Ἄρκαδ( ) πεμπ( ) ἐπεὶ οἱ || Πελοπονν(ήσιοι) ὠνο̣ύ̣μ(εν)ο̣ι̣ || col. III l. 55 τοὺς Ἀρκαδ(ικοὺς) ὄνους ἀνέ||τειν̣ον, ἵνα δύνω(νται) ταῖς || παρ' αὐ̣τ̣οῖς τροφ(αῖς) χρᾶσθ(αι), οἱ δὲ || ἀνάπαλ(ιν)? (de asinis Arcadicis cf. R-E VI 639 sq.) ὡς ἐνὶ δὴ || πα̣τ̣ρί̣ο(ις) οὔ τοι ὡς ἐν δη-||60 μοκρατίᾳ· ἐξουσία γ(άρ) (ἐστι) || πολλῶν ἄλλο καλὸ(ν) ἀντ(ὶ τοῦ) ἀλλ̣οῖο(ν) διώκ(ειν) ὄρνεο(ν) ἄλλο (N 64 cf. Schol. ABT)

---

35 suppl. Hu. Cl. Rev. XLII (1928) 6 Lobelio admonente ex Et. Gud. p. 232, 23 de Stef. = fr. 286 (cf. Ammon. de diff. adf. voc. p. 27 V.) αὖθι ἀντὶ τοῦ μετὰ ταῦτα τὸ δ' cod. Paris. 36 Schol. Pind. O. IV 11 = fr. 382 cf. Choerobosc. in Theodos. 279 Gr. Gr. IV 1 p. 267, 27 37 sq. οὐ νέμεσις Pf. ex A. P. VII 525 = Call. epigr. 21 Wil. Μοῦσαι — φίλους Schol. Hes. Theog. 82, ubi μὴ λοξῷ A. P. ἄχρι βίου cf. Hesych. ὄθματα ... ὄμματα· Αἰολεῖς 39 ε̣ vel γ, ὑ̣ 40 λ̣ vel μ τ[ῆ]μος Hu. ὡς κύκνο]ς, ἐ[πεὶ] πτερὸν οὐκέτι κινεῖν | [οἶδε, πέλει φωνῇ] τ[ῆ]μος ἐνεργότατος Housm. [Μουσάων δὲ καὶ ὄρνι]ς Ro. coll. hy. IV 252 vix recte

Digitized by Google

fr. 2.

col. I.

. . .

41] . .

col. II.

. . .

42 ει̣[
τωι̣ . [.]ϱ̣[.]δε̣[
τείρεα δὲ κϱ̣[
45 ἀπταίστου[
οὐ μέν θην [
ἀλλ' ἐς ἀδελ[φ
α̣[
ε̣νθε̣ . [
50 Τῖφυς α[
καλλιστ[
ἔδδεισα[
οἵ̣ τε τιτ̣[
ἄλλα τι[

---

fr. 2 cum fr. 1 cohaerere non videtur neque scholia, quae post *Ἐνκέλ(αδον)* sequuntur, huc pertinent; argumentum incertissimum **46** *οὐ μέν θην* Θ 448 ε 211 si praeter Tiphyn (**50**) alii Argonautae afferuntur, fort. de Lynceo (**44** cf. Val. Fl. I 462sqq. et dabit astra rati, cumque aethera Iupiter umbra perdiderit, solus transibit nubila Lynceus, Orph. Arg. 1186sqq.) et de eius fratre (**47**) Ida cogitandum; Tiphys autem est *ἐσθλὸς . . πλόον ἠελίῳ τε καὶ ἀστέρι τεκμήρασθαι* (Ap. Rh. I 108), quae stella erat *Καλλιστώ* (**51**), de qua cf. fr. 385 Schn.

V. 1—6. Die erste Zeile erinnert sofort an ein Epigramm des Philippos, das die hier von Kallimachos geprägten Wendungen in der schärfsten Form gegen die Kallimacheer kehrt, A. P. XI 321

Γραμματικοὶ Μώμου στυγίου τέκνα, σῆτες ἀκανθῶν,
τελχῖνες βίβλων, Ζηνοδότου σκύλακες,
Καλλιμάχου στρατιῶται . . .
τρίβοισθ' εἰς αἰῶνα κατατρύζοντες ἀλιτροί
ἄλλων· ἐς δ' ἡμᾶς ἰὸν ἀποσβέσατε.

Es gehört zu den programmatischen Äußerungen des neuen „Klassizismus" gegen die abgelaufene Literaturepoche (zur Datierung: Cichorius, Röm. Stud. 1922, 347f.); diese literarisch-polemischen Epigramme im 11. Buch der Anthologie sollen uns auch sonst noch weiterhelfen. Hier jedenfalls kann das Versende mit hoher Wahrscheinlichkeit ergänzt werden. Für die Brut der *Βασκανίη* (s. u.),

Digitized by Google

die *βάσκανοι* u. *φθονεροί* (s. Apollodor bei Strab. 654 u. die Lexika u. d.W. *Τελχῖνες*), läßt sich kaum ein passenderes Epitheton denken; als Schluß des Hexameters, wie hier, lesen wir es überdies an zwei anderen Stellen bei Kallimachos: hymn. in Apoll. 2, wer *ἀλιτρός* ist, darf die Epiphanie des Gottes nicht schauen, der am Schluß des Hymnus den *Φθόνος* mit dem Fuß wegstößt, u. fr. 9 (Cydipp.), 68 verfallen die Telchinen auf Keos *εἵνεκ' ἀλιτρῆς | ὕβριος* dem Blitztod. Die Ergänzung der tückischerweise verlorenen beiden Anfangssilben des ersten Verses[1]) hängt mit der Auffassung des ganzen Gedichtes zusammen und soll erst am Schluß besprochen werden; *ἀλιτροί* aber ist auch noch gegen einen Einwand von V. 2 her zu sichern. Denn wenn die Schwierigkeit, die ohne Frage in diesem von den Metrikern ein halbes dutzendmal als Musterbeispiel für das *ἐλεγεῖον* genau so, wie er nun im Papyrus steht, zitierten Verse liegt, nur durch die leichte Änderung von *Μούσης* in *Μούσησ'* behoben werden kann, verlangt *νήιδες* einen neuen Genetiv, der etwa *ἀ[οιδῆς* sein könnte, vgl. Choirilos b. Anon. in Aristot. rhet. 328, 3 Rabe (fr. 1 Kinkel) *ἴδρις ἀοιδῆς;* für *Μούσησι φίλον* könnte man, wenn es nötig wäre, an Nossis A. P. VII 414, 3 *ὡς Μούσαισι φίλα τ' ἦν* oder Theocr. I 141 *τὸν Μούσαις φίλον ἄνδρα* erinnern. Aber der Vers läßt sich auch anders verstehen und grammatisch rechtfertigen: „die Telchinen . . . , die von der Muse nichts verstehen, da sie nicht als Musenlieblinge geboren wurden". Daß man schon als Kind *φίλος* der Musen sein muß, um es auch später im Alter zu bleiben, wird V. 38/9 gesagt; daß der Genetiv *Μούσης* aber auch zu *νήιδες* bezogen werden muß, zeigen zwei anonyme Epigramme, deren erste Pentameterhälften offenkundige Imitationen des Kallimachosverses sind: A. P. IX 191 *εἰ δέ σε φίλατο Καλλιόπη . . .*, *εἰ δέ | νῆις ἔφυς Μουσέων* u. A. P. IX 583 *εἰ δέ γε πάμπαν | νῆις ἔφυς Μούσεων*[2]). Die kallimacheische Wendung ist aber vielleicht nur die Variation einer pindarischen, fr. 198a Schr. *οὗτοι με ξένον οὐδ' ἀδαήμονα Μοισᾶν ἐπαίδευσαν κλυταὶ Θῆβαι.* Sobald man in *νήιδες . . Μούσης* eine traditionelle Formulierung für „die Ignoranten der Poesie" erkennt, wird man sich scheuen, sie zu zerreißen.

Warum „brummen" ihn diese Kritiker immerfort an? „Weil ich nicht ein einheitliches fortlaufendes Gedicht zustande brachte."

1) *ἐμοί* scheint mir möglich, weil in V. 7 *Τελχῖσιν ἐγώ* mit Nachdruck dem *ἐμοὶ Τελχῖνες* entgegengesetzt ist.

2) Schon von Hecker, Comm. Call. p. 54 verglichen.

Digitized by Google

Diese Worte waren längst aus den Grammatikern bekannt, die hier einen „falschen" Gebrauch von *εἵνεκα* als Konjunktion[1]) feststellten, und Naeke, Opusc. II (Hecal.) p. 34 hatte ganz richtig *ἤνυσα* dem Pentameter zugewiesen, aber man hatte meistens angenommen, daß hier K. von sich selber rede. Nun sehen wir, daß es ein Vorwurf im Munde der Gegner ist, der zunächst auf die Form geht: das Gedicht ist nicht einheitlich (vgl. Aristot. poet. 1462 C 3) durchlaufend[2]); der Zusatz „in vielen tausenden (von Versen)" kann in dem ganzen Zusammenhang nicht anders gefaßt werden, als daß ihm die nötige Länge fehlt[3]), und dabei liegt es wieder am nächsten, sich der Worte des *Φθόνος* im Apollonhymnus zu erinnern, der den Dichter nicht schätzen kann, *ὃς οὐδ' ὅσα πόντος ἀείδει.* Aber auch die Forderung bestimmter Stoffe ist in den Augen der Kritiker nicht erfüllt: er hätte entweder von den *βασιλῆες* oder von den *ἥρωες* singen sollen[4]). Man kann an eine Apposition zu *ἄεισμα* denken oder an ein Partizip, das dem *ἤνυσα* untergeordnet ist; aber von den vorgeschlagenen Ergänzungen befriedigt keine, da die Epitheta zu *ἥρωας* nicht mit den Buchstabenspuren auf dem Papyrus übereinstimmen wollen, *ἢ ἀρχαίους* und *ἢ ὠγυγίους* überdies aus prosodischen Gründen unannehmbar sind[5]); ferner ist *κλῄσας* im 2. Pentameter deshalb unwahrscheinlich, weil dann nicht recht einzusehen wäre, warum Hephaistion sein Beispiel für ein Hemiepes mit zwei Spondeen erst aus Vers 20 genommen hätte[6]). Die Lücke bleibt also, aber der Sinn ist deutlich: „weil ich kein einheitliches heroisches Riesenepos fertiggebracht habe, sondern ein Wort immer nur kleinweis rolle wie ein Kind; und dabei ist der Jahre Zehnzahl nicht gering". *ἐπὶ τυτθόν* ist wohl zu fassen wie *ἐπὶ μικρόν,*

1) Vgl. Hom. hy. Ven. 199, Pind. J. 8, 33, denen wohl Kall. folgt (trotz Schroeder Pind. Proleg. p. 17); Ap. Rh. IV 1523 (Bion 10, 7?)

2) Das übersetzen die Römer mit *perpetuum:* Hor. c. I 7, 5 *sunt quibus unum opus est intactae Palladis urbem carmine perpetuo celebrare* Ov. met. I 4 *di, . . . ad mea perpetuum deducite tempora carmen.*

3) Umgekehrt spottet über die *milia quingenta* des Hortensius der kallimacheisch gesinnte Catull 95, 3.

4) Hor. a. p. 73 *res gestae regumque ducumque et tristia bella.*

5) hy. V 52 *μὴ οὐκ ἐθέλων* fr. 470 (wohl Epigramm) *μὴ ὄφελεν'* (vgl. Naeke II 242) und (nach Heckers Konjektur) ep. 41, 1 *μὴ ὑποδέχεσθε* sind die einzigen Beispiele für Synaloiphe; das beweist nichts für *ἤ* u. rechtfertigt gewiß keine Freiheit in dem neuen elegischen Stück allerstrengsten Stiles.

6) Darüber s. unten!

Digitized by Google

ἐπ' ὀλίγον (Nicandr. fr. 70, 11 ἐπὶ τυτθόν Ap. Rh. I 1359 οὐδ' ἐπὶ τυτθόν), Hunts Ergänzung ἑλίσσω die einzig mögliche; es scheint aber eine sprichwörtliche Redensart hinter ἐπὶ τυτθὸν ἑλίσσω παῖς ἅτε zu stecken (vgl. Cyd. 9 u. ep. 1) und man wird ἔπος nicht als Poesie und ἑλίσσω nicht im buchtechnischen Sinne des Aufrollens eines βίβλον fassen dürfen[1]). Wie dem ἓν . . διηνεκὲς . . ἐν πολλαῖς χιλιάσιν das ἐπὶ τυτθόν entgegengesetzt ist, so dem παῖς ἅτε (das Porson im Hephaest. hergestellt und Schneider unbegreiflicherweise verworfen hatte) die δεκὰς ἐτέων οὐκ ὀλίγη. Dilthey Cyd. 101[2]) hat gesehen, daß Agathias A. P. V 282, 4 den ganzen Satz wörtlich übernommen hat (Philodem. A. P. V 13, 8 und Lucill. A. P. IX 55, 2 kennen die Stelle auch[3]), aber der Schluß, daß er aus einem Liebesepigramm stamme, weil Agathias ihn auf eine nicht mehr junge und doch noch liebliche Frau anwendet, war falsch: Kallimachos selbst läßt sich von seinen Kritikern die hohe Zahl seiner Jahre vorhalten. οὐκ ὀλίγη — im 6. Jahrzehnt seines Lebens wird er wohl zum mindesten gestanden haben (auf eine sechzigjährige Charito geht das eben genannte Philodemepigramm), in der Entgegnung spricht er selbst von seinen grauen Haaren (V. 38), und auf die Anfänge seiner dichterischen Tätigkeit (V. 21) blickt er wie auf eine ferne Vergangenheit zurück.

V. 7—16. Diese Entgegnung und Selbstrechtfertigung bildet den Hauptteil des erhaltenen Stückes, zu dem nun die Scholien des anderen Papyrusblattes treten. Sie beginnt mit einer heftigen Apostrophierung der Telchinen als einer „Sippe, die an der eigenen[4]) Leber zu zehren[5]) versteht": aber wie hieß das Epitheton zu φῦλον? Die

1) Hu. übersetzt „make but a slight role of poetry" (ähnlich Rostagni) u. verweist auf fr. 242 γράμματα (συγγράμματα) δ' οὐχ εἵλισσεν u. Nonn. ev. Joh. η 191 βίβλον ἑλίσσων; das ist wie βίβλον εἰλέω (A. P. IX 540 u. Stadtm. Anm.) die übliche technische Bezeichnung: aber kann man dafür ἔπος einsetzen u. ist das eine „kindliche" Beschäftigung?

2) Vgl. Dilthey Rh. M. 27, 294.

3) Vielleicht auch Greg. Naz. c. II 2, 1, 324 (P. G. 37, 1474) Θεὸς δέ μοι ἐγγυάλιξε | ποιμαίνειν πολλὰς εἰς ἐτέων δεκάδας.

4) In Housm. Erg. [μοῦνον ἐὸν] τήκ[ειν, die den Sinn sicher trifft, sind die drei zweisilbigen Wörter etwas hart, und ich habe σφωίτερον (= ἴδιον) gesetzt, weil bei Apollonios mit dem Wort fast Mißbrauch getrieben wird (Mooney zu I 643) und es darum gerade hier zu passen scheint.

5) Nicarch. A. P. VI 285 ἔρρετε . . κακῶν λιμηρὰ γυναικῶν | ἔργα νέον τήκειν ἄνδρος ἐπιστάμενα u. adesp. A. P. XI 193 (φθόνος) τήκει . . φθονερῶν ὄμματα καὶ κραδίην haben schon die Hg. verglichen. — Der Gedanke: ὁ

Digitized by Google

Erinnerung an Antipaters v. Thess. *ποιητῶν φῦλον ἀκανθολόγων* A. P. XI 20 führte mich auf die Hesychglosse *ἀκανθές· ἀκανθῶδες*: es ist ein dorniges, ein stachliges Geschlecht. Die *ἀκανθολόγοι* (auch bei Philipp. A. P. XI 347, 2, vgl. Antiphanes ib. 322 *ἀκανθοβάται*) freilich sind etwas ganz anderes: sie sind Leute, die *ἐκ τῶν βίβλων ἀκάνθας ἀναλέγονται* (Athen. 228 c), spinosi, die allerhand dornige Fragen zusammenklauben; die Telchinen aber sind selber dornig und wollen stechen, *ἀκανθώδεις*. Epitheta wie *ἄιδρι* oder *ἄμουσον* wären nur eine matte Wiederholung des in Vers 2 schon pointierter Gesagten. Dagegen ist Rostagnis *ἀηνές* sehr der Erwägung wert; die Scholien gehörten, wie *τὸ ἦπαρ* zeigt, jedenfalls hierher, und *Αἴας* wird mehrfach von *αἴ αἴ* abgeleitet und ebenso *αἰανής* (vgl. Soph. Ai. 430 und Schol., Method. in Et. M. 32, 26 und die Form *ἀηνές* bei Hesych); die Bedeutung *χαλεπόν, βλαβερόν, σκοτεινόν* würde passen. Aber in die zusammenhangslosen Wörter der Scholien vermag ich keinen Sinn zu bringen, Rostagnis Auflösungen[1]) und Ergänzungen aber sind gewaltsam. So ziehe ich *ἀκανθές* vor, zumal der reine Wortanklang des Antipaterverses bleibt, wenn auch der Sinn ein anderer ist.

Die Entgegnung selbst führt zunächst den Gedanken, daß es bei der Dichtung nicht auf die „Größe“ ankomme, in antithetischen Exempla durch: aus den Apollonworten des II. Hymnus vom *μέγας ῥόος* des Euphrat und der *ὀλίγη λιβάς* der heiligen Quelle kannten wir diese Weise. Vom ersten Satz ist nur das letzte Wort zu lesen: „(Meine Poesie[2]) war freilich immer) *ὀλιγόστιχος*[3]). Aber die näh-

φθονέων ἑωυτὸν ὡς ἐχθρὸν λυπέει Demokr. fr. 88 D. ist häufig, aber *τήκειν* erst seit Kall. u. Theocr. V 12 *ἐτάκευ βασκαίνων*. Vgl. Ov. met. II 807 f., wo die Invidia bewirkt, daß Aglauros *lenta miserrima tabe liquitur* und noch Greg. Naz. c. II 1, 68, 9 (P. G. 37, 1409) *φθόνῳ . . τήκοντι τοὺς ἔχοντας* in einem Gedicht auf seine „Neider“.

1) Z. B. *αἰά(ζε)ιν — ὅτι (κατὰ) τὸ ἦπαρ αἰα(νε)ῖς εἶσι* lassen sich mit allen bisher bekannten Methoden der Abkürzung in Scholienschriften nicht in Einklang bringen; auch die langen Ergänzungen, die Ro. einfügen muß, stimmen nicht zu den Angaben der Herausgeber.

2) Etwa [*Μοῦσά γέ μοι*] *παρέην ὀλιγόστιχος· ἀλλά*; aber der Wortlaut läßt sich aus den vieldeutigen Resten nicht wiedergewinnen. Housmans Vorschlag ist nicht stilgemäß: *ἦν* f. *ἠνίδε* ist kaum möglich, und *ἔξοιδ' ἄρ' ἐών* müßte metrisch als ein Wort gelten, um den jedenfalls unmöglichen Worteinschnitt zwischen *ἔξοιδ'ἄρ'* und *ἐών* zu vermeiden. Aber die zwei Elisionen unmittelbar nacheinander sind ganz unwahrscheinlich.

3) Die Epigrammatiker, die die *ὀλιγοστιχίη* hervorheben (A. P. IV 2, 6)

Digitized by Google

rende[1]) Demeter überwiegt (*καθέλκειν* von der Wage Et. M. p. 652, 52) weit die große Eiche." Als zweites Exemplum folgt Mimnermos, und man ist zunächst aufs äußerste gespannt, hier etwas ganz Neues zu erfahren. Sicher zu lesen ist nur: „daß Mimnermos süß ist . . . . , die große Frau aber hat es nicht gelehrt." Dazu die Scholien: „Nicht gelehrt hat es die große, gelehrt haben es die . . . ?" Nun hat Housman an die Notiz des Porphyrio zu Hor. epist. II 2, 101 (fit Mimnermus) erinnert: *Mimnermus duos libros luculentius scripsit,* und die Verse so aufgefaßt: „Von den zwei Büchern des M. hat uns das kleinere gelehrt, daß er süß ist, die große Frau aber nicht (d. h. das „Nanno" betitelte Buch)." Rostagni p. 10—15 hat diese Lesung auf Grund einer sehr kühnen und geistreichen Deutung der Scholienstelle hinter *ἐδίδαξαν* auf *αἱ κατὰ λεπτόν* verfeinert: in diesen kleinen, epigrammartigen Dichtungen also hätte Mimnermos nach dem Urteil des K. die Forderung der *γλυκύτης* erfüllt, die Nanno wird als ein großes, schwerfälliges, wohl erzählendes Gedicht abgelehnt. So erfreulich eine solche Bereicherung und Korrektur unserer sehr bescheidenen Kenntnis von Mimnermos[2]) wäre, die starken Bedenken lassen sich doch nicht unterdrücken. Kallimachos gegen Mimnermos? Nanno als *μεγάλη γυνή*? Und von dieser Kritik keine Spur bei den späteren Griechen und Römern, wo wir doch bis jetzt schon gesehen haben, daß Vers für Vers, ja fast Wort um Wort irgendwie bei den Epigonen nachklingt? Ich verfolge das hier nicht weiter, weil ich zu keinem positiven Ergebnis für den Text gekommen bin: nur darüber muß man sich klar sein, daß in beiden Papyri gerade die entscheidenden Worte fehlen (vielleicht stand auch rechts von V. 12, wo hinter *γυνή* der Papyrus abgebrochen ist, eine aufklärende Randnotiz). Und es sei die Vermutung wenigstens angedeutet, daß es sich hier gar nicht um einen Gegensatz innerhalb der Werke des Mimnermos handelt, sondern daß ihm, der kleine süße Gedichte gemacht hat, das große Werk eines anderen gegenübergestellt wird, dem eben diese *γλυκύτης*

---

oder die *πολυστιχίη* tadeln (A. P. IX 342), hängen also auch in der Formulierung von Kall. ab, wie sich nun zeigt.

1) *ὄμπνιος* als Beiwort von *στάχυς* = *εὔχυλος, τρόφιμος* zuerst in den Glossen des Philitas (Schol. Ap. Rh. IV 98): daraus Lyc. 621 Ap. Rh. l. l., Eratosth. fr. 16, 17 Pow. Auf Demeter von Kall. übertragen und daraus viele spätere, vgl. bes. Nonn. 11, 213 *ὄμπνια Δηώ;* akzentuiert wie *πότνια* Herodian. I 531, 18 L.

2) Jacoby, d. Z. LIII (1918) 300, 2. 3 u. 302, 3 gibt Belege.

Digitized by Google

fehlt, etwa so: Daß M. so süß ist, daran sind die kleinen . . . schuld, den Antimachos hat es die *μεγάλη γυνή* nicht gelehrt, d. h. sein Lyde. Auf die *Λύδη*, die Kall. bekanntlich als ein *παχὺ γράμμα* (fr. 74b Schn.) verabscheut hat, würde diese eigentümliche Wendung passen; die beiden Elegiker[1]) sind vergleichbare und doch kontrastierende Größen, und das *ἐδίδαξεν* hätte dann nicht den Leser, sondern den Dichter selber zum Objekt[2]). Aber griechisch[3]) will sich dieser Sinn nicht zwischen die lesbaren Teile fügen, und so bleibt hier die peinlichste Lücke im ganzen Gedicht.

Dafür glaube ich allerdings die folgenden Verse mit genügender Sicherheit herstellen zu können.

Γ 2 *Τρῶες μὲν κλαγγῇ τ' ἐνοπῇ τ' ἴσαν ὄρνιθες ὥς*
ἠύτε περ κλαγγὴ γεράνων πέλει οὐρανόθι πρό,
αἵ τ' ἐπεὶ οὖν χειμῶνα φύγον καὶ ἀθέσφατον ὄμβρον
κλαγγῇ ταί τε πέτονται ἐπ' Ὠκεανοῖο ῥοάων
ἀνδράσι Πυγμαίοισι φόνον καὶ κῆρα φέρουσαι·
ἠέριαι δ' ἄρα ταί γε κακὴν ἔριδα προφέρονται.

Der homerische Vergleich des troischen Kriegsgeschreis mit dem Zug der schreienden Kraniche in den Lüften gegen die Pygmäen geht in vielen Variationen durch die gesamte antike Poesie. V. 14 variiert *Γ* 6, und sein Wortlaut läßt sich aus einem späten Epigramm wiederum des 11. Buches der Anthologie gewinnen. Ein Spottgedicht des Julianus *ἀντικήνσωρ*[4]) lautet A. P. XI 369 (*εἰς κοντόν*)

---

1) Bei Hermesianax fr. 7, 35 ff. Pow. u. Poseidipp. A. P. XII 168 sind sie nebeneinander genannt (bei Solin. 40, 6 wohl nur wegen ihrer Herkunft aus Kolophon zusammengestellt), bei Catull. 95 werden dem Hortensius und *tumidus Antimachus* als *parva monumenta* die *Zmyrna Cinnae* entgegengesetzt.

2) Ironisch gesagt, was die Lateiner z. T. sehr ernsthaft zu wiederholen pflegen: Prop. II, 1, 4 *ingenium nobis ipsa puella facit* cf. II 30, 40 Ov. am. III 12, 16 Mart. 8, 73, 6 *ingenium Galli pulchra Lycoris erat* 8 *Lesbia dictavit, docte Catulle, tibi.*

3) V. 12 paßt der Rest des ersten Buchstabens, nach dem Faksimile zu urteilen, nur zu *H*, nicht zu *N*, so daß [*Ἀντίμαχο*]*ν* nicht möglich zu sein scheint; *ἡ μεγάλη* auch in den Schol.

4) Das kann der als antecessor civitatis Constantinopolitanae bezeugte Julianus sein, von dem eine Epitome der Novellen (ed. Hänel 1873) erhalten ist, vgl. F. Fuchs, Die höheren Schulen von Konstantinopel im Mittelalter, Byz. Archiv 8 (1926) 7 u. Jacobs, Anth. Gr. XIII 906. Ob man diesen Professor der Jurisprudenz mit dem *σχολαστικός*, also einem Anwalt A. P. IX 481

Digitized by Google

ἀσφαλέως οἴκησον ἐν ἄστεϊ, μὴ σε κολάψῃ
αἵματι Πυγμαίων ἡδομένη γέρανος.

Der Pentameter ist wörtlich aus Kall. herübergenommen (wie Agathias, Julians Zeitgenosse, V. 6 mit Ausnahme des ersten Daktylus abgeschrieben hat), und es bleibt nur unsicher, ob eventuell der Dativ *ἡδομένη(ι) γεράνωι* zu setzen ist, da über dem *α* Spuren eines Akzentes sichtbar sind[1]). Wörtlich hat auch Ovid. fast. VI 176 den Pentameter nachgebildet:

nec quae Pygmaeo sanguine gaudet avis.

Wenn Ovid und ein griechisches Epigramm des 6. Jh. sich so eng berühren, dann wäre schon von diesen beiden Versen aus der Schluß auf ein hellenistisches Vorbild zwingend gewesen: wir halten es nun in Händen. — Während die homerischen Kraniche dem nordischen Winter entfliehen *ἐπ' Ὠκεανοῖο ῥοάων*, läßt K. sie hier zurückkehren und zwar unter genauen Ortsangaben von Ägypten (wo die Pygmäen von Hekataios fr. 328 Jac. an lokalisiert sind) nach Thrakien. Das Motiv der Rückkehr scheint die spezifisch kallimacheische Variante zu sein — das Gekrächz der Siegesfreudigen statt des Kampfgeschreis der Ausziehenden —, denn vor ihm findet sie sich nicht, wohl aber später: Oppian. Hal. 1, 620

ὡς δ' ὅτ' ἀπ' Αἰθιόπων τε καὶ Αἰγύπτοιο ῥοάων
ὑψιπετὴς γεράνων χορὸς ἔρχεται ἠεροφώνων
Ἄτλαντος νιφόεντα πάγον καὶ χεῖμα φυγοῦσαι
Πυγμαίων τ' ὀλιγοδρανέων ἀμένηνα γένεθλα[2]).

Hieraus gewinnen wir das letzte Wort von V. 13 mit Sicherheit (das P. Maas vermutungsweise nach *Γ* 5 ergänzt hat); dagegen bleibt der Versanfang unsicher, und wir müssen uns zunächst fragen, was denn überhaupt der Sinn dieses dritten Exemplum ist. Denn um die Antithese der großen Kraniche und der kleinen Pygmäen, woran man im ersten Augenblick denken wird, kann es sich doch nicht

---

identifizieren darf, bleibt unsicher; jedenfalls aber hat er mit dem Praefekten von Ägypten aus dem 4. Jh. (Seeck, Briefe des Libanios 1905, 192) nichts zu tun und Stadtmüllers Notiz III p. 472 führt in die Irre.

1) *ἡδὲ μάχη*, das Ro. wiederholt, ist von Hunt ausdrücklich abgewiesen. — Call. hy. V 43 *ἁδομένα πατάγῳ* Pentameterschluß.

2) Rückkehr bei Stat. Th. 5, 11 Rutil. Namat. de red. suo 1, 291 Anacreontea 44, 6; vgl. Aelian. h. a. III 13, Plin. n. h. X 61.

Digitized by Google

handeln. Von Homer und Hesiod bis zu Nonnos und Quintus und von Lukrez bis zu Rutilius Namatianus ist es immer das Geschrei der großen Vögel, auf dem der Nachdruck liegt: aber was soll dem entgegengesetzt sein? Wieder helfen ein Lateiner und ein griechisches Epigramm: Lucr. IV 180—182 (= 909—911)

suavidicis potius quam multis versibus edam;
parvus ut est cycni melior canor, ille gruum quam
clamor in aetheriis dispersus nubibus austri

Antipater Sid. A. P. VII 713 (auf die *παυροεπὴς Ἤριννα*)

λωίτερος κύκνου μικρὸς θρόος ἠὲ κολοιῶν
κρωγμὸς ἐν εἰαριναῖς κιδνάμενος νεφέλαις.

Nun wäre es chronologisch freilich möglich, daß Lukrez von Antip. Sid. abhängig ist, und das scheint auch die Ansicht von Munro (im Lukrez-Kommentar) zu sein: aber eine gemeinsame Quelle der beiden ohne Frage verwandten Stellen ist doch weit wahrscheinlicher. Antipater hat sein Vorbild leicht variiert, indem er statt der *γέρανοι* andere typische *κραγέται* (Pind. N. 3, 143) einsetzte, die *κολοιοί;* die Frühlingszeit kommt bei ihm deutlicher zum Ausdruck als bei Lukrez, der aber die Kraniche unmittelbar aus Kallimachos übernommen hat. Der Wortlaut der bis auf wenige Silben verlorenen Vv. 15/16 ist freilich nicht wiederzugewinnen, aber wir fassen nun doch, was in ihnen gestanden haben mag, und Lukrez auf den Spuren des Kallimachos zu finden, ist auch ein Gewinn: wir werden ihm noch öfter begegnen. *κλαγγόν* [1]) ist von Babr. 124, 13 und 135, 5 adverbial vom Schreien der Tiere gebraucht (= *κλαγγηδόν*) und (ebenso wie *ἔρχεται*) nur eingefügt, um den Gedanken anzudeuten [2]).

Die Überlegenheit der *ὀλιγιστιχίη* seiner eigenen Dichtung wird also dreifach illustriert: in einem Vers triumphiert die *ὄμπνια Θεσμοφόρος* über die *μακρὴ δρῦς*, in zwei Versen der süße Mimnermus über x, in vier Versen der *μικρὸς θρόος* des Schwanes über das laute Siegesgekrächz der großen Kraniche.

V. 17—20. Dann weist er, V. 7 gleichsam noch einmal aufnehmend, die Telchinen heftig von sich, „das schädliche Gezücht der

1) Hom. *κλαγγή* (cf. B 459), Hes. Op. 449 *κεκληγυίης*, Aristoph. Av. 710 *κρώζουσα* Oppian *ἠερόφωνοι*, Nonn. 14, 331 *κλαγγή*, Quint. Sm. 3, 591 *κλαγγηδόν;* Lucr. *clamor*, Verg. Aen. 10, 264 *sonitu*, Iuv. 13, 167 *sonora*, Rutil. Nam. *clangore* usw. Dionys. de av. II 17 *κραυγὴν ἀφιᾶσι . . βοῶσι μέγα.*

2) Irgend eine verbindende Partikel kann nicht gefehlt haben.

Digitized by Google

Βασκανίη". Der deutsche Begriff der „Nörgler" (so P. Maas) entspricht also nicht dem, was K. hier mit *Τελχῖνες* meint; sie begnügen sich nicht wie *Μῶμος* mit Kritteleien, sondern sie wollen schaden, sie haben den „bösen Blick", sie sind Kinder der dea fascinationis, die bisher, soviel ich weiß, nur aus den Zauberpapyri bekannt war: Paris. Zauber-Pap. V. 1443 *καὶ Βασκανία χθονία*, vgl. 1399 *Βασκοσύναις* und dazu Dieterich, Kl. Schriften 1911, 106f. Wenn dem Tzetzes Theog. 85 (Matranga, Anecdota 580) zu trauen ist, waren sie bei Bakchylides[1]) Töchter der Nemesis (fr. 52 Bl.); Phil. Thess. in dem anfangs genannten Epigramm A. P. XI 321 nennt die *γραμματικοί* neben *τελχῖνες βίβλων* auch *Μώμου στυγίου τέκνα*: es ist also nicht zu zweifeln, daß *Βασκανίη* hier persönlich und nicht appellativ zu fassen ist. Die Telchinen sind „Neidlinge", sind Scheelsüchtige. Das *ἔλλετε*, mit dem sie zum Teufel gewünscht werden, klingt in sämtlichen Epigrammen nach, die wir zu V. 1 und 7 herangezogen haben[2]). Mit dieser Verwünschung beginnt nun eine lange Reihe von Versen, die durch Zitate gedeckt sind. „Nach der *τέχνη*, nicht mit dem Kilometermaß beurteilt[3]) die *σοφίη*." Seit Pindar von seiner *σοφία* gesprochen hatte, war das Wort von der Dichtung oft gebraucht worden[4]): im Hermes-Hymnus 511 war von einer *τέχνη σοφίης* (hier der Musik) die Rede. Kritisieren soll man die Dichtung nach dem Können und Wissen, das sich in ihr zeigt, nach der „Meisterschaft". Als Ovid dem Battiaden bestätigte, daß er *arte valet*, hat er also, wie wir nun sehen, mit dessen eigenem Wort gesprochen; aber Ovid rügt, indem er diese Seite lobt, einen Mangel: es fehle an *ingenium*, an *φύσις* und *δύναμις*. Er hat demnach *τέχνη* nur im Sinne der kunstvollen Ausarbeitung verstanden, im

1) Blinkenberg, d. Z. L (1915) 300 versucht alles Nicht-Rhodische in den Telchinenmythen als ganz späte Konstruktion (1. Jh.) zu erweisen; hätte er nicht die durch die kallimacheische Kydippe schon für die keische Chronik des Xenomedes gesicherten Telchinen übersehen, so hätte er sich wohl vor dieser Einseitigkeit gehütet. Auch die Telchinen als böse Dämonen (ohne bestimmte Lokalisierung) sind viel älter, als Bl. annimmt, das zeigt das neue Gedicht, und man wird sich darum hüten, das Bakchylidesfragment kurzweg zu eliminieren.

2) *τρίβοισθ' εἰς αἰῶνα* 321, *ἔρροιτ'* 322, *χαίροιτ'* 347, *φεύγετ'* 20.

3) *κρίνετε* ist eine vorzügliche Ergänzung Housmans; einen Imperativ verlangt das folgende *διφᾶτε*, und es wird sich kein Wort finden lassen, das so dem Sinn und der syntaktischen Fügung entspricht.

4) Viele Belege bei Br. Snell, Die Ausdr. f. d. Begr. d. Wissens, Phil. Unt. XIX (1924) 11, 3. 4.

Digitized by Google

Sinne des *artificium*, der „bloßen Form". Dem K. lag eine solche Scheidung fern: sein Formprinzip war es, die *τέχνη* der alten *σοφοί* bewußt zu erneuern.

Um aber nicht gar zu steif und ernsthaft zu werden, fährt er mit der *σχοῖνος Περσική* dazwischen, die wir aus Plut. de exil. 10 kannten: *ὅπου γὰρ οὐ φαύλως δοκεῖ λέγειν ὁ Καλλίμαχος τὸ „μὴ σχοινῷ Περσίδι τὴν σοφίην" ἢ που τὴν εὐδαιμονίαν σχοίνοις καὶ παρασάγγαις μετροῦντες.* In unseren Plutarchtexten ist hinter *μή* der Infinitiv *μετρεῖν*[1]) eingeschoben, wohl aus dem folgenden *μετροῦντες*, und das schien Gregorios v. Nazianz ep. 51 (auch bei Hercher, Epistologr. p. 15) zu bestätigen (auf den zuerst Hecker[2]) verwiesen hat), wo er vom *μέτρον ἐπιστολῶν* spricht: *τί γάρ; ἢ τῇ Περσικῇ σχοίνῳ μετρεῖσθαι δεῖ τὴν σοφίαν ἢ παιδικοῖς πήχεσι καὶ οὕτως ἀτελῆ γράφειν ὡς μηδὲ γράφειν· ἀλλὰ μιμεῖσθαι κτλ.* Aber im Zusammenhang des Gregorbriefs ist die Stelle ganz anders verwendet, und der Sinn des Kallimachosverses konnte nicht daraus erschlossen werden. Nach den Scriptores metrologici[3]) ist *σχοῖνος Περσική* nichts anderes als *παρασάγγης;* in den Aufzählungen steht es immer als letztes größtes Längenmaß, ungefähr 6 km. Es ist also im Grunde nichts weiter gemeint, als daß es ungehörig sei, an Dichtungen Landstraßenmaße anzulegen, ein Vergleich mit dem ägyptischen Schoinos liegt fern: aber gerade ein bestimmtes, einzelnes, konkretes Maß mit dem fachlichen Ausdruck zu nennen, ist kalli-

1) Ganz richtig hatte Schn. erwogen, daß vielleicht am Versanfang ein Daktylos zu ergänzen sei.

2) Comm. Call. p. 55. Da O. Schneider das übersah, haben Nauck, Bulletin Acad. d. sc. St. Pétersbourg 22 (1877) 65 und unabhängig noch einmal Wilamowitz d. Z. XXXVII (1902) 328 auf Gregor hingewiesen. — Es ist keine Frage, daß Gregor dieses Stück von Kall. besonders gut gekannt hat. Die oben 311, 3 u. 5 angeführten Stellen müssen freilich nicht auf die Kall.-Verse unmittelbar zurückgehen, aber *ἄεισμα, ἀλιτρός* (?), *βασκανίη, διηνεκές, διφάω, νήιδες,* die schon Naeke Opusc. I 240 f. aus Gregors Wortschatz notiert hat, finden sich nun alle in unseren Versen. Vgl. Kallimachosstudien 86—89. Dazu kann ich nun noch anführen: fr. 8, 27 *εἰδότες ὡς ἐνέπου[σι* ∾ Gregor. I 2, 29, 141 (P. G. 37, 894) *ὡς ἐνέπουσιν ἴδριες, οὐ γὰρ ἐγώ, τῆς κακορραφίης.* Das Urbild ist Δ 374, aber Greg. ist nicht von der Ilias, sondern von Kall. abhängig; leider läßt sich der Text trotzdem nicht ergänzen.

3) ed. Hultsch, Index unter *σχοῖνος*, dazu Hultsch, Metrologie 570 über die Gleichsetzung bei den alexandrinischen Metrologen. Die Umrechnung in heutige Maße bei Nissen, Metrologie im Handb. d. Altertumsw. I[2] 860.

Digitized by Google

macheisch[1]). Hecker, Comm. Call. p. 52 vermutete, daß auf diesen Vers die Abweisung der *μέγα ψοφέουσα ἀοιδή* folge, und Dilthey verband hiermit den köstlichen Pentameter, der mit seinen schweren Spondeen das Donnern andeutet (ähnlich wie in der Hekale die schweren Schmiedehämmer fr. 34, 60 Pf.): das wird jetzt alles aufs schönste bestätigt.

V. 21—29. Dann folgt eine kleine Überraschung. Man hatte sich wohl vorgestellt, daß K. sich auf Weisungen aus Musenmund berufe; er kann sich aber auf Worte Apollons selbst (an den 2. Hymnus wurden wir schon wiederholt erinnert) in seiner frühesten Jugendzeit beziehen. „Donnern ist nicht meines Amtes, sondern des Zeus. Hat ja doch auch, als ich zum erstenmal eine Schreibtafel auf meine Knie legte, Apollon zu mir gesagt, der Lykier: „Du sollst . .“ Den Vers, den Apollonios Dyskolos nur wegen der angeblichen „Anastrophe“ bei der Stellung der Praeposition zwischen Attribut und Substantiv zitiert[2]), hatte Hecker also wiederum richtig für kallimacheisch erklärt; die Bestätigung dieser Hypothese ist nicht unwichtig für die Batrachomyomachie, die so beginnt:

Ἀρχόμενος πρώτης σελίδος χορὸν ἐξ Ἑλικῶνος
ἐλθεῖν εἰς ἐμὸν ἦτορ ἐπεύχομαι εἵνεκ' ἀοιδῆς,
ἣν νέον ἐν δέλτοισιν ἐμοῖσ' ἐπὶ γούνασι θῆκα.

„Beginnend mit der ersten Kolumne bitte ich, daß die tanzende Schar vom Helikon in meine Brust komme wegen des Gesanges, den ich eben auf Schreibtafeln auf meine Knie gelegt habe.“ Daß in diesem kläglichen Gestammel — eine offenbar fertige *ἀοιδή*, die auf den *δέλτοι* steht, legt der Rezitator auf seine Knie und beginnt mit dem Vorlesen der ersten *σελίς* — die 3. Zeile eine schiefe Imitation des Kallimachosverses ist[3]), ergibt sich aus der Gegenüberstellung wohl ohne weiteres. Das Prooemium ist also bestimmt nachkallimacheisch; aber eine volle Bestätigung von Wackernagels Datierung des ganzen Gedichtes ins 1. Jh. ist damit natürlich noch nicht gegeben[4]).

1) *τετράγνον* hy. III 176 vgl. Call. frgm. p. 92, *ἄκαινα* fr. 7, 6 *δανάκη* (*νόμισμα Πέρσικόν*) vgl. Stephaniskos f. Fabricius S. 41 f.

2) *ἐμοῖς ἔπι . . . γ.* Das ist seine u. Herodians Lehre (II 101 L. zu *Σ* 92, wo er *ἐμῷ ὕπο δουρί* schreibt), weil die richtige Stellung *ἐπὶ ἐμοῖς γούνασι* wäre; vgl. Lehrs, quaest. ep. 79 ff.

3) In den kurzen, aber treffenden Bemerkungen von Crusius, Philol. 58 (1899) 37 richtig erkannt.

4) Vgl. Kallimachosstudien 13 A., wo ich wegen des ales equos in

Digitized by Google

Merkwürdig ist *Ἀπόλλων εἶπεν ὅ μοι Λύκιος* (vom Schreiber, der mit Lesezeichen sehr sparsam war, durch den Akut auf *ὅ* eigens hervorgehoben), und Wilamowitz fragt mit Recht: warum nicht *ἐμοί*? Vielleicht wegen *ἐμοῖς*, das unmittelbar vorhergeht, und weil er diese Verschränkungen liebt[1]): an *οἵ φασι τεκόντες* fr. 118 erinnert Hu., näher liegt noch epigr. 55 *τῷ με Κανωπίτᾳ* und zufällig stoße ich bei Meleager A. P. IV 1, 2 auf *ἤ τίς ὁ καὶ τεύξας ὑμνοθετᾶν στέφανον*. Zu *Λύκιος* bringen die Scholien drei traditionelle Erläuterungen: die erste wird auf Apollon als *φύξιος* oder *ξένιος* gehen (Paus. II 19, 3 u. a.); von seinen vielen Kultstätten in Lykien ist Patara das berühmteste *μαντεῖον* (Herod. I 182, Hor. c. III 4, 64, vgl. Schol. T *Δ* 101); das dritte Aition stammt aus Aristoteles[2]) Tiergeschichte und Milne hatte ganz recht, sich gegen Hunts Ergänzung *ἑαυτήν* vor *μετέβαλε* skeptisch zu verhalten; auch in den Schol. Ap. Rh. II 123 (die über die Hypomnemata des Philostephanos auf Aristoteles zurückgehen) und im Et. M 680, 25 (aus den Ap. Schol.) ist es intransitiv gebraucht: *ἡ Λητὼ ἔγκυος οὖσα διὰ δώδεκα ἡμερῶν εἰς Δῆλον ἦλθε μεταβαλοῦσα εἰς λύκον*. Die Aitia der Apollonepiklese hat am vollständigsten Servius zu Verg. Aen. IV 377 gesammelt; einer davon lautet: *sive quod in lupi habitu Telchinas occiderit*[3]). Apollon, der Telchinentöter, wäre im Zusammenhang des ganzen Gedichtes sinnvoll; an dieser Stelle freilich, wo er als Lehrmeister des jungen Dichters auftritt, würde man lieber an den Gott des Lykeion[4]) denken. Aber so sicher wie Rostagni[5]) scheint mir diese

---

der coma Berenices — dazu jetzt die klärende Bemerkung von Wilamowitz, Hellenist. Dichtg. I 47, 3 — den Streit um die Datierung des Archelaosreliefs und der Batrachomyomachie mit den genauen Literaturangaben erwähnte; dazu noch Schede RM 35 (1920) 73, daß nach der Schrift die Apotheose unmöglich vor die Mitte des 2. Jh. gesetzt werden könne, u. dazu stilgeschichtlich Studniczka A. Jb. 38/9 (1923/4) 120. Übrigens konstatiert G. F. Hill bei Allen, Homeri op. V (1912) 164, daß kein Frosch auf dem Relief sei.

1) Belege bei Naeke Op. II 70 ff. u. besonders bei Hecker, Com. crit. de Anth. gr. 1843 p. 76.

2) Man kann den Namen, auf den Rostagni geraten hat, mit Sicherheit ergänzen; *Ἀριστο(φάνης?)* Milne.

3) Vgl. Eust. ad I 529 p. 771, 56 (aus Sueton *π. δυσφήμων?*) *ἢ τοξευθέντες ὑπ' Ἀπόλλωνος ὤλοντο.*

4) Paus. I 19, 3 *Λύκειον δὲ ἀπὸ μὲν Λύκου τοῦ Πανδίονος ἔχει τὸ ὄνομα, Ἀπόλλωνος δὲ ἱερὸν ἐξ ἀρχῆς τε εὐθὺς καὶ καθ' ἡμᾶς ἐνομίζετο, Λύκιός τε ὁ θεὸς ἐνταῦθα ὠνομάσθη πρῶτον* (*Λύκειος* Dindorf).

5) p. 20 f. Jedenfalls bietet fr. 141 keine Stütze, denn es gehör int

Digitized by Google

Deutung keineswegs zu sein: denn die Weisungen des Gottes enthalten nichts Peripatetisches, und wenn ὅ μοι Λύκιος gar „der für mich der Lykier ist" heißen sollte (was nicht notwendig ist), dann müßte etwas Persönliches aus der Jugendzeit des K. darin liegen, das ich nicht zu deuten weiß[1]).

Von der Apollonrede selbst sind die Versanfänge nicht mit Sicherheit zu ergänzen; aber den Sinn hat Hunt mit feinem Takt gefunden. V. 23 kann Vergil Hunts Ergänzung stützen; in 24 ist das Verbum[2]) schwer zu finden, zu θύος würde ῥέζειν am besten passen, aber kaum zu μοῦσαν (daran scheitert auch Rostagnis hübsches βόσκειν). V. 25/6 war Heckers Vermutung (Com. crit. de Anthol. Gr. 1843 p. 270) schon durch Norvins Olympiodortext bestätigt worden (was Hunt übersehen hat), und das δ' hinter ἑτέρων ist dort richtig überliefert. In 27 sprechen sowohl die Art, in der Eustathios das Zitat verwendet (List des Antilochos gegen Menelaos beim Wagenrennen in den Ἆθλα), wie die Nachklänge bei den Lateinern für Hunts Ergänzung; dagegen wird in 28 die Konstruktion sehr hart, wenn nicht ein dritter Infinitiv oder ein Imperativ folgt. Bei der Lektüre des Eustathios erlebt man hier die Überraschung, daß der ganze Konditionalsatz längst von ihm angeführt war, sogar mit dem ausdrücklichen Hinweis, daß es Worte des Kallimachos seien (s. o. im Apparat): aber Bentley hat offenbar nach καθ' ὁμά nicht mehr weitergelesen, und die Späteren sind ihm etwas zu getreulich gefolgt. Man braucht also nicht wie Hunt zwischen στεινοτέρην und στερροτέρην zu schwanken; Eustathios verbürgt das erstere. „Ich befehle dir, die Wege, die nicht die Lastwagen befahren, zu benützen, nicht in den gleichen Spuren mit den anderen den Wagen zu lenken und nicht auf der breiten Straße; zieh deine eigenen Pfade, wenn du auch einen engeren fahren mußt." Daß Apollon selbst den Dichter unterweist, was er zu meiden und was er zu tun habe, ist ein von den

---

die Hekale, und wir wissen nun ganz genau, daß hier die Krähe spricht, die der Athene am δρόμος Ἀπόλλωνος Λυκείου begegnet und den Ungehorsam der Kekropstöchter meldet: da läßt diese im Zorn den Felsblock fallen, den sie in der Hand trägt, es ist der Lykabettos: vgl. die besonders schöne Zusammenfügung mit fr. 19 Schn. bei Ida Kapp, Hec. fr. 61 p. 46.

1) Λύκιε καὶ Δάλοι' ἀνάσσων Φοῖβε Pindar gerade in Pyth. I v. 38; Hor. u. Prop. s. u. 323, 3.

2) Für das aufgenommene φέρειν von Wil. kann Marcell. von Side, Kaibel Epigr. 1096, 2 θυσκόα ἱρὰ φέρουσαι sprechen.

Digitized by Google

augusteischen Dichtern mehrfach wiederholtes und variiertes Motiv[1]); wir erkennen nun die gemeinsame „Quelle". Verg. ecl. 6, 3

cum canerem reges et proelia, Cynthius aurem
vellit et admonuit: „pastorem Tityre pinguis
pascere oportet ovis, deductum dicere carmen".
nunc ego . . .
agrestem tenui meditabor harundine musam.

Die Grazie des kallimacheischen Distichons freilich war unnachahmlich: „Immer mußt du uns, o Sänger, das Opfer möglichst fett[2]) darbringen, ein Gedicht aber, mein Lieber, zart und fein." Was in den Xenien (288) die Muse zu den Monodistichen sagt: „geflügelt, dünnleibig und luftig, Seele mehr als Gebein" — das ist das *λεπτάλεον* des Kallimachos, der sich selber wünscht *ἐλαχύς* und *πτερόεις* zu sein. Aber es ist in dem Distichon, zumal er es in den Mund des Gottes gelegt hat, eine fast grimmige Ironie, wenn wir ihn zu jener frühen Zeit so denken, wie die Suidas-Vita andeutet: *πρὶν συσταθῆ τῷ βασιλεῖ, γράμματα ἐδίδασκεν ἐν Ἐλευσῖνι κωμυδρίῳ τῆς Ἀλεξανδρείας.* Da war die *Μοῦσα* notwendig „mager", und mit dem fetten Opfer wird es seine Schwierigkeit gehabt haben. Bei Vergil ist dem *pinguis* entgegengesetzt *deductum* und *tenuis;* an die Horazstellen[3]) denkt jeder. Während die Ekloge die kallimacheischen Verse ins „Bukolische" umstilisiert, gibt Prop. IV 1, 131 eine Umstilisierung ins Römische; der Zeitpunkt im Leben des Dichters wird feierlich-zeremoniös, der Vorgang selbst wie eine Schulstunde geschildert:

mox ubi bulla rudi dimissa est aurea collo,
matris et ante deos libera sumpta toga,
tum tibi pauca suo de carmine dictat Apollo
et vetat insano verba tonare foro[4]).

1) Rostagni hat diese Zusammenhänge wiederholt berührt, vgl. bes. p. 19, 1; aber was ich hier vorlege, hatte ich schon vor der Kenntnis seines Aufsatzes gesammelt.

2) Es sind die *πίονα μηρία* des Epos, die *κνίση*, an der die Götter sich freuen; im Epos nur einmal als Versschluß *ἔνθα πάχιστος Π* 314.

3) Hor. c. II 16, 38 *spiritum Graiae tenuem Camenae*, epist. II 1, 225 *tenui deducta poemata filo*, a. p. 46 *in verbis . . tenuis . . serendis* (Apollon als Mahner c. IV 15, 1); ob man Lucr. IV 912 *tu mihi da tenuis auris animumque sagacem* heranziehen darf, ist zu bezweifeln.

4) Zu *tonare* (*βροντᾶν*) vgl. II 1, 40 *intonet;* in IV 1 vgl. noch V. 58 *parvus in ore sonus* 70 *has meus ad metas sudet, oportet, equus.*

Digitized by Google

Vgl. noch Prop. III 3, 13; Ov. ars II 493; etwas anders Hor. sat. I 10, 31[1]). Zu den folgenden Versen 25 ff. brauche ich, da sie z. T. bekannt waren, die lateinischen Nach- und Umbildungen kaum zu nennen[2]). Auffallend ist nur, daß man sich wieder bei Lucr. IV 1 (= I 926) an unsere Stelle erinnert fühlt: *Avia Pieridum peragro loca nullius ante trita solo,* von Heinze zu Hor. epist. I 19, 21 angeführt, der unmittelbar Kallimachos vor Augen hat; vgl. Verg. Georg. III 291 und bei Properz besonders III 1, 12. 13. 17, wonach man hier das Bild vom Wagenrennen beibehalten muß[3]). Die Verachtung des breiten Weges und der Straßen, auf denen die Lastwagen fuhren, weist auf Pindar zurück: Nem. 6, 45 *πλατεῖαι πάντοθεν λόγιοισιν ἐντὶ πρόσοδοι . .* 54 *καὶ ταῦτα μὲν παλαιότεροι ὁδὸν ἁμαξιτὸν εὗρον . . .* Wenn aber dem *οἶμος πλατύς* die *στεινοτέρη κέλευθος* entgegengesetzt wird, so darf man vielleicht an Hesiods *μακρὸς δὲ καὶ ὄρθιος οἶμος καὶ τρηχὺς τὸ πρῶτον* denken (Op. 291): der führte zur *ἀρετή,* jetzt soll er zur *τέχνη* führen.

V. 29—40. Wilamowitz und P. Maas haben richtig erkannt, daß vor *ἐνὶ τοῖς γάρ* zu interpungieren ist und daß die Apollonrede[4]) einen Abschluß verlangt; zwanglos rückt dann *τεττίγων,* das Hunt für den Anfang von 29 vorgeschlagen hat, an den Anfang von 30, und *θέλουσιν* kann man, wie ich glaube, als Glosse zu *ἐφίλησαν* verstehen. „Ich gehorchte[5]); im Kreise derer sing ich ja doch, die den hellen Ton der Zikade, nicht das Lärmen des Esels gerne hören." Indem er so seine Stellung gegenüber den „Telchinen" noch einmal in der Antithese Zikade—Esel[6]) verbildlicht, macht er in den nächsten

1) Die Abwandlungen des Motivs sollen hier nicht weiter verfolgt, nur die Verweise gegeben werden, vgl. auch o. 322, 3.

2) Wörtlicher Anklang bei Ps.-Oppian Cyn. 20 vgl. auch Antip. Sid. A. P. VII 409, 5; Opp. Hal. 4, 68.

3) Nur in diesem Gedicht V. 38 (u. bei Hor. c. III 4, 63) wird Apollo Lycius genannt, ohne daß uns dies für K. weiterhelfen könnte; zum Bild vom Wagenrennen Prop. II 10, 2. III 9, 58. IV 1, 70.

4) Rostagnis Einfall, die beiden Verse (mit Hunts Erg.) dem Apollon selbst in den Mund zu legen, kann kaum ernst genommen werden.

5) *τῷ πιθόμην* ist jedenfalls (so unsicher der Wortlaut bleibt) dem *ἠγασάμην* vorzuziehen; dies kann wohl ebensowenig wie *ἐφρασάμην* = ich ließ es mir gesagt sein ohne Objekt oder Partizip stehen. — Vgl. Ps.-Oppian. Cyn. I 42 *ἔκλυον, ἀείδω* nach der Weisung der Artemis. Verg. ecl. 6, 6 *nunc ego* nach den Worten Apolls.

6) Daß der *ὄνος* die *εὐφωνία* der *τέττιγες* erlangen möchte, ist volkstümliches Fabelmotiv, Aesop. 337 H.

Digitized by Google

Versen mit diesem Bilde Ernst: ja solch ein *τέττιξ* möchte ich selber sein, dann könnte ich von Tau mich nährend immer singen und würde die Beschwerden des Alters los, das jetzt auf mir lastet! Daß dies der Gedanke ist, die Verse 31—36 also zusammengehören und mit den Klagen über das Alter keineswegs unvermittelt etwas Neues einsetzt, war meine Überzeugung von Anfang an; denn an das Anacreonteum 34 Pr., das durch Goethes Nachdichtung auch in den Besitz unserer Literatur übergegangen ist, erinnerte ich mich sofort [1]).

μακαρίζομέν σε, τέττιξ,
ὅτε δενδρέων ἐπ' ἄκρων
ὀλίγην δρόσον πεπωκώς
βασιλεὺς ὅπως ἀείδεις . . . .
φιλέουσι μέν σε Μοῦσαι,
φιλέει δὲ Φοῖβος αὐτός,
λιγυρὴν δ' ἔδωκεν οἴμην·
τὸ δὲ γῆρας οὔ σε τείρει
σοφὲ γηγενὴς φιλυμνέ·
ἀπαθὴς ἀναιμόσαρκε,
σχεδὸν εἶ θεοῖς ὅμοιος.

Das Wesentliche ist hier, daß die Zikade vom geringen Trank des Taues zum Singen begeistert wird und daß das Alter sie nicht plagt; das steht beides nicht in dem platonischen [2]) Märchen des Phaidros 259 C *τὸ τεττίγων γένος . . . γέρας τοῦτο παρὰ Μουσῶν λαβόν, μηδὲν τροφῆς γενόμενον, ἀλλ' ἄσιτον καὶ ἄποτον εὐθὺς ᾄδειν, ἕως ἂν τελευτήσῃ.* Hier ist vom Tau nicht die Rede; wenn Hermias p. 216, 5 C. interpretiert: *οὐ δέονται τροφῆς, ἀλλ' ἀρκοῦνται τῇ δρόσῳ*, so trägt er das alte Motiv der Taunahrung hinein. Dies ist zuerst [3]) nachweisbar in der *Ἀσπίς* 393 ff. *κυανόπτερος ἠχέτα τέττιξ* (vgl. Hes. Op. 582), *ᾧ τε πόσις καὶ βρῶσις θῆλυς ἔέρση*, aufgenommen von Theokrit IV 16 *μὴ πρῶκας σιτίζεται ὥσπερ ὁ τέττιξ* und von Leonid. Tar. A. P. VI 120 und späteren Epigrammatikern [4]), auch in dem genannten Aesopeum 337 H. Ebenso verwendet es Kallimachos, aber er bringt es in irgendeine Verbindung mit dem Alter. Die

1) Ich freue mich hier der Übereinstimmung mit Rostagni p. 23.
2) Vgl. Wilamowitz, Platon I 450, 1.
3) Wenn der Vers alt ist.
4) Meleag. A. P. VII 196 Antipat. Thess. A. P. IX 92 adesp. IX 373; Verg. ecl. 5, 77.

Digitized by Google

greisen, aber noch sehr stimmkräftigen Troer Γ 150 ff. (nicht eben lange nach dem Kranichgleichnis) werden mit den *τέττιγες* verglichen:

δημογέροντες . . .
γήραϊ δὴ πολέμοιο πεπαυμένοι, ἀλλ' ἀγορηταί
ἐσθλοί, τεττίγεσσιν ἐοικότες, οἵ τε καθ' ὕλην
δενδρέῳ ἐφεζόμενοι ὄπα λειριόεσσαν ἱεῖσιν.

Von Homer ab wird ihre schallende Stimme hervorgehoben, Hesiod nennt es *ἀοιδή* und *ἀείδειν;* das gilt ganz allgemein, aber die Beziehung auf einen *γέρων*[1]) treffen wir erst bei Kallimachos wieder. Platonische Neuerung ist das intime Verhältnis zu den Musen; vor dem Phaidros ist uns der *τέττιξ* nicht als Musenliebling und seine Stimme nicht als Dichterstimme bekannt[2]). Insofern also nimmt Kallimachos Platonisches auf, aber er erweitert es, schmückt es mit Motiven der alten Poesie. Daß der bejahrte Dichter spricht, wissen wir aus V. 6. Vom *τέττιξ* sagt es der Anakreontiker mit einer homerischen Phrase (Δ 315) *τὸ δὲ γῆρας οὔ σε τείρει;* das wünscht sich offenbar auch Kallimachos, *αὖθι τὸ δ' ἐκδύοιμι*[3]), er möchte *τὸ γῆρας ἐκδύειν.* Das ist der Terminus technicus für das Abstreifen der „alten Haut" bei den Tieren, insbesondere bei den Schlangen; aber nicht nur bei diesen, sondern, was eben für unsere Stelle wichtig ist, auch bei den Insekten. Aristoteles hat in der Tiergeschichte VIII cap. 17 p. 600 b und 601 a ausführlich darüber gehandelt. *τὸν*

1) Die Metamorphose des Tithonos in den *τέττιξ* wird man fernhalten müssen; woher sie stammt, ist auch völlig ungeklärt, jedenfalls darf man sie dem Hellanikos nicht aufbürden, denn die subscriptio der *ἱστορία* im Schol. Γ 151 bezeugt doch nur die Genealogie des Tithonos bei H., wie Jacoby fr. 140 richtig angibt.

2) Freilich hat sich schon Archil. fr. 143 B. mit dem *τέττιξ* verglichen, aber offenbar nur insofern, als auch dieser, wenn man ihn beim Flügel packt, lauter schreit. Diehl hat sich leider das von Diels schon d. Z. XXIII (1888) 279 aus Byzantinern im Wortlaut hergestellte Fragment entgehen lassen.

3) Zu diesem Fragment (286) hat O. Schneider (über dessen Mangel an Takt Hunt p. 59 nicht ohne Berechtigung klagt, dessen Zuverlässigkeit sich übrigens auch oben ein paarmal als nicht absolut erwiesen hat) sehr fein und richtig bemerkt: „quod optare aliquis dicitur ut exuere possit, id *γῆρας* videtur esse cf. Aristoph. Pac. 336 *ἥδομαι . . . μᾶλλον ἢ τὸ γῆρας ἐκδὺς ἐκφυγὼν τὴν ἀσπίδα.*" Vgl. auch Lysistr. 670 und die verlorene Komödie *Γῆρας* (Athen. III 109 F.) *ὑπὸ τῶν τὸ γῆρας ἀποβαλόντων.* Nic. Th. 31, Dosiad. ara 14.

Digitized by Google

αὐτὸν δὲ τρόπον (wie bei den Schlangen) *καὶ τῶν ἐντόμων ἐκδύνει τὸ γῆρας, ὅσα ἐκδύνει* (d. h. also ein Teil der Insekten), *οἷον σίλφη κτλ. . . . πάντα δὲ μετὰ τὴν γένεσιν ἐκδύεται . . .* Dies bezieht sich auf die Metamorphose aus der Larve, die alle durchmachen, das erstere auf das Ausschlüpfen aus der Puppe[1]). Es folgen nun Sonderbeobachtungen über die *τέττιγες*[2]) und über eine Reihe von Meertieren (Langusten, Hummer, Krabben). Von den Zikaden erzählt auch Lucrez, wie sie ausschlüpfen, und zwar V 803 *folliculos ut nunc teretes aestate cicadae linquunt,* von der „Larve" und IV 58 *teretes ponunt tunicas aestate cicadae,* vom „Puppengewand" (Diels). Es gehört also nicht nur die Taunahrung beim Singen in V. 34, sondern auch V. 35 noch aufs engste zum Bilde des *τέττιξ*: so wie er aus seinem *γῆρας* (aus seiner Puppe, denn nur dieser Vergleich paßt hier) schlüpft und unbedrückt von ihm singend weiterlebt, so möchte der Dichter sein *γῆρας* abstreifen, das auf ihm — und damit schließt ein im Hinblick auf den *ἐλαχύς* und *πτερόεις*[3]) besonders verblüffender Vergleich den Satz ab — so schwer lastet, wie Sizilien auf Enkelados.

Aber nach all diesen langen Paraphrasen und Erläuterungen muß ich schließlich doch eingestehen, daß der Text vom V. 33 nicht in Ordnung sein kann und daß ich ihn nicht zu heilen vermag. Den überlieferten Text suchte Housman, noch bevor die Ergänzung von V. 35 gefunden war, zu halten, indem er *ἵνα—ἵνα* wie qua—qua (et—et) faßte, *ἦν . . . ἔδων* (mit *πρώκιον εἶδαρ* als Apposition) von *δρόσος* abhängig sein ließ; das billigt Hunt auch noch Cl. Rev. XLII, 6 und übersetzt: „May I be a grashopper ah yes! in every way, so that as regards old age and dew, I may sing as I feed on the one, and might again throw off the other, which weighs on me . . ." Daß diese Konstruktion sehr gequält ist und auffallend von den ein-

1) Ich folge der durchaus plausiblen Erläuterung von Aubert-Wimmer, Ar. Tierkunde II (1868) 170f.

2) *οἱ δὲ τέττιγες ὅταν ἐξέλθωσι, καθιζάνουσιν ἐπί τε τὰς ἐλαίας καὶ καλάμους. περιῤῥαγέντος δὲ τοῦ κελύφους ἐξέρχονται ἐγκαταλιπόντες ὑγρότητα μικράν, καὶ μετ' οὐ πολὺν χρόνον ἀναπέτονται καὶ ᾄδουσιν.* (Ist der zweite Satz ein verbessernder Nachtrag zum ersten?) — Über die Taunahrung vgl. IV 7 p. 532 b 10 u. V 30 p. 556 b 16.

3) Das sonst nicht bezeugte Masc. *ἐλαχύς* ist Hecal. fr. 3 Kapp durch Greg. Naz. gesichert; Artikel in crasi bisher (außer natürlich in den *ἴαμβοι*) nur in den Epigrammen und in den Hymnen V. u. II. — Die Delphine nennt Pind. P. IV 17 *ἐλαχυπτέρυγες*.

Digitized by Google

fachen syntaktischen Fügungen gerade in diesem Gedicht absticht, wird jeder zugeben; ἃ ist rückwärts zu εἴην bezogen, während es jedenfalls die Scholien und die vielen antiken Zitate mit ἵνα zusammen auf etwas Nachfolgendes beziehen; ἵνα ist einerseits final = ut, andererseits seine Verdoppelung (offenbar nach Housmans Anregung) wie qua — qua (was das Alter betrifft, was den Tau betrifft) gefaßt: eine Doppelheit, die niemand unmittelbar aus dem Text entnehmen kann, zumal sie eine sonst völlig unbezeugte Bedeutung von ἵνα involviert. Die Scholien kann man doch kaum anders verstehen, als daß sie ἵνα mit ὅ zusammen als ὤφελον erklärten: d. h. bei Kallimachos einen Vulgarismus annahmen (Beisp. im NT, bei Epiktet und Didymos im Schol. Soph. O. C. 156); unmöglich wäre das nicht, denn wenn K. (nicht nur in den Iamben und Epigrammen, sondern sogar) in den Aitia τίς als Relativ gebraucht, so ist das ein ähnlicher Vulgarismus. Die Interpunktion des Papyrus vor ην muß Hunt ignorieren, das relative ἥν als demonstrativ fassen, dabei nicht, wie es natürlich wäre, zu ἀείδω, sondern zu ἔδων beziehen, αὖθι nicht im Sinne der alten Erklärer zu dieser Stelle als μετὰ ταῦτα, sondern einfach adversativ. Das ist eine zu große Häufung von Unwahrscheinlichkeiten. Durch Zitate bei den Grammatikern bzw. in den Scholien sind sämtliche Worte der V. 33—36 gesichert bis auf ινα δροσον (ja selbst dieses scheint durch καὶ τὴν δρόσον in den Schol. z. T. gedeckt). Die Verderbnis kann also, ja muß wohl sehr alt sein, und der Punkt, an dem man sie vermuten darf, ist das verdoppelte ἵνα. πρώκιον εἶδαρ erforderte (wenn, wie ich annehme, kein δρόσος voranging) eine Erklärung; eine Glosse πρωινὴν δρόσον z. B. steht in Ambros. K zu Theocr. IV 16 (πρῶκας): vielleicht ist etwas Derartiges hinter γῆρας eingedrungen. Ohne ἵνα δρόσον scheint mir die Konstruktion wohl verständlich: O könnte ich doch gänzlich die Alterslast, wenn [1]) ich singe tropfenförmige [2]) Speise aus der göttlichen Luft [3]) essend, dann

1) ἦν μὲν — αὖθι . . δέ: also wie so oft μέν im Nebensatz, δέ im Hauptsatz; τό δ' ist im Et. Gud. überliefert.

2) Die Zitierung des Pentameters in den Theokritscholien zu πρῶκας = τὴν σταγόνα τῆς δρόσου fordert ein Adjektiv von πρώξ, also hat Ahrens richtig πρώκιον geschrieben; das bedeutet dann tropfenförmig oder tropfenweise, und kann nicht mit πρώιος oder πρώινος identisch sein (Hunt u. Rostagni übersetzen „Frühstück"). Vgl. ἄνθινον εἶδαρ ἔδουσιν ι 84 (Hom. hy. Ven. 260) Call. hy. III 89.

3) Homerisch αἰθέρος ἐκ δίης Π 365, hy. Cer. 70; über den Wechsel von ἀήρ und αἰθήρ Kall.-Stud. 13.

Digitized by Google

ablegen, sie, die auf mir wuchtet, schwer wie Sizilien auf Enkelados!" Hinter γῆρας könnte durch die eingedrungene Glosse ein Epitheton verdrängt worden sein[1]). Dieser Ausweg befriedigt keineswegs, ich gebe nur die Möglichkeit an, weil ich die Lösung nicht finden und die von P. Maas ausgesetzte „Palme" nicht verdienen kann.

Die kühne Vermutung von Reitzenstein[2]), daß ἃ πάντως ἵνα γῆρας (fr. 323) und τριγλώχιν ὁλοῷ νῆσος ἐπ' Ἐγκελάδῳ (fr. 382) irgendwie zusammengehören könnten, hat sich bewahrheitet. Reitzensteins weiterer Schluß, daß Michael Akominatos diese Stelle vor Augen gehabt und nachgeahmt hätte, war aber trotzdem nicht richtig. So willkommen es wäre, neben der von mir nachgewiesenen Übereinstimmung[3]) noch eine zweite zu erhalten, gerade angesichts des nun vollständig vorliegenden Kallimachostextes scheint es mir erst recht klar, daß Akominatos für seine Briefstelle nicht den Kallimachos, sondern das euripideische Chorlied im Herakles 638f., vielmehr nur das häufig daraus zitierte geflügelte Wort benützt. Mich. Akom. II 348 Lampros καὶ τί χρὴ πάσας τὰς τοῦ γήρως κῆρας ἐκτραγῳδεῖν, ἃς παλαιός τις συνελὼν βαρύτερον Σικελίας τὸ γῆρας ἔφησεν, ἣν παρὰ τοῦ Διὸς ἑνὶ τῶν ἐπανασταντων αὐτῷ γιγάντων, τῷ Ἐγκελάδῳ, ἐπιτεθῆναι μῦθος βούλεται, οὗ καὶ τὸ Αἰτναῖον πῦρ ἄσθμα εἶναι τεθρεύεται; Es zeigt sich, daß die γήρως κῆρες „alle bösen Geister des Alters" eine spielerische Verbindung Michaels selbst sind, wie ich vermutete; der παλαιός τις, der, alle diese bösen Geister (Mich. zählt vorher eine Menge auf) zusammenfassend, das Alter schwerer als Sizilien nannte, ist Eurip. Her. 638f. ἄχθος δὲ τὸ γῆρας αἰεὶ βαρύτερον Αἴτνας σκοπέλων. Wie oft der Spruch gebraucht wird, den Michael wohl flüchtig aus dem Gedächtnis zitiert, habe ich früher gezeigt, ebenso, wie trivial der Enkeladosmythos war, und ich hätte die Stellen auch in dieser Kürze nicht wiederholt, wenn nicht Mißverständnisse[4]) zu befürchten wären.

1) Immisch hat, als ich so weit war, daran gedacht, zu lesen: ἃ πάντως ἵνα γῆρας ἴν' ἄδροσον, also mit emphatischer Verdoppelung des ἵνα = εἴθε und ἄδροσον etwa gleich ἀζαλέον. Mir ist diese emphatische Verdoppelung nicht recht glaubhaft, und ἄδροσον wäre das einzige novum vocabulum in dem ganzen Gedicht.

2) DLZtg. 1898, 226; dagegen meine unberechtigte Skepsis Kallimachosstudien 115. Die Herausgeber haben das leider übersehen.

3) Ebd. 116ff.

4) Rostagni p. 51 hält es z. B. nun für erwiesen, daß Michael die Kallimachosverse direkt benutzt und hat daraus sogar weittragende Folge-

Digitized by Google

Viel wichtiger als der in diesem Fall trügerische Ausblick bis ins Jahr 1200 ist der eben bei jener Gelegenheit auch schon von Reitzenstein gegebene Hinweis auf die Euripidesverse. Es ist gar kein Zweifel, daß Kallimachos ihnen die Wendung verdankt, die uns an dieser Stelle zunächst überrascht. Denn der Zusammenhang ist, wie wir nun sehen, mit dem ganzen Chorlied noch viel enger und geht über den wörtlichen Anklang[1]) und ein mythologisches Exemplum weit hinaus. Mit dem Preis der Jugend und der Verwünschung des Alters[2]) beginnt Euripides; das zweite Strophenpaar versteigt sich zu der Forderung, daß allen, die die *ἀρετή* besitzen, zur Unterscheidung von den übrigen eine doppelte Jugend von Rechts wegen gebühre (675); in den letzten Strophen aber spricht durch den Mund der Choreuten der Dichter von sich, daß er immerfort Musen und Chariten verbinden werde und wünscht sich: *ἀεὶ δ' ἐν στεφάνοισιν εἴην* (677) · *ἔτι τοι γέρων ἀοιδὸς κελαδεῖ Μναμοσύναν,* mit Nachdruck 692 wiederholt *κύκνος ὡς γέρων ἀοιδὸς πολιᾶν ἐκ γενύων κελαδήσω.* In einer eigentümlichen, ganz auf sein eigenes Ich übertragenen Umformung erscheinen diese Gedanken hier bei Kallimachos. Er selbst ist der *γέρων ἀοιδός*[3]), und er wünscht sich, das Alter fortwerfen zu können, eine neue Jugend zu beginnen[4]). „An diesem Wunsch ist nichts Ungehöriges, er darf kein Gefühl des Unwillens erregen", fährt er fort, *οὐ νέμεσις,* „denn mein ganzes Leben war nur Musendienst"; auf engen, unbegangenen Pfaden war er zur Meisterschaft gelangt. So hat er die doppelte Jugend verdient. Wenn wir so im Hinblick auf den zentralen Gedanken des euripideischen Liedes[5]) die Verse 32—36 interpretieren, verstehen wir den engen Zusammenhang mit den beiden letzten lesbaren Versen 37/38 und sind so gut wie gezwungen, das *οὐ νέμεσις* aus dem Epigramm 21

rungen gezogen; er scheint sich aber nicht ganz klar gemacht zu haben, daß, selbst wenn M. den Enkelados aus K. hätte, er ihm durch die Pindarscholien vermittelt sein könnte. Aber nicht einmal das ist wahrscheinlich; *συνελών* auf die „kallimacheische Kürze" zu beziehen, ist ein Mißverständnis des Textes.

1) *βάρος ἔπεστι ∾ ἄχθος βαρύτερον ἐπὶ κρατὶ κεῖται.*

2) 649 f. *γῆρας μισῶ · κατὰ κυμάτων δ' ἔρροι μηδέ ποτ' ὤφελεν . . . ἐλθεῖν κτλ.*

3) Callimachus senex Stat. silv. I 2, 253.

4) An das *Ἡσιόδειον γῆρας* (Zenob. Ath. III 56, Bodl. 884) sei wenigstens erinnert (Aristot. fr. 565 R. mit dem Epigramm *χαῖρε δὶς ἡβήσας*); das wurde als Rückkehr zu einer zweiten Jugend gefaßt, Symmachus epist. VII 20, Schol. Verg. ecl. VI 70.

5) Vgl. Wilamowitz, Herakl.[2] 357.

Digitized by Google

hier einzufügen. *Μοῦσαι γάρ* usw. rechtfertigt den kühnen Wunsch auf Grund der Lebensleistung. Der Nachdruck liegt auf *παῖδας* und *πολιούς*: das ganze Leben war der „Literatur" gewidmet und zwar erfolgreich. Es liegt ein stolzes Selbstbewußtsein in diesen Worten, aber auch eine dankbare Huldigung an die Musen. Sie haben nicht den bösen Blick, sondern das segnende Auge[1]) auf ihn gewandt. Deutlich treten sie so den *Τελχῖνες*, dem *γένος Βασκανίης* gegenüber, *quorum oculos ipso vitiantes omnia visu Iuppiter . . subdidit undis* (Ov. met. VII 367). Das *ὄθμα μὴ λοξόν*[2]) hat Horaz zweimal übersetzt: epist. I 14, 37 *non obliquo oculo* und c. IV 3, 1 *placido lumine*: aber wenn er in dieser Ode V. 16 sagt *et iam dente minus mordeor invido*, so ist das nicht, wie man annimmt, aus Kallimachos epigr. 21 *ὁ δ' ἤεισεν κρέσσονα Βασκανίης*, sondern aus einem hellenistischen Gedicht, von dem auch Leonidas Alexandr. A. P. 356 abhängt: *ἀλλὰ σύ, Μῶμε, ἔξιθι κεἰς ἑτέρους ὀξὺν ὀδόντα βαλέ*. Wie verhält sich aber überhaupt das berühmte Grabepigramm auf den Vater Battos zu unseren Versen? Es ist doch eine Überraschung, das Distichon hier wiederzutreffen, wenn sich auch so das Zitat der Hesiodscholien aufs beste erklärt. Selbstwiederholungen bei Kallimachos kennen wir nicht wenige[3]), aber dies ist das auffallendste, längste und genaueste Selbstzitat bei ihm, das ganz ohne Beispiel ist. Ich kann den Verdacht nicht unterdrücken, daß das Epigramm mit vier Versen abgeschlossen war und daß das Monodistichon *εἰς ἑαυτόν* vorausging[4]):

ep. 35 W. *Βαττιάδεω παρὰ σῆμα φέρεις πόδα· εὖ μὲν ἀοιδήν*
εἰδότα, εὖ δ' οἰνῳ καίρια συγγελάσαι.

ep. 21 W. *Ὅστις ἐμὸν παρὰ σῆμα φέρεις πόδα, Καλλιμάχου με*
ἴσθι Κυρηναίου παῖδά τε καὶ γενέτην.
εἰδείης δ' ἄμφω κεν· ὁ μέν ποτε πατρίδος ὅπλων
ἦρχεν, ὁ δ' ἤεισεν κρέσσονα Βασκανίης.

1) Vgl. hy. II 52 *ὀφθαλμὸν ἐπήγαγεν . . Ἀπόλλων* Kaibel, epigr. 403, 1; Crusius, Sitz.-Ber. bay. Ak. 1910, 4, 68, 1. Der böse Blick wirkt am stärksten auf Kinder (Beispiele bei Jahn), so natürlich auch das Gegenteil.

2) Zur Form *ὄθμα* Bechtel, Gr. D. I 59; die Wendung wohl zuerst bei Solon 23, 20 D. *λοξὸν ὀφθαλμοῖς ὁρῶσιν* (vgl. Hecal. fr. 108 Kapp *ὄμμασι λοξὸν ὀσσομένη*); Ap. Rh. IV 475 *λοξῷ ἴδεν ὄμματι . . . Ἐρινύς*; Sophr. fr. 49 K. *λοξῶν τὰς λογάδας*, Herondas IV 71 *ἐπιλοξοῖ*.

3) Kall.-Studien 36 u. 99, 2.

4) Vgl. Wilamowitz, Hellenist. Dichtung I 175, 2; anders Pasquali, Atti di Torino 54 (1918/9) p. 1137—40.

Digitized by Google

Dies ist in sich vollkommen und geschlossen. Den Sieg im Kampfe mit der Schelsucht verkündet das neugefundene Gedicht; der Gedanke, auf die zwei Verse von den Musen zu verweisen, lag nicht allzu fern[1]), und als Meleagros dies Epigramm seinem Stephanos einreihte[2]), waren sie ihm offenbar schon als drittes Distichon beigefügt. Und zwar zeigt die Überlieferung der Anthologie eine merkwürdige Entstellung: der Pentamenter beginnt mit *ἄχρι βίου*[3]) (statt des zu *ὄθματι* unentbehrlichen *μὴ λοξῷ*). Es ließe sich erklären als eine eingedrungene Erläuterung zum Sinn des ganzen Verses: die Musen behalten sie *διὰ βίου*, das ganze Leben hindurch lieb: vgl. Herodot. III 160 *μέχρι τῆς ἐκείνου ζόης* Phalar. ep. 122 *μέχρι ζωῆς*[4]), beidemal im Sinne von *διὰ παντὸς τοῦ βίου*; also kann wohl auch *ἄχρι* so gebraucht werden: Damit wäre die alte Korruptel verständlich geworden und die Hypothese von der Entstehung des erweiterten Epigramms aus einem Kommentar heraus gestützt. Die vierzeilige Grabschrift wird jünger sein als unser neues Gedicht und mit *κρέσσονα Βασκανίης*, jedem Kenner verständlich, darauf zurückweisen: die Wiederholung eines ganzen Distichons durch den Dichter selbst aber ist wider alle Wahrscheinlichkeit. V. 39/40 läßt sich einstweilen noch nicht ergänzen; der Vergleich mit dem *κύκνος* steht zwar in dem euripideischen Chorlied 692[5]), aber hier wäre er neben dem *τέττιξ* doch recht befremdlich. Ob K. schließlich, wie es Euripides sagt, in diesen Versen noch „die Musen mit den Chariten verbunden hat" und die fr. 491 und 121, die sich beide auf die Chariten beziehen, hierher gehören[6]), das würden wir gerne wissen, aber nun lassen uns die noch folgenden Scholien und die kleinen Reste des Textes völlig im Stich.

Zwischen Col. II von fr. 2 und den behandelten 40 Versen

---

1) Eine *ἐξήγησις* der Epigr. hat ein Grammatiker Archibios verfaßt, Suid. *Ἀρχίβιος*.

2) Daß Horaz das sechszeilige Epigramm vor Augen hatte, läßt sich nicht beweisen, s. o.

3) Reiskes *ἀρχιβίους* (zu Theocr. IX 35) ist leidenschaftlich, aber ganz irrig von Buresch, Consolat. hist. 1887 (Lpz. Stud. 9. 44) verteidigt worden; diese Neubildung könnte ja wohl auch gar nicht den Sinn von *γεινόμενον* (Hes. Th. 82) und nascentem (Hor. c. IV 3, 2) haben.

4) Nach dem Thesaurus u. *μέχρι*; finden kann ich die Stelle nicht.

5) Vgl. auch *πολιὸς ὄρνις* Eur. Her. 110.

6) P. Maas; fr. 491 zitiert Hephaestio mit V. 2, 6 und 20; fr. 121 von Catull, Properz und bes. von Ovid nachgebildet.

Digitized by Google

muß ja, wenn ich die Angaben von Hunt recht verstehe, eine ganze Kolumne fehlen; unter dem Text habe ich vermerkt, was etwa in den paar Worten stecken könnte. Ein Zusammenhang mit fr. 1 läßt sich nicht erkennen. Vollends rätselhaft aber sind die Scholien: zu V. 37—40 waren offenbar keine Erklärungen gegeben; denn was unmittelbar hinter den Bemerkungen zu V. 33—36 folgt[1]), handelt von Arsinoe, von der hellen Stimme der Muse, von arkadischen Eseln, also von ganz neuen Dingen. Die Worte, die vermutlich Lemmata sind, habe ich der erhaltenen Kolumne des Textes angefügt. Für die höchst eigentümliche Vorliebe des Dichters für die Esel[2]) erhalten wir einen neuen Beleg; die arkadischen galten von den griechischen als die beste Rasse, wie in Italien die Reatiner[3]). λίγεια[4]) kam offenbar als Epitheton von *Μοῦσα* vor, aber am ärgerlichsten ist es, daß wir das Scholion über Arsinoe nicht lesen und deuten können: wenn es richtig ist, was die Herausgeber vermuten, daß sie hier irgendwie als zehnte Muse genannt wird, so würde die Form dieser Huldigung nicht überraschen. Sappho war von Platon A. P. IX 506 so genannt worden[5]), Kallimachos hat die jüngere Berenike als vierte Charis gefeiert[6]), und für die Schöpferin des Musenhofes[7]) in Alexandreia wäre es auch rein sachlich keine leere Schmeichelei. So gerne wir also daran glauben, wir wissen nicht das geringste davon, was im Text gestanden hat und in welchem Zusammenhang die Königin hier etwa auftritt. Und gerade da hätten wir vielleicht einen Fingerzeig er-

---

1) Es kann nur ein Versehen sein, wenn Rostagni zwischen diesen Schol. und fr. 2 col. II eine Verbindung herstellen will.

2) Wilamowitz, Hellenist. Dichtung I 187; doch glaube ich, ein hier vermutungsweise dem Kall. zugeschriebenes anonymes Fragment mit Sicherheit als *μυθικόν* bestimmt zu haben, Stephaniskos f. Fabricius 45f.

3) Auf Plautus (Asin. 333) und Varro hat Croenert bei Milne verwiesen; vgl. bes. Varro r. r. II 6, 2 *Peloponnesi cum potissimum eos* (sc. *asinos*) *ex Arcadia emant.*

4) Diese Betonung fordern die Grammatiker, Lehrs, quaest. epicae 169ff.

5) Wilamowitz, Sappho und Simonides 41; Agathias A.P. VII 612 auf eine zeitgenössische Dichterin *τὴν δεκάτην Ἑλικωνίδα.*

6) ep. 51 W. Vgl. adesp. A. P. IX 515, V 94; fr. 307 der achte Weise und im allg. Weinreich, Arch. f. RW. 18 (1915) 602.

7) Arsinoe Philadelphos in der Dichtung, Antike II (1926) 166ff.

Digitized by Google

halten können, was wir für ein Gedicht vor uns haben und in welche Zeit es gehört.

Diese allgemeinen Fragen sind bewußt zurückgestellt worden und drängen sich nun nach der Erläuterung der einzelnen Verse gebieterisch auf. Es sollte nicht gleich die neugierige Frage gestellt werden: wer hat nun „recht gehabt"? Stürzt gar unsere Chronologie der kallimacheischen Werke zusammen, müssen wir umlernen? Die ruhige Interpretation des Papyrus ergibt zunächst das eine mit voller Sicherheit: es ist ein Altersgedicht. Nicht nur die Einzelbemerkungen (s. zu V. 6) sagen uns das, sondern vor allem und am nachdrücklichsten die Haltung des Ganzen. In der Abwehr siegt über alle Bitterkeit ein überlegener Humor, in der Darlegung des eigenen Standpunktes eint sich ein klares und reifes Selbstbewußtsein mit einer herben, köstlichen Selbstironie. Doch wir müssen so indiskret sein und die Frage genauer stellen: wie alt war der Dichter zum mindesten? ἑτέων δεκὰς οὐκ ὀλίγη ist unbestimmt, weniger als fünf oder sechs Dekaden können es freilich nicht sein[1]; aber das γῆρας lastet schon auf ihm wie Sizilien auf Enkelados, das spricht für die höhere Zahl[2]; er wird etwa 60jährig gewesen sein, wie Euripides, als er das Chorlied seines Herakles dichtete[3]. Wie immer auch die Lebensalter bezeichnet, eingeteilt, berechnet wurden, so deutlich, als γέρων konnte sich keiner darstellen, der nicht zum mindesten ein ἑξηκονταετής war[4]. Feste Daten, durch eindeutige Überlieferung oder historische Fakta gesichert, gibt es nur wenige im Leben des Kallimachos. Das ganze Material vorzulegen und zu diskutieren, wäre im engen Rahmen

1) Vgl. o. S. 311.

2) Vgl. im allg. Boll, Lebensalter N. Jb. 31 (1913), 84f. über die (seltene) Einteilung nach Dekaden 110f., wo B. allerdings den ja bekannten Kallimachosvers und die von ihm abhängigen Späteren übersehen hat und nur A.P. IX 55 anführt. Daß der deutsche Spruch von den Lebensjahrzehnten auf antike Quellen zurückgeht, macht B. wahrscheinlich; darin heißt es: „60 jar geht dichs Alter an, 70 jar ein greis" usw.

3) Zwischen 421 und 415; lange nach 480 ist Euripides nicht geboren.

4) Rostagni p. 42 entscheidet sich für ein Alter von 45 Jahren; wir möchten es dem Kallimachos nicht wünschen, daß er sich in dieser Lebenszeit, die doch sonst den Griechen als ἀκμή galt, schon so schwer von seinen Jahren bedrückt fühlte.

Digitized by Google

dieses Aufsatzes weder möglich noch wäre es überhaupt ersprießlich. Nur an folgendes sei erinnert: In fr. 196 *'Αρσινόης ὦ ξεῖνε γάμον καταβάλλομ' ἀείδειν* sind die beiden letzten Worte eine Variierung der typischen Hymnenformel *ἄρχομ' ἀείδειν*; aber die Anrede an einen *ξεῖνος* spricht doch gegen einen Hymnus auf die Göttin Arsinoe[1]), und es ist zwar nicht unmöglich, daß Kallimachos nach ihrem Tode ihre Hochzeit besungen hat, aber näher liegt es doch, an die Jahre der Geschwisterehe selbst zu denken, also an die 70er Jahre des 3. Jh. Das ergreifende Lied auf ihren Tod fällt hinter den 9. Juli 270[2]), die Locke der Berenike ist um 245 besungen, um dieselbe Zeit diese Berenike in ep. 51 W. als vierte Charis. Die zeitliche Anordnung der Hymnen läßt sich nur aus der Interpretation gewinnen, und es zwingt vorläufig nichts, von den Grundlinien abzuweichen, die Wilamowitz in seiner „Hellenistischen Dichtung" [3]) gezogen hat: sie lassen sich auf die Jahrzehnte zwischen 280 und 250 verteilen. Die Reihenfolge der drei umfangreichsten Dichtungen wird die sein, daß auf die Aitia die Hekale und dann die Iamboi folgen; jedenfalls sind diese später als Aitia und Hekale. Über die zeitlichen Abstände läßt sich nichts sagen, und die Hauptfrage ist die: aus welcher Zeit stammen die Aitia? Wenn *ἀνάσσης [ἥμε]τέρης* im Epilog (fr. 9, 88) sicher zu lesen wäre, müßten sie in die Lebenszeit der Arsinoe fallen[4]); so aber ist das nur eine Möglichkeit. Wir sind also verhältnismäßig frei, und nach neuen klaren Zeugnissen würden wir uns gerne neu orientieren.

Das neue Gedicht ist von allen Kallimachosgedichten, die wir kennen, im ganzen Altertum am meisten gelesen worden. Von den 40 Versen waren 18 ganz oder teilweise aus direkten Zitaten bekannt (2. 3. 5. 17. 18. 19. 20. 21. 25. 26. 28. 31. 33. 34. 35. 36. 37. 38), 4, vielleicht 5 weitere lassen sich aus den Nachahmern ergänzen (1, 7?, 8, 13, 14) und für die meisten Verse ließ sich die

1) Beloch, Gr. G. IV, 2^2 (1927) 586 hält es gar „für den Kultus" bestimmt; er beharrt im übrigen auf seinen Spätdatierungen.

2) Kall.-Stud. 8; gegen das Datierungssystem von Ernst Meyer, Arch. f. Pap.-F. 2. Beiheft 1925 scheinen mir die Bedenken von Edgar, Zenon-Papyri I (1925) p. VII berechtigt.

3) Vgl. i. allg. DLZtg. 1925, 2134ff.

4) Über *ἄνασσα* als Bezeichnung der Königin Cichorius Rh. M. 63, 213 u. Röm. Stud. 302f., 352.

Digitized by Google

Lektüre römischer und spätgriechischer Dichter nachweisen; besonders Gregor von Nazianz und die Epigrammatiker bis ins späte 6. Jh. kennen das Stück gut. Es enthielt auch, was hervorzuheben ist, kein einziges uns bisher unbekanntes griechisches Wort, während doch sonst die kleinsten Kallimachosfunde unsere Lexika zu bereichern pflegten. Man braucht nur, um sich das an einem Gegenbeispiel klarzumachen, an die vorletzte kallimacheische Novität zurückdenken, an das Enkomion auf Sosibios (Fr. 60): die stark verstümmelten 40 Verse brachten vier neue Vokabeln (30 *διστεφής*, 41 *νικαῖον*, 42 *ἀεθλοφορεῖν*, 57 *παύριστον*, dazu 22 *σημερινόν*, früher nur in lat. Glossaren); eine einzige ziemlich sichere Spur der Lektüre kann ich erst jetzt bei Ovid[1]) nachweisen, und zitiert waren früher nur dreieinhalb Verse aus sachlichen Gründen[2]). Bei dem neuen Gedicht aber ist es das Besondere, daß die Metriker und Grammatiker ihre Musterbeispiele aus ihm nehmen; daß die programmatischen und persönlichen Stellen viel beachtet wurden, ist demgegenüber weniger verwunderlich. Die vielen Grammatiker- und Metrikerzitate, die alle oben unter dem Text angeführt sind, beweisen, daß das Stück an einem Anfang gestanden haben muß; ja, so fragen wir, ist es denn nicht selbst im Anfang, sind überhaupt vor der ersten erhaltenen Zeile Verse verloren? P. Maas hat darauf hingewiesen, daß die Art, wie Hephaistion die Verse 2, 6 und 20 zitiert, für einen Anfang spricht. Das ist richtig; ich verweise auf das Lied an Arsinoe (fr. 1), aus dem Heph. p. 28, 16 C. drei Verse zitiert, und zwar ist, wie uns der Papyrus gelehrt hat, das Beispiel für das Archebuleion mit dem normalen anapaestischen Eingang eben der Anfangsvers des ganzen Gedichtes, das für spondeischen Eingang V. 5, der erste Vers innerhalb des Gedichts, der mit einem Spondeus beginnt, und das für iambischen Eingang V. 43,

1) V. 49 f. *τοῦτο μὲν ἐξ ἄλλων ἔκλυον ἱρὸν ἐγώ, κεῖνό γε μὴν ἴδον αὐτός*: Ovid. met. 8, 722 haec mihi non vani ... narravere senes; equidem pendentia vidi. Man muß freilich selbst hier mit der Möglichkeit rechnen, daß Kall. sich selbst (etwa in den Aitia) wiederholt hat und Ovid die Übergangsformel aus einer solchen zweiten Stelle genommen haben kann. — Zu *ἁλιζώνοιο . . στείνεος* V. 24 konnte ich in der Ausgabe Antip. Sid. und Nonnos notieren; der erste hat das Adjektiv vielleicht aus K. Nonnos aber wohl aus Antip.

2) Dazu vielleicht fr. 193 Schn. und sicher fr. 192 Schn. (Herzog, Philol. 80, 424), das Hephaest. p. 52, 23 wegen einer metrischen Singularität, zu der das Patronymikon *Διοσκουρίδεω* gezwungen hatte, anführt.

Digitized by Google

der sicher wegen des Eigennamens eine Ausnahme ist und in den 42 vorhergehenden Versen wohl keine Analogie hatte, jedenfalls in den erhaltenen Versanfängen nicht hat. Der Mustervers für den epischen Vers, *τὸ ἔπος*, ist der erste Vers der Ilias p. 21, 8; der Mustervers für das *ἐλεγεῖον* ist p. 52, 5 *νήιδες οἳ Μούσης οὐκ ἐγένοντο φίλοι* — es ist also der erste Pentameter, den er in der Ausgabe des Kallimachos las[1]). Als Mustervers wird er, wie die Testimonien unter dem Texte oben zeigen, oft wiederholt. Die möglichen *σχήματα τοῦ ἐλεγείου* sind, wie Heph. fortfährt: das 14silbige (*παῖς ἄτε· τῶν δ' ἑτέων ἥ δεκὰς οὐκ ὀλίγη* = V. 6), der 12silbige (*τίκτεσθαι· βροντᾶν δ' οὐκ ἐμόν, ἀλλὰ Διός* = V. 20), das 13silbige (dabei wird der Mustervers = V. 2 wiederholt, Daktylus an erster Stelle; Daktylus an zweiter Stelle *ῥέζειν, καὶ στεφέων εὖαδε τῷ Παρίῳ* = fr. 491). Daraus ergibt sich, daß innerhalb des Gedichtes (wie es Hephaistion las) V. 6 der erste 14silbige, V. 20 der erste 12silbige und V. 2 der erste 13silbige Pentameter war: in dem Papyrus widerspricht dem nichts. Daß vor 6 kein mit zwei Daktylen anhebender Pentameter stand, sehen wir; der Typus *τίκτεσθαι βροντᾶν* ist äußerst selten, kommt sonst im ganzen Stück, soweit wir es lesen können, nicht vor, wir werden uns also hüten, etwa V. 4 *κλήσας* zu ergänzen. Merkwürdig ist nur, daß Heph. als Beispiel für das zweite *σχῆμα* des 13silbigen *ἐλεγεῖον* nicht V. 26 (dessen Wortlaut feststeht, bzw. einen etwa gleichartigen früheren) gibt: ob der auf die Chariten zu beziehende Vers (s. oben 331) zum gleichen Gedicht gehört, ist ganz unsicher, und dieser eine Punkt bleibt ungeklärt[2]). Mit den Scholien, die uns ja auch bei der Interpretation an den entscheidenden Stellen im Stiche lassen und deren Hauptwert für den Text darin liegt, daß sie die Ergänzung von V. 17 liefern, läßt sich schwer argumentieren; wenn sie in der uns vorliegenden Form erst zu V. 7 oder 8 beginnen, so können sie trotzdem einen Anfang bilden, denn sie hatten wohl zu 1—6 eben-

1) Der Mustervers für den Choliambus ist (p. 17, 19 *ἀκούσαθ' Ἱππώνακτος*, also der erste Vers der *ἴαμβοι*, wie P. Oxy. 1011 gezeigt hat; von Diehl irrtümlich als Hipponaxfrgm. aufgenommen (s. Gnomon II 309).

2) Es folgt als letztes Pentameterbeispiel (für die abnorme Vernachlässigung der Diaerese zwischen den beiden *πενθημιμερεῖς*) nur noch Fr. 192 aus dem Sosibiosepinikion; die Chariten kommen am Anfang von col. IX, V. 46 f. dort vor. Es ist eine schwache Möglichkeit, daß auch Fr. 491 dorthin gehört, im Stil würde es sogar gut passen; aber die Zitierung bei Heph. bliebe doch unverständlich.

Digitized by Google

sowenig zu sagen, wie zu 13—16 und zu 23—32. Sie widersprechen jedenfalls dem nicht, was sich aus Hephaistion[1]), der aus den *μέλη*, aus den *ἴαμβοι* und also auch aus den *ἐλεγεῖα* jeweils den ersten Vers zitiert, erweisen ließ: wir haben die erste Kolumne eines Gedichtes vor uns[2]).

Aber welches Gedichtes? Hunt, der V. 1 [*νῦν δὲ τ*]*ό μοι* beginnen läßt, also mit einem verlorenen vorangehenden Teil rechnen muß, hat sich mit aller Entschiedenheit für den Prolog der Aitia ausgesprochen; ihm folgt Rostagni. P. Maas hält eine auf sich selbst gestellte Elegie, aber auch ein Vorwort zu einer Elegiensammlung für möglich. Was wir über den Prolog der Aitia bisher zu wissen glaubten, beruhte zunächst auf dem sehr späten anonymen Epigramm A. P. VII 42 (bisweilen fälschlich dem Diodoros von A. P. VII 40 zugeschrieben): es preist das *περίπυστον ὄνειαρ* des Battiaden, das ihn von Libyen[3]) nach dem Helikon mitten unter die Musen führte; die gaben ihm auf seine Fragen über die *Αἴτια* Auskunft. Seit den Jugendarbeiten von Vahlen und Dilthey erschloß man, daß der Traum des Ennius[4]) auf dem Musenberg im Prooemium seiner Annalen von dem Aitienprolog abhängig sei. Properz III 3 und II 10 konnten zur Verdeutlichung herangezogen werden[5]). Schließlich hat der Aitienepilog (fr. 9, 84 ff.) gelehrt, daß sich der Dichter von Zeus beloben läßt für seine Nachfolge Hesiods, „mit dem sich die Musen an der Hippokrene unterhalten haben". Das wies deutlich auf den Anfang des Werkes zurück[6]). Es blieb aber die erstaunliche Tatsache bestehen, daß sich von den Hun-

1) Die Grammatiker nehmen Beispiele für *εἵνεκεν* statt *οὕνεκα*, für *αὖθι* statt *αὐθις*, für die Anastrophe, für *ἄ* = *εἴθε* (Anfang der Lexika) u. a. m. aus den wenigen Versen.

2) Die ersten beiden Silben sind nur e. g. ergänzt und die Ergänzung befriedigt nicht, vgl. o. S. 309, 1; *πάντοτ*]*ε* von P. Maas füllt die Lücke besser, scheint mir aber (wenn es auch in späten Epigrammen gelegentlich vorkommt) an dieser Stelle nicht stilgemäß. Nach Tafel I kann der erste erkennbare Buchstabe O oder E sein.

3) Libyen = Alexandreia, Kallimachosstudien 9, 5.

4) Es soll die oben noch zurückgehaltene Möglichkeit wenigstens angedeutet sein, daß die Übereinstimmungen des Lukrez mit dem neuen Gedicht durch Ennius vermittelt sein können.

5) E. Maaß, d. Z. XXXI 379 und zuletzt die sehr subtilen Ausführungen von Wilamowitz, Hell. Dicht. II 92—96, die nicht ganz widerspruchsfrei sind.

6) Vgl. die Anm. zum Text, Call. fragm. p. 40.

Digitized by Google

derten von Fragmenten gerade einer solchen Eingangsszene kein einziges mit voller Sicherheit einordnen ließ, während man doch gerade aus den Anfängen von Gedichtbüchern die meisten Zitate zu besitzen pflegt[1]). Diese eigentümliche Schwierigkeit wird durch das neue Gedicht behoben. Die elegischen Dichtungen des Kallimachos wurden in der Ausgabe, die den Späteren vorlag, nicht durch die Musenweihe, sondern durch das programmatische und polemische Altersgedicht eröffnet. Das ist oben gezeigt. Daß aber die neuen Verse nun eben der Aitienprolog selbst sind und die Stelle der bisher dort angenommenen Musenweihe einzunehmen haben, müßte erst bewiesen werden. Denn keines der vielen Zitate gibt uns seine Herkunft genauer an (weder mit *ἐν Αἰτίοις* noch gar mit *ἐν ᾱ Αἰτίων*). Auch ist das Gewicht selbst der wenigen Zeugnisse für den Dichtertraum zu stark, um die Szene etwa ganz zu verwerfen. Wir müssen bei Kallimachos auf verwegene Kapriolen gefaßt sein, und seine „Gedankengänge" lassen sich nicht am logischen Leitfaden ermitteln; er hätte also wohl auch von Telchinen und Apollon[2]) und Altersklage einen „Übergang" zum Helikon finden können.

Es sind schwerere Gründe als die mehr formalen einer solchen Verdoppelung der Einleitung, die einen anderen Ausweg geraten erscheinen lassen. In dem neuen Gedicht spricht, wie die Interpretation ergeben hat, ein ebenso berühmter wie selbstbewußter, aber auch stark befehdeter Dichter; ein Dichter, der alt und grau geworden ist im ständigen und erfolgreichen Musendienst. Aber worauf, fragen wir, beruht denn dieser Ruhm, worauf gründet sich dieses Selbstbewußtsein, wogegen richten sich die Angriffe, worin bestand dieser Musendienst, wenn die Aitia noch nicht geschrieben oder doch noch nicht veröffentlicht sind, die Iamben ebenfalls nicht und die Hekale wohl auch nicht? Sollen ein paar Hymnen, Epigramme und Gelegenheitsgedichte die ganze Voraussetzung bilden? Selbst wenn wir ganz davon absehen, wie die Aitia bisher datiert wurden, die neuen Verse sind vor dem Erscheinen der Aitia nicht zu denken. Sie setzen nicht nur ihre Abfassung, sondern auch ihre Veröffentlichung und den literarischen Kampf um ihre Prinzipien voraus. Auf die Aitia treffen die Vorwürfe

1) Nachdrücklich von Wilamowitz a. a. O. hervorgehoben.

2) Dieser gibt dem Anfänger allgemeine Weisungen; dem würde die Musenweihe für den bestimmten Einzelfall der Aitia an sich nicht widersprechen.

Digitized by Google

der Telchinen zu: sie sind kein ἕν und sind nichts weniger als διηνεκές in der Form, sie haben nicht das Ausmaß von vielen tausenden Versen [1]) und handeln auch nicht von ἥρωες und βασιλῆες. Auch für die ἴαμβοι würde das alles gelten. Kann das Gedicht aus solchen Gründen nicht der Aitienprolog sein, dann bleibt uns auch die fast widersinnige Annahme erspart, das alle großen Werke des Kallimachos in sein γῆρας, in sein sechzigstes Jahr und später fallen müßten.

Nach der oben gestellten Alternative müßte es nun eine für sich stehende, polemische Einzelelegie sein: aber dann sind die Zitate der Metriker und Grammatiker kaum verständlich. Einzelelegien sind die νίκη Σωσιβίου, der πλόκαμος Βερενίκης und die in P. Oxy. 1793 dazwischen stehende Elegie auf Magas und Berenike; sie sind aber einzeln erschienen [2]), und ein Sammelbuch ἐλεγεῖα hat es offenbar nie gegeben [3]).

Es gibt eine dritte Möglichkeit, die sich mir, da ich schon bei der ersten Lektüre nicht an den eigentlichen Aitienprolog und noch weniger an ein beliebiges Einzelgedicht glauben konnte, sofort aufdrängte: es ist die Abrechnung mit seinen Gegnern, die der alte Dichter einer späteren Ausgabe, sei es der Aitia allein, sei es einer Sammlung seiner Werke voranschickte. Mit dieser Annahme lösen sich alle oben hervorgehobenen Schwierigkeiten. Daß kein einziges Zitat als aus den „Aitia" rührend genannt wird, daß deren eigentlicher Prolog in den Zitierungen so stark zurück- und dieses Stück so stark hervortritt, wird begreiflich; die großen Dichtungen sind längst geschrieben, veröffentlicht, gepriesen und getadelt. Der Dichter selber blickt auf den Anfang zurück: er hat dem Apollon gehorcht und wünscht sich eine zweite Jugend. Die Aitia dürfen wir uns wie bisher als ein Werk seiner ἀκμή denken, also wohl vor 270; Apollonios Rhodios hat sie, als er seine Argonautika schrieb, gekannt und benutzt. Ein Terminus ante quem scheint mir freilich für dieses Altersgedicht gegeben: das ist der Apollonhymnus, an den bei der Interpretation wiederholt erinnert werden mußte. Unsere Verse ent-

1) Hunt P. Oxy. VII p. 19 u. XVII p. 46.

2) Call. fragm. p. 93.

3) P. Maas verweist auf fr. 67, das als einziges bei Stob. ἐν ἐλεγείοις zitiert wird, aber das ist kein Buchtitel. In den Versen (von Dilthey und Schneider mißverstanden) spricht eine Frau und sie gehören wohl in die Aitia; vgl. einstweilen Bürger bei Bursian 135 (1911) 138.

Digitized by Google

halten eine Auseinandersetzung und schließlich eine Verwünschung der Gegner (ἔλλετε), der Schluß des Hymnus aber schildert den Triumph! So fällt die Neuausgabe mit der polemischen Vorrede in die fünfziger Jahre[1]). Man könnte einwenden, daß die Erwähnung der Arsinoe dem widerspreche: nach den Scholien scheint ja in den Versen nach V. 40 (also in der zweiten Kolumne, die verloren ist), von ihr die Rede gewesen zu sein (s. oben S. 332). Aber die Form dieser Erwähnung ist ganz unsicher, und von einer „Widmung" wird man nicht reden, sie paßt ja auch an die Stelle gar nicht[2]). Eine Huldigung aber muß keineswegs der lebenden Königin gelten, hat er ihr doch in der coma Berenices lange nach ihrem Tode gehuldigt, und Epigramme auf Arsinoe gibt es auch aus der Zeit nach 270. Die Königin, deren Apotheose er besungen hatte, konnte er auch später noch die zehnte Muse (wenn das wirklich zu lesen ist) nennen. Schließlich kann noch die Frage gestellt werden, wer mit den „Telchinen" gemeint war. Wenn man darauf Wert legt[3]), daß

1) Zur Datierung des Hymnus Wilamowitz, H. D. I 207. 215 u. II 80 (dazu Beloch IV ² 2, 388); Bethe, Ber. Verh. Sächs. Akad. d. W. 78, 3 (1927) bestreitet die Beziehung des Hymnus auf Gegenwärtiges, Politisches; aber die ἡμέτεροι βασιλῆες in V. 68 können nichts anderes sein als der ἐμὸς βασιλεύς in 26, also Ptolemäer. Auch die formale Analyse, die Bethe (gegen Wil.) gibt, scheint mir nicht haltbar zu sein (vor allem die Interpretation von V. 16), doch das würde hier zu weit abführen.

2) Da die Scholien große Sprünge machen u. einmal zu zehn Versen nichts anmerken, ist die Möglichkeit nicht auszuschließen, daß das Vorwort zur Neuausgabe inzwischen abgeschlossen war und der ursprüngliche Prolog zum ersten Buch begonnen hatte; nach dem Epilog zu Buch 4 wäre in ihm eine Nennung des Königshauses zu erwarten.

3) So Rostagni. — R. hält, wie schon gesagt, die Verse für den Aitienprolog des 45jährigen Kallimachos; er setzt diesen, wie auch den Apollonhymnus, ans Ende der siebziger Jahre vor den Tod der Arsinoe und läßt beide Gedichte gegen Apollonios gerichtet sein, und zwar gegen den ersten mißglückten Entwurf der Argonautika. Apollonios hat dann in der zweiten vorliegenden endgültigen Fassung sowohl die Aitia wie die Hekale in Einzelheiten nachgeahmt. Angenommen, die Überlieferung von der προέκδοσις der Argonautika sei richtig, so ist nicht einzusehen, wieso Apollonios deshalb als τελχίν gescholten worden sein sollte; und es ist eine peinliche Vorstellung, daß er nun im Exil gerade das Gedicht imitierte, dessen Prolog gegen ihn gerichtet war. Diese inneren Unwahrscheinlichkeiten und die, wie die Interpretation ergeben hat, unmögliche Annahme, die neuen Verse stammen von einem etwa 45jährigen, der noch nichts Bedeutendes geleistet habe, werden es wohl begreiflich erscheinen lassen,

Digitized by Google

die Telchinen vielfach als rhodisches Urvolk[1]) galten, so stellt sich die Beziehung auf Apollonios ein, der also schon nach Rhodos vertrieben sein müßte: in den Versen selbst findet sich keinerlei Andeutung einer Lokalisierung; in der Kydippe jedenfalls sitzen sie in Keos und sonst sind sie auch noch in Kreta, Kypros und im Peloponnes zuhause. Das bleibt also völlig ungewiß; es ist auch nicht recht einzusehen, warum jegliche literarische Polemik des Kallimachos immer nur dem einen Apollonios gelten soll. Die *Τελχῖνες* sind eine ganz unbestimmte Mehrzahl von Kobolden mit dem bösen Blick, und das Scholion zum Apollonhymnus 106 trifft in der Sache auch auf den ersten Teil des neuen Gedichtes zu: *ἐγκαλεῖ διὰ τούτων τοὺς σκώπτοντας αὐτὸν μὴ δύνασθαι ποιῆσαι μέγα ποίημα . . .*[2]) Wenn es sicher wäre, daß der Schluß des Apollonhymnus dem Apollonios gilt[3]), dann träfe ihn und seine Freunde wohl auch das neue Gedicht: die Übereinstimmung der beiden Dichtungen würde zu diesem Schlusse führen. So aber ist es besser, bis auf weiteres diese Frage nach den Menschen, die da als Unholde befehdet werden, offen zu lassen. Es liegt ja, um das zum Schlusse wenigstens noch anzudeuten, überhaupt nicht im Negativen die eigentliche Bedeutung der neuen Verse, in der literarischen Polemik, die in anderer Form Auseinandersetzungen, wie wir sie aus der Chorlyrik oder der Komödie kennen, erneuert: ihr Wert liegt durchaus im Positiven. In den beiden Versen 17/8 sind mit Nachdruck die beiden zentralen Begriffe als Versschlüsse gesetzt: *τέχνῃ | κρίνετε . . . τὴν σοφίην*. Von einem graziösen Rankenwerk spielerischer Einfälle rings umkleidet, wird hier der uns sehr einfach erscheinende, aber doch eben damals neue und umstrittene Kerngedanke sichtbar: daß es nämlich in der Kunst nur auf die „Kunst" ankomme.

Freiburg i. Br. RUDOLF PFEIFFER.

---

daß ich auf eine Einzelwiderlegung von R.s Beweisführung verzichte. Sie ist in den obigen positiven Darlegungen implicite gegeben.

1) Vgl. bes. Blinkenberg d. Z. L (1915) 271ff. u. dazu o. S. 317, 1 und im allgemeinen P. Friedländer bei Roscher u. d. W. Telchinen.

2) Von Wilamowitz schon GGN 1893, 744 richtig erklärt; gerade der Satz, daß es in dem Streit „auf den Stil" ankommt und nicht so sehr auf die Verszahl, bestätigt sich.

3) Wilamowitz nimmt es als sicher an; aber beweisen läßt es sich nicht.

Digitized by Google

EIN IUVENALKODEX DES 11. JAHRHUNDERTS IN BENEVENTANISCHER SCHRIFT UND SEINE EINORDNUNG IN DIE HANDSCHRIFTLICHE ÜBERLIEFERUNG.

Angelo Poliziano erwähnt in der centuria miscellaneorum 46[1]) einen Iuvenalkodex in langobardischer Schrift, von dem er sagt, er habe ihn selbst eingesehen. In einer Auseinandersetzung darüber nämlich, daß *cacoethes* viersilbig zu lesen sei, finden sich folgende Sätze: *quare cacoetes legendum suspicamur, ut sit quod apud Graecos κακόηθες. Eo namque verbo frequentissimo usitatissimoque malu consuetudo significatur. Quod item in vetusto codice Langobardis exarato literis reperimus, cuius mihi potestatem legendi fecit Franciscus Gaddius Florentinus summi magistratus a secretis, prudens humanusque vir, nec literis incultus.*

Diese Handschrift galt bisher als verschollen[2]). Ich konnte sie in Rom identifizieren als den codex Vaticanus latinus 3286 saec. XI. Eine genaue Prüfung zeigte, daß es sich wohl verlohnt, ihm einige Worte zu widmen, insofern, als sich einerseits die Schicksale der Hs. mit ziemlicher Sicherheit verfolgen lassen, andererseits die Textkritik und -geschichte bei dem Kodex nicht ohne einigen Nutzen verweilt.

Die wichtigsten Daten über die äußere Geschichte des Vaticanus liefert uns die erste Seite der Hs. (f. 1[r]). Sie ermöglicht es zunächst, den Kodex zu identifizieren mit dem des Francesco Gaddi: denn man liest dort die Notiz: *est Francisci Angeli de Gaddis*

1) Angeli Politiani opera, Basileae 1553 p. 263.

2) R. Sabbadini, le scoperte dei codd. lat. e gr. nei secoli XIV e XV, I p. 152 zitiert die Polizianstelle, ohne den Kodex zu kennen. Gleichfalls erwähnt sie der letzte Bearbeiter der Iuvenalüberlieferung, N. Vianello, la tradizione manoscritta di Giovenale, Genova 1927 (p. 31) und verspricht sich großen Nutzen von der Auffindung dieser Handschrift.

Digitized by Google

et amicorum, die wohl von der Hand des Francesco selbst stammt. Ein Späterer fügte dann hinzu *benemeritorum.* Die centuria miscellaneorum des Poliziano ist eines seiner spätesten Werke. Da nun ferner fast alle Bemerkungen dort über Iuvenal aus einer Kritik an der 1475 erschienenen Ausgabe des Domitius Calderinus entstanden sind, ja, sogar der Probus Vallae, der 1486 erschien, misc. 32 erwähnt ist, darf man annehmen, daß der Kodex um 1490 im Besitze des Francesco Gaddi in Florenz war. Dies ist der eine feste Punkt in der Geschichte der Hs., und wir können mit geringer Mühe den Weg wiederfinden, der sie von hier bis in die Vatikanische Bibliothek führte: Als ihren nächsten Besitzer kennen wir Fulvio Orsini, nach dessen Tode (1600) sie in die Vaticana kam[1]). Fulvio dürfte sie als ein Geschenk von Niccolò Gaddi erhalten haben, mit dem er nachweislich um 1572—1575 in Beziehungen stand[2]); wir wissen auch, daß Handschriften aus der Bibliothek der Gaddi durch Niccolò und andere Vertreter der Familie in den Besitz des Fulvio gekommen sind. Wirft man jetzt einen Blick auf die Geschichte der Hs., ehe Francesco Gaddi sie erwarb, so begegnet als früherer Besitzer Aurispa, wie eine weitere Notiz auf der 1. Seite zeigt: HIC LIBER AVRISPE EST. Aus dessen Nachlaß wird sie (1456) nach Florenz gekommen sein, vielleicht zuerst an einen nicht näher erkennbaren Pitti (Bemerkung auf S. 1: *Pittii dicti et*), vielleicht auch direkt an Francesco. Aurispa, die „Bücherharpyie," hat die größte Zeit seines Lebens in Süditalien verbracht, wo er, wie kaum einer seiner Zeitgenossen alte Handschriften aufstöberte, die er dann mit verständlicher Ausdauer und Rücksichtslosigkeit an sich zu bringen wußte. Unser Kodex ist

1) Auf der ersten Seite der Handschrift steht, im Duktus des Fulvio selbst: *Iuvenale in L'ra longobarda Fulvii.* Das entspricht genau einer Notiz im Inventar seiner Bibliothek, die er testamentarisch der Vaticana vermachte (cod. Vat. Lat. 7205 f. 27^{r} no. 31): *Iuvenale in lettera longobarda, coperto di corame lionato.* Damit ist unsere Hs. gemeint.

2) Vgl. Pierre de Nolhac, la bibliothèque de Fulvio Orsini, Paris 1887, p. 216. Für diese Hypothese, nämlich daß der Kodex von den Gaddi unmittelbar an F. Orsini überging, spricht auch, daß die vorangehende Nummer des Orsinikatalogs (30) ein Orosius ist, gleichfalls in langobardischer Schrift, gleichfalls in corame lionato gebunden, der auf der ersten Seite den Vermerk trägt *Ioannis Gaddi.* — Allgemeines über die Familie der Gaddi findet sich bei Bandini, catalogus cod. Lat. Bibl. Laurentianae, Flor. 1777, vol. IV, Einleitung.

Digitized by Google

nun nach Ausweis der Schrift in beneventanischem Schreibgebiet entstanden, also wohl am ehesten in Süditalien. Was ist demnach wahrscheinlicher, als daß Aurispa ebendort die Handschrift erworben hat, wo sie mehr als 200 Jahre fast völlig unbeachtet gelegen hat?

Der Kodex ist in der beneventanischen Schrift der Blütezeit geschrieben, d. h. etwa in der Epoche des Abtes Desiderius von Montecassino, in der zweiten Hälfte des 11. Jhts. Die Grundstriche des m, n u. ä. Buchstaben zeigen noch nicht die für das 12. Jht. typische Brechung, jedoch werden g und t sorgfältig geschlossen. Abkürzungen sind selbstverständlich vorhanden, aber noch nicht in der Art und Abundanz des 12. Jhts.[1]). Die Anfangsbuchstaben der einzelnen Satiren sind ausgemalt; als Motive finden sich zumeist Ranken, Hunde, seltener Greifen, schließlich Köpfe von Menschen und Heiligen (stets von vorn!); Gold verwendet der Miniator nicht[2]). Eine Eigentümlichkeit des Schreibers ist die häufige Vertauschung von *b* und *v*, vorwiegend, aber nicht ausschließlich, zwischen Vokalen, etwa 1, 111 *bencrat;* 2, 32 *avortivis;* 2, 101 *iuveret;* 2, 102 *novis* aus *nobis;* 3, 70 *alavandis;* 3, 226 *brebis;* 4, 52 *devere* etc. Dann findet man die Erweichung des intervokalischen *g*, z. B. 1, 100 *troiuienas.* Als dialektische Veränderungen des Vokalismus schließlich muß man Stellen verstehen wie 3, 280 *sopinus;* 3, 112 *resopinus,* oder die Verdumpfung des *a* zu *o*: 3, 115 *moioris.* All dies bestätigt die süditalienische Herkunft. Im allgemeinen kopiert der Schreiber seine Vorlage ganz besonders treu. Schlüsse auf diese sind daher fast ganz unmöglich; denn Stellen wie 3, 217 *polideti* statt *policleti*[3]) oder 2, 17 die Vertauschung von *quod* und *qui* (vgl. als Parallele Montecassin. 322, saec. XI; Loew p. 191) besagen sehr wenig.

Der Kodex enthält Iuvenal sat. 1, 1—10, 366 auf fol. 1^v (erste Zeile) bis fol. 65^v (letzte Zeile), jede Seite durchschnittlich zu 20 Zeilen. Gegen Ende spart der Schreiber mit dem Raum und bringt bis zu 24 Zeilen auf eine Seite. Nach 10, 366 steht von anderer, aber auch alter beneventanischer Hand ein verkleckstes Wort, das

1) Vgl. dazu Loew, The Beneventian Scripture, Oxf. 1914.

2) Der Stil der Miniaturen weist wie die Schrift ins 11. Jht., vgl. dazu die Tafeln bei Pistelli-Taeggi, Paleografia artistica di Montecassino, 1877; Bertraux, l'art dans l'Italie méridionale, Paris 1904, bes. S. 193; Paolo d'Ancona, la Miniature Italienne, Paris 1925, S. 5ff. einiges Allgemeine.

3) In gewöhnlicher Minuskel des 12. Jhts. die gleiche Verderbnis sat. 8, 103 im Palat. 1703.

Digitized by Google

wohl *amen* bedeuten soll. Am unteren Rande steht *Finis* von einer Hand des 15. Jhts. Sat. 11, 1—16, 60 (fol. 65^{v}—92^{v}) sind im 15. Jht. nachgetragen. Darunter liest man EXPLICIT LIBER IVVENALIS. AMEN. Über der ersten Satire steht in roten beneventanischen Buchstaben *Incipit liber Iuuenalis satyrici.* Sonst finden sich weder Satirentitel noch Buchüberschriften oder -unterschriften.

Um die äußere Beschreibung der Hs. zu vervollständigen, seien einige Bemerkungen über die Scholien und Glossen hinzugefügt. Der Text von 1, 1—10, 366 ist durchweg mit reichen Interlinearglossen versehen, die von nicht geringem Interesse sind. Scholien finden sich am Rande; man darf sie aber füglich unbeachtet lassen, da sie einen äußerst dürftigen Auszug aus dem Corpus der ω-Scholien darstellen, wie sie umfangreicher und besser etwa im Urbin. 661 und Regin. 2029 vorliegen[1]). Diese sowie die Interlinearglossen sind vom Schreiber selbst dazugegeben. Der Korrektor des Textes schreibt eine dem Schreiber ganz nahestehende Schrift. Den Beweis dafür, daß der Kodex zunächst im beneventanischen Gebiet verblieb, erbringen die — allerdings sehr spärlichen — Notizen eines Lesers in der beneventanischen Schrift des 12.—13. Jhts.[2]). Im 15. Jht. ist er eifriger studiert worden; denn wir erkennen eine Hand, die vorwiegend die griechischen Brocken und die griechischen Lehnwörter interpretierend oder etymologisierend glossiert mit recht beachtlicher Beschlagenheit im Griechischen. (Man könnte an Aurispa selbst denken.) Es begegnen auch Notizen eines anderen Humanisten (Gaddi?), der einige ganz bedeutungslose Trivialerklärungen beibringt.

Was nun vor allem interessiert ist der Inhalt des Kodex selbst (ich behandle nur den alten Text, also 1, 1—10, 366), seine Einordnung in die Masse der handschriftlichen Überlieferung und die textgeschichtlichen Schlüsse auf seine Vorlage.

Da er die Satiren nicht vollständig enthält, sondern nur sat. 1—10, so fragt es sich zunächst, ob er seinerseits mechanisch verstümmelt ist, oder ob bereits seine Vorlage mit 10, 366 abbrach. Gegen eine mechanische Verstümmelung sprechen entscheidende Gründe: vs.

1) Z. B. zu 6, 7: Regin. 2029: quedam amica catulli fuit adeo delicata ut propter passeris mortem quem domesticum habuerat diu flens ipsa poetam catullum cogeret epitaphion ipsius facere. — Vat. 3286: amicam catulli (h)ic notat quae ploravit suum perditum passerem.

2) Z. B. zu 2, 142 [hic lupe]rcus fuit quidam sacerdos qui tangebat st[eri]les et parturiebant.

Digitized by Google

10, 366 steht auf dem Rekto des fol. 65; auf dem Verso ist einiges ausradiert — wohl vom Schreiber des 15. Jhts., der dort fortfährt. Die Worte, die ursprünglich dort standen, haben nichts mehr mit dem Iuvenaltext zu tun[1]). Dazu kommt das *amen* neben 10, 366. Da nun aber die ausradierten Worte auf fol. 65^{v} von der Hand des Iuvenalschreibers stammten, möchte ich annehmen, daß bereits seine Vorlage nicht mehr enthielt als 1, 1—10, 366. Sehr wesentlich wird diese Vermutung durch die Beobachtung gestärkt, daß der Schreiber gegen Schluß enger schreibt als am Anfang, derart, daß er bis zu 24 Zeilen statt ihrer 20 auf eine Seite schreibt.

Ehe wir Genaueres über diese Vorlage aussagen, sei eine Auswahl der Lesarten des Kodex selbst — ich nenne ihn im folgenden l — vorgelegt; denn nur von dort aus sind plausible Rückschlüsse zu erwarten.

Im großen und ganzen gehört l in die Reihe der Codices, die Jahn, Buecheler und Leo unter ω zusammengefaßt haben[2]). Um dies aufzuzeigen, genügen ein paar besonders signifikante Stellen: 8, 7 om. ω l; 9, 119 post 9, 123 ponunt ω l; 9, 134a om. ω l; 7, 100 *namque oblita modi* ω l; 9, 14 *praestabat calidi circumlita fascia visci* ω l. Dadurch dürfte der enge Zusammenhang mit ω erwiesen sein. Es vertritt indessen l diesen Überlieferungsstrang nicht rein, sondern an sehr vielen Stellen geht er mit dem aus PBC und den Aarauer Blättern (Ar.) erkennbaren zusammen, den ich Π nenne[3]);

1) Es waren auch nicht einmal Hexameter; ich glaubte unter der Rasur zu lesen *O qu⟨ā⟩qu⟨am⟩ secta.*

2) ω als Sigle sowie als Zeichen einer von der P-Gruppe (die ich Π nenne) zu unterscheidenden Rezension ist augenblicklich stark angefochten. Housman begann den Angriff in seiner Ausgabe (1905); neuerdings hat Perret, la transmission du texte de Iuvénal, 1927, Housmans Gedanken wieder aufgenommen (S. 80ff.). Ich selbst habe es versucht (Gnomon 4, 1928, S. 97ff.), die tatsächlich möglichen Einwände gegen die Existenz einer Rezension ω auf ein gesundes Maß zurückzudämmen. Ich bin der Ansicht, daß wir auf Grund der überlieferten Tatsachen genötigt sind, durch Unterscheidung einzelner Überlieferungsklassen die Vulgata zu zerspalten; es sondern sich durch diese Methode mittelalterliche und antike Varianten. Nur diese, die antiken, von Π abweichenden Lesarten möchte ich als ω bezeichnen, halte es aber für notwendig, in diesem modifizierten Sinne weiterhin mit ω zu arbeiten.

3) Die Hss. zitiere ich nach Hosius, Housman und Leo; der Jahnschen Lesarten glaubte ich entraten zu können. Den Kodex B des Hosius erwähne ich nicht, da er fast stets mit V zusammengeht; die Aarauer Blätter

Digitized by Google

vgl. etwa 1, 25 *iuvenis* P^{a}Bl; 3, 235 *urbem* PBl; 3, 278 *cicidit* Bl *c*cidit* P; 5, 148 *postquam* P^{a}Bl; 6, 332 *venit et* PBl; 6, 373 *damno tantum* PBAl[1]); 6, 583 *lustravit* P^{a}Ul; 7, 175 *temptat* P^{a}l (TH Urb. 342 saec. X.); 7, 219 *frangat* PAl; 8, 270 *Vulcanique* Pl; 10, 245 *senescat* Pl Reg. 2029 saec. X/XI. u. a. m. An einer Stelle gewinnen wir vielleicht sogar durch l eine Lesart, die ursprünglich in P selbst stand: 8, 208 *iactetur* * * * *spira* P *iacitur cum spira* l. Ebenso deutlich tritt die Beziehung von l zu Π dort zutage, wo l mit dieser Rezension gegen das einheitliche Zeugnis von ω im Richtigen übereinstimmt; es sollen auch hier nur einige Beispiele erwähnt werden: 5, 116 *tradentur* PBFl; 8, 11 *ortu* Pl; 8, 103 *polycliti* PGl (-lic-)[2]); 8, 124 *iaculum* Pl; 8, 135 *ambitio* P^{1}Gl; 8, 163 *dicet* P^{1} ut vid. Tl *picet* G *dicit* ω; 10, 250 *socius* P *socios* l.

Das Ergebnis dieser kurzen Andeutungen ist demnach vorläufig dies, daß in I der Vertreter eines Textes vorliegt, der eine Mischung von Π und ω bietet. Dies muß nach zwei Richtungen hin präzisiert werden. Einmal fragt es sich, ob die Π-Einflüsse direkt von P herstammen, so daß l als selbständiger Zeuge für Π fortfiele; außerdem müßte sich Genaueres über seine Vorlage feststellen lassen. Um zuerst zu erweisen, daß l nicht direkt von P beeinflußt ist, werden die Stellen zu prüfen sein, an denen l gegen P und gegen die Überlieferung der ω-Hss. allein oder zusammen mit den wenigen Zeugen das Richtige tradiert, die in größeren oder geringeren Resten Spuren einer ursprünglicheren Π-Fassung erhalten haben, als sie in P vorliegt (vorzüglich CGUA Regin. 2029)[3]). Ich gebe eine Auswahl:

---

zitiere ich als Ar., um eine Verwechslung mit dem Monacensis 408 = A zu vermeiden. Für diesen sowie für U und einige andere zu erwähnende Hss. verwende ich eigene Kollationen.

1) ω liest richtig *tantum damno*; denn Iuv. stellt regelmäßig *tantum* unmittelbar hinter das dadurch hervorgehobene Wort.

2) Diese Form ist die für das Altertum besser bezeugte, nicht *Polycletus*. *Polyclitus* ist die allein überlieferte Form bei Cicero (achtmal, dagegen *Polycletus* einmal, parad. 37, und hier wird man ändern müssen), Martial (viermal), Quintilian (dreimal), Tacitus (dreimal), Plin. iun. (zweimal). Schwanken zwischen den beiden Formen beobachtet man bei Vitruv (1, 1, 13 *-i-*; 3 pr. 2 *-e-*), Columella 1 pr. 31, Iuvenal, Apuleius flor. 24 (Oud.); lehrreich ist, daß die alte Frontohandschrift (p. 113 N.) schon beide Formen enthält. Einheitlich *Polycletus* ist lediglich bezeugt Cic. parad. 37. Vitruv 3 pr. 2. Porph. Horat. ars 32. Ps. Aur. Vict. Caes. ep. 14, 2.

3) Vgl. Knoche, Iuvenalüberlieferung (1926), S. 12ff.

Digitized by Google

8, 229 hat in l folgenden Wortlaut:

Syrma vel antigones seu personam melanippes[1]).

Die übrige Überlieferung geht hier stark auseinander; P: *antigonae pers. melanippe* (unmetrisch und grammatisch wegen Fehlens der Konjunktion anstößig); ω: *antigones tu pers. menalippes* mit leichten orthographischen Abweichungen. Es gilt jetzt zu zeigen, daß die Fassung von l die allein richtige und ursprüngliche ist: *antigones* ist die von Iuvenal stammende Form: vgl. 8, 197 *thymeles*; 7, 6 *aganippes*; 6, 156 *beronices*; 15, 21 *circes;* 2, 111. 14, 263 *cybeles*; 9, 4 *rhodopes* etc; jegliches Beispiel für den Genitiv eines griechischen Namens auf -η in der lateinischen ae-Form fehlt bei Iuvenal[2]). Dadurch wird zugleich *Melanippes* gesichert; die Parallele zu Thyestes und Antigone verlangt eine bekannte Person der klassischen Tragödie. Melanippe paßt vorzüglich, so vorzüglich, daß man das Recht hätte, diesen Namen zu konjizieren; aber er steht außer in l noch in zwei unverächtlichen Hss.[3]) des 10./11. Jhts., in v und — leicht verderbt — in r von erster Hand (*melalippes*).

Schließlich fragt es sich, ob *seu* stilistisch das beste ist; denn die Überlieferung in P ist lückenhaft, in ω anfechtbar — jedenfalls haben sämtliche Editoren *tu* verworfen, und auch ich wüßte es nicht zu verteidigen. Iuvenal verwendet hier, wie Housman in der Ausgabe richtig bemerkt, ein Doppelglied; auf der einen Seite stehen *Thyestae syrma vel Antigones*, auf der andern *personam Melanippes*. Im Gegensatz stehen also *syrma* und *personam*. Diese beiden Glieder müssen durch eine (disjunktive) Konjunktion verbunden werden. Buecheler schreibt *vel*; aber dadurch würden stilistisch *Antigones-Melanippes* parallel gesetzt, während in Wirklichkeit das Doppelglied *Thyestae vel Antigones* der einzelnen

1) So hatte bereits Jahn, wohl auf Grund von Konjektur, den Vers hergestellt.

2) Formen wie *Sibyllae* besagen nichts dagegen, da *Sibylla* nie in der η-Form im Lateinischen rezipiert ist. Im ganzen behandelt die Deklination der griech. Nomina in dieser Epoche der lat. Sprache Sniehotta, Bresl. Phil. Abh. 1910, wenn auch nicht abschließend; vgl. auch Housman zu Iuvenal 8, 229 und zu Lucan 1, 255.

3) Folgende Hss. sind nach eigenen Kollationen zitiert: Laur. 34, 42 saec. XI = R; Regin. 2029 saec. X—XI = r; Urbin. 342 saec. X = u; Palat. 1701 saec. IX—X = p.; Vatic. 3192 saec. XI = v; Vatic. 3287 saec. XI = z; Laur. S. Marci 234 saec. XI = m; Vatic. 2810 saec. XI = a; Barber. 44 saec. XI = b.

Digitized by Google

Melanippe parallel ist. Oder anders gesagt: nach Iuvenals Sprachgebrauch erscheint es mir nicht gut möglich, daß zwei Teile des ersten Gliedes eines bimembre (also *Thy.* und *Antig.*) durch dieselbe Konjunktion verbunden werden wie das erste und zweite Glied des bimembre selbst (also *syrma* und *personam*), weil Iuvenal sonst durchweg in der Bezeichnung der Zusammengehörigkeit der Worte durch die Abwechslung in den Partikeln sehr sorgfältig verfährt; vgl. etwa 1, 52 *Heracleas aut Diomedeas aut mugitum labyrinthi et mare percussum puero fabrumque volantem*; d. h. 1. Glied: *Heracleas*; 2. Glied: *Diomedeas*; 3. Glied: *mugitum* bis *volantem*, das letzte Glied ist seinerseits wieder dreiteilig; die einzelnen Teile sind durch *et* und *que*, nicht durch *aut* verbunden. — 7, 119 *petasunculus et vas* (1. Glied, zweiteilig) *aut veteres bulbi* (2. Glied) *aut quinque lagonae* (3. Glied). — 13, 51 in einer langen Aufzählung, deren Glieder durch *nec* verbunden sind: *nec rota* (1. Glied) *nec Furiae* (2. Glied) *nec saxum aut vulturis atri poena* (3. Glied, zweiteilig). — Demnach wird ein Synonym für *vel* verlangt an unserer Stelle. Wir haben die Auswahl zwischen *aut*, das Hermann konjizierte und Housman aufnahm, und *seu*, das wir in l fanden. Zu *seu* tritt als weiterer Zeuge v (s. o. S. 348 Anm. 3); *aut* dagegen ist nirgends überliefert. Zu diesem handschriftlichen Übergewicht von *seu* tritt die paläographische Wahrscheinlichkeit: *antigoneseu* kann durch Verlesung des *e* zu *t* leicht zu *antigonestu* werden, nicht aber *antigonesaut*. Endlich findet sich die völlige Parallelsetzung von *seu* (*sive*) und *vel* sat. 11, 28 *sive coniugium quaeras vel sacri in parte senatus esse velis*[1]). Nach all dem darf *seu* nunmehr an dieser Stelle als gesichert gelten.

Weitere Spuren einer von P direkt nicht abhängigen *Π*-Fassung finde ich an folgenden Stellen:

10, 310 *I nunc et* GUl *Inunc* omisso *et* r[1] *Inunget* P[1]S *Nunc ergo ω. I nunc et* ist richtig; es findet sich im gleichen ironischen Tone sat. 6, 306; 12, 57; 10, 166. Vgl. auch Hor. epist. II 2, 76 und in anderem Stil, aber mit derselben Nuance etwa Sen. Med. 1007 *I nunc superbe, virginum thalamos pete*[2]).

1) Vgl. dazu Schmalz-Hofmann, Lat. Syntax, Münch. 1928, S. 780.

2) Vgl. jetzt die zutreffenden Bemerkungen bei Schmalz-Hofmann, a. a. O. S. 654c und 849.

Digitized by Google

9, 100 *cara est* Gl, cf. Σ. *caras* U *cara* *** P *careas* ω.
8, 162 *lagona* l *logona* P *lagoena, lagaena, lagena, laguna, laguena* ω[1]).
8, 196 *sic* MOlp v^2z^2 *si* Pω.
7, 52 *cacoethes* lvr (vgl. S. 342) *cach-*u *chaco-* P^1SC *cacetes* ω.
5, 38 *Heliadum* lp^2 *Ael-, El-* Pω
Richtig ist vielleicht auch 8, 258 *qui* lRpa.
9, 63 *es-poscis-ait* vl (GO) allein richtig.
es ωl *est* PAL^1 *poscis* PGUOr^{2}zvl *poscit* ω *ais* UTHV up abzr.
8, 133 *ponas* P^2OLDE vlzr ab *penas* C *poenas* P^1 ut vid. *pingas* ω.

Bereits nach dieser Auswahl dürfte es evident sein, daß l unter keinen Umständen vom Montepessulanus direkt Einflüsse empfangen haben kann, ja, nicht einmal von dessen unmittelbarer Vorlage, die wir mitunter durch den Consensus von PS erreichen (vgl. 10, 310). Vielmehr ist l ein selbständiger Textzeuge. In diesem Sinne soll jetzt der Versuch unternommen werden, einige Verwandte als solche festzustellen, woraus sich dann einiges prinzipiell Wichtige für die Textgeschichte und die Neugestaltung des kritischen Apparates ergeben kann.

Das erste Resultat sei gleich vorweggenommen: Bis zum zweiten Drittel der sechsten Satire etwa zeigt l eine nahe Verwandtschaft mit O[2]), während von da ab fast gar keine signifikante Übereinstim-

1) Ganz sicher ist die Orthographie dieses Wortes nicht. Weise (d. griech. Lehnw. im Lat., Lpz. 1882, S. 38) zieht *lagona* vor, Leumann (Lat. Laut- und Formenlehre, Münch. 1926, S. 79) entscheidet sich nicht selbst. Ich möchte wie die Editoren die Schreibung *lagona* im Iuvenal empfehlen; denn 1. findet sich inschriftlich nur *lagona* (so vorwiegend) und *laguna* (2×), nie *lagoena* oder Ähnliches; 2. ist *lagona* die bei Martial einzig bezeugte Form (15×), die sich auch bei Plin. iun. findet; 3. liest man die Ableitung *lagonaris* auf dem Stein (Dessau 9429). Bei Iuvenal ist *lagona* an allen 5 Stellen durch P erhalten, außerdem hier durch l, sat. 7, 121 durch Ar. HF (a liest *lagaone*), 12, 60 durch FR^1. Die Vulgathss. geben regelmäßig die späteren Formen wieder, denn *lagoena* scheint in späterer Zeit bevorzugt gewesen zu sein. Das Durcheinander spiegelt sich deutlich in den Angaben der Glossen wider, wenn es überhaupt dafür eines Zeugen bedarf. Auf die Tendenz der ω-Hss., die Vulgärformen einzusetzen, habe ich Gnomon 4 (1928) S. 97 hingewiesen.

2) Es sei darauf hingewiesen, daß O und l aus der gewaltigen Menge die einzigen uns erhaltenen Iuvenalhss. sind, die in be-

Digitized by Google

mung mit O mehr in Erscheinung tritt, unsere Hs. vielmehr durchaus mit der Gruppe zusammengeht, die Leo unter der Sigle γ zusammenfaßt, und der ich den Reginensis 2029 = r hinzufügen möchte (vgl. S. 348 Anm. 3); nicht selten kommt auch noch der Monacensis 408 = A hinzu.

Einige Stellen, die zu dieser Aufstellung geführt haben, mögen jetzt vorgeführt werden:

Sat. 5, 63/4 überliefern die sogenannten ω-Hss. in dieser Reihenfolge, während PBOl vs. 63 auf 64 folgen lassen. Die Editoren haben den Text von PBOl mit Recht verworfen; denn, folgten wir der Versfolge dieser vier Hss., so ginge den durch Anapher betonten Begründungssätzen nichts voran, was sie begründen könnten; auch wäre *que* unkonstruierbar. Aber ist die durch ω tradierte Versfolge einwandfrei? Soweit man lediglich diese zwei Verse betrachtet, gewiß; allein die Anknüpfung an vs. 65 bietet beträchtliche Schwierigkeiten. Ich möchte exkursartig darauf eingehn, weil, wie ich glaube, sich daraus eine Möglichkeit zur Erklärung des in PBOl vorliegenden Sachverhaltes ergeben kann.

Zuerst fragt es sich, wenn man den Text von ω voraussetzt, wie *quodque* vs. 65 zu konstruieren sei. Man versucht von *indignatur* ein Trikolon abhängen zu lassen *parere — quodque poscas — et quod recumbas,* d. h. auf einer Ebene einen Infinitiv und zwei quod-Sätze. Nun ist zwar nach *indignari* sowohl die Infinitivkonstruktion wie auch ein quod-Satz möglich; für die Vermischung aber beider Konstruktionen bietet das Material des Thesaurus keinen Beleg. Hält man nun die Vermischung trotzdem für möglich, so bleibt eine logische Schwierigkeit noch ungelöst: die grammatisch gleichgestellten Glieder *parere — poscas — recumbas* wären nämlich logisch keineswegs gleichwertig; denn wenn der Diener sich darüber entrüstet, daß er dem Klienten gehorchen soll (*indignatur parere*), so ist durch *indignatur quod aliquid poscas* genau derselbe Gedanke auf eine Konkretheit spezialisiert wiedergegeben. Zwei logisch in diesem Verhältnis stehende Glieder lassen sich aber nicht durch *que* verbinden; vielmehr müßte man statt der koordinierenden Partikel *que* eine erläuternde erwarten, wie nämlich.

---

neventanischem Schriftgebiet entstanden sind. Nach Loew dürfte l die ältere von den beiden Hss. sein; denn er setzt sie ohne weiteres ins 11. Jht., während er O eher dem 12. zuweist.

Digitized by Google

Abzuweisen ist der Gedanke, in den Worten *quodque — et quod* läge ein Gräzismus entsprechend τε — καί vor; denn einmal ist dieser Gebrauch aus Iuvenal nicht bekannt, außerdem werden, wenn man zusieht, die gekennzeichneten Anstöße dadurch nicht beseitigt.

Ist es damit aufgedeckt, daß weder die Versfolge 64. 63. 65 noch 63. 64. 65 einen einwandfreien Zusammenhang ergibt, so ist vor allem zu prüfen, wie weit der sichere Boden reicht. vs. 52b — 62 geben einen geschlossenen Zusammenhang: dein Bedienter ist ein widerwärtiger Kerl, der des Patronus ein wahrer παῖς καλός. Die Antithese du — der Herr (52 *tibi* — 56 *ipse*), die für den Aufbau der fünften Satire charakteristisch ist, bleibt gewahrt. Am Schluß würde ich etwas anders interpungieren als Leo:

nescit tot milibus emptus
pauperibus miscere puer. 'et forma, set aetas
digna supercilio.' Quando ad te pervenit ille?

d. h. *set — supercilio* ist Einwand des allzu bescheidenen Klienten, *quando — ille* wäre die Antwort des Dichters: du hast nichts von ihm[1]). Damit ist der Gedanke abgerundet, und die Form, Behauptung — Einwand — Antwort darauf, wäre an sich als Abschluß geeignet. Iuvenal verwischt diesen gedanklichen Einschnitt durch einen stilistischen Kniff, die Wiederaufnahme von *quando*. Die Weiterführung liegt darin, daß von vs. 63 ab der Gedanke ins Allgemeine variiert wird: „Überhaupt wirst du schlecht bedient." Recht deutlich respondieren einander vs. 63 und vs. 67: das Ausbleiben des Schenken — das Benehmen dessen, der das Brot reichen soll. Durch die Worte *quanto murmure* (67) wird vs. 64 hinter vs. 63 gesichert; denn *indignatur* bezieht sich auf den gleichen Affekt wie *quanto*

1) Formal vergleichbar ist etwa 8, 149: *nocte quidem* ist Zugeständnis eines möglichen Einwandes, der sofort durch die aufgeregten anaphorischen *set*-Sätze beantwortet wird. In denselben Zusammenhang gehört etwa auch 8, 215 *'Par Agamemnonidae crimen'. Set causa facit rem dissimilem,* und 15, 93

'Vascones, ut fama est, alimentis talibus usi
produxere animas.' Sed res diversa, sed illic
Fortunae invidia est.

Daß dies Stilmittel ganz geläufig war, zeigt z. B. auch Seneca ep. 123, 2, wo mit der *sed*-Anapher ein (fingierter) Einwand beantwortet wird: *non habet panem meus pistor: sed habet vilicus, sed habet atriensis, sed habet colonus.*

Digitized by Google

murmure. Dann folgt zwischen 64 und 65 eine durch grammatisch-logische Argumente erschlossene Lücke (etwa: *Infestusque tibi est, quod sis conviva patroni*). Von vs. 67 an ist wieder alles in Ordnung. Den vs. 66 hat Vahlen (opp. acad. I 237) erfolgreich verteidigt, indem er ihn zu den Versen stellte, in denen Iuvenal innerhalb der Erzählung, konzentrierend, einen allgemeinen Gedanken ausdrückt. Stilistisch erscheint er mir gut: *superbus* in der hier verlangten Bedeutung wird gesichert durch 8, 71 *superbus et inflatus;* es entsprechen sich ferner chiastisch *maxima domus* und *servi superbi;* hübsch ist schließlich die nicht so übliche Ablativkonstruktion von *plenus*, die wohl volkstümlicher ist (vgl. Schmalz-Hofmann a. a. O. S. 403 [4]); Iuvenal jedenfalls verwendet sie mehrfach (vgl. 3, 187; 8, 72)[1]).

Liegt die Sache so, dann darf auch eine Vermutung zur Erklärung des in der Überlieferung vorliegenden Tatbestandes zu Worte kommen. PB und Ol stammen nicht direkt aus der gleichen Vorlage, da die zahlreichen Abweichungen diese Annahme verbieten. Sie stellen jedoch vs. 63 und 64 um, was sinnlos ist. Ich möchte dies so deuten, daß im Archetypus Φ ein Zeichen bei vs. 64 stand, das auf die Lücke hinweisen sollte[2]). Es wurde von einigen Abschreibern irrtümlich als Umstellungszeichen gedeutet, von der großen Masse hingegen ignoriert. Gleichzeitig macht es diese Stelle ungemein wahrscheinlich, daß die Vorlage von Ol nicht direkt aus Φ stammt, sondern aus einem frühen Vertreter der Π-Rezension; denn die ω-Hss. gehen über die schwierige Stelle hinweg.

Zu dieser sehr signifikanten Stelle, die einen engen Zusammenhang zwischen l und O schon recht wahrscheinlich macht, treten folgende, die nur eine Auswahl darstellen können. Hervorgehoben sei gleich zu Anfang, daß mir diese Lesarten darum als besonders

1) Housmans Argumentation (p. XXXIII seiner Ausgabe) gegen die Echtheit von 5, 66 entkräftet m. E. Vahlens Darlegungen nicht. Ich paraphrasiere die Stelle: der hochnäsige Schenk bedient dich ganz lässig, natürlich; denn je größer das Haus, desto eingebildeter sind die Sklaven. Genau so macht es der andere, der das Brot bringen soll: er tut es nur mit Murren; und was für Brot bringt er dann! Gewiß habe ich die Verbindungen der einzelnen Sätze interpoliert; aber man ist zu solchem Vorgehen oft gezwungen, wo der Dichter, seinem Stil und seiner Eigenart folgend, die Verbindungspartikeln nicht setzt, dadurch aber keineswegs ins Unlogische verfällt.

2) Kritische Zeichen im Archetypus: Knoche, die Überlief. Iuvenals, S. 70.

Digitized by Google

beweiskräftig erscheinen, weil ihnen die kompakte Masse der übrigen bekannten Handschriften gegenübersteht, zu denen ich weiter die von mir neu herangezogenen rechnen kann. Es sind also durchweg rare Lesarten.

1, 21 *ac* P¹BOl *et* cett.; 1, 47 *et* PCOl *at* cett.; 2, 116 *abrumpere* PGUOl FTrb *abscindere, abscidere* cett.; 2, 138 *nequeant* Pl *nequeat* O *nequeunt* cett.; 5, 63 *rogatus* PBOl Vind. 107 A *vocatus* cett.; 6, 65 *subito* PBOl (R¹?) *subitum* cett.; 6, 474 *pretium curae* PUOl scholion in R *operae pretium* cett.; — 6, 158 *hoc* P^a Ar. BCOl *hunc* cett. recte; 3, 259 *e* PBG Vind. 107 Ol ab *et* U *de* cett. recte, cf. 1, 34/5; 3, 214 *Tum* PSBCOl *Tunc* cett. recte[1]).

Die Vermutung einer näheren Verwandtschaft von l und O wird hierdurch — mit Bestimmtheit zunächst bis 6, 474 — nahegelegt. Die Einwände, die sich dagegen machen lassen, seien gleich erwähnt und, soweit das überhaupt möglich ist, widerlegt. Es ist gewiß richtig, daß an den erwähnten Stellen O und l nicht die einzigen Zeugen für die jeweilige originelle Lesart sind; aber es ist durchweg so, daß O und l eine konstante Übereinstimmung aufweisen, während die auf Grund von etwa 5, 63 (*rogatus : vocatus*) mögliche Hypothese einer näheren Beziehung zu Vindob. 107 und A, oder auf Grund von 6, 474 (*pretium curae : operae pretium*) zu U sich an den übrigen erwähnten Stellen als hinfällig erweist.

Ein zweiter Einwand entsteht dadurch, daß man das Problem von der anderen Seite beleuchtet: wenn O und l eng zusammengehören, so müßte sich l auch dort zu O stellen, wo diese Hs. als einzige die richtige Lesart erhalten hat. Housman gibt in seiner Ausgabe (p. XXII) eine Liste der Stellen, an denen O der einzige Zeuge für das Richtige sei. Da wir nur für die Verse 1, 1—ca. 6, 474 eine Verwandtschaft zwischen O und l behaupten, verdienen die Stellen 2, 45; 4, 148; 6, 29 ein näheres Eingehen. Wie verhält sich hier l zu O?

6, 29: Übereinstimmend *exagitare* Pω *exagitere* UOl u r¹ a². Diese Stelle fällt also fort[2]).

1) Die Form *tunc* verdient den Vorzug. Sie ist zwar bei Iuvenal vor *g* nie ganz einheitlich bezeugt, da die Hauptstränge der Überlieferung an den drei in Frage kommenden Stellen divergieren (12, 70; 3, 214; 6, 270). Da sich aber die Anapher von *tunc — tunc* bei Iuv. sicher nachweisen läßt (7, 34; 6, 99; 7, 96), nicht aber die von *tum — tunc*, so würde ich hier eher der Analogie folgen als einem günstigen Vorurteile für *Π*.

2) Es muß doch gesagt werden, daß *exagitare* (so Leo) den Vorzug vor *exagitere* (so Housman) verdient; denn Iuv. setzt den Indikativ der

Digitized by Google

2, 45 *qui* B *** P *nam* O *hi* ω l. l weicht also von O ab; demnach ist entweder O interpoliert, oder die Verwandtschaft von O und l ist anfechtbar. Die schwierigere Lesart ist zweifellos das begründende *qui* mit dem Indikativ, das durch B bezeugt ist, einen Kodex, dessen Überlieferungswert anerkannt ist (z. B. 6, 104; 6, 329). *Qui* gibt ferner die Möglichkeit, die ω-Verderbnis *hi* zu erklären, die unverständlich ist, wenn man von *nam* ausgeht. Das kausale *qui* wird gestützt durch Iuv. 10, 248 und 15, 133; gegen *nam* spricht schließlich die Tatsache, daß es sich in einer ganzen Reihe alter Hss. (9.—11. Jht.) über der Zeile als erklärende Glosse, nicht als Textvariante, wiederfindet. Die Wahrscheinlichkeit spricht demnach dafür, daß *nam* alte Glosse ist, die in O das Ursprüngliche verdrängt hat. Die Verwandtschaft von Ol wird also durch diese Abweichung nicht in Frage gestellt.

4, 148 *ex* O *et* P^1BT gloss. in m. *de* b^2 *a* Vind. 107 Pal. 1703 saec. XII. Laur. 34, 39 saec. XII. a z. om. ω.

l läßt *ex* aus, dagegen steht über *diversis* als Interpretament *a*. Da nun *a* nicht ohne weiteres als Autoschediasma abgetan werden kann, weil andere alte Zeugen für *a* nicht fehlen, dürfen wir annehmen, daß schon die Vorlage von l, die sicherlich eine Variantenhs. war, den ω-Text bot und *a* über der Zeile hatte. (Daß die Vorlage eine Variantenhs. war, schließe ich vor allem daraus, daß die Varianten in l von der gleichen Hand darüber- oder dazugeschrieben sind wie der Text selbst). Es ist nun denkbar, daß jene Vorlage *a vel ex* über der Zeile las, so daß O das eine, l das andere auswählen konnte. Überhaupt erklären sich die tatsächlich untereinander bestehenden Unterschiede zweier Iuvenalabschriften aus derselben Vor-

---

direkten Rede nach *dic* an folgenden Stellen: 14, 211; 6, 393; 9, 54; der Konjunktiv findet sich nur bei ganz kurzen Phrasen: 10, 338 *quid placeat dic;* 11, 33 *dic tibi qui sis.* Nicht hierher gehört 8, 56, da der Konjunktiv dort dem Optativ mit *ἄν* entspricht, also kein Konjunktiv der abhängigen Rede ist; auch 6, 265 ist anders. Auf Grund dieser Tatsachen würde ich sowohl 6, 29 wie auch 7, 106 (*dic . . quid . . . praestant ω, praestent II*) den Indikativ vorziehen. Der Konjunktiv riecht nach der Pedanterie eines grammatischen Kanons und hat von vornherein das Präjudiz der leichteren Lesart gegen sich. Wenn Housman keine Parallele für die Form *exagitare* bei Iuvenal findet, so ist dieser Einwand nicht hinreichend. Wir lesen doch vereinzelt gerade bei Iuvenal archaische oder längst aus dem Gebrauche gekommene Formen wie *induperator, defendier* u. a. m. Entscheiden kann eben nur der Sprachgebrauch.

Digitized by Google

lage fast durchweg durch die Annahme einer Vorlage mit Varianten. Dies darzulegen ist hier nicht der Ort, verwiesen sei nur auf die noch vorhandenen ältesten Hss., bei denen das Fehlen von Varianten die Ausnahme bildet. Mir scheint also, auch diese vereinzelte Stelle 4, 148 entscheidet nicht gegen die Zusammengehörigkeit von Ol in den Versen 1, 1 bis ca. 6, 474. Ist aber die Umstellung von 5, 63/4 so beweiskräftig, um für diesen Teil eine — vielleicht nicht gerade unmittelbare — gemeinsame Vorlage von Ol erschließen zu lassen, und ich glaube, sie ist es, so folgt daraus, daß die Oxforder Verse nicht im Texte dieser Vorlage gestanden haben, vielmehr aus einer davon verschiedenen Quelle hinzugekommen sind: entweder vom Rande, was wegen des Umfanges der Stelle nicht sehr wahrscheinlich ist, oder aus einer anderen Textfassung, was auch unwahrscheinlich ist, da sich in anderen Hss. keine Spuren davon finden, oder aus einem Kommentar, wofür der Tatbestand in den P-Scholien, die Serviusanalogie[1]) und die Erfahrung sprechen, daß ein Kommentar leichter verlorengeht als ein Text[2]). Immerhin dürfte auch das negative Ergebnis nicht ganz ohne Wert sein, daß sie in der gemeinsamen Vorlage von O und l nicht im Text standen.

Ein völlig anderes Bild von der Vorlage der Hs. l liefert die Untersuchung des Textes vom Schluß der sechsten Satire ab bis 10, 366. Er stimmt so stark mit GUAr[3]) oder einem und dem anderen Vertreter dieser Gruppe überein (zu der vielleicht noch F tritt), daß man zur Annahme einer gemeinsamen, möglichenfalls nicht direkten,

1) Vgl. Knoche, die Überlief. Iuvenals, S. 33f.

2) Eine höchst merkwürdige Beobachtung, die meine Vermutung vielleicht stützt, keinesfalls aber ihr widerspricht, sei kurz zur Sprache gebracht: Zwei Hss. des 15. Jhts., cod. Laur. Gaddianus 91, 31, 1 und 91, 31, 3, die, wie sich zeigen läßt, aus der gleichen Vorlage stammen, stellen die Verse 6, 364/5 um. Zwei Verwandte von ihnen, Dresdensis D^{c} 155 (1452 in Florenz geschrieben) und Laur. 34, 34 (saec. XV.) tun dies nicht. Sollte in jenen Gaddiani nicht wiederum ein mißdeutetes kritisches Zeichen die Verwirrung hervorgerufen haben, insofern, als es in Wirklichkeit auf die Oxforder Verse hinwies, aber als Umstellungszeichen verstanden wurde? Nimmt man dies einmal — höchst hypothetisch — an, so wäre es auch ein Hinweis darauf, daß die Oxf. Verse ihre Überlieferungsstelle nicht im Text, sondern in einem Kommentar oder etwas sonst Vergleichbarem hatten.

3) G muß ich leider nach Jahns unzureichender Kollation anführen. Für UAr benutze ich eigene Kollationen.

Digitized by Google

Vorlage gezwungen wird. Als Beweismaterial diene folgendes: 10, 198 *labra* GU[1] (F) A[var.] l om. C *verba* LD *membra* Pω[1])

10, 217 *in* om. GUAl Ra.[2])
10, 359 *labores* Vulg. *dolores* GUl L[2] [3])
10, 365 *abest* P[2] GUl v[2], in mg. z r[2] b.[4])
10, 149 *percussa* Vulg. *perfusa* P[2] GUl L[2] v.[5]).
10, 112 *ac sanguine* GUl *et sanguine* Servius[6]).

---

1) Wenn sich auch — nicht nur aus der lat. Literatur — genug Beispiele dafür beibringen lassen, daß ein Zittern der Glieder für das Alter als bezeichnend betrachtet wird (etwa der berühmte *tremulus Titonus* Plaut. Men. 854), so muß man hier gleichwohl *labra* in den Text setzen: Iuvenal spricht von der *facies* des Alten vs. 198, und er bleibt im Bilde: die Glatze (199), die Tropfnase (199), die Zahnlosigkeit (200), das gehört alles zur *facies*. (Vgl. auch Celsus 2, 6 p. 36, D). Demnach ist auch *labra* besser als *membra*, weil es zum Bilde gehört, während *membra* abschweift. Der Vergleich mit Calpurn. bucol. 5, 4 *Talia verba refert tremulis titubantia labris* (*senior*) belegt die Vorstellung. Man mag Iuvenal immerhin einen Ausfall zutrauen, sollte es aber nicht tun im Widerspruch zu den handschriftlichen Zeugen, die nächst P als die vorzüglichsten gelten.

2) Es ist sehr zu erwägen, ob dies nicht besser ist als die Vulgata; *gelido iam corpore* wäre dann ablativus absolutus, wodurch der Gedanke — gleichsam parenthetisch — an Konzinnität und innerer Spannung gewinnt. Natürlich ist das mehr Empfindungssache; aber der antike Interpret, der Verg. Aen. V 395 heranzog, empfand ebenso. Sucht man nach einem äußeren Argument, so ist es doch merkwürdig, daß *iam* bei Iuvenal 105 mal nicht in Synaloephe mit dem folgenden Wort steht, wogegen nur ein einziger Fall spricht: 3, 215 *iam accurrit*, d. h. *iam* in Synaloephe mit einem mehrsilbigen Worte, das mit *a*, dem gleichen Vokal wie der in *iam*, beginnt.

3) *Dolores* ist hier falsche Vokabel, *labores* die richtige; vgl. etwa in ähnlichem Zusammenhange Sen. ep. 31, 3 *hoc autem contingere non potest nisi contemptus est labor.* Den Unterschied in der gedanklichen Nuance zeigt hübsch ein Vergleich mit Sen. ep. 98, 14.

4) *Abest* verdirbt den Gedanken und wird sicher widerlegt durch 14, 315, mögen die Verse nun echt sein oder nicht. Mit veranlaßt sein dürfte die Verderbnis durch eine Erinnerung an den Klang von 6, 294 *nullum crimen abest.*

5) Die Vulg. hat das gewähltere Wort *percussa*, das außerdem gestützt wird durch Stellen wie Verg. ecl. 5, 83 (*me*) *nec percussa iuvant fluctu tam litora.*

6) Diese Variante kann ihre Entstehung einer Ovidreminiszenz verdanken (met. XV 82 *epulas sine caede et sanguine praebet*); jedenfalls ist sie antik, wie Servius beweist. Gegen sie spricht eigentlich nur die

Digitized by Google

Diese Stellen, die dem relativ kleinen Bereiche der 10. Satire entnommen sind und hauptsächlich dadurch ins Gewicht fallen, daß sie sowohl P als auch den sog. ω-Hss. widersprechen, genügen, um für die 10. Satire die Zusammengehörigkeit von GUl aufzuzeigen. Um nun zu beweisen, daß dies nicht allein für die 10. Sat. gilt, sondern vielmehr für den ganzen Text vom Ende der 6. Satire ab, schlage ich einen anderen Weg ein, obwohl auch der erste gangbar wäre und zum Ziele führte. Ich werde eine Reihe von Stellen vorlegen, an denen GUl in seltenen Lesarten mit P zusammen das Richtige überliefern.

8, 125 *verum est* PGUl FH *est* om. ω
8, 147 *lateranus* PSGUl *damasippus* cett.
(auch 8, 151 *lateranus* PGUl; 8, 167 *lateranus* PSGUl; *damasippus* cett. an beiden Stellen).
8, 152 *numquam* PGUlr[1] A v *nusquam* cett.
8, 174 *et furibus ac* PCGUlr A *aut f. aut* cett.
8, 198 *mimus* PSGUl *natus* cett.
8, 203 *faciem* PGUl Am *frontem* cett.
8, 225 *cantu* PGUl r *saltu* cett.
8, 239 *monte* PSGU (:*mente*) l Fu *gente* cett. *ponte* schol.
8, 256 *pube* PSGUl A m a b v z *plebe* cett.
9, 26 *quodque taces* (U) Gl SFOu[1] (P eras.) *quod taceo atque* cett.
9, 33 *cessant* P[1] GUlr[1] *cessent* cett.[1]).
9, 68 *aquilone* PGUlA *mense* cett.
9, 89 *iungentur* PlA *iugentur* GU[1] *iunguntur* cett.[2])

Bezeichnende Übereinstimmungen mit dieser Gruppe GU (rA) in der 6. Satire finde ich etwa vs. 528 *aede* P[a] UAl z *aedem*

Überlieferung, und diese nicht entschieden genug; der Sprachgebrauch wird eher noch durch Cicero Catil. 3, 23 bestätigt, und der Anklang an Ovid widerlegt nichts. Sollte am Ende *vulnere* Glossem zu *caede* sein? (Vgl. Thes. ling. Lat. III 52, 41 sqq.) Ich wage keine Entscheidung.

1) Eine Konditionalverbindung mit dem Konj. Praes. im si-Satz und dem Ind. Fut. im Hauptsatz wäre an sich denkbar, vgl. Iuv. 10, 340 *si scelus admittas, dabitur mora parvula.* Hier aber ist der Indikativ notwendig: „si cessant, wie es jetzt bei mir der Fall ist".

2) Die Editoren lesen mit Recht *iungentur.* Iuvenal kennt zwar das futurische Praesens, hingegen gibt es kein Beispiel dafür, daß in Konditionalverbindungen im si-Satz das fut. exact. und im Hauptsatz das Praesens steht. Das fut. im Hauptsatz, während der Nebensatz das fut. ex. hat, finde ich noch 12, 122; 14, 50; 159; 309.

Digitized by Google

cett. (in ω als fest gesichert durch die alte Glosse *templum*); 6, 551 *rimabitur* P^1Gl, töricht und das Metrum zerstörend.

Um den Beweis der doppelten — direkten oder, was wahrscheinlicher ist, indirekten — Vorlage von l noch zu stärken, kann man die Gegenprobe machen: 10, 189 liest O:

hoc alius caelumque tuens hoc pallidus optas,

keine eigene Phantasie ist dies, sondern verschiedene Hs. überliefern dies auch: L, leicht abweichend F, und R von dritter Hand am Rande. l folgt der Vulgata. So divergieren O und l von ca. 6, 500 bis 10, 366 dauernd. Von rückwärts gerechnet ist die erste entscheidende Diskrepanz 6, 561 *longe* O, die übrigen, einschließlich l, *longo*[1]).

Das Ergebnis dieser Ausführungen ist die Feststellung, l geht von 1, 1—ca. 6, 500 auf einen Vorfahren von O, von ca. 6, 500 bis 10, 366 auf die Vorlage von GU (rA) zurück. Dieser Schluß gibt zu denken, wenn man das prinzipiell Wichtige für die Iuvenalüberlieferung herausschälen will.

An einer anderen Stelle (d. Überl. Iuv. S. 37 u. öfter) habe ich auf die Bedeutung der Mischcodices für die Iuvenalüberlieferung hingewiesen. Nach einer ausgedehnten Kollationstätigkeit glaube ich schon jetzt sagen zu können, daß ein reiner ω-Kodex nicht existieren dürfte, wie ich auch nicht einmal daran glaube, das P die Π-Rezension absolut rein vertritt. Jeder neue handschriftliche Text erweist sich nach kurzer Prüfung als eine Mischung von Π und ω, wozu dann noch mittelalterliche Zutaten kommen. Fast stets läßt es sich mit Sicherheit nachweisen, daß die Π-Spuren der einzelnen codices mixti nicht auf P direkt zurückgehen, sondern auf eine ursprüng-

1) Seitdem in O die Lesart *longe* auftauchte, ist sie von den Editoren ohne Widerspruch aufgenommen und im Sinne von *diu* interpretiert worden. Ich zweifle daran, daß dadurch der Text verbessert wird. Jedenfalls muß man vorerst versuchen, das gut bezeugte *longo* zu verstehn. Es gibt drei Möglichkeiten der Auffassung: 1. wie der Thes. ling. Lat. III 438, 38sqq. *carcer* als *captivitas*, d. h. *longo* temporal; 2. *longus carcer* als *cuniculus* wie etwa Seneca ep. 6, 57, 2 (94, 58); 3. *longus* als *longinquus*, *longe remotus*, lokal, wie Properz IV 1, 88 *longa sepulcra canam*; Ovid trist. III 4, 73 *quamvis longa regione remotus absim*; später findet sich diese Bedeutung häufig (Hier. ep. 21, 34, 6 in Isai. 39, 3. Hist. Apollon. 28ª extr.; vom Exil: Ven. Fortun. vit. Mart. 1, 142 *ducitur exilio qua longa Seleucia tendit*). Die letzte Deutung möchte ich für die richtige halten, besonders deshalb, weil sie durch vs. 563sq. gestützt wird.

Digitized by Google

lichere Textstufe dieser Rezension, die ihr deshalb natürlich noch nicht absolut zeitlich voranzugehen braucht. Bedenkt man aber, daß GUl rA im 10.—11. Jht. an sehr verschiedenen Orten geschrieben sind und trotzdem auf einen gemeinsamen Mischtext zurückgehen, so wird man diese Vorlage mit Recht auch absolut zeitlich vor P ansetzen. Da ferner die genannten Hss. im einzelnen wieder untereinander abweichen, wird man zwischen ihnen und jener ihrer Vorlage Zwischenstufen annehmen müssen, die ihrerseits Durchkorrekturen nach anderen Vorlagen in sich aufgenommen haben. Diese Überlegung weist den gemeinsamen Stammvater in eine noch ältere Zeit; ich glaube auf Grund verschiedener Indizien, sogar in unmittelbare Nähe des Archetypus Φ, der um 400 entstanden sein wird[1]). Worauf es hier ankommt, ist dies: wir erschlossen die Existenz zweier Hss., deren eine durch Ol, die andere aus GUl rA bis zu einem gewissen Grade rekonstruierbar ist. Beide enthielten einen aus Π und ω gemischten Text, können also zur Herstellung jeder der beiden Textformen verwandt werden. Unseren sämtlichen Iuvenalhandschriften liegt nun aber ein einziger Archetypus Φ zugrunde[2]). Da aber Zeugen wie Servius, die Π-Scholien, die Lucanerklärungen und andere antike Schriftwerke eine Reihe von Varianten enthalten, die wir in den sog. ω-Hss. wiederfinden, so folgt, daß Φ ein Variantenkodex war, etwa dergestalt, daß der Text ungefähr dem glich, was wir Π nennen, und die Varianten identisch mit unseren ω-Lesarten waren oder umgekehrt. War dieser Variantenkodex, dessen Eigentümlichkeit also, paradox gesagt, gerade darin bestand, daß er zwei sehr abweichende Texte in sich vereinigte, nämlich den Text selbst und die Varianten, um 400 die maßgebende Ausgabe, die alle früheren vergessen ließ, so ergibt sich zum Verständnis der Existenz unserer Mischcodices etwas grundsätzlich Wichtiges: wie es Zufall ist, daß ein Schreiber den Text von Φ abschrieb, ohne der Varianten groß zu achten, wäre es Zufall, wenn ein anderer Schreiber den Text vernachlässigt und

1) Verschiedene Worttrennung in GUlrA deutet scriptio continua in der Vorlage an: vgl. 1,40 *procul eius* U *proculeius* rA(G) *proculeus* l 7,114 *rus satipone* U *russati pone* rl (G); Verwechslung von e und F, die in der Minuskelschrift nicht mehr möglich ist: 12,30 *eluctu* U *fluctu* lrA (G); auch Vertauschung von t und F ist in der Minuskel ausgeschlossen: 6,615 *Effurere* U *Et furere* lrA (G). [G setze ich in Klammern, weil ich dessen Lesarten nur ex silentio erschließe.] Diese Indizien führen auf eine (Semi? =) Unzialvorlage in scriptio continua.

2) Vgl. zuletzt Gnomon 4 (1928), 99.

Digitized by Google

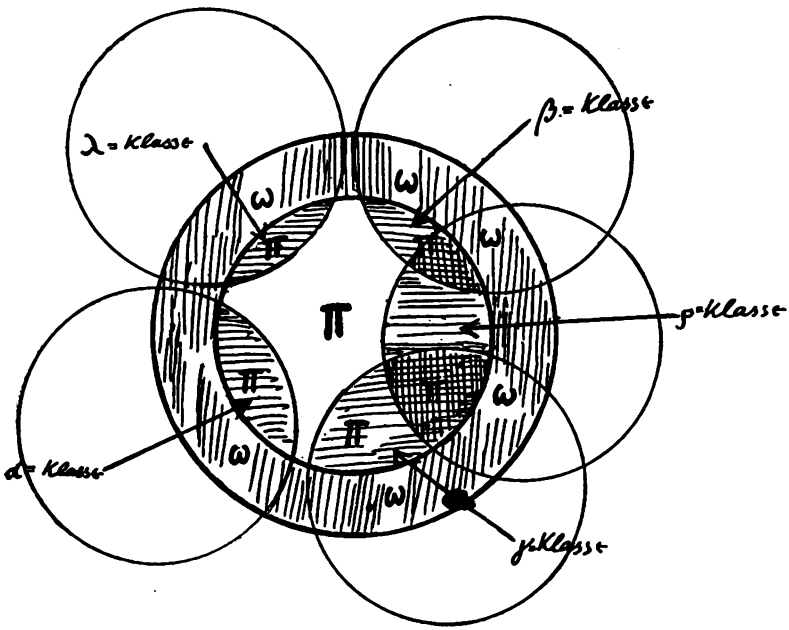
nur die Varianten aufgenommen hätte. Der normale Verlauf, der auch tatsächlich stattfand[1]), ist der, daß jeder Schreiber den Text zugrunde legte und die Varianten dazunahm, wo es ihm gut schien. Nun wird es die Aufgabe sein, möglichst viele dieser aus Φ direkt oder fast direkt stammenden Mischapographa zu gewinnen; denn in ihnen allen dürfen wir Reste des Archetypus erwarten, die in P oder einer aus PAr.BC erschlossenen Vorlage verschüttet sind. Für die hier behandelte Gruppe sei auf die besprochenen vss. 8,229; 10,198; 10,217 verwiesen.

Der Weg bis zu diesen Apographa, die den Zugang zum Archetypus mitsamt seinen Varianten ermöglichen sollen, verläuft etwa so, daß wir aus den ältesten vorhandenen Hss. zusammengehörige Gruppen zu bilden versuchen; denn dort, wo die im einzelnen immer noch voneinander abweichenden Vertreter der Gruppe alle übereinstimmen, hat man die Lesart eines jener Apographa gewonnen. Hier wurde versucht, einerseits O und l (mit der gekennzeichneten Einschränkung) zusammenzufassen; provisorisch will ich die Vorlage einmal λ nennen, andererseits führt die Übereinstimmung von GUlrA auf ein Mischapographon, das γ heißen mag. Im Gnomon 4 (1928), 93ff. habe ich es unternommen, noch drei weitere Gruppen aufzustellen: die α-Gruppe (aus 8 Hss. des 10.—11. Jhts. wiederherzustellen), die β-Gruppe (aus 6 Hss. des 9.—11. Jhts. zu erkennen, zu denen Gudian. 156 saec. XI tritt), die ϱ-Gruppe (vertreten durch r = Regin. 2029 saec. X—XI und Laur. 34, 42 saec. XI = R). Die Kennzeichen dieser mit griechischen Buchstaben hier bezeichneten Vorlagen sind folgende: sie haben teil an Π, an ω und führen außerdem eigene Lesarten mit, die allerdings zum größten Teile wertlos sind. Es kommt nun vor, daß antike Lesarten nur in einer Gruppe bewahrt sind, die in den anderen verschüttet wurden, und darin besteht der eine praktische Nutzen der Gruppeneinteilung; der andere besteht darin, daß die Gruppenabteilung die Scheidung antiker und mittelalterlicher Lesart ermöglicht. Eine Schwierigkeit sei gleich erwähnt, die auch diese Art des Vorgehens nicht vermeiden kann: ein Kodex kann zu mehreren Gruppen gehören, wie z. B. der Reg. 2029 = r teilhat an der γ- und an der ϱ-Klasse; man findet daher in ihm Lesarten, von denen man heute nicht mehr sagen kann, ob sie zu dieser oder jener Gruppe gehören,

1) So sind die heute noch vorhandenen Iuvenalhandschriften fast alle Mischcodices.

Digitized by Google

dann nämlich, wenn die übrigen Vertreter der Gruppe anderweitig entstellt sind. Es gibt also Fälle, wo sich die Gruppen überschneiden; oder anders gesagt: sämtliche Gruppen sind verwandt, insofern sie an Π und ω teilhaben, d. h. insofern sie alle von Φ abstammen. Abgesehen davon stehn die Gruppen in verschieden engen Beziehungen zueinander: z. B. β und ϱ sind als Gruppen verwandt[1]), γ und α hingegen sind nicht als Gruppen, sondern nur als Abkömmlinge von Φ verwandt. Will man sich diese Zusammenhänge anschaulich machen, so wird man von dem verwirrenden Bilde eines Stemmas absehen müssen. Ich schlage statt dessen etwa dies Bild vor:



Wenn wir bisher versucht haben, lediglich auf Grund der Textgestalt zusammengehörige Handschriftenklassen zu bilden, so sei zum Schluß doch darauf hingewiesen, daß von einer ganz anderen Seite her für dies rein konstruktive Verfahren eine recht beachtliche Bestätigung zu erwarten ist: in gewissen Fällen scheint der textlichen Zusammengehörigkeit der handschriftlichen Vertreter einer

1) Vgl. Gnomon 4 (1928) S. 95.

Digitized by Google

Klasse auch eine noch heute erkennbare real-örtliche Begrenzung dieser Vertreter auf ein bestimmtes geographisches Gebiet zu entsprechen. So lag λ, der aus dem Consensus von O und l erschlossene Text, zuletzt in Süditalien; denn seine beiden Apographa sind dort geschrieben; β befand sich vermutlich in Deutschland, ehe die sieben aus ihm stammenden Hss. geschrieben wurden; jedenfalls sind verschiedene davon schon sehr früh in Deutschland nachweisbar: Gudianus 156 (11. Jht.) sowie Vindob. 131 (10. Jht.) enthalten althochdeutsche Glossen. Später findet sich dann Vindob. 131 bei Köln, Gudian. 156 in Mitteldeutschland wieder. Palat. 1701 (9.—10. Jht.) stammt wahrscheinlich aus Lorsch (Paul Lehmann); von H bemerkt Keller (Horati opera praef. LXVI) *oriundus Erphesphurto* (*Erfurt*). Es ist mir wahrscheinlich, daß diese Fragestellung auch hinsichtlich der übrigen Textgruppen nicht ohne Ergebnis bleibt: zwei oder drei Vertreter der α-Klasse sind, wie es scheint, an der französisch-italienischen Grenze, zwei weitere vielleicht in der Schweiz geschrieben worden, so daß auch für diesen Kreis sich eine örtliche Grenze wird ziehen lassen. Freilich sind die Schwierigkeiten dieses Vorgehns nicht zu unterschätzen; denn gerade die örtliche Bestimmung einer in karolingischer Minuskel geschriebenen Hs. lediglich nach der Schrift wird man in vielen Fällen nicht wagen; um so größere Beachtung verdienen die Dialektglossen und die Notizen über das spätere Schicksal einer Hs., die man vor allem auf den Schutzblättern am Anfang oder Ende der Hs. suchen wird und in manchen Fällen auch findet.

München. ULRICH KNOCHE.

Digitized by Google

MISZELLEN.

NACHTRAG ZU DEM BESCHLUSS DER THIASITEN AUS KALLATIS[1]).

Der Beschluß, dem die S. 225 d. Ztschr. mitgeteilten, zu Ende des Jahres 1926 niedergeschriebenen Bemerkungen gelten, ist mittlerweile von Th. Sauciuc-Săveanu, Dacia I p. 139ff. mit einem leider ungenügenden Lichtbilde herausgegeben und p. 323f. im Hinblick auf seine Behandlung durch O. Tafrali und B. Haussoullier nochmals besprochen worden. Für die zuerst unergänzt gelassenen Lükken in Z. 24 und 26 hat Sauciuc nunmehr *ἀποδόντες* und, wie ich, *εὐεργέτας* vorgeschlagen, für den Anfang von Z. 25 *καθηκούσας*. So sehr ich mich freue, mit ihm wenigstens bezüglich einer Ergänzung übereinzustimmen — in Z. 24 scheint mir das Part. Perf. *δεδωκότες*, in Z. 25 *μεγίστας* ungleich angemessener — so wenig

1) [Um das Erscheinen des zweiten Heftes nicht noch mehr zu verzögern, haben wir es leider abgeschlossen, ohne die durch besondere Umstände verspätete Korrektur Adolf Wilhelms und seinen oben stehenden Nachtrag zu der Miszelle abzuwarten. Zu unserm lebhaften Bedauern sind deshalb S. 225ff. eine Anzahl störender Druckfehler stehengeblieben, die wir hier nachträglich berichtigen möchten; wir fügen auch einige kleinere Nachträge ein, deren Aufnahme dem Verfasser erwünscht war. S. 226 Z. 8 v. o. l. nur nebenbei st. überhaupt nicht, Z. 15 v. u. l. ließen st. ließe; Z. 7 v. u. nach: erwiesen hat l.: und zwar *πράτως*, zum ersten Male solche Ehren erweisend; Z. 14 v. u. nach: Z. 17ff. l.: die *φιλοδοξία* Aristons II; Z. 5 v. u. nach: genügen l.: auf den Beschluß der Olbiopoliten IPE I² 34 (Sylloge³ 730) Z. 32 und; S. 227 Z. 1 v. o. l. J. Geffcken st. v. Geffcken; Z. 17 v. o. l. *σ.* 162 st. 6. 162; Z. 19 v. u. l. Philadelpheia st. Philadelphaia; Z. 16 v. u. l. *σειτωνικὰ* st. *σιτωνικὰ*; Z. 7 v. u. l. 1517 st. 1516; S. 228 Z. 5 v. o. l. *Ἀθηναγόρα* st. *Ἀθηναγόρου*; Z. 6 v. o. l. *καθὼς* st. *καὶ ὡς*; Z. 7 v. o. l. **,α*, st. ** α′*; Z. 18 v. o. nach: überlieferte Zahl l.: (*,γφ*?); Z. 12 v. u. l. Bell. Iud. st. Jud.; S. 229 Z. 1 v. o. l. des Komparativs st. der Komparation; Z. 17 v. o. l. *ὅπως* st. *ὅπων* und füge nach *καὶ* ein *οἱ*; Z. 8 v. u. l. Pârvan st. Parvân; Z. 5 v. u. l. S. 73 st. V. 73; S. 230 Z. 1 v. o. l. C. M. f. st. C. H. f.; Z. 7 v. o. l. *π[οιεῖται ἀξίως τῆς καθ' αὑτὸν ἀρε]τῆς* st. *π[οιούμενος ἀξίως τῆς περὶ ἑαυτὸν ἀρε]τῆς*; Z. 8 v. o. l. *πρόνοιαν τῆς πόλεως* st. *τῆς πολέως πρόνοιαν*; Z. 8 v. u. l. *τῶι νῦν χρό]νωι* st. *τῶν νῦν πρό]νωι*; S. 231 Z. 10 v. o. l. *τῶι* st. *τῶν*. Die Interpunktion bedarf vielfach der Berichtigung. Die Herausgeber.]

Digitized by Google

kann ich folgen, wenn er p. 323 bemerkt: „La manière dont s'exprime le décret est lourde et confuse. Cela s'explique par les chicanes auxquelles s'exposaient ceux (en notre cas les thiasites et le peuple) qui avaient omis quelque formalité", und p. 324: „En proclamant d'une manière marquée avant tous les autres bienfaiteurs les mérites des deux Ariston (père et fils) nommés simultanément, les thiasites voulaient réparer une omission dont ils s'étaient rendus coupables." Die Annahme, daß die Thiasiten eine Verkündigung der Ehren der beiden Ariston vor der Verkündigung der Ehren der anderen Wohltäter anordnen, beruht auf der meines Erachtens irrigen Auslegung der Worte *παρὰ τοὺς λοιποὺς* in Z. 25 und *νῦν πράτως αὐτοῦ ποιησαμένου τὰν ἀναγόρευσιν τοῦ στεφάνου* in Z. 26f. Wie Haussoullier übersetzt Sauciuc „avant tous les autres", obgleich er nicht, wie Tafrali und Haussoullier: *παρὰ τοὺς λοιποὺς*, sondern, ohne sich über diese Abweichung zu äußern, *παρὰ τοὺς κοινούς* liest; *παρά* bedeutet in dieser Verbindung nicht: 'avant'. Und *αὐτοῦ ποιησαμένου* kann, dem Zusammenhang nach, da sich *αὐτόν, αὐτοῦ* und *αὐτόν* in den Zeilen 21, 24, 27 unzweifelhaft auf Ariston II beziehen, nur von diesem gesagt sein; also hat Ariston den seinem Vater zuerkannten Kranz *νῦν πράτως*, jetzt zum ersten Male, verkünden lassen. Das Unterbleiben einer früheren Verkündigung des Ariston I *πράτως* (s. oben S. 225) und *παρὰ τοὺς λοιποὺς* [*εὐεργέτας*] vermutlich auf ewige Zeiten zuerkannten Kranzes, kann durch Kriegsereignisse oder andere Störungen, auch durch seinen Tod verschuldet sein; unter allen Umständen ist es begreiflich, daß Ariston II, von dem Demos wohl auf Grund neuerlicher Bezeugung seiner *φιλοδοξία*, vielleicht nach dem Ableben seines Vaters, mit den gleichen Ehren wie dieser ausgezeichnet, die Verkündigung der diesem verliehenen Ehren mit der seiner eigenen Ehren verbinden ließ und daß die Thiasiten den durch die Ehrung seitens des Demos gegebenen Anlaß benützten, auch ihrerseits Ariston II auf ewige Zeiten zu ehren.

Noch sei bemerkt, daß Sauciuc eine Schwierigkeit beseitigen hilft, welche der erste Satz des eigentlichen Beschlusses, Z. 29ff., nach Haussoulliers augenscheinlich unmöglicher Lesung birgt: [*δεδό*]*χθαι τοῖς θιασείταις στεφανοῦν κατὰ* [*πᾶσα*]*ν σύνοδον καὶ κατὰ πᾶσαν ἁμέραν ἐναίσι*[*μον πά*]*ντας Ἀρίστωνα Ἀρίστωνος τὸν εὐ*[*εργέταν*] *το*[*ῦ*] *δάμου καὶ φιλότειμον τοῦ θιάσ*[*ου*]. Nach Sauciuc bietet der Stein in Z. 31: *ΕΝΑΙΣΑ . . . . . ΝΤΑΙ*: „La reconstitution *ἐν αἷς ἀ*[*θροίζο*]*νται* est presque certaine." Sind nach *ΕΝΑΙ* die zwei

Digitized by Google

Buchstaben ΣΑ sicher? Tafrali und Haussoullier rechneten bei ihrer Lesung ἐναίσι[μον mit einem senkrechten Striche nach dem Sigma. Daher hat P. Roussel, der in seinem trefflichen Bulletin épigraphique RÉG XXXIX 274 übrigens auch κατ' ἄτδιον verbesserte, vorgeschlagen: κατὰ πᾶσαν ἀμέραν ἐν ἅι σ[υνέρχο]ντα(ι)?; ich vergleiche IG II² 1177 Z. 10ff.

Über einen anderen Beschluß dieser Thiasiten, betreffend Beiträge zum Baue eines Tempels des Dionysos, habe ich soeben Anzeiger der Wiener Akademie, ph.-h. Kl., 1928, S. 129ff. gehandelt.

Wien. ADOLF WILHELM.

ZU SALLUST HIST. III 6.

Sallust hist. III 6 wird eine Stadt an der spanischen Ostküste beschrieben, die auf einem inselartigen, nur durch schmalen Isthmus mit dem Lande verbundenen Kap liegt. Da es an der spanischen Ostküste zwischen Pyrenäen und Ebro nur einen Platz gibt, auf den die Beschreibung paßt: das bekannte Emporion, römisch Emporiae, so hatte ich (in d. Ztschr. 1925, 66f.) die Stelle auf Emporiae bezogen und vermutet, in der Lücke der Zeile 12 habe EMPORIAS gestanden. Gegen diese Vermutung hat Hauler (Wiener Studien 44, 189ff.) eingewendet, daß nach der neuen Lesung des Palimpsestes durch Chatelain am Ende von Zeile 11 zwischen *ad,* auf das der Stadtname folgte, und der Lücke noch ein DE zu lesen sei und daß die Lücke am Anfang der Zeile 12 nur Raum für 5—6, nicht für 8 Buchstaben biete. Hauler möchte deshalb DE[*anium*] lesen und die Beschreibung auf das als Stützpunkt des Sertorius bekannte Dianium, heute Denia am Kap Nao, beziehen [1]).

Die von Hauler angeführten paläographischen Gründe sind sehr bestechend, aber nicht überzeugend. Denn wenn vor der Lücke noch zwei Buchstaben standen, dann läßt sich meine Ergänzung [Em|porias] halten, indem dann von den 8 Buchstaben des Namens zwei am Ende der Zeile 11 gestanden haben können. Daß die beiden Buchstaben DE zu lesen seien, halte ich nicht für sicher. Aber vor allem stehen der Lesung *De*[*anium*] die harten Tatsachen entgegen: 1. daß es an der ganzen spanischen Ostküste, die ich genau kenne, auch südlich vom Ebro, keinen anderen Platz außer Emporion gibt, auf den die Beschreibung

1) Vgl. mein Buch Sertorius S. 93.

Digitized by Google

paßt, 2. daß sie auf Denia nicht paßt. Denn der Felsen von Denia, auf dem das iberische Diniu und das phokäische Hemeroskopeion lag, war auch im Altertum keine Insel oder inselartige Halbinsel, sondern hatte auf der Westseite einen 500 m breiten Zugang und nicht, wie Sallust sagt, einen *angustus ingressus*. Ich habe Herbst 1927 mit dem Geologen und Geographen Prof. Jessen (Tübingen) den Ort genau untersucht und darüber Arch. Anzeiger 1927, 229 berichtet, auch dort ein von Jessen aufgenommenes Croquis der Stadtlage mitgeteilt. Jessen schrieb mir auf meine Anfrage, ob die Sallststelle irgendwie auf Denia passe, wie folgt (vgl. auch Arch. Anz. S. 243): „Die Beschreibung bei Sallust paßt nicht auf Denia. Wenn es heißt, daß der Hügel hinten und auf den beiden Seiten steil zum Meere abfalle und nur vorne einen schmalen, sandigen Zugang habe, so muß der Berg ja fast eine Insel gewesen sein. Das trifft aber auf Denia bestimmt nicht zu. Es war nur ein halbinselähnlicher Landvorsprung vorhanden. Die Verbindung mit dem Hinterland war etwa 500 m breit, sie ist zwar sandig, aber altalluvial, wenn nicht gar diluvial." Während also Denia keine Insel und nicht einmal eine Halbinsel war, glich Emporion mit seinem nur wenige Meter breiten Isthmus einer Insel und wird von Strabo p. 160 als solche bezeichnet: *ᾤκουν οἱ Ἐμπορῖται πρότερον νησίον τι προκείμενον.*

Und wenn Hauler das *insula Diana Lesbos Ebusos* des Itinerarium maritimum (Itinerar. Anton. ed. Parthey et Pinder 510,4) auf Denia beziehen will, so kann ich ihm hierin noch weniger folgen, denn mit der *insula* kann nicht Denia gemeint sein. Die Stelle, in der die „Inseln zwischen Tingi und Hispania" aufgezählt werden, lautet: *Inter Hispanias et Tingi Mauretaniam insula Diana, Lesbos, Ebusos. Ab hac insula Carthagine Spartaria stadia cccc et a supra scripta insula* (nämlich Ebusos) *ad Baleares stadia ccc. Insula Columba, Balearis maior; insula Nura, Balearis minor.*

Man beachte, es steht dreimal *insula*, nicht *insulae*. Ich glaube, daß nur drei Inseln aufgezählt werden, nämlich (von Westen nach Osten) Ebusus, Balearis maior, Balearis minor, und daß, wie *Columba* und *Nura* andere Namen für Mallorca und Menorca sind (als solche auch von Kiepert, Formae Orbis ant. Blatt Hispania, aufgefaßt), so *Diana* und *Lesbos* andere Namen für Ebusus darstellen. Sollten aber Diana und Lesbos von Ebusus zu unter-

Digitized by Google

scheiden sein, so müßte mit *Lesbos* etwa Formentera (die Nachbarinsel von Ebusus), mit *Diana* eine der kleinen Inseln zwischen Kap Palos und Kap Nao gemeint sein, also Grossa, Tabarca, Benidorm, Calpe-Ifach (vgl. Arch. Anz. 1927, 215f.).

Erlangen. ADOLF SCHULTEN.

ZUR AUGUSTUS-INSCHRIFT VON KYRENE.

Soeben hat A. v. Premerstein in der Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte Bd. 48, 419ff. die bedeutungsvolle Inschrift aus Kyrene, die fünf Edikte des Augustus enthält und von G. Oliverio in dem Notiziario archeologico del Ministero delle Colonie, fasc. IV (1927), 13ff. zuerst veröffentlicht ist, einer eingehenden, fördernden Behandlung unterzogen, nachdem Fr. Ebrard in der Phil. Wochenschr. 1927, 1193ff. und 1226ff. zwecks rascher Verbreitung in dankenswerter Weise einen Abdruck nebst Übersetzung und einigen Bemerkungen gegeben hatte. Es sei gestattet, einen kleinen Beitrag zu Premersteins Bearbeitung zu geben, die Emendation einer Stelle, die seit dem ersten Herausgeber nicht richtig ergänzt wird.

Im vierten Edikt werden von der Verordnung des Kaisers betreffs der Bestellung griechischer Richter ausgenommen die Kapitalprozesse (v. 65/6): *ὑπεξειρημένων τῶν ὑποδίκων κεφαλῆς, ὑπὲρ ὧν ὃς ἂν τὴν ἐπαρχήαν διακατέχῃ | αὐτὸς διαγεινώσκειν κ[αθ]ιστάναι ἢ συνβούλιον κριτῶν παρέχειν ὀφείλει.* So der italienische Herausgeber, dem die anderen folgen. Es fällt auf, daß *διαγεινώσκειν* und *καθιστάναι* unverbunden stehen; daher hat Oliverio vermutet, es wäre *διάγνωσιν καθιστάναι* herzustellen. Dem hat Premerstein (S. 476) mit Recht widersprochen, indem er auf die formelhafte Verbindung cognoscere et (atque) statuere hinweist (Belege im Thesaurus ling. Lat. III 1506, 44ff.). So nimmt es wunder, daß er nicht selbst die richtige Herstellung *διαγεινώσκειν κ[αὶ] ἱστάναι* gefunden hat, zumal nicht *καθιστάναι* die geforderte Bedeutung hat, sondern das Simplex (Belege in Preisigkes Wörterbuch s. v.). Den bündigen Beweis liefert schließlich Dion. Hal. VIII 68, wo wir die genaue Parallele haben: *τοῖς δ' ἐκ τοῦ συνεδρίου — — ἔδοξε — — Κάσσιον τὸν ὕπατον γνῶναί τε καὶ στῆσαι, ὅτι δ' ἂν ἐκείνῳ δόξῃ, τοῦτ' εἶναι σφίσι κύριον.*

Berlin. GÜNTHER KLAFFENBACH.

Digitized by Google

LESEFRÜCHTE.

(Vgl. diese Zeitschrift LXII 276.)

CCXXXI. Die Titanomachie ist das Hauptstück, mit dem Hesiodos seinem Gedichte den episch-erzählenden Charakter wahren wollte, den seine Zuhörer erwarteten. Daher ist sie verworfen worden, weil Moderne einen Katechismus der Götterlehre, möglichst kurz und gut auswendig zu lernen, verlangten. Auch andere Anstöße hat man genommen, daher erkläre ich den Aufbau, obgleich ich nur eine Kleinigkeit verbessern will. Gern glaube ich, daß mancher richtig verstanden haben mag; dann entschuldige er die Rücksicht auf andere, die Erläuterung nötig haben.

617 springt der Dichter auf die Hundertarme über, die doch 147 behandelt waren. Das ist nicht in Ordnung. 139—154 haben da ursprünglich nicht gestanden, 138 und 155 haben einmal zusammengehört. Aber so wie die Theogonie einmal in die Form gebracht ist, die seit dem 5. Jahrhundert allein gegolten hat, ist die Einführung der Kyklopen 139 und 501 auf zwei Stellen verteilt, die der Hundertarme ebenso. Das verfolge ich nicht; für die Titanomachie ist erst wesentlich, daß Gaia den Olympiern Sieg verspricht, wenn sie sich der Hilfe der Hundertarme versichern. Von dem Titanenkampfe wußten wir noch nichts, also tritt hier rückgreifend die Erläuterung ein, was das Epos, eigentlich überhaupt die griechische Sprache nur unvollkommen bezeichnen kann. Sie hat keine Möglichkeit, das plusquamperfektische Verhältnis in *μάρναντο* 629 und *ἐμάχοντο* 636 kenntlich zu machen. Das erstere besagt für den, dem das Griechische vertraut ist, 'sie standen im Kampfe'. Dieser Kampf geht auf der Erde vor sich, die Titanen stehen auf der Othrys, die Götter auf dem Olymp. Der Kampf war unentschieden geblieben. Aber nun wurden die Helfer herangeholt. Vielleicht würde Homer in der Rede des Zeus 649 deutlich auf die Weisung der Gaia 628 zurückgewiesen haben. Hesiod geht rascher; tadle es wer will. Er sagt nicht 'Als die Hundertarme befreit waren, bekamen sie Götterspeise zu essen, um zu Kräften zu kommen, und darauf sagte Zeus usw.',

Digitized by Google

sondern 'Als sie nun Götterspeise bekamen, da wuchs ihr Mut und Zeus sagte'. Rede und Gegenrede folgen. Wenn der Dichter so ausführlich ist, wissen wir, daß die neuen Bundesgenossen die Entscheidung bringen werden. Aber er hatte von dem unentschiedenen Kampfe der Götter noch keine Schilderung gegeben. Wie klug also, daß er das nachholte 666—686: noch geht alles auf der Erde vor sich; das Kriegsgeschrei dringt bis zum Himmel [1]).

Zeus kämpft um seine Herrschaft; er muß sich in der Schlacht als Sieger selbst bewähren, wenn er auch ungeschlachter Helfer bedarf. Daher führt der Dichter einen zweiten Gang vor. Jetzt geht der Kampf nicht bloß vom Olymp auf die Othrys, sondern Zeus schießt seine feurigen Blitze ἀπ' οὐρανοῦ 689, die Erde brennt, Meer und Okeanos sieden, in dieser Hitze stehen die Titanen, χθόνιοι, 697; sie sind an die Erde gebannt. Das Chaos, der Raum zwischen Himmel und Erde, ist von dieser Siedehitze erfüllt; es ist als stürzten Himmel und Erde zusammen. Darauf kommt es an, daß wir hier nicht an das Chaos als Urpotenz, nicht an die Personen Gaia und Uranos denken, 702 sowenig wie bei χθών 695. Wer es nicht dulden will, daß derselbe Dichter das Elementare bald persönlich, bald unpersönlich faßt, der kann mit der Theogonie, eigentlich auch mit der Religion, die in ihr steckt, überhaupt nichts anfangen, denn um Religion dreht sich's, nicht um die Figuren, Metonymie und Prosopopoeie. Der Sieg ist durch Zeus entschieden, κάρτος ἀνεφαίνετο ἔργων, ἐκλίνθη δὲ μάχη. Nun erst treten die Hundertarme in Aktion. Ihnen fällt es zu, die Überwundenen zur Strecke zu bringen und in ihren Kerker abzuführen; das schickt sich nicht für die Olympier, und als Wächter vor dem Gefängnis sind die Ungetüme auch wieder von der Menschenerde ausgeschlossen, auf die sie unter dem neuen Regimente nicht mehr gehören. Der Dichter aber benutzt die Erwähnung des Tartaros zu der Behandlung dieses Reiches und seiner Bewohner, die er noch nicht gegeben hatte. Ich stehe nicht an, diese Schlachtbeschreibung für vortrefflich zu erklären. In dem phantastischen Bilde, das mit breiten Zügen gemalt wird, steckt freilich nicht die sinnliche Anschaulichkeit der Überschwemmung, mit der Achilleus kämpft, aber der Eindruck ist nicht geringer.

1) Die Beschreibung der Hundertarme 671—673 ist gleich 150—152. An einer Stelle steht sie falsch. Das läßt sich ohne die Behandlung der früheren Partie nicht entscheiden. Vielleicht ist die ganze Versreihe 669—675 nicht ursprünglich.

Digitized by Google

Wie die drei Gänge des Kampfes aufgebaut sind, darin steckt berechnende Überlegsamkeit, das Gespräch des Zeus mit Kottos nimmt unverhältnismäßig viel Platz ein; da homerisiert er. Aber das Ganze leuchtet als das poetische Glanzstück der Theogonie.

Und nun nur noch die kleine Verbesserung. 658 sagt Kottos

σῆισι δ' ἐπιφροσύνῃσιν ὑπὸ ζόφου ἠερόεντος
ἄψορρον δ' ἐξαῦτις ἀμειλίκτων ὑπὸ δεσμῶν
ἠλύθομεν.

Es reicht wohl, daß ich die Verse mit einer leichten Umstellung hersetze:

ἄψορρον δ' ἐξαῦτις ὑπὸ ζόφου ἠερόεντος
σῆισιν ἐπιφροσύνῃσιν ἀμειλίκτων ὑπὸ δεσμῶν
ἠλύθομεν.

Ich ziehe vor, nicht den ganzen Vers, sondern nur die Hälfte umzustellen, denn zu *ἄψορρον* paßt zunächst die Ortsangabe, die Erlösung von den Fesseln zu der Fürsorglichkeit des Erlösers.

CCXXXII. Sophokles Antigone 241, Kreon zum Wächter:

εὖ γε στοχάζῃ κἀποφάργνυσαι κύκλωι
τὸ πρᾶγμα, δηλοῖς δ' ὥς τι σημανῶν νέον.

Darin gilt *στοχάζῃ* für unverständlich und werden Änderungen versucht. Aristoteles hat bekanntlich aus dem Gedächtnis *τί φροιμιάζει* an die Stelle der fraglichen Worte gestellt; aber das hilft nichts, ist Verwechselung. Man erwartet zu dem sehr eleganten 'du umwallest rings die Sache' einen Ausdruck, der in das Bild paßt. Den liefert Pollux V 36 *καλεῖται τῶν ἀρκύων ἡ στίχη στοῖχος καὶ στόχος καὶ στοχὰς καὶ στοχασμὸς καὶ στοιχασμός.* Davon ließ sich *στοχάζεσθαι* ohne weiteres bilden, wenn es nicht bestand 'du stellst deine Netze gut und umwallest rings die Sache'. Die ist zwar kein Wild, das man fangen will, sondern soll gegen Einbrechen von außen geschützt werden, aber wer das gegen *στοχάζεσθαι* einwenden will, muß gegen *ἀποφάργνυσθαι* dasselbe sagen. Der künstlichen Sprache des Sophokles entspricht beides, und ihn wird das eigene Leben auf die Jägersprache geführt haben. Hesych *στοιχίζῃ στοιχομυθεῖς μακρηγορεῖς* steht neben *στοχάζῃ* wie die Nomina mit *στο-* und *στοι.* Die Erklärung ist stumpf.

CCXXXIII. Epicharm Fr. 149 aus der Epitome des Athenaeus 49 c.

Digitized by Google

τί δὲ τόδ' ἐστί; — δηλαδὴ τρίπους. — τί μάν; ἔχει πόδας
τέτορας· οὔκ ἐστιν τρίπους, ἀλλ' ἐστὶν οἶμαι τετράπους.
— ἔστιν ὄνομ' αὐτῶι τρίπους, τέτορας γα μὰν ἔχει πόδας.
— εἰ δίπους τοίνυν ποκ' ἦς, αἰνίγματ' Οἰδίπου νοεῖς.

So, denk' ich, war der vierte Vers, der sich auch noch auf den Tisch (*τρίπεδδα* boeotisch) beziehen muß, sonst würde er nicht mit ausgezogen sein. Überliefert ist *Οἰδίπου τοίνυν ποτ' ἦν αἴνιγμά τοι νοεῖς*. „Wenn er einmal Zweibein gewesen ist, so verstehst du das Oedipusrätsel, hast du eine Deutung dafür". Ich glaube, *αἰνίγματα* kann die einzelnen Fragen des Rätsels bezeichnen; *τὸ Οἰδίπου* möchte ich nicht zusammenziehen. Und daß nicht *Σφιγγὸς αἴνιγμα* steht, ist schon durch den Anklang an *δίπους* gerechtfertigt.

CCXXXIV. Aristophanes Vögel 1685. Poseidon hat erklärt, sich der Stimme enthalten zu wollen, wodurch die Forderung des Peithetairos[1]) angenommen ist. Da geht es nach der Überlieferung so weiter, daß Herakles sagt:

1685 *ἡμῖν ἃ λέγεις σὺ πάντα συγχωρεῖν δοκεῖ.*
ἀλλ' ἴθι μεθ' ἡμῶν αὐτὸς εἰς τὸν οὐρανόν,
ἵνα τὴν Βασίλειαν καὶ τὰ πάντ' ἐκεῖ λάβηις.
ΠΕΙ. εἰς καιρὸν ἄρα κατεκόπησαν οὗτοι
εἰς τοὺς γάμους. ΗΡ. βούλεσθε δῆτ' ἐγὼ τέως
1690 *ὀπτῶ τὰ κρέα ταυτὶ μένων; ὑμεῖς δ' ἴτε.*
ΠΟΣ. ὀπτᾶις τὰ κρέα; πολλήν γε τενθείαν λέγεις.
οὐκ εἶ μεθ' ἡμῶν; ΗΡ. εὖ γε μενταῦν διετέθην.
ΠΕΙ. γαμικὴν χλανίδα διδότω τις δεῦρό μοι.

Wie kommt Herakles dazu, den Schluß aus den Worten Poseidons zu ziehen und gar den Peithetairos in den Himmel zu laden, wohin er selbst gar nicht gehen will, wie das Folgende zeigt? Es versteht sich eigentlich von selbst, daß die andere Partei konstatiert: 'Nach deinen Worten ist alles abgemacht', und Poseidon darauf bestätigend den Peithetairos auffordert mitzugehen. Dessen Hinweis auf die Vögel, die er vorher zum Braten zurecht machte, und die schon da den Herakles reizten, dient dazu, die Freßlust des Herakles zu erregen. Es ist lustig, daß er von der leckeren Speise nicht

1) Unerträglich, daß der 'Treufreund' immer wieder spukt. Wem ist er denn treu, wem Freund? *πισθ-* ist doch nur aus der Variante *πειθ-* und *πεισ-* entstanden; zwischen den beiden gut attischen Namensformen können wir nicht entscheiden.

Digitized by Google

fort will. Der letzte Vers ist verdorben, und es ist nicht schön, daß man die Konjektur des Triklinios (oder eines Vorgängers) *ἀλλὰ γ. χλ. δότω τις* als Überlieferung behandelt. Hier fehlt mehr. Peithetairos hat noch gar nicht erklärt, daß er mitgehen will. Da fehlt also ein Vers; wenn das vorherginge, würde auch *ἀλλά* erträglich sein, aber *διδότω* ist nicht ohne weiteres zu beseitigen. Es wird wohl gewesen sein *γαμικὴν δὲ χλανίδα δὴ δότω τις δεῦρό μοι.*

Wie ist nun die Handlung? Danach muß man immer fragen. Zieht er sich auf der Bühne an? Unmöglich. Es würde aufhalten, Verse verlangen, und die Tracht macht erst Effekt, wenn er als Bräutigam wiederkommt. Also heißt *δεῦρο* nicht 'hierher auf die Bühne', sondern er sagt es im Abgehen auf den Busch oder was es war hindeutend, wohin die beiden Götter ihm vorangegangen sind. Herakles geht mit den Sklaven (1579) in das Haus, das früher das des Tereus war. Sie müssen den Küchentisch wieder fortschaffen; dazu gibt das folgende Liedchen die nötige Zeit. Dann kommt der Bote. Es ist verkehrt, ihm einen anderen Namen zu geben, denn er hat die Rolle des tragischen Boten; so ist seine Rede stilisiert, da wird er auch das herkömmliche Kostüm tragen.

1709 und 11 muß *οὔτε* mit *οὐδέ* vertauscht werden; Meineke hat es längst gesagt. Wer wird denn sagen 'so schön wie weder ein Stern noch wie die Sonne'. Erst wird die eine Vergleichung erfaßt 'wie nicht einmal ein Stern am Himmelsdom leuchtet'. Dann steigert er sich „nicht einmal die Sonnenstrahlen leuchten so auf". Das steht asyndetisch, was sich bei der Selbstverbesserung gebührt.

1715 *ὀσμὴ δ' ἀνωνόμαστος εἰς βάθος κύκλου*
χωρεῖ, καλὸν θέαμα. θυμιαμάτων
δ' αὖραι διαψαίρουσι πλεκτάνην καπνοῦ.

Das sind zwei zusammengehörige Glieder, die nicht unverbunden stehen können. Erst der Duft, der sich durch die Luft überallhin verbreitet, dann die Rauchsäule, von der er herkommt, und die von dem Luftzuge verweht wird (*διαψαίρουσι, διακινοῦσι* Schol., besser *διαπνέουσι*). Also Verbindung mit *δέ*, und das zu beanstanden, weil es in den älteren Stücken wohl fehlt, ist arge Gleichmacherei. Die antike Weise, das elidierte Wort vor das elidierende zu stellen, hat allein Sinn. Wo kommt aber der Rauch her? Wo sind die *θυμιάματα*? Auf der Erde unmöglich. Bringt das Brautpaar einen Träger mit einer Rauchpfanne mit? Steigt etwa von dem immer von

Digitized by Google

innerem Feuer glühenden Donnerkeile diesmal Duft empor? Daß man den Rauch nicht sieht, ist mit dem *διαψαίρειν* entschuldigt.

Wie kann Duft ein schöner Anblick sein, zumal wenn der Rauch, sein Träger, verweht wird? Ein Widersinn, der sich nicht wegreden läßt. Die *ὀσμή* ist kein *θέαμα*, sondern ein *θέωμα*. Die Reinigung der Luft ist dieselbe wie bei dem Auftreten der Theonoe Eurip. Hel. 865. *θεώματα περικαθαρτήρια* Hesych. *περιθεοῦν* im selben Sinne Menander im *Φάσμα*. Wenn sie *θεοῦν* sagen, denken sie nicht mehr an Schwefel. Schließlich kann wohl ein Fackelträger, wie er im Leben einen Hochzeitszug begleitete, vor dem Paare aufgetreten sein. Die Botenrede ist ja auch dazu da, daß wir uns nicht wundern, wenn der beflügelte Peithetairos und die himmlische Jungfrau zu Fuß ankommen. Er hält den Donnerkeil, so wie wir ihn von den Vasenbildern kennen, in der Hand. Sie ist dieselbe gemietete Flötenspielerin, die vorher als Prokne auftrat[1]), nur bräutlich aufgeputzt.

Der Chorführer gibt dem Chor die Anweisung für seine Marschbewegungen in aufgelösten Trochäen. Köstlich kontrastieren damit die schweren Metra, in denen sich das erstarrende Staunen äußert

ὦ φεῦ φεῦ,
τῆς ὥρας,
τοῦ κάλλους.

Sie stehen den begrüßten Personen zugewandt, huldigen erst ihr, dann seinem Putze.

1725—30 bestätigt der Chorführer, daß die Hochzeit dem Vogelstaate Glück bringt, und ruft den Chor zu dem rituellen Liede auf. Das gibt uns eine Vorstellung von den athenischen Hochzeitsliedern, denn es verherrlicht die vorbildliche Ehe von Zeus und Hera; diese war ja den Athenern nur Ehegöttin. Darum, daß die Olympier in der Fabel abgesetzt sind, kümmert sich weder Dichter noch Publikum; schlimm, wenn das nicht empfunden wird. Peithetairos dankt nach beiden Seiten (nichts zu streichen) und gibt den Donnerkeil ab, mit dem auch das unterirdische Gewittern, das im Schlusse des Prometheus am stärksten im Gange ist, und die am Himmel zuckenden Blitze vertreten sind; was alles auch der Chor einzeln begrüßt. Noch ist der Blitz da, 1753. Nun wird ihn ein Diener in Empfang

1) In meiner Lysistrate, S. 187.

Digitized by Google

nehmen und ins Haus tragen (1744). Nun hat Peithetairos die Arme, oder vielmehr die Flügel (denn das sind sie 1760) frei. Die *χλανίς* muß so über die Schultern hängen, daß sie nicht hindert. Er hebt die Basileia in seine Arme und alle fliegen fort. Wenn wir's nicht sehen, sollen wir's doch denken: dazu wird die einzige fittichlose Person getragen.

CCXXXV. M. Warren hat in jungen Handschriften des Donat zwei Anführungen aus der Hekyra des Apollodoros gefunden, von denen eine in minder vollständiger Form bekannt war, die andere neu. Ich weiß nicht, ob jemand gesehen hat, was ich mir einst am Rande der Philologischen Wochenschrift 1906, 766 aufgeschrieben habe, wo Wessner die Verse förderlich besprach.

Von unwesentlichen Kleinigkeiten abgesehen ist das erste Bruchstück so überliefert: *οὕτως ἕκαστος διὰ τὰ πράγματα σεμνὸς ἡμῶν καὶ ταπεινός.* Am Schlusse fügt Wessner durch richtige Deutung *γίνεται* hinzu. Also:

οὕτως ἕκαστος διὰ τὰ πράγματα . . .
καὶ σεμνὸς ἡμῶν καὶ ταπεινὸς γίνεται.

Die Lücke konnte durch einen Vokativ, *Ἀντιφῶν, ὦγαθή,* durch *ἄν τύχηι* u. dgl. gefüllt sein.

Das andere lautet *μῦθός ἐσμεν δὴ Πάμφιλε γραῦς γέρων.* Also:

μῦθός ἐσμεν ἤδη Πάμφιλε
γραῦς καὶ γέρων.

ἤδη hat schon Warren. Terenz hat wörtlich übersetzt, was er schwerlich selbst verstand, sicher nicht sein Publikum. „Wir sind jetzt schon die Märchenfiguren, es war einmal ein alter Mann und eine alte Frau." Das sagt Apollodor und führt den Anfang des *μῦθος* an, der klingt wie *οὕτω ποτ' ἦν μῦς καὶ γαλῆ,* Aristoph. Wesp. 1182. Hoffentlich weist reichere Belesenheit das Märchen nach.

CCXXXVI. Die Simaitha des Theokrit will ihre Dienerin loswerden und schickt sie daher mit einem Auftrage nach dem Hause des ungetreuen Geliebten, 2, 59:

Θεστυλὶ νῦν δὲ λαβοῦσα τὺ τὰ θρόνα ταῦθ' ὑπόμαξον
τᾶς τήνω φλιᾶς, καθυπέρτερον ἅς ἔτι καὶ νῦν.

Die letzten Worte gelten allgemein für verdorben, und so hat schon der Byzantiner gemeint, der einen Vers zugefügt hat. Die modernen

Digitized by Google

Vermutungen richten sich meist selbst durch ihre Gewaltsamkeit, viele auch dadurch, daß sie den Gegensatz zwischen oben und unten, *ὑπόμαξον* und *καθυπέρτερον* verkennen, womit schon der Scholiast den Anfang gemacht hat, wenn er die letzten Worte als *ἕως ἔτι ἐνδέχεται* deutet. Was da steht, bedeutet 'Nimm diese Zaubermittel und streiche sie unter seine Schwelle, oberhalb von der sie jetzt noch sind.' *φλιά* muß man hier wie bei Kallimachos Epigr. 42 als Schwelle fassen, obgleich die schärfere Bedeutung Türpfosten ist. Polybios XXXIII 3, 1 *φάσκοντες οὐδ' ἔτι καὶ νῦν αὐτὸν ἐξαγηοχέναι τὰς φρουρὰς ἐκ τῶν πόλεων.* Antiochos I an Meleagros, Inscr. Orient. 221, 53 *φάμενος Πέτραν τὸ χωρίον . . . οὐδ' ἔτι καὶ νῦν παρειληφέναι.* Wenn so die Wendung aus der Zeit des Theokrit belegt ist, wird eine Verderbnis unglaublich. Und was verwehrt uns, an den Aberglauben zu denken, daß ein Zaubermittel den Geliebten aus dem Hause lockte, wenn man es auf die Schwelle seines Hauses strich, aber unter der Schwelle die gegenteilige Wirkung hatte oder gar verderbliche. Hier soll die Sklavin dabei sagen 'so verstreiche, zerreibe ich die Knochen des Delphis'.

R. Herzog hat in einem Aufsatz, dessen Kenntnis ich dem Verfasser danke (Hess. Blätt. f. Volkskunde XXV 1926, 226, 25), ein Scholion, das Wendel zur Hypothesis gestellt hat, weil sie in ihm benutzt ist, richtig wieder an seinen überlieferten Platz zu 69 gezogen, und die verstümmelten Worte an seinem Schlusse, die man nur auf Sophron beziehen kann, scharfsinnig hergestellt *ὑπό τε τὸν στρόφιγγα ὀρρο⟨βήλωι⟩ ποτιβληθέν.* Das nur durch Hesych bezeugte Wort hat allerdings in der nur zwei Buchstaben fassenden Lücke (ich habe das Scholion auch abgeschrieben) nicht gestanden, aber es paßt gut, und *Ἰταλιῶται* steht dabei; aus Sophron direkt ist es also nicht; auch verlangt man eigentlich *βαλ-*. Verstehen kann ich es nur als 'Hinterschwelle', Schwelle einer *ὀρσοθύρη* [1]).

CCXXXVII. Das Blatt aus einem Pergamentbuche mit Gedichten des Euphorion, das ich in den Berliner Klassikertexten V 1,57 herausgegeben habe, ist nach Kairo zurückgegeben. Erneute Reinigung hat aber noch vorher festgestellt, daß am Schlusse von V. 7 wirklich *το* und dahinter eine Hasta, nicht mehr, gesichert ist. Es ist Fr. 62

1) Wenn Herzog lesen will *καθυπέρτερον ἂς ἔτι βαίνει*, so heißt das 'er geht oben auf der Schwelle'. Und von Minuskeln soll man nicht reden, wenn die überlieferte Fassung für das Altertum, also seine Buchschrift, bezeugt ist.

Digitized by Google

bei Scheidweiler. Schilderung des auf die Oberwelt geschleppten Kerberos

ἐν καί οἱ βλεφάροις κυάνωι ἠστράπτετό — —

„Und in seinen Augen, im Blau (oder aus dem Blau) ward geblitzt (oder blitzte, wenn man die Katachrese des Mediums zugibt): was blitzte? Funken, μαρμαρυγαί, wie es V. 9 heißt. Da muß ein seltenes Wort stehen, und ich glaube es in πέμφιξ gefunden zu haben, dessen Gebrauch Galen im Kommentar zu Epidemien VI aus einem Lexikon reichlich belegt. Es reicht Sophokles Fr. 314 ἐπὶ ἀκτίνων „κἄν ἐθαύμασας τηλέσκοπον πέμφιγα χρυσέαν ἰδών", aus den Kolchides, also vom goldenen Vließe.

In dem Gedichte der Rückseite, 95 Sch., ist es unerlaubt, V. 6 sieben Buchstaben zu ergänzen, wenn ich angegeben habe, daß nur fünf fehlen. Daß ein solcher Unfug verbreitet ist, rechtfertigt ihn nicht. Da niemand wissen kann, ob das Epitheton zu Ἀθηναίας sich auf die Fabel bezog oder ein gelehrter Beiname war, muß die Lücke bleiben. Es war ein Irrtum von mir, zu behaupten, daß V. 10—12 darauf führten, in der verwünschten Person ein Weib zu sehen, denn es wird nur gesagt, daß Artemis λοχίηισι γυναικῶν ἐμπελάτειρα ὠδίνεσσιν ist, und zwar als Ταιναρίη, also in die Unterwelt befördernd, und so mit ihrem Pfeile den Verwünschten heimsuchen soll. Das braucht nicht durch Wehen zu geschehen, im Gegenteil, so wiederholt sich der Rätseldichter nicht [1]). Die Schildkröte Skirons heißt νωτέρη, gehört also genau genommen einem Par von Redenden. Das könnten, wie ich sagte, Megarer sein, schwer vorstellbar. Nun wird σφωτέρης konjiziert, als ob eine solche bare Gewalt etwas hülfe, gesetzt sie wäre erlaubt. Ich gebe noch eine Möglichkeit. Die Schildkröte kann auch dem Herrn der Gewässer um die Klippe gehören: da bietet sich ein Dual, Ino und Melikertes, die einmal von der Klippe in das Meer gesprungen sind und nun als Leukothea und Palaimon in ihm herrschen. Göttliche Redner konnte Euphorion so gut einführen wie Kallimachos und nach ihm Ovid. Das ist keine Lösung des Rätsels, aber eine Warnung vor dem Zerstören des Wortes, das immer ein Anhalt zur Lösung bleiben wird. Man muß aber etwas dazu finden, um Sicherheit zu erlangen.

CCXXXVIII. Zu dem Psephisma IG II 849 setzt Kirchner die Schwierigkeit auseinander, daß der Archon von 216/15 nach der

1) vgl. Körte, Arch. f. Pap. V. 536 f.

Digitized by Google

Chronik Apollodors *Παντιάδης* hieß, aber in der Archontenliste 859 für die Ergänzung des Namens nur sechs Buchstaben zur Verfügung stehen. Er sucht also den Fehler bei Apollodor. Aber das geht nicht, denn die Verse sind vollständig (i. d. Z. XLV 409). Die Lösung ist nicht schwer. In der Archontenliste stand *Παντίας*. Einen solchen Wechsel kennen wir alle bei dem Archon von 480 *Καλλίας* oder *Καλλιάδης*.

CCXXXIX. In dem Psephisma IG II 226 = Sylloge 228 fehlt vor *τὰ μὲν ἄλλα καθάπερ τῇι βουλῇι* der Name des Redners, der das Amendement gestellt hat, und Kirchner glaubt an ein Versehen des Schreibers. Ich möchte anders schließen. Wenn kein Name steht, ist das Volk der Antragsteller: die Versammlung hat einstimmig beschlossen. Es war eine hochpolitische Sache. Philippos hatte Arybbas, den König der Molosser vertrieben. Der hatte in Athen Schutz gesucht. Der Rat beantragte also für ihn alles was für vertriebene Anhänger Athens gewöhnlich beschlossen ward, wenn sie sich auf Grund des Ehrenbürgerrechtes nach Athen zurückzogen. Das genügte der Stimmung des Volkes nicht, das von Rednern der Kriegspartei aufgeregt worden sein wird, und es ging so weit, den Strategen anzubefehlen, sie sollten für die Rückführung des Arybbas sorgen. Darin lag Krieg mit Philippos, den die Regierung vermeiden wollte. Man kann sich den Sturm in der Versammlung denken, begreift auch, daß es den Rednern sehr recht war, wenn der allgemeine Volkswille die Verantwortung übernahm. Das hübschste ist, daß der Beschluß wirkungslos blieb. Die Regierung vermied noch den Krieg und ließ den Beschluß auf Stein verewigen, aber sie führte ihn nicht aus!

CCXL. Plutarch, Marius 11. Es wird erzählt, wie es zu der ersten Wahl des Marius zum Consul kam. Unter dem Drucke des Kimbernkrieges *περισκέψασθαι τὴν πόλιν, ὧι χρωμένη κυβερνήτηι διαφεύξεται κλύδωνα πολέμου τοσοῦτον, οὐδενὸς ἀνασχομένου τῶν ἀπὸ γένους μεγάλων ἢ πλουσίων οἴκων ἐπὶ τὰς ὑπατικὰς κατιόντων ἀρχαιρεσίας, ἀλλ' ἀπόντα τὸν Μάριον ἀναγορευσάντων*. So druckt Ziegler in seiner guten Ausgabe. In dem Genetivus absolutus ist der Übergang vom Singular zum Plural ohne Anstoß. Keiner ertrug — sondern sie wählten. Aber wie verträgt sich damit der Genetiv *τῶν — κατιόντων*? Der ergibt ja den Sinn 'Keiner aus den vornehmen Häusern ertrug'. *ἀνασχομένου* ist doch kein Passiv. Nun ist aber *κατιόντων* gar nicht die überwiegende oder beste Über-

Digitized by Google

lieferung, sondern *κατιόντας*. Also der Fehler sitzt in dem Artikel *τῶν*. Das war *οὐδενὸς ἀνασχομένου τούς — κατιόντας*. Der Byzantiner hat mit *κατιόντων* die Verderbnis an der falschen Stelle gesucht.

Arat 14 steht ein schönes sikyonisches Epigramm auf Aratos

βουλὰ μὲν καὶ ἄεθλα καὶ ἃ περὶ Ἑλλάδος ἀλκά
τοῦδ' ἀνδρὸς στάλαις πλάθεται Ἡρακλέους,
ἄμμες δ' εἰκόν' Ἄρατε τεὰν νόστοιο τυχόντες
στάσαμεν ἀντ' ἀρετᾶς ἠδὲ δικαιοσύνας
σωτῆρος Σωτῆρσι θεοῖς, ὅτι πατρίδι τᾶι σᾶι
δαιμόνιον θείαν τ' ὤπασας εὐνομίαν.

So sieht es bei Ziegler aus. Es ist eine Kleinigkeit, daß der falsche Aeolismus *ἄμμες* dem ebenso gut überlieferten *ἁμές* weichen muß, und der Genetiv *Ἡρακλέος* auch wider die Handschriften einzusetzen ist. Aber die schauderhafte Konjektur *δαιμόνιον* muß der Überlieferung *δαίμον' ἴσον* Platz machen. Ich weiß nicht, ob Arat seinem Vaterlande ein *δαιμόνιον* gegeben haben soll, oder *εὐνομία* zwei Epitheta erhalten; ich weiß auch nicht, was scheußlicher ist. Er hat die göttliche Eunomia den Sikyoniern gegeben, die bei Hesiod Theog. 902 eine Göttin ist, und einen gleichen *δαίμων*, den Daemon der *ἰσότης*, *ἰσονομία*. So wird es der Dichter gemeint haben, weil er die Eunomia göttlich nennt; aber auch ‘ein gleiches Schicksal, *ἴσην μοῖραν*’, ist verständlich.

15 gegen Ende: *ταῖς μὲν οὖν περιμαχήτοις καὶ διαπύροις τοξευομέναις ἔρωσι φιλίαις βασιλέων*. Solche Häufung von Dativen des Plurals erlaubt sich kein leidlicher Stilist. Sie ist auch erst durch Konjektur geschaffen, denn *ἔρωτι* ist überliefert. Also war *διαπύρωι* zu verbessern.

Wenige Zeilen weiter bringt der Text das Monstrum *Ἀβοιώκριτος* und setzt *Ἀβαιόκριτος* nur unten hin. Bei Polybios XX 4 hat Büttner-Wobst dem Manne seinen boeotischen Namen gegeben. *Ἀβαιόδωρος* ist im Corpus mehrfach belegt. Bei Beloch steht es längst richtig.

34 soll Bithys über Arat *περὶ Φυλακίαν* gesiegt haben. Das ist wieder ein verdorbener Name; man darf nicht das thessalische Phylake darin suchen, das so nicht hieß und überhaupt höchstens als Dorf bestand, Stählin Ath. Mitt. 31,3 = Thessalien 174. Wenn das Gebiet eines Ortes bezeichnet war, würde der Artikel nicht fehlen. So gibt der überlieferte Name keinen Anhalt zur Bestimmung

Digitized by Google

des Ortes; die Vermutungen der Historiker (Ferguson, Hellenistic Athens 202) dürften doch durch den Gedanken an das homerische Phylake bestimmt sein. Weder in der Textkritik noch in der Geschichte reicht unser Wissen zu einer überzeugenden Konjektur aus.

CCXLI. Über die Bruchstücke von Plutarchs Schrift *περὶ σαρκοφαγίας* habe ich in dieser Zeitschrift XXXX 165 gehandelt. Ich kann jetzt noch eine Stelle in Ordnung bringen, 994b 'wenn einer am Nil nicht bewundert *τὸ φυτάλμιον καὶ εὔκαρπον τῶν ἡμερωτάτων καὶ βιωφελεστάτων καρπῶν*': da leuchtet ein, wie *εὔκαρπον* entstanden ist; es war *εὔφορον*; *'ἀλλ' ἰδών που κροκόδειλον ἐννηχόμενον καὶ ἀσπίδα κατασυρομένην καὶ μύας* (oder *μυίας*), *ἄγρια ζῶια καὶ μιαρά*, in ihnen die Begründung für Anklagen und die Notwendigkeit alle Tiere zu töten findet'. Weder die Mäuse noch die Fliegen sind *ἄγρια καὶ μιαρά*. Das war *καὶ μυρία ἄγρια ζῶια. καὶ μιαρά* ist Variante, anders verdorben. Der Redner gleitet von dem Krokodil, das im Nil schwimmt, zu dem Allgemeinen.

Ist wirklich in der Schrift de sollertia animalium 970 c ein lächerlicher Fehler noch nicht gerügt? Da steht zwischen dem treuen Hunde des Lysimachos und dem Elefanten des Poros *τὰ δ' αὐτὰ καὶ τὸν Ἀστὸν δρᾶσαι λέγουσιν, ὃν Πύρρος, οὐχ ὁ βασιλεὺς ἀλλ' ἕτερός τις ἰδιώτης ἔθρεψεν· ἀποθανόντος γὰρ αὐτοῦ περὶ τὸ σῶμα διατρίβων καὶ περὶ τὸ κλινίδιον αἰωρούμενος ἐκφερομένου τέλος εἰς τὴν πυρὰν στειλάμενος ἀφῆκεν ἑαυτὸν καὶ συγκατέκαυσεν.* Nicht einmal *αἰωρούμενος* hat Wyttenbach und Bernardakis gezeigt, daß der *Ἀστός* ein *ἀετός* war.

CCXLII. Über die Schrift von der Musik habe ich in meiner Griech. Verskunst 77 so viel gesagt, daß ihre Entstehung als Huldigung für einen höhergestellten Adressaten sie zu anderen Kompilationen des dritten Jahrhunderts oder wenig früher stellt. Ich hätte auch noch ein Buch des Phrynichos anführen können, das einem Aristokles zum Geburtstage gewidmet war, Photios Bibl. S. 100b, 18. Daß ich meine Analyse fertig mache, wird immer fraglicher, daher teile ich mit, was ich der Freundlichkeit von Professor Latte verdanke. Er hat den alten Venetus Marcianus app. class. VI 10 verglichen, von dem Weil-Reinach zwar eine Vergleichung besessen haben, aber eine Prüfung war sehr nötig. Jetzt ist die Schrift anonym, aber sie trug einen Titel, der ausradiert ist; aber Latte bezeichnet hinter etwa acht verlorenen Buchstaben *πλ* als sicher, dann *ονταρ* als wahrscheinlich. Was kann da vor dem

Digitized by Google

Autornamen gestanden haben? Römisches Gentile? Ein kurzer Name und ἤ? Und was hat jemanden veranlaßt, den Titel zu tilgen, Überlieferung oder Vermutung? Die jungen Handschriften stammen nicht aus M, denn er hat durch Homoioteleuton Sätze ausgelassen, aber er steht für sich neben den anderen, die auf eine Bruderhandschrift zurückgehen. Positiven Gewinn bringt die neue Vergleichung nicht, und man kann mit dem Abdruck warten, bis die neue Plutarchausgabe so weit ist. Aber nicht einmal den Byzantinern war der Verfassername sicher, war also auch nicht unbeanstandet in der Sammlung der Musikschriftsteller überliefert.

CCXLIII. Dion Rede III 97 *ποία εὐφροσύνη προσφιλής, εἰ καὶ πάντα παρείη τὰ μέγιστα, ποῖον συμπόσιον ἡδὺ χωρὶς εὐνοίας τῶν παρόντων; ποία δὲ θυσία κεχαρισμένη θεοῖς ἄνευ τῶν συνευωχουμένων;* Zur Streichung des letzten Satzes wird man sich nicht mit Arnim entschließen, aber wenn die Ausgabe von Budé alles verträgt und die Athetese unerwähnt läßt, so ist diese konservative Kritik zwar sehr bequem, aber ein Fortschritt ist sie nicht. Um die Stimmung der Menschen handelt es sich ganz allein, und daß die Götter mit keinem Opfer zufrieden sind, wenn keine Gäste zum Schmause geladen sind, ist eine Blasphemie. Damit ist gesagt, daß *θεοῖς* fort muß, weiter nichts. Wer es einfügte, dachte an den Zweck jedes Opfers; Dion nur daran, daß es dann einen Braten gab, und der schmeckt besser, wenn gute Freunde mitessen.

VIII 27 wird neben Kinyras als Vertreter des Reichtums Iason als ein besonders schöner Held genannt. Das sollte nicht angezweifelt werden. Pindar Pyth. 4 und Apollonios sollte man nicht vergessen. Iasion mag einem Philologen naheliegen, weil er in der Odyssee vorkommt, im Altertum war er überhaupt nicht so bekannt, daß er als Typus verwandt werden könnte, und schöner als andere Götterlieblinge war er auch nicht.

XXXIV 16 *χωρὶς ἦν ὁ δῆμος καὶ χωρὶς ἡ βουλὴ καὶ νῦν ἤδη καθ' αὐτοὺς οἱ γέροντες.* Da darf nicht ein Glied *οἱ νέοι καθ' αὐτούς* eingeschoben werden, wie Benndorf, Reisen in Lykien 72, vorschlägt. Damit würde ein für die Munizipalgeschichte der asiatischen Städte wichtiges Zeugnis zerstört. Wir finden da oft neben dem Rate eine *γερουσία*; die Kompetenzen sind unklar, aber die Stellung ist gar nicht mit den *νέοι* zu vergleichen, denn diese geht allein das Gymnasium an. Wichtig ist die Stelle, weil in Tarsos die Gerusie erst unter den Flaviern geschaffen ist.

Digitized by Google

XII 56, die schönste Rede, zu der man immer gern zurückkehrt. Pheidias spricht *ὅσα μὲν οὖν λιθοξόα ἔργα ἢ γραφέων ἀρχαιότερα τῆς ἐμῆς τέχνης σύμφωνα ἦσαν . . . . . ἐῶ λέγειν.* Will er die Werke weglassen, die mit seiner Weise, d. h. der Darstellung der Götter in Menschengestalt, übereinstimmten? Gab es auch andere? Er sagt vielmehr, er wolle sich auf die Übereinstimmung der Künstler nicht berufen. In dem Sinne geht die Darlegung fort. Also verlangen wir, "daß die alten Werke, soviel ihrer sind, (mit mir) übereinstimmen, will ich nicht ausführen." Daß das Verbum substantivum fehlt, wird jedem, der solche Prosa kennt, geläufig sein. Der Sitz des Fehlers ist in *σύμφωνα ἦσαν*: das war *συμφωνῆσαι.*

59. Wir bilden die Götter in Menschengestalt *συμβόλου δυνάμει χρώμενοι κρείττον⟨ι⟩ ἢ φασι τῶν βαρβάρων τινὰς ζώιοις τὰ θεῖα ἀφομοιοῦν.* Mit Recht erträgt man die etwas lockere Vergleichung; ganz korrekt wäre *ἢ οἱ βάρβαροι οὕς φασι.*

33. Es handelt sich um die Offenbarung Gottes in der Natur; dazu wird erst eine Analogie gesucht. *ὅμοιον ὥσπερ εἴ τις ἄνδρα Ἕλληνα μυεῖσθαι παραδοίη*[1]) *εἰς μυστικόν τινα οἶκον ὑπερφυῆ κάλλει καὶ μεγέθει, πολλὰ μὲν ὁρῶντα μυστικὰ θεάματα, πολλῶν δὲ ἀκούοντα τοιούτων φωνῶν, σκότους τε καὶ φωτὸς ἐναλλὰξ αὐτῶι φαινομένων, ἄλλων τε μυρίων γιγνομένων, ἔτι δὲ εἰ καθάπερ εἰώθασιν ἐν τῶι καλουμένωι θρονισμῶι καθίσαντες τοὺς μυουμένους οἱ τελοῦντες κύκλωι περιχορεύειν*[2]), würde da nicht selbst ein Barbar, auch wenn er keinen Erkärer und Dolmetscher hätte, erkennen, daß in allem ein tieferer weiser Sinn läge, so er nur ein Mensch wäre. Ebenso wird zur Erkenntnis eines Regenten des Alls gelangen *κοινῆι ξύμπαν τὸ τῶν ἀνθρώπων γένος τὴν ὁλόκληρον καὶ τῶι ὄντι τελείαν τελετὴν μυούμενον, οὐκ ἐν οἰκήματι μικρῶι παρασκευασθέντι πρὸς ὑποδοχὴν ὄχλου βραχέος ὑπ' Ἀθηναίων, ἀλλ' ἐν τῶιδε τῶι κόσμωι . . . . μυρίων ἑκάστοτε θαυμάτων φαινομένων, ἔτι δὲ οὐκ ἀνθρώπωι ὁμοίων τοῖς τελουμένοις ἀλλὰ θεῶν ἀθανάτων θνητοὺς τελούντων, νυκτί τε καὶ ἡμέραι καὶ φωτὶ καὶ ἄστροις . . . . ἀτεχνῶς περιχορευόντων ἀεί*[3]). So viel

1) So für *παραδούς* Casaubonus und Budé richtiger als Arnim mit *μυοίη*, denn die Weihung besorgt der Einführende nicht.

2) Ungrammatisch, aber kurz und verständlich ist hinter *περιχορεύειν* fortgelassen *περιχορεύοιεν οἱ τελοῦντες.*

3) Von mir früher falsch behandelt. Zu *θνητοὺς τελούντων* ist *περι-*

Digitized by Google

mußte ausgeschrieben werden, damit jeder übersieht, was hier keine feindliche Polemik, sondern ein frommer Hellene über die Mysterien aussagt. Da er das *περιχορεύειν* der Gestirne braucht, muß er die *θρόνωσις* der Korybanten aus Platons Euthydem 277d heranziehen, sondert sie aber durch *ἔτι δὲ εἷ* scharf von den Mysterien ab, die durch den *οἶκος* als die eleusinischen bestimmt sind; aber das ist ein Haus, in dem nur eine kleine Anzahl Menschen Platz hat. Die Mysten sehen viele *θεάματα*, hören keine *λόγοι*, sondern *μυστικαὶ φωναί*, Licht und Dunkel wechseln und dergleichen. Jede Sorte Predigt, jede Sorte Drama ist schlechthin ausgeschlossen. Es stimmt also alles genau zu dem, was Noacks großartige Forschung den zerstörten Resten des Telesterion abgewonnen hat. Man braucht die Phantasterei nicht mehr zu widerlegen, die sich ein Schauspiel erfindet und die Tragödie aus ihm ableitet. Weil Demeter den Ackerbau gelehrt hat, erhielt sie die *ἀπαρχαί* desselben von den Tausenden, die sich weihen zu lassen dazu gar nicht nötig hatten. Und von der Menge, die sich an der großen Prozession nach Eleusis beteiligte, konnten immer nur wenige im Telesterion sehen, was der Hierophant ihnen zeigte. Aischylos war ein Eleusinier und hat in seinen Eleusiniern einen heimischen Mythos dramatisiert, aber von den eleusinischen Göttern hat er, soviel wir wissen, nicht gehandelt. Von Demeter sagt er nicht mehr, als daß sie das Korn wachsen läßt. Im Jenseits richtet ein Zeus über die Sünder und hat der König, der Heros, einen Ehrenplatz wie bei Pindar; von der Bevorzugung der Geweihten und ihrem ewigen Rausche weiß er nichts. Als er in den Verdacht kam, etwas Mystisches auf die Bühne gebracht zu haben, konnte er sich mit Unkenntnis entschuldigen. Dann war er kein Epopt. So ist das überliefert. Als Aristophanes ihn zu einem Gotte beten lassen mußte, was er erfand, um den Euripides mit seiner Gottlosigkeit zu prostituieren, ließ er den Eleusinier bei Demeter schwören. Der antike Erklärer hat das schon richtig verstanden. Wer aus dem Verse des Aristophanes die innere Abhängigkeit des Aischylos von der Mysterienoffenbarung ableitet, wer ihn trotz Aristoteles für einen Epopten erklärt, wer

χορευόντων Apposition, denn in dem Kreislaufe der *ἐπιφανεῖς θεοί*, der Gestirne, liegt die Einweihung. Sie geschieht durch den regelmäßigen Wechsel von Tag und Nacht, durch das Licht (des Tages) und (nicht durch das Dunkel, sondern durch) die Gestirne in ihrem ewig gleichen Wandel.

Digitized by Google

die Angabe, die eleusinischen Priester hätten ihre Tracht von den Schauspielern des Aischylos übernommen, geradezu umkehrt[1]), der vertauscht in seiner Rechnung die Vorzeichen der einzelnen Posten. In diese Mysterien kann ich mich nicht weihen lassen, auch auf die Gefahr des *ἐν βορβόρωι κυλινδεῖσθαι*.

CCXLIV. Diogenes Laertios VI 88 nennt eine Schrift des Aristippos *πρὸς Πῶρον*. Den indischen Namen hat kein Grieche geführt. Der Mann hieß *Πῶρος* und war ein Landsmann des Kyrenaeers. Vier Träger des Namens weist mein Register zu Ferris alcune iscrizioni di Cirene nach; den fünften hatte ich noch nicht gefunden.

CCXLV. In dem Briefe des Origenes an Gregorios, den späteren Thaumaturgos, Philokalie XIII, S. 64 Harris lautet der Eingang *χαῖρε ἐν θεῶι κύριέ μου σπουδαιότατε καὶ αἰδεσιμώτατε υἱὲ Γρηγόριε*. Es folgt *παρὰ Ὠριγένους*. Das konnte Origenes da unmöglich hinsetzen. So etwas gehört auf die Rückseite, wie uns jetzt zahlreiche erhaltene Briefe lehren. Ebensogut konnte sich freilich der Empfänger den Absender notiert haben.

Die Philokalie ist vortrefflich überliefert, da verwundert man sich über einen groben unverbesserten Fehler S. 231, 26 *τινῶν .... τὴν ἡδονὴν ἀγαθὸν ἀποφαινομένων, κακὸν δὲ τὸ πονηρόν*. Natürlich *τὸν πόνον*. Man braucht nicht die Bestätigung am Ende der Besprechung S. 235, 22 *εἰ δὲ κακὸν ὁ πόνος, ἀνάγκη τὴν ἡδονὴν ἀγαθὸν εἶναι*. Ebenso 237, 8, wo Hiob genannt wird, *ὧι ὁ χρηματίσας (χρηματισμός* codd.) *μετὰ τὸ ἐνεγκεῖν γενναιότατα τοὺς περιστάντας ἀγῶνάς φησιν "οἴει δέ με ἄλλως σοι κεχρηματικέναι ἢ ἵνα ἀναφανῆις δίκαιος"*, 40, 3. Der *χρηματίσας*, der redet, ist Gott.

CCXLVI. Grabstele aus der Krim, Latyschew Inscript. orae septentrionalis Ponti (1916) N. 519. Photographie bei Watzinger Südrussische Grabreliefs Taf. XXIII N. 319. Über der Inschrift ein Relief, wie sie dort gewöhnlich sind, links von einem hohen Korbe eine Frau (die Tote), rechts ihre kleinere Dienerin, verhältnismäßig gute Arbeit. Die Photographie läßt nicht nur die Buchstabenformen erkennen, sondern auch die Zuverlässigkeit der Abschrift in jedem Zuge kontrollieren. Die Schrift wird frühestens gegen Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. angesetzt und macht diesen Eindruck. Sie stammt aber von einem liederlichen ungebildeten Steinmetzen, der

1) Kern, die griechischen Mysterien S. 75.

Digitized by Google

seine Vorlage nicht lesen konnte; daß er die Worte nicht verstand, ist natürlich. Ich lasse unbezeichnet, wo er einzelne ähnliche Buchstaben verwechselt, *κ* und *χ*, *φ* und *ψ*, *ν* und *π*. Schlimmeres wird erwähnt. Es ist seltsam, daß niemand die Schrift kontrolliert hat; die Angehörigen haben den Stein aufstellen lassen, wie er war, und das Gedicht niemals nachgelesen. Vermutlich wußten sie, daß es weder für sie noch für ihre Bekannten verständlich war, und hielten es darum für besonders würdig.

Οἰνάνθη Γλαυκίου.

Ἄ βάλε τοι Μοῦσ(αι σὰ) χαρείσια, κάμμορε νύμφη
Οἰνάνθη, παίδων ἐπὶ γούνασι σεῖο τεθέντων
φώνησαν λοχίης τε καλὸν νόμον Εἰλειθύης,
μητρὶ τεῇ καὶ πατρὶ κεχαρμένα δῶρα πόσει τε.
νῦν δὲ σὺ μὲν κρυεραῖσιν ἐπὶ ψαμάθοισιν ἀλύεις
Κωκυτοῦ κελάδοντος ἀνὰ δρόσον, οὐδέ σ' ἐγείρει
ἀεναὲς κελάδημα φίλης ὀπός, ὥ τέ σε μήτηρ
ὄρνις ὅκως γεγόηκε, σὺ δὲ λίθος οὐδὲν ἀκούεις,
ἀλλὰ μελανδεῖναί σε περὶ ῥόες ὠκεανοῖο
εἱλεῦνται, ψυχαὶ δὲ καταχθονίων ἀλιβάντων
ζμερδαλέον βρομέουσι, σὺ δὲ θρόον οὐχὶ τοκήων,
οὐ πόσιος νενόηκας, ἐπεὶ πίες ἆ στύγα λήθης.
τίς μακάρων νόμος οὗτος, ἵν' ἀνέρες ἠέ νυ κῶραι
οὐχὶ κακαὶ θνήσκουσι προμοιρίες, οὐχὶ τοκήων
οὐτιδανῶν, ἀλλ' εἴ τις ἀριπρεπὲς εἶδος ἔχουσα
ἦ γένος. ἦ ῥα τόδ' ἐσθλὸν ἐτήτυμον ἀνδράσι Πυθώ,
χρύσεον ὅττι γένεθλον ἐς ἀίδα πρῶτον ὁδεύειν.

1 ergänzt Korsch bei Latysch. 2 *παίδων* Korsch: *παλων* 3 *φωνησαι*: Wil. 4 *πολειτη*: Korsch 5 *δὲ* Latyschew: *νε*, *μυεις*: Wil. 6 *κελαδοντοπ*: Lat. 9 *μελανδεινη*: Lat. 10 *αμβαντων*: Lat. 11 *θροος*: Lat. 13 *ἵν'* Wil.: *ιμ κωρχη* liest Lat.; scheint eher *κωρηι*: Korsch 15 *τις* kann wohl einmal dagestanden haben; Lat. nimmt sein Fehlen an. *ειδοσ* war geschrieben, *σ* nur verloschen

Mir ist nichts Vergleichbares bekannt, und wie merkwürdig, daß in so später Zeit am Nordrande des Hellenentumes ein Schulmeister sitzt, der sich's zutraut, im gelehrten hellenistischen Stile zu dichten. Den Kallimachos, nicht die Epigramme, sondern die Aitia hat er sicher vor sich gehabt, den Theokrit auch, daneben Homer. Nicht alles können wir belegen, Mißbildungen fehlen nicht.

Digitized by Google

Daneben entfallen ihm auch Vulgarismen, und die Nachahmung mißglückt. Es lohnt sich, das zu verfolgen; eine Übersetzung wird nötig sein.

1—4. „Unglückliche junge Frau Oinanthe, wenn doch die Musen, während Kinder auf deinem Schoße saßen, diese *χαρίσια* und die schöne Weise der Geburtshelferin Eileithyia gesungen hätten, erwünschte Gaben für deine Mutter und Vater und Gatten."

Offenbar war Oinanthe jungverheiratet während der ersten Schwangerschaft verstorben. *ἃ βάλε* = *ὤφελε* Kallimachos Fr. 455, wo Schneider Nachahmungen nachweist, fordert den Indikativ des Aorists, erst dann gibt es einen Satz und gibt es Sinn. *τοι* stillos, vom Verfasser als Flickwort behandelt. *χαρίσιος* ist ein kallimacheisches Wort, Fr. 193, von Nachahmern auch sonst aufgegriffen, aber substantivisch steht es nur hier, aufgenommen in *κεχαρμένα δῶρα*, Homer *Y* 298 *κεχαρισμένα δῶρα*, dafür steht eine Form, die bei Euripides und Apollonios aktivische Bedeutung hat. Die *χαρίσια*, also was Oinanthe den Ihrigen zuliebe tat oder auch schenken sollte, waren die Kinder, die man von ihr erwartete. *κάμμορε* homerisch. — Daß die Kinder auf die Knie gesetzt sind, ungeschickt, aber *ἐπὶ γούνασι θεῖσα τ* 401 lag ihm vor.

5—12. „Aber jetzt schweifest du auf dem schauerlichen Sande längs des Nasses des rauschenden Kokytos, und es weckt dich nicht der unaufhörliche Ton der lieben Stimme, mit dem deine Mutter wie ein Vogel um dich geklagt hat; du hörst nichts wie ein Stein, sondern es drängen sich um dich die schwarz strudelnten Fluten des Okeanos, und die Seelen der unterirdischen Toten surren schauerlich. Du hast das Reden deiner Eltern und deines Gatten nicht verstanden, da du, ach, das Fluchwasser der Lethe getrunken hast."

Der Satzbau ist aus den Fugen gegangen. *σὺ μέν* sollte die Klagen der Angehörigen als Gegensatz erhalten; da dies V. 7 in das erste Glied hineingezogen wird, folgt *σὺ δέ*, dazu tritt die Umgebung der Toten im Hades in Gegensatz, so daß noch ein *σὺ δέ* kommt und das noch einmal bringt, was eigentlich dem Satzgliede mit *σὺ μέν* entsprechen sollte. — Erst ist die Tote am Kokytos in der Unterwelt, nachher am Okeanos, dies nach dem *λ*, wozu das Verhalten der Seelen stimmt. Die Perfekta 8 und 12 stehen geradezu für das Präsens. — *κρυερὸς Ἄιδης* hat bei Hesiod Erga 153 seine echte Bedeutung, verliert sie aber später, und so

Digitized by Google

ist es hier nur *φρικτός*, was Hesych an die Spitze von einer Menge ähnlicher Erklärungen stellt. — *ποταμοὶ κελάδοντες* Theokrit Ptolem. 92 — *δρόσος* wird zwar auf Wasser übertragen, *ποταμία* Eur. Hipp. 127, *θαλασσία* Iph. Taur. 1192, aber immer von tropfendem Wasser, das dem Flusse oder Meere entnommen wird, hier mit arger Katachrese gleich *πηγαί*. — *ἀειναής* für *ἄέναος* hat sich Nikander Fr. 78 erlaubt, aber in demselben Sinne, hier ist das zweite Glied der Kompositums unwirksam, unerhörte Katachrese. — 'Wie ein Vogel' soll das gewöhnliche Gleichnis andeuten, ohne daß der Raub der Küchlein bezeichnet wird — *ὄκως* ionisch wie bei Kallimachos. — *λίθος* nach Theokrit Komos 18, wo die Vergleichung auch auf das nicht Hören geht. — *μελανδίνης* Dionysios perieg. 577; das dürfen wir nun für kallimacheisch halten. — *ῥόες*. Schon bei Hellanikos Fr. 28 ist *ῥοί* neben *ῥοῦν* überliefert, aber unglaublich. Solche späte Mißbildungen sind zahlreich. — *εἰλεῦνται* nach *Φ* 8. — *ἀλίβαντες* wird auch bei einem alten Dichter gestanden haben. Ich habe die Stelle i. d. Z. LIV 66 bei Besprechung des Wortes angeführt, als ich die Schrift nicht genügend kannte und das Gedicht falsch datierte. — *βρομέουσι Π* 642 von Fliegen; so tun es hier die *ψυχαί*, schmetterlingsgleich. — *θρόος* von der menschlichen Stimme *Δ* 437, *λαλία* Hesych. — *ἄ* wie bei den Lateinern *heu* eingeschoben ganz wider den Gebrauch. — Aus der *λήθη* trinkt die Seele erst, als der Glaube an die Seelenwanderung aufgekommen ist, dann mischt sich dies unter die andern mythischen Bilder. Aber daß sie Styxwasser des Vergessens trinkt, ist unerhört und zeigt, wie verschwommen alle diese Bilder geworden sind. Ehedem war Styxwasser tödlich.

13—17. „Was ist das für ein Gesetz der Götter, wo die Männer oder nun die Frauen vor der Zeit sterben müssen, nicht die häßlichen, nicht die von niedrigen Eltern, sondern wenn eine an Gestalt oder Geschlecht ausgezeichnet ist. Delphi hat eine treffliche Wahrheit den Menschen gesagt, daß, wo ein Nachwuchs golden ist, er zuerst in den Hades wandern muß".

ἵνα, wo die gewöhnliche Rede *ὅπου* sagen würde, so schlecht oder gut wie wo im Deutschen. — Der Vokalismus *κῶραι* kann aus Theokrit stammen, gehört aber nicht her, auch Verschreibung denkbar. — *προμοιρίς* hat er sich gebildet, um den Daktylus zu gewinnen, den man nicht antasten darf. — *οὐτιδανός* homerisch. *ἀριπρεπὲς εἶδος ϑ* 176. — *ἦ ῥα* für *εἶπεν* mit einem Infinitivsatz

Digitized by Google

unerhört; jeder muß ἦ mit ἄρα zunächst als Partikel nehmen, aber es steht wenigstens ἦ ῥα als *dixerat* Theokr. Diosk. 75. Die goldenen Menschen aus Theokrit 12, 15, auch ὀδεύειν theokritisch 7, 113.

CCXLVII. Priscian de figuris numerorum 5, Grammat. Lat. III 406 spricht über die attischen Zahlzeichen, die sich in den Verszahlen der Buchrollen dauernd erhalten hatten, und fügt *versus Graecos aptissime de his numeris compositos* an, die in den Handschriften richtig stehen, aber nur da.

χείλεα χεῖ πέλεται, καὶ πεῖ μέσον ἤτα φέροντος
ἥμισυ τῶν ἐφάμην, ἑκατὸν δ' ἄρα ἦτα πέλονται,
δέλτα δὲ τεμνομένοιο μέσον καὶ πεῖ φορέοντος
πεντήκοντ' ἀριθμοῦ σημήια, καὶ δέκα δέλτα,
πεῖ δ' ἄρα πέντε πέλει καθαρόν, καὶ ἰῶτα ἓν ἐστι.

Nur V. 1 ist statt χεῖ $\bar{\chi}$ geschrieben. Erhalten ist also die richtige Schreibung mit ει, die man durch ι ersetzte, weil man selbst so sprach und schrieb. Natürlich ist es so zugegangen, daß *ΠΕ* seinen semitischen Namen behielt und die anderen Zeichen, die hinzu erfunden oder für einen anderen Laut verwandt wurden, danach ihren Namen erhielten. Die Römer übernahmen das und verallgemeinerten es. Das ε aber war zwar lang, aber klang mehr wie ει, ward also mit ει wiedergegeben in Ionien, als man ξῆνος in ξεῖνος umschrieb. Natürlich mußte dann der Vokal ε auch εῖ heißen. Überall muß in Plutarchs Schrift, wo der Buchstabe genannt wird, εῖ stehen, obwohl das Weihgeschenk nur ein *E* war. Wie lächerlich, *E* zu drucken, unbekümmert darum, wie der Leser sprechen soll. Freilich nicht minder absurd, daß wir fortfahren, die Buchstaben epsilon und ypsilon zu nennen, zumal mit dem 'kahlen' Anlaut y, als ob es äolisch wäre.

Das Alter der Verse läßt sich aus ihrer Form nicht bestimmen; der Hiatus in der bukolischen Diaerese, den die Ausgabe sprachwidrig vertreibt, ist immer zulässig gewesen. Aber die Form des Zeichens für 50 wird so beschrieben, daß das Pei mitten durch das Delta geht, also falsch; wenigstens kenne ich es nicht, und es ist widersinnig. Also wird bereits eine falsche Zeichnung zugrunde liegen.

Was das delphische E bedeutete, werden wir schwerlich je erfahren, aber gleicher Art muß es sein wie das ⊱ aus Bronze,

Digitized by Google

das aus Schauberts Nachlaß in das Museum von Breslau gelangt und von Heinevetter abgebildet ist (Würfel und Buchstabenorakel in Griechenland und Kleinasien, Breslau 1911 S. 37). Es trägt die Inschrift *Πυθαιέος* in Buchstaben, die auf das vierte Jahrhundert deuten. Mit Recht schließt der Herausgeber, daß es dem Apollon *Πυθαεύς* von Argos oder einer Filiale dieses Kultus geweiht war. Unter dem Fuße steht noch KE in Ligatur, was als Zahl 25 nicht mit voller Sicherheit gedeutet werden kann, aber 25 Buchstaben konnte ein Alphabet haben, das den 24 ionischen das ϟ zufügte. Dann wäre ein ganzes Alphabet geweiht. Das möchte ich in Ungewißheit lassen; aber das delphische E war sicher Weihgeschenk, und in Delphi hat in der Zeit, um die sich's hier handelt, kein Losorakel bestanden. Daran kann die späte Glosse *Πυθώ* bei Suidas nichts ändern.

CCXLIII. In meiner Ausgabe von Hesiods Erga habe ich einiges falsch behandelt und will es gleich richtigstellen.

Ich habe der Vulgata zu stark nachgegeben, in der V. 189 getilgt ist. Da heißt es, daß die Menschen des eisernen Geschlechtes *χειροδίκαι* werden, *ἕτερος δ' ἑτέρου πόλιν ἐξαλαπάξει.* Das schien sich zu decken mit 192 *δίκη δ' ἐν χερσίν.* Dann ist das von Hesiod gebildete *χειροδίκης* auf Faustrecht bezogen, und die Folge ist, daß in dem Satze *δίκη δ' ἐν χερσὶ καὶ αἰδὼς οὐκ ἔσται* das erste Glied als ein Satz für sich abgetrennt werden muß. Aber kein Grieche wird das tun, und wenn Hesiod so etwas wollte, konnte er *αἰδὼς οὐκ ἔσται* nicht mit *καί* anschließen. Hier steht „Gerechtigkeit und Pietät (oder wie man *αἰδώς* wiedergeben will, was mit einem Worte nicht geschehen kann) wird es nicht geben." In *χειροδίκαι* hat das Wort, das Hesiod in sehr verschiedener Bedeutung anwendet, einen ganz anderen Sinn: es sagt, daß die Menschen *χειρὶ δικάζονται*, und wenn sie sich mit der Faust *δίκην λαμβάνουσιν*, so gibt es sich von selbst, daß es auf die Händel zwischen *πόλεις* und deren Folgen erstreckt wird.

467 heißt es, daß man vor dem Pflügen ein Gebet sprechen soll, *ὅτ' ἄκρον ἐχέτλης χειρὶ λαβὼν ὄρπηκα βοῶν ἐπὶ νῶτον ἵκηαι.* Die Scholien erklären *διὰ τοῦ ὄρπηκος, ὃν ἐπὶ τὰ νῶτα φέρει τῶν βοῶν, κινεῖ αὐτούς*, und der Sinn kann kein anderer sein. Aber die Worte ergeben ihn nicht, denn niemand kann den Akkusativ *ὄρπηκα* anders als mit *ἄκρον* verbinden. Das hat mich zu einer gezwungenen Erklärung verführt, statt *ὄρπηκι* zu ver-

Digitized by Google

bessern, und als mir das zu spät einfiel, sah ich, daß es schon von Brunck gefunden war. In dem breiten Scholion ist einmal der Akkusativ vorausgesetzt, ob in den ausgeschriebenen Worten, ist fraglich. Aber wenn auch Proklos schon ὄρπηκα vorgefunden hat, braucht es kein alter Schreibfehler gewesen zu sein.

Was der Verfasser der drei falschen Verse 501—503 gewollt hat, ist kenntlich. Ein Rhapsode wollte hier aufhören, weil sein Jahr mit dem Aequinoctium des Frühlings zu Ende war, also 566—617 auslassen, wenn nicht gar den ganzen Vortrag hier schließen.

Berlin-Westend. U. v. WILAMOWITZ-MOELLENDORFF.

Digitized by Google

ΤΥΠΟΣ UND *ΠΑΡΑΔΕΙΓΜΑ*.

Bei Übungen über griechische Bauinschriften, die Herbert Koch und der Unterzeichnete gemeinsam abhielten, ergab das Referat einer Teilnehmerin, daß die für das Verständnis der Inschrift des Asklepiostempels in Epidauros so wichtigen Fachausdrücke *τύπος* und *παράδειγμα* auch durch die letzten Arbeiten von Lippold[1]) und Neugebauer[2]) in ihrer Bedeutung noch nicht abschließend bestimmt worden sind. Es soll deshalb hier versucht werden, an der Hand von reicherem literarischen Material den Bedeutungswandel dieser Worte festzustellen, um dann, wenn möglich, auch für die Inschriften zu einem Resultate zu kommen. Ich beginne mit dem wortgeschichtlich verwickelteren Falle, mit *τύπος*.

I.

Die von mir konsultierten Lexica und etymologischen Wörterbücher nehmen als Grundbedeutung von *τύπος* „Schlag" an, indem sie darin denselben Stamm wie in *τύπτω* suchen. Aus „Schlag" soll sich dann die Bedeutung „das durch den Schlag Hervorgebrachte" entwickelt haben[3]). Ich fürchte, daß man sich hier durch einen ähnlichen Gleichklang hat verführen lassen, wie es der Fall wäre, wenn man im Deutschen den -schlag in Menschenschlag und Peitschenschlag für dasselbe ausgeben wollte. Dabei scheint mir von besonderem Gewichte zu sein, daß Homer zwar unzählige Male *τύπτω* gebraucht, aber trotz vielfacher Gelegenheit, den Begriff „Schlag" auszudrücken, niemals *τύπος* verwendet, wohl aber einmal *τυπή*[4]), und daß Münzprägen, Erztreiben, woher man die spätere Bedeutung von *τύπος*

1) Arch. Jahrb. 1925 S. 206.

2) Ebd. 1926 S. 52; ihnen folgt Blümel, Gr. Bildhauerarbeit. Jahrb. d. Inst. Ergänzungsheft XI S. 14. 33f.

3) Blümner Technologie II 169, 1 hat sich durch diese Voreingenommenheit die Einsicht in den Bedeutungswandel versperrt, ebenso Lippold a. a. O.

4) E 887, danach Apoll. Rh. III 847, Nik. Ther. 358. 785.

Digitized by Google

gewöhnlich ableitet, nun gerade nicht mit *τύπτω*, sondern mit *κόπτω* gegeben wird [1]). Möge es mit der Etymologie nun stehen wie es wolle — die Fachleute werden entscheiden, ob sich nicht eine andere passende indogermanische Anknüpfung finden läßt — jedenfalls kenne ich keine Stelle eines griechischen Autors, in der *τύπος* „Schlag" bedeutet [2]). Denn mit dem dafür gewöhnlich angeführten Orakel Herod. I 67 hat es eine andere Bewandtnis.

Die Spartaner hatten ein Orakel erhalten, sie müßten, um zu siegen, die Gebeine des Orest zu sich überführen. Auf die weitere Frage, wo dieselben lägen, bekommen sie folgende Antwort:

ἔστι τις Ἀρκαδίης Τεγέη λευρῷ ἐνὶ χώρῳ
ἔνθ' ἄνεμοι πνείουσι δύω κρατερῆς ὑπ' ἀνάγκης
καὶ τύπος ἀντίτυπος, καὶ πῆμ' ἐπὶ πήματι κεῖται·
ἔνθ' Ἀγαμεμνονίδην κατέχει φυσίζοος αἶα κτέ.

Der Spartaner Lichas kommt darauf zu Tegea in eine Erzarbeiterwerkstatt und sieht mit Erstaunen die Herstellung von getriebener Eisenarbeit: *ἐλθὼν ἐς χαλκήιον ἐθηεῖτο σίδηρον ἐξελαυνόμενον.* Der Schmied erzählt ihm von einem riesigen Skelett, das er beim Brunnengraben im Hofe gefunden habe. Jetzt versteht Lichas das Orakel: *τοῦ χαλκέος δύο δρέων φύσας τοὺς ἀνέμους εὕρισκε ἐόντας, τὸν δὲ ἄκμονα καὶ τὴν σφῦραν τόν τε τύπον καὶ τὸν ἀντίτυπον, τὸν δὲ ἐξελαυνόμενον σίδηρον τὸ πῆμα ἐπὶ πήματι κείμενον, κατὰ τοιόνδε τι εἰκάζων, ὡς ἐπὶ κακῷ ἀνθρώπου σίδηρος ἀνεύρηται.* Sehen wir zuerst von der Deutung ab und wenden wir uns zu dem Orakel zurück. Da scheint mir nun der dritte Vers verdorben zu sein, obwohl, wie die Paraphrase zeigt, schon Herodot ihn so gelesen oder gehört hat: Wo zwei Winde blasen . . und (wo) „Schlag Gegenschlag", und Leid auf Leid liegt — hat doch offenbar keinen Sinn. Soll man zu *τύπος ἀντίτυπος* ergänzen *ἐστίν*? und wie interpretieren? oder sollen wir es mit Stein als lautmalendes Asyndeton fassen und etwa *εἰσίν* hinzudenken? Nun ist es aber, wie man sich leicht überzeugen kann, gerade die Art der alten Orakel (und sogar noch des Lykophron, freilich nicht der Tragödie), grammatisch logisch und durchsichtig zu sein, die Dunkelheit nur durch

1) Vgl. Pollux III 86.

2) Sollte die Ableitung von *τύπτω* doch zu Recht bestehen, so ist den Griechen das Gefühl für diesen Zusammenhang vollkommen verloren gegangen. Vgl. unten Abschnitt VIII.

Digitized by Google

die Doppeldeutigkeit der Bilder und Worte zu geben. Beidem wird genug getan, wenn wir v. 3 schreiben:

καὶ τύπος ἀντιτύπῳ καὶ πῆμ' ἐπὶ πήματι κεῖται[1])

„und ein *τύπος* liegt auf einem *ἀντίτυπος* und Leid auf Leid." Daß auch Herodot nicht „Schlag" und „Gegenschlag", sondern Gegenstände unter den beiden Worten verstanden hat, zeigt seine Interpretation Hammer und Amboß. Wollen wir also an der semasiologischen Verknüpfung mit *τύπτω* festhalten, so müssen wir *τύπος*, *ἀντίτυπος* zum mindesten schon als Schlegel und Gegenschlegel erklären. Ich komme auf die Stelle zurück, da sie sich jetzt noch nicht lösen läßt.

II.

Das Wort *τύπος* kennen wir im Griechischen — von dem Orakel unbestimmbaren Alters und einer Pythagoreervorschrift (s. u.) abgesehen — erst seit Aischylos, nicht viel später, zuerst bei Demokrit, tritt das zugehörige Denominativum *τυπόω* allein und als Kompositum auf, dazu die Deverbativa *τύπωσις, ἐντύπωσις, ἀποτύπωσις*. Diese ganze Gruppe hat nun aber — im Gegensatz zu dem sich immer verwandelnden Worte *τύπος* — eine einheitliche Bedeutung, und ich stelle, zunächst als Hypothese, den Satz auf, hier habe sich die ursprüngliche, engere Bedeutung von *τύπος* erhalten. Ich werde dann später zeigen, wie dieser Satz sich dadurch bewährt, daß aus der so gewonnenen Grundbedeutung sich die Sinneswandlungen von *τύπος* am besten verstehen lassen.

Nach Theophrast de sensu 50 (= Vors. 55 A 135) hat Demokrit das Sehen dadurch erklärt, daß sich vom Gegenstande und vom Auge Teile ablösen, von welchen durch Zusammendrückung die dazwischenliegende Luft geformt werde — *τυποῦσθαι συστελλόμενον* — oder mit den eigenen Worten des Demokrit (ebd. 51): *τοιαύτην εἶναι τὴν ἐντύπωσιν οἷον εἰ ἐκμάξειας εἰς κηρόν*. Daraus geht mit aller Deutlichkeit hervor, daß *τυπόω* bedeutet: eine Form abdrücken[2]). Synonym damit verwendet Theophrast-Demokrit noch *τύπωσις, ἀποτυπόω, ἀποτύπωσις, ἐναποτύπωσις*. *τύπος* selbst erscheint schon mit einer anderen Färbung; davon an seinem Orte.

1) Die Auslassung der Präposition im ersten Glied ist sprachlich korrekt; vgl. Lobeck zu Aias 397—400, Kühner-Gerth Gr. Gr. I 550.

2) Die Wendung des Gorgias Helen. 253, 24 Diels: *διὰ τῆς ὄψεως ἡ ψυχὴ κἂν τοῖς τρόποις τυποῦται* dürfte stilistisch von Demokrit angeregt sein.

Digitized by Google

Dieselbe Bedeutung, sogar mit dem gleichen Bilde erläutert, findet sich auch bei Platon Theait. 191d: *ἀποτυποῦσθαι ὥσπερ δακτυλίων σημεῖα ἐνσημαινομένους*[1]). Aus ihr entwickelt sich dann der Sinn: wie ein Bildhauer formen — ganz offenbar aus der Bronzegießerei stammend[2]) — noch deutlich anklingend an das Ursprüngliche, wenn es im Schöpfungsmythos des Protagoras (320c) heißt: *τυποῦσιν αὐτὰ γῆς ἔνδον ἐκ γῆς κτέ.*, schon verblaßter in dem Ausdrucke: *τὰ γεγραμμένα καὶ τὰ τετυπωμένα*[3]) für: Gemälde und Bildwerke[4]). Dementsprechend ist natürlich *τύπωμα* ein durch Abdruck, *τύπωσις*, Entstandenes. Dies sieht man klar bei Euripides Phoin. 161, wo Antigone in der Teichoskopie sagt:

ὁρῶ δῆτ' οὐ σαφῶς, ὁρῶ δέ πως
μορφῆς τύπωμα στέρνα τ' ἐξηκασμένα.

Sie sieht nicht die Gestalt, sondern gewissermaßen (*δέ πως*) nur den Abdruck der Gestalt. Die demokritische Lehre von der Wahrnehmung hat dem Euripides den Ausgangspunkt für diese Wendung gegeben. Die Herkunft des Wortes aus der Bronzegießerei zeigt unmißverständlich Soph. El. 54, wo die eherne Aschenurne des Orest *τύπωμα*[5]) *χαλκόπλευρον* (schol.: *τὴν ὑδρίαν, τὸ ἄγγος*) heißt[6]).

Mir ist keine Stelle bekannt, wo *τυπόω* und seine Komposita und Deverbativa einen wesentlich anderen als den angegebenen Sinn hätten[7]). Ich ziehe daraus den Schluß, daß zu der Zeit, als von dem nomen *τύπος* das Denominativum gebildet wurde, *τύπος* die

---

1) Auch *ἐκτυποῦσθαι, ἐκτύπωμα*: besonders deutlich Plat. Theait. 206d; vgl. Tim. 50d, Leg. VI 775d.

2) [Anakr.] 115 Diehl = AP IX 716: *βοίδιον οὐ χοάνοις τετυπωμένον* illustriert es; auch Meleagr. AP VII 57, 7 ist zu vergleichen.

3) Soph. 239d, ähnlich Leg. II 356e.

4) Derselbe Wandel auch bei *ἐκτυπόω* Symp. 193a: *περίμεν ὥσπερ οἱ ἐν ταῖς στήλαις καταγραφὴν ἐκτετυπωμένοι, διαπεπρισμένοι κατὰ τὰς ῥῖνας.* Für weitere Schattierungen bei Platon vgl. Theait. 194b; Tim. 50c, 39e; Leg. III 681b; [Epin.] 990e. Sie lehren nichts Neues.

5) Lykophr. 1299 ist tragischer Flicken ohne präzise Bedeutung.

6) Bezeichnend auch [Aristot.] de mundo 399b 35: *φασὶ .. Φειδίαν κατασκευαζόμενον τὴν ἐν ἀκροπόλει Ἀθηνᾶν ἐν μέσῃ τῇ ταύτης ἀσπίδι τὸ ἑαυτοῦ πρόσωπον ἐντυπώσασθαι.*

7) Scheinbare Ausnahmen werden noch besprochen. — Man vergleiche z. B. noch Epigr. Kaibel 89, 5; 722, 5; 874a, Lukian Jup. Trag. 33 mit schol. p. 70, 23 u. 128, 10 R., Luk. Philops. 38; Plut. Plac. Phil. IV 20 p. 902F; *περὶ ὕψους* XIII 4; Ath. XI 492d; Dio Cass. XLVII 25, 3; LX 22, 3.

Digitized by Google

Bedeutung „Form" — ungewiß ob hohl oder erhaben — gehabt habe, und untersuche nun das Vorkommen von τύπος daraufhin.

III.

Schon der demokritische Ausdruck ἐκμάττειν εἰς κηρόν verbunden mit dem platonischen vom Siegelring und verglichen mit der Tatsache, daß verschiedenes auf Herkunft aus der Bronzegießerei deutete, läßt erwarten, daß die ursprüngliche Bedeutung „Hohlform" gewesen sei. Ich möchte vermuten — da μάττειν „den Teig kneten" heißt — daß τύπος zuerst „Brotform" war. Doch das läßt sich nicht beweisen. Wohl aber stehen für „Hohlform" alte Belege zur Verfügung.

Herodot (II 86) beschreibt, wie die Ägypter die Leichen der Anverwandten an berufsmäßige Einbalsamierer geben, diese dann nach einiger Zeit zurückerhalten: ἐνθεῦτεν παραδεξάμενοί μιν οἱ προσήκοντες ποιεῦνται ξύλινον τύπον ἀνθροποειδέα, ποιησάμενοι δὲ ἐσεργνῦσι τὸν νεκρόν. Wer sich an Mumiensärge erinnert, wird zugeben, daß τύπος ἀνθρωποειδής nur „menschengestaltige Hohlform" heißen kann.

Besonders charakteristisch ist eine hochdichterische Wendung des Aischylos Hik. 282. Pelasgos sagt, die Danaiden glichen mehr libyschen als argivischen Weibern:

Καὶ Νεῖλος ἂν θρέψειε τοιοῦτον φυτὸν
*Κύπριος χαρακτήρ τ' ἐν γυναικείοις τύποις
εἰκὼς πέπληκται τεκτόνων πρὸς ἀρσένων.

Davon ist ohne weiteres verständlich: der Nil ernährt ein solches Gewächs, und eine ... Prägung[1]) ist ähnlich geschlagen worden von männlichen Schmieden ἐν γυναικείοις τύποις. Das sind natürlich nicht die Gesichter der Danaiden, wie gesagt worden ist, sondern ihre Mütter, die als Formen gefaßt werden, in denen die Schmiede d. h. die Väter die Mädchen getrieben haben; man braucht nur an die alten unteritalischen Hohlmünzen zu denken, um den Zusammenhang zwischen Münzprägung und Erzarbeit zu verstehen.

1) In Κύπριος, von Wilamowitz mit Recht als verderbt bezeichnet, steckt die nähere Bezeichnung der Prägung. Hier eine Vermutung: St. Byz. Κύρτος· πόλις Αἰγύπτου ἐν τῷ μεσογείῳ, dazu das auffallende Ethnikon Κυρτός (oder nach Oribasius Κύρτος). Also vielleicht Κύρτος χαρακτήρ. Über Aischylos' Kenntnis Ägyptens vgl. Herod. II 156; oft spricht er davon, ausführlich Prom. 846 ff. Frg. 300 s. auch Frg. 373.

Digitized by Google

Daß diese Interpretation richtig ist, läßt sich auf andere Weise zur Evidenz bringen. Bei [Arist.] probl. X 14 p. 892 a 38 steht folgendes: *διὰ τί τὰ μὲν πολύτεκνα τῶν ζῴων, οἷον ὗς κύων λαγώς, τὰ δ' οὔ, οἷον ἄνθρωπος λέων; ἢ ὅτι τὰ μὲν πολλὰς μήτρας καὶ τύπους ἔχει, ἃς καὶ πίμπλασθαι ἐπιθυμεῖ καὶ εἰς ἃ σχίζεται ἡ γονή, τὰ δὲ τοὐναντίον*[1]). Ganz ähnlich findet sich *τύπος* als Hohlform noch einmal unmißverständlich bei Aristot. *περὶ ζῴων μορ.* 676 b 6: *οἱ .. ὄφεις διὰ τὴν τοῦ σώματος μορφήν, οὖσαν μακρὰν καὶ στενήν, καὶ τὰ σχήματα τῶν σπλάγχνων ἔχουσι διὰ ταῦτα μακρὰ καὶ τοῖς τῶν ἄλλων ζῴων ἀνόμοια, διὰ τὸ καθάπερ ἐν τύπῳ τὰ σχήματ' αὐτῶν πλασθῆναι διὰ τὸν τόπον*[2]). Eine willkommene und jedem Zweifel entrückte Bestätigung des hier Vorgetragenen finden wir dann noch in der Kaiserzeit, durch die überdies der Zusammenhang mit der Erzgießerei erhärtet wird. Dio Chrys. I 167 Arn (or. XII 44) sagt: *χωνείᾳ χαλκοῦ καὶ τῶν ὁμοίων ὅσα τίμια διὰ πυρὸς ἐλαθέντων ἢ ῥυέντων ἐπί τινας τύπους.*

IV.

Noch zu dieser selben Bedeutungsstufe gehörig und kaum als Wandel zu bezeichnen ist, wenn Herodot mehrfach *τύπος* als Bezeichnung für die ägyptischen, versenkten Reliefs verwendet, die ja auch auf uns, die wir am griechischen Relief erzogen sind, mehr den Eindruck von Hohlformen machen[3]). Da die von Herodot genannten Werke, wenn nicht selbst, so doch in ihrem „Typus" bekannt sind, lohnt es sich, die Stellen anzuführen. Von „Asychis", dem Nachfolger des Mykerinos, behauptet er, dieser habe dem „Hephaistos" *προπύλαια* gebaut (II 136): *ἔχει τὰ πάντα προπύλαια τύπους .. ἐγγεγλυμμένους.* Von dem Heiligtum der Bubastis in der gleichnamigen

1) Aus Demokrit, vgl. Aelian H. N. XII 16 (=Vors. 55 A 151 u. Nachtr. II p. X), wo *τόπους* in *τύπους* zu emendieren ist, wenn man nicht eine Änderung Aelians annehmen will. Auch Heron Autom. p. 432, 2 ist vielleicht *τύπους* für *τόπους* zu lesen.

2) Auch Plat. Theait. 194 b: *συνάγουσα ἀποτυπώματα καὶ τύπους* wird man als Bestätigung gelten lassen, obwohl hier zur Not *τύπος* als convex denkbar wäre. Noch Lukian Demon. 17 nennt das Bild des Siegelringes *τύπος*. In dem verdorbenen Orphischen Frg. 52 K scheint *τύπος = τὸ γυναικεῖον αἰδοῖον* zu sein, eine merkwürdige Parallele zu der Aischylosstelle. Vgl. auch S. 398 Anm. 1.

3) Ob ein Grieche die andere überaus flache Art *τύπος* und nicht vielmehr *γραφή* genannt hätte, ist mir sehr fraglich.

Digitized by Google

Stadt erzählt er (II 138): *τὰ προπύλαια ὕψος μὲν δέκα ὀργυιέων ἐστί, τύποισι δὲ ἐξαπήχεσι ἐσκευάδαται .. περιθέει δὲ αὐτὸ (τὸ ἱερὸν) αἱμασιὴ ἐγγεγλυμμένη τύποισι.* Ähnlich berichtet Herodot von dem Wandschmucke des „Labyrinth" (II 148): *οἱ τοῖχοι τύπων ἐγγεγλυμμένων πλέοι.* Daß es sich in allen drei Fällen um Reliefs handelt, beweist das jedesmal wiederholte *ἐγγεγλ.* Deshalb wird man auch II 153, wo er von den Bauten des Psammetich handelt: *ἐποίησε τῷ Ἡφαίστῳ προπύλαια ἐν Μέμφι τὰ πρὸς νότον ἄνεμον τετραμμένα αὐλήν τε τῷ Ἄπι .. οἰκοδόμησε ἐναντίον τῶν προπυλαίων πᾶσάν τε περίστυλον ἐοῦσαν καὶ τύπων πλέην* wie II 148 *τύπων ἐγγεγλυμμένων πλέοι* verstehen: Überall ist von Außenwänden die Rede, wo die Ägypter so gut wie ausschließlich das versenkte Relief verwenden, vgl. Heinrich Schäfer Von ägyptischer Kunst besonders der Zeichenkunst[2] S. 64.

Es war nur natürlich, daß der durch die Anschauung ägyptischer Reliefs sich aufdrängende Ausdruck *τύπος* bald allgemeiner für jede Art von Relief verwendet werden konnte. Wenn die letzte noch zu erwähnende Herodotstelle aus der Geschichte des Dareios (III 88) *πρῶτον μέν νυν τύπον ποιησάμενος λίθινον ἔστησε· ζῷον δὲ οἱ ἐνῆν ἀνὴρ ἱππεύς* auf Autopsie wirklicher altpersischer Werke beruht und nicht nur, vielleicht mit dem Gedanken an die ägyptischen phantasiert ist, so hätte schon Herodot diesen Übergang vollzogen. Daß er ihn wirklich vollzogen hat, wissen wir, seitdem eines der beiden „Sesostris"-Reliefs, die Herodot II 106 beschreibt, nahezu mit Sicherheit in der Nähe von Smyrna identifiziert ist (Kiepert Arch. Zeitg. 1846 S. 34 ff., Abb. bei Springer[12] S. 78 Abb. 180): *εἰσὶ δὲ καὶ περὶ Ἰωνίην δύο τύποι ἐν πέτρῃσι ἐγκεκολαμμένοι τούτου τοῦ ἀνδρός, τῇ τε ἐκ τῆς Ἐφεσίης ἐς Φώκαιαν ἔρχονται καὶ τῇ ἐκ Σαρδίων ἐς Σμύρνην.* Im attischen Sprachgebiet ist dies wohl zuerst ganz sicher bei Xenoph. Hipp. I 1, wo *τὸν .. ἵππον χαλκοῦν ἀνέθηκε καὶ ἐν τῷ βάθρῳ τὰ ἑαυτοῦ ἔργα ἐξετύπωσε* „er ließ auf dem Sockel seine Taten in Relief arbeiten" heißt[1]). Aber erst in nachklassischer Zeit werden die Zeugnisse dafür häufiger und, soviel ich sehe, steht in der Literatur, wo die Deutung sicher ist, überwiegend Kompositum oder Ableitung. Nur Pausanias macht eine Ausnahme, die leicht ein Archaismus sein kann; daß Herodot ihn stark beeinflußt hat, ist ja bekannt (Robert, Paus. als Schriftstell. S. 28 f.).

1) Die festgestellte Bedeutung von *τυπόω* ist auch hier noch deutlich fühlbar.

Digitized by Google

In einem verdorbenen Fragment des Menander Ath. XI 484 d (Fr. 24 K) scheint *ἐκτυπωμάτων πρόσωπα* „Reliefmasken" auf Bechern zu heißen.

Das bekannte in Delos gefundene hellenistische Bronzerelief (BCH XLV [1921] 244) wird mit seinem verlorenen Pendant in einem Inventare v. J. 156/5 so beschrieben: *στήλας λιθίνας δύο τύπους ἐκτυπωτοὺς ἐχούσας χαλκοῦς δύο καὶ πίνακας χαλκοῦς δύο ἐπιγραφὰς ἔχοντας*, d. h. durch Abformung gearbeitete Reliefs, was das athenische Asklepieioninventar IG II 2, 835 mit *τύπος κατάμακτος* oder *ἔγμακτος* zu geben pflegt. Entsprechend bedeutet dann *ἔκτυπος* selbst „in Relief gearbeitet", wie am besten der Vergleich zweier Inventare lehrt, wo die notorisch gleichen Stücke zuerst heißen: *φιάλαι καρυωταὶ δύο ἔκτυπα ζῷα ἔχουσαι* (IG XI 2, 161 B 73) und später: *ἄλλαι* (sc. *φιάλαι*) *ἐκτυπωταὶ*[1]) *δύο* (199 B 7)[2]). Über die Art, wie weit diese *ἔκτυπα ζῷα* aus dem Reliefgrunde hervorspringen, enthält der Ausdruck nichts; deshalb kann Diodor (XVIII 26, 5) bei der Beschreibung des Leichenwagens Alexanders des Großen sagen: *θριγκὸς* (*θρόνος* Hss.) *χρυσοῦς .. ἔχων τραγελάφων προτομὰς ἐκτύπους*[3]).

Eine andere Ins. führt weiter: BCH II L (1924) 404 steht die durch Konkordanz mit anderen Inventaren gesicherte neue Lesung für IG XI 2, 161 B 76: *[ταινί]α ἐπάργυρος ἔκτυπα ζῷα ἔχουσα προσηλωμένα*, was man sich nach Analogie des Kranzes der Hera des Polyklet (Paus. II 17, 4) denken mag. Damit wird aber wahrscheinlich, daß man, wie für *ἔκτυπα ζῷα ἔχων* einfach *ἐκτυπωτός* gesagt wurde, ähnlich *ἔκτυπα ζῷα προσηλωμένα* kurz *πρόστυπα* nennen konnte. Dagegen würde jedenfalls die Pliniusstelle h. n. XXXV 152 nicht sprechen: (*Butades*) *primus .. personas tegularum extremis imbricibus imposuit, quae inter initia prostypa*

1) Vgl. Dio Cass. LI 3, 6: *διπλῆν .. σφραγῖδα ἐπεποίητο σφίγγα ἐν ἑκατέρᾳ ἐκτυπώσας*; dazu Plin. h. n. XXXV 128: *Euphranor .. fecit et colossos et marmorea et typos scalpsit.* Das ist dann von den Römern übernommen worden: Sen. de benef. 26, 1 *imaginem Tib. Caesaris habens ectypa[m] et eminente gemma;* Plin. n. h. XXXVIII 173: *gemmae quae ad ectypas scalpturas aptantur.*

2) Die delischen Inventare wimmeln von weiteren Beispielen, e. g. *φιάλη ἔκτυπον ἔχουσα Ἥλιον πρόσωπον* IG XI 2, 162 B 13 = 161 B 16; *φιάλη ἔκτυπον ἔχουσα ἅρμα καὶ Νίκην καὶ ζῴδια δύο* 161 B 67 = 162 B 53 usw.

3) Vgl. Kurt Müller: der Leichenwagen Al. d. Gr. S. 56.

Digitized by Google

vocavit, postea idem ectypa fecit[1]), und in der Beschreibung der Prunkkratere des Ptolemaios Euergetes bei Kallixeinos von Rhodos Ath. V 199e: *οὗτοι δ' εἶχον ἄνωθεν καθήμενα περιφανῆ τετορευμένα ζῷα καὶ ἐν τῷ τραχήλῳ καὶ ἐν ταῖς γάστραις πρόστυπα ἐπιμελῶς γεγραμμένα* dürften die *πρόστυπα* im Gegensatz zu den freigearbeiteten Figuren aufgenietete oder aufgelötete emaillierte[2]) in Relief gearbeitete Figuren gewesen sein.

Kehren wir nach dieser Abschweifung zu *τύπος* selbst zurück. Auch in der späten Tragödie ist die Bedeutung „Relief" nachzuweisen Rhesos 305:

πέλτη δ' ἀπ' ὤμων χρυσοκολλήτοις τύποις
ἔλαμπε

„der Schild glänzte von goldenen Reliefs" und Eur. Phoin. 1130:

σιδηρονώτοις δ' ἀσπίδος τύποις ἐνῆν
γίγας

„auf den eisenrückigen Reliefs des Schildes war ein Riese".

Bei Pausanias ist der Gebrauch des Simplex zur Regel geworden; II 19, 7: *ἔστι . . ἔμπροσθεν τοῦ ναοῦ βόθρος, πεποιημένα ἐν τύπῳ ταύρου μάχην ἔχων καὶ λύκου* „in Relief gearbeitet"; VIII 31, 1 *ἐπειργασμένοι δὲ ἐπὶ τύπων πρὸ τῆς ἐσόδου τῇ μὲν Ἄρτεμις, τῇ δὲ Ἀσκλήπιός ἐστι καὶ Ὑγεία* „auf Reliefs"; IX 11, 3: *ἐνταῦθά εἰσιν ἐπὶ τύπου γυναικῶν εἰκόνες* „auf einem Relief"; VI 23, 5: *τύπος Ἔρωτα ἔχων ἐπειργασμένον καὶ τὸν καλούμενον Ἀντέρωτα* „ein Relief mit einem daraufgearbeiteten Eros"[3]) VIII 37, 1: *ἐν τοίχῳ λίθου λευκοῦ τύποι πεποιημένοι, καὶ τῷ μέν εἰσιν ἐπειργασμέναι Μοῖραι κτέ.* „an der Wand sind Reliefs aus weißem Stein, und zwar sind auf dem einen Moiren gearbeitet usw."; IX 11, 6: *Ἀθηνᾶν καὶ Ἡρακλέα κολοσσοὺς ἐπὶ τύπου λίθου*[4]) *τοῦ Πεντελῆσιν . . ἀνέθηκαν* „Kolossalbilder der Athena und des Herakles auf einem Relief aus pentelischem Marmor"; die Bedeutung von

1) Vgl. Furtwängler Meisterwerke 253.

2) Über *γράφειν* für Bemalung von Statuen vgl. Platon Rep. IV 420c.

3) Wenn Lippold Arch. Jahrb. 1925 S. 206 sagt: „die Bedeutung „Relief" ist z. B. bei Pausanias sicher, d. h. eigentlich ist *τύπος* der Stein, die Platte, auf der die Figuren *ἐπειργασμένα* sind", so setzt er für seine zweite Behauptung voraus, daß der im Ausdruck mit Vorliebe so vage Pausanias sich hier und VIII 37, 1 einmal mit beispielloser Präzision ausgelassen hat. Meine Übersetzung zeigt, wie ich es auffasse.

4) So richtig Lippold für *λίθου τύπου*.

Digitized by Google

VIII 48, 4: *τοῦτο (τὸ ἄγαλμα) ἐκτετύπωται ἐπὶ . . στήλῃ* „ist in Relief auf einer Stele gearbeitet" ergibt sich von selber aus der oben behandelten Xenophonstelle [1]).

V

Die Übertragung des Wortes *τύπος* auf das Relief geschah durch die sinnfällige Ähnlichkeit von Relief und Hohlform; wie die jetzt zu betrachtende Bedeutung: „Abdruck" einer Form, eines Ringes aufkam, können wir noch erkennen. Er wurde nämlich, wie es scheint, zunächst für die Spur gebraucht, welche ein konvexer Gegenstand erzeugt, wodurch gewissermaßen eine Form dieses Gegenstandes entsteht.

Nach Plutarch Qu. Conv. VIII 727 c gehörte zu den Vorschriften der Pythagoreer, die in der Asche zurückgebliebene Spur eines Topfes zu verwischen. Dieses gewiß aus uraltem Zauber abzuleitende Gebot wird so ausgedrückt: *χύτρας τύπον ἀρθείσης ἐν σποδῷ μὴ ἀπολείπειν ἀλλὰ συγχεῖν.*

In den Steinbrüchen von Syrakus, Paros und Melite hat man Abdrücke von Seetieren gefunden; von ihnen gab Xenophanes laut Hippolytos (Vors. II A 33) folgende Erklärung: *καὶ ἐν Συρακούσαις δὲ ἐν ταῖς λατομίαις λέγει εὑρῆσθαι τύπον ἰχθύος καὶ φωκῶν, ἐν δὲ Πάρῳ τύπον ἀφύης ἐν τῷ βάθει τοῦ λίθου, ἐν δὲ Μελίτῃ πλάκας συμπάντων θαλασσίων. ταῦτα δέ φησι γενέσθαι ὅτε πάντα ἐπηλώθησαν πάλαι, τὸν δὲ τύπον ἐν τῷ πηλῷ ξηρανθῆναι* [2]). Daß Eur. Tr. 1196

ὡς ἡδὺς ἐν πόρπακι σὸς κεῖται τύπος

der Abdruck des Armes zu verstehen ist, ist bekannt. Hier wird man auch Soph. Phil. 29: *στίβου γ' οὐδεὶς τύπος* [3]) „kein Abdruck einer Fußspur" anschließen.

Damit ist aber auch die Deutung samt den daraus gezogenen Schlüssen hinfällig, welche Neugebauer [4]), durch Diels verführt, dem

1) Ob es sich um eine Bronzeplatte an einer Stele oder ein Steinrelief handelt, sagt Pausanias nicht. Die Xenophonstelle legt das letztere nahe. In keinem Falle kann dieser späte Autor gegen die oben gegebene Deutung von *τυπόω* geltend gemacht werden.

2) Vgl. auch Plut. de soll. anim. 982 b.

3) So A; mit L *κτύπος* zu lesen, wie Jebb will, geht nicht an, weil *στίβος* nicht „Schritt" heißt.

4) Arch. Jahrb. 1926 S. 83.

Digitized by Google

Demokritfragment Vors. 55 B 228 hat geben wollen. Dieses lautet: *οἱ τῶν φειδωλῶν παῖδες ἀμαθέες γινόμενοι ὥσπερ ὀρχησταὶ οἱ ἐς τὰς μαχαίρας ὀρούοντες, ἢν ἑνὸς μούνου ⟨μὴ⟩ τύχωσι καταφερόμενοι, ἔνθα δεῖ τοὺς πόδας ἐρεῖσαι, ἀπόλλυνται· χαλεπὸν δὲ τυχεῖν ἑνός. τὸ γὰρ ἴχνιον μοῦνον λέλειπται τῶν ποδῶν· οὕτω δὲ καὶ οὗτοι, ἢν ἁμάρτωσι τοῦ πατρικοῦ τύπου τοῦ ἐπιμελέος καὶ φειδωλοῦ, φιλέουσι διαφθείρεσθαι.* Es ist nicht beachtet worden, daß Demokrit das Bild ganz durchgeführt hat: mit *τύπου* wird *ἴχνιον τῶν ποδῶν* aufgenommen. Der Schluß heißt also ähnlich wie im Deutschen: „Wenn sie nicht in die väterlichen Fußstapfen des sorgsamen und sparsamen Mannes treten". Daß der allgemeine Sinn des Satzes ist: „wenn sie sich nicht dem väterlichen Vorbilde anschließen", ist selbstverständlich, aber für die Bedeutung „Modell" [1]) darf diese Stelle nicht benutzt werden [2]).

Entsprechend wird nun auch der Abdruck einer Hohlform selbst, zumal eines Siegelringes [3]), eines Münzstempels, einer Gußform [4]) — also auch die Statue — als *τύπος* bezeichnet. Das früheste Beispiel (v. J. 428) ist Eur. Hipp. 862, wo Theseus von dem Briefsiegel der Phaidra sagt:

καὶ μὴν τύποι γε σφενδόνης χρυσηλάτου
τῆς οὐκέτ' οὔσης τῆσδε προσσαίνουσί με.

Ebenso werden die Abdrücke, welche nach Demokrit beim Sehen der Dinge in der Luft entstehen, in dem langen Berichte des Theophrast (Vors. II p. 41 vgl. oben) mehrmals als *τύποι* bezeichnet.

1) Den ganzen Prozeß kann man sich gut an Diod. IV 24, 1 klarmachen: *αἱ βόες τὰ ἴχνη καθάπερ ἐπὶ κηροῦ τινος ἀπετυποῦντο.*

2) An diese ganze Bedeutungsgruppe schließt sich zwanglos die Verwendung für „Narbe" an, die sich vorbereitet bei Arist. *περὶ ζῴων γεν.* 721 b 31: *τὸν τύπον τῆς οὐλῆς*, bei Ath. XIII 585 c: *τοὺς τύπους τῶν πληγῶν ἰδοῦσα* schon deutlich vorliegt, bei Plut. Aem. Paul. 19 *διαφυλάξαντ. τὸν τύπον* ohne jeden Zusatz gebraucht wird. Auch Ev. Joh. XXI 25 steht *τὸν τύπον τῶν ἥλων.*

3) *σφραγίς* heißt ja auch sowohl Siegelring wie Siegel.

4) Sehr charakteristisch ist, wie in dem großen Inventar aus dem athenischen Asklepiosheiligtume IG II² 1534 die wohl in jedem Falle metallenen Votivreliefs (s. Kirchner S. 140 zu Z. 33) teils nur als *τύποι*, teils besonders als *τύπος κατάμακτος* oder *ἔγμακτος*, also „durch Abdruck entstandene" bezeichnet werden. Demnach hieß in Athen um 275 *τύπος* schon allgemein das Relief (aus Metall?), gleichgültig wie es hergestellt war. Ebendort auch die Deminutiva *τυπίον* und *τυπίδιον*; vgl. noch IG II² 1533 Z. 30 (a. 338/7), II² 839 (Ende 3. Jahrhdt.), VII 2424 und die oben erörterte Xenophonstelle.

Digitized by Google

Sehr eigentümlich ist der Gebrauch dieser Schattierung bei Platon. Ganz rein liegt sie vor Rep. 377b, wo von der Jugenderziehung gesagt wird: *μάλιστα γὰρ δὴ τότε πλάττεται, καὶ ἐνδύεται τύπος ὃν ἄν τις βούληται ἐνσημήνασθαι ἑκάστῳ.* Dagegen nähert sich Rep. IV 443b der oben belegten Bedeutung „Fußstapfen": *εὐθὺς ἀρχόμενοι τῆς πόλεως οἰκίζειν κατὰ θεόν τινα εἰς ἀρχήν τε καὶ τύπον τινὰ τῆς δικαιοσύνης κινδυνεύομεν ἐμβεβηκέναι* und Rep. 396b bringt gar eine Vermischung beider Färbungen: Der Edle werde ablehnen, *αὐτὸν ἐκμάττειν τε καὶ ἐνιστάναι εἰς τοὺς τῶν κακιόνων τύπους.*

Die Bedeutung „Siegelabdruck" liegt dann ganz rein bei Aristoteles *περὶ μνημ.* 450a 30 vor: *ἡ .. γινομένη κίνησις ἐνσημαίνεται οἷον τύπον τινὰ τοῦ αἰσθήματος καθάπερ οἱ σφραγιζόμενοι τοῖς δακτυλίοις* und b3: *τοῖς δὲ .. διὰ σκληρότητα τοῦ δεχομένου τὸ πάθος οὐκ ἐγγίνεται ὁ τύπος.* Diesen Sprachgebrauch nimmt der Attizismus auf, z. B.: Dionys. de comp. verb. 52 p. 242, 17 UR., Luk. Alex. 21, schol. Luk. p. 128, 10 R.

τύπος für die Prägung der Münze kann ich aus klassischer Zeit direkt nicht nachweisen, doch dürften die Ausdrücke bei Pollux III 86 *ἀργύριον .. ἔντυπον παρατετυπωμένον .. νόμισμα τυπῶσαι, ἐντυπῶσαι*[1]) *ἐντυπώσασθαι* alt sein und Lukian hist. conscr. 10: *ἀργυραμοιβικῶς .. τῶν λεγομένων ἕκαστα ἐξετάζοντας, ὡς τὰ μὲν παρακεκομμένα εὐθὺς ἀπορρίπτειν, παραδέχεσθαι δὲ τὰ δόκιμα καὶ ἔννομα καὶ ἀκριβῆ τὸν τύπον* wird auch auf Tradition beruhen. Vielleicht war *τύπος* sogar münztechnischer Ausdruck für Prägung; Hesych *Κυζικηνοὶ στατῆρες· διεβεβόητο ὡς εὖ κεχαραγμένοι· πρόσωπον δὲ ἦν γυναικὸς ὁ τύπος.*

Auch die Statue, als Ausguß einer Hohlform, wird schon seit der klassischen Zeit als *τύπος* bezeichnet, was man bald allgemein auf Statuen aller Art übertragen hat. Zuerst steht es in dieser Bedeutung bei Eur. Tr. 1074: *χρυσέων τε ξοάνων τύποι*[2]), was alsbald von Isokrates übernommen und erweitert wird Euag. 29 p. 204ab: *ἐγὼ .. ἡγοῦμαι καλὰ μὲν εἶναι μνημεῖα καὶ τὰς τῶν σωμάτων εἰκόνας, πολὺ μέντοι πλείονος ἀξίας τὰς τῶν πράξεων καὶ τῆς διανοίας, ἃς ἐν τοῖς λόγοις ἄν τις μόνον τοῖς τεχνικῶς ἔχουσι θεωρήσειεν· προκρίνω δὲ ταύτας .. ὅτι τοὺς μὲν τύπους*

1) Vgl. Dio Cass. XLVII 25, 3; LX 22, 3.

2) Die Troerinnenstelle ist nicht eindeutig; wer übersetzt: „Formen von goldenen Kultbildern", kann sich dafür auf Bakch. 1330 berufen.

Digitized by Google

ἀναγκαῖον παρὰ τούτοις εἶναι μόνοις παρ' οἷς ἂν σταθῶσι. Der Gegensatz wird dann von Isokrates nochmals aufgenommen mit τοῖς .. πεπλασμένοις καὶ τοῖς γεγραμμένοις. Häufig ist dieser Gebrauch in der hellenistischen Epigrammatik und bei den sie kopierenden Dichtern der Kaiserzeit, z. B. Phaidim.[1]) AP XIII 2:

Καλλίστρατός σοι, Ζηνὸς ὦ διάκτορε,
ἔθηκε μορφῆς ξυνὸν ἥλικος τύπον.

der das Vorbild abgegeben hat für das Weihepigramm frühhadrianischer Zeit Kaibel 955:

σχῆμα τόδ' Ἑρμείαο καὶ εἰκόνας Ἡλιοδώρου
κεστροφόροι ξυνῷ τῷδ' ἀνέθεντο τύπῳ.

Dazu vergleiche man noch Dioskorid. AP VII 707, 9, Meleag. AP XII 57, Makedon. AP VI 56, 5. Diesem Zeitgebrauch entsprechend sagt auch Polyb. IX 10, 12: εὐδοξοτέραν ποιεῖν τὴν .. πατρίδα .. γραφαῖς καὶ τύποις .. κοσμοῦντας. —

Aus der ungeheuer ausgedehnten Verwendung der Steininschriften im Altertume ist es begreiflich, daß sich aus der Bedeutung „Relief" die des „Buchstaben" herausbildete, welche sich bis in die heutige Drucktechnik erhalten hat. Wie es dazu kam, zeigt deutlich Pollux V 149: γράμματα στήλαις ἐγγεγραμμένα .. ἐνσεσημασμένα, ἐντετυπωμένα, ἐγκείμενα .. καὶ .. ἐμποιήσας, ἐντυπώσας, ἐντυπωσάμενοι, κοιλάνας. Auch dieser Übergang ist früh vollzogen worden, er liegt schon bei Platon Phaidr. 275a: διὰ πίστιν γραφῆς ἔξωθεν ὑπ' ἀλλοτρίων τύπων, οὐκ ἔνδοθεν αὐτοὺς ὑφ' αὑτῶν ἀναμιμνησκομένους und Epist. VII 343a τὰ γεγραμμένα τύποις vor, scheint aber nicht sehr verbreitet gewesen, vielleicht später aufgegeben worden zu sein, wenigstens sagt Plut. Alex. 17: δέλτον .. χαλκῆν τύπους ἔχουσαν ἀρχαίων γραμμάτων[2]). Noch mag erwähnt werden, daß auch die Augen des Würfels mit τύπος bezeichnet wurden, vgl. Pollux IX 95: κύβος αὐτό τε τὸ βαλλόμενον καλεῖται καὶ ἡ ἐν αὐτῷ κοιλότης, τὸ σημεῖον δ' τύπος.

Die Behandlung der ganzen eben betrachteten Gruppe ging davon aus, daß τύπος „Hohlform" auf den Abdruck der Hohlform übertragen wurde. Es ist nur ein kleiner Schritt, wenn von hier aus die allgemeinere Bedeutung „Abbild" erreicht werden sollte.

1) 3. Jahrhdt. v. Chr.: v. Wilamowitz Herakles S. 67.

2) Vgl. auch de gen. Socr. 577F: ἴδιός τις ὁ τύπος καὶ βαρβαρικὸς τῶν χαρακτήρων ἐμφερέστατος Αἰγυπτίοις.

Digitized by Google

Daß er getan wurde, und zwar schon seit dem 5. Jhdt., zeigen drei Dichterstellen, die sich gegenseitig erläutern. Perses AP VII 730:

Δειλαία Μνάσυλλα τί τοι καὶ ἐπ' ἠρίῳ οὗτος
μυρομένᾳ κούραν γραπτὸς ἔπεστι τύπος | Νευτίμας;

„warum ist dir sogar hier auf dem Grabhügel das gemalte Abbild der Neutima?" Daß dies die richtige Auffassung ist, zeigt das Epigramm des Paul. Sil. AP V 273, den wir bei seiner außerordentlichen Vertrautheit mit der hellenistischen Epigrammatik ohne Bedenken zur Erklärung heranziehen dürfen:

τὴν πρὶν ἐνεσφρήγισσεν Ἔρως θρασὺς εἰκόνα μορφῆς
ἡμετέρης θερμῷ βένθεϊ σῆς κραδίης
φεῦ φεῦ νῦν ἀδόκητος ἀπέπτυσας· αὐτὰρ ἐγώ τοι
γραπτὸν ἔχω ψυχῇ σῆς τύπον ἀγλαΐης.

„zuvor siegelte Eros das Ebenbild meiner Gestalt in Dein Herz ein; das hast Du fortgespieen, aber ich habe in meiner Seele das Abbild Deiner Herrlichkeit gemalt," und ähnlich nennt Iul. Aeg. AP VI 20, 6 das Bild im Spiegel *σκιόεντα τύπον*.

Damit wird aber auch deutlich, was es mit dem aus dem Zusammenhang gerissenen Bruchstücke der Hypsipyle (S. 49 Arnim), das Galen für *ἀετός* zitiert, auf sich hat. Dort spricht Hypsipyle zu dem kleinen Opheltes-Archemoros:

ἰδού, πρὸς αἰθέρ' ἐξαμίλλησαι κόρας [*κόραι* Gal.]
γραπτούς ⟨τ'ἐν αἰετ⟩οῖσι προσβλέψον[*-πον* Gal.] *τύπους . .*

„und sieh in den Giebeln die gemalten Abbilder" . . z. B. *θεῶν γιγάντων τ' ἐν μάχῃ τεταγμένων*. Es wird eine ähnliche Schilderung gefolgt sein, wie in den Chorliedern am Anfange des Ion [1]).

VI.

Besonders interessant und charakteristisch ist die nächste Bedeutung, die *τύπος* angenommen hat: „Unform, ungeschlachte Gestalt." Sie ist doch wohl so zu verstehen, daß man dabei an die Statue im

1) Ion 206 hat Wilamowitz mit einem Anonymus in *σκέψαι κλόνον ἐν τείχεσ(σ)ι λαΐνοισι Γιγάντων* für *τείχεσι* eingesetzt *τύποις* „Reliefs", um Responsion mit Teilen des Folgenden zu erhalten, die obendrein noch umgestellt werden müssen. Man muß in dieser Partie darauf verzichten, Responsion zu erzwingen. *λάϊνον τεῖχος* steht wie Homer M 177, um die Bauweise zu bezeichnen, s. Verf. Philol. 1927 S. 222. Der Rhythmus, 2 glyk + enh., führt den des vorangehenden Strophenpaares weiter.

Digitized by Google

Werkzoll, also gewissermaßen noch in ihrer Form steckend gedacht hat. Zuerst sicher verständlich steht τύπος so in der Kosmogonie des Empedokles, wo es von der Entstehung der Menschen heißt (Vors. 21 B 62, 4):

οὐλοφυεῖς μὲν πρῶτα τύποι χθονὸς ἐξανέτελλον,

was Diels richtig übersetzt hat: „zuerst tauchten rohgeballte Erdklumpen auf." Aber dies ist auch attisch[1]). Deutlich liegt es bei Aischylos Sept. 488 in der Beschreibung des Hippomedon vor:

Ἱππομέδοντος σχῆμα καὶ μέγας τύπος

und ähnlich wird Eum. 49 von den Erinyen gesagt:

οὐδ' αὖτε Γοργείοισιν εἰκάσω τύποις,

wo man freilich wegen des Folgenden auch Bildwerk — Gorgonenmasken — verstehen kann. Eur. Heraklid. 857 gibt τύπος die riesige Bildung des die Schlangen tötenden Herakleskindes wieder:

ὃ δ' ὀρφνῆς ἐκ δυσαιθρίου νέων
βραχιόνων ἔδειξεν ἡβητὴν τύπον,

während Soph. Thyest. fr. 234, 5 N.

εἶτ' ἦμαρ αὔξει μέσσον ὄμφακος τύπον

die Nuance mehr wie bei Empedokles nach dem Unfertigen zu liegt[2]).

Hier muß nun eine schwierige Sophoklesstelle zur Sprache kommen. In den Trachinierinnen 11 ff. wird der Kampf des Herakles mit dem sich immer verwandelnden Acheloos geschildert, der erst als ἐναργὴς ταῦρος, als wirklicher Stier, dann als Schlange, endlich — mit unseren Hss. — ἀνδρείῳ τύπῳ | βούκρανος auftritt. Das dazugehörige Scholion: οἱ ποταμοὶ βούκρανοι διετυποῦντο ἢ ὅτι μυκηθμῷ εἰσι παραπλήσιοι περὶ τὰς ἐκβολάς· Ὅμηρος (φ 237). ἢ ὅτι σχίζουσι τὴν γῆν ὡς βόες· ἢ διὰ τὸ τὰς κατανομὰς παρὰ ποταμοὺς εἶναι beweist, daß die Lesart alt ist, daß wir sie mindestens bis auf die Zeit des Didymos zurückführen dürfen. Ihr gegenüber steht aber als Variante gleichen Alters das Zitat bei Strabo X 458: ἄλλοτ' ἀνδρείῳ κύτει | βούπρῳρος. Daß in einige Strabohss. die Textvulgata eingedrungen ist, kann außer acht bleiben. Um aber

1) Nicht unmöglich, daß wir es mit sizilischem Sprachgebrauch zu tun haben, dem Aischylos bekanntlich manches verdankt.

2) Die unsichere Ergänzung Pearsons Ichneut. 274 bleibt besser beiseite.

Digitized by Google

die Verwirrung voll zu machen, gibt Philostrat. iun. imag. 4 die Stelle mit *βούπρωρα πρόσωπα* wieder, d. h. er hat *τύπῳ* vor sich gehabt, was in der späten Zeit auch für Gesichtszüge verwendet wird (vgl. Kaibel epigr. 610). Wir haben also zwei antike Varianten und deren Vermischung vor uns. Prüfen wir sie auf ihren Wert. *ἀνδρείῳ τύπῳ βούκρανος* bedeutet, wenn man das in allen Kommentaren herangezogene Empedoklesfragment Vors. 21 B 61:

> *πολλὰ μὲν ἀμφιπρόσωπα καὶ ἀμφίστερνα φύεσθαι*
> *βουγενῆ ἀνδρόπρωρα, τὰ δ' ἔμπαλιν ἐξανατέλλειν*
> *ἀνδροφυῆ βούκρανα*

mit dem eben behandelten Bruchstücke zusammenhält: „in menschlicher Unform [1]) stierköpfig" eine sogar terminologisch genaue Wiedergabe von *ἀνδροφυῆ βούκρανα*, wobei zu erinnern ist, daß alle diese empedokleischen Vorstellungen natürlich auf die Sagen von den Mischwesen zurückgehen. Die Überlieferung hat also einen tadellosen Sinn; an Interpolation aus Empedokles ist nicht zu denken: die Tragikerscholien zitieren ihn überhaupt nur einmal (zu Eur. Ph. 18). — Aber auch die Straboüberlieferung ist ausgezeichnet: *ἀνδρείῳ κύτει βούπρωρος* „mit menschlicher Leibeswölbung stiergesichtig". Zwar kennen wir *κύτος* ohne nähere Beziehung — sonst bei den Tragikern „Höhlung, Wölbung" — für den Leib nur in der naturwissenschaftlichen Terminologie (Jebb verweist mit Recht auf Plat. Tim. 74 a), aber die Kühnheit der Übertragung, die untadelige Setzung von *βούπρωρος* (Hesych *πρῴρα· πρόσωπον*) verbieten, mit Interpolation zu rechnen. Ich schrecke nicht vor der Annahme zurück, daß wir hier wirklich einmal zwei Originalvarianten des Dichters vor uns haben. Ob man sich für die eine oder die andere entscheidet, ist Frage des Geschmackes. Philostrat las eine Kontamination beider Fassungen, welche außer Betracht bleiben kann. Wegen des schärfer herausgearbeiteten Gegensatzes zu *ἐναργὴς ταῦρος* könnte man vielleicht die Lesart unserer Hss. bevorzugen wollen.

Ist nunmehr in den eben erläuterten Fällen, zumal bei Empedokles, nachgewiesen, daß der Begriff des Ungenauen, Unfertigen in den Wert von *τύπος* mit aufgenommen worden war, so wird man auch verstehen, wie sich *τύπος* zu der Bedeutung „plastische Skizze" entwickeln konnte, wiewohl ich dafür aus klassischer Zeit nur ein einziges einigermaßen sicheres literarisches Beispiel kenne, Platon

1) Im Gegensatz zu *ἐναργὴς ταῦρος*.

Digitized by Google

Leg. IX 876e: *τὸ περιγραφήν τε καὶ τοὺς τύπους τῶν τιμωριῶν εἰπόντας δοῦναι τὰ παραδείγματα τοῖς δικασταῖς τοῦ μήποτε βαίνειν ἔξω τῆς δίκης.* Daß *περιγραφή* Umriß heißt, sagt die Ableitung des Wortes und wird bestätigt durch Aisch. Ch. 207: *περιγραφὰ ποδοῖν*, Plat. Leg. VI 768c: *οἷον περιγραφή τις ἔξωθεν περιγεγραμμένη.* Ist also mit *περιγραφή* der zeichnerische Umriß — natürlich bildlich — gemeint, so kann *τύπος* nach dem ganzen Zusammenhang nur die plastische Skizze sein, die — sehr charakteristisch! — als *παράδειγμα* dienen soll.

VII.

Alle bisher erläuterten Schattierungen, die das Wort *τύπος* angenommen hat, sind dadurch miteinander verbunden, daß sie ein wenn auch oft schon ziemlich verblaßtes Anschauliches, aber noch keine Abstraktion ausdrücken. Wie nun *τύπος* sehr ähnlich wie im Lateinischen forma und wie unser Lehnwort Form zu einem Abstraktum geworden ist, soll jetzt noch kurz betrachtet werden, wobei immer bedacht werden muß, daß die sinnliche Anschauung bei den Griechen meist den Ausgangspunkt für die Abstraktion bildet. In einem Falle sieht man das sehr deutlich. Theophrast pflegt die einzelnen Abschnitte seiner Charaktere jedesmal mit einer allgemeinen Definition des jeweiligen Charakters zu beginnen, ehe er sich auf das Einzelne einläßt, und nennt dieses Definieren *ὅρῳ περιλαβεῖν* (V I) *ὅρῳ λαβεῖν* (IX I, XX I) *ὅρῳ εἰπεῖν* (XIV I), also eigentlich „durch eine Grenze umfassen, ausdrücken"; nur einmal sagt er dafür *τύπῳ λαβεῖν* (I 1): ein noch in seiner Form steckender Gegenstand wird durch diese begrenzt. So etwa ist die abstrakte Bedeutung „typisch" zustande gekommen. Daß dies keine Phantasie ist, zeigt eine Platonstelle, in welcher der Übergang zur Abstraktion noch deutlich fühlbar ist Leg. IV 718c: *οὐ πάνυ ῥᾴδιον [ἐν] ἑνὶ περιλαβόντα εἰπεῖν οἷόν τινι τύπῳ*[1]).

Nun beginnt aber auch auf diesen abstrakten Sinn die Färbung „Ungenau" einzuwirken, die wir oben nachgewiesen haben, so daß Platon Rep. III 414a geradezu sagt: *ὡς ἐν τύπῳ μὴ δι' ἀκριβείας*

1) *ἐν* ist Dittographie. Der bloße Dativ ist der vorwiegende platonische Sprachgebrauch; vgl. auch oben Theophrast. Es scheint mir besser, die notwendige Konzinnität durch diese Streichung herbeizuführen, als durch die ebenfalls leichte Einfügung von *ἐν* vor *τινι*.

Digitized by Google

εἰρῆσθαι[1]), woraus dann die Wendung *τύπῳ εἰπεῖν* u. ä. entsteht, die Aristoteles gerne gebraucht[2]).

Am meisten nach der Seite des Abstrakten hin liegt endlich die Bedeutung „allgemeine Form, Typus", die zu uns als Fremdwort übergegangen und mit der vorigen nahe verwandt ist. Sie findet sich schon bei Euripides[3]), bei Demokrit[4]) und oft bei Platon[5]), in der hellenistischen Epigrammatik[6]), im aristotelischen Korpus[7]), bei Krates[8]), Dionys von Halikarnass[9]), Diodor[10]), Lukian[11]), um nur an wenigen Beispielen die dauernde und weite Verbreitung zu zeigen. Es würde die Untersuchung nicht fördern, wenn ich alle mir bekannten Stellen anführen wollte, da wesentlich Neues nicht hinzukäme.

VIII.

Daß zum mindesten für den späteren Griechen *τύπος* und *τύπτω* durchaus verschieden voneinander waren und keinerlei Gefühl für die angebliche Verwandtschaft mehr bestand[12]), zeigt in amüsanter Weise der Scholiast zu Antig. 1341 *ἀντιτύπᾳ δ' ἐπὶ γᾷ πέσε ταντα-λωθείς*] . . *τὸ . . ἀντίτυπος οὐκ ἀπὸ τοῦ τύπου ἀλλ' ἀπὸ τοῦ τύψαι συντέθειται;* er zeigt aber auch, daß es für *ἀντίτυπος* zwei mögliche Ableitungen gibt, die eine von *τύπος*, die andere von *τύπτω*. Die letztere liegt außer in der Antigonestelle z. B. noch vor bei Plat. Krat. 420d; Theait. 155c; Tim. 62c, Xen. Ag. VI 2, Alkid. soph. 6 — in verschiedenen Schattierungen für „gegenschlagend, schwierig, hart-

1) Vgl. Rep. VIII 559a.

2) Die Stellen bei Bonitz im Index s. *τύπος*.

3) Bakch. 1330 vgl. S. 402 Anm. 2.

4) Diod. I 7, 4 = Diels Vors. Nachtr. p. XI.

5) Vgl. Ast, Index s. v.

6) z. B. Diod. AP IX 405, 3: *δείδια σόν τε φυῆς ἐρατὸν τύπον* und BCH XXIX (1905) p. 415: *τίς τύπον ἱμερόεντα Ἰούνορος ἀνθυπάτοιο | ἤρπασε, τίς μορφὴν τῇ δ' ἐνέγλυψε λίθῳ;*

7) Physiogn. 806a 32, *περὶ θαυμ.* 832b 15: *τοῦ . . προσώπου τὸν τύπον.* Daraus entwickelt sich wohl später *τύποι* für „Gesichtszüge" z. B. Kaibel zu epigr. 610.

8) Ath. XI 495 ab: *ὁ δὲ τύπος ἦν τοῦ ἀγγείου . . τοῖς Παναθηναίοις ἐοικώς.*

9) Demosth. 52 p. 242, 17 UR. 10) V 13, 2. 11) Pisc. 46 p. 613.

12) Ein hübsches Beispiel, wie rasch das Gefühl für die Etymologie eines Wortes verlorengehen kann, bietet *ἀκούω*, bekanntlich = * ak-ous-i̯ō „die Ohren spitzen." Kretschmer K. Z. XXXIII 567. Bei Aischylos Lyk. fr. 126 heißt es: *ἄκουε ἀν' οὖς ἔχων*, während Theogn. 887: *μηδὲ λίην κήρυκος ἀν' οὖς ἔχε μακρὰ βοῶντος* sie noch empfunden hat.

Digitized by Google

näckig, feindlich" und geht uns hier nicht näher an, die erstere dagegen bestätigt unsere bisherige Untersuchung. Die Bedeutung ist „Gegenform, Abbild", auch adjektivisch „abbildend".

Bei Sophokles (v. 1459ff.) nimmt Philoktet Abschied von seiner Behausung, wo *πολλὰ . . φωνῆς τῆς ἡμετέρας Ἑρμαῖον ὄρος παρέπεμψεν ἐμοὶ στόνον ἀντίτυπον χειμαζομένῳ* heißt: der Berg warf mir ein unsere Stimme nachahmendes Stöhnen zurück; entsprechend gibt das Scholion: *ἀμοιβαῖον, ἀντίμιμον.* Ganz ebenso steht v. 694 *στόνον ἀντίτυπον* für „Stöhnen, das widerhallt" [1]).

Damit ist nun auch der Sinn des Orakels klar, von dem wir oben ausgegangen sind: *τύπος ἀντιτύπῳ καὶ πῆμ' ἐπὶ πήματι κεῖται* heißt ganz offenbar „wo Form auf Abbild [2]) liegt und Leid auf Leid" [3]).

Aber natürlich blieb *ἀντίτυπος* sowenig wie *τύπος* vom Bedeutungswandel verschont, zumal die Ableitung von *τύπτω* darauf einwirken mußte. Es hat den Anschein, als ob aus dem Gedanken heraus, der Abdruck einer Form sei gewissermaßen ihr verkehrtes Bild, sich eine Bedeutung in peius entwickelt habe, die dann mit *ἀντίτυπος* „feindlich" nahe Berührung hat, so daß man sie, zumal in späterer Zeit, nicht immer auseinanderhalten kann. Dafür ist das früheste und schönste Beispiel schon Theognis 1244:

δὴν δή, παῖ, φίλοι ὦμεν· ἔπειτ' ἄλλοισιν ὁμίλει
ἦθος ἔχων δόλιον πίστιος ἀντίτυπον,

wo sich *ἀντίτυπος* ebensogut mit „Feind" wie mit „Gegenbild" — wir würden sagen: Kehrseite — übersetzen läßt, und besonders schön bei Aischylos Sept. 521:

---

1) Das wird hübsch verdeutlicht durch verschiedene Epigramme: Lukian od. Archias A. Plan. 154: *ἠχὼ πετρήεσσα ὀρῆς, φίλε, Πανὸς ἑταίρην | ἀντίτυπον φθογγὴν ἔμπαλιν ἀδομένην | παντοίων στομάτων λάλον εἰκόνα,* auch durch das ziemlich barbarische aus Rom Kaib. 722, 3: *νῦν δέ σοι τήνδε γραφὴν θήσω χάριν ἧς ἀπὸ κηροῦ ἀντίτυπον ῥεύσει τοῖς δακρύοις χάριτα (cuius ex cera gratae memoriae documentum (χάρις) lacrimis meis tamquam imago resonabit* Kaib.) und Kaib. 835: *ἀνέθηκα | τηλόθεν ἐν νήσοιο Ῥόδου τέχνασμα ποθινόν | Ἄμμωνος κεραοῦ χάλκεον ἀντίτυπον.*

2) Schweighäuser war auf dem rechten Wege, als er *forma hostis formae* übersetzte. Wer an der Bedeutung „Schlag" festhalten will, muß von *ἀντίτυπος* ausgehen, das Soph.-Scholion und so ziemlich den ganzen Befund ignorieren.

3) D. h. Eisen auf Eisen, wie Herodot mit Recht erklärt.

Digitized by Google

πέποιθα ⟨δὴ⟩ τὸν Διὸς ἀντίτυπον ἔχοντ'
ἄφιλον ἐν σάκει τοῦ χθονίου δέμας
δαίμονος, ἐχθρὸν εἴκασμα βρότοισι καὶ
δαροβίοισι θεοῖσι
πρόσθε πυλᾶν κεφαλὰν ἰάψειν

„Der des Zeus Gegenbild, des Erddämons unholde Gestalt im Schilde führt, ein verhaßtes Bildnis", wo nach aischyleischer Art *ἐχθρὸν εἴκασμα* das vorangegangene *ἀντίτυπον* aufnimmt und damit dessen Nuance festlegt.

IX.

Wesentlich einfacher ist die Lage bei *παράδειγμα*. Ursprünglich ist es das, was man daneben vorzeigt, welche Bedeutung das Verbum *παραδείκνυμι* noch zu Isokrates' Zeit hatte oder haben konnte, Panath. 39: *ὥσπερ τὴν πορφύραν καὶ τὸν χρυσὸν θεωροῦμεν καὶ δοκιμάζομεν ἕτερα παραδεικνύοντες τῶν καὶ τὴν ὄψιν ὁμοίαν ἐχόντων καὶ τῆς τιμῆς τῆς αὐτῆς ἀξιουμένων, οὕτω καὶ ταῖς πόλεσι παριστάναι μὴ τὰς μικρὰς ταῖς μεγάλαις κτἑ.* Das wird dann zu „Vorbild — Muster — Beispiel (auch abschreckendes Beispiel) — Beweis" mit wenigen Nuancen ausgebildet: der Prozeß braucht nicht im einzelnen verfolgt zu werden. Worauf es hier ankommt, ist dieses: Lippold hat a. a. O. behauptet und Neugebauer ist ihm beigetreten, *παράδειγμα* sei ein Modell, das öfter und immer gleich wiederholt werde[1]) — also etwa das eines Ziegels — im Gegensatze zu *τύπος*, welcher das Modell z. B. einer Statue sei. Die verschiedenen Bedeutungen von *τύπος* haben wir kennengelernt; bevor wir zu der Timotheos-Ins. kommen, muß noch der eine Punkt geklärt werden, ob *παράδειγμα* wirklich in dem von Lippold aufgestellten Gegensatze zu *τύπος* steht und welches in technischem Sinne der eigentliche Inhalt des Begriffes ist.

Platon schildert das Verfahren, welches der Künstler — Maler oder Bildhauer — bei der Nachbildung des Urbildes anwendet Soph. 235 d[2]) folgendermaßen: *ἔστι δ' αὕτη* (sc. *ἡ εἰκαστικὴ τέχνη*) *μάλιστα ὁπόταν κατὰ τὰς τοῦ παραδείγματος συμμετρίας τις ἐν μήκει καὶ πλάτει καὶ βάθει καὶ πρὸς τούτοις ἔτι χρώματα ἀποδιδοὺς τὰ προσήκοντα ἑκάστοις τὴν τοῦ μιμήματος γένεσιν ἀπεργάζηται.* Hier bedeutet *παράδειγμα* das lebende Modell, nach dem Bildhauer oder Maler arbeiten; an Serienarbeit ist nicht zu denken. Leg. IX 876 e

1) Wofür es viele Beispiele gibt. 2) Vgl. Rep. VI 500 e.

Digitized by Google

werden in einem Bilde die malerischen und plastischen Skizzen — *περιγραφήν τε καὶ τοὺς τύπους* s. o. S. 406 f. — als *παραδείγματα* bezeichnet. Herodot V 62 heißt es von den Alkmaioniden: *τὸν .. νηὸν ἐξεργάσαντο τοῦ παραδείγματος κάλλιον*. Aristot. Pol. Ath. 49, 3: *ἔκρινεν δέ ποτε καὶ τὰ παραδείγματα* („Baupläne" richtig Premerstein, Öst. Jhf. XV (1912) 20) *καὶ τὸν πέπλον ἡ βουλή*. Daß bei Herodot und Aristoteles ein t. t. vorliegt, wird durch delische Inschriften bestätigt. IG XI 2, 199 B 9: *παραδείγματα τοῦ Κυνθίου* (vgl. 165, 17; 203 B 95), *τῆς θυμέλης, τῶν θυρῶν τοῦ ναοῦ* (vgl. 203 B 96). Ein solches *παράδειγμα* braucht nicht als Modell ausgeführt zu sein, sondern kann, wie Premerstein bemerkt, aus einem Bauplane bestehen (IG XI 2, 161 A 75: *εἰς τὸ παράδειγμα τοῦ Προπύλου πίνακα ἠγοράσαμεν*), der, wie es scheint, rot ausgezogen wurde IG XI 2, 161 A 43: *τοῦ φοίνικος τοῦ περιγενομένου ἀπὸ τοῦ παραδείγματος*.

Aber ebensooft wird damit auch ein wiederholbares Modell bezeichnet. In der Erechtheioninschrift werden so Wachsmodelle für Bronzeverzierungen der *καλύμματα* benannt (IG I 324c); in Eleusis gibt es ein *παράδειγμα* für *πόλοι* (Dübel): IG II 5, 1054 f 22; in der Skeuothekinschrift für Kisten (*κιβωτοί*): Ditt. III[3] 82 und ebenso heißt es dort allgemein: *ταῦτα ἅπαντα ἐξεργάσονται οἱ μισθωσάμενοι κατὰ τὰς συγγραφὰς καὶ πρὸς τὰ μέτρα καὶ πρὸς τὸ παράδειγμα ὃ ἂν φράζῃ ὁ ἀρχιτέκτων*; in Delos wird ein *παράδειγμα* für *κλιμακίδας τ[ρεῖς καὶ φάτ]νην* erwähnt BCH XXIX (1905) 461, in Epidauros ein *π. τῶν ἐγγλυμμάτων ἀστραγαλίωγ καὶ κυματίων* IG IV 1485, 91; auch 1484, 251: *Ἀντιφίλῳ κονιατῆρι*[1]) *παρδειχμάτων* 1484, 291: *παραδείχματος μακέλλου*[2]) gehören hierher. Man sieht: *παράδειγμα* kann das einmalige oder das wiederholbare Vorbild bezeichnen — hier liegt die Grenze gegen *τύπος* nicht. Vielleicht kommen wir durch folgende Erwägung weiter. H. Koch bemerkt mir mit Recht, daß in der Herodotstelle (V, 62) nicht stehen könne: *τοῦ τύπου κάλλιον*. Der bisher betrachtete Bedeutungswandel: Hohlform — Relief — Abdruck einer Form — Statue — Unform — plastische Skizze lehrt, daß der ursprüngliche Sinn:

1) Für *κονίασις* erinnere ich an eine m. W. noch nicht beachtete Stelle bei Julian Caes. 323 A: *οὗτοι γὰρ οὐκ ἀλλοτρίοις ἔργοις ὥσπερ ἐν πολιτικαῖς οἰκοδομίαις καὶ δαπανήμασιν ὑπ' ἄλλων καταβληθείσαις καὶ ἐπιτελεσθείσαις ἕτερος ἄρχων ἐπεγράφη μικρὰ κονιάσας τὸν τοῖχον, οὕτω ταῖς ἀλλοτρίαις ἐπεγράφησαν πράξεσιν*.

2) „Schranken" Ebert Fachausdr. d. griech. Bauhandwerks 60.

Digitized by Google

„Hohlform" bei konkreten Gegenständen noch immer so weit mitgefühlt wird, daß die Einschließung eines solchen Gegenstandes in eine Form mindestens denkbar sein muß. Deshalb kann es keinen *τύπος* eines Tempels geben, wohl aber kann, wie bei Platon, ein *τύπος* als *παράδειγμα* dienen. Die Begriffe stehen also in keiner Beziehung zur Wiederholbarkeit, sondern wo *τύπος* „plastische Skizze" heißt — und ich kenne nur die eine Platostelle — ist er in dem Oberbegriff *παράδειγμα* enthalten und bezeichnet die eben angegebene Teilsphäre.

X.

In einem delischen Inventare BCH VI (1882) 48 Z. 172 finden wir: *τύπον ξύλινον κεραμίδων τῶν ἐπὶ τὸν κερατῶνα*, dem eine Stelle des Skeuothekinventars IG II 2, 807b gegenübersteht: *παράδειγμα τῶν κεραμίδων τῶν ἐπὶ τὴν σκευοθήκην*. Hier sind zwei Erklärungen möglich. Entweder wir fassen in der delischen Inschrift, wie schon die Herausgeber, *τύπος ξύλινος* als „Holzmodell", dann wäre in Athen der weitere Ausdruck, in Delos der engere gebraucht; oder wir nehmen es als Holzform für Tonziegel mit der ursprünglichen Bedeutung von *τύπος*. Für das erstere würde sprechen, daß in der attischen Ins. wenige Zeilen später ein *παράδειγμα ξύλινον τῆς τριγλύφου τῆς ἐγκαύσεως*[1]) erscheint, wie auch in der delphischen Bauinschrift Ditt. Syll.[3] Nr. 241 B 11 ein *ξύλινος ἀστήρ* als *παράδειγμα*[2]) bezeichnet ist, für das zweite, daß

1) Vgl. in Epidauros IG IV 1484, 303: *παρδείχματος λεοντοκεφαλᾶν ἐνκαύσιος.*

2) Ich benutze die Gelegenheit, zwei Bemerkungen zu den delphischen Baurechnungen zu machen: 1. Ditt. Syll.[3] I S. 404 steht (sichere Ergänzungen bleiben unbezeichnet): *ποτεξεδώκαμεν [εἰς τὸ στρῶ]μα τὸ περὶ τὸ κυμά[τιον τῆς ε]ὐθυντηρίας ἄλους [σιδαρί]ους ἑβδεμήκοντα δύο, [ἄλου μ]ναῖ ἑπτά, τὰν μνᾶν ὀβολῶν τριῶν ἡμιωβελίου· σύμπασα τιμὰ δραχμαὶ τέτορες ἡμιωβέλιον.* Hier sahen unsere Seminarmitglieder sofort, daß 7 Minen Eisen zu 3 1/2 Ob., die Mine genau 4 Dr. 1/2 Ob., ergibt, mithin die Ergänzung Bourguets *ἄλου* falsch ist. Man muß vielmehr nach dem Muster von S. 414 Z. 1 das ebensogut die Lücke füllende *ὁλκά* ergänzen, d. h. die 72 *ἄλοι* wogen zusammen 7 Minen. Damit ist man die absurden Nägel von 4 1/2 kg das Stück los, und der Zusammenhang mit der Holzarbeit ist klar. 2. In derselben Ins. werden mehrmals (S. 403, 407, 408) vier *ἐπιγναφήια* erwähnt. Sowohl aus der Zahl wie aus der gleichzeitigen Nennung von Ecktriglyphen geht hervor, daß es sich um Werkstücke handelt, die für die vier Ecken des Tempels bestimmt sind. Sprachliche Anknüpfung findet das Wort am besten an *γνόφαλλον* (Alk. 90 D)

Digitized by Google

es solche hölzerne Ziegelformen tatsächlich gegeben hat[1]), und daß man sagen kann, die Verschiedenheit des Ausdruckes deute auf einen anderen Inhalt, wiewohl das nicht beweisend ist.

Erwägt man die gesamte bisher besprochene Überlieferung, so wird man zu dem Schlusse kommen, daß zwar *παράδειγμα* für Modelle mannigfacher Art gebraucht wurde, daß aber *τύπος* nur in der einen Platonstelle mit einiger Sicherheit als plastische Skizze gedeutet werden kann, während wir im bautechnischen Sinne zunächst „Relief", „Statue" erwarten werden.

Damit kommen wir zu der berüchtigten Stelle der Inschrift des Asklepiostempels IG IV 1484, 37, die den Anlaß zu dieser Untersuchung gegeben hat: *Τιμόθεος ἤλετο τύπους ἐργάσασθαι καὶ παρέχειν.* Zunächst einmal *παρέχειν*, das Lippold „zur Verfügung stellen" übersetzt; *παρέχειν* heißt aber bautechnisch „liefern". So steht ebd. 65 *ἐλέφαντα παρέχειν ὁπόσον κα δῆ ποὶ τὸ θύρωμα*, 49: *τοὺς ὁδοὺς παρέχειν*[2]), 25: *τᾶς ἐλάτας παροχάν*, 279: *θύρας πισάσιος καὶ πισᾶν παροχᾶς*, ebenso in Delphi *παρίσχειν* für Materiallieferungen Ditt. Syll.[3] S. 403/4. Am ähnlichsten unserer Stelle ist wohl die Rechnung aus Delos IG XI 2, 203 A 43 *κλιμακτῆρας παρασχόντι καὶ κατασκευάσαντι.* Wir müssen uns also damit bescheiden, daß Timotheos aus irgendeinem Grunde die *τύποι* nicht nur arbeiten, sondern auch liefern mußte, ähnlich wie es bei Steinlieferungen in Epidauros öfter heißt: *τὰ μὲν καὶ ἀγαγὲν καὶ συνθέμεν* oder *λατομίαν καὶ ἀγωγάν.* Daß eine bürokratische Ter-

„Kissen", vgl. Hesych *γνάφαλλον· τύλη* (s. das Inv. Delos BCH XXIX 489), wo das Suffix als Deminutivbildung zu beurteilen ist (s. Kühner-Blaß Gr. Gr. II 279). Auch *τύλη* war ein bautechnischer Ausdruck, wie *περίτυλος* BCH XXIX S. 460 (Delos) zeigt. Mithin bedeutet *ἐπιγναφήιον* „aufliegendes Kissen". Eine Teilnehmerin unseres Seminars, Frl. Junge, wird die richtige Erklärung gegeben haben: gemeint sind die vier Standplatten der Eckakrotere. IG IV 1484, 100 heißen sie *βάθρα τοῖς ἀ[κρωτηρίοις]*.

1) Blümner Technolog. II 18, 4. Für ornamentierte und figürliche Stücke scheint man Tonformen bevorzugt oder ausschließlich verwandt zu haben; vgl. Koch Dachterrakotten aus Campanien Taf. 18, 27.

2) Gemeint ist nicht die Rampe, wie Ebert Fachausdr. 14 meint, sondern Steinschwellen, fraglich wofür, ebenso Z. 203ff., während 249 wohl eine andere Schwelle zu verstehen ist. In der Tholosinschrift 1485, 136 erscheint ganz am Schluß, nachdem der Bau schon abgenommen ist, noch *ὁδοῦ ποιήσιος.* Das dürfte seine einfachste Erklärung als *ὁδοῦ ποιήσιος* finden; der Zugangsweg wird schließlich auch noch in Ordnung gemacht.

Digitized by Google

minologie nicht angewandt ist, hat Neugebauer mit Recht betont. Der zusammengesetzte Ausdruck bedeutet also, daß Timotheos für den Preis von 900 Dr. die *τύποι* einerseits zu liefern hat, wie der Mann das Elfenbein, andererseits aber auch sie anzufertigen, d. h. er durfte den Auftrag nicht weitergeben [1]).

Was nun aber sind die *τύποι*? Die zahlenmäßig überwiegende Bedeutung unter den hier möglichen ist „Relief", sowohl in der Literatur wie in den Inventaren; „Statuenmodell" ist nur durch die eine Platonstelle (Ges. IX 876 e) allenfalls gesichert; außerdem ist noch „Statue" möglich. Andrerseits ist die Bauarbeit bis zu den Giebelskulpturen gelangt, auch von dem *ἐργαστήριον* ist in dieser Gegend der Inschrift die Rede. Wenn es sich um die Modelle zu den Giebelskulpturen handelte, so sollte ich meinen, daß bei einer so wichtigen Angelegenheit eine nähere Bezeichnung wie *πρὸς τὰ ἐναέτια* nicht gefehlt haben würde. Die alte Deutung „Reliefs" ist mir immer noch die plausibelste. Vielleicht ergibt eine erneute Durcharbeitung des archäologischen Befundes eine Lösung, die auch die philologische Wahrscheinlichkeit für sich hat.

Jena. ALBRECHT VON BLUMENTHAL.

1) Gut vergleichbar ist IG II 5, 1054 g 10: *τοῦ δὲ παραδείγματος τοῦ πεποιημένου τοῦ ἐπικράνου . . κομιεῖ δὲ καὶ τὸ παρά[δειγμα τ]οῦ ἐπικράνου εἰς Δῆλον ὁ μισθωσάμενος τὸ ἔργον τέλεσι τοῖς αὐτοῦ ὑγιὲς καὶ θήσει καθάπερ περὶ τῶν ἄλλων γέγραπται παραλαβὼν ὑγιὲς Ἀθήνησι* (ca. 338—324).

Digitized by Google

DES PELOPS UND IAMOS GEBET BEI PINDAR.

Pindar gibt im ersten Olympionikos das Bild eines nächtlichen Gebets; er erzählt, wie Pelops, als er das Jünglingsalter erreicht hat, *οἷος ἐν ὄρφνᾳ* ans Meer kommt und zu seinem alten Liebhaber Poseidon um Hilfe betet, um die schöne Hippodameia als Gattin zu erwerben; denn ihr Vater Oinomaos schlüge jedem ankommenden Freier eine Wettfahrt vor, unter der Bedingung, daß, falls es ihm gelingen sollte, den kurz vor ihm abfahrenden Jüngling zu erreichen, er ihn töten dürfe, falls es aber dem Jüngling gelingen sollte, bis zum Altar des Poseidon am Isthmos zu entkommen, er Hippodameia als Gattin erhalten solle. Dreizehn Freier seien bisher schon getötet worden, weil — das wissen wir anderswoher — Oinomaos von seinem Vater Ares windschnelle Rosse bekommen hatte und stets den Jüngling ereilte. Poseidon müsse ihm jetzt zum Lohne seiner Liebe helfen. Der Gott hört wirklich mit großer Freude diese Bitte seines Geliebten an und gibt ihm einen goldenen Diphros mit geflügelten Rossen und damit siegt der Heros [1]).

Aber die bekanntere Version der Sage, der auch die Tragiker gefolgt sind, war eine andere: Pelops siegte nicht mit Poseidons Hilfe, sondern mit der des Myrtilos, des Wagenlenkers des Oinomaos, der auch Hippodameia liebte, und den Pelops, oder auch Hippodameia, überredete, die Achse am Wagen seines Herrn nicht festzumachen [2]); auf diese Weise stürzte Oinomaos, kaum daß er sich auf

1) V. 67 ff. — Poseidon fährt fort, seine Gunst dem Pelops zu bezeigen, obgleich sein Vater Tantalos ein großer Sünder gegen die Götter gewesen ist; der Sohn wird nicht von der väterlichen Sünde belastet, jeder muß für seine eigene Schuld büßen. Das ist als religiöse Vorstellung archaischer als das Verhängnis der gottverhaßten Brüder, welche der erbliche Fluch in den Wechselmord treibt (Soph. Oid. K. 1298 ff., C. Robert, Oidipus 144). Doch daß auch hier Pelops nach der Entdeckung der Sünde seines Vaters wieder auf die Erde herabgesetzt wird, ist aus der Vorstellung der erblichen Sünde geflossen.

2) Das Versprechen, das dem Myrtilos gegeben wird, daß er zur Belohnung für seinen Verrat das Recht haben solle, eine Nacht der Hippodameia beizuschlafen, ist ein Motiv, das vielleicht aus den Märchen entlehnt wurde; wir finden es in den Erzählungen der vergessenen Braut.

Digitized by Google

den Weg machte, und wurde getötet. Diese Version erwähnt zum erstenmal Pherekydes [1]).

Die ganze Sage gründet sich auf ein häufiges Märchenmotiv, nach dem dem Freier als Vorbedingung für die Ehe bestimmte Aufgaben von seiten des Vaters der Braut auferlegt werden; dabei besteht die Bestimmung, daß, wer die gestellten Aufgaben nicht leisten kann, sterben muß. Viele Werber kommen auf diese Weise um, bis endlich der Auserlesene kommt und die Aufgaben erfüllt [2]).

Uns aber interessiert am meisten die Schilderung der Sage bei Pindar.

Erstens muß festgestellt werden, welche der beiden Versionen die ältere ist [3]). Gewiß lag zwischen Pindar einerseits und Pherekydes und den Tragikern anderseits kein so großer Zeitraum, daß sich die neue Version hätte entwickeln können. Danach mußte Pindar die andere Version, die den Sieg durch Myrtilos motivierte, kennen. Nun kommt in Frage. ob die Einführung des Poseidon als helfender Liebhaber eine Erfindung Pindars ist oder in eine ältere Version gehört, und der Dichter diese der anderen vorgezogen hat. Wenn man in Betracht zieht, daß Pindar oft die Sage ändert, um sie gemäß seinen religiösen und ethischen Auffassungen darzustellen, so kann man leicht annehmen, daß auch hier der Dichter die Sage willkürlich umgestaltet hat: Pelops darf nicht durch List siegen, noch weniger die Liebe des Myrtilos zu seiner Braut ausnützen; das wäre ganz unwürdig für einen Helden. Er hatte übrigens

1) Fr. Gr. Hist. 3 F 37. Aber auch die andere Version, die in dem berühmten Hymnus Pindars erwähnt war, wurde nicht vergessen. Vgl. Theopomp. F. H. G. I 331 frg. 339, Apollod. Ep. II 3, Philostr. Im. 1, 17 und 30, Lycophr. 156, Tzetz. a. d. St. (er gibt eine rationalistische Erklärung). Auch auf Vasen, die das Opfer des Oinomaos vor der Abfahrt darstellen, erscheint Poseidon (Mél. d'Archéol. I Taf. 13 *Ἀρχαιολ. Ἐφημ.* 1853 Taf. 55).

2) Vgl. ein neugriech. Märchen, *Ταρσούλη, Μιὰ φορὰ κι' ἕναν καιρό* S. 37 ff., wo auch der König mit den abgeschnittenen Köpfen der unglücklichen Freier einen Palast bauen läßt, ebenso wie Oinomaos einen Arestempel; vgl. auch die Sagen des Antaios (Pind. Isth. 4, 54 b), Diomedes und Euenos (Schol. Pind. ebenda V. 92).

3) Es ist ganz klar, daß der Verrat des Myrtilos und die Poseidonsgabe zwei verschiedene Mittel sind, um dasselbe, nämlich den Sieg des Pelops zu motivieren (vgl. Welcker Gr. Trag. I 357, Friedländer Argolica S. 70, Jacoby F. G. H. I 403). Infolgedessen ist es nicht möglich, daß sie von Anfang an in derselben Sage zusammen existierten, wie Zwicker (R. E. VIII 1726 s. v. Hippodameia) anzunehmen scheint.

Digitized by Google

nichts anderes zu tun, als seine Neuerung, die er im ersten Teil [1]) der Sage eingeführt hatte, auch hier durchzuführen. Mit großer Heftigkeit tadelt er dort als falsch die geltende Meinung, Pelops sei den Göttern als Speise vorgelegt und von einer Göttin gegessen worden; das kann nicht wahr sein, denn die Götter sind keine Menschenfresser; nein, das war ein böses Gerücht der neidischen Nachbarn, als nach dem Mahle, zu dem Tantalos die Götter eingeladen hatte, der junge Pelops trotz alles Nachforschens nicht zu finden war. Die Wahrheit war aber, daß Poseidon, von seiner Schönheit entzückt, ihn in den Olymp entführt hatte, damit er ihm dort denselben Dienst leiste, wie Ganymedes dem Zeus [2]).

Was war nun natürlicher für Pindar, als diese Liebe auch in der Fortsetzung seiner Erzählung zu benutzen, um etwas zu vermeiden, was er seines Helden für unwürdig hielt? Wir werden später sehen, daß ihm auch die Vorlage nicht fehlte.

Auf diese Weise könnte man ganz leicht die Herkunft der Version, die den Sieg anders als gewöhnlich motiviert, durch die Annahme erklären, daß sie eine Erfindung Pindars ist, wenn wir nicht auf eine Stelle bei Pausanias stießen, die uns alle Schlüsse umzustürzen scheint. Pausanias erwähnt nämlich in der Beschreibung der Kypseloslade als erste Abbildung folgendes [3]): *Οἰνόμαος διώκων Πέλοπά ἐστιν ἔχοντα Ἱπποδάμειαν· ἑκατέρῳ μὲν δὴ δύο αὐτῶν εἰσιν ἵπποι, τοῖς δὲ τοῦ Πέλοπός ἐστι πεφυκότα καὶ πτερά.* Auch auf zwei schwarzfigurigen Lekythen [4]) erscheint Pelops mit dem geflügelten Gespann. In diesem Falle aber ist die Sage, daß Pelops an seinem Wagen geflügelte Rosse hatte, älter als Pindar; da nun geflügelte Rosse in der Regel Poseidon gibt [5]), scheint

1) V. 37 ff.

2) Dieser Vergleich zeigt, daß eben die Ganymedessage dem Pindar das Vorbild gewesen ist. Gewiß wird uns heute eine solche „Moralisierung" der Sage sehr auffällig erscheinen. Wir dürfen aber nicht das Subjektive in aller Ethik vergessen: die heutigen Auffassungen über das, was Moral ist, sind ziemlich verschieden von denen Pindars, der glaubte, auf diese Weise die Götter von jedem Vorwurf befreit zu haben (s. Wilamowitz Pindaros S. 236).

3) V 17, 7.

4) Arch. Jahrb. VI (1891) 34 und P. Jacobsthal, Gött. Vasen I Taf. 6 Nr. 21.

5) Dem Idas, der die Marpessa entführt (Apollod. I 7. 8; vgl. Simon. 216 Bgk., Bakchyl. XIX 8 ff.), und dem Bellerephontes (Hes. fr. 7 b, Ox. Pap. III S. 70 Fr. 421 V. 16, Sch. zu Jl. Z 155). Auch Poseidon selbst wird auf einem geflügelten Gespann dargestellt (Gerhard, Auserlesene Gr. Vasenbilder I Taf. 10.)

Digitized by Google

es, daß dieser Gott vorher schon zu Pelops in einem Verhältnis stand.

Aus diesem Grunde hat C. Robert die Version, die sich bei Pindar findet, in diesem Punkte für die ursprüngliche gehalten; nur daß in der ältesten Sage Oinomaos ein König der Insel Lesbos war[1]) und es sich nicht um Wettkampf, sondern um Brautraub handelte. Pelops „erhält von seinem göttlichen Liebhaber Poseidon Rosse, die auch über das Wasser laufen können, daher sie auf dem Kypseloskasten geflügelt dargestellt waren“ [2]).

Aber die Auffassung Roberts von der Entwickelung der Sage scheint ziemlich viele Schwierigkeiten zu haben. Verfolgen wir sie etwas ausführlicher: Robert nimmt nämlich an, daß ursprünglich Pelops die Hippodameia aus Lesbos über das Meer durch die Hilfe seines Liebhabers Poseidon entführte. Sehr früh aber sei die Sage nach Pisa verpflanzt worden; statt eines Brautraubs habe es sich nun um eine Wettfahrt gehandelt, die die Form des Brautraubes beibehalten hätte; „wer um die schöne Hippodameia warb, der mußte sie auf seinem Wagen entführen. Oinomaos aber folgte mit gezücktem Speer und tötete den Freier, wenn er ihn erreicht hatte“. Den Sieg habe dann Pelops auch hier durch die Rosse Poseidons errungen. Diese Version sei von Hesiod in den großen Eoien und von Pindar erzählt und auch auf der Kypseloslade dargestellt worden. Indessen hätte die Sage eine vollständige Umgestaltung erfahren. Pelops siegt in der Wettfahrt, die wieder auf Lesbos gedacht wird, durch die Hilfe des Myrtilos, der seinen Herrn Oinomaos verrät; diese Stufe der Entwicklung vertrete Pherekydes. Bei Sophokles sei für die Wettfahrt die Form des Brautraubes beibehalten, aber die Ereignisse fänden wieder in Pisa statt und Myrtilos sei der Helfer. Endlich haben wir die Version des Euripides, der dem Sophokles folge, mit der Ausnahme, daß es sich hier — das habe er von Pherekydes — um eine gewöhnliche Wettfahrt handle.

Der Übersicht halber geben wir im folgenden das Schema der Entwicklung der Sage, wie sie Robert annimmt:

1) Wie auch das Schol. zu Eur. Or. 990 angibt. In diesem Punkte stimmt auch Wilamowitz (d. Z. XVIII (1883) S. 217 Anm. 2) zu; vgl. ferner Jacoby F. Gr. Hist. I 403.

2) Gr. Heldens. I 209, vgl. auch Bild u. Lied 187 Anm. 35. Daß es sich auf der Kypseloslade um einen Raub handelte, scheint auch Wilh. von Massow, der vor kurzem darüber geschrieben hat (Athen Mitt. XLI S. 28), anzunehmen.

Digitized by Google

	Ort	Vorgang	Helfer
Ursprüngliche Form	Lesbos	Brautraub	Poseidon
Elische Sage (Hesiod, Pindar, Kypseloslade)	Pisa	Wettfahrt in der Form eines Brautraubes	Poseidon
Umgestaltung der Sage (Pherekydes)	Lesbos	Wettfahrt	Myrtilos
Sophokles	Pisa	Wettfahrt in der Form eines Brautraubes	Myrtilos
Euripides	Pisa	Wettfahrt	Myrtilos

Es ist leicht zu sehen, was für Schwierigkeiten diese Fassung in sich schließt: Wenn, wie Robert annimmt, die erste Entwicklung, die die Sage erfahren hatte, die Verlegung nach Olympia und die Umwandlung des Brautraubes in einen Wettkampf war, wie konnte sich daraus das dritte Stadium (in Lesbos?) entwickeln, nach dem die Wettfahrt wieder in Lesbos stattfand und Myrtilos, nicht mehr Poseidon, der Helfer war? Es wäre m. E. schwer eine Version zu erklären, die einen Zug aus der ursprünglichen Erzählung (Lesbos) einen aus der elischen Version (die Wettfahrt, zumal etwas geändert) entlehnt hatte und einen neuen dazu gab (Myrtilos). Ferner müssen wir annehmen, daß die Tragödie neue Kontaminationen machte; Sophokles: Pisa und Wettfahrt in der Form des Brautraubes aus der elischen, Myrtilos aus der pherekydischen Version; Euripides: Pisa aus Sophokles oder aus der elischen Version, Wettfahrt und Myrtilos[1]) aus Pherekydes.

Anderseits, wenn wir einen Ausweg zu finden glauben, indem wir annehmen, daß die Sage zuerst in Lesbos ihre Umgestaltung (Pherekydes) erfahren hatte und später nach Olympia kam, haben wir wieder eine Reihe von Kontaminationen: Die frühere elische Sage (Hesiod etc.) hätte den Poseidon aus der Ursage, die Wettfahrt, etwas umgestaltet, aus der neueren lesbischen Version; Sophokles: Pisa und Wettfahrt aus der elischen, Myrtilos aus der pherekydischen Version. Endlich auch Euripides würde einerseits dem Pherekydes (Wettfahrt und Myrtilos), andererseits dem Sophokles oder der elischen Sage (Pisa) gefolgt sein.

Nach Roberts Annahme also müssen wir für jede Stufe der Entwicklung auch eine Kontamination der Züge behaupten, was ich

1) Myrtilos konnte auch aus Sophokles entnommen sein.

Digitized by Google

für ganz unwahrscheinlich halte. Man erkennt leicht, wo der Stein des Anstoßes liegt: Das Gebet des Pelops zu seinem göttlichen Liebhaber und dessen Beistand gehören nicht in die elische Sage, nicht dem Hesiod, sondern nur dem Pindar: Es ist eine Erfindung des Dichters, weil er die geltende Version nicht billigt.

Wenn, wie wahrscheinlich, die Sage ursprünglich in Lesbos heimisch ist, haben wir folgende Entwicklungsstufen:

	Ort	Vorgang	Helfer
Ursprüngliche Form	Lesbos	Entführung	[Pelops entflieht auf geflügelten Rossen; s. unten S. 421 f.]
Umgestaltung der Sage[1])	Lesbos	Wettfahrt	Myrtilos[2])
Elische Version	Pisa	Wettfahrt	Myrtilos[2])
Pindar	Pisa	Wettfahrt	Poseidon[4])

1) Diese Version scheint Pherekydes beibehalten zu haben (Fr. Gr. Hist. 3 F 37 b), da er über die Heimkehr des Pelops in die Peloponnes nach dem Siege spricht (vgl. Jacoby F. Gr. Hist. I S. 403).

2) Die geflügelten Rosse bleiben dem Pelops, und mit diesen fährt er nach dem Sieg mit Hippodameia und Myrtilos ab, den er später ins Meer stürzt (Pherek. a. a. O., Soph. El. 509, Eur. Iph. T. 1 f., Or. 989, Cic. Tusc. II 67), aber es wird nicht durch diese der Sieg des Helden motiviert, sondern durch Myrtilos' Verrat. Das Motiv der Rosse ist durch die Einführung des Wagenlenkers verblaßt — was oft geschieht — und wird später nur für die Fahrt verwendet. Man könnte behaupten, daß die Erzähler vielleicht den Widerspruch, wenn sie ihn überhaupt verstanden, zu beheben versuchten, indem sie sagten, daß die dem Oinomaos von Ares geschenkten windschnellen Rosse geschwinder als die des Pelops waren. Doch das wäre allzu pedantisch; der Erzähler bemüht sich nicht, jeden Widerspruch in der Sage zu beseitigen, er legt darauf kein Gewicht, ebensowenig wie seine Hörer. — Die Rosse soll Pelops natürlich von Poseidon erhalten haben. Das Motiv der Gunst des Gottes wird entweder überhaupt nicht erwähnt oder nach Pindars Vorbilde wird der ἔρως als solches betrachtet. (S. oben S. 416 Anm. 1).

3) So muß auch Hesiod erzählt haben; aus jener Eoie ist uns leider nur der Katalog der von Oinomaos getöteten Freier überliefert (fr. 147 (165) Rz.[3]); gegen Hesiod muß Pindar sich gewendet haben, wie er auch sonst gelegentlich tut (Pyth. III, IX). Auch aus Epimenides wissen wir nichts anderes, als daß er mit Hesiod in der Zahl der erschlagenen Freier übereinstimmte (Diels Vorsokr. 68 F 17 = Sch. Pind. Ol. 1. 127); am wahrscheinlichsten ist es, daß er auch der elischen Version folgte. Ob bei Sophokles tatsächlich die Form des Brautraubes beibehalten war, kann ich nicht sagen.

4) Wenn wir, wie andere Gelehrte (Weizsäcker in Rosch. Lex. III 767 f. s. v. Oinomaos, Zwicker in R. E. VIII 1728 s. v. Hippodameia) annehmen

Digitized by Google

Pindar also hatte Myrtilos in der Sage gefunden, und da er seinen Helden nicht durch List siegen lassen wollte, läßt er ihn zum alten Liebhaber beten. Wir haben aber gesehen, daß auch in der älteren Sage Pelops geflügelte Rosse in seinem Besitz hatte. Wurde die Sage damals ähnlich wie bei Pindar erzählt? Auf diese Weise hätte Pindar, der im allgemeinen der olympischen Version folgt, in diesem Punkte die Ursage benutzt. Wenn das der Fall ist, müssen wir umgekehrt annehmen, daß Pindar eben aus dieser Erzählung die Anregung nahm, das Verschwinden Pelops' nach dem Mahle so zu erklären. Ich halte es aber für viel wahrscheinlicher, daß das Motiv der Päderastie eine pindarische Erfindung ist[1]), und nach dieser wurde der zweite Teil der Sage umgestaltet. Der Dichter hat ganz unabhängig von der lesbischen Sage dieses Motiv erfunden[2]); wenn auch dort Pelops auf irgendeine Weise von Poseidon — immerhin nicht als Belohnung für eine päderastische Liebe — die Rosse erhielt, was wir nicht wissen, so mag das ein Zufall sein. Denn wo konnte Pindar diese Version hören? In Olympia wurde sie nie erzählt[3]) und auch in Lesbos erzählte man

müssen, daß die ursprüngliche Heimat der Sage der nordöstliche Winkel der Peloponnes ist, haben wir das Schema:

	Ort	Vorgang	Helfer
Ursprüngliche Form	n. öst. Peloponnes	Entführung	[Pelops entflieht auf geflügelten Rossen; s. oben im Text]
Elische Version	Pisa	Wettfahrt	Myrtilos
Pindar	Pisa	Wettfahrt	Poseidon
Lesbische Version (durch Achäer, die von den Dorern vertrieben wurden, nach Lesbos gebracht)	Lesbos	Wettfahrt	Myrtilos

1) Dem Pindar weist auch Wilamowitz diese Erfindung zu (De trag. Gr. frgg. comment. S. 10 f., Pindaros S. 234, 236). Vgl. auch Zielinski Tragodum. S. 106.

2) Vielleicht kann ihm auch der noch lebendige Zug des Besitzes geflügelter Rosse dazu geholfen haben. Für welchen Gott war es natürlicher zu jener Zeit, Rosse zu schenken, als für Poseidon! Auch Bellerephontes erhielt später den Pegasos von ihm. Vergleiche auch die Sage von Idas, deren bakchylideische (XIX, frg. 61 Bgk) Version der Oinomaossage folgt.

3) Robert hat, um diese Schwierigkeit zu vermeiden, gemeint, daß die Sage, die Poseidon als Liebhaber einführt, aus Lesbos nach Olympia

Digitized by Google

später von der Hilfe des Myrtilos. Außerdem kennen wir Pindar oft als einen Erneuerer der Mythen, es ist mir aber kein zweites Beispiel bekannt, bei dem man Pindar Kontamination nachweisen könnte.

Endlich war es für die alte lesbische Sage nicht nötig, den Poseidon als den Geber der geflügelten Rosse einzuführen. Gewiß gewährt Poseidon als chthonische Gottheit Rosse[1]), das geflügelte Pferd aber ist von einer ganz anderen Herkunft, es ist eine Schöpfung des Orients[2]). Auch andere Götter und Helden haben mit dem Flügelgespann zu tun: Auf einer melischen Vase des VII. Jahrh. fährt Apollon auf einem Flügelgespann; Herakles und Amphiaraos erscheinen auch mit solch einem Gespann[3]); ebenfalls Athene auf dem Schatzhause der Siphnier in Delphi. Ursprünglich nun, zumal wenn die Sage in Lesbos ausgebildet ist, war es leicht möglich, daß das Flügelgespann von einem anderen Gotte dem Pelops geschenkt wurde. Vielleicht hatten ihm, wie bei Ps. Lukian[4]), die Götter den Wagen und die Rosse geschenkt *κηδόμενοι αὐτοῦ*; vielleicht erhielt er sie von Hermes, wie auch das Szepter[5]).

Ist wirklich gezeigt, daß Pindar die Beihilfe Poseidons erfunden hat, so können wir noch weiter gehen. Das Motiv, daß der Gott seinem Schützling hilft, eine Frau zu erwerben, deren Vater für den Freier bestimmte *ἄθλοι* als Bedingung aufstellt, war Pindar anderswoher bekannt:

Apollodor führt folgende Erzählung an[6]): *Ἀδμήτου βασιλεύοντος τῶν Φερῶν, ἐθήτευσεν Ἀπόλλων αὐτῷ μνηστευομένῳ τὴν Πελίου θυγατέρα Ἄλκηστιν· ἐκείνου δὲ δώσειν ἐπαγγειλαμένου τὴν θυγατέρα τῷ καταζεύξαντι ἅρμα λέοντος καὶ κάπρου, Ἀπόλλων ζεύξας ἔδωκεν· ὁ δὲ κομίσας πρὸς Πελίαν Ἄλκηστιν λαμβάνει.* Dieselbe Sage gibt uns Hygin[7]): *Alcestim Peliae et Anaxibies Biantis filiae filiam complures proci petebant in coniugium.*

---

verpflanzt wurde; wir haben aber gesehen, was für Schwierigkeiten diese Annahme mit sich brachte.

1) z. B. dem Peleus (Ψ 277, Apollod. 3. 13. 5. 4) vgl. Malten, Jahrb. d. arch. Inst. XXIX 181ff.

2) S. Malten, Jahrb. d. arch. Inst. XL 143f.

3) Pfuhl, Malerei und Zeichnung, Abb. 108, 110, Ath. Mitt. XXIV (1899) S. 370. Auch auf einer etruskischen Terrakotte steht eine ähnliche Darstellung (The sculptures of the Palazzo dei Conservatori Taf. 86, mon. arc. 6).

4) Charid. 19. 5) B 104. 6) I 9, 15.

7) 51 (vgl. auch 50).

Digitized by Google

Pelias vitans eorum condiciones repudiavit, et simultatem constituit, ei se daturum, qui feras bestias ad currum iunxisset et Alcestim in coniugio avexisset. Itaque Admetus ab Apolline petiit ut se adiuvaret. Apollo autem, quod ab eo in servitutem liberaliter esset acceptus, aprum et leonem ei iunctos tradidit, quibus ille Alcestim avexit.

Wilamowitz hat in seinem „Isyllos“ [1]) meisterhaft gezeigt, daß diese Sage einer Eoie angehörte, die die Episode des Apollo mit der Koronis enthielt, die Tötung des Asklepios durch den Blitz, die Knechtschaft des Apollo, weil er die Kyklopen getötet hatte, und endlich die Geschichte des Admetos und der Alkestis bis zu ihrer Auferstehung nach dem freiwilligen Tode [2]).

Dort sollte auch Admetos, wie Hygin erwähnt [3]), zum Gotte um Hilfe gebetet haben, Alkestis zu gewinnen. Ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß in dieser Bitte Admetos auch an die Milde erinnerte, die er ihm während seiner Knechtschaft erzeigt hatte. Damals vergaßen die Helden, wenn sie etwas vom Gotte verlangten, nicht, auch auf etwas Gutes, das sie ihm ihrerseits geleistet hatten, hinzuweisen [4]).

---

1) S. 57 ff. Vgl. Gr. Tragöd. III 71 ff.

2) Diese Rekonstruktion von Wilamowitz hat vor kurzem Lesky in seinem ausgezeichneten Buch „Alkestis“ (Sitzb. Wien. Ak. 203, 2 S. 44 f.) zu widerlegen versucht, indem er annahm, daß es sich nicht beweisen läßt, daß die Sage der Selbstopferung der Alkestis in dieser Eoie erzählt war (siehe auch Drexler, Gnomon 1927 S. 443 f.). Doch ist seine Argumentation m. E. nicht ganz überzeugend; auch die leskysche Verbesserung der betreffenden Apollodorstelle ist nicht wahrscheinlich. Wenn aber auch Lesky richtig geurteilt hat, ist es sehr wahrscheinlich, daß die Erwerbung der Alkestis durch Admetos mit Hilfe Apollos in jener Eoie erzählt wurde — vielleicht nur in ein paar Versen —; denn die Knechtschaft Apollos, die, wie auch Lesky annimmt, in der Eoie erwähnt war, ist eng mit jener Episode verbunden: Eben weil Admet sich so mild gegen Apollo benommen hatte, hat er Gottes Beistand erhalten. Außerdem war die Sage schon im VI. Jahrh. verbreitet, sie war auf dem amykläischen Thron dargestellt (Paus. III 18. 16). Pindar konnte sie auch anderswoher bekannt sein.

3) Bei Apollodor (a. a. O) ist die Bitte wegen der großen Bündigkeit der Erzählung nicht erwähnt.

4) Vgl. die Bitten von Chryses (*A* 39 f.), Thetis (*A* 503 f.) Agamemnon (*Θ* 238 ff.), Nestor (*O* 372 ff.), Penelope (*δ* 762 ff.), Eumaios (*ϱ* 240 ff.), Demeter (Hom. Hymn. V 64 f.), vom Frauenchor in Aesch. *Ἑπτά* V. 179 f. Vgl. ferner die Kroisosgeschichte (Herod. I 87, Bakchyl. III 38 f.) und Kallin. 2.

Digitized by Google

Pindar hatte diese Eoie gekannt und im 3. Pythionikos, der nicht so weit vom 1. Olympionikos chronologisch entfernt ist, polemisiert er gegen sie in betreff der Koronisepisode[1]. Ich halte es also für sehr wahrscheinlich, daß diese Eoie ihm das Motiv des einem Freier helfenden Gottes gab. Er hatte nichts anderes zu tun, als die Bitte zu ändern: *Φίλια δῶρα Κυπρίας ἄγ' εἴ τι, Ποσείδαον, ἐς χάριν τέλλεται, πέδασον ἔγχος Οἰνομάου χάλκεον, ἐμὲ δ' ἐπὶ ταχυτάτων πόρευσον ἁρμάτων ἐς Ἅλιν, κράτει δὲ πέλασον*[2].

Untersuchen wir jetzt die Szene des Gebets etwas näher: Pelops kommt *ἐγγὺς πολιᾶς ἁλὸς οἷος ἐν ὄρφνᾳ* und betet zu Poseidon. Warum kommt er aber bei Nacht? Hat das keinen inneren Grund? Um diesen Grund zu finden, hilft uns der Inhalt des Gebets: *πέδασον ἔγχος Οἰνομάου χάλκεον, ἐμὲ δ' ἐπὶ ταχυτάτων πόρευσον ἁρμάτων*. Radermacher[3] hat bemerkt, daß der Erklärer Pindars an die Defixionen denken muß: *ἐξορκίζω ὑμᾶς . . . ἵνα καταδήσητε πᾶν μέλος καὶ πᾶν νεῦρον Βικτωρικοῦ . . . τοῦ ἡνιόχου τοῦ βενέτου καὶ τῶν ἵππων αὐτοῦ*[4]. Richtig hat also m. E. Radermacher geschlossen, daß der Bindezauber schon zu Pindars Zeit bekannt sein mußte[5]. Das *πέδασον* ist ein variierter Ausdruck statt des geläufigen *κατάδησον*. So muß also erklärt werden, warum er allein bei Nacht, *οἷος ἐν ὄρφνᾳ* kommt. Die

1) Wilamowitz a. a. O. 58ff., Lesky a. a. O. 45.

2) V. 75 ff. — Ein merkwürdiger Zufall ist, daß wir in der Überlieferung der Admetossage, immerhin der späteren, oft die Erzählung finden, daß Admetos der Geliebte Apollos sei (Kallim. Apoll. Hymn. 49, Plut. v. Num. 4, Amat. 761 E, Nonn. Dion. 10. 323, Tibull. II 3. 11, Ovid. Her. 5, 151, Rhianos in Schol. Eur. Alk. 1, Tatian. ad Gr. 21). Die Parallele zwischen Poseidon-Pelops und Apollo-Admet wird auf diese Weise noch schlagender. Dieses Liebesverhältnis zwischen Apollo und Admet stand selbstverständlich nicht bei Hesiod, es muß aber alt sein. Auch an eine spätere Ausgleichung der beiden ähnlichen Sagen auch in diesem Punkte muß man nicht denken; denn, wo immer diese Liebe Apollos erwähnt wird, wird sie niemals mit dem Anspannen der wilden Tiere verbunden. Mit diesen zwei Sagen ist auch die des Phylios bei Anton. Liber. XII 7 zu vergleichen.

3) Hippolytos u. Thecla (Sitzber. Wien Ak. 182, 3) S. 10 Anm. 3. Vgl. auch Th. Hopfner, Gr.-Aegypt. Offenbarungszauber I 225.

4) Siehe zahlreiche Beispiele bei Audollent, Defix. tabellae Nr. 159—187, 232–246, 272–295.

5) Der erste, der ausdrücklich die *κατάδεσμοι* bezeugt, ist Plato Rep. II 364 c.

Digitized by Google

magischen Handlungen müssen während der Nacht[1]) in großer Einsamkeit[2]) vollzogen werden. Daß Pelops an den Meeresstrand kommt, erklärt sich sicherlich daraus, daß er zum Meeresgott beten will; doch ist auch das Meer für magische Handlungen geeignet[3]). Im übrigen halte ich für bemerkenswert, daß auch der Kontrast zwischen der Niederlage des Feindes und des eigenen Sieges (*πέδασον ἔγχος Οἰνομάου, ἐμὲ δὲ πόρευσον . . .*) die entsprechenden Analogien in den Defixionen hat: *ἐμοὶ μὲν ὅσια, τοῖς δὲ μὴ ἀποδοῦσι ἀνόσια*[4]).

Gewiß müssen wir nicht annehmen, daß Pindar hier den Pelops den Oinomaos bindend einführt, sondern daß er, als er diese Verse schrieb, vielleicht unbewußt den typischen Ausdrücken einer Defixion gefolgt ist. Es ist natürlich für uns heute schwer vorstellbar, daß die alten griechischen Athleten zu solchen niedrigen Mitteln Zuflucht genommen haben. In unserer Phantasie erscheinen sie immer mit dem Lichtkranz des Siegers; auch ihr Streben nach dem Siege dürfte sich nach unserer Vorstellung nur auf ein edles Trainieren beschränkt haben. Doch müssen wir auch die umgekehrte Seite der Griechen, die ebenfalls natürliche Menschen waren, in Betracht ziehen.

Die Schilderung des Gebets erinnert uns wörtlich an eine homerische Stelle[5]): *Τηλέμαχος δ' ἀπάνευθε κιὼν ἐπὶ θῖνα θαλάσσης, χεῖρας νιψάμενος πολιῆς ἁλός, εὔχετ' Ἀθήνῃ . . . ὣς ἔφατ' εὐχόμενος, σχεδόθεν δέ οἱ ἦλθεν Ἀθήνη* (Pindar: *οἷος, πολιᾶς ἁλός, ὃ δ' αὐτῷ πὰρ ποδὶ σχεδὸν φάνη*). Hier hat das Meer keinen tieferen Sinn: Telemachos kommt ans Meer, als an einen abgelegenen Ort[6]); bei Pindar dagegen hat das Meer, wie wir gesehen haben, einen inneren Sinn; doch es ist nicht unwahrscheinlich, daß Pindar in dem Moment, da er diese Verse schuf, auch dieses Gebetsbild aus Homer vorschwebte[7]).

---

1) Vgl. Luk. Menip. 7: *ἐπεὶ δὲ ἅλις εἶχε τῆς προδιαιτήσεως, περὶ μέσας νύκτας ἐπὶ τὸν Τίγρητα ποταμὸν ἀγαγὼν ἐκάθηρέ με* usw. Andere Beispiele bei Hopfner a. a. O. I 225 f.

2) Siehe Hopfner ebend. II 17 f.

3) Vgl. Papyr. Lond. 125 (Hopfner eben. I 226): *ἐλθὼν δὲ ἐπὶ τὸν τόπον, παρὰ ποταμὸν ἢ θάλασσαν ἢ τρίοδον . . .*

4) Siehe zahlreiche Beispiele bei Audollent a. a. O. 493.

5) *β* 260 ff. 6) Vgl. A 34 f., 348 ff.

7) Vgl. auch Dornseiff, Pindars Stil S. 49 f.

Digitized by Google

Dasselbe Bild des zur Nachtzeit Betenden kommt bei Pindar auch im 6. Olympionikos vor: Iamos *τερπνᾶς ἐπεὶ χρυσοστεφάνοιο λάβεν καρπὸν Ἥβας, Ἀλφεῷ μέσσῳ καταβὰς ἐκάλεσσε Ποσειδᾶν' εὐρυβίαν, ὃν πρόγονον, καὶ τοξοφόρον Δάλου θεοδμάτας σκοπόν, αἰτέων λαοτρόφον τιμάν τιν' ἑᾷ κεφαλᾷ, νυκτὸς ὑπαίθριος. Ἀντεφθέγξατο δ' ἀρτιεπὴς πατρία ὄσσα, μετάλλασέν τέ νιν· Ὄρσο, τέκος* usw.[1]).

Auch hier sind die Nachklänge einer magischen Handlung erkennbar, gewiß ohne daß Pindar eine solche schildern wollte. Auch hier ist die nächtliche Stunde erwähnt[2]). Es wird auch gesagt, daß der Betende unter freiem Himmel, *ὑπαίθριος* steht; das ist wieder etwas für die Magie Geeignetes, und zwar erinnert es wörtlich an das *ἐν ὑπαίθρῳ, εἰς ὕπαιθρον τόπον, τόπῳ ὑπαιθέρῳ* der Zauberpapyri[3]).

Noch etwas dazu: Iamos steigt *Ἀλφεῷ μέσσῳ* herab und betet zu seinem Vater und Großvater. Warum mußte er aber mitten in den Fluß hineingehen?

Nach Wilamowitz[4]): „Wenn Iamos, um nach Olympia zu kommen, den Fluß passieren mußte, ist der Zug verständlich." Aus dieser Beobachtung schließt Wilamowitz auf die Lage der Heimat des Helden. Wie konnte aber Iamos von vornherein wissen, daß er nach Olympia geführt würde, so daß er den Fluß passierte? Außerdem, ist es verständlich, daß er in dem Momente, da er mitten im Flußbette war, gerade die passende Stunde zu beten gefunden zu haben glaubte[5])? Meiner Meinung nach handelt es sich um einen Gebetsritus[6]): Der zu einem Wassergotte Betende tritt in das Wasser und ruft ihn an; wir haben etwas ähnliches bei Plutarch bezeugt[7]): *Βελλεροφόντης . . . οὐδενὸς ἐτύγχανε τῶν δικαίων, ἀλλ' ἦν ἀδικώτατος περὶ αὐτὸν Ἰοβάτης· ὅθεν εἰς τὴν θάλασσαν ἐμβὰς ηὔξατο κατ' αὐτοῦ τῷ Ποσειδῶνι τὴν χώραν ἄκαρπον γενέσθαι καὶ ἀνόνητον.*

1) V. 58 ff.

2) Vgl. auch Schol. (104 a): *οἰκεῖος δὲ καὶ ὁ καιρὸς πρὸς θείαν ἐπίκλησιν.* Hier folgt Pindar gewiß nicht der Form einer Defixion, sondern den Riten eines Gebets, welche die Spuren magischer Handlung bewahren.

3) S. Hopfner a. a. O. I 233. 4) Isyll. 176.

5) Es bestand die Sitte, ein Gebet an den Flußgott zu richten, wenn man einen Fluß überschreiten mußte (Hes. Erg. 737 ff.); hier aber handelt es sich nicht darum.

6) Was Wilamowitz ebd. nicht annehmen will. 7) Mul. virtut. 284 A.

Digitized by Google

Auf diese Weise kommt der Betende in unmittelbare Berührung mit dem Element, welches eigentlich dem Gotte gehört, in welchem der Gott selbst wohnt. Wir haben ähnliche Gebräuche in bezug auf die Berührung mit der Erde: „Beim Zauber mit Hilfe chthonischer Mächte haben oft die Füße nackt zu sein, da so der Kontakt mit den Gewalten der Erde und Tiefe am besten erzielt wird“ [1]).

Die Szene des Iamosgebets bei Pindar muß also aus der Zeit stammen, wo Poseidon, der Meeres- und Flußgott, der Vater des Helden war [2]); Pindar entnahm diese Szene aus seiner Vorlage, aber ohne sie mit der neuen Genealogie, die er dem Iamos gegeben hatte, vereinbaren zu können. Das Gebet mitten im Flusse und die Anrufung an Poseidon, welcher in der neuen Fassung sich gar nicht um seinen Enkel zu kümmern scheint, sind Rudimente aus der alten Sage [3]). Poseidon konnte nicht mehr helfen, da jetzt Apollo der Vater war. Daher müssen wir nicht sagen, wie bisher geschah, Pindar habe das Motiv des nächtlich betenden Jünglings aus dem ersten Olympionikos in dem sechsten später wiederholt. Er ist seinem Vorbild, den *Ἴαμον γοναί*, gefolgt; es ist aber zugleich klar, daß er auch sein älteres Gedicht vor Augen hat und das Motiv des Gebets

1) Hopfner, a. a. O. I 239 f. Parallel gehen auch andere Vorstellungen, z. B. daß man mit den Schuhen nicht den heiligen Boden beschmutzen darf (vgl. P. Kretschmer in Jahresh. d. Öst. arch. Inst. V (1902) 145, Th. Wächter Reinheitsvorschriften im griech. Kult (R G. V. V. IX, 1) 23 f., J. Heckenbach De nuditate sacra (R. G. V. V. IX 3) 23 ff.). — Es sind auch andere Gebräuche, die die Bedeutung dieser unmittelbaren Berührung bestätigen: Es gibt bei Römern und modernen Völkern die Sitte, den Kranken, wenn der Tod naht, aus dem Bette zu heben und auf die Erde zu legen (Belege bei Dieterich Mutter Erde 25 ff., vgl. auch E. Samter, in N. Jahrb. XV (1905) S. 36 f.): Der Mensch, der bald tot sein wird, ist in unmittelbaren Kontakt mit der Erde gebracht. Aus der Erde bekommt Antaios seine Kraft, und deshalb besiegt ihn Herakles erst dann, als er ihn in die Luft hebt (Apoll. II 5, 11). So auch Alkyoneus (Apoll. I 6. 1. 6: *πίπτων δὲ ἐπὶ τῆς γῆς πάλιν* (Wilam. Pherekyd. 141 statt *μᾶλλον*) *ἀνεθάλπετο*). Vgl. ferner Radermacher in Westd. Ztschr. f. Geschichte u. Kunst XXIV S. 225 ff., Heckenbach a. a. O. 44 ff.

2) Schol. 59 b, Wilamowitz Pindaros 308, Robert Griech. Heldensage I 206.

3) Die Meinung also von Wilamowitz (Isyllos 178; doch siehe jetzt Pindaros 309 Anm. 1), daß die Anrufung des Iamos an Poseidon eine Neuerung Pindars ist, weil er es als einen Mangel empfand, daß Poseidon sich nicht im mindesten um seine Tochter und seinen Enkel kümmert, kann nicht richtig sein.

Digitized by Google

möglichst zu variieren versucht. Wie er nun das gemacht hat, ist bisher noch nicht untersucht worden. Darüber wird uns folgende Übersichtstabelle aufklären:

Pelops (Ol. I 67ff.).	Iamos (Ol. VI 57ff.).
Πρὸς εὐάνθεμον δ' ὅτε φυὰν λάχναι νιν μέλαν γένειον ἔρεφον,	*Τερπνᾶς δ' ἐπεὶ χρυσοστεφάνοιο λάβεν καρπὸν Ἥβας,*
ἑτοῖμον ἀνεφρόντισεν γάμον Πισάτα παρὰ πατρὸς εὔδοξον Ἱπποδάμειαν σχεθέμεν.	
Ἔγγὺς ἐλθὼν πολιᾶς ἁλὸς οἷος ἐν ὄρφνᾳ ἄπυεν βαρύκτυπον Εὐρυτρίαιναν·	*Ἀλφεῷ μέσσῳ καταβὰς ἐκάλεσσε Ποσειδᾶν' εὐρυβίαν, δν πρόγονον, καὶ τοξοφόρον Δάλου θεοδμάτας σκοπόν,*
ὁ δ' αὐτῷ πὰρ ποδὶ σχεδὸν φάνη.	
τῷ μὲν εἶπε· „φίλια δῶρα Κυπρίας ἄγ' εἴ τι, Ποσείδαον, ἐς χάριν τέλλεται, πέδασον ἔγχος Οἰνομάου χάλκεον, ἐμὲ δ' ἐπὶ ταχυτάτων πόρευσον ἁρμάτων . . . . . " ὣς ἔννεπεν· οὐδ' ἀκράντοις ἐφάψατο ἔπεσι.	*αἰτέων λαοτρόφον τιμάν τιν' ἑᾷ κεφαλᾷ, νυκτὸς ὑπαίθριος.*
τὸν μὲν ἀγάλλων θεὸς ἔδωκεν δίφρον τε χρύσεον πτεροῖσίν τ' ἀκάμαντας ἵππους. Ἕλεν δ' Οἰνομάου βίαν παρθένον τε σύνευνον,	*Ἀντεφθέγξατο δ' ἀρτιεπὴς πατρία ὅσσα, μετάλλασέν τέ νιν· „Ὄρσο, τέκος, δεῦρο πάγκοινον ἐς χώραν ἴμεν φάμας ὄπισθεν". Ἵκοντο δ' ὑψηλοῖο πέτραν ἀλίβατον Κρονίου. ἔνθα οἱ ἄπασε θησαυρὸν δίδυμον μαντοσύνας, τόκα μὲν φωνὰν ἀκούειν ψευδέων ἄγνωτον . . .*
ἃ τέκε λαγέτας ἓξ ἀρεταῖσι μεμαότας υἱοὺς usw.	*ἐξ οὗ πολύκλειτον καθ' Ἕλλανας γένος Ἰαμιδᾶν* usw.

Es ist klar, daß Pindar hier nach Variation gestrebt hat. Man bemerke erstens die Variierung in der Wortverwendung: *ἄπυεν* > *ἐκάλεσσε*, *βαρύκτυπον Εὐρυτρίαιναν* > *Ποσειδᾶν' εὐρυβίαν*, *ἐν ὄρφνᾳ* > *νυκτός*, *ἔδωκεν* > *ὤπασε*. Es durfte kein einziges Wort an

Digitized by Google

seinen vorigen Hymnus erinnern. Deshalb ist auch die Jugend der Helden durch ein ganz verschiedenes Bild umschrieben[1]).

Aber auch der Aufbau ist ganz verschieden: Im ersten hören wir Pelops sprechen und nicht Poseidon, im zweiten geschieht das Gegenteil: Die Bitte des Iamos wird nur kurz in indirekter Rede angedeutet; dagegen hören wir die Stimme des Gottes; doch der Gott selbst ist nicht erschienen, während Poseidon dem Pelops erscheint. Dort ist der erste Teil ausführlich erzählt (vgl. die lange Rede des Jünglings), dann ist die Geschichte mit ein paar Worten zu Ende: *ἕλεν δ' Οἰνομάου βίαν παρθένον τε σύνευνον;* hier ist der erste Teil knapp, der zweite breit angelegt.

Das alles kann nicht zufällig sein; es muß sicher aus der Absicht des Dichters hervorgegangen sein. Auch im ganzen Werke Pindars fühlt man das mühsame Ringen des Dichters nach Variierung. Doch hier ist nicht der Ort, darüber zu handeln.

Athen, gegenw. Berlin. JOHANNES TH. KAKRIDIS.

1) Bei Iamos ist die Frucht der goldbekränzten Hebe ein viel schönerer Ausdruck, den er vorher schon einmal (Pyth. IX 109) verwendet hatte, immerhin in etwas anderem Sinne.

Digitized by Google

DAS RÖMISCHE HEER UND SEINE GENERALE NACH AMMIANUS MARCELLINUS.

(353—378 n. Chr.)

Während die Notitia dignitatum uns die Gliederung und zum Teil auch die Rangordnung der römischen Generalität zu Beginn des 5. Jahrhunderts zeigt, können wir den Schilderungen Ammians einen wichtigen Abschnitt aus der Entwicklungsgeschichte dieser Ämter entnehmen. Unter Constantius und seinen beiden nächsten Nachfolgern, Iulian und Iovian, begegnen uns bei Ammian folgende Magistri:

Magister Peditum praesentalis
Magister Equitum praesentalis
Magister Equitum per Orientem
Magister Equitum per Gallias
Magister Equitum per Illyricum.

Die neuerliche Reichsteilung zwischen Valentinian und Valens brachte auch hier eine Veränderung, und zwar finden wir jetzt:

Ostreich (Valens):	Westreich (Valentinian):
Magister Peditum praesentalis	Magister Peditum praesentalis
Magister Equitum praesentalis	Magister Equitum praesentalis
Magister Equitum per Orientem.	Magister Equitum per Gallias
	Magister Equitum per Illyricum.

Die Inhaber dieser Ämter lassen sich dem Berichte Ammians ziemlich lückenlos entnehmen.

Magister Peditum für das ganze Reich.

Im Jahre 355 wurde der Magister Peditum Silvanus[1]) nach Gallien entsendet (XV 5), um dort die Ordnung wiederherzustellen. Die Umtriebe seiner Feinde am kaiserlichen Hofe veranlaßten ihn jedoch bald zum Abfall von Constantius. Er wurde in Köln zum Kaiser ausgerufen, nicht lange darauf aber ermordet. Als sein

1) XV 5; XVI 2.

Digitized by Google

Nachfolger (XVI 11; XVII 6) wird Barbatio[1]) genannt, der im Jahre 359 (XVIII 3) wegen Hochverrats angeklagt und hingerichtet wurde. Ursicinus[2]), der nun zum Magister Peditum befördert wurde (XVIII 6; XX 2), kam infolge verschiedener Ränke nicht dazu, sein Amt anzutreten und wurde nach kurzer Zeit (XX 2) in den Ruhestand versetzt. Auf ihn folgte Agilo[3]) (XXI 13).

Die Annahme Mommsens[4]), daß der nächste Magister Peditum Marcellus[5]) gewesen sei, stützte sich auf Ammian XXII 11 (362): „post quem Marcelli ex magistro equitum et peditum filius, et iniectans imperio manus, publica deletus est morte." Es scheint aber zumindest höchst unwahrscheinlich, daß Iulian einen Mann, der sich als Führer gar nicht bewährte und ihn überdies in der größten Not im Stiche ließ (XVI 7), mit der höchsten militärischen Würde bekleidet haben soll, nachdem sogar Constantius „eum sacramento absolutum abire iussit in larem" (XVI 7). Wer die geringe Sorgfalt Ammians im Gebrauche der Titel und ähnlicher Bezeichnungen kennt, wird es daher gewiß vorziehen, den Marcellus nicht als Magister Peditum zu zählen.

Iovian ernannte (363) seinen Schwiegervater Lucillianus[6]) (XXV 8) zum Magister Peditum et Equitum und sandte ihn zur Sicherung seiner Herrschaft in das Westreich, wo er bei einem Soldatenaufruhr in Remi erschlagen wurde (XXV 10). Wer sodann auf Lucillianus folgte, geht aus Ammian nicht hervor; Mommsen[7]) nennt Arinthaeus[8]), und diese Annahme erscheint nicht unwahrscheinlich, da dieser General bei der Reichsteilung (XXVI 5) ohne weitere Erläuterung erwähnt und im Jahre 367 ausdrücklich als Magister Peditum angeführt wird[9]).

1) XIV 11; XVI 11; XVII 6; XVIII 3.
2) XIV 9; XV 2, 5; XVI 2, 10; XVIII 4, 5, 6; XX 2.
3) XIV 10; XX 2; XXI 12, 13; XXII 3; XXVI 7, 9, 10.
4) I. d. Z. XXIV 262 Anm. 1. 5) XVI 2, 4, 7, 8, 10; XXII 11.
6) XXI 9; XXV 8, 10; — Zosimos III 35.
7) a. a. O. S. 262 Anm. 1.
8) XV 4; XXIV 1, 7; XXV 7; XXVI 5, 8; XXVII 5, 12. — Vgl. Zosimos III 13 (363): *τοῦ μὲν πεζοῦ Βίκτορα στρατηγὸν καταστησάμενος, Ὀρμίσδαν δὲ τῆς ἵππου καὶ Ἀρινθαῖον σὺν τούτῳ.* Auch III 24, 31.
9) Vgl. Zosimos IV 2 (365): *οἱ μὲν οὖν ἄλλοι πάντες, ὅσοι παρὰ Ἰουλιανοῦ διοικήσεις ἐθνῶν ἢ ἄλλας ἀρχὰς ἔτυχον ἐπιτετραμμένοι, παρελύοντο τούτων* (durch Valentinian und Valens), ... *μόνου δὲ Ἀρινθαίου καὶ Βίκτορος, αἷς εἶχον πρότερον στρατιωτικαῖς ἀρχαῖς ἐπιμεινάντων ἡγεμονίαις, παρῆσαν ἐπὶ τὰς ἀρχὰς ὡς ἔτυχον .....*

Digitized by Google

Magister Equitum praesentalis für das ganze Reich.

Wenn Arbetio[1]) auch nicht ausdrücklich als Magister Equitum praesentalis bezeichnet wird, so zeigt doch die ganze Art seiner Verwendung, daß er dieses Amt tatsächlich bekleidet hat. Bereits 353 wird er am Hofe als Widersacher des Ursicinus erwähnt (XIV 11); er hatte von der Pike an gedient (XV 2: XVI 2) und wird als „ad insidiandum acer et flagrans", als einer der schlimmsten adulatores geschildert (XIV 11), eine Charakterisierung, die gewiß zum Teil auf seine Feindschaft mit Ursicinus, den väterlichen Freund Ammians, zurückzuführen ist. Im Feldzug gegen die Alamannen (XV 4, 354) befehligt er unter dem Kaiser einen Teil des Heeres. Trotz aller seiner Ergebenheit gegen Constantius (XV 5) entging auch er nicht dem Schicksal, des Strebens nach der Krone beschuldigt zu werden (XVI 6, 356), was allerdings ohne üble Folgen für ihn blieb. Wiederholt treffen wir ihn als Vorsitzenden oder als Beisitzer eines außerordentlichen Gerichtshofes an (XVI 8, 356); so wurde er von Constantius mit der Untersuchung der Schuld am Falle der Festung Amida (359) betraut (XX 2, 360). Im Jahre 361 stand er gemeinsam mit dem Magister Peditum praesentalis Agilo gegen die Perser im Felde (XXI 13), ohne jedoch viel ausrichten zu können, da die ihnen unterstellte Truppenmacht zu gering war. Auf die Nachricht vom Vormarsch Iulians aus Gallien erhielt Arbetio das Kommando über die aus leichten Truppen bestehende Vorhut des gegen den aufständischen Cäsar entsendeten Heeres: Arbetionem .... iter praeire cum lanciariis et mattiariis et catervis expeditorum praecepit. Bevor es zum Zusammenstoße kam, starb Constantius (361) und Iulian war unbestrittener Beherrscher des ganzen Reiches. Bald darauf wurde Arbetio (XXII 3, 361) als Beisitzer einem außerordentlichen Gerichtshofe beigezogen, den Iulian unter dem Vorsitz des Praefectus Praetorio Secundus Sallustius zusammenstellte. Dann hören wir längere Zeit nichts von Arbetio; erst im Jahre 365 wird sein Name anläßlich seiner vorübergehenden Wiedereinberufung (XXII 9) nochmals und diesmal zum letztenmal genannt. Sein Nachfolger scheint Dagalaiphus gewesen zu sein, der von Iovian in diese Charge befördert wurde (354).

---

1) XIV 11; XV 2, 4, 5; XVI 2, 6, 8; XVIII 3; XX 2; XXI 13; XXII 3; XXVI 1—Zosimos IV 7: *τὴν στρατηγίαν Ἀρβιτίωνος* (365).

Digitized by Google

Magister Equitum per Orientem.

Das Amt des Magister Equitum per Orientem hatte durch eine lange Reihe von Jahren[1]) Ursicinus inne, ohne freilich ständig im Orient zu verweilen. So sehen wir ihn im Jahre 353 (XIV 3) als Vorsitzenden eines Gerichtshofes. Die von seinen Feinden gegen ihn vorgebrachte Anklage wegen Hochverrates (XV 2, 354) schlug Constantin nieder, da er in Ursicinus den einzigen Mann sah, der imstande war, den Usurpator Silvanus unschädlich zu machen (XV 5, 355). Nachdem Ursicinus die Empörung unterdrückt hatte, verblieb er noch einige Zeit zur Ordnung der Verhältnisse in Gallien[2]), wo wir ihn auch noch im Jahre 356 antreffen, als der neue Magister Equitum per Gallias, Marcellus, seinen Posten bereits angetreten hatte (XVI 2)[3]). Vermutlich sollte er dem neuernannten Cäsar Iulian, in dessen militärische Fähigkeiten der Kaiser wohl nicht viel Vertrauen setzte, als Lehrmeister dienen. Im Frühjahr 357 wurde er sodann zu Constantius nach Sirmium berufen, wo man über die Lage an der Euphratgrenze beriet (XVI 10). Anschließend daran „in Orientem cum magisterii remittitur potestate". Die Ränke seiner Feinde, insbesondere des Praepositus Cubiculi Eusebius ruhten aber nicht lange (XVIII 4, 359). Unter dem Vorwande, daß er zum Nachfolger des Barbatio als Magister Peditum praesentalis ausersehen sei, erhielt er den Befehl, am Hofe zu erscheinen (XVIII 5, 6; XX 2, 359). Zum Magister Equitum per Orientem wurde Sabinianus[4]) ernannt (XVIII 5), von dem Ammian ein nicht gerade besonders schmeichelhaftes Bild entwirft, worin sich freilich zum Teil der Verdruß über die Zurücksetzung des Ursicinus spiegeln mag. Der neue Magister Equitum per Orientem verhielt sich jedenfalls, sei es aus persönlicher Unfähigkeit oder weil seine Streitkräfte zu schwach waren, derart passiv, daß es den Persern gelang, große Vorteile zu erringen. Unter Iovian wurde Lupicinus zum Magister Equitum befördert und als Kommandant über die orientalischen

1) Er erscheint als solcher bereits 353 (XIV 9) und verbleibt bis 359 im Amte. Vgl. XVIII 6: per decennium.

2) Als sein Stellvertreter im Orient wird der Comes Prosper (XIV 11; XV 13) genannt.

3) Cui praesidebat Ursicini successor Marcellus, et ipse Ursicinus adusque expeditionis finem agere praeceptus iisdem in locis.

4) XVIII 5, 6, 7; XIX 3.

Digitized by Google

Provinzen eingesetzt (XXVI 5). Ob er der unmittelbare Nachfolger des Sabinianus war, läßt sich nicht feststellen. Bekannt ist jedenfalls kein Inhaber dieses Amtes zwischen den beiden vorgenannten Generalen.

Magister Equitum per Gallias.

Zur Zeit, als der Magister Peditum Silvanus beseitigt wurde (355), war der Posten des Magister Equitum per Gallias nicht besetzt. Ursicinus, der sich vorübergehend zur Ordnung der zerrütteten Verhältnisse in der Provinz aufhielt, führte gleichfalls nicht diesen Titel, war vielmehr von 350 bis 359 Magister Equitum per Orientem. Erst sein Nachfolger Marcellus[1]) (XVI 2, 356) kann als Magister Equitum per Gallias bezeichnet werden, da er definitiv mit diesem Amte betraut war. Von Constantius wegen seines jedenfalls höchst sonderbaren Verhaltens gegen den Cäsar Iulian seines Postens enthoben (XVI 7), zog er sich in seinem Geburtsort Serdica in den Ruhestand zurück (XVI 8).

Der Cäsar Iulian hatte mit den ihm beigegebenen Magistri Equitum per Gallias wenig Glück. Denn auch der Nachfolger (XVI 10) des Marcellus, Severus[2]) (356—358) versagte schließlich, nachdem er sich anfangs, so in der Schlacht bei Argentoratum als Kommandant des linken Flügels (XVI 12, 357), gut bewährt hatte. Er wurde daher abgelöst und durch Lupicinus[3]) ersetzt (XVIII 2, 359—360), der von Ammian als Magister Armorum bezeichnet wird (XX 1). Trotzdem er ein treuer Anhänger des Constantius war, gab ihm dieser doch bereits nach kurzer Zeit in Gumoarius[4]) (360—361) einen Nachfolger.

Als Iulian zum Kaiser ausgerufen wurde, entsetzte er den Gumoarius als Parteigänger des Constantius seines Postens (XXI 8),

1) XVI 2, 4, 7, 8; XXII 11. — Zosimos III 2: *συνεκπέμπει* (Constantius) *Μάρκελλον αὐτῷ* (dem Iulian). Dieser Marcellus scheint mit dem gleichnamigen Feldherrn des Procopius (Zosimos IV 6, 8) identisch zu sein, der den Serenianus, den Feldherrn des Valens, besiegte (365): *πέμπει* (Procopius) *μὲν οὖν εἰς τὴν Βιθυνίαν μετὰ δυνάμεως Μάρκελλον, ἐπὶ συλλήψει Σερηνιανοῦ καὶ τῶν σὺν αὐτῷ βασιλικῶν ἱππέων, ἐκ καραδοκίας τοῦ διαφθεῖραι. συμφυγόντων δὲ αὐτῶν εἰς τὴν Κύζικον, τὴν μὲν πόλιν εἶλε Μάρκελλος, ναυμαχίᾳ καὶ πεζῇ δυνάμει κρατήσας, Σερηνιανὸν δὲ διαφυγόντα καὶ εἰς τὴν Λυδίαν ἀναχωρήσαντα συλλαβὼν διεχρήσατο.* (Zosimos IV 6).

2) XVI 10, 12; XVII 2, 8, 10; XXVII 6, 8, 10; XXVIII 5; XXIX 4.

3) XVIII 2; XX 1; XXVII 5, 8, 9.

4) XX 9; XXI 8, 13; XXVI 7, 9.

Digitized by Google

den er vorübergehend auf den von ihm zum Magister Armorum beförderten Nevita[1]) übertrug (XXI 8, 361). Da dieser jedoch — er wird in der Folge (XXI 8) richtig als Magister Equitum bezeichnet — den neuen Kaiser auf dem Perserkriege begleitete, wurde das Amt des Magister Equitum per Gallias dem von Iulian ursprünglich (XXXII 3) zum Magister Equitum per Illyricum ernannten Iovinus[2]) übertragen (XXVI 5; seit 361, wird zuletzt erwähnt[3]) XXVII 10). Der von Iovian als Nachfolger für Iovinus in Aussicht genommene Malarichus[4]) (XXV 8, 363) weigerte sich, das Amt zu übernehmen (XXV 10, 363), weshalb Iovinus noch weiter auf seinem Posten verblieben zu sein scheint.

Magister Equitum per Illyricum.

Als ersten in der Reihe der Magistri Equitum per Illyricum zählt Mommsen[5]) den Lucillianus[6]) (XXI 9), der im Jahre 361 per illas regiones rem curabat castrensem, agensque apud Sirmium . . . . . venturo resistere cogitabat. Von Iulians General Dagalaiphus gefangen, wurde er von Iulian ungekränkt entlassen. Darauf, daß Ammian (XXI 9) ihn nur als Comes bezeichnet, darf wohl nicht zu viel Wert gelegt werden; trotzdem erscheint mir aber seine Klassifizierung als Magister zweifelhaft. Wir werden bei den Comites auf ihn zurückkommen. Als seinen Nachfolger (?) bestellte Iulian (XXII 3) den Iovinus (361), der jedoch diesen Posten nur kurze Zeit innehatte, da er bald darauf als Magister Equitum nach Gallien kam (XXVI 5).

Wer nach dem Abgange des Iovinus zum Magister Equitum per Illyricum befördert, und ob dieser Posten damals überhaupt besetzt wurde, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen. Mommsen[7]) setzt an diesen Platz den Dagalaiphus[8]), wobei er sich auf zwei Stellen aus Ammian (XXVI 1, 4, 364) beruft, wo er als Magister Equitum genannt wird, aus denen jedoch auch hervorgeht,

1) XVII 6; XXI 8; XXIV 1, 4. — Zosimos III 21.

2) XXI 8, 12; XXII 3; XXVI 5; XXVII 2, 8, 10. — Cod. Theod. VIII 1, 10 (365); VII 1, 9 (367).

3) Damals allerdings als Magister Equitum praesentalis.

4) XV 5; XXV 8, 10.

5) i. d. Z. XXIV, S. 263 Anm. 2.

6) XXI 9; XXV 8, 10.

7) A. a. O., S. 263 Anm. 2.

8) XXI 8; XXIV 1, 4; XXVI 1, 4, 5, 9; XXVII 2. — Zosimos III 21.

Digitized by Google

daß er sich noch im Orient befand, wohin er Iulian als Comes Domesticorum (XXI 8) begleitet hatte (XXIV 1, 4). Heranzuziehen wäre auch noch XXVI 5, wo erzählt wird, daß er durch Iulian zum Magister Equitum befördert wurde. Ausdrücklich als Magister Equitum per Illyricum wird Dagalaiphus nirgends bezeichnet. Ich halte es daher für wahrscheinlicher, daß er von Iulian an Stelle des Arbetio zum Magister Equitum praesentalis gemacht wurde. Letzterer erscheint nämlich zuletzt im Jahre 361 (XXII 3) in einer militärischen Funktion und war 365 Konsul (XXVI 9). Ebenso wie es wahrscheinlicher ist, daß der Posten des Magister Equitum per Illyricum als der minder wichtige unbesetzt blieb, ist es auch wahrscheinlicher, daß der Magister Equitum praesentalis beim Kaiser im Orient verblieb.

Die Reichsteilung.

Anläßlich der Teilung des Reiches zwischen Valentinian und Valens (365) fand auch eine Teilung der Generale statt (XXVI 5): et Valentiniano quidem, cuius arbitrio res gerebatur, Iovinus evenit, dudum promotus a Iuliano per Gallias magister armorum, et Dagalaiphus, quem militiae rectorem provexerat Iovianus; in Orientem vero secuturus Valentem ordinatus est Victor, ipse quoque iudicio principis antedicti provectus, cui iunctus est Arinthaeus. Lupicinus enim pridem a Ioviano pari modo promotus magister equitum, partes tuebatur Eoas. Tunc et Equitius Illyriaco praeponitur exercitui, nondum magister sed comes.

Die hier aufgezählten Generale hatten vordem folgende Posten bekleidet:

Arinthaeus	Magister Peditum praesentalis
Dagalaiphus . . .	Magister Equitum praesentalis
Lupicinus	Magister Equitum per Orientem
Iovinus	Magister Equitum per Gallias
Victor	Magister Equitum
Equitius	Tribunus Scholae primae Scutariorum (Ammian. XXVI 1).

Da vor der Reichsteilung nur 4 Magistri Equitum systemisiert waren und wir von dreien den Inhaber namentlich kennen, so muß Victor den vierten Posten, nämlich den des Magister Equitum per Illyricum, bekleidet haben. Als unmittelbarer Nachfolger des Iovinus kommt er natürlich nicht in Betracht, da dieser bereits im Jahre 361

Digitized by Google

in derselben Eigenschaft nach Gallien kam, Victor aber als Comes am Perserkriege teilnahm (XXIV 1, 4, 6)[1]) und erst nach dem Tode Iulians (363) von Iovian zum Magister Equitum befördert wurde. Ob in der Zeit von 361 bis 363 der Posten des Magister Equitum per Illyricum besetzt war, läßt sich nicht nachweisen. Möglich wäre es, daß in diesen Jahren — so wie im Orient eine Zeitlang der Comes Prosper — ein Comes die Agenden interimistisch versah.

Anläßlich der Reichsteilung wurde die Zahl der hohen Generale um einen Magister Peditum praesentalis und einen Magister Equitum praesentalis vermehrt. Es standen demnach im

Ostreich:	Magister Peditum praesentalis . .	Arinthaeus
	Magister Equitum praesentalis . .	Victor
	Magister Equitum per Orientem .	Lupicinus;
Westreich:	Magister Peditum praesentalis . .	Dagalaiphus
	Magister Equitum praesentalis . .	Iovinus
	Magister Equitum per Gallias . .	?
	Magister Equitum per Illyricum. .	Equitius (als Comes).

Es zeigt sich somit, daß die neugeschaffenen höheren Rangstufen durch Beförderung der ranghöchsten Generale besetzt wurden. Arinthaeus war bereits Magister Peditum praesentalis, verblieb daher in seinem Range; dagegen wurde der ihm im Rang folgende Magister Equitum praesentalis Dagalaiphus zum Magister Peditum befördert. Lupicinus verblieb auf seinem Posten als Magister Equitum per Orientem. Der Magister Equitum per Gallias Iovinus und der Magister Equitum per Illyricum Victor[2]) wurden in den höheren Rang des Magister Equitum praesentalis befördert. Magister Equitum per Illyricum, zunächst nur als Comes (XXVI 5), wurde der Tribunus Scholae primae Scutariorum Equitius, vermutlich um ihn, der zugleich mit Valentinian als Thronkandidat genannt worden war (XXVI 1), für den Verzicht zu entschädigen. Der Posten des Magister Equitum per Gallias ist unbesetzt, auch wird bis zum Jahre 378 kein Inhaber desselben genannt.

---

1) Vgl. Zosimos III 13 (363): *τοῦ μὲν πεζοῦ Βίκτορα στρατηγὸν καταστησάμενος, Ὁρμίσδαν δὲ τῆς ἵππου καὶ Ἀρινθαῖον σὺν τούτῳ.* Vgl. auch III 11 (361), 21, 25 (363).

2) Zosimos IV 2; dann IV 24 (378): *Βίκτωρ, ὁ τοῦ Ῥωμαίων ἡγούμενος ἱππικοῦ.*

Digitized by Google

Magister Peditum praesentalis des Ostreiches.

Als ersten Magister Peditum praesentalis des Ostreiches haben wir Arinthaeus erwähnt, der bereits vorher Magister Peditum des ganzen Reiches gewesen war. Er wird zwar erst im Jahre 367 (XXVII 5) mit diesem Range genannt, an den früheren Stellen fehlt die Angabe desselben (XXVI 5, 8), die Verbindung jedoch, in welcher er (XXVI 5) mit dem Magister Equitum praesentalis Victor aufgezählt wird, spricht deutlich für unsere Annahme. Im Jahre 365 (XXVI 8) entsendete ihn Valens als seinen besten Feldherrn gegen den Usurpator Procopius; zwei Jahre später wird von ergebnislosen Streifzügen berichtet, die er nördlich der unteren Donau unternahm. Die letzte Kunde stammt aus dem Jahre 368 (XXVII 12), wo er zum Schutze Armeniens gegen persische Einfälle beordert wurde. Sein (unmittelbarer?) Nachfolger war Traianus[1]). Daß er tatsächlich Magister Peditum praesentalis des Ostreiches war, steht außer Zweifel, da ihn Ammian (XXXI 11) ausdrücklich als den Vorgänger des Sebastianus bezeichnet. Ungewiß ist jedoch, wann er diese Charge erreicht hat, da uns die ungenaue und vielfach geradezu willkürliche Terminologie des Ammian keine sichere Basis bietet. Im Jahre 371 (XXIX 1) zieht Traian nämlich als „Comes" gegen die in Mesopotamien eingefallenen Perser. Im Jahre 377 (XXXI 7) ist er „Rector" und wird als sehr selbstbewußt, zum Heerführer jedoch ungeeignet geschildert. Er marschiert mit dem „Rector" (hier ist ein Comes gemeint) Profuturus von Antiochia über Konstantinopel nach Thrakien, wo er sich mit Frigeridus und dem Comes Domesticorum Richomeres vereinigt, die Gratian mit einigen Truppen aus Gallien entsendet hat. Sie werden von den Goten geschlagen, worauf Valens ihnen den Saturninus[2]) zu Hilfe sendet (XXXI 8, 377). Dieser wird bezeichnet als „equestris exercitus ad tempus cura commissa", war demnach der Stellvertreter des Magister Equitum praesentalis Victor. Bald darauf scheint Traian seines Postens enthoben worden zu sein, da er als Vorgänger des Sebastianus bezeichnet wird (XXXI 11, 378). In der Not der Gotengefahr wurde er aber, gleich anderen pensionierten Generalen, reaktiviert (XXXI 12, 378)[3]). Er fiel in der Schlacht bei Adria-

1) XXIX 1; XXX 1; XXXI 7, 8, 11, 12, 13.

2) XXXI 8, 13.

3) Et Traianus (durch Valens) procinctus est, paullo ante magister armorum.

Digitized by Google

nopel (XXXI 13, 378), nachdem er den vergeblichen Versuch gemacht hatte, dem bedrängten Kaiser Valens zu Hilfe zu eilen. Sebastianus[1]), der früher im Westreiche gedient hatte, wurde dem Valens auf seine Bitte zur Verfügung gestellt (XXXI 11, 378)[2]). Er erzielte einige Erfolge gegen gotische Streifscharen, setzte sich im Kriegsrate für einen sofortigen Entscheidungskampf — ohne die von Gratian gesandten Hilfstruppen abzuwarten — ein (XXXI 12) und fiel in der Schlacht bei Adrianopel.

Magister Equitum praesentalis des Ostreiches.

Der erste Magister Equitum des Ostreiches war der Sarmate (XXXI 12) Victor[3]), der diesen Posten vom Jahre 365 bis zur Schlacht bei Adrianopel, vermutlich auch noch darüber hinaus innehatte. Er wurde wiederholt mit diplomatischen Aufträgen betraut; so leitete er 367 die Verhandlungen mit den Goten (XXVII 5), überbrachte 374 ein Ultimatum an Sapor und wurde 377 neuerdings nach Persien entsendet (XXXI 7), um ein Übereinkommen über Armenien zu treffen, da man in Konstantinopel zur Abwehr des Goteneinfalls freie Hand zu haben wünschte. In dem Kriegsrate, der der Schlacht bei Adrianopel voranging, vertrat Victor die Ansicht, daß man auf das gallische Heer warten müsse (XXXI 12). In der Schlacht wollte er die in Reserve stehenden Bataver dem Valens zu Hilfe führen; da er sie aber nicht mehr fand, „gradiens retro discessit", wie sich Ammian (XXXI 13) ausdrückt.

Magister Equitum per Orientem.

Lupicinus war bereits vor der Reichsteilung Magister Equitum per Orientem und verblieb auch nach derselben in seinem Amte. Das Wenige, was wir aus Ammian über ihn entnehmen können, bezieht sich auf seine Mitwirkung an der Unterdrückung des durch Procopius erregten Aufstandes (XXVI 8, 365; XXVI 9, 366), wobei ihm die Aufgabe zufiel, gegen die in Lykien stehenden feindlichen Streitkräfte zu wirken. Wann er von seinem Posten schied, ist

1) XXIII 3; XXV 8; XXVII 10; XXX 5, 10; XXXI 11, 12, 13.

2) Sebastiano paullo ante ab Italia, ut petierat (Valens), misso, vigilantiae notae ductori, pedestris exercitus cura commissa, quem regebat antea Traianus. — Zosimos IV 2; dann IV 23: *Οὐάλης, ... τὰς ἐν πολέμοις καὶ τῇ πάσῃ πολιτείᾳ τοῦ ἀνδρὸς ἀρετὰς ἐπιστάμενος, αἱρεῖται στρατηγὸν αὐτὸν καὶ τὴν ἡγεμονίαν τοῦ παντὸς πιστεύει πολέμου.*

3) XXIV 1, 4, 6; XXVI 5; XXVII 5; XXX 2; XXXI 7, 12, 13.

Digitized by Google

unbekannt. Im Jahre 378 erzählt Ammian (XXXI 16) von einem Magister Militiae trans Taurum namens Iulius[1]), der auf die Nachricht vom unglücklichen Ausgange der Schlacht bei Adrianopel „Gothos antea susceptos, dispersosque per varias civitates et castra, datis tectioribus litteris ad eorum rectores omnes, quod his temporibus raro contigit, universos tamquam vexillo erecto uno eodemque die mandavit occidi, expectatione promissi stipendii securos ad suburbana productos". Ammian lobt diese „kluge" Tat und sagt: „Quo consilio prudenti sine strepitu vel mora completo, Orientales provinciae discriminibus ereptae sunt magnis."

Wenn der Titel des Iulius leider in der von Ammian so beliebten Weise verstümmelt wurde, so kann damit doch niemand anderes als der Magister Equitum per Orientem gemeint sein. Ungewiß bleibt es freilich, wann Iulius dieses Amt angetreten hat und ob er der unmittelbare Nachfolger des Lupicinus war. Im Jahre 365 (XXVI 7) wird er als Comes per Thracias copiis militaribus praesidens bezeichnet.

Magister Peditum praesentalis des Westreiches.

Als bei der Reichsteilung der zweite Posten eines Magister Peditum praesentalis geschaffen wurde, beförderte Valentinian den bisherigen Magister Equitum praesentalis Dagalaiphus in diese Charge (XXVI 5). Wir hören von seinen Unternehmungen gegen die Alamannen im Jahre 365 (XXVI 5) und dann wieder im Jahre 367, wo er die Niederlage und den Tod des Comes Charietto rächen sollte (XXVII 2). Da er jedoch abgehen mußte, um zugleich mit Gratian das Konsulat anzutreten, wurde an seiner Stelle der Magister Equitum praesentalis Iovinus zum Kommandanten der Strafexpedition bestimmt. Damit verstummt jede Kunde über Dagalaiphus. Sein Nachfolger war Severus, dem wir bereits früher als Magister Equitum per Gallias begegnet sind. Er muß noch im Jahre 367 befördert worden sein, da er in demselben Jahre zum Praefectus urbi in Vorschlag gebracht und bei dieser Gelegenheit bereits als Magister Peditum bezeichnet wird (XXVII 6).

Nicht ganz verständlich ist die Schilderung Ammians (XXVII 8) von der Teilnahme des Severus an der Unterdrückung der Unruhen in Britannien. Er wird bei dieser Gelegenheit als Comes Domesticorum angeführt, eine Charge, die unter der des Magister Equitum

1) XXVI 7; XXXI 16.

Digitized by Google

per Gallias stand, die Severus bereits unter Constantius bekleidete. Die Unruhen in Britannien fallen aber erst in das Jahr 367. Diese offensichtliche Degradierung läßt sich — falls wir nicht zwei verschiedene Träger desselben Namens annehmen wollen — nur folgendermaßen erklären: Nach seinem gänzlichen Versagen im Alamannenkrieg (XVII 10, 358) wurde Severus in den Ruhestand versetzt; bei seiner Reaktivierung durch Valentinian erhielt er ohne Rücksicht auf die früher bekleidete Charge den Posten des Comes Domesticorum, den er so lange bekleidete, bis durch das Abgehen des Dagalaiphus das Amt des Magister Peditum praesentalis frei wurde. Nun wurde er aus Britannien zurückberufen und an seine Stelle trat der Magister Equitum praesentalis Iovinus, der aber auch bald darauf durch den älteren Theodosius ersetzt wurde.

In dem Alamannenkriege desselben Jahres (368) befehligte Severus die eine Flügelkolonne, Iovinus die andere (XXVII 10). Im Jahre 370 operierte Severus selbständig gegen die in Gallien eingebrochenen Streifscharen der Sachsen und vernichtete sie (XXVIII 5). Im folgenden Jahre befehligte er die Vorhut des unter persönlicher Führung des Valentinian gegen die Alamannen aufgebotenen Heeres (XXIX 4, 371).

Nach Severus nennt Ammian keinen Magister Peditum praesentalis des Westreiches; dagegen erscheint ein gewisser Merobaudes[1]) in Stellungen, mit einer Machtbefugnis und einem Ansehen, die es als fast unzweifelhaft erscheinen lassen, daß er dieses Amt bekleidet habe. Im Jahre 370 befand er sich in einflußreicher Stellung — über die Art derselben wird nichts gesagt — am kaiserlichen Hofe (XXVIII 6). Magister Peditum oder Equitum praesentalis kann er jedoch nicht gewesen sein, da für diese Zeit andere Inhaber dieser Chargen überliefert sind. Vielleicht war er Comes Domesticorum. Im Quadenkriege des Jahres 375 (XXX 5) ließ Valentinian den Merobaudes cum militari peditum manu, quam regebat, vorausmarschieren, um die feindlichen Gaue zu plündern und in Asche zu legen. Als Untergebener war ihm der „Comes" Sebastianus beigegeben, auf den wir später zurückkommen werden. Die zweite Kolonne führte der Kaiser persönlich. Nach dem Tode Valentinians wurde Merobaudes zurückberufen; der Kriegsrat faßte

1) XXXVIII 6; XXX 5, 10; XXXI 8. — Zosimos IV 17: *Μεροβαύδην δέ, στρατιωτικῶν ἔργων ἐμπειρίαν ἔχειν παρὰ τοὺς ἄλλους δοκοῦντα, παντὸς τοῦ στρατοπέδου προίστησι* (Valentinianus).

Digitized by Google

jedoch den Beschluß, ihm bis zu seinem Eintreffen im Lager das Ableben des Kaisers zu verheimlichen, da man befürchtete, er könnte die Gelegenheit benützen und, solange er noch seine Truppen bei sich hatte, nach der Krone greifen. Merobaudes ahnte jedoch den Grund seiner Rückberufung oder erfuhr ihn aus dem Munde des Boten und traf alle erforderlichen Maßnahmen, um die Thronfolge des legitimen Thronerben zu sichern. Aus diesem Grunde sandte er auch den Sebastianus — ohne Truppen — an einen weiter entlegenen Ort, da dieser Mann wohl für seine Person verläßlich war, man jedoch die hohe Gunst fürchten mußte, in der er bei den Soldaten stand. Nach dem Eintreffen des Merobaudes — und dies beweist wieder die große Bedeutung des Mannes — trat der Kriegsrat (Kronrat) von neuem zusammen und faßte den Beschluß, dem Kaiser Gratian seinen 4-jährigen Bruder Valentinian zum Mitregenten zu geben (XXX 10, 375)[1]. Im Jahre 377 bekleidete Merobaudes gemeinsam mit Gratian das Konsulat (XXXI 8). Zosimos (IV 17) gibt an, daß Valentinian den Merobaudes wegen seiner Kriegserfahrung zu Beginn des Feldzuges gegen die Quaden an die Spitze des Heeres gestellt habe.

Magister Equitum praesentalis des Westreiches.

Bei der Teilung der Generale nahm Valentinian den Magister Equitum per Gallias Iovinus[2] zu sich und beförderte ihn in den Rang des Magister Equitum praesentalis. In dieser Eigenschaft erscheint er als Nachfolger des Dagalaiphus im Oberkommando gegen die Alamannen (XXVII 2, 367), als letzterer wegen der Uebernahme des Konsulats den Kriegsschauplatz verlassen mußte. Bald nachdem Iovinus diese Aufgabe mit Erfolg gelöst hatte, wurde er nach Britannien entsendet, wo er den zum Magister Peditum praesentalis ernannten Severus in der Führung des Krieges gegen die Aufständischen ablöste; doch verblieb er nur kurze Zeit auf diesem Posten und übergab ihn bald dem Theodosius (XXVII 8, 368). Der Grund dieser raschen Abberufung war anscheinend der unter persönlicher Leitung des Kaisers Valentinian geführte Alamannenkrieg (XXVII 10, 368), in dem Iovinus das Kommando über die eine Seitenkolonne erhielt, während Severus die andere befehligte.

1) Zosimos IV 19.
2) Vgl. Mommsen, d. Z. XXIV, S. 263 Anm. 1 und S. 262 Anm. 4.

Digitized by Google

Diese Generale waren aber alle beide erprobte Veteranen im Kriege in den Rheinprovinzen. Spätestens im Jahre 370 trat an die Stelle des Iovinus als Magister Equitum praesentalis Theodosius[1]) (der Aeltere), von dem Ammian (XXVIII 5, 370) berichtet, daß er von Rätien aus siegreich in das Gebiet der Alamannen eingedrungen sei und zahlreiche gefangene Feinde in der Poebene angesiedelt habe. Der Rang, den er als Kommandant des britannischen Expeditionsheeres hatte (XXVII 8, 368; XXVIII 3, 369), wird von Ammian nicht angegeben; möglich wäre es, daß er der Nachfolger des Severus als Comes Domesticorum war. Im Jahre 371 unternahm Valentinian neuerdings einen größeren Streifzug über den Rhein, und hier können wir wieder beobachten, daß der Magister Peditum praesentalis (Severus) einen Teil der Truppen befehligt, der Magister Equitum praesentalis (Theodosius) einen anderen Teil (XXIX 4). Noch in demselben Jahre wurde Theodosius nach Afrika entsendet, um den durch Firmus erregten Aufstand zu unterdrücken, was ihm auch schließlich, trotz aller Schwierigkeiten gelang (XXIX 5, 371—374). Ueber die ferneren Schicksale des Theodosius schweigt Ammian. Aus dem Berichte des Orosius (VII 33) wissen wir jedoch, daß er im Jahre 376 oder 377 infolge von Hofintriguen in Carthago zum Tode verurteilt und hingerichtet wurde.

Auch über den Nachfolger des Theodosius als Magister Equitum praesentalis läßt uns Ammian im Zweifel. Mancherlei Erwägungen sprechen jedoch dafür, daß es Sebastianus war, auf den wir auch noch beim Magister Equitum per Illyricum zu sprechen kommen werden. Ammian (XXXI 11, 378) sagt, daß dieser General von Gratian dem Valens auf seine Bitte zur Verfügung gestellt wurde und vom letzteren an Stelle des Traianus, der völlig versagt hatte, zum Magister Peditum des Ostreiches ernannt wurde. Dabei wird ausdrücklich bemerkt, daß er aus Italien abgesendet wurde, somit jedenfalls aus Mediolanium. Diese Stadt war aber der gewöhnliche Aufenthalt der beiden Magistri Praesentales, wenn nicht besondere Aufgaben ihre Anwesenheit an einem anderen Platze erforderten. Es sprechen aber noch viel gewichtigere Beweise dafür, daß wir in Sebastianus tatsächlich den Nachfolger des Theodosius vor uns haben; vor allem seine lange und ausgezeichnete Dienstzeit (XXXI 11) und schließlich der Umstand, daß er im Ostreiche zum Magister Peditum praesentalis befördert wurde. Wenn bei letzterem auch zum Teil

1) XXVII 8; XXVIII 3, 5, 6; XXIX 3, 4, 5.

Digitized by Google

die Gefahr des Goteneinfalls mitgewirkt haben mag, so erscheint es doch in Anbetracht der streng geregelten und strenge eingehaltenen Rangordnung der damaligen Zeit im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß man irgendeinen Comes sofort in die höchste militärische Charge befördert haben soll. War Sebastianus aber vordem Magister Equitum, so kann er nur „praesentalis" gewesen sein, da nur dieser seinen Amtssitz in Italien hatte.

Kurze Zeit nach dem Abgang des Sebastianus in das Ostreich erfolgte ein Einfall der Lentienser in das römische Gebiet. Gratian betraute mit dem Oberbefehl gegen dieselben den Nannienus[1]) und gab ihm als Kollegen mit gleicher Gewalt den Comes Domesticorum Mallobaudes (XXXI 10). Nun ist aber der Comes Domesticorum der ranghöchste Comes. Es gab wohl in jeder Reichshälfte einen Comes Domesticorum Equitum und einen Comes Domesticorum Peditum (Or. XV, Occ. XIII); den zweiten Posten im Westreiche hatte jedoch Richomeres (XXXI 7) inne, so daß Nannienus für denselben nicht in Betracht kommt. Wir werden daher kaum fehlgehen, wenn wir ihn als Nachfolger des Sebastianus als Magister Equitum praesentalis ansehen.

Magister Equitum per Gallias.

Nach Iovinus wird von Ammian kein Magister Equitum per Gallias mehr genannt. Vielleicht blieb dieser Posten vorübergehend unbesetzt, weil bei der Reichsteilung die Zahl der höchsten Generale ohnedies vermehrt worden war. Vielleicht unterließ Ammian auch nur deshalb seine Erwähnung, weil ihm in den Kriegen an der Rheingrenze neben dem Kaiser und den beiden Praesentales, die hier durchwegs als oberste Heerführer erscheinen, nur eine untergeordnete Rolle zufiel.

Magister Equitum per Illyricum[2]).

Nondum magister sed comes (XXVI 5) war Equitius (365), als er bei der Reichsteilung durch Valentinian zum Militärkommandanten von Illyrien ernannt wurde. In demselben Jahre wurde er aber noch in die Charge eines Magister Equitum befördert[3]). Von seiner Tätigkeit wird uns berichtet, daß er in Thrakien mit Erfolg

1) Vgl. XXVIII 5 Nannienus Comes an der Rheingrenze, 369
2) XXVI 1, 5, 7, 10; XXIX 6; XXX 6. — Zosimos IV 19 (375).
3) XXVI 5 aucto magisterii dignitate.

Digitized by Google

gegen die Anhänger des Procopius kämpfte (XXIV 10, 366) und daß er sich als „per Illyricum magister armorum" gegen den Bau von Festungen im Quadenlande jenseits der Donau ablehnend verhielt (XXIX 6, 371), eine kluge Voraussicht, wie sich später zeigte, als der Bau der Kastelle eifrig betrieben wurde und die Veranlassung zu einem verheerenden Einfall der Quaden gab. Ob Equitius durch seine Weigerung — oder vielmehr „passive Resistenz" — in Ungnade fiel oder ob er auf seinem Posten belassen wurde, geht aus der Schilderung Ammians nicht hervor. Ich glaube jedoch, daß wir eher den zweiten Fall annehmen dürfen, und daß unser Equitius mit jenem identisch ist, von dem Ammian, ohne Titel oder Charge zu nennen, erzählt, daß die um einen Waffenstillstand ansuchenden Quaden „in consistorium Equitio vadente sunt intromissi" (XXX 6, 375).

Der Nachfolger des Equitius dürfte Sebastianus[1]) gewesen sein. Dieser war zuerst Dux Aegypti, nahm als Comes an dem Perserkriege Iulians teil (XXIII 3; XXV 8, 363; XXVI 6), ging im Jahre 368 — wiederum als Comes (Domesticorum?) — „cum Illyriis et Italicis numeris, quos regebat", nach Gallien, wo im Feldzuge gegen die Alamannen Valentinian die Mittelkolonne, Iovinus und Severus die beiden Seitenkolonnen befehligten (XXVII 10). Die Posten der beiden Praesentales waren durch die genannten Generale besetzt; Magister Equitum per Illyricum war Equitius; als Magister Equitum per Gallias hätte Sebastianus nicht illyrische und italische Truppen unter sich gehabt. Er kann daher damals noch nicht Magister, sondern tatsächlich, wie Ammian angibt, nur Comes gewesen sein. Anders wird es sich jedoch im Jahre 375 verhalten haben, wo er freilich auch nur als Comes bezeichnet wird (XXX 5). Bald darauf, nach dem plötzlichem Tode des Kaisers Valentinian, sieht sich der Magister Peditum Merobaudes betreffs des Sebastianus zu einer besonderen Vorsichtsmaßregel veranlaßt (XXX 10): „utque erat secrete mandatum, Sebastianum principis adhuc ignorantem excessum, longius mandavit, quietum quidem virum et placidum, sed militari favore sublatum, ideo maxime tunc cavendum."

Fassen wir nun alle diese Angaben zusammen, so ergibt sich folgender Verlauf der Begebenheiten: Equitius war auch nach 371

1) Lupicinus — nicht identisch mit dem öfters erwähnten Magister Equitum per Orientem — ist Comes per Thracias, gehört mithin zum Ostreich (XXXI 4, 374).

Digitized by Google

auf seinem Posten als Magister Equitum per Illyricum verblieben, freilich mit stark eingeschränkter Machtfülle (vgl. XXIX 6). Er war es auch, der 375, gewissermaßen als Vertrauensperson beider Parteien, die quadische Gesandtschaft vor den Kaiser geleitete (XXX 6). Trotzdem muß diese Funktion als der Abschluß seiner Tätigkeit in Illyrien betrachtet werden. Sein Nachfolger war in der Person des Sebastianus bereits auserkoren; dieser führte gemeinsam mit dem Magister Peditum praesentalis das Heereskommando (XXX 5; vgl. Zosimos IV 19), das ihm in Abwesenheit des Magister Equitum praesentalis Theodosius, der sonst dazu berufen gewesen wäre, zukam. Solange aber Equitius bei den Verhandlungen mit den Quaden als Amtsperson teilnahm, war er noch Magister Equitum per Illyricum, und deshalb führte Sebastianus nur den Titel Comes, da er erst nach dem endgültigen Abgange seines Vorgängers in dessen Charge und Titel vorrücken konnte. Sebastianus bekleidete den Posten des Magister Equitum per Illyricum nur kurze Zeit, da er nach der Verurteilung und Hinrichtung des Theodosius (376 oder 377) zum Magister Equitum praesentalis befördert wurde.

Über den Nachfolger des Sebastianus fehlt bei Ammian ein klarer Hinweis. Dagegen können wir denselben aber folgender Schilderung entnehmen: Gratian entsandte zur Mitwirkung an der Abwehr des Goteneinfalles zuerst 2 Korps, nämlich „Frigeridus dux, cum Pannonicis et transalpinis auxiliis" und „Richomeres comes domesticorum (aus Gallien) ductans cohortes aliquas nomine tenus." Infolge der Erkrankung des Frigeridus führt Richomeres zeitweilig den Oberbefehl über beide Korps und vereinigt sich mit den oströmischen Truppen unter Traianus und Profuturus (XXXI 7). Sie werden geschlagen und gehen auf Marcianopolis zurück. Richomeres reist nach Gallien ab, um Verstärkungen zu holen. Valens sendet dem Traianus und Profuturus den in Vertretung des Victor mit den Agenden des Magister Equitum praesentalis des Ostreiches betrauten Saturninus zu Hilfe, der sich jedoch in kein ernstliches Gefecht einläßt, sondern vor den Goten zurückweicht (XXXI 8). Die Goten wenden sich gegen Frigeridus und verfolgen ihn, während er sich auf Gratians Befehl nach Thrakien zurückzieht und ein festes Lager bei Beroeae schlägt. Von hier geht er über das Gebirge nach Illyricum zurück, trifft auf feindliche Streifscharen und schlägt sie (XXXI 9). Während Frigeridus

Digitized by Google

dann noch damit beschäftigt ist, die Stellungen am Passe von Succi zu befestigen, trifft als sein Nachfolger der Comes Maurus ein (XXXI 11).

Aus dieser Beschreibung geht hervor, daß Frigeridus „cum Pannonicis et transalpinis auxiliis", also mit illyrischen Truppen abgesendet wurde. Er stand im Range dem Comes Domesticorum Richomeres zumindest gleich, wahrscheinlich jedoch über ihm. Da nun der zweite Comes Domesticorum Mallobaudes war, die übrigen Comites aber unter dem Comes Domesticorum rangieren, so muß Frigeridus Magister gewesen sein, und zwar, nach seinen Truppen zu schließen, Magister Equitum per Illyricum und somit der Nachfolger des Sebastianus.

Maurus, der beim Passe von Succi als Nachfolger des Frigeridus eintraf, wird als Comes bezeichnet (XXXI 11) und wird es vermutlich auch wirklich gewesen sein bis zur endgültigen Übernahme des Amtes von seinem Vorgänger.

Die Rangordnung der Magistri.

Aus den vorangehenden Ausführungen ersehen wir folgende Beförderungen:

Dagalaiphus:	Mag. Equ. praes.	Mag. Ped. praes.
Iovinus . . .	Mag. Equ. p. Gallias	Mag. Equ. praes.
Lupicinus . .	Mag. Equ. p. Gallias	Mag. Equ. p. Orientem.
Nevita. . . .	Mag. Equ. p. Illyricum	Mag. Equ. p. Gallias.
Sebastianus .	Mag. Equ. p. Illyricum	Mag. Equ. praes . . . Mag. Ped. praes.
Severus. . .	Mag. Equ. p. Gallias	Mag. Ped. praes.
Ursicinus . .	Mag. Equ. p. Orientem	Mag. Ped. praes.
Victor. . . .	Mag. Equ. p. Illyricum	Mag. Equ. praes.

Die Reihenfolge der Ämter ist somit, vom höchsten beginnend:

Magister Peditum praesentalis
Magister Equitum praesentalis
Magister Equitum per Orientem
Magister Equitum per Gallias
Magister Equitum per Illyricum

Hierfür spricht auch die Tatsache, daß im Jahre 365, als bei der Reichsteilung die oben genannten 5 Posten und die beiden sich aus der Teilung neu ergebenden eines zweiten Magister Peditum

Digitized by Google

praesentalis und eines zweiten Magister Equitum praesentalis zu besetzen waren, die bereits früher ernannten 5 Magistri (Arinthaeus, Dagalaiphus, Lupicinus, Iovinus und Victor) für die Stellen der 4 Magistri Praesentales und des diesem im Range unmittelbar folgenden Magister Equitum per Orientem herangezogen wurden.

Zu beachten ist ferner auch noch, daß die 2 (4) Magistri praesentales und die 3 Provinzialmagister für sich je eine Gruppe bilden. In die höhere Gruppe der Magistri praesentales konnte niemand gelangen, der nicht bereits in der niederen Gruppe gedient hatte. Dagegen war es nicht notwendig und kam auch nie vor, daß ein General die ganze Stufenleiter vom Magister Equitum per Illyricum bis zum Magister Peditum praesentalis durchlief. Abgesehen davon, daß für die Auswahl auf die einzelnen Posten besondere Eignung und persönliche Interessen maßgebend waren, wäre auch durch derartige Verschiebungen in das ganze System eine ständige Unruhe hineingetragen worden, die in jeder Beziehung von Schaden gewesen wäre und daher unbedingt vermieden werden mußte.

Comites und Duces.

Ammian nennt zahlreiche Comites und Duces, von denen jedoch manche (Comites) nicht militärische Funktionäre (Comites rei militaris) sondern Zivilbeamte sind, die dem Praefectus Praetorio des betreffenden Reichsteiles unterstehen. Aber auch von den nach Ausscheidung dieser Zivilbeamten noch verbleibenden Generalen sind manche mit Vorsicht aufzunehmen, da sich nicht selten unter der von Ammian gewählten Bezeichnung Comes oder Dux eine ganz andere Charge verbirgt. Dux wird übrigens auch ganz allgemein für Führer, Feldherr [1]) gesetzt.

Eine auch nur annähernd vollständige Liste der Comites und Duces läßt sich aus den Angaben Ammians nicht rekonstruieren, da seine Schilderungen trotz aller Ausführlichkeit doch nicht durchweg derart in die Details eingehen, daß sie sich mit jedem dieser Generale beschäftigen würden, deren Tätigkeit und Lebenslauf für die Gesamtdarstellung häufig belanglos sind. Wir müssen uns daher damit begnügen, festzustellen, welche von den Comites und Duces der Notitia dignitatum bei Ammian erscheinen und welche Unterschiede zwischen beiden Quellen bestehen.

---

1) XXXI 7: Romani duces.

Digitized by Google

Orient.

Notitia dignitatum:	Ammian:
2 comites domesticorum	comes domesticorum [1])
comes limitis Aegypti	dux Aegypti [2])
comes Isauriae	comes Isauriae [3])
dux Thebaidos	— — —
dux Foenicis	dux Phoenices [4])
dux Osrhoenae	dux Osrhoenae [5])
dux Mesopotamiae	dux Mesopotamiae [6])
dux Arabiae	— — —
dux Armeniae	dux Armeniae [7])
dux Scythiae	— — —
dux Moesiae II dux Moesiae I	dux Moesiae [8])
dux Daciae ripensis	— — —

Occident.

2 comites domesticorum	comes domesticorum [9])
comes Italiae	comes Italiae [10])
comes Illyrici	— — —
comes Africae	comes per Africam [11])
comes Hispaniae	— — —
comes Tingitaniae	— — —
comes litoris Saxonici per Britannias	comes maritimi tractus [12])

1) Latinus (XIV 10); Barbatio (XVIII 3); Serenianus (XXVI 8; vgl. XXVI 9 und Zosimos IV 6).
2) Artemius (XXII 11); Sebastianus (XXIII 3); Pusaeus (XXIV 1).
3) Castricius (XIV 2); Lauricius (XIX 13).
4) Vadomar (XXI 3); Maurus (XXV 1).
5) Secundinus (XXIV 1).
6) Cassianus (XVI 9; XVIII 7; XIX 9; XXV 8); Urbicius (XXX 2).
7) Terentius (XXVII 11; XXX 1).
8) Theodosius der Jüngere (XXIX 6).
9) Exubitor (XX 4); Dagalaiphus (XXI 8; XXIV 4); Severus (XXVII 8); Richomeres (XXXI 7, 12, 13; vgl. Zosimos IV 54, 55); Mallobaudes (XXXI 10).
10) Kein Name genannt (XXVII 7).
11) Cretio (XXI 7); Romanus (XXVII 9; XXVIII 6; XXIX 5; XXX 2; XXXI 7. Vgl. Zosimos IV 16).
12) Nectaridus (XXVII 8).

Digitized by Google

comes Britanniarum	— — —
comes tractus Argentoratensis	— — —
dux Mauretaniae	— — —
dux Tripolitaniae	— — —
dux Pannoniae II	Pannoniae secundae rector [1])
dux Valeriae	dux per Valeriam [2])
dux Pannoniae I et Norici ripensis	— — —
dux Raetiae	— — —
dux Sequanici	— — —
dux tractus Armoricani	— — —
dux Belgicae II dux Germaniae II dux Mogontiacensis	comes per utramque Germaniam [3])
dux Britanniarum	dux (in Britannien) [4])

Hierzu kommen noch zahlreiche Comites und Duces, die so undeutlich bezeichnet sind, daß ihre genaue Charge ebenso wie ihre Zugehörigkeit zum Teil schwer, zum Teil nicht mit völliger Sicherheit bestimmt werden kann.

a) Lucillianus wird (XIV 11 (354)) „quasi" domesticorum comes genannt, weil er nicht der planmäßige Kommandant der kaiserlichen Leibgarde, sondern dem Cäsar Gallus nur in Vertretung des Barbatio (XIV 11) als Befehlshaber der diesem Cäsar zugewiesenen Leibgarde zugeteilt ist. Im Jahre 358 (XVII 14) wird er als Unterhändler zu Sapor entsendet und auch hier wieder als Comes bezeichnet. Anläßlich des Aufmarsches zum Entscheidungskampfe zwischen Constantinus und Iulian (361) zieht „Lucillianus comes, qui per illas regiones rem curabat ea tempestate castrensem, agensque apud Sirmium", seine Truppen zusammen, um sich dem Cäsar entgegenzustellen (XXI 9). Gefangengenommen, wird er von Iulian ungekränkt entlassen und findet später sogar im Perserkriege als Kommandant der Euphratflottille Verwendung (XXIII 3; vgl. Zosimos III 13). Doch auch hier erscheint er bloß als Comes. Lucillianus wird somit stets in dieser Charge erwähnt, und wenn er auch später (XXV 8) zum Magister Peditum befördert wird, so hat er dieses außertourliche Avancement nur dem Umstande zu

1) Africanus (XV 2).
2) Marcellianus (XXIX 6).
3) Charietto (XXVII 1; vgl. Zosimos III 7).
4) Fullofaudes (XXVII 8); Dulcitius (XXVII 8; XXVIII 3).

Digitized by Google

verdanken, daß sein Schwiegersohn Iovian zum Kaiser ausgerufen worden war. Mit einer bestimmten Provinz läßt er sich weder nach Schilderungen Ammians noch Zosimos' (II 45; III 14) in Zusammenhang bringen; er scheint vielmehr einer jener Comites gewesen zu sein, die sich am kaiserlichen Hoflager befanden und fallweise zur Vertretung höherer Generale oder zu sonstigen besonderen Aufgaben berufen wurden. So vertrat denn auch Lucillianus einmal den Comes Domesticorum Barbatio, ein anderesmal vielleicht den Magister Equitum per Illyricum.

b) Prosper vertritt als Comes den Magister Equitum per Orientem Ursicinus (XIV 11; XV 13), geht als Gesandter zu Sapor (XVII 5).

c) Aelianus befehligt (359) die Truppen in der Festung Amida (XVIII 9; XIX 9).

d) Iulius, comes per Thracias copiis militaribus praesidens (XXVII 6).

Lupicinus, per Thracias comes (XXXI 4; XXXI 5).

Maximus dux (in einer der östlichen Donauprovinzen, vielleicht Mösien: XXXI 4).

Marcianus (Nardianus?) befehligt „dispersum per Thracias militem" (XXI 12).

Praefectus et Traianus, ambo rectores (XXXI 7).

Der Comes per Thracias scheint der Vorläufer des in der Notitia genannten Magister Militum per Thracias gewesen zu sein. Sein Vorkommen ergibt sich aus Ammian in den Jahren 361 (Marcianus), 367 (Iulius) und 377 (Lupicinus). Traianus war Magister Peditum praesentalis, wurde bald nach der im Kapitel XXXI 7 geschilderten Begebenheit in den Ruhestand versetzt, zum Kampfe gegen die Goten (377/78) wieder reaktiviert und als Kommandant einer Armeegruppe verwendet. Über Profuturus fehlen nähere Angaben. Er ist dem Traianus beigegeben, scheint demnach ein höherer Comes gewesen zu sein — die Posten der Magistri waren durchwegs besetzt — und zwar halte ich ihn für einen der beiden Comites Domesticorum des Ostreiches.

e) Libito comes (XXI 7, 360).

Nannienus comes (XXVIII 5, 370; XXII 10, 378).

Severianus comes (XXVII 1, 367).

Arator dux (XXVIII 2, 369).

Hermogenes dux (XXVIII 2, 369. Nachfolger des Arator).

Digitized by Google

Alle diese Generale werden in den Kämpfen an den Rheingrenze aufgezählt, ohne daß eine nähere Bestimmung über ihre Funktion möglich wäre.

f) Verissimus, Comes am kaiserlichen Hoflager (XVI 6, 356), scheint Comes Domesticorum gewesen zu sein.

g) Traianus comes, operiert in Mesopotamien (XXIX 1, 371) und „agenti tunc in Armenia Traiano et rem militarem curanti" (XXX 1, 374). In Mesopotamien und Armenien befehligten Duces, und zwar wird gerade im Jahre 374 der dux Terentius in Armenien genannt (XXX 1, vgl. XXVII 11). Wenn Traianus daher in der Provinz den Oberbefehl führte, so muß er der Vorgesetzte des Dux gewesen sein. Da Arinthaeus, der Vorgänger des Traianus als Magister Peditum praesentalis, im Jahre 368 (XXVII 12) zuletzt genannt wird, so ist es im höchsten Grade wahrscheinlich, daß Traian bereits 371 Magister Peditum war, und dies um so mehr, als es sich um Operationen gegen die Perser handelt, mit denen auch Arinthaeus zuletzt (XXVII 12) betraut erscheint. Übrigens wird auch er an dieser Stelle als Comes bezeichnet.

h) Sebastianus, der gemeinsam mit Procopius die Nebenkolonne des römischen Heeres befehligte (363)[1]), war damals eben erst vom Dux Aegypti zum Comes befördert worden und hatte keinen planmäßigen Posten inne, stand vielmehr zur Verfügung des Kaisers. Später (XXVII 10) scheint er Comes Domesticorum geworden zu sein.

i) Immo wird von Ammian anläßlich der Belagerung von Aquileia durch Iulian (361) zweimal erwähnt: „Immo cum comitibus aliis ad hoc (zur Belagerung von Aquileia) destinato" (XXI 12) und: „his relatione Immonis consortiumque cognitis, Iulianus" .... (XXI 12). Aus diesen beiden Stellen geht hervor, daß Immo der rangälteste dieser Comites war; Magister kann er nicht gewesen sein, da alle diese Posten besetzt waren. Möglich ist jedoch, daß er Comes Domesticorum war, da wir aus der Zeit Iulians nur einen der beiden planmäßigen Generale dieses Ranges (Dagalaiphus) kennen. Iovianus wird nur als domesticorum ordinis primus, also als Stabsoffizier der Offiziersleibgarde, nicht aber als Kommandant derselben bezeichnet.

k) Theodosius (der Ältere) war, wie bereits erwähnt, zur Zeit als er das Expeditionskorps in Britannien befehligte — bevor

1) XXIII 3; XXV 8; XXVI 6. Vgl. Zosimos III 12; IV 4.

Digitized by Google

er zum Magister Equitum praesentalis des Westreiches ernannt wurde — (XXVII 8, 368; XXVIII 3, 369) vielleicht Comes Domesticorum.

l) Danielus wird von Ammian (XXX 1, 374) als Comes im Ostreiche genannt, wo er gemeinsam mit Barzimes, dem Tribunus Scutariorum, 1000 leichtbewaffnete Bogenschützen bei der Verfolgung des Königs Para von Armenien anführt. Da die Militärkommandanten der etwa in Frage kommenden Provinzen durchweg Duces, die betreffenden Posten überdies zur Zeit alle besetzt sind, so kann Danielus nur entweder Comes Domesticorum oder uneingeteilter Comes rei militaris gewesen sein.

Die Generale des Procopius.

Als Procopius den Versuch machte, sich in den Besitz der Kaiserkrone zu setzen (365), zwang er einige alte Generale, so Agilo und Gumoarius (XXVI 7; vgl. Zosimos IV 8), die bereits im Ruhestande lebten, in seine Armee einzutreten, um durch den Glanz ihres Namens unter den Soldaten des Valentinian und Valens Anhänger zu gewinnen. Diese Maßregel brachte ihm jedoch keinen Vorteil, da die beiden Generale die erste Gelegenheit benützten, um zu den rechtmäßigen Kaisern überzugehen (XXVI 9). Bei demselben Anlasse wird übrigens erzählt, daß auch Valens „Arbetionem ex consule, agentem iam dudum in otio, ad se venire hortatus est, ut Constantiniani ducis verecundia truces animi lenirentur". (Vgl. Zosimos IV 17).

Militärische Unterstellung der Duces.

Von besonderer Bedeutung für das Verständnis der ganzen Heeresorganisation, die uns in der Notitia dignitatum entgegentritt, ist das Verhältnis der Duces der Grenzprovinzen zu den Magistri Militum des Ostreiches und zu dem Magister Equitum per Gallias, sowie zu den als Feldarmeekommandanten eingeteilten Comites rei militaris des Westreiches. Aus einigen Stellen bei Ammian ergibt sich nun, daß diese Duces den beiden ranghöchsten Magistri nicht unmittelbar unterstanden, sondern im Wege jenes Provinzialmagisters oder Comes rei militaris, zu dessen Amtsbereich die betreffende Grenzprovinz auf Grund der Reichseinteilung gehörte:

a) XXIX 6. Equitius, der Magister Equitum per Illyricum, erkennt die Gefahr, die daraus entstehen könnte, wenn man die

Digitized by Google

Quaden und ihre Nachbarn durch den Bau von Festungen am nördlichen Donauufer reizte. Ohne die Macht zu besitzen, dem Befehle des Kaisers entgegen zu handeln, trachtete er dennoch, die Ausführung desselben möglichst zu verzögern. Da trat der Praefectus Praetorio von Italien, Maximinus, gegen ihn auf und erklärte: wenn man seinen Sohn Marcellianus zum Dux per Valeriam ernenne, würden die Bauten rasch beendet sein. Es ist klar, daß der Magister Equitum per Illyricum nur dann die Befehlsgewalt in einem dem Dux per Valeriam gehörigen Gebiete ausüben konnte, wenn dieses Gebiet zu seinem — des Magister Equitum per Illyricum — Amtsbereich gehörte.

b) XXXI 4. Als den Goten die Aufnahme in das Gebiet des römischen Reiches bewilligt worden war und nach dem Uebergange einiger Stämme über die Donau Verhandlungen mit denselben geführt wurden, werden zwei Männer gleichzeitig genannt, der Comes per Thracias Lupicinus und der Dux[1]) Maximus. Lupicinus ist es auch, der bald darauf die Truppen befehligt (XXXI 5), die den Goten entgegentreten und von ihnen vernichtend geschlagen werden. Auch diese Stelle deutet darauf hin, daß der Comes der unmittelbare Vorgesetzte des Dux war. — Es ließen sich aus unserer Quelle noch weitere Beispiele dafür anführen, doch dürften diese beiden genügen.

Zivilbeamte mit militärischer Gewalt.

So strenge in der constantinischen Epoche die Scheidung zwischen Militär- und Zivilgewalt durchgeführt war, unter besonderen Umständen wurde doch bisweilen ein Zivilbeamter mit militärischer Gewalt ausgestattet. So z. B.

a) Ammian XIV 2. Da der Magister Equitum per Orientem in weiter Entfernung und mit einer anderen Aufgabe betraut ist, erhält Nebridius, der Comes (Zivilstatthalter) Orientis, den Befehl, Truppen gegen die räuberischen Isaurier zusammenzuziehen.

b) Ammian XXVIII 6. Das Kommando über die Truppen in Tripolitanien wird vorübergehend dem Präses (Statthalter) Ruricius übertragen: „militarium cura praesidi delata Ruricio."

1) Wahrscheinlich Moesiae, vielleicht als Nachfolger des jüngeren Theodosius (XXIX 6), der nach der Hinrichtung seines Vaters nach Hispanien entfloh.

Digitized by Google

Die Armeekommandanten bei Ammian und in der Notitia dignitatum.

Stellen wir die Armeekommandanten bei Ammian und in der Notitia dignitatum einander gegenüber, so zeigen sich folgende Unterschiede, aus denen sich ein Teil des Werdeganges erkennen läßt:

Orient:

Ammian:	Notitia dignitatum:
Mag. Peditum praes.	Mag. Militum praesentalis I.
Mag. Equitum praes.	Mag. Militum praesentalis II.
Mag. Equitum per Orientem . . .	Mag. Militum per Orientem
Comes per Thracias	Mag. Militum per Thracias Mag. Militum per Illyricum.

Occident:

Mag. Peditum praes.	Mag. Peditum praesentalis
Mag. Equitum praes.	Mag. Equitum praesentalis
Mag. Equitum per Gallias	Mag. Equitum Galliarum Comes Britanniarum Comes Hispaniae Comes Tingitaniae.
Mag. Equitum per Illyricum . . .	Comes Italiae Comes Illyrici.
Comes Africae	Comes Africae.

Die Entwicklung ist in beiden Reichshälften ganz verschiedene Wege gewandelt. Im Ostreich, das im allgemeinen geringere Veränderungen aufweist, wurden die Titel den tatsächlichen Verhältnissen angepaßt, indem statt der irreführenden Bezeichnung Magister Peditum und Magister Equitum die richtige Form Magister Militum gesetzt wurde, da ja die diesen Generalen unterstehenden Abteilungen tatsächlich aus beiden Waffengattungen bestanden. Im Westreich behielt man die alten Titel bei, welche ja auch bei den beiden Magistri Praesentales insofern berechtigt waren, als im Frieden je einer von ihnen die gesamten Angelegenheiten betreffs des Fußvolks und betreffs der Reiterei zu besorgen hatte. Beim Magister Equitum per Gallias, der über beide Waffengattungen gebot, stimmt der Name allerdings nicht mit der Funktion überein. Er bedeutet eben bloß eine bestimmte Charge oder Rangstufe, wie dies auch in modernen Armeen der Fall war und zum Teil noch ist.

Digitized by Google

Die gesteigerte Bedeutung der östlichen Donauprovinzen brachte es mit sich, daß an Stelle des einen Comes per Thracias zwei Magistri Militum gesetzt wurden, zwischen denen der europäische Teil des Ostreiches aufgeteilt wurde. Inwieweit die Comites im Westreich bereits zur Zeit Ammians über kleine Feldheere geboten, ist aus unserer Quelle im allgemeinen nicht ersichtlich; nur beim Comes Africae und Thraciae und vielleicht auch in Britannien lassen sich Abteilungen des Feldheeres nachweisen. Die Aufteilung der ursprünglich größeren und weniger zahlreichen Feldheere auf eine größere Anzahl kleinerer Korps entwickelte sich allmählich aus dem Bedarfe heraus. In Afrika stand bereits unter Constantin I. ein kleines selbständiges Korps unter dem Comes Africae. Dagegen gehörten Gallien, Britannien, Hispanien und Tingitanien ursprünglich zum Magister Equitum per Gallias, Illyrien und Italien zum Magister Equitum per Illyricum. Als die Abtrennung der kleineren Feldheere und die Ernennung von Comites erfolgte, die nur mehr den beiden Magistri Praesentales unterstanden, behielt der Magister Equitum per Gallias mit Rücksicht auf die Größe und Bedeutung seiner Provinz und seines Heeres den alten Titel bei, während an Stelle des Magister Equitum per Illyricum ein Comes trat.

Wien. E. v. NISCHER.

Digitized by Google

UNTERSUCHUNGEN ZUR TOPIK DES ARISTOTELES.

Die Topik, so ist wohl die allgemeine Meinung, enthält die Lehre vom Wahrscheinlich-Richtigen, sie leitet den Schüler an, in der Unterhaltung seinen Mann zu stehen, sie tritt somit ergänzend neben die Apodeiktik, die Lehre vom wissenschaftlichen Beweis, die in den Analytiken niedergelegt ist. Daß diese Auffassung nicht richtig ist, hat schon H. Maier in seiner „Syllogistik des Aristoteles" angedeutet. Er vertritt die Meinung, Buch II—VII 1 seien älter, und zwar vor Entdeckung des Syllogismus entstanden. Nach der Beschäftigung mit dem Syllogismus sei dann Buch I, VII 3[1])—VIII und soph. el. hinzugekommen, immer aber noch vor der Ausarbeitung der uns vorliegenden Analytiken.

Wenn dies richtig ist, so hätten wir drei Etappen des aristotelischen Entwicklungsganges vor uns, die von grundlegender Bedeutung für das Verständnis seiner Philosophie, vor allem auch seiner Terminologie werden müßten, um so mehr, als sie uns noch vollständig vorliegen. Niemand kann also ohne die genaueste Beachtung der Topik den Grund legen zu einer Geschichte der Entwicklung des Philosophen.

Daß H. Maier schon im Jahre 1900 völlig richtig geurteilt hat, soll im folgenden gezeigt werden. Durch die mehrfache Lektüre der Topik bin ich zu ganz überraschenden Ergebnissen geführt worden. Es hat gar keinen Zweck, die Darstellung dieser Resultate an die Darlegungen früherer Gelehrter anzuknüpfen, da jene noch nicht mit der Möglichkeit rechnen, die Entwicklung des Aristoteles aus seinen Schriften rekonstruieren zu können, und auch H. Maier, der seine These nur kurz andeutet, hatte damals noch keinen Anlaß, sie in dieser Richtung weiter zu begründen und in ihren Konsequenzen zu verfolgen (vgl. Bd. III S. 78 ff.). Auch muß seine Meinung in manchen Punkten abgeändert werden.

Die Gegenüberstellung des wissenschaftlichen und des dialektischen Schließens, mit der Buch I beginnt, wird erst im VIII. Buch wieder aufgenommen und dann natürlich auch in den soph. el. auf-

1) Nach der Bekkerschen Ausgabe.

Digitized by Google

rechterhalten. Das muß jedem auffallen. Aber das ist nicht etwa nur äußerlich in der Disposition des Stoffes begründet: der ganze dazwischenliegende Teil weiß nichts von der damit verbundenen Entthronung der platonischen Dialektik, er behandelt ernsthaft die Gesichtspunkte, nach denen Begriffe zu bestimmen und Aussagen über sie zu machen sind.

Zunächst gilt es also, diese Bücher II—VII zu charakterisieren. Diese Abhandlung ist in sich geschlossen und wohl gegliedert. Das letzte Kapitel entspricht deutlich dem ersten, der letzte Satz kehrt zum ersten zurück. Vier Gegenstände sind es, die behandelt werden sollen: *συμβεβηκός, γένος, ἴδιον, ὅρος,* ja, die ganze Untersuchung zerfällt hiernach sichtlich in vier Einzeleinheiten, die eine gewisse Selbständigkeit haben, aber gleich von Anfang an geplant gewesen zu sein scheinen. Das Ende der Abhandlung über die Prädikate steht am Ende des II. Buches, der Abschluß über die Gattung am Ende des IV., das spezifische Merkmal ist im V. Buch behandelt, und dann folgt die Erörterung über den Begriff oder die Definition. Die erste Abhandlung wird zweimal zitiert 129a 33 und 139a 37 (NB. im gleichen Zusammenhang!), die zweite und dritte 139b 5, die zweite allein 143a 13. Merkwürdigerweise wird nun aber außerdem noch ein Teil der ersten Abhandlung, der also wieder eine gewisse Selbständigkeit gehabt haben muß, zitiert mit *τὰ ἐκ τῶν ἐναντίων καὶ συστοίχων*, was für II, 7—9 paßt (147a 22).

Wenn man noch gemeinsame Eigentümlichkeiten dieser Reihe aufzählen sollte, die beim ersten Lesen auffallen, so käme zuerst die Gleichförmigkeit in der Anordnung des Stoffes in Betracht, die immer wiederkehrende Abfolge *ἀντικείμενα* (und zwar *πρός τι, ἐναντίον, στέρησις, ἀντίφασις*) *μᾶλλον, ὁμοίως, πτώσεις, γένεσις, δύναμις*, was stark an die Kategorien (einschließlich Postprädikamente) erinnert, die darum sehr wohl *τὰ πρὸ τῶν τόπων* heißen könnten. Ferner kehren sehr häufig die Verba *ἀνα-* und *κατασκευάζειν* wieder (außer in VI), dagegen vermißt man den spezifisch-aristotelischen Terminus *τί ἦν εἶναι.* Ich will aber nicht diesen Dingen nachgehen, da infolge der vielen Zusätze, mit denen man beim Charakter der aristotelischen Schriften zu rechnen hat, daraus kein sicheres Bild gewonnen werden kann, sondern will die Disposition und die Durchführung des vom Philosophen selbst aufgestellten Planes in den Mittelpunkt meiner Betrachtungen stellen.

Digitized by Google

Buch VI.

Wenn man das sechste Buch aufmerksam hintereinander liest, muß man unweigerlich an der Stelle 145a 12 Anstoß nehmen. Wie die unmittelbar vorausgehende Zusammenfassung lehrt, ist die Behandlung der differentia specifica beendet, sie war vom formalen Gesichtspunkt beherrscht, was folgt, ist eine Zusammenstellung von Einwänden gegen die sachliche Richtigkeit einer Definition, und zwar bewegt sich die Anordnung der Gedanken in Bahnen, die auch in andern Teilen der Topik befolgt werden. Wie kommt es, daß Aristoteles, der doch die ersten Kapitel durch seine Dispositionsangaben so übersichtlich gestaltet, hier kein Wort des Überganges findet? Die Antwort kann man mit großer Sicherheit finden, wenn man die im ersten Kapitel des Buches angegebene Disposition mit der wirklich befolgten vergleicht, was durch eine Gegenüberstellung erleichtert werden soll:

Disposition VI, I:	Tatsächliche Durchführung:
1. *ὅτι ὅλως οὐκ ἀληθὲς εἰπεῖν καθ' οὗ τοὔνομα καὶ τὸν λόγον (δεῖ γὰρ τὸν τοῦ ἀνθρώπου ὁρισμὸν κατὰ παντὸς ἀνθρώπου ἀληθεύεσθαι)*	5. *εἰ καλῶς ὥρισται* (K. 2—3) (doch vgl. 140b 16—26!)
	4. *εἰ εἴρηκε καὶ ὥρισται τὸ τί ἦν εἶναι*
	I. *εἰ μὴ διὰ προτέρων πεποίηται τὸν ὁρισμὸν (τούτου τρεῖς τόποι* K. 4)
2. *ὅτι οὐκ ἔθηκεν εἰς τὸ γένος ἢ οὐκ εἰς τὸ οἰκεῖον γένος*	II. *εἰ μὴ κεῖται ἐν γένει* K. 5 (*εἰ μὴ κεῖται ἐν τῷ οἰκείῳ γένει* 143a 12)
3. *ὅτι οὐκ ἴδιος ὁ λόγος*	III. *εἰ καὶ τὰς διαφορὰς εἶπε τὰς τοῦ γένους (εἰ μὴ ταῖς τοῦ πράγματος ἰδίαις ὥρισται διαφοραῖς)* K. 6 bis 145a 12
4. *εἰ πάντα τὰ εἰρημένα πεποιηκὼς μὴ ὥρισται μηδ' εἴρηκε τὸ τί ἦν εἶναι τῷ ὁριζομένῳ*	
5. *εἰ μὴ καλῶς ὥρισται.*	

Man sieht nun sofort, daß an der Stelle, an der wir Anstoß nahmen, zwei verschiedene Dispositionen zusammenstoßen, eine ältere,

Digitized by Google

die im 1. Kapitel noch steht, und eine jüngere, nach der die vorliegende Bearbeitung durchgeführt ist. Bei der Neugruppierung des Stoffes konnte Aristoteles den ursprünglich hier benutzten Übergang nicht mehr gebrauchen, da er jetzt bereits seit dem 4. Kapitel bei Punkt 4 steht, und so fügte er einen Satz ein, der ein doppeltes Gesicht hat: einerseits handelt er noch von der differentia, anderseits schon von Beziehungsbegriffen, mit denen sich auch das Nächste befaßt. Erleichtert ist die Verwischung der Disposition auch dadurch, daß am Anfang des 6. Kapitels die Nummer des Topos fortgelassen ist: man sollte offenbar die Disposition langsam aus dem Auge verlieren, und dies muß wohl auch bei den meisten Lesern geglückt sein.

Das VI. Buch liegt uns also in einer neuen Bearbeitung vor, die aber die erste noch deutlich erkennen läßt. Mit dieser Annahme erklären sich auch einige weniger bedeutende Anstöße, z. B. die etwas andere Formulierung der Punkte 4—5 gegenüber 1—3 (ὅτι gegen εἰ), oder die Behandlung des Punktes 1 mitten im Punkt 5 (140b 16—26). Vor allem aber wird die Annahme durch eine wichtige Beobachtung glänzend bestätigt: die neuformulierten und vielleicht neu geschriebenen Kapitel 2—5 geben sich als „Topik", es heißt: dies ist der erste Topos, der enthält drei andere Topoi, das ist der zweite Topos (142b 22). Von dem Augenblick an jedoch, wo die Umgruppierung aufhört, also mit dem 5. Kapitel, hören auch diese Formulierungen auf, der Rest des Buches ist nicht mehr „Topik" in diesem Sinne. Natürlich wird auch in diesem letzten Teil manche Spur einer zweiten Bearbeitung zu finden sein, aber es handelt sich nicht mehr um eine Umgruppierung oder Neuformulierung des Stoffes, sondern nur noch um kleinere oder größere Zusätze, wie vielfach auch in andern Schriften des Philosophen. Ein Kommentar müßte allen diesen Spuren nachgehen, hier genügt die Tatsache, daß wir mit ihnen zu rechnen haben.

Was meine Entdeckung nun so bedeutsam macht, ist der Umstand, daß auch der Grund der Neubearbeitung sogleich erkennbar wird: das VI. Buch sollte mit den Abhandlungen des II.—V. verschmolzen werden. Da Aristoteles das Ganze bereits unter dem Namen „Topik" in andern Schriften zitiert, muß er selbst auch der Bearbeiter gewesen sein. Ursprünglich war das VI. Buch also nicht nur eine selbständige Abhandlung, sondern sie war nicht einmal als Teil einer „Topik" geschrieben. Die Rückverweisungen sind übrigens recht äußerlich, die auf das II.—III. Buch

Digitized by Google

(*συμβεβηκότα*) paßt eigentlich gar nicht, und so ist es zu erklären, daß Aristoteles den angeblich in den früheren Büchern bereits erledigten Stoff teilweise doch wieder im VI. Buch behandelt. Es ist auch zu bedenken, daß die Absicht dieser Abhandlung ursprünglich rein negativ war: es sollten Fehler in Definitionen anderer nachgewiesen werden.

Noch eines muß auffallen, das Nebeneinander der beiden Fragen, ob etwas „schön" definiert sei und ob es „überhaupt" definiert sei. Denn auch Aristoteles ist der Ansicht, daß es nur eine Definition einer Sache gibt, nicht aber neben einer richtigen auch noch eine schöne 141 a 26 ff. Da aber diese Ansicht auch im V. Buch wiederkehrt, wollen wir sie dort behandeln.

Buch V.

Ich gehe von der eben berührten Merkwürdigkeit aus, daß hier neben der „schönen" Definition (Kap. 2—3) die „überhaupt" richtige (Kap. 3 ff.) steht, und ich meine, dies kann nicht sachliche Gründe haben, sondern muß irgendwie in der Zusammenstellung des Ganzen liegen. Nun bietet Kapitel 3 einen schweren Anstoß. In dem vorletzten Beispiel 131 b 37 ff. wird es als falsch gebrandmarkt, als *ἴδιον* des Menschen *ζῷον δίπουν* anzugeben, was doch in andern Teilen des Buches z. B. 133 b 8, 136 b 20 als richtig gilt. (Der Fehler besteht nicht etwa darin, daß das Genus mitgenannt wird; denn dies ist ja auch in dem richtiggestellten Beispiel 132 a 7 der Fall.) Es wäre aber falsch, deshalb gleich einen Widerspruch zwischen Kapitel 2—3 einerseits und dem Rest des Buches anderseits festzustellen, vielmehr ist ganz deutlich eben dies vorletzte Beispiel eingefügt, was schon daraus ganz klar zu erkennen ist, daß nur in ihm der Ausdruck *τί ἦν εἶναι* gebraucht wird, der doch von Anfang an eine Rolle hätte spielen müssen. Aber wenn wir nun dieses Beispiel ausscheiden, haben wir dennoch die Lösung des zu Anfang gestellten Problems. Es bleiben nämlich dann 13 Definitionen übrig, die alle streng nach dem gleichen Schema in ermüdender Einförmigkeit gebaut sind, und wir wissen nun aus dem Schriftverzeichnis bei Diogenes Nr. 64, daß es eine selbständige Rolle mit 13 Definitionen gab. (Es können ebensowenig 13 „Bücher" gewesen sein, wie in Nr. 41 etwa 17 „Bücher" Einteilungen, was Mutschmann Divisiones aristoteleae p. XVIII meint — *ingentem molem divisionum*). Ich denke, damit ist der Sach-

Digitized by Google

verhalt erklärt: Aristoteles hat nur deswegen so merkwürdig disponiert, um hier seine bereits ausgearbeiteten Definitionsbeispiele unterbringen zu können. Dies hat dann bei der Neubearbeitung des VI. Buches nachgewirkt.

Es fragt sich nun, ob diese Abhandlung ursprünglich als Teil der „Topik" geschrieben oder erst bei der Neubearbeitung dazu geworden ist. Da muß es nun sehr auffallen, daß die einzelnen behandelten Punkte niemals mit dem Ausdruck „Topos" eingeführt werden, daß dagegen häufiger in Bemerkungen, die über den Gebrauch der Lehren gemacht werden, diese als Topoi bezeichnet werden. An mehreren Stellen ist es ganz sicher, daß diese „Gebrauchsanweisung" späterer Zusatz ist. 136 a 35 heißt es: „dieser Topos ist falsch"; wenn der Philosoph das gleich gesehen hätte, würde er doch den Punkt gar nicht aufgenommen haben, es ist erstaunlich, daß wir ihn noch lesen. In einem andern Falle ist die betreffende Stelle denn auch ausgefallen 136 a 5 ff. Mehrmals heißt es: „dieser Topos ist unter Umständen falsch" 137 a 19, 138 a 19 b 22, ähnlich 132 b 3. Das Zitat 129 a 33 wird im Zusammenhang mit VI 1 entstanden sein. Wenn ich also auch nicht in jedem Falle nachweisen kann, daß die mit „Topos" eingeleiteten Anmerkungen später zugefügt sind, so ist dies doch recht wahrscheinlich, und es bleibt die Tatsache vor allem zu bedenken, daß die Ausführungen selbst nie mit dem Wort „Topos" arbeiten, sondern ausnahmslos nur diese Anmerkungen. — Wir wollen uns noch merken, daß der terminus *τί ἦν εἶναι* dem Zusammenhang ursprünglich fremd war.

Buch IV.

Das IV. Buch kann vom V. nicht getrennt werden und hat nie ohne dieses bestanden. Es bestätigt sich denn auch alles, was wir über das V. festgestellt haben. Zunächst geht die Tatsache einer zweiten Bearbeitung daraus hervor, daß an sieben Stellen die Ausführungen des Textes durch eine *ἔνστασις* von bisweilen beträchtlichem Umfang angegriffen werden, was unmöglich bei der ersten Niederschrift geschehen sein kann, 121 b 30—122 a 2; 123 b 16—17; 27—30; 34—37; 124 b 32—34; 125 a 1—4; 128 b 6—9. Ferner ist auch hier wieder zu beobachten, daß niemals die einzelnen Punkte als Topoi eingeführt werden, dagegen wieder mehrmals, wie im V. Buch, als Topoi kritisiert

Digitized by Google

werden. Endlich fehlt vollständig der terminus *τί ἦν εἶναι*, was man in einer Abhandlung des Aristoteles über Definitionen kaum für möglich halten sollte.

Wenn ich hier trotzdem das Buch besonders behandle, so geschieht es um des Anschlusses an II—III willen. Ich meine — wenn man es vielleicht auch nicht streng beweisen kann —, es sei noch deutlich zu spüren, daß eine Abhandlung über die *συμβεβηκότα* ursprünglich nicht vorausgegangen sein kann. Das erste Kapitel wird natürlich bei der Zusammenstellung der ganzen Topik den Anschluß haben herstellen müssen, daraus ist nicht viel zu beweisen. Dann verschwindet das Wort, oder es wird eben nicht als der aristotelische terminus gebraucht, z. B. 122 b 1, 35; 123 b 11. Als Fachausdruck kommt das Wort nur noch zweimal vor, soviel ich sehe, und da jedesmal in einer solchen kritischen Anmerkung, die mit dem Ausdruck Topos arbeitet 125 b 10—14 und 126 a 14—16: „Dieser Topos ist auch für das *συμβεβηκός* brauchbar". Vor allen Dingen aber finden wir im IV. Buch eine Stelle, die ganz einzig dasteht: 127 b 1—4. Hier wird nämlich der Unterschied des *καθ' ὑποκειμένου* vom *ἐν ὑποκειμένῳ* als bekannt vorausgesetzt, der sich sonst nur noch in den „Kategorien" findet; dort ist diese Terminologie aber ganz sicher ein Ersatz für den noch nicht bekannten Ausdruck *συμβεβηκός*. Darauf komme ich bei Besprechung dieser Schrift noch einmal zurück.

Buch II—III.

Mit diesen Erkenntnissen ausgerüstet, können wir hoffen, auch die Abhandlung über *συμβεβηκός* richtig zu verstehen. Hier haben wir ein zweites Beispiel dafür, wie Aristoteles ursprünglich dem bearbeiteten Gebiet fremde Sonderabhandlungen einbaute: die bei Diogenes Nr. 53 *περὶ τοῦ βελτίονος* betitelte Schrift. Um darüber Klarheit zu gewinnen, müssen wir uns mit den Absichten dieser Abhandlung näher vertraut machen. Sie beginnt offenbar II 1, endet mit dem vierten Buch und will über *προβλήματα* handeln, d. h. über Behauptungen (*θέσεις*, wie es auch öfter heißt). Die Einleitung II 1 sagt, ein Prädikat kann einem Subjekt entweder ab- oder zugesprochen werden, und zwar entweder allgemein oder zum Teil. Die immer wiederkehrenden Ausdrücke für die Prädikation sind *ὑπάρχειν* und *συμβεβηκέναι* oder eben, wie oben als Merkmal angegeben, *ἀνα-* und *κατασκευάζειν*. Später, nachdem

Digitized by Google

der Ausdruck *πρότασις* gebildet worden ist, bekommt übrigens *πρόβλημα* einen dem heutigen Gebrauch entsprechenden Sinn, den es hier noch nicht hat. Ferner ist zu beachten, daß die einzelnen Entwicklungen, wie im VI. Buch, von vornherein als „Topik" gedacht sind (vgl. 109a 34, b13, 30 usw.). Überall, wo wir uns im Kreise dieser Ausdrücke bewegen, können wir sicher sein, den Meister bei der Verfolgung dieses seines Planes zu treffen, ohne daß er durch Nebenumstände gestört wäre. Insbesondere beobachten wir, daß er sehr häufig bei einem Topos bemerkt, er eigne sich für Bejahung und Verneinung gleich gut (z. B. 109b 25, 110a 28) oder nur für eines von beiden (z. B. 111a 23, 113b 8). Nun ist es uns schon aufgefallen, daß einmal ein Teil unserer Ahhandlung als besondere Schrift zitiert worden ist, VI 9 147a 22. Das würde auf II 7—9 passen. Es ist aber recht unwahrscheinlich, daß nur diese drei Kapitel sollten eine besondere Abhandlung gebildet haben, der Titel heißt bei Diogenes auch etwas anders: *περὶ ἐναντίων* und muß nach den Nachrichten, die wir sonst über sie noch haben, einen sehr viel reicheren Inhalt gehabt haben. Freilich können wir ja nicht wissen, ob z. B. die in der Metaphysik zitierte Schrift *ἐκλογὴ τῶν ἐναντίων* oder die bei Simplicius genannte *περὶ ἀντικειμένων* mit dieser identisch ist. (Die letzte soll unzählige Aporien enthalten haben!) Es ist aber doch immerhin so, daß in II 7—9 der Charakter unseres Buches sich deutlich ändert, was doch nicht Zufall sein kann. Im 7. Kapitel ist der erste Teil offenbar aus der Schrift über die *ἐναντία* übernommen, es ist da nicht mehr von Bejahung und Verneinung die Rede, sondern vom *αἱρετόν* und *φευκτόν*; der zweite Teil erst, von 113a 20 an, kehrt zum Thema zurück und macht vom ersten Teil gar keinen Gebrauch, *αἱρετόν* und *φευκτόν* kommt nicht wieder vor. Noch deutlicher wird dies beim 8. Kapitel, da kommt das Wort *ὑπάρχειν, συμβεβηκέναι* überhaupt nicht vor, dafür auf kleinem Raum 16 mal *ἀκολουθεῖν*. Dieser Abschnitt ist vielleicht aus einer andern Schrift entnommen, da hier *ἐναντίον* von neuem vorkommt, und zwar als Art der *ἀντίθεσις*, übrigens wieder in Verbindung mit *αἱρετόν* und *φευκτόν*. Und auch im 9. Kapitel kehrt Aristoteles noch nicht zum eigentlichen Thema zurück. Also genau für die Kapitel, für die im VI. Buch (vgl. auch I 104a 33) eine besondere Abhandlung genannt ist, stellen wir ein Abweichen vom eingeschlagenen Wege fest. Da wir aber mit dem 10. Kapitel wieder im alten Fahrwasser sind — es heißt wieder „dieser Topos

Digitized by Google

ist für beides brauchbar", es ist wieder von den Prädikaten die Rede —, und da auch der zweite Teil des 7. Kapitels das Thema wieder anschlägt, so möchte ich in diesem Falle doch annehmen, daß nur einzelne Teile aus einem andern Zusammenhang übernommen, nicht aber eine ganze Rolle einfach abgeschrieben sei: wir hätten dann unter dem Titel *περὶ ἐναντίων* bei Diogenes nicht den zweiten Teil unseres Buches zu verstehen, also auch bei Kapitel 7 nicht den Anfang einer neuen Rolle zu suchen, sondern kämen mit der Annahme aus, daß bei Diogenes die Schrift genannt sei, die unsern Kapiteln 7—9 zugrunde lag. — Die Erörterung geht dann ohne Anstöße weiter bis zum Ende des Buches. Dort steht allerdings noch eine große *ἔνστασις*, die erst nachträglich zugefügt sein kann, da sie ja nicht aufgeklärt wird. Sie ist nebenbei insofern sehr interessant, als in ihr zum erstenmal die logische Modalität mit der metaphysischen Möglichkeit zusammenstößt (die drei Modalitäten des Urteils finden sich zuerst 112b 1—20 angedeutet). Danach war offenbar die Rolle zu Ende.

Ganz anders liegt die Sache im III. Buch. Das Schriftchen *περὶ τοῦ βελτίονος* ist, genau wie im V. Buch die 13 Definitionen, einfach übernommen, ohne daß der Versuch gemacht wäre, es dem Gedankengang anzupassen. Es finden sich nur drei nachträgliche *ἐνστάσεις*, die aber auch nicht diesem Zwecke dienen: 117a 18—23, b 14—19, 118a 8—11. Von der Terminologie des II. Buches keine Spur, es kommt sogar das Wort *προσκατασκευάζειν* in landläufiger Bedeutung vor 118a 13. Wie gesagt, es handelt sich nirgend um die Richtigkeit des Urteils, sondern um die der ethischen Entscheidung. Somit ist nicht einmal anzunehmen, daß die Abhandlung für den Zusammenhang, in den sie hier gestellt ist, neu abgeschrieben sei. Aber daß sie hierher sollte, zeigt nun wieder der zweite Teil des Buches. Er holt das Versäumte nach, weist nach, wie man durch geringe Änderung des sprachlichen Ausdrucks die rein ethischen Probleme des ersten Teils verallgemeinern könne — wobei sieben Stellen wörtlich nachgebildet werden! —, und kommt dann unvermerkt auf die bejahenden und verneinenden, auf die allgemeinen und besonderen Urteile wieder zurück. Die ethischen Beispiele werden zunächst beibehalten, 119b 35 steht das erste allgemeinere. So kann mit Recht der letzte Satz des Buches die ganze Abhandlung über das Urteil und seine Begründung abschließen. Der Anschluß an den Anfang wird auch durch ein Zitat sicher-

Digitized by Google

gestellt, das allerdings nachträglich eingefügt ist, 120a 34: die Worte: *ἄν τε γὰρ . . . . ὑπάρχον* gehören ganz offenbar zum früheren *οἷς ὑπάρχειν ἢ μή*. Das alles ist nun so zu erklären: als Aristoteles Buch II abgeschlossen hatte, nahm er die Rolle über das *βέλτιον*, die schon vorlag, und fügte sie in den vorliegenden Lehrgang ein, da ihm ihr Inhalt geeignet schien. Inwiefern, das zeigte er in einem Anhang, den er offenbar auf eine neue Rolle schreiben mußte, da auf der andern kein Platz mehr war. So ist die Situation entstanden für den anders kaum zu begreifenden Titel *περὶ τοῦ αἱρετοῦ καὶ τοῦ συμβεβηκότος*, nach den Anfangs- und Schlußworten dieser Rolle, Diogenes Nr. 58.

Die ganze Fragestellung des II. und III. Buches macht diese Schrift zu einem Vorläufer der Syllogistik, die ja auch über Behauptungen und ihre Begründung handelt. Man darf nicht etwa denken, daß hier eben dialektisch geleistet werde, was die Analytiken syllogistisch-wissenschaftlich lehren: denn die Dialektik im späteren Sinne ist ja auch Syllogistik, nur daß sie eben falsche oder geschickt vorbereitete ist. Ich halte daher das 5. Kapitel, das ebenso wie das 7.—9. in Absicht und Terminologie gänzlich fremd neben den andern steht, für einen Zusatz bei der Schlußredaktion der ganzen Methodik[1]).

Buch VII.

Die beiden ersten Kapitel des Buches müssen zunächst unberücksichtigt bleiben, sie können nur im Zusammenhang mit dem ersten Buch verstanden werden. Durch den Anfang des 3. Kapitels werden die folgenden Ausführungen in einen Gegensatz zum VI. Buche gestellt: während dort nur vom Angreifen einer Definition die Rede war, sollen jetzt positiv Vorschriften für fehlerfreie eigene Aufstellungen gegeben werden. Zweimal wird auf eine andere Abhandlung verwiesen, aus der man sich genauer unterrichten könne, und damit kann nur das IV. Buch gemeint sein, 153a 11 und 25. Dort sind in der Tat ausführliche Anweisungen gegeben worden. Einmal wird mit einfachem „früher“ auf Buch VI verwiesen, 150a 19—22. (Ich halte diese Stelle, wie auch diejenige,

1) Diese Auffassung wird dadurch bestätigt, daß soph. el. 172b 77 II 5 einfach mit *πρότερον* zitiert wird, was mit Bezug auf die alte Topik einzig dasteht. Man wird also annehmen müssen, daß II 5 erst im Zusammenhang mit den soph. el. entstanden ist.

Digitized by Google

auf die sie zurückweist, für Zusätze der zweiten Bearbeitung.) Es ist sehr gut möglich — wenn sich dies auch nicht beweisen läßt —, daß das VII. Buch (von Kap. 3 an) eine Bearbeitung einer früheren Schrift darstellt, die sich an die dem VI. Buch zugrunde liegende anschloß: denn beim nur negativen Angriff wird ja auch diese Abhandlung nicht stehen geblieben sein. Die uns vorliegende Fassung soll jedenfalls den Abschluß der mit dem II. Buch begonnenen Reihe bilden, der letzte Satz des VII. knüpft an den ersten des II. Buches an, und das letzte Kapitel des VII. nimmt die Fragen des ersten Kapitels des zweiten wieder auf.

Das Bemerkenswerteste an diesem Buch ist nun aber, daß hier zum ersten Male die Termini der Syllogistik auftauchen, noch nicht erstarrt zwar und dem gewöhnlichen Gebrauch ganz entfremdet, aber doch unverkennbar, einmal *πρότασις*, einmal *συμπεραίνεσθαι*, beide noch ganz harmlos, *συλλογισμός* und *συλλογίζεσθαι* öfter, aber immer nur in dem einen Zusammenhang, daß man die Richtigkeit einer Definition auch erschließen könne aus den für sie gültigen Gesetzen. Wie dies gemeint ist, liest man am besten I 8 nach — das I. Buch wird aber hierfür nicht zitiert! Man kann also mit Recht sagen, daß es sich nur um die allerersten Anfänge der Syllogistik handelt, anders als im VIII. Buch, wo die Erstarrung der Termini bedeutende Fortschritte gemacht hat und wo die Analytik auch zitiert wird. Von einer Scheidung zwischen Dialektik und Apodeiktik, zwischen wissenschaftlichen und wahrscheinlichen Schlüssen weiß weder dies Buch etwas, noch die ganze jetzt zusammengeschweißte Reihe II—VII.

Es muß noch angemerkt werden, daß das Wort Syllogismus gelegentlich auch in Zusätzen vorkommt, nämlich an drei Stellen, die alle den gleichen Gedanken enthalten, die Mehrdeutigkeit von Begriffen 130 a 5—8 (sicher Zusatz), 139 b 28—31, 149 a 35—37 (wahrscheinlich Zusätze).

Buch I.

Das erste Buch behandelt alle Probleme der eigentlichen Topik, die wir in Buch II—VII vor uns sehen, behandelt sie aber nicht wie ein Epitomator, sondern in freier Weise, wie nur der Meister selbst es kann, ganz wie im K der Metaphysik. Es kann nie und nimmer als Einleitung zu jenen Büchern geschrieben worden sein, es sollte sie vielmehr ersetzen, um schneller zu einer andern Vor-

Digitized by Google

lesung zu führen, für die es die eigentliche Grundlage ist. Die Fortsetzung kann ursprünglich nur Buch VIII gewesen sein. Das ist nun zu zeigen.

Zunächst muß ich darauf aufmerksam machen, daß I 15—18 den Stoff und die Behandlungsart, wie Aristoteles es in Buch II und III vor sich hatte, recht genau erkennen läßt. Ich gebe einige Hinweise. 106a 10—b 28 = II 7—8; 106b 29—107a 17 = II 9; 107a 32—b 5 = II 11; 107b 13—? = II 10; I 16 = III 1—2 (besonders schlagend 108a 3—5 = 116a 4—12); I 17 = III 4—6 (besonders schlagend 108a 7ff. = 119b 17ff., 108a 17ff. = 119b 31ff., 108b 12ff. = 119b 35ff). Man sieht, daß der Stoff und die ganze Abfolge von II—III vorlag, aber man sieht auch, daß das I. Buch nicht die Einleitung sein kann. Nicht nur, daß vieles hinzugekommen ist, was wir später nicht finden: die Hauptsache ist, daß der Stoff im ersten Buch unter ganz anderm Gesichtspunkt steht, nämlich dem des *ποσαχῶς λέγεται*.

Wir werden jetzt auch darauf aufmerksam, daß I 4 durch die Worte (102b 14—20) „*Προσκείσθωσαν δὲ τῷ συμβεβηκότι καὶ αἱ πρὸς ἄλληλα συγκρίσεις . . .*“ motiviert werden soll, warum die Abhandlung *περὶ τοῦ βελτίονος* in die Untersuchung über die *συμβεβηκότα* mitaufgenommen worden ist. Ich meine, daß auch die eigenartige Ausdrucksweise *προσκείσθωσαν* hierdurch eine ganz natürliche Deutung findet, ein Beweis übrigens, daß Aristoteles selbst, und nicht irgendein späterer Herausgeber an dem jetzigen Zustand des III. Buches schuld ist.

Den Stoff der Bücher IV—VI behandelt I 4—6. Und hier wird auch ein Rätsel gelöst, das uns ein Zusatz in V 3 aufgab. Es muß dem Leser auffallen, daß I 3 zwei Arten des *ἴδιον* aufgezählt werden, die eine davon heißt wieder *ἴδιον*, die andere *τί ἦν εἶναι*. War es nötig, die Bezeichnungen so unglücklich zu wählen, daß Gattung und Art den gleichen Namen erhielten? Allerdings, denn sonst wäre Aristoteles mit einem Teil seiner Schriften in Widerspruch geraten, da er selber diesen Unterschied nicht immer gesehen hatte. Eben der Zusatz 131b 37ff. beweist es ja, daß die Erkenntnis erst nachträglich kam. Und das erste Buch macht nun ganz klar, in welchem Zusammenhang das berühmte *τί ἦν εἶναι* als neuer Terminus notwendig wurde: auf die Frage *τί ἔστι* konnte man mit einem *ἴδιον* antworten, das nicht zum Wesen der Sache gehörte; wollte man Wesensmerkmale ge-

Digitized by Google

nannt haben, so mußte die Frage irgendwie darauf hinweisen, und das geschah also mit der neuen Formulierung *τί ἦν εἶναι*.

Damit ist der Ausgangspunkt einer sehr weittragenden Erkenntnis aufgedeckt. Neben den eigentümlichen Merkmalen, die im Begriff selbst enthalten sind, gibt es andere, die nicht darin enthalten sind. Auf dieser Scheidung beruht der ganze Unterschied zwischen analytischen und synthetischen Urteilen, aber erst viel später hat Aristoteles die volle Bedeutung des damit gegebenen Problems erkannt und gesehen, daß z. B. die Mathematik und schließlich alle beweisende Wissenschaft es nur mit dem *ἴδιον* der zweiten Art zu tun habe. Hier interessieren zunächst die terminologischen Folgen. Zunächst wurde also die Bezeichnung *ἴδιον* beibehalten, dann aber siegte der Prädikatscharakter dieser Merkmale und Aristoteles nannte sie *συμβεβηκότα καθ' αὑτά*, von seinem früheren Standpunkt aus ein offener Widerspruch, Top. II 3 z. B. sind *καθ' αὑτό* und *κατὰ συμβεβηκός* Gegensätze, und die Verbindung beider Ausdrücke ist ein untrügliches Zeichen der jüngsten aristotelischen Schriften. So taucht er erst in den anal. post. auf, noch nicht in den anal. pr. Aber das Wort *συμβεβηκέναι* wurde sogleich durch die neue Entdeckung, daß es *ἴδια* gab, die nicht zum Wesen gehörten, in Mitleidenschaft gezogen: diese *ἴδια* waren ja auch nur Prädikate, freilich eine besondere Art von Prädikaten, neben denen die andern den Charakter des Unwesentlich-Nebensächlichen bekamen.

Nach diesen Erwägungen ist anzunehmen, daß auch alle Stellen des VI. Buches, an denen das *τί ἦν εἶναι* vorkommt, der zweiten Bearbeitung angehören.

I 7—8 behandeln den Stoff von Buch VII. Und hier haben wir nun den einzigdastehenden Fall, daß sich eine Stelle der eigentlichen Topik (II—VII) auf die ihr entsprechende des ersten Buches beruft, und zwar in einer Weise, wie es weder ein Leser noch ein Hörer nach so großem Zwischenraum erträgt 151 b 29, 152 b 38. Da in diesem Falle auch die Erörterung des I. Buches den Eindruck macht, als sei die Frage noch nie behandelt („Nun müssen wir aber zu allererst den Begriff der Identität bestimmen und seine Arten"), so muß man annehmen, daß VII 1—2 erst geschrieben wurden, als schon auch das erste Buch mit zum selben Zyklus gerechnet wurde.[1]) Dagegen ist das Verhältnis von VII 3 zu I 8

1) E. Hambruch, in der S. 478 gen. Schr. p. 27 hat wahrscheinlich

Digitized by Google

wieder das gleiche, wie es auch zwischen den andern sich entsprechenden Partien festgestellt werden konnte. Man könnte leicht versucht sein, das VII. Buch doch schon als zum ersten zugehörig zu betrachten, und sicher ist es zeitlich das am nächsten liegende. Aber nach vielfacher Überlegung bin ich doch zu obigem Ergebnis gekommen: das VIII. Buch fußt doch in ganz anderer Weise auf dem ersten, wie das VII.

Das wichtigste ist die neue Auffassung der Dialektik, die Einteilung in wissenschaftliche und wahrscheinliche Beweise. Diese Darstellung, wie ja auch die ganze Einleitung des Buches, ist erst denkbar, nachdem die Syllogistik gefunden war. Von dem Augenblick an mußte dem Philosophen alles, was er bis dahin für Wissenschaft gehalten hatte — und die alte Topik, II—VII will Dialektik im platonischen Sinne sein, will nirgends nur Wahrscheinliches bieten — als Stückwerk und bloße Vorbereitung erscheinen. Von dieser Erkenntnis ist auch das letzte VII. Buch dieser Reihe noch weit entfernt. Trotz dieser Umwertung hat jedoch Aristoteles die „Topik" noch nicht gleich zur Dialektik gerechnet, sondern als Vorbereitung (nicht als Nebenlinie) der Syllogistik angesehen. Aus dem Anfang des VIII. Buches geht ja hervor, daß die Topik beiden dienen solle, dem Logiker oder Philosophen und dem Dialektiker. Buch I und VIII dagegen wollen nicht Topik sein und vermeiden den Ausdruck Topos.

Die alten Schriftverzeichnisse.

Alles, was wir bisher gefunden haben, wird in gewissem Sinne durch das Schriftenverzeichnis bei Diogenes bestätigt. Da werden zunächst alle Schriften, die sich irgendwie absonderten, als Einzelrollen aufgezählt, ja manche sonderbaren Titel erhalten jetzt zuerst ihre Aufklärung.

Buch I steckt in Nr. 36. Natürlich ist zu lesen *περὶ τῶν ποσαχῶς λεγομένων ἢ κατὰ πρόθεσιν* (nicht *πρόσθεσιν*, was die Überlieferung beim Vergleich mit Hesych auch gar nicht zuläßt); zitiert ist nach dem Anfang und dem Hauptinhalt;

Buch II = Nr. 51 (nach dem Anfang); III 1—3 = Nr. 53; III, 4—6 = Nr. 58 nach dem Anfang und Schluß; dies halte

gemacht, daß diese Gedanken unter dem Einfluß des Speusippos geschrieben sind.

Digitized by Google

ich für die schlagendste Bestätigung meiner Ausführungen, denn wie wollte man gerade diesen Titel *περὶ τοῦ αἱρετοῦ καὶ τοῦ συμβεβηκότος* wohl sonst erklären?

Buch IV = Nr. 31; Buch V = Nr. 32; Buch VI = Nr. 60 (es wird in diesen zwei Büchern der negative Teil — daher *πρὸς τοὺς ὅρους* — und der positive stecken, der VII zugrunde gelegen hat. (V 2—3 = Nr. 64);

Buch VIII 1—2 war nie selbständig; VII 3—5 = Nr. 57, zitiert nach 153 a 8 *ὅρον συλλογίζονται*; dies ist nicht sicher, das VII. Buch könnte auch mit in Nr. 60 stecken.

Buch VIII = Nr. 44.

Aber auch die verschiedenen Zusammenstellungen zu größeren Einheiten sind im Schriftverzeichnis noch zu erkennen. Zum Teil waren sie ja sicher wegen der eingreifenden Umarbeitung auch mit Abschreiben in neue Rollen verbunden. Also:

1. Mit Nr. 55 (bei Hesych 52 in diesem Falle passender einfach *τοπικῶν ζ'* zitiert) wird die alte Topik gemeint sein, die nach unsern Untersuchungen aus den sieben Rollen II; III, 1—3; III, 4—6; IV; V; VI; VII bestand.
2. Diese Topik wurde zunächst mit der ersten Analytik verbunden als deren Vorstufe und Einführung; so könnte man die Angabe unter Nr. 49 deuten *προτέρων ἀναλυτικῶν θ'*.
3. Schließlich aber vereinigte Aristoteles doch die Topik mit den inzwischen über die Dialektik verfaßten Schriften I, VIII, soph. el., die ja selber gar nicht Topoi sein wollen und den Ausdruck vermeiden. Diesen Riesenzyklus nannte Aristoteles selbst „Methodik", und der Schluß der soph. el. beweist, daß er selber die Zusammenstellung vollzogen hat. Diese größte Sammlung ist mit Nr. 52 gemeint und stellt die heutige Topik dar.

Die Schrift über die Kategorien.

Der Streit um die Echtheit der Kategorien ist noch nicht entschieden. In meiner Dissertation (Die Lehre von der Abstraktion bei Plato und Aristoteles, Halle 1914, S. 61—63) habe ich die Echtheit bestritten mit Gründen, die ich heute nicht mehr aufrecht erhalten kann, die aber den Weg weisen zu einer richtigen Beur-

Digitized by Google

teilung der Schrift. Bei meinen Untersuchungen über die naturwissenschaftlichen Schriften fand ich, daß man zwei zu ganz verschiedenen Zeiten entstandene Reihen unterscheiden müsse, und schon damals bemerkte ich, daß die ältere dieser beiden Reihen dem Schriftchen über die Kategorien auffallend verwandt war (d. Ztschr. LIX 1924, S. 282; der Aufsatz ist vor dem Erscheinen von Jaegers Aristoteles eingesandt worden). Dieser Ausweg, die in der Dissertation aufgezeigten Schwierigkeiten dadurch zu erklären, daß man die Schrift in eine frühere Zeit legt, ist, wie ich jetzt aus dem Werke selbst hoffe beweisen zu können, allein imstande, alle auftauchenden Probleme zu lösen: ich behaupte also, die Schrift über die Kategorien — und zwar einschließlich der letzten Kapitel — ist von Aristoteles verfaßt, und zwar zu einer Zeit, als er noch Mitglied der Akademie war. Nun zum Beweis!

Mancher wird solches Unternehmen von vornherein skeptisch ansehen: es scheint Mode geworden zu sein, vieles im Corpus der aristotelischen Schriften, was man lange für sicher unaristotelisch hielt, wieder für echt zu erklären. In der Tat bekenne ich mich ganz offen zu dieser Partei: sie scheint mir auch schon deshalb im Vorteil zu sein, weil sie die Überlieferung verteidigt. Da nun zur Erklärung irgendwelcher Widersprüche jetzt in dem Nachweis einer Entwicklung der aristotelischen Lehren ein ganz neues Hilfsmittel gegeben ist, hat es keinen Sinn, die früher gegen die Echtheit gerichteten Angriffe ausführlich abzuweisen, vielmehr soll der Beweis so geführt werden, daß eben die Spuren der Entwicklung verfolgt werden.

Im 4. Kapitel werden die berühmten 10 Kategorien genannt, mit deren Untersuchung sich die folgenden Kapitel beschäftigen; freilich werden nur die ersten vier ausführlich besprochen, da über die andern nichts vom gewöhnlichen Gebrauch Abweichendes zu sagen sei (Kap. 9). Die Erörterung läuft bei jeder Kategorie ganz gleichförmig: zunächst werden die verschiedenen Anwendungsmöglichkeiten aufgezählt und charakterisiert, dann ist der Philosoph bemüht, ein *ἴδιον* zu finden, das für alle genannten Fälle paßt. Und zwar wird zunächst jedesmal die Frage nach dem *ἐναντίον* gestellt, sodann nach dem *μᾶλλον καὶ ἧττον*, was bei der Substanz und der Quantität zum Ziele führt, da die erste keinen Gegensatz duldet, die zweite keine Steigerung und Minderung. Für die beiden andern dagegen ergibt sich aus dieser Fragestellung kein wesent-

Digitized by Google

liches Merkmal, wie sehr hübsch schon während der Untersuchung dadurch angedeutet wird, daß es ganz stereotyp heißt: dies paßt für einige, aber nicht für alle Fälle 6 b 17, 24; 10 b 15, 30. Das Kapitel über die Qualität findet nun das ἴδιον im Merkmal der Ähnlichkeit und Unähnlichkeit, das für alle Arten der Qualität passe; allerdings wird noch eine Verteidigung dieses Ergebnisses angefügt, die aber sogleich geschrieben sein kann (11 a 20—38). Nur das Kapitel über die Beziehung gelangt nicht zu einem solchen Wesensmerkmal; was zunächst dafür brauchbar erscheint, nämlich die Umkehrbarkeit der Beziehung, wird dann doch wieder mit einem „das geht aber nicht in allen Fällen" beiseite gelegt 6 b 36. Ein zweiter Versuch wird mit dem Begriff des ἅμα τῇ φύσει gemacht, ein dritter mit dem Verhältnis zur Substanz 7 b 15 und 8 a 13; aber beidemal erheben sich wieder Bedenken. Und obwohl der Philosoph in allen drei Versuchen die Bedenken entkräftet, wagt er doch zum Schluß nicht, ein Ergebnis auszusprechen, sondern er sagt nur: die Geschichte ist sehr schwer, man muß immer wieder darüber nachdenken.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß in der ersten Niederschrift Aristoteles sich bei der Umkehrbarkeit der Beziehung als einem brauchbaren Merkmal beruhigt hatte, und daß die Einwände erst bei wiederholter Diskussion gemacht worden sind. An einer späteren Stelle 12 b 22 (in den sogenannten Postprädikamenten!!) wird diese, im 7. Kapitel angezweifelte Lösung als völlig gesichert angesehen, ein Beweis übrigens, daß der zweite Teil des Schriftchens sogleich geschrieben worden ist, jedenfalls doch, bevor die Bedenken im 7. Kapitel auftauchten; zu vergleichen ist auch Top. VI, 149 b 12. Damit ist nun wohl eine Umarbeitung dieses Kapitels recht wahrscheinlich gemacht, aber diese braucht ja nicht nach besonders langer Zeit erfolgt zu sein, im Gegenteil scheint die Art der Angliederung zu beweisen, daß Aristoteles sich noch mit dem Gegenstand weiter befaßt und die Einwände verarbeitet; er will seine Gedanken keineswegs aufgeben.

Anders verhält es sich mit einem Einschub in das Kapitel über die Quantität (6; S. 5 a 38—b 10). Man muß aus dem Eingang des Kapitels den Eindruck haben, daß alle Arten der Quantität aufgezählt seien und erwartet nicht, daß noch eine so wichtige Art nachkommt. Daß es sich hier um einen späteren Zusatz handelt, wird zur Gewißheit, wenn man beachtet, daß diese Art der Quan-

Digitized by Google

tität bei Festlegung des ἴδιον gar nicht berücksichtigt wird, ja sie macht eigentlich das ganze Ergebnis zunichte. Weder die Behauptung, daß die Quantität kein Mehr oder Weniger zuließe, noch die andere, daß sie durch die Begriffe Gleich und Ungleich bestimmt sei, paßt auf diese Art des Quantitativen, obwohl doch ausdrücklich gesagt wird, die Behauptung gelte ausnahmslos (6 a 24; 30). Hier haben wir also eine Anmerkung vor uns, die nicht mehr in die Schrift eingearbeitet ist, die also wohl aus späterer Zeit stammt. Es ist auch zu beachten, daß gerade dieser Passus im Δ der Metaphsik sich findet, 1020 a 14—30, obwohl doch sonst die dort vorliegende Behandlung des gleichen Themas überall von der in den Kategorien sehr stark abweicht.

Noch schlagender vielleicht läßt sich an anderer Stelle ein späterer Zusatz oder besser eine Umarbeitung nachweisen: der Versuch, das ἴδιον der Beziehung festzulegen, der dem Aristoteles offenbar große Mühe gemacht hat, liegt in zwei Fassungen vor: 6 b 28—7a 22 = 7 a 22—b 14. Daß die zweite Fassung die spätere ist, ist klar; denn sie berücksichtigt gleich im ersten Satz den Einwand. Daß es sich um eine Dublette handelt, zeigt sofort der Vergleich 7 a 6 = b 12. Nun ist der Gedankengang der zweiten Fassung im übrigen so ähnlich dem der ersten, daß man in Verlegenheit kommt, wenn man angeben soll, warum sie — offenbar ganz wohl bewußt — zum Ersatz der ersten geschrieben wurde. Es bleibt doch keine andere Antwort als die: Aristoteles wollte in die Erörterung den neuen Begriff des συμβεβηκός einführen (7 a 27, 31, 36).

Nun sieht man aber, daß dieser Fachausdruck der aristotelischen Philosophie, der im Peripatos nie wieder verschwunden ist, auch an der andern Stelle vorkommt, die wir eben als Zusatz erkannt haben, sonst dagegen in der ganzen Schrift nicht! Ja noch viel mehr; damit fällt überhaupt aus der ursprünglichen Fassung auch der letzte von Aristoteles geprägte philosophische Terminus weg; es bleiben nur Termini übrig, die wir auch aus Platons Schriften kennen, abgesehen von den Kategorien selbst: und gerade die muß Aristoteles aus der Akademie übernommen haben, wie ich in meiner Dissertation bei der Darstellung der spätplatonischen Abstraktionslehre gezeigt habe (a. a. O. S. 46/7). — Man könnte aber noch einwenden, das sei eine conclusio e silentio, es sei vielleicht keine Gelegenheit gewesen, die Fachausdrücke,

Digitized by Google

z. B. *συμβεβηκός* an anderer Stelle anzuwenden. Demgegenüber könnte ich auf Stellen hinweisen, an denen später Aristoteles sicher den Begriff gebraucht hätte, z. B. in den Postprädikamenten 12 b 37 ff.; auch wird einmal das Verbum *συμβαίνειν* so gebraucht, daß es Wesentliches, nicht Accidentelles, bezeichnet: 15 a 21. Aber das wichtigste ist, daß für dieselbe Sache ein anderer Fachausdruck erscheint, *ἐν ὑποκειμένῳ εἶναι*, der später nie wieder als solcher in den Schriften des Aristoteles auftritt (s. Kap. 2, meine Diss. S. 63) — mit einer einzigen Ausnahme, die wieder sehr bezeichnend ist und uns den Ausweg abschneidet, als müßten die Kategorien wegen dieser Diskrepanz in der Terminologie nun doch dem Aristoteles abgesprochen werden: im ältesten Teile der Topik 127 b 1—4 findet sich die gleiche Unterscheidung.

Bei dieser Sachlage drängt sich der Schluß auf, Aristoteles müsse die Kategorien geschrieben haben, als er an die Ausarbeitung seiner übrigen Schriften und an die Gründung der eigenen Schule noch gar nicht dachte. Es findet sich ja auch auf andere Schriften nicht der leiseste Hinweis. Wenn auch umgekehrt die andern Schriften unsere Kategorien nicht nennen, so wird dies damit zusammenhängen, daß diese nicht als Lehrschrift oder Vorlesungsgrundlage, sondern als Übung oder Diskussionsbasis im Kreise der Akademie gedacht war. Auch hat Aristoteles hier der Ideenlehre gegenüber einen Standpunkt, den er später nicht mehr billigte. Davon soll im Zusammenhang mit der Topik noch die Rede sein. Es wird sich von neuem herausstellen, was sich aus dem *ἐν ὑποκειμένῳ* schon ergab, daß der Zusammenhang der Kategorien mit der Abhandlung in Buch IV—V besonders eng ist. Hier möchte ich noch auf eine Beziehung zur ältesten Form der Ethik, den Magna Moralia, hinweisen. Es fällt auf, daß dort die Tugend immer nur als *ἕξις* gilt, während in den späteren Ethiken statt dessen auch *διάθεσις* gesagt wird. Die Erklärung gibt Kat. 8 p. 8 b 29, wo ein Unterschied zwischen beiden sonst synonymen Ausdrücken gemacht und die Tugend, zusammen mit der *ἐπιστήμη* der *ἕξις* zugewiesen wird. Später hat Aristoteles diese Feinheit offenbar aufgegeben. (Daß ich die Meinung v. Armins über die große Ethik billige, werde ich im nächsten Bursian-Bericht 1929 auseinandersetzen, wo ich auch neue Gründe für seine Auffassung beibringen werde.) Auf die Berührungen der Kategorien mit der älteren Reihe der naturwissenschaftlichen Schriften habe ich schon in meinem

Digitized by Google

Aufsatz d. Z. LIX 1924 S. 282 aufmerksam gemacht. So beginnt das Bild sich allmählich abzurunden.

Daß sich auf allen Gebieten Beziehungen zu den ältesten Schriften ergeben, kann unmöglich Zufall sein. Und wann gab es eine aristotelische Philosophie ohne alle uns vertrauten Fachausdrücke des Peripatos, wenn nicht in Aristoteles' akademischer Zeit? Man könnte höchstens noch meinen, die Schrift sei für Anfänger gedacht, aber dem widerspricht der Umstand, daß immer noch genug Fachausdrücke vorkommen, freilich die akademischen. Neuerdings hat man darin, daß als Beispiel einer Ortskategorie das Lykeion genannt wird, folgern wollen, daß das Schriftchen erst nach Gründung des Peripatos entstanden sein könne. Aber Lykeion war jedem Athener ebenso geläufig, wie der Markt, der auch dabei steht, namentlich den Philosophen: Platons Euthydem (271 a) spielt z. B. dort. Auf solche äußeren Merkzeichen läßt sich nun einmal die Darstellung der Entwicklung des Aristoteles nicht aufbauen[1]).

Die Stellung zu Platon.

In der Abhandlung über Gattung und Art, Topik IV—V, die aus mancherlei Gründen als eine der ältesten der ganzen Topik angesehen werden mußte, kommt nun auch eine Stelle vor, die sich ohne Einschränkung auf den Boden der Ideenlehre stellt, was wohl einzig dasteht, 137 b 3—13. Aber man muß noch eine andere hinzunehmen. Bekanntlich hat Aristoteles die Ideen als Gattungsbegriffe aufgefaßt und diesen später mit aller Entschiedenheit den Substanzcharakter abgesprochen. Im Gegensatz dazu heißt es Topik IV, 121 a 7 „Wenn die Art eine Substanz ist, ist es auch die Gattung". Damit ist wieder die Lehre der „Kategorien" zu vergleichen, die den Substanzcharakter der Gattung ausdrücklich anerkennt. Wenn hier freilich als „erste" Substanz das Einzelding bezeichnet wird, so scheint dies dem akademischen Standpunkt zu widersprechen. Aber wenn man näher zusieht, findet man in Platons Altersschriften Äußerungen, die in die gleiche Richtung weisen, so wenn im Philebus von der *γένεσις εἰς οὐσίαν* gesprochen wird, 26 d, oder wenn im Timaios 35 b die drei Arten der Substanz *ταὐτό*,

1) Wenn unsere obige Vermutung richtig ist, daß in Nr. 36 des Diogenes unser erstes Topikbuch steckt, dann wird (trotz Alexander) Nr. 59 *τὰ πρὸ τῶν τόπων* frei für die Kategorien, wie man ja auch früher schon vermutet hat.

Digitized by Google

θάτερον und *οὐσία* genannt werden, wo mit *οὐσία* schlechthin die Einzelsubstanzen gemeint sind. Aristoteles selbst erwähnt in der Topik gerade diese Terminologie, die also doch auch im Lehrbetrieb eine Rolle gespielt haben muß VI, 139 b 20.

Freilich tritt diese Einstellung zur Ideenlehre, die in den Kategorien uneingeschränkt herrscht, in der Topik schon sehr zurück, ja sie ist da eben nur deshalb noch vereinzelt zu finden, weil sie in den älteren Schriften vorkam, die in die Sammlung aufgenommen wurden. Sonst heißt es stets sehr vorsichtig, entsprechend dem veränderten Standpunkt des Philosophen: „diejenigen, die Ideen annehmen" 143 b 23—32, 147 a 6—11, 148 a 14—22, um die Stellen des VI. Buches zu nennen, und fast immer handelt es sich um eine Bekämpfung dieser Leute. Wenn nicht alles trügt, ist diese Auffassung aber auch in das VI. Buch erst durch die Überarbeitung hineingekommen. Genau so steht das II. Buch 113 a 24—32. Man kann also sagen, daß in der alten Topik Aristoteles schon deutlich sich von den Anhängern der Ideenlehre absondert, ohne sie freilich schon als Gegner und Anhänger einer unmöglichen Lehre so zu bekämpfen, wie wir dies aus andern Schriften, vor allem der Metaphysik, kennen. Ich glaube also durch meine Darstellung der Entstehung unserer Topik das eigentümliche Schwanken des Aristoteles in seinem Urteil über die Ideenlehre erklären zu können, das v. Armin in seiner Schrift „Über das Ethische in der Topik", Wien 1927, bei Besprechung der genannten Stellen festgestellt hat (s. S. 127—132).

Das Gleiche gilt von der platonischen Seelenlehre, von der, wie v. Arnim in der genannten Schrift gezeigt hat, die Ethik der Topik ausgeht. Die einzelnen Teile der Topik stehen nicht auf gleicher Stufe, man kann vielmehr schon in der Topik selbst eine Abkehr von dieser Lehre bemerken, ohne daß es auch hier zum wirklichen Bruch käme. Klare Beweise, daß der Philosoph die Dreiteilung der Seele gut heiße, haben wir nur in den ältesten Teilen, den Büchern IV—VI und dem Teil des Buches II, der, wie wir sahen, einer älteren Vorlage folgt, im Kapitel 7. Wenn sich umgekehrt Anklänge an die ethischen Schriften finden, namentlich die Große Ethik, so stehen sie immer in den späteren Teilen der Topik. So hat v. Arnim übersehen, daß bereits in der Topik die Unterscheidung zwischen theoretischem, praktischem und schaffendem Wissen erwähnt wird, aber dies steht gerade in jenem Satz

Digitized by Google

des VI. Buches, der sicher zur späteren Bearbeitung gehört, da ja durch ihn der Riß, der durch die Disposition geht, verklebt werden soll, vgl. S. 11 der gen. Schr. Außerdem tritt diese später so geläufige Einteilung noch VII 1 und VIII 1 auf, also in sicher späten Abschnitten. Ferner finden wir in einem Anhang zum II. Buch (in der *ἔνστασις* 115 b 15 ff.) die Teilung des *καλόν* in *ἁπλῶς* und *τινὶ καλόν*, die sonst nur noch in der Großen Ethik vorkommt (auf diese Stelle hätte v. Arnim S. 112 hinweisen können, sie hätte seine Annahme noch mehr gestützt, daß nämlich die Große Ethik der Topik am nächsten steht).

Auch insofern glaube ich v. Arnims Beweisführung unterstützen zu können, als ja nun klar ist, daß wir den Inhalt der alten Topik (II—VII) wirklich als aristotelische Lehre in Anspruch nehmen können, was nicht ohne weiteres möglich wäre, wenn es sich auch hier um „Dialektik" handelte, deren Ausgangspunkte vom streitenden Philosophen selbst gar nicht anerkannt zu werden brauchten. V. Arnim bemüht sich im Eingang seiner Schrift, diesen Einwand gegen die Art, wie er sie benutzt, zu entkräften, was nach unsern Darlegungen über die Entstehung der Topik überflüssig ist. Auch E. Hambruch, Logische Regeln der Platonischen Schule in der Aristotelischen Topik, Berlin 1904, ist der Meinung, Aristoteles habe nur deshalb so stark an die akademische Dialektik angeknüpft, um seinen Schülern für die Diskussion Material an die Hand zu geben; nein, wenn, wie Hambruch so schön nachweist, überraschend viel von den Lehren und namentlich den Beispielen der Topik akademisches Gemeingut ist, wenn für so manche Einzelheit noch jetzt der Einfluß des Speusippos oder Xenokrates nachgewiesen werden kann, so liegt das daran, daß Aristoteles selbst damals, als er Topik II—VII schrieb, über diesen Kreis noch nicht hinausgewachsen war (vgl. S. 32/3 der gen. Schr.).

Die Schichten der Topik.

Ich stelle das Ergebnis kurz zusammen in einer Übersicht über die einzelnen Schichten der Topik nach ihrer zeitlichen Folge.

I. Kategorien; 13 Definitionen V 2—3. III 1—3 über das Bessere.

II. Buch IV—V über Gattung, Art und Artunterschied;
Buch VI erste Bearbeitung, über Gesichtspunkte zur Prüfung von Definitionen.

Digitized by Google

III. Buch II—III, über Prädikationen; zweite Bearbeitung von VI.
IV. Buch VII 3—5 und Zusammenstellung der alten Topik.
V. Erste Analytik.
VI. Buch I, VIII, soph. el.
VII. Zusammenstellung der „Methodik", dabei II 5, VII 1—2 eingefügt.

Aus diesem Ergebnis lassen sich noch viele Folgerungen für die Entwicklung der aristotelischen Schriften ziehen. Ich hoffe, bald in einer größeren Arbeit zeigen zu können, wie sich diese Untersuchungen mit meinen früheren über die Entstehung der naturwissenschaftlichen Schriften und der Metaphysik, sowie mit denen v. Arnims über die der Ethik und Politik zu einem einheitlichen Bilde zusammenschließen.

Berlin-Lankwitz PAUL GOHLKE

Digitized by Google

MISZELLEN.

ZUR ABFASSUNGSZEIT DER GRAMMATIK DES ROMANUS.

Wann die *ἀφορμαί* des C. Iulius Romanus entstanden sind, galt bisher entweder als ganz unbestimmt (Tolkiehn RE X 789), oder sie sind nur ungefähr dem vierten oder dem dritten, ja selbst dem zweiten nachchristlichen Jahrhundert zugewiesen worden. Die letzterwähnte ganz frühe Datierung, die seinerzeit Christ erschließen zu können geglaubt hat, wird heute nicht mehr angenommen. Die Zeitbestimmung der Grammatik des Romanus geht natürlich aus von der Zeit, in der die von ihm zitierten Autoren geschrieben haben; doch sind es, soweit wir sie und ihre Zeit genauer kennen, Schriftsteller, die nicht über das zweite Jahrhundert herabreichen. Für den jüngsten unter diesen Autoren hält z. B. Schanz III^3 168 den Apuleius; andere (s. Teuffel-Kroll III^6 § 379, 2. 3) haben ganz richtig erkannt, daß ein späterer Terminus post aus der Nennung des Marcius Salutaris zu gewinnen ist.

Dieser wird von Romanus an zwei Stellen zitiert. Charis. II 262 B. (= 202 K.) führt er Marcius Salutaris für die grammatische Erklärung einer Vergilstelle an, ebenso für eine Vergilerklärung Charis. II 297 B. (= 229 K.) den Marcius Salutaris, vir perfectissimus; außerdem wird sowohl bei Romanus als auch bei Charisius selbst in der Art der Grammatiker das Cognomen dieses Autors als Beispiel für grammatische Regeln gebraucht: I 57, 23. 28 B. (= 47, 5. 9 K.); 181, 5 f. B. (= 143, 5 f. K.). II 282, 28—30 B. (= 218, 28 K.), 307, 2 und 545, 18 K. V 399, 3—5 B.

Mit Unrecht behauptet Schanz IV 1^2, 167, daß Marcius Salutaris wegen der Benennung vir perfectissimus im vierten Jahrhundert gelebt zu haben scheine, obwohl schon Froehde, Jahrbb. f. klass. Phil. XVIII. Suppl. (1892), 648 darauf hingewiesen hat, daß jene Rangbezeichnung nicht erst der Zeit Konstantins angehört. An sich ist selbst die Schlußfolgerung (Kießling, De personis Horatianis, Ind. schol. Greifswald 1880, S. 6, 6) unzutreffend, daß Marcius Salutaris wegen des Titels vir perfectissimus frühestens der Zeit des Severus Alexander angehören könne. Wir kennen jetzt Beispiele dafür schon aus der Zeit des Septimius Severus und vielleicht geht die

Digitized by Google

Einführung dieses wie der anderen ritterlichen Rangprädikate schon auf eine Verfügung der Kaiser Marcus und Verus zurück[1]).

Was aber die Persönlichkeit und Lebenszeit des Marcius Salutaris anlangt, so sind wir jetzt in der Lage, sie aus anderen Quellen genauer zu bestimmen. In einem Londoner Papyrus[2]), der datiert ist vom 7. Juni 246 n. Chr. (13. Payni im dritten Jahr des Kaisers Philippus), ist eine Eingabe gerichtet an den *καθολικός* (= rationalis) Claudius Marcellus und den *κράτιστος ἐπίτροπος Σεβαστῶν* Marcius Salutaris, und dieselben beiden hohen Beamten sind (wenngleich bloß mit ihrem Cognomen) genannt in einer anderen, nicht datierten Urkunde, wo eine von ihnen erlassene Verordnung erwähnt ist[3]). Auch da wird Salutaris (statt *Σαλοσταρίου* ist *Σαλουταρίου* zu lesen) als *κράτιστος* bezeichnet[4]). Welche Prokuratorenstellung er unter und neben dem Rationalis von Ägypten Claudius Marcellus bekleidete, ist nicht mit Sicherheit zu ermitteln[5]), aber von Bedeutung ist, daß er in dieser Stellung nur den Rangtitel *κράτιστος* (= egregius) führt, noch nicht, wie Claudius Marcellus damals und wie er selbst später *διασημότατος* = vir perfectissimus. Wir ersehen daraus, daß Marcius Salutaris nach seiner Prokuratur in Ägypten noch zu einer höheren ritterlichen Verwaltungsstelle befördert wurde, ohne daß wir wissen, zu welcher, und wir können daher nur sagen, daß das Zitat des Iulius Romanus jedenfalls später als 246 geschrieben ist. Vielleicht darf man hinzufügen, daß dies nicht viel später geschehen, und daß C. Iulius Romanus ein Zeitgenosse des Marcius Salutaris ist, weil er sonst schwerlich Veranlassung gehabt hätte, ihn für ein einfaches Zitat mit seinem vollen Rangtitel zu nennen.

Prag. A. STEIN.

ZU PLINIUS' BRIEF ÜBER DIE CHRISTEN.

In dem für die Geschichte des Christentums unschätzbaren Brief des Plinius an Trajan ist eine Stelle bisher nicht befriedigend hergestellt.

1) Hirschfeld, Kl. Schr. 652f.

2) P. Lond. III S. 110f., n. 1157 Verso = Wilcken Chrest. 375.

3) P. Oxy. I 78 (nach dem Schriftcharakter aus dem III. Jhdt.).

4) [K.-N. In dem kürzlich erschienenen P. Oxy. XVII 2123, datiert 247/8, werden gleichfalls der *διασημότατος καθολικός* Claudius Marcellus und der *κράτιστος ἐπίτροπος Σεβαστῶν* Marcius Salutaris nebeneinander genannt.]

5) Vgl. P. M. Meyer, P. Giss. I 2, 68, 3. Plaumann RE IX 887. 897. 903; Abh. Akad. Berl. 1918, 17, 69, 41.

Digitized by Google

Eduard Meyer, Ursprünge und Anfänge des Christentums III 560, 1 hat zwar den Sinn richtig erkannt, aber seine textkritische Behandlung greift fehl, weil er irrige Vorstellungen von der Überlieferung hat [1]).

Plinius schildert ep. X 96, 9 die gewaltige Verbreitung des Christentums in seiner Provinz Bithynien und Pontus: *multi enim omnis aetatis, omnis ordinis, utriusque sexus etiam, vocantur in periculum et vocabuntur neque civitates tantum sed vicos etiam atque agros superstitionis istius contagio pervagata est; quae videtur sisti et corripi* [2]) *posse.* Den folgenden Satz gebe ich zunächst in dem von dem ältesten Herausgeber Avantius (1502) gebotenen Wortlaut: *certe satis constat prope iam desolata templa coepisse celebrari et sacra solemnia diu intermissa repeti passumque venire victimarum, cuius adhuc rarissimus emptor inveniebatur.* Hier ist das sinnlose *passum* schon von Beroaldus (1502) in *pastum* verändert worden, und diese Lesung ist trotz gelegentlichem Widerspruch in den Ausgaben bis auf unsere Zeit (Keil, Hardy, Kukula, Merrill) die herrschende geblieben. Eduard Meyer verwirft sie mit Recht: *pastus* ist ja nicht *pabulum*, sondern bezeichnet die Weide, wozu *venire* nicht paßt; „aber überhaupt", sagt Meyer, „ist die Vorstellung sinnlos, als bekämen die Tiere, die man opfern wollte, anderes Futter, oder gar, man habe sich gescheut, die Weiden und Futterplätze zu pachten, weil man fürchtete, das darauf gezogene Vieh nicht verkaufen zu können". Es kann sich nur um das Fleisch der Opfertiere handeln, das in jedem Fleischerladen verkauft wurde. Die Priester, die damals ihre Priesterstellen teuer bezahlten [3]), waren auf den Verkauf der ihnen zufallenden Teile der Opfertiere angewiesen und kamen in eine üble Lage, wenn niemand das Fleisch geopferter Tiere kaufen mochte. Welche Rolle das Opferfleisch in der Volksernährung spielte, zeigt deutlich das 10. Kapitel von Paulus' erstem Korinther-Brief, besonders V. 25ff.: *πᾶν τὸ ἐν μακέλλῳ πωλούμενον ἐσθίετε μηδὲν ἀνακρίνοντες διὰ τὴν συνείδησιν· τοῦ κυρίου γὰρ ἡ γῆ καὶ τὸ πλήρωμα αὐτῆς. εἴ τις καλεῖ ὑμᾶς τῶν ἀπίστων καὶ θέλετε πορεύεσθαι, πᾶν τὸ παρατιθέμενον ὑμῖν ἐσθίετε μηδὲν ἀνακρίνοντες διὰ τὴν συνεί-*

1) Er verweist zwar auf Merrills Ausgabe der Pliniusbriefe, Leipzig 1922, verwertet aber die dort gebotene Aufklärung nicht.

2) So Gronov richtig für das überlieferte *corrigi*, das nicht zu *contagio* paßt.

3) S. Dion. Hal. ant. Rom. II 21 und die bei Schoemann-Lipsius Griech. Alt. II 437f. angeführten Inschriften.

Digitized by Google

δησιν. ἐὰν δέ τις ὑμῖν εἴπῃ· τοῦτο ἱερόθυτόν ἐστιν, μὴ ἐσθίετε δι' ἐκεῖνον τὸν μηνύσαντα καὶ τὴν συνείδησιν· συνείδησιν δὲ λέγω οὐχὶ τὴν ἑαυτοῦ ἀλλὰ τὴν τοῦ ἑτέρου. Strenge Vermeidung jedes Genusses von Opferfleisch wird trotz der weitherzigen Auffassung des Apostels bald bei den Christen die Regel gebildet haben.

Soweit stimme ich mit Eduard Meyer durchaus überein, wenn er aber seine Ausführungen über die Pliniusstelle mit den Worten schließt: „vielmehr ist ganz klar, daß in *passum* ein Wort für Fleisch stecken muß", so kann ich ihm nicht beipflichten. Es läßt sich nämlich sicher erweisen, daß in dem alten Pariser Kodex [1]), dem wir den Briefwechsel des Plinius mit Trajan allein verdanken, gar nicht *passum* gestanden hat. Avantius hat die Handschrift ja nie gesehen, sondern seine Ausgabe sehr eilig auf Grund einer ziemlich schlechten, unvollständigen Abschrift, die Petrus Leander ihm geschickt hatte, hergestellt. Der einzige Herausgeber, der die Handschrift in Händen gehabt hat, war Aldus Manutius (1508) [2]). Nun steht ja freilich fest, daß Aldus den Text nicht selten geändert hat, sei es um ihn eleganter zu machen, sei es um der verderbten Überlieferung überhaupt einen Sinn abzugewinnen [3]). Daß aber Aldus an Dutzenden von Stellen die Handschrift richtiger gelesen hat als die Avantius vorliegende Abschrift, ist über jeden Zweifel erhaben, seit wir das Oxforder Handexemplar des Budaeus besitzen, in dem dieser der Ausgabe des Avantius die in ihr fehlenden ersten 40 Briefe handschriftlich vorangestellt und die übrigen nach dem alten Kodex durchkorrigiert hat. Wo die voneinander ganz unabhängigen Zeugen Aldus und Budaeus gegen Avantius zusammengehen, sind wir sicher, daß sie den Text der alten Handschrift bieten.

1) Dieser, wie wir jetzt wissen, im Anfang des 6. Jahrhunderts in Italien geschriebene Kodex wurde um 1500 von dem Geistlichen und Architekten Giovanni Giocondo in Paris entdeckt, von Aloysius Moncenigo vor 1508 nach Italien zu Aldus Manutius gebracht und war seitdem verschollen, bis vor wenigen Jahren drei Blätter aus dem zweiten und dritten Buch auftauchten und in die Pierpont-Morgan-Bibliothek kamen, s. E. A. Loew und K. E. Rand, A sixth-century fragment of Pliny the Younger, Washington 1922, dazu Klotz, Philol. Woch. 1923, 509ff.

2) Irrig sagt Meyer, er habe die Handschrift „auch noch benutzt".

3) Avantius' Ausgabe wimmelt von sinnlosen Stellen; sie sind vielfach von den beiden nächsten Herausgebern Beroaldus (1502) und Catanaeus (1506), die nur auf Avantius' Ausgabe fußten, mit glücklichem Scharfsinn geheilt. Aldus ist von H. Keil stark unterschätzt, von E. K. Rand, Harv. Stud. in philol. XXXV 139ff. und XXXVI 1ff. doch etwas zu günstig beurteilt worden.

Digitized by Google

An unserer Stelle gibt nun Aldus *passimque venire victimas quarum adhuc rarissimus emptor inveniebatur,* Budaeus *passimque venire victimarum cuius* etc. Danach ist sicher, daß im Parisinus *passimque* stand. Budaeus verbesserte die falsche Lesung des Avantius ohne den Versuch, dem Gelesenen einen Sinn abzugewinnen [1]), Aldus wagte die paläographisch undenkbare Konjektur *victimas quarum* für *victimarum cuius* [2]).

Es war also hier im Parisinus ein Wort ausgefallen, wie das öfter in ihm zu beobachten ist [3]), und der Satz des Plinius lautete *passimque venire victimarum (carnem), cuius adhuc rarissimus emptor inveniebatur.*

Leipzig. ALFRED KÖRTE.

ΧΑΡΜΟΣΥΝΑ.

Plutarch erwähnt in seiner Schrift de Iside et Osiride c. 29 p. 362 D ein Fest *Χαρμόσυνα,* das die Ägypter *Σαΐρει* nennen. Ein solches Fest ist nur noch bei Hesych erwähnt, der II 1543 erklärt: *Χαρμόσυνα ἑορταὶ Ἀθήνησιν.* Versucht man, sich mit den üblichen Hilfsmitteln etwas näher über das Fest zu orientieren, so sieht man sich verlassen, denn bei Pauly-Wissowa findet man s. v. Charmosyna nur den Hinweis auf Hesych und auf C. F. Hermanns Gottesdienstliche Altertümer [2] 62, 41, wo nur steht, daß wir nichts näheres über das Fest wissen, und dasselbe Eingeständnis liest man auch bei Otto, Priester und Tempel II 9, 3. Einen Versuch, näheres über die *Χαρμόσυνα* auszumachen, hat meines Wissens zuerst Parmentier [4]) unternommen: er erinnert an Herodot III 27, wo es heißt, daß die Ägypter bei der Geburt eines neuen Apisstieres dies

1) Später notierte er sich am Rande, wohl aus Catanaeus' Ausgabe, die er nachweislich benutzte (s. ep. X 86, 2), die Konjektur *pastumque.* Es war ein großer, erst durch Merrill beseitigter Mangel, daß der erste Entdecker des Budaeus-Exemplars, E. G. Hardy, zwischen den ursprünglichen Korrekturen und den späteren Randbemerkungen des Budaeus nicht geschieden hatte.

2) Von neueren Herausgebern hat sie C.F.W. Müller in den Text gesetzt.

3) So fehlt in unserm Briefe § 2 gegen Ende *in* vor *iis,* in der Antwort des Trajan § 1 gegen Ende ebenfalls *in* vor *nullo.* Größere Lücken zeigt der Kodex z. B. X 41, 2 nach *devehuntur* und X 86 B zu Anfang.

4) Léon Parmentier, Recherches sur le traité d'Isis et d'Osiris de Plutarque (Mém. publ. par la classe des lettres etc. de l'Académie Royale de Belgique II 9), Brüssel 1920, p. 69.

Digitized by Google

Ereignis als *χαρμόσυνα* begangen hätten. Im Anschluß an diese Stelle — es ist neben der Plutarchstelle anscheinend die einzige, an der sich das Wort bei klassischen Autoren findet — und unter Beobachtung des Gebrauchs des Wortes *χαρμόσυνα* bei christlichen Autoren [1]) kommt Parmentier zu dem Schluß, daß es ein athenisches Fest Charmosyna nicht gegeben habe, daß *χαρμόσυνα* vielmehr nur „les manifestations extérieures de la joie générale dans certaines fêtes" bezeichne; speziell habe wohl das Fest der Auffindung eines neuen Apisstieres den Namen *Χαρμόσυνα* erhalten.

Wenn man sich die Plutarchstelle aber nun genauer ansieht, so befriedigt Parmentiers Lösung auf die Dauer doch nicht. Von einem athenischen Fest spricht Plutarch ja gar nicht, sondern nur Hesych. Vielmehr scheint Plutarch ein ganz bestimmtes ägyptisches Fest im Auge zu haben, ein Freudenfest, bei dem Sarapis (bzw. Osiris) die Hauptrolle spielte, denn sonst hätte Plutarch kaum den Namen Sarapis mit dem Namen des Festes *Σαίρει* in Verbindung gebracht. Ein solches Fest der allgemeinen Freude kennen wir ja aber gut aus dem Osiriskult: es ist das Fest der Auffindung und Wiederbelebung des von Set gemordeten Osiris: *fingunt se lacerati corporis reliquias quaerere, et cum invenerint, quasi sopitis luctibus gaudent* sagt Firmicus Maternus [2]) von diesem Fest, das sich über mehrere Tage hin erstreckte, die in Rom den Sammelnamen Isia führten. Der letzte Tag dieses Isisfestes aber trug in Rom den Sondernamen Hilaria (vgl. Wissowa, Religion u. Kultus der Römer [2] p. 353 f.). Ich glaube nicht, daß die Vermutung zu kühn ist, daß die *Χαρμόσυνα* mit den Hilaria identisch sind. Stimmt das aber, so hat auch Hesych nicht so ganz unrecht, denn das Isisfest wurde ja auch in Athen gefeiert und dorther mag die Quelle des Hesych den Namen für den letzten Tag des Isisfestes auch haben; doch bleibt das Vermutung, da die so stark verkürzte Notiz natürlich keinen Anhaltspunkt mehr gewährt.

Berlin. FRIEDRICH BRÄUNINGER.

1) Der Thesaurus gibt als wichtigste Stellen Eustath. opusc. p. 148, 10 *ἔχαιρε γὰρ ἐλεῶν καὶ ὡς οἷον ἐκρότει χαρμόσυνον.* p. 50, 40 *χαρμόσυνα κατ' αὐτοῦ παιανίζοντες.* p. 314, 60 *ὡς ἐν θιάσῳ μέσῳ χορευόντων χαρμόσυνα.* p. 86, 90 *κοινωνοὺς τῶν ποιούντων χαρμόσυνα προσλαμβάνει.* Dazu Greg. Naz. or. XL (I 691 ed. Bened.) *ἔπρεπε χαρμόσυνα θέσθαι τῆς σωτηρίας τῆς ἡμετέρας.*

2) De err. prof. rel. 2, 3 vgl. Greßmann, Tod u. Auferstehung des Osiris (Der Alte Orient XXIII 3).

Digitized by Google

REGISTER.

Abaiokritos, Boiotarch *379*.

Admetos *422* f.

Aischylos Hiket. 282 *395*.

Anonymus Segnes. 53 ff. *263* ff.

Anthologia Pal. VII 713 (Antip. Sid.) *316*, XI 321 (Philippos) *308* 369 (Iulianos) *314* f.

ἀντίτυπος *392* f., *408* f.

Apollodoros von Karystos, Fragmente der Hekyra *375*.

argumentum *264* ff.

Aristophanes Vög. 1685 ff. *372* f., 1709 ff. *373*, 1715 ff. *373* f., 1725—30 *374* f. Wolk. 1493 ff. *231* ff.

Aristoteles, Echtheit der Eudem. Eth. *160* ff., der Magna Mor. *103* ff., Kategorien *471* ff., Protreptikos *138* ff., Topik *457* ff., Schriften des Verzeichnisses bei Diog. La. Nr. 30 *π. ἐναντίων* *464* f., Nr. 31 *π. εἰδῶν καὶ γενῶν* *471*, Nr. 32 *π. ἰδίων* *471*, Nr. 36 *π. τῶν ποσαχῶς λεγομένων ἢ κατὰ πρόθεσιν* *470*, Nr. 45 *προτέρων ἀναλυτικῶν ϑ'* *471*, Nr. 53 *π. τοῦ βελτίονος* *463* f., Nr. 55 *ὅροι πρὸ τῶν τοπικῶν* *471*, Nr. 57 *συλλογιστικὸν καὶ ὅροι* *471*, Nr. 58 *π. τοῦ αἱρετοῦ καὶ τοῦ συμβεβηκότος* *471*, Nr. 60 *τοπικῶν πρὸς τοὺς ὅρους* *471*.

Armeekommandanten bei Ammian und in der Notitia dignitatum *455* f.

Auctor ad Her. I 12 f. *260* ff.

Augustin de civ. d. I 30 *189* ff.

Augustus als Mercur *15* ff.

Batrachomyomachie und Kallimachos *319*.

βιωτικαὶ διηγήσεις *267* ff.

Caesars Consulat *113* ff.

Catull c. 55 und 58 a *66* ff.

Chariton, textkrit. Wert der Papyri *193* ff., Sprachliches *ebd.*

Charmosyna, Isisfest = Hilaria *484* f.

Chaos Raum zwischen Himmel und Erde *370*.

Cicero ad Att. II 15—19 *115* ff., de inv. I 27 *260* ff.

Comites bei Ammian *448* ff.

Defixionsriten *424* ff.

Demosthenes, Echtheit d. Epitaphios *241* ff., Zitate daraus b. Lykurgos *258* ff.

Dianium *366* ff.

διήγησις, rhetor. Theorie *263* ff.

Dion von Prusa or. III 97 *381*, VIII 27 *381*, XII 33, 56, 59 *382* f., XXXIV 16 *381*.

Duces bei Ammian *448* ff.

Eleusis, Mysterien *383* f.

Emporium *366* f.

Epicharm fr. 149 *371* f.

ἐπιγναφήιον = aufliegendes Kissen *412, 2*.

Euphorion fr. 62 Sch. *376* f. 95 Sch. *387*.

Euripides, Pap.-Bruchstück aus d. Phrixos *1* ff, fr. 495 *3, 2*.

fabula *266* ff.

Germanicus, Edikt auf Berl. Pap. *48* ff.

Heraklit fr. 81 *107* ff.

Herodot I 67 *392* f.

Heron v. Alexandria, Verhältnis z. d. Vorgängern *34* ff., Zeit *43* ff.

Hesiod Titanomachie *369* ff., Theog. 658 f. *371*, Erg. 189 *389*, 467 *389* f.

Digitized by Google

Hilaria Isisfest = *χαρμόσυνα* 484 f.
Horaz c. I 2 15 ff.

Jamblich u. Aristoteles' Protrept. 142 ff.
Iliturgi 288 ff.
Ilorci 299 f.
Intibili 290 ff.
Inschriften, griechische: JG. II 226 378, 849 377 f, IV 1484 Z. 37 413 f., SIG³ 245 G Z. 69 ff. 412, 2, aus Abdera 229 f., Kallatis 225 ff. 364 ff., Kition (Larnaka) 110 f., Kos 32, aus der Krim (Latyschew I. O. S. P. 519) 384 ff., Kyrene 368. lateinische: Dessau 3090 17 ff., auf der Patera aus Annecy 25.
Juden in Alexandria 51 ff.
Iulius Valerius, Textkritisches 93 ff.
Iuvenal, hs. Überlieferung 342 ff. 5, 63 ff. 351 f. 8, 229 348.

Kallimachos Aitiaprolog 337 f., neues Altersgedicht (Pap. Ox. 2079) 302 ff. Scholien z. d. Iamben 303 Anm. ep. 21. 35 330 f. hymn. in Apoll. 339 f.
Keltiberische Ortsnamen 288 f.
κοπίδες 107 ff.
Kornverteilungen und Kornspeicher in Alexandria 50 ff.
Kyrtos, Stadt in Ägypten 395, 1.

Lapides atri 295 ff.
Lex Vatinia de imp. Caes. 113 ff.
Lucrez IV 180 ff. 316.
Lykurgos, Zitate aus Demosth. 258 ff.

Magistri, Rangordnung nach Ammian 448, Mag. Peditum für das ganze Reich 430 f., Mag. Ped. praesentales des Ostreiches 438 f., des Westreiches 440 ff. Mag. Equitum praesentales für das ganze Reich 432, für das Ostreich 439, für das Westreich 442 ff., Mag. Equ. per Orientem 433 f., 439 ff., per Gallias 434 f., 444, per Illyricum 435 f., 444 f.
Marius, Heeresreform 240.
Menander, neue Hs. der *Γνῶμαι* 100 ff.
Mercur und Augustus 15 ff.
Mimnermos 313.
μῦθος u. *ἱστορία* 270 ff.
Myrtilos, Entwicklung der Sage 418 ff.

Naassenerpredigt, Zitat in c. 20 111 f.
narratio, Gliederung i. d. rhetor. Theorie 261 ff.
Neleus v. Skepsis 103 f.

Odyssee, Schluß 81 ff., List d. Penelope 86 ff.
Opferfleisch, Stellung der Christen zu seinem Genuß 482 ff.
Origenes, Brief an Gregorios Philokal. XIII 384.
Ovid fast. VI 176 315.

Pantias Kurzform für Pantiades 378.
παράδειγμα Modell 410 ff.
Pelops, Entwicklung der Sage 415 ff.
πενέστης 11, 1.
Phrixossage 8 f.
φρόνησις b. Aristoteles. 146 ff.
Pindar O. I 67 ff. 415 ff., O. VI 58 ff. 426 ff.
πλάσμα 266 ff.
Platon u. d. aristotel. Protrept. 153 ff., Topik 476 f.
Plinius ep. X 96, 9 481 ff.; Pariser Kodex und seine Benutzer 483.
Plutarch Arat 14 379 f. Marius 11 378 f. Solon 15 238 ff. 23 236 ff. de esu carn. 994 b 380, de soll. anim. 970 c 380, de musica 380 f.
Pompeius, Gesetz über Ämterbewerbung 129 ff.
Poseidon, Liebhaber des Pelops 415 ff., Vater des Iamos 427.
Poseidonios u. Sallust 181 ff.
Priscian de fig. num. 5 388.
Progymnasmata, rhetor. 284 ff.
Proros, Kyrenäer, Gegner Aristipps 384.

Digitized by Google

Roman in d. rhetor. Theorie? *275* ff.

C. Iulius Romanus Datierung *480* f.

Sairei, ägyptisches Isisfest *484* f.

Sallust, Einleitung der Hist. *165* ff. Hist. III 6 *366* ff. polit. Tendenzen *167* ff., und Poseidonios *181* ff.

Marcius Salutaris *480* f.

Solon Münzordnung *238* ff., Schatzungsklassen *236* ff.

Sophokles Ant. 241 *371*, Trach. 12 f. *405* f.

τάχιον 'früher' *227* ff.

Telchines *316* f. *340* f.

Theokrit II 59, *375* f.

θέωμα, Verbrennung von Schwefel *374*.

Timotheos Bildhauer *413* f.

Tithonos *325*, *1*.

τύπος = Hohlform *395* f., Relief *396* f., Abdruck *400* f., Statue *402* f., Abbild *403* f., Unform *404* f., allgemeine Form *407* f.

Vatinius *113* ff.

Zahlzeichen attische *388*.

WEIMAR. - HOF-BUCHDRUCKEREI.

Digitized by Google

VDALRICO DE WILAMOWITZ-MOELLENDORFF

DIEM NATALEM OCTOGESIMVM SVMMA
CUM GRATVLATIONE PHILOLOGORVM
OMNIVM AGENTI

QVI DIVTIVS VBERIVS CLARIVS QVAM
QVISQVAM ALIVS VOLVMINA HERMAE
NOMINE INSIGNITA SCRIPTIS OMNES
PARTES GRAECAE ANTIQVITATIS
ILLVSTRANTIBVS ORNAVIT

HVNC FASCICVLVM PRODEVNTEM IPSO
DIE FESTO

QVI EST XXII MENSIS DECEMBRIS
ANNI MDCCCCXXVIII

PAVCI PRO PLVRIMIS SACRVM ESSE
VOLVERVNT

AVCTORES

Digitized by Google

EDVARDVS SCHWARTZ
MAXIMILIANVS WELLMANN
VERNERVS GVILELMVS IAEGER
MAXIMILIANVS POHLENZ
FRIDERICVS HILLER DE GAERTRINGEN
ALFREDVS KOERTE
IOANNES GEFFCKEN
FRIDERICVS KLINGNER
RICARDVS HEINZE

QVIBVSCVM PIA VOTA CONSOCIANT
DOMNAEDII WEIDMANNIANI

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF GEORGIA LIBRARIES
3 2108 05864 5592

Digitized by Google